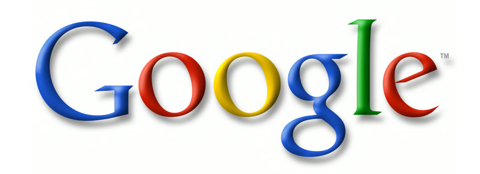


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

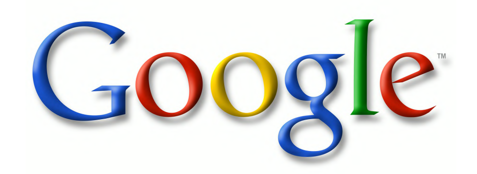
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

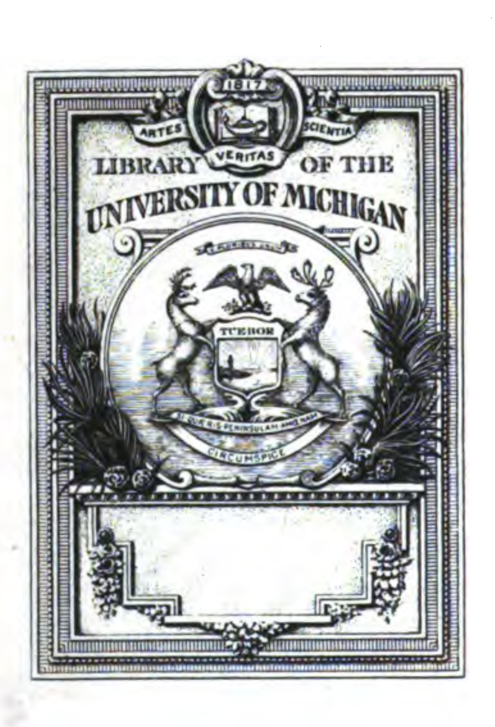
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

D
1
.E8

Europäische Annalen

Jahrgang 1814

Erster Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

D
1
.E8 General

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Erstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

Hermann und Dorothea,
von Goethe,

ist in einer wohlfeilen Taschenausgabe (brochirt für 40 kr.) erschi nen, damit auch der Unbemittelte sich dieses Wort zu seine Zeit anschaffen könne. Als Belege hievon möge der Schluß hi stehen:

Dies ist unser! So laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde,
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Elter
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte Jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhan lung ist erschienen:

Morgenblatt
für gebildete Stände 1813. Decembe

Inhalt.

Die Schlacht in den Ebenen von Tolosa. Von Lindau. — D Damenschuhe. — Schwedische Literatur in der ersten Hälfte des Jah 1813. — Sinngedichte. Von Weisser. 1. Die Dichtergaben. Baus Lied von der Zeit. 3. Falsche Einbildung. 4. Der Schwermüth ge. 5. Schlaues Lob. 6. An den Bramarbas. 7. Der Satyriker u sein Freund. 8. An die Braune. 9. Der alte Deutsche. — Dr Worte. Von K. Stein. — Ueber den russischen National-Kara ter. — Historisch-bibliographische Anekdoten. 12. Voltaire. Korrespondenz aus Paris. — An Leslos Bekannte. Von Hg. — Ko respondenz aus Paris. — Korrespondenz aus der Schweiz. — Räth sel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 284. — Kleine Beme

Compl sets Seadwine
3-27-40
40157

I.

Bruchstücke

aus dem

Tagebuche eines Herzoglich Nassauischen Offiziers

über den

Feldzug in Spanien vom 18. Aug. 1808 bis zu der Schlacht bey Talavera de la reina am 28. Jul. 1809.

(Fortsetzung.)

Bivouak bey Soronossa, den 25sten Okt. Der erste schöne Tag, den wir in Spanien erlebt haben, erlaubt nir heute hier im Freyen fortzufahren. Bis gestern blieben vir die ganze Zeit ruhig in Durango, hörten wohl manchnal nach Vittoria und Bilbao zu feuern, blieben aber dabey ganz ruhig. Am 21sten kam ich mit meiner Kompagnie auf das Piket, wo ich bis zum 23sten stehen blieb. Gestern feuerte es schon des Morgens frühe in der Gegend von Bilbao. Wir bekamen Befehl, uns fertig zu halten, um auf den ersten Trommelschlag auszumarschiren; gegen Mittag wurde es wieder ruhig, aber um 4 Uhr wurde Appell geschlagen und unser Regiment nebst den leichten Kompagnien von den Badnern marschirten in beständigem Regen und auf dem elendesten Wege hierher, wo wir des Abends nach 9 Uhr ankamen, eine Position im Walde nahmen, und so voll Schmutz die Nacht zubrachten. Auf dem ganzen Wege hierher hörten wir ein anhaltendes Feuer, das jedoch meistens von leichten Truppen herzurühren schien, und nur zuletzt durch ein Pelotonfeuer geendigt wurde. Mehrere Blessirte begegneten uns unterwegs, so wie auch einige demontirte Stücke und mach-

ten uns glauben, daß wir bey unserer Ankunft sogleich in Aktivität gesetzt werden würden; allein für diesmal hinderte uns die eingebrochene Nacht daran. Am heutigen Morgen gingen wir schon frühe etwas vor, formirten eine geschlossene Kolonne, blieben dann aber ruhig stehen, und nur die drey leichten Kompagnien liessen sich mit dem Feinde ein. Diese stehen denn nun auch bereits den ganzen Tag im Feuer und haben schon einige Todte und Verwundete gehabt, ohne daß einer von beyden Theilen seine Stellung verlässt. Unsere Lage ist übrigens bedenklich und bietet uns die Aussicht dar, aller Wahrscheinlichkeit nach gefangen zu werden. Nicht stärker als höchstens 3000 Mann stehen wir an der Oeffnung einer langen Bergschlucht, die sich von Durango bis hierher zieht. Vor uns haben wir ein starkes spanisches Armeekorps, das die gegenüberliegenden Berge besetzt hat. Die Berge zur Linken sind schon gestern vom Feinde umgangen worden und rechts stehen die Engländer, und sind bereits so weit vorgedrungen, daß sie weit näher an Durango stehen, als wir. Schneiden uns diese ab, so sind wir in der Falle. Denn wenn auch gleich die Badner und Darmstädter noch bey Durango stehen, so sind diese doch bey Weitem nicht stark genug, uns zu retten, da der Feind bey 60,000 Mann stark seyn soll.

Im Lager bey Durango, den 27sten Okt. Für dieses Mal sind wir mit Hülfe einer Kriegslist glücklich davon gekommen. Vorgestern, am 25sten Abends, nachdem das Feuern unter den leichten Truppen aufgehört hatte, bekamen wir die Ordre, uns in Schlachtordnung auf einen hohen Bergrücken zu ziehen. Wir thaten dieses und hatten hier einen solchen schönen Anblick, als man nur denken kann. Vor uns im Thale standen die Franzosen und uns gegen über auf den Bergen die spanische und englische Armee, welche durch unzählige Feuer die stockfinstere Nacht erhellten. Es dauerte nicht lange, so war auch unsere Linie durch eine Rei-

he Feuer bezeichnet, und wir legten uns in Erwartung der Dinge, die es am andern Morgen geben würde, ruhig schlafen. Aber schon um 12 Uhr hieß es in größter Stille: auf! auf! Bey jedem Feuer wurde ein Mann mit dem Befehl gelassen, das Holz nicht zu sparen, und in der größten Stille zogen wir uns den Berg herab, trafen hier schon die Franzosen, welche auf gleiche Art ihre Stellung verlassen hatten, in voller Bewegung an und marschirten mit diesen hierher, wo wir nach fünf Uhr ankamen, Regimenterweis geschlossene Kolonnen formirten, und dann Bataillonsweis ein Lager bezogen, wozu wir aus den umliegenden Wäldern bald Hütten erbaut hatten. Diesen Rückzug werde ich nicht leicht vergessen. Der abscheulichste Weg in einer undurchdringlichen Finsterniß, wo man mehrentheils bis über die Knöchel, oft bis über die Knie im Koth waten musste, und dabey noch immer Gefahr lief, in den Löchern Hals und Bein zu brechen; dabey oft ein Aufenthalt, bald durch zerbrochene Munitionswagen oder Lavetten, bald durch andere Korps, zu welchem Allen bey mir noch die größte Mattigkeit von einem schon sechs Tage angehaltenen Durchfalle kam. Doch langten wir glücklich hier an, ohne größern Verlust, als den einiger Voltigeurs, welche den Rückzug gedeckt hatten und gegen Morgen von den Spaniern verfolgt wurden.

Heute liegen wir ganz ruhig und beschäftigen uns nur, durch Seitenpatrouillen Lebensmittel einzusammeln. Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine, Hüner, Gänse, selbst Esel und Pferde kommen von allen Seiten an, und benehmen uns wenigstens die Furcht Hunger zu leiden. Unterdessen sind denn auch wieder fünf französische Regimenter angekommen, denen morgen und übermorgen sieben andere folgen und unsern Muth anfachen. Marschall Lefebre ist selbst dabey, und wird jetzt das Kommando auf dieser Seite übernehmen, wobey wir besser fahren werden, als unter dem Befehle der bisherigen Generale, die durch ihre falsch genommenen Stel-

lungen den letzten Rückzug veranlasst haben. In diesem Augenblick lassen sich unsere Vorposten dicht vor uns mit dem Feinde ein, wahrscheinlich gibt es heute noch etwas Ernsthaftes. — Da wird Appell geschlagen!

Bivouak über Durango, den 29sten Okt. Weil die Spanier vorgestern vordrangen, so mussten wir unsere Hütten verlassen und mit den Badenschen Truppen unsere Stellung an einem Bergrücken herunter nehmen; der Feind zog sich jedoch wieder zurück, und wir blieben die Nacht durch und auch gestern in Ruhe.

Gestern Abend nahm ein eben angekommenes französisches Voltigeur-Regiment Position auf dem vor uns befindlichen Bergrücken, und wir bilden daher gegenwärtig die zweyte Linie, haben aber unsere Vorposten mit jenen in einer Kette. Gegen 11 Uhr fingen diese an, mit dem Feinde sich einzulassen, und noch jetzt dauert das Feuern dicht vor uns fort, jedoch ohne sonderliche Wirkung. Unsere Macht auf diesem Flügel ist ziemlich ansehnlich und beträgt an 20,000 Mann. Wahrscheinlich wird daher in den ersten Tagen ein großer Schlag geschehen, der uns hoffentlich wieder in den Besitz von Bilbao bringen wird.

Mit meiner Gesundheit steht es eben nicht zum Besten aus, denn gestern Abend hatte ich einen starken Anfall von der rothen Ruhr und eine zu starke Portion Opium, die ich einnahm, hat mich so geschwächt, daß ich wenig von meinem Strohlager aufkomme. Heute ist mir jedoch, Gott sey Dank, wieder besser und ich habe nun gute Hoffnung.

Die traurigen Folgen des Kriegs zeigen sich hier schon ziemlichermaßen. Die einzeln liegenden Häuser stehen leer und werden ganz ausgeplündert. Die schönsten angepflanzten Eichenschläge und Obstbäume werden abgehauen und verbrannt; hin und wieder selbst Häuser abgebrannt oder wenigstens abgebrochen und das Holzwerk verbrannt. Die Bauern, obgleich furchtsam, doch durch ihre Wuth und den Haß gegen

die Franzosen aufgereizt, ermorden unter der Hand auch wohl Manchen, der das Unglück hat, einzeln in ihre Hände zu gerathen, müssen aber dann gewöhnlich mit ihren ganzen Familien dafür büßen.

Bilbao, den 5ten Nov. 1808. So wäre denn nun die Eröffnung unsers Feldzuges, und zwar auf eine sehr vortheilhafte Art, gemacht. Nicht allein Bilbao und Valmaseda sind in unsern Händen, sondern auch die ganze Gegend ist von Feinden gereinigt, außer Vittoria gegenüber, wo die Spanier noch mit einer starken Armee stehen sollen, aber durch ein entscheidendes Treffen, das ihnen ehester Tagen geliefert werden wird, sicherlich ganz geschlagen und zerstreut werden.

Am 29sten Okt. kamen noch Abends Holländer in Durango an. Mir ahnte gleich, daß Bekannte von mir dabey seyn würden; aber wie sehr wurde meine Erwartung übertroffen, als ich des andern Morgens von meinen Freunden K. und St. eine Einladung erhielt, sie zu besuchen. Sobald ich konnte, eilte ich zu ihnen, und war äußerst glücklich, zwey meiner besten Freunde nach so langer Trennung wieder zu sehen. Des Nachmittags erhielten wir Befehl, uns auf den andern Tag zum Angriff bereit zu halten, Alles wurde angeordnet, und so kam der 31ste Okt., ein Schreckenstag für die Spanier, herbey.

Unser Regiment bildete mit den Badenschen Truppen, unter dem Kommando des Obersten v. P., die erste Brigade von der ersten Division des Armeekorps unter Marschall Lefebre, und machte auf dem rechten Flügel die Avantgarde. Des Morgens frühe um sechs Uhr rückte das ganze Korps in sechs Kolonnen vor. Die Holländer auf dem linken Flügel machten den Anfang, und trieben den Feind bald aus seiner Stellung. Im Thal ward der Angriff durch einen sehr starken Nebel etwas verzögert, und auch wir mußten dessen Verschwinden erst abwarten. Um neun Uhr end-

lich ging es vorwärts. Mehrere gut angebrachte Haubitzen verschafften uns gleich Anfangs Luft, und da unser linker Flügel schon vorgedrungen war, so bedurfte es nur unsrer Voltigeurs, um den Feind aus einer Stellung nach der andern zu vertreiben, und wir erstürmten einen Berg nach dem andern mit geschlossenen Kolonnen, ohne nur ein einziges Mal zu deployiren, oder nur einen Schuß zu thun. Einige Male setzte sich der Feind und vertheidigte sich herzhaft und anhaltend; allein wir liessen uns dadurch nicht stören, marschirten in Kolonnen unsern Weg fort und zwaugen so die Spanier, durch die Furcht abgeschnitten zu werden, die Flucht zu nehmen und ihre festesten Stellungen zu verlassen. Nachmittags 4 Uhr kamen wir in Saranassa an, wo Marschall Lefebre, zum Zeichen seiner besondern Zufriedenheit, unsere Brigade bey sich behielt, die andern aber anderthalb Stunden weiter marschiren, und die vom Feinde verlassenen Stellungen besetzen mussten. Unsere Voltigeurs hatten einen ziemlichen Verlust erlitten, aber weit mehr noch der Feind, dessen Todte uns oft den Weg zeigten, den unsere Voltigeurs gegangen waren. Das Mehrste war jedoch durch die geschickten Manövres der Kolonnen bewirkt worden, wodurch wir den noch einmal so starken Feind gänzlich zerstreut hatten. Was mir die Freude über diesen glücklichen Tag sehr verbitterte, war die Nachricht, die ich Abends erhielt, daß Lieutenant K. zwey Mal durch das rechte Bein geschossen sey, und dieses wohl verlieren würde, und daß der Voltigeur-Kapitain H. von unserm Regiment ebenfalls gefährlich durch die rechte Schulter blessirt sey.

Am 1sten Nov. marschirte unser Armeekorps auf drey verschiedenen Wegen nach Bilbao. Kein Feind wurde mehr gesehen, und nur hin und wieder ein Paar abgeschnittene und verirrte Bauern gefunden, und ohne weitern Prozeß erschossen. Nachmittags 4 Uhr kamen wir hier an, und bezogen mit unserm Bataillon die Vorhallen eines Klosters, von

wo aus wir die himmlisch schöne Gegend, in der Bilbao liegt, recht genau übersehen konnten. Den 2ten Nov. blieben wir ruhig, den 3ten aber, des Morgens 5 Uhr rückten wir schon aus in die Stadt, vereinigten uns mit den andern Brigaden und marschirten Mittags 1 Uhr nach Valmaseda zu, wo sich der Feind wieder gesetzt haben sollte. Der Weg war unbeschreiblich schlecht, regnigtes Wetter, und der Marsch in der Kolonne, durch das öftere Stocken derselben, so langsam, daß wir erst um 10 Uhr ein Bivouak in einer solchen morastigen Gegend bezogen, daß wir nach den ersten Stunden im Koth beynahe versunken wären. Gestern Morgen erhielten wir andere Ordres, und gingen, anstatt vorwärts, wieder hierher zurück, weil bereits eine Division vom Korps des Marschalls Viktor, von Vittoria aus Valmaseda besetzt und daher unsern Marsch unnöthig gemacht hatte. Wir kamen erst Abends nach einem eben so unangenehmen Rückmarsch in Bilbao an, bezogen wieder unser altes Kloster, doch wurden wir Offiziere einquartiert, wo ich denn auch heute die gute Gelegenheit benutze, nachdem ich mich seit langer Zeit zum ersten Mal in einem guten Bette wieder ausgeruhet habe, die Vorfälle der letzten Tage hier aufzuschreiben.

Bilbao ist zwar der Hauptort von Biscaya, man kann ihn aber doch keine Stadt nennen, denn er hat weder Mauern noch Thore. Seine Lage in einer sehr schönen fruchtbaren Gegend von hohen Bergen begrenzt, ist sehr freundlich. Er liegt an einem schiffbaren Fluß, der sich unterhalb desselben ins Meer ergießt, und einen sehr guten Hafen bildet. Die Häuser dieses Orts stehen, den Mittelpunkt ausgenommen, ziemlich zerstreut, es sind aber doch mehrere sehr schöne Straßen, überaus angenehme Spaziergänge und eine Menge prächtiger Kirchen und Klöster vorhanden. Die Häuser sind sehr massiv von Stein gebaut, die Straßen gut gepflastert und reinlich, und der Fluß ist mit schönen Brücken geziert. Weil bey der letzten Retirade der Franzosen durch diese Stadt

die Einwohner aus den Fenstern auf sie geschossen, mit Steinen geworfen und andere Frevelthaten verübt hatten, so soll Marschall Lefebre anfangs Willens gewesen seyn, die ganze Stadt plündern und die Einwohner massakriren zu lassen, der triftige Grund jedoch, daß es die einzige Stadt in der ganzen Gegend ist, woher die Armee Lebensmittel ziehen kann, ist hinreichend gewesen, diesen Entschluß abzuändern. Dessenungeachtet sind die Einwohner sehr übel daran, denn da alle Lebensmittel, welche die spanische Armee übrig gelassen hat, jetzt für unsere gesammelt werden, so leiden diese beynahe Hungersnoth und mein Wirth war heute sehr erfreut, als ich ihm die Hälfte von meinem Kommisbrod abgab.

Im Bivouak unfern Villa Arcaya, den 13ten Novbr. Ermüdender als dieser Feldzug in Spanien kann nicht leicht ein anderer seyn! Nichts als forcirte Märsche, schlechte Wege über ungeheure große Berge und Felsen, ewiger Regen und nichts als Bivouaks. Gestern und heute haben wir eine Ausnahme von dieser Regel und endlich gutes Wetter und Ruhe gehabt, welches aber schwerlich von langer Dauer seyn wird.

Am 6ten d. M. brachen wir Nachts ein Uhr unvermuthet auf, rückten in Bilbao ein, blieben daselbst bis Mittag in Kolonnen stehen, und marschirten darauf eine halbe Stunde weiter, wo wir auf der eingenommen Stellung die Nacht durch stehen blieben. Ein Ueberfall der spanischen, wieder gesammelten, Macht auf Valmaseda, welcher die darin befindliche Division genöthigt hatte, nach einem hartnäckigen Widerstande diesen Ort zu verlassen, und die Wahrscheinlichkeit, daß die Spanier jetzt auch einen ähnlichen Versuch auf Bilbao machen würden, hatte diese Maßregel bewirkt. Wir blieben jedoch in Ruhe, marschirten des andern Tages den wohl bekannten Weg nach Valmaseda, kamen in stockfinsterer Nacht an, bezogen ein Bivouak und versanken wieder beynahe, wie das vorige Mal, im Morast. Den 8ten marschirten wir

mit dem ganzen Armeekorps gegen Valmaseda, welches zu gleicher Zeit von dem Viktor'schen Armeekorps von Vittoria aus umgangen wurde, und uns dadurch die Hoffnung gab, den ganzen linken Flügel der spanischen Armee zu fangen. Unsere Brigade ging dem Feinde gerade entgegen, welcher sich auf einem sehr hohen Berge gestellt hatte, und sehr stark war. Unsere Voltigeurs liessen sich mit ihm ein, allein wahrscheinlich hatten sie durch Spione erfahren, daß hinter uns zwey Divisionen versteckt und sie von beyden Seiten umgangen waren, denn sie flohen mit äußerster Schnelligkeit zurück. Wir rückten darauf in Valmaseda ein, bezogen auf der andern Seite ein Bivouak, und sahen dann von da, wie diese Stadt, in welcher man viele ermordete Franzosen gefunden hatte, geplündert und endlich in Brand gesteckt wurde.

Am 9ten Nov. gingen wir nur wenig vorwärts, nahmen aber des Abends mit den zwey vereinigten Armeekorps eine solche Stellung, daß man des andern Tages einer Schlacht entgegen sehen konnte, die um so mehr zu vermuthen war, als Napoleon mit seinen Garden und mehrern neuen Armeekorps in Vittoria angekommen ist, und wahrscheinlich jetzt Alles mit mehr Energie angegriffen werden wird. Der Feind musste sich jedoch zurückgezogen haben, denn wir blieben des andern Tages ruhig, machten mit unserer Division die Arrieregarde, rückten bis gegen 4 Uhr Nachmittags nur wenig vor; machten dann aber seitwärts einen Eilmarsch über ein hohes Gebirge, wo wir erst Nachts ein Uhr mit Zurücklassung einer Menge Maroder ankamen, außerordentlich ermüdet in einer rauhen kalten Gegend ein Bivouak bezogen und unter Zubereitung unsers Mittags-, Abends- Nachts- und Morgenessens den Tag abwarteten. Eben wollte ich meine Erbsensuppe essen, als Appell geschlagen wurde. Wir umgingen rechts das Gebirge und suchten dadurch den Feind, mit dem sich das Viktorsche Korps eingelassen hatte, abzuschneiden, aber vergebens. Der Feind, der Abends vorher vom

trafen und eine Stunde rückwärts ein Bivouak beziehen mussten.

Den 18ten marschirten wir erst Mittags ab, bezogen Nachts ein Bivouak, und kamen des andern Abends unter dem Kommando des Marschalls Soult zu Santillana an. Nie hätte ich gedacht, daß ich jemals in den Geburtsort des berühmten Gilblas kommen würde! Ich wurde kommandirt, um mit meiner und einer Kompagnie von den Badenschen Truppen noch weiter nach Suandez zu marschiren und den dortigen Seehafen zu besetzen, dankte aber dem Himmel, als ich einen Gegenbefehl bekam, weil ich sehr krank war und in der Nacht schon bezweifelte, daß ich weiter kommen würde. Ein heftiger Anfall von der rothen Ruhr hatte mich außerordentlich angegriffen, und ich hätte den drey Stunden langen Marsch nicht aushalten können. Uebrigens war es auch ein Glück, denn am 20sten erhielten wir den Befehl, aus unserm Bivouak weiter zu marschiren. Wir hatten drey Tage lang die fatigantesten Märsche über ungeheure Berge und Felsen, und kamen den 22sten hier an, wo ich mit meiner Kompagnie gleich zum Rekognosciren und nachher auf das Piket beordert wurde.

Der größte Theil des Landes, den wir bey diesem Marsch durchzogen, war rauh, ungebaut, verlassen und leer. Selbst um St. Ander, welches doch eine beträchtliche Seestadt ist, war meistens alles Haide und an den wenigen Orten, die, von der Natur begünstigt, urbar waren, sahe man nur selten einen Menschen. Die mehresten Einwohner flüchten, sobald der Feind in Anzug ist, mit ihrem Vieh und den besten Sachen auf die Gebirge, wo sie jedoch nicht immer sicher sind und wenn sie bewaffnet angetroffen werden, mit dem Leben dafür büßen müssen. Sonderbar ist der spanische Karakter. Unsere Bauern würden, wenn ein ihnen überlegenens Korps Truppen ankäme, alles wegnähme, die Häuser abrisse, um Feuer anzumachen 2c., gute Worte geben, die Hände über

den Kopf zusammenschlagen, heulen und jammern, dem Feinden zu Füßen fallen, und um Barmherzigkeit flehen. Der Spanier so nicht. Kalt sieht er, wenn er vorher das Haus nicht verlassen hat, dieses alles mit an, macht sich, wenn das Haus leer ist, vor demselben ein Feuerchen an, kocht seine Polenta und gönnt dem Feinde auch keinen bittenden Blick, viel weniger ein gutes Wort. Noch mehr sieht man diesen Starrsinn — oder wie man es nennen will — an solchen, welche mit Gewehren versehen sind, gefangen und ohne Gnade erschossen werden. Ohne ein Wort zu sprechen, oder die geringste Angst zu zeigen, gehen sie zum Tode und geben dadurch ein Beyspiel, wie weit Religions-Fanatismus, den hier die Mönche entflammt haben und zu erhalten wissen, ein Volk zu bringen vermag. Wehe dagegen aber auch dem einzelnen Menschen, den sie erwischen können. Der Tod ist das Geringste und nicht selten verstümmeln sie ihn am ganzen Körper und lassen ihn dann noch halb lebend liegen. Unsern Nachzüglern (traineurs) mag wohl häufig ein solches Schicksal zu Theil werden, denn von denen, welche einzeln zurückbleiben, bekommt man selten etwas wieder zu sehen.

Der letzte Berg, welchen wir übersteigen mussten, war von einer außerordentlichen Höhe. Des Morgens um sieben Uhr fingen wir an ihn zu ersteigen, und erst Nachmittags zwey Uhr erreichten wir seine Spitze, die ungefähr 4000 Fuß über der Meeresfläche seyn mochte, und mit Eis und Schnee bedeckt war. Ein entzückender Anblick belohnte uns etwas für unsere Anstrengung. Auf der einen Seite die nahe See, auf welcher tief unter uns die Wolken sich jagten; auf der andern Seite eine große Kette von Eisbergen, die mit ewigem Schnee bedeckt waren. Schade nur, daß ein hungriger Magen, matte Glieder und zerrissene Stiefelsohlen — wie ich dann schon seit zwey Tagen auf den bloßen Füßen ging — diesen Herrlichkeiten vieles von ihrem Reiz benahmen. Die Kälte in hiesiger Gegend ist noch nicht sehr bedeutend; des

Nachts zwar friert es, besonders auf den Bergen, sehr stark, so daß unsere Haare des Morgens oft vom Reif ganz weiß sind; des Tages über gleicht jedoch die Wärme derjenigen bey uns im May und Junius, und ist also wohl erträglich.

Potes, den 27sten Nov. Morgen gehen wir schon hier weg und zwar nach Leon, wo sich ein Korps Spanier zusammen gezogen haben und Lefebre bereits dahin marschirt seyn soll. Obgleich wir hier auch bivouakiren mussten, und des Nachts von der Kälte viel litten, so hätte ich doch wohl länger hier bleiben mögen, weil wir einen Ueberfluß an Wein und Lebensmitteln hatten und uns doch ein wenig ausruhen konnten. Wie es heißt, so soll Madrid bereits in französischen Händen seyn, doch weiß man es noch nicht zuverlässig.

Madrid, den 14ten Dec. 1808. Nachdem wir in zwölf Tagen von den Küsten des Biskayischen Meerbusens, einen Weg von mehr als hundert Stunden zurückgelegt haben, sind wir am 10ten d. M. hier in dieser weltberühmten Stadt angekommen. Unsere Strapatzen waren wieder unbeschreiblich, und schwerlich hat ein anderes Korps in diesem Feldzuge schon so viel ausgestanden, als wir. Am 28. Nov. marschirten wir von Potes ab, aber nicht um nach Leon zu gehen, sondern zu Valladolid zu dem Korps des Marschalls Lefebre zu stoßen. Wir erstiegen einen außerordentlichen Berg, wo wir oben in fürchterliche Felsenklüfte, wie in einen Labyrinth verirrt, eingeschlossen waren, aus dem wir durch schmale, sich durch dieselben schlängelnde Wege erst gegen Abend in das Freye kamen. Unsere Bestimmung war nach St. Salvador gewesen, allein da die Avantgarde durch ein kleines feindliches Korps angegriffen wurde und es bereits anfing Nacht zu werden: so bivouakirten wir in der Nähe eines kleinen Dorfes, ziemlich ermüdet von dem achtstündigen Marsch. Des andern Tages hatten wir nur 6 Stunden nach Cervera, einer etwas beträchtlichern Stadt als Potes, wo

noch alle Einwohner gegenwärtig und alles durch Wachen gesichert war. Wir bivouakirten dicht bey der Stadt; unsere Leute hatten aber nicht nöthig etwas zu holen, weil wir alle Lebensmittel geliefert bekamen. Ich hatte mit 50 Mann die Arrieregarde gehabt, wobey ich sechs Wagen voll Kranke und 23 spanische Gefangene transportiren musste. Jene hielten mich so sehr auf, daß ich wenigstens zwey Stunden hinter der Brigade blieb und mit einiger Besorgniß wahrnahm, daß sich in der Gegend um mich her eine Menge bewaffneter Bauern versammelte. Ich sahe gleich ein, daß die Befreyung der mit weniger Mannschaft vorausgegangenen Gefangenen ihr Augenmerk war. Ich eilte also, so viel als möglich war, um bey sie zu kommen, erreichte sie auf einem hohen Berge, nahm etliche Freywillige, ging mit diesen vor, versprengte die nachkommenden Bauern, bekam einige derselben gefangen, ließ sie, weil sie bewaffnet waren, gleich erschießen und hatte dann Ruhe.

Den 30sten Nov. war unsere Bestimmung nach Aquilar de Campo, einem noch aus den Römerzeiten befestigten Städtchen, das sich sehr romantisch ausnahm, und wo ich gern geblieben wäre, um es abzuzeichnen; da es aber zu nahe bey Cervera war, und wir uns eilen mussten, um wo möglich Lefebre noch einzuholen, so gingen wir zehn Stunden weit bis an einen kleinen Ort, wo wir bivouakirten. Die Gegend war hier beynahe ganz eben und machte keinen geringen Abstich gegen die dicht daran gränzenden Schneeberge. Fruchtbare Felder, keine einzelne Häuser, sondern geschlossene Dörfer und Städte, Mangel an Holz und andere Bauart der Häuser, welche auf Schwalbennester Art meist aus Erde erbaut waren, bewies, daß wir Asturien verlassen hatten und in die Ebenen von Leon gekommen waren.

Den 1sten Dec. ging es uns gar übel. Nach einem neunstündigen Marsch kamen wir vor Mervilla, eine Stadt, die leider sehr friedliche Gesinnungen äußerte; die französi-

sche Flagge auf dem Kirchthurm stecken hatte, und den Magistrat unserm General entgegen schickte und um Schonung für die Stadt bitten ließ. Hätten sie auf uns geschossen, würde es den mehresten lieber gewesen seyn, denn dann hätten wir uns alle Bedürfnisse selbst holen können, doch so kam Niemand, als der General mit einer Grenadiekompagnie in die Stadt. Wir bezogen vor der Stadt ein Bivouak, bekamen zwar Brod und Wein geliefert, mussten aber aus Mangel an Holz bald erfrieren. Des andern Tages ging es besser, denn wir kamen zehn Stunden davon nach Torquemada, einer Stadt, wo kurz vorher der Kommandant und mehrere Soldaten waren ermordet worden. Hier erhielten unsre Leute Erlaubniß zu hausen wie sie wollten, und es fehlte uns auch an nichts.

Die Gegend ist hier noch immer ganz eben, gut bebaut und sehr fruchtbar. Unser Marsch ging meistens an einem schiffbaren Kanal her, welcher mit sehr guten Schleusen versehen war, vielen Fabriken diente, und mehrentheils schnurgerade fortlief. Die Chaussee, auf die wir schon zu Aquilar de Campo gekommen waren, ist ganz vortrefflich, so wie überhaupt die spanischen Chausseen alle übertreffen, welche ich bisher gesehen habe. Sie sind sehr breit, hart, oft mit vierzig Fuß hohen Mauern unterstützt, und so gerade als möglich. Es ist ein Vergnügen darauf zu gehen, besonders wenn man vorher die entsetzlichen Wege auf den Gebirgen gegangen ist, welche denn auch nicht leicht schlechter angetroffen werden können. Auch der spanische Brückenbau ist, wenn auch nicht so künstlich und geschmackvoll als der französische, doch äußerst schön und seine fürchterlichen Massen, Dauerhaftigkeit und Kühnheit flößen Achtung ein. Dicht vor Torquemada trafen wir eine Patrouille von unsern reitenden Jägern an, welche der Rittmeister v. H. anführte, der den Marschall Lefebre aufsuchte, um Verhaltungsbefehle für die Eskadron zu holen. Dieses zufällige Begegnen erregte

viel Freude; besonders da wir einige neuere Nachrichten vom Haus durch ihn erfuhren. Den 3ten Dec. kamen wir nach Douanas, sechs Stunden von Torquemada, durch eine noch allezeit sehr ebene, fruchtbare und besonders weinreiche Gegend. Der Weg ging mehrentheils neben dem Fluß Pisuerga her, den wir bey seiner Entstehung auf dem ersten Marsch nach Potes oben auf einem hohen Berge als eine kleine Quelle gesehen hatten und ihm immer gefolgt waren, bis wir ihn hinter Valladolid, wo er sich in den Douro ergießt, verloren. Mir that es sehr leid, daß wir nicht über Palencia gegangen waren, weil dieses aber ein Umweg von drey Stunden gewesen seyn würde, so hatten wir den kürzern Weg wählen müssen, wo wir jene Stadt nicht einmal von Weitem zu sehen bekamen. Unterwegs sahen wir ganze Herden von Adlern, welche sich hier mit den, von dem früher durchgezogenen Armeekorps, gefallenen Pferden unterhielten. Sie waren von bedeutender Größe und nicht sehr scheu, ganz schwarz, mit braunen Streifen am Kopf, langgefiederten Füßen, und hatten einen länglich platten Kopf.

Ein sehr schönes Kloster zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, das mit einem Sicherheitsbriefe vom Kaiser versehen war. Nichts Sonderbarers ist, als die hiesigen Weinkeller. An kleinen Hügeln sind sie 50 bis 60 Fuß in die Erde gegraben, unten mit Wohnungen für die Eigenthümer, mit Werkstätten und sogar auch mit Keltern versehen, so daß man nur die Trauben durch ein oben angebrachtes Loch hineinzuwerfen braucht, und alle übrige Arbeit mit denselben unter der Erde verrichtet. Der Wein ist von keiner besondern Güte, wird aber doch getrunken.

Am 4ten Dec. marschirten wir wieder 6 Stunden und kamen bey guter Zeit nach Valladolid, wo wir zum ersten Mal seit Durango, den 29sten Oct., einquartirt wurden und in Betten schliefen. Zufällig, aber zu meiner großen Freude, traf ich hier meinen Burschen an, den ich in Bilbao

krank hatte zurück lassen müssen und wenig Hoffnung hatte, ihn wieder zu sehen. Lefebre war schon zwey Tage vor uns hier gewesen, und hatte seinen Marsch nach Madrid weiter fortgesetzt.

Valladolid ist eine beträchtlich große Stadt, welche nicht weit von der Pisuerga und dicht am Flüßchen Esquava liegt. Sie treibt einen ziemlichen Handel, hat viele große und schöne Gebäude, Klöster und Kirchen, und besonders verdient die Kathedralkirche besehen zu werden. Diese Stadt ist wegen ihrer tiefen Lage in der Ebene außerordentlich kothig, so daß man es selbst in den Hauptstraßen für Gestank kaum aushalten kann. Rund um die Stadt sind schöne Spaziergänge, und da hier die Ordnung schon ziemlich wieder hergestellt ist: so spürt man auch weniger als in andern Orten die Folgen des Krieges. Die Laden sind offen, alle Gewerbe werden getrieben, und bey dem Militär wird die strengste Mannszucht gehalten.

Des andern Tages marschirten wir bis Montabouellos, einem Städtchen, welches 2 Stunden von der Straße entfernt liegt, von uns aber deswegen gewählt wurde, weil die Gegend um die Landstraße schon Mangel an Nahrungsmitteln leidet, und wir hier noch etwas zu finden hoffen. Wir wurden wieder einquartiert, obgleich die meisten Häuser leer waren; brachen des andern Morgens wieder frühe auf, und marschirten 10 Stunden nach Nava de Sumtione, ein dem vorigen ähnliches Städtchen. Auf dem Marsche kamen wir durch Olmedo, einem noch aus den Römerzeiten befestigten Städtchen, dessen Thürme und Mauern sich aber nicht so gut als bey Aquilar de Campo erhalten hatten. Von Valladolid bis hierher wuchsen sehr viele Kiefern und unter andern auch die Zirbelnußkiefer, deren Kern sehr wohlschmeckend ist. Der Wein ist hier durchgehends weiß und im Ueberfluß, die Gegend größtentheils sandig und nicht sehr fruchtbar.

Am 7ten erreichten wir nach einem zehnstündigen Marsch

Segovia, eine sehr alte Stadt, welche auf zwey nicht sehr hohen Bergen und in das dazwischen liegende Thal erbauet ist. Die Citadelle und eine Wasserleitung legen die besten Beweise von der Dauerhaftigkeit der alten römischen Bauart ab. Beyde sind noch im besten Stande, und letztere, welche über 1600 Jahre stehen soll, auch wegen ihrer kühnen Form, sehr sehenswürdig. Durch diesen Aquedukt wird das Wasser auf die höchste Seite der Stadt geführt. Anfänglich sind die Bogen desselben kaum wenige Fuß hoch, in dem Thale aber glaubt man eine ungeheuer hohe Brücke zu sehen, die des Abgrunds wegen erbaut zu seyn scheint, und bewundert hier die übereinander herlaufenden beyden Stockwerke der Bogen. Schade, daß dieses erstaunenswürdige römische Kunstwerk durch die daran erbauten elenden Häuser verunstaltet wird! Die Kathedralkirche ist ebenfalls sehenswerth, außerordentlich groß, im gothischen Geschmack gebaut, und hat einen sehr hohen Thurm. Außerdem strotzt die ganze Stadt von Klöstern und Kirchen, hat aber schon viel durch diesen Krieg verloren. Man sieht diese Stadt außerordentlich weit und hat daher große Langeweile, bis man sie erreicht. Der Eingang in dieselbe ist schauerlich; auf der einen Seite hat man schroffe, überhängende Felsen, welche die darunter stehenden Klöster und andere Gebäude zu zertrümmern drohen, und auf der andern blickt man in ein tiefes Thal, das von einem Fluß durchwässert wird.

Wir trafen das Regiment Darmstadt hier an, welches das Schloß, den Sitz der ehemals berühmten Kadettenschule, besetzt hatte. Wir hofften hier einige Zeit bleiben zu dürfen, allein schon des andern Tages ging es weiter nach Madrid zu. Unser Marsch führte uns bey dem königlichen Jagdschlosse St. Ildefonso vorbey, von dem ich leider, weil wir es nur im Vorbeygehen von Außen betrachten konnten, weiter nichts anzuführen vermag, als daß es von bewundernswürdiger Schönheit, sehr groß und mit einem weit ausge-

dehnten Thiergarten versehen war. Von hier ging es über ein hohes Schneegebirge, das wir erst Abends spät nach einem zehnstündigen Marsch überstiegen hatten und dann in einem kleinen Dörfchen, eine Kompagnie in zwey oder drey Häusern, die von den Einwohnern verlassen waren, übernachteten. Der Weg über das Gebirge von Segovia hierher zeigte noch deutlich Spuren von der Flucht der Spanier. Ueberall waren Verhaue angebracht, bey schroffen Stellen große tiefe Löcher in die Chausseen gesprengt, um so die nachfolgenden Franzosen aufzuhalten; allein die Verhaue waren schon aus dem Wege geräumt und die Lücken in der Straße mit Bäumen ausgefüllt. Die Spitzen der Berge waren mit einer dicken Eisrinde und Schnee, so wie die untern Theile derselben mit Kiefernholz bedeckt. Die Kälte war bedeutend und die ganze Gegend äußerst rauh, bald steinig, bald sandig und durchaus unfruchtbar. Menschen sah man fast gar nicht, und selbst andere lebende Geschöpfe nur selten. Traurige Folgen dieses Krieges.

Am 9ten Dec. marschirten wir endlich nach Madrid zu und zwar über el Pardo, einem Lustschloß an dem Fluß Manzanares, drey Stunden von Madrid, wo sich der neue König aufhält. Wir mussten noch bis dicht vor die Stadtmauern marschiren, und dort nach einem zwölfstündigen Marsch bivouakiren. Die Gegend, welche wir durchzogen hatten, bestand aus lauter kleinen felsigen Hügeln, war steinig und sandig und durchaus unfruchtbar, so daß es unbegreiflich scheint, wie man in einer solchen Wüste den Grund zu einer Hauptstadt hat anlegen können. Der Park um el Pardo selbst, welcher einen Thiergarten von sehr großen Umfange bildet, ist öde und wüst, ja sogar rund um Madrid herum sieht man, außer einigen wenigen Feldern, nichts als rauhes steiniges Land. Wir erblickten Madrid, welches auf einer Anhöhe liegt, schon um 11 Uhr Mittags, kamen jedoch erst Abends spät davor an. Des andern Morgens um 10

Uhr mussten wir eine Stunde weit ausrücken. Um 12 Uhr kam der Kaiser, inspektirte uns Kompagnienweis, bey welcher Gelegenheit er auch an mich mehrere Fragen that. Er theilte verschiedene Ehrenzeichen aus, und ernannte einige Offiziere. Nachher mussten wir unter dem Kommando des Marschall Lefebre mehrere Manövers machen und dann in die Stadt marschiren, wo wir mit Sonnenuntergang ankamen. Wir Offiziere mit den zwey Grenadier-Kompagnien kamen in ein geräumiges Cistercienser Kloster, und der übrige Theil des Regiments wurde in ein anderes Kloster gelegt.

Madrid, den 31sten Dec. 1808. Unser Loos ist nun vorerst entschieden. Wir bleiben als Garnison in Madrid, und haben dieses wahrscheinlich Niemand, als unserm neuen Brigadechef zu danken. Es ist in der That sehr ärgerlich für uns, diesen Feldzug, den wir so ruhmvoll angefangen haben, hier mit Wachen endigen zu müssen. Den größten Theil dieses Monats blieben wir in der vorhin beschriebenen Lage, nur daß wir erst den 16ten anfingen Dienst zu thun, und die unangenehme Gewißheit erhielten, hier bleiben zu müssen. Den 28sten verliessen wir unser Kloster und zogen mit dem ganzen Regiment außerhalb der Stadt in ein großes Gebäude, welches ehemals eine Porzellan-Fabrik war; jetzt aber wegen seiner hohen Lage, welche die ganze Stadt beherrscht, mit einer Sternschanze befestigt und zu einem Fort umgeschaffen wird. Hier liegen wir nicht bequemer als vorher und weit gezwungener, da wir ohne Urlaub das Fort nicht verlassen dürfen, und wenn wir in der Stadt Dienst thun, einen ziemlich weiten und besonders in dieser Jahrszeit außerordentlich kothigen Weg dahin zu machen haben.

Weil ich mich gegenwärtig schon ein wenig unterrichtet habe und unter der Leitung eines Deutschen, den ich hier antraf, schon ziemlich herum gekommen bin, so glaube ich auch

jetzt einigermaßen im Stande zu seyn, etwas über Madrid zu sagen.

Wie ich schon angeführt habe, so liegt diese Stadt in einer sehr unfruchtbaren, theils steinigen, theils sandigen Ebene am Fluß Manzanares, der ein Arm des Tajo ist, mit dem er sich acht Stunden von hier, bey Aranjuez vereinigt, über welchen hier zwey große Brücken, die Segovia- und Toledo-Brücke gebaut sind. Die Stadt liegt erhaben, und ist besonders an der Seite, wo das Schloß steht, etwas steil. Ohne gerade viel äußerliche Pracht und Glanz zu zeigen, ist doch der größte Theil der Stadt gut gebaut, hat viele große Plätze, schöne breite Straßen, und zeichnet sich vor andern spanischen Städten durch Reinlichkeit aus, welche jetzt zwar etwas leidet, deren Spuren aber doch unverkennbar sind. Die Volksmenge soll sich auf 300,000 Seelen belaufen und ist also diese Stadt für ihre Größe sehr bevölkert. Die Hauptplätze sind der Platzmajor, Port al sol, Platz Luis, Platz St. Domingo und Platz Seva; die vorzüglichsten Straßen aber, Calle major, Calle alcala und Cavallero de gracia. Außer dem Schloß, welches sehr groß, in jonischem Geschmak edel und prächtig gebaut und vorzüglich sehenswerth ist, zeichnen sich noch das alte Schloß, oder Buen retiro, das Schloß des Friedensfürsten, die Douane und das Hospital aus, welches alle große und vorzüglich schöne Gebäude sind. Die Kirchen und Klöster hätte ich mir größer und prächtiger vorgestellt, auch sind deren verhältnißmäßig lange nicht so viele, als in andern Städten, z.B. in Valladolid, und keine einzige Kirche ist mit einem bedeutend hohen Thurme versehen. Unter die Sehenswürdigkeiten verdient hauptsächlich das Museum und Naturalien-Kabinet gerechnet zu werden, leider sind aber beyde jetzt geschlossen, und ich kann also nur das von ihnen sagen, daß ich sie von Andern sehr rühmen hörte. Auch eine Sternwarte war hier, weil sie aber auf einer vorzüglich hohen Stelle dicht neben unserm

Fort stand, so ist sie in eine Citadelle verwandelt worden, und unsere Leute sind in diesem Augenblicke noch beschäftigt, sie zu befestigen. Der sehr große Reflektor liegt jetzt zwischen Kanonen und das ganze Gebäude ist zerstört.

Die Spaziergänge sind der Prau und der Parc hinter dem Retiro. Der erstere ist eine breite und große Esplanade zwischen der Stadt und dem Retiro, auf beyden Seiten mit vier Reihen Linden und in der Mitte mit Wasserkünsten versehen. Ein Neptun auf einem mit Seepferden bespannten Wagen, und gegen über Cybele, mit Löwen vor ihrem Triumphwagen, groß und massiv von Stein gehauen, ziehen hauptsächlich die Bewunderung auf sich, doch mehr durch die schöne Bildhauerarbeit, als durch die dabey angebrachten Wasserkünste. Der Parc hinter dem Retiro ist zwar noch nach altem Styl angelegt, mit steifen Zierrathen, Alleen ɪc. allein da er groß, geräumig und der einzige Garten um Madrid ist, wird er im Sommer sehr besucht. Jetzt darf außer Militärpersonen Niemand mehr hinein gehen, da unser Fort mitten darin liegt.

Das hiesige Theater ist von keiner Bedeutung; zwar ein großes und schönes Gebäude, gute Maschinerien und prächtige Dekorationen; allein das Spiel selbst, die Stücke, das Kostüme, elend. Besser ist die italienische Oper, in der sich eine Sängerin und ein Sänger besonders auszeichnen. Auch hier ist das Gebäude von ansehnlicher Größe, eine zweckmäßige Einrichtung und gute Maschinerien, obgleich es in allen diesen Stücken dem Lissaboner Theater nicht gleich kommt. Statt der Ballets wird in den Zwischenakten einer der spanischen Nationaltänze, der Bonero oder Fandango getanzt, welche, obgleich sie Alles, was Ueppigkeit hervorbringen kann, leisten, mir aber nicht sehr gefallen, weil in allen Stellungen und Bewegungen zu wenig Grazie herrscht, und nur die Fertigkeit, womit die Tänzer ihre Wendungen und Sprünge machen, begleitet durch die Kastagnetten, mit denen sie den Takt ange-

ben, bewundernswürdig ist. Die Tänzerinnen sind von unvergleichlicher Schönheit, und ziehen Aller Augen und Lorgnetten auf sich.

Obgleich Madrid die Residenz des Königs war, so wählte er sie doch selten zu seinem Aufenthalt, und brachte den größten Theil des Jahrs in Aranjuez oder Escorial zu. Ersteres ist ein Schloß, acht Stunden von hier in dem reizendsten Thale, das der Tajo fast zwey Stunden lang durchschlängelt. Hier war es, wo sich die Revolution, der Anfang des gegenwärtigen Krieges, entsponnen hat. Das Escorial ist das größte Kloster in der Welt, das seine Entstehung dem Könige Philipp II. zu verdanken hat, welcher am Tage der Schlacht bey St. Quentin das Gelübde that, das ärmste Kloster in das reichste umzuschaffen, und solches auch treulich erfüllt hat. Wir kamen auf unserm Marsche von Segovia bey demselben vorbey, und in der That, ich hätte es eher für eine prächtige Stadt voll Palläste und Kirchen, als für ein Kloster gehalten. Außerdem ist noch el Pardo, ein nahegelegenes Jagdschloß, und St. Martin, ein königliches Gebäude dicht bey der Stadt, bemerkenswerth, wovon ersteres der neue König von Spanien, und letzteres der Kaiser Napoleon zu seinem Aufenthalt gewählt hatten; gegenwärtig aber sind beyde mit allen Garden und dem größten Theile der hiesigen Garnison der Armee gefolgt und haben, außer einigen französischen Depots, unsere Brigade allein hier gelassen, welches den äußerst schweren Dienst verursacht, und bey der Gährung, die noch immer unter den Gemüthern herrscht, nicht wenig gefährlich für uns ist.

Madrid, den 10ten Januar 1809. Wir liegen noch immer in unserer Porzellanfabrik, welche jetzt in der That sehr fest wird, und in der wir, wenn etwa in der Stadt oder der umliegenden Gegend eine zweyte Empörung entstehen sollte, uns immer so lang halten können, bis uns ein Armeekorps zu Hülfe kommt und uns entsetzt. Unser

ganzes Regiment schanzt von des Morgens frühe bis spät in die Nacht, und alle Offiziere, vom Obersten bis zum Adjudant, müssen allezeit dabey seyn und sind daher täglich im Dienst. Von den Armeen laufen vortheilhafte Nachrichten ein, und geben uns die Hoffnung, daß die Unruhen bald geendigt seyn werden. Vor Christtag nämlich erhielt man hier kurz nach der Abreise des Kaisers die Nachricht, daß ein Korps Engländer von 25,000 Mann sich bis Valladolid vorgedrängt und dort einige vortheilhafte Evolutionen gemacht habe, nachher vom Korps des Marschalls Viktor umgangen worden, weil dieses aber nicht früh genug an Ort und Stelle habe kommen können, noch glücklich durchgekommen sey. In der Tagesordre vom 7ten d. M. heißt es nun, aber, daß Marschall Soult, in der Provinz Leon, das sich wieder gesammelte Korps des Marquis de la Romana zernichtet, und nachher jenes Korps Engländer, welches sich mit Romana zu vereinigen suchte, geschlagen und so eine Armee von mehr als 40,000 Mann theils gefangen, theils vernichtet, theils zerstreut habe. Ueber diese Nachricht wurde mit 100 Kanonen Victoria geschossen und mit allen Glocken geläutet. Von Saragossa kommen ebenfalls vortheilhafte Nachrichten; es ist also wahrscheinlich das Ende dieses verheerenden Krieges sehr nahe.

Der Neujahrstag war für uns hier von einiger Bedeutung, denn kühn gemacht durch die Annäherung der Engländer, das lange Stillschweigen der Nachrichten von den Armeen, und die äußerst schwache Besatzung der Stadt, war eine gefährliche Gährung unter den Einwohnern entstanden, die an diesem Tage auszubrechen drohte. Gut gewählte Sicherheits-Maßregeln indessen und der Schutz unsers Forts, von dem wir die ganze Stadt in Grund schießen können, und wo sogleich alle Kanonen und Mörser aufgefahren und auf die Stadt gerichtet wurden, stellten jedoch die Ruhe wieder her. Nachher wurden den Einwohnern alle Waffen abge-

nommen und achtzehn Personen, bey denen man Dolche und andere Waffen versteckt gefunden, oder die sich des Assassinats verdächtig gemacht hatten, theils erschossen, theils aufgehängt, und so können wir jetzt ohne große Sorgen leben, besonders da noch am 2ten Januar ein Regiment Holländer und ein Bataillon Großherzoglich Hessischer Truppen hier ankam, von denen letzteres jedoch vor einigen Tagen nach Aranjuez marschirt ist.

Zu der Beschreibung von Madrid muß ich hier doch noch Einiges hinzufügen. So gebildet der vornehme Theil der Einwohner ist, der meistens aus Grandes, Edelleuten, Staatsdienern, reichen Partikuliers und großen Kaufleuten besteht, so ungebildet und niedrig ist der Pöbel, der sich durch Falschheit, Treulosigkeit und Heimtücke vor jedem andern auszeichnet. Jene leben auf einem sehr großen Fuß, haben große, prächtig eingerichtete Häuser, zahlreiche Bedienung, und machen vielen Aufwand; diese hingegen verzehren ihre Polenta oder Maccaroni, sind in schlechte Lumpen eingehüllt und zu allen Niederträchtigkeiten zu gebrauchen. Der Anzug ist bey Honoratioren dem französischen ziemlich ähnlich, nur daß sie über demselben, so wie überhaupt jeder Spanier, einen Mantel tragen, dessen Farbe meist braun, nach dem Range seines Eigenthümers äußerst fein, mittelmäßig oder grob ist. Die Gesichtszüge eines Spaniers sind sehr sprechend. Stolz, Festigkeit selbst im größten Unglück, Kälte, Mißtrauen und Hang zur Rache und Tücke sind darin unverkennbar, und haben sich mir auch schon oft bewährt erwiesen.

Die Frauenzimmer sind meist kleiner Statur, schön gebaut, blaß von Farbe, die sie niemals durch Schminke zu erhöhen bemüht sind, haben aber eine einnehmende Gesichtsform mit feurigen schwarzen Augen, eine feine Haut und sehr starke schwarze Haare. Ihre Kleidung besteht fast durchgehends in einem schwarzen Kleide, grellbuntem oder weissem Halstuche und schwarzem Schleier, welcher jedoch das Gesicht

nicht bedeckt. Vornehme gehen selten, sondern fahren nur über die Straße und sind meist sehr prächtig gekleidet. Die Sprache ist ziemlich wohllautend, wird aber gewöhnlich sehr geschwind gesprochen und ist dann äußerst unverständlich.

Die Theurung ist hier sehr groß, besonders in Hinsicht von Lebensmitteln, Kolonialwaaren und Holz, statt dessen man sich zum Einheizen Kohlen bedient, die in einem großen kupfernen Becken ausgebrannt und dann in das Zimmer getragen werden. Sehr gefährlich ist diese Art Heizung, und beynahe hätte ich diese Erfahrung mit meinen beyden Lieutenants und drey Burschen durch den Tod bestätigen müssen, denn da nach unserm Schlafengehen letztere eines Abends noch ein Becken voll frischer brennender Kohlen in unsere Kammer brachten, so fehlte nicht viel, daß wir alle erstickt wären, und nur mein zeitiges Erwachen rettete uns Alle davon.

Die Gasthöfe und Billards sind bey Weitem nicht so schön als in Frankreich, und jetzt meist von Franzosen besucht. Das Essen daselbst ist außerordentlich theuer, und was man bekommt, selten gut. Pferde sieht man hier wenige, da alle Chaisen mit Maulthieren bespannt sind, mit denen hier ein großer Staat getrieben wird. Ein schönes gleiches Gespann wird daher außerordentlich hoch bezahlt. Die Regierungsform ist noch die alte, nur daß alle vorige Staatsdiener entlassen, und statt ihrer Anhänger des neuen Königs ernannt sind, die sich alle mögliche Mühe geben, die bürgerliche Ruhe wieder herzustellen, und es auch schon ziemlich weit gebracht haben. Dessenungeachtet ist es des Nachts noch gar nicht sicher allein über die Straßen in Madrid zu gehen, und fast täglich hört man, daß Soldaten und Offiziere, ja sogar Schildwachen auf ihren Posten mit Dolchstichen ermordet worden sind. Den äußersten Grad von Hartnäckigkeit gaben wohl die hiesigen Einwohner bey der Annäherung des Kaisers. Alle Straßen an den Ausgängen der Stadt waren mit Kanonen bepflanzt, die Steine aus dem Pflaster gerissen und auf

die Dächer gelegt, um den etwa eindringenden Feind von oben herunter damit begrüßen zu können; ein großer Theil der Bürgerschaft war unter den Waffen und Alles bereit, um sich bis auf den letzten Augenblick zu vertheidigen. Mehrere Scharmützel fielen dicht vor der Stadt vor und nur eine drohende Proklamation Napoleons, welcher Madrid, wenn man sich nicht gutwillig ergeben würde, ein gleiches Schicksal als Burgos versprach, öffnete endlich die Thore.

Perocalejo bey Puente (der Brücke) del Conte, den 24sten Januar. Mein Wunsch ist erfüllt, wir haben Madrid verlassen. Ich liege mit meiner Kompagnie allein an einer Brücke am Tajo auf einem Vorposten, bin 4½ Stunde von meinem Regiment entfernt, und habe die Ordre, diese Position auf das Aeußerste zu vertheidigen. Am 11ten d. M. kam Lefebre mit seinem Armeekorps wieder nach Madrid zurück, weil er, wie man sagt, die Nachricht erhalten hatte, daß die Madrider Bürger revoltirt hätten. Mir ahnete gleich die Marschordre für uns, doch verzögerte es sich noch bis zum 13ten, an welchem Tage wir plötzlich abmarschiren mussten. Wir erhielten unsere Bestimmung nach Talavera, wo wir den 17ten nach einem fünftägigen Marsch ankamen. Den ersten Tag hatten wir drey Meilen bis Nestotes, woselbst wir den ganzen Ort leer und von allen Bewöhnern verlassen fanden, und uns also ohne Billette einquartierten. Was mir hier besonders auffallend war, das waren sehr große erdene Töpfe von 6 bis 7 Fuß Höhe und 5 bis 6 Fuß Weite im Durchmesser, welche statt der Fässer gebraucht zu werden scheinen, und mit denen alle Keller hier angefüllt waren. Den 14ten Januar marschirten wir wieder drey Meilen und kamen nach Casarubia, einem Städtchen, in welchem sich doch noch einige Einwohner aufhielten. Die Gegend war sehr fruchtbar, das Getreide stand vortrefflich, und der viele Wein, den wir antrafen, überzeugte uns, daß auch daran hier kein Mangel sey. Kleine Wälder, die

wir passirten, bestanden aus nichts, als Korkholz und Olivenbäumen, welche letztere hier besonders häufig gepflanzt werden. Es sind höchstens zwanzig Fuß hohe, durchaus verwachsene und unsern kurzen Weiden ähnliche Bäume, welche Winter und Sommer grün bleiben und deren Früchte um die jetzige Zeit erst reif werden, welche dunkelviolet von Farbe sind und einen herben Geschmack haben. Das daraus verfertigte Oel schmeckt vorzüglich gut und vertritt die Stelle der Butter. Das Korkholz ist eine Art Eiche, ebenfalls immer grün, hat kleine, unsern Eichen ähnliche, aber steife Blätter und Eicheln, welche reif beynahe wie Mandeln schmecken. Es ist ein äußerst festes und stark heizendes Holz. Erst wenn der Baum alt ist und abzusterben anfängt, wird die Rinde schwammig und läßt sich vom Stamme ablösen. Außer dem, was von dieser Rinde verschickt wird, verfertigen die hiesigen Einwohner Bienenkörbe, Deckel und viele andere Sachen davon.

Am 15ten Januar kamen wir nach einem Marsche von vier Meilen nach Roves. Des andern Tages wurde die vierte Kompagnie von unserm Bataillon nach Montalban detaschirt, um die dortige Brücke über den Tajo zu besetzen, wir Uebrigen marschirten vier Meilen bis nach Cevalla, wobey ich die Arrieregarde hatte und erst spät ankam. Meine Kompagnie lag in einer Kaserne, wir drey Offiziere aber in einem großen Hause, in welchem nur noch ein steinaltes Mütterchen und einige Knechte waren. Unsere Bursche wollten etwas Mehl zum Kochen haben, und suchten, als ihnen die Alte nichts geben wollte, selbst darnach, fanden aber statt dessen mehrere vollkommene spanische Uniformen, und hörten, wie sie hierauf eine verschlossene Thüre aufsprengten, daß mehrere Männer aus dem obern Theile des Hauses entsprangen. Wir visitirten jetzt selbst gleich Alles nach, jedoch vergebens, und bemühten uns nur Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Den 17ten Januar langten wir nach einem Marsche von

drey Meilen in Talavera de la Reyna an, welcher Ort bisher durch eine Division Kavallerie besetzt gewesen war, die jetzt durch unsere Division abgelöst werden sollte. Dieser Flecken liegt am Tajo und hat eine Brücke über diesen Fluß, wo am 25sten Dec. v. J. Lefebre den Feind geschlagen, und unser General S. besser unten bey Almaraz die Brücke eingenommen und vier Kanonen erbeutet hatte.

Bey dem nachher erfolgten unerklärlichen Zurückzug des Marschalls Lefebre waren die Pässe über den Tajo wieder unbedeckt geblieben, und wir waren daher bestimmt, solche zu besetzen. In Talavera de la Reyna blieb General Leval mit dem Regiment Baden, einem Bataillon vom Fürst Primas und einem Bataillon Hessen, unser Regiment hingegen marschirte noch weiter an dem Fluß hinunter, um die Brücken bey Arzobispo, del Conte und Almaraz zu besetzen.

Den 18ten Januar marschirten wir drey Meilen bis Calera, wo ich mit meiner Kompagnie die Reserve hatte, und den 19ten nach Arzobispo, wo das zweyte Bataillon blieb, das erste aber sogleich weiter nach Almaraz und ich hierher nach Peraleda marschirte, wohin ich noch drey Meilen hatte. Es war Abends spät, als ich in größter Stille vor den Ort kam und einen Halt machte, um erst durch eine Patrouille rekognoszieren zu lassen. Alle Häuser waren voll Menschen, welche laut sangen und jubelten, doch kaum hatte sich meine Patrouille sehen lassen, so verstummte Alles. Die meisten Einwohner, besonders Weiber, packten ihre besten Sachen und Lebensmittel auf Esel, und flüchteten damit in die Gebirge und Wälder, so daß, wie ich mit der Kompagnie in den Ort einrückte, die mehrsten Häuser leer standen. Ich selbst ging sogleich mit einem Detaschement ¾ Stunden weiter auf einem fürchterlichen Wege über Gebirge und zwischen Klippen bis zu der Brücke del Conte, welche zu besetzen ich eigentlich hierher beordert war, fand dieselbe aber in der Mitte so weit gesprengt, daß ein Stück von 30 Fuß Länge

gänzlich fehlte, und das andere dem Einsturz nahe war. Beyde Seiten des Flusses waren äußerst schroff und blos für Fußgänger zu passiren, der Fluß selbst fürchterlich reißend und längs demselben keine andere Passage. Ich stellte also blos ein Piket dabey aus und kam ziemlich ermüdet wieder in das Dorf zurück, stellte noch einige Sicherheitsposten aus und nahm dann Besitz von einem ganz artigen Quartier, worin ich mit meinen beyden Offizieren zusammen liege, und wir nichts, als den gänzlichen Mangel an Wein, zu bedauern haben. Da ich bey meinem Kommando auf die strengste Mannszucht sehe, und den Einwohnern auch nicht auf die mindeste Art und Weise Ueberläst geschieht, so kamen schon nach den ersten Tagen alle Geflüchtete mit Weibern und Kindern wieder zurück, zogen in ihre Häuser, und leben mit den Soldaten in Ruhe und Frieden.

Von der Seite der Brücke habe ich nichts zu befürchten, da es so leicht nicht ist, eine Nothbrücke über das gesprengte Stück zu bauen; allein anderthalb Stunden von hier liegt jenseits des Tajo eine Stadt, Talavera la vieja, welche meine Aufmerksamkeit mehr auf sich zieht, denn weil daselbst einige Fähren sind, so könnte ich von daher leicht überfallen werden. Ich habe mir schon alle mögliche Mühe gegeben, jene Fähren zu bekommen, allein da kein einziges Fahrzeug auf dieser Seite des Flusses und er selbst zu tief und zu reißend ist, um durch zu reiten oder zu waten, so war es mir nicht möglich, und blieb mir also nichts übrig, als mich durch Pikets und Patrouillen so gut als thunlich, zu sichern; des Nachts die ganze Kompagnie in einem großen Hause angekleidet und umgehängt beysammen schlafen zu lassen und auf mein gutes Glück zu bauen. Uebrigens leben wir hier recht vergnügt und da mein Posten ein Korrespondenz-Posten zwischen Almaraz und Talavera de la Reyna ist, so haben wir keinen Augenblick lange Weile. (Der Beschluß folgt.)

II.

Verhandlungen der schweizerischen Tagsatzung vom Jahr 1812.

(Beschluß).

In der sechszehnten Sitzung, am 26sten Juny, vernahm die Tagsatzung den Bericht ihrer Kommissarien zu Unterhandlung des Vertrages über Arrestanlegungen und gerichtliche Konkurse mit dem Königl. Württembergischen Minister, und sie ertheilte hierauf dem Landammann der Schweiz die in Bezug auf ihre Fortsetzung nöthig erachteten Weisungen und Aufträge. Sie hörte alsdann einen Kommissionalbericht über den in Schaffhausen mit dem Großherzogthum Baden unterhandelten Handelsvertrag und Einverständniß über Zölle u. s. w. an. Derselbe hat die Ratifikation Sr. K. H. des Großherzogs und nunmehr auch diejenige der meisten eidgenössischen Stände erhalten; inzwischen soll noch eine endliche Redaktion der Versammlung vorgelegt werden. Die Tagsatzung beschäftigte sich hierauf mit der Klage des Kantons Aargau gegen den Kanton Waadt, welcher einige Partien Kolonialwaaren, die im erstern Kanton versteuert, und alsdann an Angehörige des letztern verkauft wurden, nicht zulassen will, sie seyen denn im Kanton Waadt versteuert worden. Der Grundsatz, daß die einmal versteuerte Waare in der Schweiz überall freyen Umlauf haben soll, ward von dem Gesandten von Aargau, und die Natur einer Konsumtionssteuer hinwieder von dem Gesandten der Waadt vertheidigt. Die Tagsatzung wünsch-

te auch hier gütliche Ausgleichung, und ordnete den Versuch dafür an.

In der siebzehnten Sitzung, am 30sten Juny, hörte die Tagsatzung den umständlichen Bericht einer besondern Kommission, über die Maßregeln für die Vollziehung der neu geschlossenen Militärkapitulation und über die künftige Einrichtung der Werbungen, zum Behuf der Schweizerregimenter in französischem Dienste, an.

Die Berathung desselben ward in der achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Sitzung, am 1sten, 2ten und 4ten July, fortgesetzt. Außer einem Dekrete, welches die Schweizer in ihr Vaterland zurückruft, die sich in Militärdiensten von solchen Staaten befinden, die mit Frankreich nicht verbündet sind, waren folgende Beschlüsse die Resultate dieser Berathungen: 1) In Hinsicht auf das Admissions-Depot der Regimenter beschloß die Tagsatzung: „Da vermöge der neuen Kapitulation die künftige Stellung der Mannschaft nicht wie bisher für ein bestimmtes Regiment, sondern für die Masse der vier Regimenter geschieht, und die Vertheilung der Mannschaft den übernehmenden französischen Kommissarien überlassen bleibt, so will die Tagsatzung das eidgenössische Bundeshaupt einladen, mit möglichster Beförderung die Einleitung bey dem Generalobersten zu treffen, damit ein einziges permanentes Admissions-Depot für die abzuliefernden Rekruten auf der Grenze der Schweiz bezeichnet werde." 2) In Hinsicht auf den eidgenössischen Kommissair beym Admissions-Depot ward beschlossen: „Es soll ein eidgenössischer Kommissair für die Vorstellung der Rekruten bey dem allgemeinen Admissions-Depot, und sogar beym Admissions-Depot jedes Regiments, wenn, gegen alle Erwartung, das Begehren eines einzigen Admissions-Depot nicht zugegeben würde, beständig angestellt seyn. Die Tagsatzung wird auf einen Vorschlag der Kommission die erste Ernennung selbst vornehmen. Sie überträgt aber dem Bundeshaupt sowol

die folgenden Ernennungen des eidgenössischen Kommissairs, als auch auf den Fall, daß Frankreich auf der Errichtung mehrerer Depots bestehen sollte, die erste Ernennung der dazu erforderlichen Kommissarien. Sie räumt ihm auch die Befugniß ein, den oder die eidgenössischen Kommissarien, falls sie nach seinen (des Bundeshaupts) Ansichten dem in sie gesetzten Zutrauen nicht entsprechen sollten, nach Gutfinden abzurufen. Der eidgenössische Kommissair auf dem Admissions-Depot genießt, ohne Bezeichnung eines bestimmten Civil- oder Militär-Charakters, eine fixe jährliche Besoldung von 4500 franz. Franken. Die Bureaukosten mit Einschluß seiner Korrespondenz mit dem Bundeshaupt, mit den Kantonen und mit den Regimentern, werden durch den Kommissair bestritten, hingegen ihm die Postfreyheit in der gesammten Schweiz bis zur französischen Grenze gestattet. Der Landammann der Schweiz wird die nöthige Einrichtung treffen, um von der französischen Regierung die Postfreyheit auf französischem Boden für den Kommissair zu erlangen; bis dahin sollen ihm die daherigen Auslagen, von den mit ihm korrespondirenden eidgenössischen oder Kantonsbehörden vergütet werden. Sollte in der Folge, wegen Errichtung mehrerer Admissions-Depots, die Anstellung mehrerer eidgenössischer Kommissairs nöthig werden, so wird der Landammann der Schweiz ihren Sold, nach dem Maßstab der verminderten Verrichtungen, herabsetzen und bestimmen. Dem Landammann wird die Organisation des Bureau des eidgenössischen Kommissairs und die nähere Bezeichnung seiner Verrichtungen übertragen." Eine in 17 Artikel abgefasste Instruktion für den Kommissair bestimmt seine Pflichten gegen den Landammann, gegen die Kantone, gegen die französischen Behörden und gegen die Angeworbenen selbst, in der Meinung, daß dem Landammann der Schweiz überlassen bleibe, in besondern Weisungen, so wie die Erfahrungen es erheischen mögen, die Grundsätze desselben noch näher zu entwickeln.

3) Ueber den Transport der Rekruten bis zum Depot sind sehr umständliche gemeinsame Polizeyeinrichtungen verabredet worden, die denselben verkürzen, sichern und erleichtern sollen. 4) Das bey der Anwerbung von jedem Rekruten zu unterzeichnende Formular der Kapitulation ward gemeinsam verabredet und gut geheißen. 5) Was die innere Einrichtung der Rekrutirung, die Taggelder der zur Annahme und zum Transport der Rekruten angestellten Individuen, die Gebühren für chirurgische Visitation, für die Vorstellung und Einschreibung bey den Kantonalbehörden betrifft, so ward einmüthig befunden, daß dieses Alles den Kantonen überlassen bleiben soll. 6) Ueber die Werbungsgelder ward beschlossen: „Dem eidgenössischen Bundeshaupt liege ob, den Betrag der Werbungsgelder von Frankreich zu empfangen, und an die Kantone verabfolgen zu lassen: gleichwie die Zahlung vorschußweise von Frankreich geschieht, so soll solche gleichfalls vorschußweise an die Kantone geschehen. Der Landammann ist demnach eingeladen, beym Empfang jener Gelder, und so wie sie eingehen, alsogleich deren Vertheilung auf die Kantone, nach dem Verhältniß der Rekrutenzahl, die jeder zu stellen hat, vornehmen zu lassen. Bey Abfluß eines jeden Termins der gemachten Stellung sollen die Stände das genaue Verzeichniß der gelieferten und auf dem Depot admittirten Rekruten dem Bundeshaupt eingeben. Die Etats der gemachten Bezahlungen einerseits, und die Verzeichnisse der admittirten Rekruten andrerseits, sollen jährlich der Tagsatzung vorgelegt werden. Endlich sollen diese Werbgelder niemals mit der Centralkasse vermengt werden und auch in der Comptabilität sorgfältig getrennt bleiben.“ 7) Die diesfällige Geschäftsführung wird gegen besondere Entschädigung dem eidgenössischen Flügeladjutanten übertragen. 8) In Hinsicht auf die von der Schweiz auf eigene Kosten zu ersetzenden Deserteurs ward der Landammann der Schweiz eingeladen, durch diplomatische Einleitungen von der

französischen Regierung zu erhalten, daß inskünftige kein schweizerischer Deserteur oder Gefangner, und überhaupt kein Schweizer, in ein französisches, oder in ein in französischem Sold stehendes fremdes Regiment, weder für seine eigne Rechnung, noch als Stellvertreter eines Konskribirten aufgenommen werden dürfe; daß die bisher aufgenommenen Schweizer zu Handen der Schweizerregimenter restituirt, und daß auf dem Admissions-Depot mehr Wachsamkeit auf diese Mißbräuche und eine exemplarische Bestrafung der Schuldigen erzielt werde. Ferner soll der Landammann durch direkte Aufträge an die Regimentsobersten sowol, als auch durch das Mittel des Generalobersten zu erhalten bemüht seyn, daß irgend eine Art von Verifikation, und zwar eine mit der größten Förmlichkeit verbundene, der wirklich Statt gehabten Desertion Statt finde. Zu diesem Ende sollten die Obersten instruirt werden, bey jedem Desertionsfall einen genauen Prozeß-Verbal aufnehmen zu lassen, und denselben dem Landammann der Schweiz zu Handen des betreffenden Kantons einzusenden. Die Regimentsobersten sollen auch beauftragt werden, am Schluß eines jeden Monats von jedem Regiment den Etat der Deserteurs einzusenden, welcher nebst der genauen Personalbeschreibung und Angabe des Geburtsorts, den Kanton, für den ein Deserteur angeworben worden, und das Datum der Anwerbung enthalten soll. Auf den Fall von Kriegszeiten werden zur Eingabe längere Termine vorbehalten. Von dem Generalobersten soll der Landammann zu erhalten trachten, daß die Erwahrung der Desertion nach den nämlichen Requisiten vorgenommen werde, wie sie in den französischen Militärgesetzen vorgeschrieben sind, und daß aufgefangene Deserteurs, wenn sie wirklich ersetzt worden sind, als neue Rekruten angerechnet werden, nach den bestehenden Beschlüssen gegen die Desertion. Unter den Ständen selbst wurden dann hierüber annoch folgende Grundsätze festgesetzt: „Jeder Kanton verpflichtet sich gegen den

Bundesverein, für die ihm oder in seinem Namen angeworbene Mannschaft zu haften, und jeder Deserteur wird von demjenigen Kanton ersetzt, für welchen er angeworben worden ist. Jeder Kanton verpflichtet sich weiter, keinen in einem andern Kanton angeworbenen Rekruten, der vor seiner Ankunft auf dem Admissions-Depot ausreiße, und überhaupt keinen Deserteur für eigne Rechnung anzuwerben, oder wenn es unwissender Weise geschehen wäre, solchen auf Rechnung des Kantons, dem er zusteht, abzugeben." 9) Ueber die Unzulässigkeit des Loskaufs der Soldaten vor Ende ihrer Dienstzeit beschloß die Tagsatzung: „In Erwägung, daß der Schweizer-Angehörige, welcher in Folge der neuen mit der Krone Frankreich abgeschlossenen Militär-Kapitulation als Rekrut an eines der vier kapitulirten Regimenter abgegeben wird, nicht blos diesem Regiment angehört, sondern vorzüglich dem Kanton verpflichtet ist, auf dessen Rechnung er angeworben wurde: 1) Kein in dem Dienst eines kapitulirten Schweizer-Regiments stehender Soldat soll vor Ende seiner Dienstzeit durch Loskauf, oder auf eine andere außerordentliche Weise losgelassen werden, ohne vorher durch den Landammann der Schweiz die Einwilligung der Regierung desjenigen Kantons erhalten zu haben, auf dessen Rechnung er angeworben worden ist. 2) Derjenige, der ohne eine solche Einwilligung des betreffenden Kantons sein Regiment verläßt, soll nach den Umständen und dem Erachten der respektiven Kantonsregierung, als Deserteur oder auf eine andere gutfindende Weise behandelt und bestraft werden. 3) In Folge dieser Bestimmungen wird der 11. Artikel des in Betreff der Ausreißer aus den Schweizer-Regimentern in französischem Dienst bestehenden Tagsatzungbeschlusses vom 27sten Juny 1808, welcher im Uebrigen ganz in Kraft bleibt, dahin erläutert: daß die hierin angedeutete Abfindung eines Ausreißers mit seinem Regiment, nur mit Zustimmung der betreffenden Kantonsregierung Statt finden kann; bey Vermei-

dung der im vorangehenden Artikel 2 bestimmten Behandlung und Strafe.“ 10) Da der Antrag zu Bildung einer gemeinsamen Kasse für den Ersatz der Ausreißer durch die Mehrzahl der Instruktionen abgelehnt, und jede in Hinsicht des Ersatzes der Deserteurs zu treffende Verfügung als Sache der Kantone angesehen wird, so wollte die Tagsatzung von demselben gänzlich abstrahiren. 11) In Bezug auf die Todtenscheine wird der Landammann der Schweiz bey dem Generalobersten seine nachdrückliche Verwendung eintreten lassen, damit den Regimentern der Befehl ertheilt werde, spätestens alle sechs Monate ein genaues, alle erforderliche Angaben enthaltendes Namensverzeichniß der Verstorbenen an den Landammann einzusenden, welcher sodann die erforderlichen Extrakte an die Kantone besorgen lassen wird. 12) Wenn das von der Tagsatzung gewünschte Verhältniß der Offiziersplätze für jeden Kanton mit der von ihm zu liefernden Mannschaft nicht mehr erreicht werden kann, weil die Hälfte der erledigten Unterlieutenantsstellen durch die Hauptleute vorgeschlagen, und aus der Mitte der Unteroffiziers ohne Rücksicht auf die Kantone genommen wird, so fragt es sich indessen noch, wie die Ausübung des Vorschlagsrechts, für die den Kantonen angewiesene zweyte Hälfte nach den Grundsätzen der Billigkeit und in einem angemessenen Verhältniß unter den Kantonen festzusetzen sey. Die Berathung hierüber ist inzwischen auf eine künftige Zeit verschoben worden, weil sich aus dem Etat des wirklichen Bestands der avancirenden Offiziers in den vier Regimentern ergab, daß ihre Zahl 454 beträgt, von denen durch die neue Formation 154 wegfallen und also 154 überzählige vorhanden sind, bis zu deren Reduktion jede Einführung einer gewünschten Kehrordnung unmöglich ist. 13) Ueber die Anwerbung der Voltigeurs ward beschlossen: „Da die Bestimmung des Maßes für die Voltigeurs einige Milderung des Artikel 8 der neuen Kapitulation enthält, und diese billigerweise den Kantonen nach dem Maßstab

ihres Beytrags zu Theil werden soll, so wird ein für allemal das Verhältniß angenommen, daß der sechste Theil der Rekruten unter die Voltigeurs gezählt werden sollte. 14) In Hinsicht auf das durch die Kapitulation bestimmte Alter und Maß der Rekruten soll der Landammann der Schweiz von dem Generaloberst zu erhalten trachten, daß Rekruten, die das vorgeschriebene Längenmaß mit physischer Stärke verbinden, auch in dem Fall angenommen werden, wenn sie das vorgeschriebene Alter noch nicht vollständig erreicht hätten. 15) Da der Betrag des Handgelds den Rekruten nicht alsogleich bey der Anwerbung ganz, sondern Terminweise bey den Regimentern gereicht werden wird, so soll hiefür ein Beamter, sey es durch den Generalobersten oder durch den Landammann der Schweiz, in jedem Regiment angestellt werden, dessen Salarium auf 1 vom 100 der von den Kantonen bezogenen Gelder angeschlagen werden könnte. Dieser Zahlmeister soll verpflichtet seyn, über die empfangenen Gelder getreue Rechnung zu führen, und auch das, dem verstorbenen Soldat zu gut Kommende, dem Kanton zu Handen der Erben zu restituiren; eben so soll er dem betreffenden Kantone dasjenige restituiren, was der Ausreißer zur Zeit seiner Desertion auf seinem Handgeld noch zu gut hatte. 16) Dem Landammann der Schweiz wird empfohlen, seine Verwendung eintreten zu lassen zu Gunsten derjenigen Schweizer, vorzüglich aber der Offiziere, welche in den altspanischen Regimentern stehend, mit dem Truppenkorps der Insurgenten in französische Kriegsgefangenschaft gerathen sind, und zwar zu Erhaltung ihrer Freylassung und der Rückkehr in ihr Vaterland, für diejenigen, die sich zurückziehen; der neuen Anstellung für diejenigen, die im Militärdienst zu verbleiben gedenken, und der Verleihung von Pensionen an diejenigen, die sich dazu qualifiziren." 17) Der Landammann der Schweiz wird der eidgenössischen Kanzley den Auftrag ertheilen, die vollständige Sammlung der französischen Gesetze und Dekrete

über Besoldungen und Pensionen sich anzuschaffen, mit dem Beyfügen: daß aus den französischen Dekreten ein Auszug dessen gemacht werden möchte, was die Pensionen betrifft, zur Kunde der im Dienst stehenden Schweizer. 18) Der Landammann der Schweiz wird den Regimentern von der Kapitulation Notifikation geben, und denselben in Erwägung bringen, ihre veränderte Stellung gegen die Kantone, die für die Regimenter daraus entspringenden nähern Verpflichtungen, die gerechte Erwartung der Eidgenossenschaft zu den Regimentern, daß sie jene zu erfüllen sich bestreben werden; vorzüglich aber in Hinsicht der Desertion, wobey ihnen Se. Exzellenz vorstellen wird, wie die von der Schweiz übernommene Ersetzung der Ausreißer die größte Wachsamkeit der Regimenter erheische, und wie strafbar jede Art von Hinlässigkeit oder von Nachsicht in den Augen der Kantonsregierungen erscheinen würde. Zugleich wird Se. Exz. der Landamman den Nexus mit den Regimentern sorgfältig kultiviren, fortgesetzte Berichte ihres Zustardes einziehen und auf ihre Operationen ein wachsamen Auge halten. 19) Hinsichtlich auf die Beschwerde von Graubündten, wegen unverhältnißmäßiger Rekrutenzahl, welche diesem Kanton durch die auf einer irrigen Bevölkerungsangabe beruhende Bundesscala zugetheilt ward, beschließt die Tagsatzung: „Die Anlage des Kantons Graubündten zur kapitulationsmäßigen Stellung der jährlichen Mannschaft für die im französischen Sold stehenden Schweizer-Regimenter, wird bey einer Gesammtlieferung von 2000 Mann auf 133, und bey der Gesammtlieferung von 3000 auf 200 Mann festgesetzt. Die aus der Differenz zwischen diesem Anschlag und dem, laut Vertheilung von 1811, dem Kanton Graubündten obliegenden Kontingente erwachsende Mannschaftzahl, soll nach der angenommen Scala auf sämmtliche 19 Kantone verhältnißmäßig vertheilt werden. Diese auf den ganz eigenen Verhältnissen Graubündtens beruhende Begünstigung soll von

keinem andern Kanton in Anspruch genommen werden können, sondern es soll in Hinsicht derselben die auf die Konvention von 1811 gestützte ratificirte Mannschaftscala als einzig geltend bestehen. Eben so wenig soll diese, einzig auf die Alimentation der Schweizer-Regimenter in Frankreich berechnete Rektifikation der Mannschaftsscala, der Verpflichtung des Kantons Graubündten, in Hinsicht seiner eidgenössischen Beyträge, nach der eigenen Erklärung des Kantons, den geringsten Eintrag thun, sondern es sollen dieselben auf dem bisherigen Fuß fortbestehen." 20) Die Vertheilung der anzuwerbenden Mannschaft auf die Kantone beruht auf dem nunmehr unter vorstehender Modifikation definitiv ratificirten Grundsatz: „Daß das akkordirte Quantum nach der durch einen Tagsatzungsbeschluß festgesetzten Mediationsmäßigen Scala auf die Kantone vertheilt, und von jedem derselben das Betreffende inner dem vorgeschriebenen Termin abgeliefert werden solle, wobey den Ständen unbenommen bleibt, unter sich zur bessern Erfüllung der aufhabenden Schuldigkeit und gegenseitiger Erleichterung, gutfindende Konventionen abzuschließen." Demnach wird nun als feste und obligatorische Norm für die Zukunft folgender Vertheilungsfuß angenommen:

Kantone.	Repartition auf 2000 Mann.	Auf 3000 Mann.
Bern	306	458
Zürich	257	386
Waadt	198	297
St. Gallen	175	263
Aargau	161	241
Graubündten	133	200
Tessin	120	180
Luzern	115	173
Thurgau	111	167
Freiburg	83	124
Appenzell	65	97
Solothurn	60	90
Basel	55	82
Schwytz	40	60

Kantone.	Repartition auf 2000 Mann.	Auf 3000 Mann.
Glarus	32	48
Schaffhausen	31	47
Unterwalden	25	38
Zug	17	25
Uri	16	24

21) In Hinsicht auf den Termin der Anwendung der neuen Scala und des Verfahrens in Hinsicht der von frühern Lieferungen herrührenden Vorschüsse und Rückstände beschloß die Tagsatzung: 1) „Da vermöge der eingezogenen Berechnungen es sich erzeigt, daß die im 9. Artikel der neuen Kapitulation stipulirte Lieferung der 3660 Mann, auf den 28. Merz letzthin, als den Abschlußtag derselben, wirklich Statt gefunden habe, so wird mithin dieser Tag als die Epoche des Eintritts der neuen Lieferung gesetzt. 2) Mit dieser neuen Epoche treten die neuen Verhältnisse zwischen der Schweiz und Frankreich sowol, als auch die veränderten Verhältnisse der Kantone unter einander ein, und es wird von da an im Werbungswesen eine neue Rechnung angehoben. 3) Es soll für die Lieferung der 3660 Mann keine Abrechnung unter den Kantonen geschehen, sondern solche als völlig ausgeglichen angesehen werden. Von dieser Epoche an werden die sowol bereits geschehenen, als die noch zukünftigen Lieferungen, als auf die neue Rechnung gehörend, den betreffenden Ständen zu gut geschrieben. 4) Um aber in Zukunft vorzubeugen, daß die Register der eidgenössischen Kanzley von den Registern der Regimenter nicht abweichen, wird der Landammann der Schweiz eingeladen, die Admissionsscheine als nothwendige Belege zu den Registern zu berathen, und von den Generalobersten zu erhalten: daß zwischen den Registern des französischen Kommissairs beym Admissions-Depot und denen des eidgenössischen Kommissairs daselbst, auch in der Form der Redaktion eine wünschenswerthe Gleichförmigkeit erzielt werde." 22) Ueber den Wirkungskreis der Kantonal-Werbung erkannte die Tagsatzung den Grundsatz: „daß der Schweizerbürger nur für Rechnung

desjenigen Kantons angeworben werden könne, welchem derselbe als Bürger angehörig ist, es wäre denn Sache, daß solcher bereits ein Jahr lang anerkannt in dem Kanton wohnhaft gewesen, oder entweder selbst, oder seine Eltern eine Liegenschaft in demselben besitzen. Den Ständen bleibt es indessen frey, in Hinsicht solcher Schweizer, die sich nicht in den oben bestimmten Fällen befinden, unter sich besondere Verabredungen abzuschließen." 23) In Hinsicht auf Vorstellungen der Gesandtschaft des Kantons Tessin, über die aus des letztern wirklicher Lage sich ergebenden Schwierigkeiten für die ihn betreffende Mannschaftsstellung, hat die Tagsatzung beschlossen: „den Kanton Tessin, der vorzüglich bey den gegenwärtigen, für ihn so traurigen, Umständen in der Anwerbung seines verhältnißmäßigen Antheils an der gemeinschaftlichen Mannschaftsstellung mit großen Hindernissen zu kämpfen hat, sowol dem Landammann der Schweiz, als denjenigen Mitständen, wo die Werbung einen bessern und leichtern Fortgang hat, zu aller möglichen freywilligen und freundeidgenössischen Dienstleistung zu empfehlen." Endlich verfügte dann die Tagsatzung über alles Obgedachte: „Se. Exz. der Landammann sollen eingeladen werden, der französischen Gesandtschaft die offizielle Anzeige zukommen zu lassen: daß die Tagsatzung sich über die Ausführung der Militär-Kapitulation berathen, und in die Verfassung gesetzt habe, dem ihr obliegenden Theil der Verpflichtungen ein Genüge zu leisten, daß sie zu deren Ausführung bereit sey, sobald es der französischen Regierung belieben werde, in allen denjenigen Artikeln mitzuwirken, deren Erfüllung von ihr abhange und deren Stipulationen, als der schweizerischen Werbung vorangehend, bezeichnet seyn. Der Landammann werde diesfalls die beliebigen Eröffnungen gewärtigen, um solche den eidgenössischen Ständen ungesäumt mittheilen zu können." Eben so vereinten sich die Gesandschaften dahin: daß diejenigen unter denen so eben gefassten Beschlüssen, die wegen ih-

rer unmittelbaren Beziehung die Werbungsverbindlichkeit, unverweilte Vollziehung erheischen, und worüber sich die Mehrheit der Tagsatzung, wenigstens unter Vorbehalt der Ratifikation, ausgesprochen hat, provisorisch eingeführt werden sollen.

Am Schlusse der zwanzigsten Sitzung ward annoch die definitive Redaktion des Handelsvertrages mit dem Großherzogthum Baden vorgelegt und gutgeheißen.

In der ein und zwanzigsten Sitzung, am 6ten July, ernannte die Tagsatzung den eidgenössischen Kommissair bey dem künftigen General-Depot für die Annahme der Rekruten zum Dienst der kapitulirten Regimenter in Frankreich. Die Wahl fiel mit 17 Stimmen auf den Oberst Müller, aus dem Kanton Schwyz; der Oberst Schmiel vom Kanton Aargau hatte 6 und der Hauptmann Dumont aus Bündten 2 Stimmen. Die für Untersuchung der Berichte der Aufsichten und Schatzungs-Kommissionen über den Zustand der Lintharbeiten beauftragte Kommission erstattete ihren Bericht, aus welchem sich der vollkommene erwünschte Fortgang des großen Unternehmens bestätigte, das in seinen wesentlichen Bestandtheilen als vollbracht anzusehen ist, dabey freylich aber annoch zu seiner gänzlichen Vollendung wichtige Arbeiten erfordert, deren Kostenbetrag einem Fünftheil des Ganzen ungefähr gleichkommen möchte. Da es in den Wünschen der Tagsatzung liegt, auch die Vorschüsse für diesen letzten Fünftheil durch freywilligen Aktienabsatz zu erhalten, so hat sie dafür neuerdings die Stände, vorzugsweise jedoch die unmittelbar bey dem Werke interessirten Stände St. Gallen, Schwyz und Glarus, eingeladen, und zugleich auch einige weitere Einleitungen getroffen, um die künftige Rückzahlung der Aktiengelder aus dem Erlös des gewonnenen, und aus dem Mehrwerth des verbesserten Landes zu befördern. Die voriges Jahr entworfenen Polizeyreglements für die Sicherstellung der neuen Linthkanäle gegen Beschädigun-

gen und Frevel, wurden mit sehr unbedeutenden Modifikationen jetzt wirklich gutgeheißen und ratificirt. Auch die beyden, anfangs, zumal von dem Stande Glarus, angefochtnen zwey Bestimmungen, deren die eine die Schiffahrt stromaufwärts in dem Mollyser Kanal, der die Glarnerlinth dem Wallensee zuführt, untersagt und der zweyte, die an die neuen Linthkanäle anstoßenden Gemeinden für solche frevelhafte Beschädigungen der erstern verantwortlich erklärt, deren Urheber unentdeckt bleiben sollten, fanden nunmehr keinen weitern bedeutenden Widerstand, und wurden gleich allen übrigen sanktionirt. Gegen die Herren Escher, Schindler und Stehlin, unter deren Leitung das Unternehmen steht, sprach die Tagsatzung wiederholt den Dank des Vaterlandes aus.

In der zwey und zwanzigsten Sitzung, am 8ten July, ward der Tagsatzung über die Lage der Unterhandlung mit dem Königreich Württemberg wegen den Inkamerationen von den dazu verordneten Kommissarien Reinhard und Stockar Bericht ertheilt, und die Versammlung empfahl die Fortsetzung derselben der Sorgfalt des Landammanns sowol als der Kommissarien. Die zu Prüfung der Rechnungen der Centralkasse niedergesetzte Kommission erstattete ihren Bericht, und ihrem Antrage gemäß wurden diese Rechnungen gutgeheißen. Folgendes ist die allgemeine Uebersicht derselben.

Einnahmen.	Fr.	Bz.	Rp.
Saldo der vorigen Rechnung.	103	6	1
Mediationsmäßige Geldbeyträge der Kantone.	122626	7	5
Vergütung von Bern, die Missionskosten wegen Villaret und Clavaleyre betreffend. . . .	775	3	—
Aus der Grenzanstalt-Kasse, theils Rückzahlung empfangener Vorschüsse, theils eigener Vorschuß.	8804	—	8
Gesammt-Einnahme.	132309	7	4

Ausgaben.	Fr.	Bz.	Rp.
Ordentliche diplomatische Ausgaben.			
Gesandtschaft in Paris.	27695	2	—
Gesandtschaft in Wien.	12990	5	7
Gesandtschaft in Mailand.	7153	5	6
Außerordentliche diplomatische Ausgaben.			
Außerordentliche Gesandtschaft nach Paris.	33297	1	7
Außerordentlicher Kourier nach Paris. . .	2556	5	—
Kosten bey Abschließung des Staatsvertrags mit Baden.	1280	7	—
Kosten der Kommissarien für die Unterhandlung der Militär-Kapitulation.	11104	7	3
Verschiedenes.	206	7	2
Reise des Flügeladjutant von Hauser. .	717	2	3
Vorschüsse an die Grenzanstalt-Kasse. . .	2996	7	5
Gehalte und Besoldungen.	4640	—	—
Postkonto	2081	9	3
Kanzley und Archivalkosten	2580	5	5½
Beaufsichtung der Heerstraßen.	32	—	—
Sanitätsanstalten.	187	8	7½
Druckkosten des Reglements und der Zeichnungen für Munitionswagen.	1024	—	—
Kosten wegen Abfassung und Druck des Entwurfs des Militärstrafgesetzbuches. . . .	963	4	—
Vermischtes.	267	6	8
Gesammtausgabe	111876	5	7
Verbleibt demnach in Kasse	20433	1	7

Zu Bestreitung der weitern Bedürfnisse der Centralkasse beschloß die Tagsatzung: es soll ½ des in der Mediationsakte berechneten Geld-Kontingents, welcher 70,072 Fr. 4 Bz. 3 Rp. beträgt, in zwey Zahlungen, im Herbstmonat dieses, und im Februar des kommenden Jahrs, an die Centralkasse von den Ständen abgeliefert werden. Der Gegenstand von Mannschaftsaufstellung an den Grenzen der östlichen Schweiz, auf den Fall wo kriegerische Ereignisse solches erforderlich machen könnten, ward an die Prüfung einer besondern Kommission gewiesen.

In der drey und zwanzigsten Sitzung, am 9ten July, beschäftigte sich die Tagsatzung mit Anhörung und Discussion des Kommissional-Berichtes über den Entwurf der Militärstrafgesetze zum Behuf der eidgenössischen Miliz-Kontingente. Noch erschien diese Arbeit keineswegs genügend und nebst einer großen Zahl Detailrügen, ward die Absonderung der Militärstrafkompetenz von jener der Civilkompetenz unbefriedigend erfunden. Es sollen deshalb der Kommissionalbericht und die in der Sitzung selbst gemachten Bemerkungen den Verfassern des Entwurfs mitgetheilt, sie zu einer Revision ihrer Arbeit eingeladen, und diese alsdann der Tagsatzung des kommenden Jahres vorgelegt werden. Für die gewünschte provisorische Annahme des gegenwärtigen Entwurfes hatten sich nur 7 Stimmen erklärt.

In der vier und zwanzigsten Sitzung, am 10ten July, kam der Streit zwischen beyden Abtheilungen des Kantons Unterwalden, wegen der Souverainetät-Rechte über das Kloster Engelberg, zur Sprache. Es beruht solcher auf der ungleichen Auslegung eines Verfassungartikels, den Obwalden dahin verstehen will, daß beyde Kantonstheile sich über die Verhältnisse des im Gebiet von Nidwalden gelegenen Gotteshauses verständigen, oder wenn dies nicht möglich wäre, die Tagsatzung darüber entscheiden soll; während Nidwalden behauptet, es handle sich in jenem Verfassungartikel gar nicht von dem Kloster und von beyden Theilen des Kantons, sondern von der Thalgemeinde Engelberg, die sich mit Nidwalden über ihre Verhältnisse habe verständigen müssen, und dieses dann auch wirklich gethan habe. Schon voriges Jahr war Obwaldens Klage bey der Tagsatzung eingereicht worden; diese hatte eine gütliche Ausgleichung gewünscht. Im Laufe des Jahrs war diese nicht erfolgt; hingegen hatte Nidwalden seine Antwort auf Obwaldens Klage den Ständen mitgetheilt, und drang jetzt auf

Entscheidung. Obwaldens Gesandter behauptete, die Antwort Nidwaldens sey zu spät an seine Regierung gelangt, und er befinde sich ohne Instruktion. So ward denn das Geschäft nochmals zurückgewiesen mit dem Wunsch, daß die streitenden Theile sich untereinander verständigen mögen. Die angetragene eidgenössische Vermittlung hatte Nidwalden abgelehnt. Ein Schreiben des Königl. Baier. Ministers in der Schweiz, der sich über Zulassung und Aufnahme bairischer Deserteurs in die Schweizer Regimenter beklagt, ward dem Landammann der Schweiz überwiesen. Die Erinnerung des Gesandten von Bern, daß von Seite einiger Stände für bessere und würdigere Feyer des gemeinsamen eidgenössischen Bettages, der im Herbstmonat jedes Jahrs begangen wird, möchte gesorgt werden, soll in den Abschied fallen. Und Gleiches wird in Bezug auf den Antrag des Gesandten von Freiburg geschehen, welcher wünscht: es möchten die Stände sich über die Frage einverständigen: ob, wenn Kuratel über Ansassen (Domicilirte) müsse verfügt werden, solches durch die Behörden des Kantons der ursprünglichen Heimath, oder aber durch jene des Wohnorts geschehen solle.

In der fünf und zwanzigsten Sitzung, am 13ten July, hörte die Tagsatzung einen umständlichen Bericht über die Grenzmauthanstalten zum Bezug der Abgaben von Kolonialwaaren an. In Folge desselben genehmigte sie die von dem Aufseher dieser Anstalten, dem Landammann Heer, abgelegten Rechnungen. Sie beschloß die weitere Fortdauer der Grenzeinrichtungen sowol als der Abgaben für den Zeitraum eines Jahrs, und vervollständigte den financiellen sowol als den polizeylichen Theil der Organisation und des Reglements der Anstalten, durch mancherley Detailbeschlüsse.

In der sechs und zwanzigsten Sitzung, am 14ten July, berichteten die in der vierzehnten Sitzung ernannten eidgenössischen Vermittler in dem Streitgeschäft zwischen Aar-

gau und Basel, daß ihnen die gewünschte gütliche Ausgleichung der Sache gelungen sey und daß der geschädigte Angehörige vom Kanton Aargau entschädigt werden solle. Das durch eine besondere Kommission entworfene, für Ausländer zu beobachtende, allgemeine Paßformular soll durch den Abschied den Ständen ad instruendum mitgetheilt werden. Zu gleichem Zweck sollen zwey Anträge der Stände Zürich und Thurgau in den Abschied gelegt werden, von denen der erstere, dem Konkordate für Behinderung unordentlicher Eheeinsegnungen von Angehörigen eines Kantons in dem Gebiete eines andern, durch Pönalvorschriften mehrere Kraft ertheilen, und der zweyte, über die Ertheilung der Bürgerrechte an Ausländer, eine verbindliche Uebereinkunft zwischen den Ständen wünscht. Die Tagsatzung vernahm den Kommissionalbericht über den Mißbrauch der Publicität schweizerischer diplomatischer und anderer Verhandlungen in in- und auswärtigen Zeitschriften, und genehmigte die deßhalb ihr gemachten Anträge.

In der sieben und zwanzigsten Sitzung, am 15ten July, erstattete die, über einen eventuell in den östlichen Grenzkantons aufzustellenden Militärkordon ernannte, Kommission ihren Bericht, und in Folge der darüber Statt gefundenen Berathung wurden dem Landammann der Schweiz die erforderlichen Vollmachten und Weisungen ertheilt. Ein Kommissionalbericht über die schweizerischen Handelsverhältnisse hatte einerseits eine Empfehlung der Handelsinteressen der Eidgenossenschaft an das Wohlwollen Sr. Maj. des französischen Kaisers, und anderseits, eine durch den Receß an die Kantonsregierungen gelangende Einladung und Aufmunterung zur Folge, die Landeskultur durch zweckmäßigere Benutzung der Gemeindgüter, durch begünstigten Loskauf der Weidrechte und durch ähnliche Maßregeln mehr, zu befördern. Die eidgenössischen Kommissarien Stockar und Finsler, denen, unter der Leitung des

Landammanns, die Unterhandlung des Handelsvertrags mit dem Königreich Württemberg übertragen ist, empfingen dafür einige nähere Weisungen. Das durch eine Kommission entworfene Konkordat zwischen den Kantonen, wegen des Transports der auf schweizerischen Boden angehaltenen französischen und italienischen Deserteurs und ihrer Auslieferung auf der Grenze, soll ad instruendum in den Receß gelegt werden.

In der acht und zwanzigsten Sitzung, am 16ten July, übergab der Gesandte von Aargau der Tagsatzung einen von seinem Kanton mit dem Großherzogthum Baden über einige besondere Zollverhältnisse abgeschlossnen Vertrag. Die in der sechszehnten Sitzung mit der Ausgleichung des Streitgeschäftes zwischen den Ständen Aargau und Waadt, wegen Versteurung von Kolonialwaaren beauftragten Kommissarien berichteten, daß ihnen die Erfüllung ihres Auftrages nicht gelungen. Ob die Tagsatzung oder der Syndikat für die Entscheidung kompetent sey, darüber waren die Meinungen getheilt, und Waadt lehnte die Kompetenz der Tagsatzung ab. Inzwischen entschieden 16 Stimmen für dieselbe, und alsdann ward durch 18 Stimmen erkannt: die einmal versteuerte Waare könne nicht zum zweyten Male mit Abgabe belegt werden, und demnach seyen die Ansprüche, welche die Regierung des Kantons Waadt macht, unbegründet. Der von dem Gesandten von Glarus eröffnete Wunsch für die Unterhandlung eines Freyzügigkeit-Traktats mit dem Großherzogthum Frankfurt, ward an den Landammann überwiesen. Derselbe soll auch die nähern Erkundigungen einziehen über einen der Theilnahme der Bundesbehörden durch den Gesandten von Bündten empfohlnen Grenzstreit zwischen dem Engadin und dem obern Innthale. Der Landammann erklärte hierauf die Geschäfte der Tagsatzung und ihre Sitzung beendigt.

Der Syndicat versammelte sich zu Behandlung dreyer

an ihn gelangter Streitgeschäfte am 17ten July. Das erste zwischen Glarus und Appenzell Außerrhoden Statt findende, war im verflossenen Jahr bereits vorgetragen, und damals zum Versuch gütlicher Ausgleichung zurückgewiesen worden. Dieser blieb ohne Erfolg, und jetzt ward demnach mit 11 Stimmen der Streit gegen Appenzell dahin entschieden, daß die Familien, um die es sich handelt, deren Vater aus dem Kanton Appenzell abstammt, seit einigen Jahrzehenden aber im Kanton Glarus domicilirt und da ohne Bewilligung geheirathet hat, dem Kanton ihre ursprüngliche Herkunft angehören soll. Der zweyte, zwischen Basel und Zürich obwaltende, Streit betrifft die Descendenz einer, zwischen Angehörigen beyder Stände in einem dritten Kanton, ohne Erlaubniß und dem eidgenössischen Konkordat zuwider, geschlossenen Ehe. Der Kanton Zürich, dem der seither verstorbene Ehemann angehörte, sieht die unordentlich geschlossene Ehe für ungültig an, und will Frau und Kinder nicht anerkennen. Basel hingegen behauptet: die kirchlich gültige Ehe müsse zur Folge haben, daß Frau und Kinder der heimathlichen Gemeinde des Mannes zugehören. Der Syndikat wies die Sache zu gütlicher Ausgleichung zurück. Als drittes Streitgeschäft trug der Gesandte von Appenzell Außerrhoden die, oben bereits in den Tagsatzung-Verhandlungen umständlich berührte Klage, wegen Versteurung hypothekarischer Schuldtitel, gegen Innerrhoden vor, und verlangte in Folge des vorjährigen Syndicats-Beschlusses nunmehr einen Entscheid. Der Gesandte von Innerrhoden berief sich auf die Tagsatzung-Verhandlung und protestirte gegen jedes Einschreiten, welches dann auch von der Mehrheit der Gesandten, unter diesen Umständen, für jetzt und ohne vorhergehende neue Tagsatzung-Berathung in Folge neuer Instruktionen, unthunlich gefunden ward.

III.

Authentische Darstellung

des Ungrundes der Beschuldigungen,

die in der Druckschrift:

Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg i. J. 1809,

enthalten sind.

Zum Behuf des Geschichtschreibers. 1811.

Ein österreichischer Offizier machte im Jahr 1811 die Geschichte der Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg durch den Druck bekannt.

Da in dieser Schrift zwey Gegenstände in einem falschen Lichte dargestellt werden, so ist die Widerlegung derselben, aus vorhandenen Urkunden geschöpft, nicht nur eine rechtliche Sache, sondern auch Pflicht.

Diese zwey Gegenstände sind nach den Angaben des Verfassers:

1) Seite 7. „Hier arbeitete man also an der Erbauung eines Brückenkopfs, der aber, man muß es gestehen, wider alle Erwartung eine Anlage und einen Umriß erhielt, die den Regeln der Kunst nicht entsprachen. Es war die Arbeit eines Neulings im Generalstabe, der aus widrigem Zufall den ersten Auftrag hierzu bekam."

Dann Seite 11. „Dem ruhigen Blicke dieses Generals konnte die nachtheilige äußerst unzweckmäßige Anlage des Brückenkopfs nicht entgehen. Er beschloß sogleich, während die Erbauung der auf eingeschlagenen Pfählen gestellten Brücken, über die Wasseraustritte von 14 bis 18 Klafter Länge, fortgesetzt werden musste, eine neue Anlegung einer vor dem

Dorfe Engerau zu stehen kommenden Verschanzung, welche zu dem abgesehenen Gebrauche, wenn sie zu Stande gekommen wäre, vorzüglich geeignet war."

Ferner Seite 14. „Warum man aber dennoch, bey gegenwärtig geschilderter Lage, die Erbauung des zwischen Engerau und dem Flusse liegenden ungestalteten Brückenkopfs anfing, kommt daher, weil die Ausgüsse der Donau in vorigen Monaten die Dämme einrissen, und so, wie es der Plan zeigt, zwey ausgeschwemmte Wassergräben bildeten, hinter welchen um diese Zeit, in Anbetracht der noch vorhandenen Wassertiefe, die Herstellung einer Verschanzung wahrscheinlich vor sich gehen konnte. Diese Ursache kann einigermaßen zur Entschuldigung der unglücklich gewählten Anlage dienen, wohl aber keineswegs das unregelmäßige des Umrisses entschuldigen, welcher alle Linien der nahen Enfilirung preisgab."

Diese Stellen beschuldigen geradezu den Offizier des General-Quartiermeister-Stabs, welcher die erste Anlage des Brückenkopfs leitete, einer vollkommenen Unwissenheit in seinem Fache, auch geben sie keinen vortheilhaften Begriff von der Beurtheilungkraft seines Chefs, der ihn hierzu beordert hatte.

2) Seite 44. „General Bianchi erhielt gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft in Preßburg von Sr. Königl. Hoheit dem Generalissimus den Befehl, mit dem Feldmarschall-Lieutenant Mecsery, welcher bey Raab mit 5000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie der ungarischen Insurrektion, stand, und dessen Vorposten über Wieselburg gingen, sich in das Einvernehmen zu setzen, und zu trachten, von daher eine Diversion in des Feindes Rücken gemeinschaftlich einzuleiten.

„So bereitwillig und entschlossen man den Unternehmunggeist des tapfern Feldmarschall-Lieutenants Mecsery erkannte, mit so viel Ueberzeugung man auch dessen eifrigste und schnellste Mitwirkung hoffen durfte, so waren doch dies-

mal die Verhältnisse in einer Fügung, die ihm nicht gestatteten, dasjenige zu leisten, was sein feurigster Wunsch, die unumgängliche Nothdurft des Allgemeinen war."

Seite 45. „Die ungarische Insurrektion befand sich noch nicht in jener Verfassung, in welcher man heut zu Tage die Truppen in Europa zu organisiren pflegt. Sie war noch nicht so montirt, noch nicht so exerzirt. Was diese kriegerische Nation hätte leisten können, in ihrem eigenthümlichen Geiste, gerade in ihrer eigenen Kleidung, nach dem Beyspiele der Vorzeit, wo sie am furchtbarsten war, wenn sie Streifzüge machte, wollen wir hier nicht untersuchen. Man überlässt es einem kühnern Urtheile, einer tiefern Einsicht. Dem schmerzlichen Gefühle, dies treue, willige Volk im Rücken des Herzogs von Auerstädt, im Angesicht der königlichen Krönungstadt, nicht nach Art ihrer heldenmüthigen Vorfahren von 1742, streiten gesehen haben, ist nun jede Zergliederung vielfältiger Ursachen kein Trost mehr."

Diese Aeußerung zerfällt in verschiedene Punkte:

a) Der Verfasser erwähnt, daß der Feldmarschall-Lieutenant Mecsery zu der Zeit mit 5000 Mann Infanterie und mit 2000 Mann Kavallerie der ungarischen Insurrektion bey Raab stand.

b) Daß die Insurrektion des Adels von Ungarn, noch nicht in jener Verfassung war, in welcher man heut zu Tage die Truppen in Europa zu organisiren pflegt.

c) Er will nicht untersuchen, was diese kriegerische Nation gerade in ihrer eigenen Kleidung, nach dem Beyspiele der Vorzeit, hätte leisten können.

d) Und er äußert ein schmerzliches Gefühl, dies treue Volk, im Rücken des Herzogs von Auerstädt, nicht nach Art ihrer heldenmüthigen Vorfahren von 1742, streiten gesehen zu haben.

Diese hingeworfenen Bemerkungen sind Beschuldigungen, welche in der öffentlichen Meinung eine weit üblere Wir-

kung hervorbringen können, eine erwiesene Schuld, Fehler oder Versehen.

Das vorliegende Werkchen enthält auch Sittensprüche, Der Satz, S. 76.

„Nie war ein Zeitalter, wo mehr wie in diesem, die Feder unmenschlich den guten Namen der Krieger zerfleischte,“ ist leider bewährt.

Würden sich nach S. 6: „diese wenigen Blätter dahin beschränken, die Gefechte zu beschreiben, welche bey dem Brückenkopf vor Preßburg im Jahr 1809 vorkamen, und dasjenige, worauf sie Bezug genommen haben, in so fern zu berühren, als es sich mit dem Endzweck eines solchen Werkchens verträgt,“ so dürfte die allgemeine Wahrheit, welche ohne Beweis eingeräumt werden muß, hier nicht wieder in Anregung gebracht werden, daß es leichter sey, eine Wunde beyzubringen, als dieselbe zu heilen.

Zur Erläuterung des ersten Punktes in Beziehung auf die Anlegung des Brückenkopfs zu Preßburg ist es nothwendig, auf den Umstand aufmerksam zu machen, welchen der Verfasser S. 4 angibt, nämlich:

Des Erzherzogs (Generalissimus) bestimmte Absicht äußerte sich zu diesem großen Endzweck dadurch, indem er auf der Stelle die thätigsten Maßregeln traf, sich den Uebergang über die Donau bey Preßburg vorzubereiten und zu sichern.

Dann S. 6. „Daß es für die österreichische Armee keinen andern, keinen nähern, vortheilhafter geeigneten Punkt nach der Schlacht bey Aspern zur Uebersetzung der Donau gab als bey Preßburg, ist unwiderlegbar, zeigt sich bey Ansicht der Karte in Verbindung der Kenntniß jenseitiger Ufer, und erhellet aus dem weitern Zusammenhange der Verhältnisse, in welchen man sich übrigens befand.“

Daraus folgt, daß der Verfasser durch die Umstände auf den Wunsch geleitet wurde, eine Brückenschanze vor Preßburg (S. 6.) zur Sicherung des einzigen Uebergangs-

Punktes, welchen Lage und Umstände gewährten, anzutreffen, aus welcher man sowol defensive und offensive agiren, als auch sich darin nach Umständen mit einer geringen Anzahl Truppen hätte gut vertheidigen können.

Da sich die Verschiedenheit der Verschanzungen nach Verschiedenheit der Umstände und der Lokalität richtet, so kommt es auf die Untersuchung an, ob der zur Anlegung einer Brückenschanze abgesandte Offizier den Auftrag zur Anlegung eines Brückenkopfs zur offensiven oder blos zur defensiven Operation erhalten hatte, das heißt, ob dieser Offizier eine Verschanzung hätte anlegen sollen, welche den Uebergang einer Armee von dem linken auf das rechte Ufer der Donau bey Preßburg sicher stellt, oder ob diese Verschanzung lediglich zur Deckung der Kommunikations-Brücke bey Preßburg dienen sollte.

Nur dadurch lässt sich seine Schuld oder Unschuld beweisen, nicht aber aus den erst nach der gegebenen Aufgabe erfolgten Umständen, welche diese oder jene Gattung von Verschanzungen wünschenswerth machten.

Ein Brückenkopf, welcher zu einer offensiven und zugleich defensiven Operation angelegt wird, soll einen den Umständen angemessenen grossen Terrain einfassen, viele und zu jeder Zeit sichere Debouchés gewähren. Sein Umriß muß aus mehrern kleinern, ganz geschlossenen, mit starken Profilen erbauten Central-Werken, welche durch Linien von schwächern Profilen, die nicht nothwendig sind zu besetzen, zusammenhängen, und sich wechselsweise vertheidigen, gebildet werden, nebstbey ein kleines, beyläufig 150 Mann fassendes, unmittelbar vor der Brücke liegendes, und zur Deckung des Rückzuges bestimmtes, Werk haben. Ein auf diese Art angelegter Brückenkopf gewährt den Hauptvortheil, viele Truppen zu fassen, und doch wenige zu seiner Vertheidigung nothwendig zu haben.

Ist aber eine Schanze lediglich zur Deckung einer

Brücke bestimmt, so braucht ihr Umriß weder einen großen Raum einzuschließen, noch mit besondern Central-Werken versehen zu seyn, sondern es müssen, so viel möglich, die von der Natur dargebotenen Vortheile benutzt werden. Sollte eine oder die andere Linie enfilirt werden, so ist entweder mit Bonnetirung oder mit Traversen leicht abzuhelfen.

Am 6ten May 1809, 9 Tage nachdem der Befehl Sr. Majestät zur Zusammenberufung der in allen Komitaten des Königreichs Ungarn zerstreuten Insurrektion in Ofen angelangt war, und diese sich bereits zum Versammeln anschickte, zu eben der Zeit, als Marschall Massena, Fürst von Eßlingen, schon 3 Tage im Besitz von Linz war, traf folgender Befehl Sr. Majestät an den E. H. Palatinus in Ofen ein:

„Bey den zweckmäßigen Dispositionen, welche Eure Liebden in Ansehung der Fortifikations-Arbeiten zu Raab getroffen haben, ist nichts zu erinnern; zugleich aber ist bey Preßburg an dem hierzu geeignetsten Ort, ein Brückenkopf zu erbauen, und hieran unverzüglich Hand anzulegen.

Eure Liebden wollen Ihrem General-Quartiermeister dieses Geschäft auftragen, und ihm dessen Beschleunigung angelegenst einbinden."

Der nämliche Befehl Sr. Majestät wurde auch dem E. H. Palatinus, durch den E. H. Generalissimus aus dem Hauptquartier Budweis am 3ten May 1809 in Abschrift mitgetheilt, und kam am 6ten May in Ofen an. Noch an demselben 6ten May wurde ein fähiger und geschickter Offizier des General-Quartiermeisterstabs der Insurrektion, welcher zu der Zeit beynahe 10 Jahre schon in der Charge eines Hauptmanns gedient hatte, und unter dieser Zeit sehr oft in dem wissenschaftlichen Fache war verwendet worden, von dem Chef des General-Quartiermeisterstabs der Insurrektion, mit dem Auftrag nach Preßburg geschickt, dort eine Brückenschanze anzulegen: „Eilfertigkeit und die vorzüglichste Aufmerksamkeit wurde ihm zur Sicherstellung der fliegen-

den Brücke bey Preßburg anempfohlen, damit diese Brücke nicht, wie im Jahr 1805, dem Feinde in die Hände gerathe. Er sollte die Arbeit in so lange fortsetzen, als sich keine evidente Gefahr, vom Feinde verjagt zu werden, zeige."

„Er erhielt überdies, als Leitfaden zu dieser Arbeit, ein in Friedenszeiten vom General-Quartiermeisterstab zu diesem Behuf entworfenes Projekt, nach welchem die Verschanzungen auf dem rechten Donau-Ufer, die Brücken-Aue einzuschliessen hatten, und hinter dem todten Arm anzulegen waren." Die Absicht der Erbauung der Brückenschanze war folglich blos die Kommunikation-Brücke in Preßburg zu decken, wozu er nicht nur den bestimmten Befehl, sondern auch die Plane des Projekts zugleich erhielt.

Am 11ten May 1809, als das feindliche Hauptquartier schon in Schönbrunn eingetroffen und eine Brigade leichter Kavallerie gegen Ungarn geschickt war, langte folgender Befehl Sr. Majestät, Krems den 8ten May, an des E. H. Palatinus, Kaiserl. Königl. Hoheit, zu Ofen an:

„Bey den dermaligen Umständen, die Ich Euren Liebden bereits eröffnet habe, kann man nicht mit genug Vorsicht und Eile fürgehen, und da Mir die Errichtung eines angemessenen tête de Pont bey Preßburg, dann einige Verschanzungen an der March äußerst am Hergen liegen, so finde Ich Mich bewogen, den Generalmajor Prohaska nach Preßburg abzusenden, damit sich selber von dem bereits Geschehenen überzeige, nach seinen Einsichten den Bau betreibe, und Mir von Zeit zu Zeit Berichte zu Meiner Beruhigung erstatte."

Der Hauptmann untersuchte bey seiner Ankunft in Preßburg die Ausführkeit des Projekts auf dem Terrain, welchen er von der Natur dazu geeignet fand, auch diese in strategischer Hinsicht wichtige Uebergangsstelle im Falle eines feindlichen Angriffs auf eine Art zu benutzen, wie dergleichen Stellen bey gewaltsamen Uebergängen benutzt werden, wo-

bey man nur nach Maß der Waffenzahl Terrain zu gewinnen sucht.

Am 10ten May war schon das im Weg gestandene Gehölz gefällt, die Verschanzung zu Folge des Plans ausgesteckt, und der wichtigere Theil derselben in Arbeit genommen.

Am 11ten May prüfte General Prohaska, der auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät nach Presburg geschickt worden, die angefangene Arbeit und beauftragte den Hauptmann, mit derselben fortzufahren.

Von diesem Augenblicke an erhielt die Arbeit des Hauptmanns nicht nur die Sanktion eines verständigen Vorgesetzten, sondern sie kam dadurch auch unter die Verantwortlichkeit eines erfahrnen Generals, indem der Hauptmann nunmehr nur der Vollzieher seiner Befehle wurde, und dadurch von jeder Beschuldigung über die Anlegung des Brückenkopfes, selbst in dem Fall, wenn dieselbe der Aufgabe nicht ganz entsprochen hätte, von jedem Militärgericht freygesprochen werden müsste.

Am 22sten May 1809 ist bey dem E. H. Palatinus in Ofen der Bericht, d. d. Göding den 19ten May 1809, des General Prohaska, eines Veteranen im General-Quartiermeisterstabe, der ehedem auch bey der Artillerie mit Auszeichnung diente, folgenden Inhalts angekommen:

„Ich betreibe hier und bey Hradisch die Verschanzung-Arbeiten, und werde, sobald die Umstände die Fortsetzung des angefangenen Brückenkopfes bey Preßburg wieder gestatten, dahin eilen, um den Hrn. Hauptmann in seinen mit Einsicht und Thätigkeit angefangenen Arbeiten möglichst zu unterstützen.“

Am 12ten May erfolgte die Kapitulation von Wien. An diesem Tag wurde auch der französische Divisions-General Montbrun mit einem Korps von 10 bis 12,000 Mann, welches meist aus Kavallerie bestand, mit dem Auftrag über Schwandorf und Bruck an der Leitha nach Ungarn geschickt:

1) Die französischen Proklamationen zu vertheilen;

2) die bey Raab in ihrem Entstehen und in ihrem Zusammenrücken begriffene Insurrektions-Armee, noch vor ihrer Formirung anzugreifen, zu sprengen und zu zerstreuen, auch wo möglich die Festung Raab im ersten Anfall zu nehmen. Die französische Hauptarmee erwartete die Zeit zu einer Unternehmung in der Ausdehnung bis in die Gegend von Fischament, und beobachtete die österreichische Hauptarmee.

Am 14ten May zeigten sich feindliche Truppen in Wolfsthal. General Szörenyi, welcher mit wenigër Mannschaft, der in Ungarn zurückgebliebenen Reserve-Eskadronen, am rechten Donau-Ufer vor Preßburg, Avisoposten, hielt, zeigte dem Hauptmann des General-Quartiermeisterstabs an, daß er diese Posten einziehen, und die fliegende Brücke aushängen werde. Der Hauptmann blieb nun ohne alle Bedeckung, und verlor dadurch zugleich die Aushülfe an Militär-Aufsehern; er musste daher am 14ten May Abends die Arbeiter entlassen, und den Bau der Schanze einstellen. Der Verhau war bereits gebildet, die größere Hälfte des Umkreises der Verschanzungen über die Brust aufgeführt, auch waren schon Faschinen und Pallisaden vorgerichtet. Mehr konnte dieser Hauptmann in dem kurzen Zeitraum vom 6ten bis 14ten May in Befolgung seines Auftrags, mittelst einer Verschanzung die Kommunikation-Brücke bey Preßburg zu decken, ohne Bedeckung und ohne Militär-Arbeiter, nicht bewerkstelligen, und in so weit war sein Geschäft geendet, da die evidente Gefahr, vom Feinde verjagt zu werden, eintrat.

Dieser Hauptmann, durch den rühmlichen Eifer für das allgemeine Wohl beseelt, verfügte sich hierauf sogleich, von einem Oberlieutenant des General-Quartiermeisterstabs der Insurrektion begleitet, in die Stadt Preßburg. Von dort ließ er die fliegende Brücke in die Mühlau abführen, und verweigerte dann die Ausfolgung derselben, welche der Feind dringend forderte; er besorgte die Wegschaffung der in der

Stadt gebliebenen Depots und Naturalien, ließ alle Aerarial- und andere Donau-Schiffe abwärts fahren, und verhinderte jede Gemeinschaft und das Parlamentiren der Einwohner mit dem Feinde.

Am 17ten May ist ein Detaschement des Regiments O Reilly Chlgrs, und am 18ten desselben Monats die Brigade des Generals Hoffmeister, von der Hauptarmee, in Preßburg eingetroffen, nachdem die erste Gefahr für Preßburg, durch die Wegschaffung und Verweigerung der fliegenden Brücke, bereits entfernt war. Selbst der Verfasser erzählt S. 13: „daß man nicht im Stande war, am 18ten May, beym Eintreffen der Brigade des General Hoffmeister in Preßburg, mehr als zwey bis dreyhundert Mann Landarbeiter täglich aufzubringen," und ferner, „daß der Abmarsch des Feindes aus der Gegend von Preßburg, erst am 20sten May erfolgte."

Bey der erwiesenen Unmöglichkeit, die angefangenen Arbeiten in der Brückenschanze, in den ersten Tagen des Eintreffens besagter Brigade, fortzusetzen, hielt sich der Hauptmann an seine Instruktion, und rückte bey dem Insurrektions-Korps des Feldzeugmeisters Davidovich ein, welches sich an dem linken Ufer der Waag versammelte.

Am 14ten Okt. 1809 wurde dieser Hauptmann im General-Quartiermeisterstab von Sr. Majestät zum Major befördert.

Aus Allem, was bisher gesagt worden, erhellet:

1) daß der Hauptmann sich genau an den erhaltenen Befehl und Plan hielt, eine Verschanzung zur Deckung der Kommunikation-Brücke anzulegen.

2) Am 6ten May, als er diesen Auftrag erhielt, konnte man noch nicht voraussehen, daß die Hauptarmee bey Aspern eine Schlacht liefern, und dieselbe nachher bey Preßburg einen Uebergang über die Donau unternehmen wolle. Ein solcher Umstand hätte freylich einen, nebst der Deckung der Brü-

cke, auch zu offensiven Operationen geeigneten, Brückenkopf gefordert.

3) Wäre indessen auch dieses vorherzusehen gewesen, und hätte man der Verschanzung eine größere Ausdehnung gegeben, so hätte dieselbe, aus Mangel der Besatzung, am 14ten May eben so verlassen werden müssen, wie der zu der Zeit angefangene Brückenkopf unvollendet dem Feinde zur beliebigen Zerstörung zu Theil wurde.

4) Der Feind blieb im Besitz der unvollendeten Verschanzung vom 14ten bis zum 20sten May.

Am 20sten May war der Hauptmann zu seiner Bestimmung abgegangen, folglich kann ihm nach diesem Zeitpunkt die darauf erfolgte Fortsetzung der Verschanzungen in der neuerlich vom Feinde verlassenen, und von den österreichischen Truppen besetzten Gegend, auf keine Weise zur Last fallen.

Der Ursachen, warum die nachher von Engerau am 2ten Junius angefangenen Verschanzungen verlassen werden mussten, und nicht vollendet werden konnten, und warum der als ungestaltet angegebene Brückenkopf dennoch bezogen und erbaut wurde, wird S. 12 bis 18 umständlich erwähnt.

5) Zur Deckung der Kommunikation=Brücke (welches die Aufgabe gewesen) waren die weitschichtigen Verschanzungen, welche das Dorf Engerau hätten einschließen sollen, weder nothwendig, noch am 6ten May zu erbauen möglich, daher auch nicht in jenem Plan enthalten, welcher in Friedenszeiten zu einer Brückenschanze bey Preßburg entworfen wurde.

6) Der Verfasser erklärt dennoch S. 29, 31 u. 48: „daß es dem Feind nicht möglich gewesen sey, durch stürmende Angriffe des noch unausgebaut gebliebenen Brückenkopfs, und durch die Bewerfung desselben die Absicht zu erreichen, die Oesterreicher zu nöthigen, das rechte Donau=Ufer zu verlassen, und den Vortheil des Besitzes eines Uebergangs=Punktes aufzugeben.“

Diese Thatsache beweist klar, daß sowol das Projekt

von der erwähnten Schanze, als die erstere Ausführung desselben, nicht so schlecht gewesen seyn könne, als es die Schrift darstellt, da es der tapfersten Truppe durchaus unmöglich ist, mit 5000 Mann und 17 Kanonen den öfter wiederholten Sturm eines Korps von 18,000 Mann mit 24 Kanonen, (wie es Seite 16, 21, 24 u. 29 angezeigt wird) abzuschlagen, wenn die Natur und die Kunst bey Verschanzungen sie darin nicht begünstigt. Auch erwähnt der Verfasser ferner (S. 49.) „daß diese ausgedehnte gut eingerichtete Verschanzung, mit vielen Querwällen versehen, an allen Orten Schutz gewährte."

Hier ist noch überdies wohl zu merken, daß, nach dem Frieden von 1809, sowol das Kaiserl. Königl. Ingenieurs-Korps, als der General-Quartiermeisterstab den Befehl erhielten, ein Projekt zur Anlegung eines Brückenkopfes bey Preßburg einzureichen. Beyde Korps kamen in ihren Projekten überein, wo nicht, die Hauptverschanzungs-Linie des Brückenkopfes wegen eingetretener Veränderung der Lokal-Umstände, auf dem nämlichen Platz anzutragen, wo sie im Feldzug 1809 stand, doch zur Sicherheit des Rückzuges, Werke auf diesem Platz anzulegen. So lange also der gewählte Punkt bey Preßburg zum Uebergang der Donau als der hierzu geeignetste erachtet ist, so muß auch zur Deckung der Brücke und zur Aufnahme der zuletzt retirirenden Truppen, der erwähnte Platz allemal benutzt werden.

Zur Berichtigung des zweyten Punkts, in Beziehung auf die Insurrektion des Adels von Ungarn, hat man zu bemerken:

ad a) Daß die Insurrektion des Adels von Ungarn zu eben der Zeit von Sr. Maj. aus den Komitaten nach Raab beordert wurde, als der Feind sich anschickte den Inn zu passiren.

Am 3ten Juny 1809 befanden sich in Raab:

Das Bataillon Eisenburg	Nr. 6.	5	Kompagnien.
— — Komorn	— 7.	6	—
— — Stuhlweissenburg	— 10.	2	—
— — Pesth	— 2.	3	—
An Kavallerie das Regiment Eisenburg.		6	Eskadronen.
— — — — Neograd.		6	—

Außer dieser Truppe stand in Teth, 3 Meilen seitwärts von Raab, eine Division der Oedenburger Kavallerie; in Summa 16 Kompagnien und 14 Eskadronen; welche sämmtlich kaum 4000, geschweige 7000, Mann ausmachten, gleichwie es der Verfasser angibt.

Wegen der täglichen Angriffe, welche diese wenige Mannschaft von der Kavallerie des französischen Generals Montbrun, zwischen Wieselburg und Hochstraß erlitt, musste der ausgerüstete Theil derselben auf Vorposten verwendet werden; der übrige Theil besetzte die Hauptpunkte der Verschanzungen vom rechten Ufer der Donau bis zum linken Ufer der Raab, in einem Umkreis von 4000 Klaftern, die zum Sammelplatz der Insurrektions-Armee erbaut wurden, und überdies mussten auch Posten in der kleinen Schütt besetzt werden. In diesen Verschanzungen erwartete man die übrigen Insurrektion-Truppen der Donau-Kreise, mit Ausschluß derjenigen, welche schon bey der Hauptarmee und bey der Armee des E. H. Johann, Kaiserl. Königl. Hoheit, Dienste leisteten. Die Truppen der Theißer Kreise waren auf dem Marsch in entfernten Gegenden.

Die Armee des E. H. Johann, Kaiserl. Königl. Hoheit, kam in Körmend an, sie wurde durch Insurrektions Kavallerie verstärkt, und sie hatte den Befehl des Generalissimus, nach Raab zu marschiren, und dort die Donau zu passiren.

Das Hauptobjekt des E. H. Palatinus, Kaiserl. Königl. Hoheit, war also die Veranstaltung:

1) daß die Insurrektion in ihrer Versammlung bey Raab durch den Feind nicht gehindert, und

2) daß die Kommunikation mit der Armee des E. H. Johann, Kaiserl. Königl. Hoheit, längs des Raabflusses von Körmend bis Raab nicht gefährdet werde.

Die Bewerkstelligung des ersten Punktes ist:

a) Den frühesten Anordnungen des Obersten Lipszky, damals Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstab der Insurrektion, welcher die Vorposten vor Raab kommandirte, und dem Obersten Gosztonyi, des Pesther Insurrektion-Kavallerie-Regiments zu verdanken. Der Oberst Lipszky ließ bey dem Anlangen der Nachricht von der Vorrückung des feindlichen Generals Montbrun an die Grenze von Ungarn, sogleich die unter dem Kommando des Oberstlieutenants Franz Grafen von Zichy Feraris, zuerst im ganzen Lande formirte Kavallerie-Division des Raaber Komitats, dem Feinde entgegen gehen; er allarmirte immerfort die feindlichen Vorposten, blieb in steter Bewegung mit seiner Truppe, ließ starke Einquartierungen ansagen, viel Fourage ausschreiben, streute das Gerücht aus, daß 30,000 Mann Insurrektion-Truppen bey Raab aufgestellt wären, machte einige vortheilhafte Attaquen, und brachte Gefangene ein. Der Oberst Gosztonyi detaschirte bey einer zweyten ähnlichen Vorrückung ein Kommando des in forcirten Märschen nachgerückten Pesther Kavallerie-Regiments bis Bruck an der Leitha, welches auch mit dem Feinde ins Handgemenge kam, und nachher über Kittsu einen Streifzug machte.

Diese Thätigkeit und die gut angewandte List bestimmte den Feind, das Unternehmen auf Raab aufzugeben, da dieser Punkt ohnehin von der Hauptmacht des Feindes entfernt war, und der Feind beschränkte sich nun blos auf die Observation der Insurrektion.

b) Auch dann wurde obiger erster Punkt dadurch möglich gemacht, daß die Diversion im Rücken des Herzogs von

Auerstädt nicht unternommen wurde. Die Bewerkstelligung des zweyten Punktes erfolgte durch die Aufstellung der Truppen auf intermediären Punkten zwischen Raab und Körmend, die immerfort vorwärts patrouillirten, und dadurch den Wahn der Anwesenheit einer Armee bey Raab noch mehr verbreiteten.

ad b) Daß sich die Insurrektion am 4ten Juny 1809 noch nicht in jener Verfassung befand, in welcher man „heut zu Tage die Truppen in Europa zu organisiren pflegt," ist eine sehr natürliche Sache.

Die bekannte Methode, eine Truppe schnell zu organisiren, besteht in der Aufstellung eines Cadres von erfahrnen und thätigen Offiziers, Unteroffiziers und Gemeinen, welche den Körper, den sie auszubilden haben, in kurzer Zeit zum Dienst vor dem Feind geschickt machen können.

Der Uebertritt der Offiziere von der Armee zur Insurrektion wurde nicht gestattet, da Se. Majestät bey der Errichtung so vieler Korps keine Offiziere der Armee leicht entbehren konnten. Nur 2 Offiziere und 3 Unteroffiziere aus der Kaiserl. Königl. Armee, wovon der erste derselben am 28sten Aug., und der letzte am 12ten Okt. 1809 einrückten, kamen zur Kavallerie der Insurrektion, welche aus 18 Regimentern bestand, jedoch mit Ausnahme des Primatial und Neutraer Regiments, für welche man bey der Hauptarmee sorgte.

Bey dem 19ten Infanterie-Bataillon waren 3 Offiziere von der Kaiserl. Königl. Armee.

Erst im August 1809 hatten auf Allerhöchstem Befehl Sr. Majestät die Regimenter Davidovich und Franz Jellachich die Aushülfe zur Abrichtung der Insurrektion-Infanterie im Lager bey Komorn zu leisten.

Es ist daher nicht befremdend, daß 18 Kavallerie Regimenter und 19 Bataillons, welche aus 12000 Ortschaften, auf einer Oberfläche von 400 Quadrat Meilen, erst am 15ten

April 1809 zum Zusammenrücken befehligt wurden, am 3ten Junius noch nicht in Raab ganz versammelt, und zu der Zeit auch nicht in den Waffen geübt waren, denn es bestanden keine Cadres, und die ganze Last der Organisirung beruhte auf den verschiedenen Chefs, die auch nicht alle vormals beym Militär gedient hatten. Man musste sich begnügen, sehr vielen dieser schönen Leute von dem besten Geiste, Gewehre in die Hände zu geben, die sie kaum gehörig tragen, noch weniger laden und losschießen konnten, ihnen eine Patrontasche umhängen, so wie bey der Kavallerie sie ohne Reitstange, ohne Sattel, an den Ort ihrer Bestimmung, von der Theiß bis nach Raab in dem kurzen Zeitraum von 6 Wochen eintreffen zu sehen, um sie da mit dem Nothwendigen zu versehen, nachdem jeder Soldat, doch auf irgend eine Art, gegen den veränderlichen Zustand der Witterung gedeckt werden muß, wenn er, entfernt von seiner Heimath, in das Feld zieht, und die Zeit seiner Rückkehr unbestimmt bleibt.

Doch dienten schon am 16ten May Insurgenten aus den näher gelegenen Komitaten, welche die Gelegenheit hatten, sich unverzüglich auszurüsten, vor dem Feind; und bis zum 14ten Juny glaubten sich schon 10 Offiziere berechtigt, um den Theresien-Orden, und über 80 Unteroffiziere und Gemeine um die Erlangung der Tapferkeit-Medaille einzukommen, wovon auch ein Theil dieselbe durch den Ausspruch der aus regulären Truppen zusammengesetzten Militär-Kommissionen erhalten hat.

Dem Reglement, welches zur Abrichtung der Insurrektion, (die ohne Beyhülfe gedienter Offiziere und Unteroffiziere geblieben) entworfen wurde, und der innigsten Anhänglichkeit für den König und das Vaterland ist es zu verdanken, daß der E. H. Palatinus schon am 20sten Juny mit 41 Eskadronen Insurrektion-Kavallerie und 3 Kavallerie Batterien, die zu der Zeit vor dem Feinde gute Dienste leisteten, in Bös bereit stand, und von dem Wunsche, irgend eine Be-

stimmung zur Mitwirkung bey der Hauptarmee zu erhalten, beseelt, bis zum 28sten Juny dort verweilten, da Se. Majestät allergnädigst erklärt hatten, daß der Generalissimus Sr. K. Hoheit stets die Art anweisen würden, wie die Insurrektion zum Besten des Staates mitzuwirken habe.

Die Kriegsgeschichte gibt kein Beyspiel einer schnellern Umschaffung des Landmanns zum Soldaten, als die der Insurrektion des Adels von Ungarn im Jahr 1809 war, wenn man die Entfernung seiner Heimath bis zum Kampfplatz, den Mangel an Zeit und an der Unterstützung von gedienten Individuen zur nöthigen Abrichtung zum Felddienst, dann die noch sonst vorkommenden Schwierigkeiten erwägen will.

ad c) Der Verfasser will nicht untersuchen, was diese kriegerische Nation gerade „in ihrer eignen Kleidung, nach dem Beyspiel der Vorzeit" hätte leisten können.

Eben die Vorzeit kommt dieser Untersuchung zu Hülfe, da die ältesten Gesetze und Urkunden beweisen, daß seit der Gründung des Königreichs Ungarn gleichgeharnischte und gepanzerte Soldaten bestanden.

Stephan I. wurde im Felde von zwey nach deutscher Sitte gepanzerten Rittern begleitet.

Im Jahr 1100 unter Coloman verordnet das Decretorum Lib. 1. Cap. 40., daß die Gau-Grafen gepanzerte Ritter stellen sollen.

Das Diplom des Königs Bela IV. vom Jahr 1255 gebietet, daß die Donatarii einen gepanzerten Ritter stellen.

Im Jahr 1498 bestimmt der Artikel 16 des Dekrets III. unter Uladislaus II., daß die Gespannschaften Posega, Walko, Sirmien, Bach, Chougrad, Chanad, Zarand, Torontal, Drod, Temesvar und Bekis, von 24 Portis einen Husaren stellen sollen, der mit einem Schild, Panzer und Helm, dann mit einer Lanze ausgerüstet und bewaffnet seyn soll.

Die Ungarn behielten Schild, Panzer und Harnisch auch in den spätern Zeiten. Der Harnisch Ludwig II., in wel-

chem derselbe im Jahr 1526 bey Mohacs todt geblieben, wurde im Kaiserl. Königl. Zeughaus zu Wien aufbewahrt.

Die Geschichte der Eroberung von Szigeth im Jahr 1566 erwähnt, daß Niklaus Zrinyi und seine Soldaten, dem ruhmvollen Tod gepanzert entgegen gingen.

Der Geschichtschreiber Istvanfy erwähnt, daß die länglichen Schilde, deren sich die Ungarn vormals bedienten, im Jahr 1572 abgekommen seyen, daß sie aber den Küraß und Helm beybehielten.

Dies beweist, daß die Ungarn, nicht „gerade in ihrer eigenen Kleidung in der Vorzeit" gefochten haben, denn, sie waren gepanzert oder mit Küraß und Helm versehen.

In den neuern Zeiten wurde im 63. Artikel des Jahres 1741 verordnet, daß die Kavallerie der Insurrektion mit allem Nothwendigen versehen, und die Infanterie der Insurrektion aus der Kontribution-Kasse gekleidet, und ausgerüstet werden soll. Ein Königl. Rescript d. d. Preßburg den 25sten Okt. 1741 der Kaiserinn Maria Theresia, bestimmt die Adjustirung der Infanterie, auf die Anfrage der Stände, wie folgt: Einen Csako, rothes Halstuch, perlfarben Mantel, blauen Dolmany, blau tüchene Beinkleider, 2 Hemden und 2 Unterhosen, Topanken oder Zischmen, einen Gürtel von der Farbe des Dolmanys, Patrontasche zum umgürten mit 24 Patronen, Säbel sammt Säbelgehänge, ein Bajonet, Schafleder zum Besetzen des Beinkleides und des Dolmanys. Die Insurrektion-Reiterei wurde bey den Komitaten in Divisionen eingetheilt, und war verpflichtet, die Unkosten beym Zusammenrücken zum Exerzieren, aus eigenen Mitteln zu bestreiten.

Der 1. Artikel des Gesetzes vom Jahr 1805 beschließt, die Insurrektion auf die nämliche Art aufzustellen, wie im Jahr 1741.

Im Jahr 1805, so wie im Jahr 1797, wurde die Insurrektion auf Verlangen und auf eigene Unkosten, zum Theil

mit der Kleidung aus der Kaiserl. Königl. Oekonomie-Kommission versehen.

Noch im Jahr 1797 ist die Insurrektion-Kavallerie eines jeden Komitats in derjenigen Farbe der Kleidung zusammengerückt, welche seit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts bey den Komitaten für ihre Insurrektion-Mannschaft besteht.

Der 11. §. des 3. Artikels vom Jahr 1808 gestattet der Insurrektion in Friedenszeiten das Exerzieren in der gewöhnlichen Kleidung, allein der 18. §. des 2. Artikels bestimmt sehr weislich den gleichförmigen Anzug der Insurrektion während des Krieges, und bey diesem Landtage wurde das Erstemal die blaue Farbe für die Kleidung der gesammten Insurrektion-Kavallerie und Infanterie gesetzlich bestimmt.

Der Ungar mit dem Schafpelz, Guba oder Gunyacz nach dem National-Gebrauch bedeckt, kann sich damit zu Fuß gar nicht bewegen, und er hindert ihn zu Pferde in Abtheilungen, er mag denselben auf den Leib oder auf dem Pferde tragen. Im National-Anzug ohne Pelz, kann er im Felde nicht bestehen, auch erforderten die feindlichen Verfügungen, daß man die Insurrektion mittelst einer gleichförmigen Militär-Bekleidung, von einem Volksaufstand sichtbar unterscheide; daher ist man über diejenige Art Kleidung für die gesammte Insurrektion zu dem Felddienst überein gekommen, welche mit dem National-Kleid der vermöglichern Inwohner übereinstimmt, und zwar, mit den nämlichen Bestandtheilen, wie die National-Kavallerie seit der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia, in größern Abtheilungen gegen den Feind rückte.

ad d) „Der Verfasser findet nun in jeder Zergliederung vielfältiger Ursachen keinen Trost für das schmerzliche Gefühl, die Insurrektion im Rücken des Herzogs von Auerstädt, im Angesicht der Königlichen Krönungsstadt, nicht nach

Art ihrer heldenmüthigen Vorfahren von 1742, streiten gesehen zu haben.

Um den unparteyischen Leser dieser Druckschrift diejenigen Trostgründe zu verschaffen, die dem Verfasser nicht beyfielen, und deren sie sich zur Ehre der ungarischen Nation erfreuen mögen, darf man nur Folgendes anführen: Am 4ten Juny 1809 langte das Einladungschreiben des Generalmajors Bianchi an den Feldmarschall-Lieutenant Mecsery in Raab an: „sich in das Einvernehmen zu setzen, und zu trachten, von daher eine Diversion in des Feindes Rücken gemeinschaftlich einzuleiten."

Am nämlichen Tag traf bey dem E. H. Palatinus in Raab, ein Schreiben des E. H. Generalissimus aus Grafen-Neusiedl am 30sten May 1809 ein, welches die Mittheilung seines Befehls an den E. H. Johann, vom nämlichen Datum enthielt, des Inhaltes: „Folgt Ihnen der Feind mit seinem Gros gegen Körmend nach, so haben Sie ihm den Uebergang über die Raab, oder wenigstens jenen über die Marczal zu verbieten, wozu die Verstärkung durch die Insurrektion und die Terrains-Beschaffenheit sehr viele Vortheile darbietet."

„Sollte Eurer Liebden ein neuer Unfall begegnen, so muß Ihr Rückzug gedeckt durch die Marczal, immer gegen Raab gerichtet seyn, allwo Sie gedeckt durch Raab, die Donau passiren, und durch die Insel Schütt die Vereinigung mit mir erreichen können."

Der Oberst Gosztonyi, welcher mit dem Pesther Insurrektion-Kavallerie-Regiment zu der Armee des E. H. Johann am 23sten May aus der Gegend von Wieselburg beordert wurde, meldete aus Sarvar, daß die rechte Flanque Sr. Kaiserl. Königl. Hoheit an diesem Punkt bedroht sey, und er wünsche mit Insurrektion-Kavallerie von Papa her verstärkt zu werden.

Die feindlichen Generale Lauriston und Colbert

waren mit 7000 Mann in Oedenburg angekommen, und nahmen ihre Richtung gegen Güns und Steinamanger, in der Absicht, die Vereinigung des Korps des E. H. Johann mit jenem der Insurrektion bey Raab zu verhindern.

Am 2ten Juny 1809 war der Posten von Sarvar attaquirt und tapfer vertheidigt. Feindliche Detachements kamen bis Kapuvar um die Marczal zu rekognosziren, wohin auch Offiziere des General-Quartiermeisterstabs der Insurrektion geschickt wurden, um die Uebergangspunkte zu verschanzen.

Auf der Wiener Straße waren am 2. Juny 1200 Mann Kavallerie, und 2 Bataillone Infanterie bis ungarisch Altenburg vorgerückt, welche täglich, auch in der Nacht auf den 4ten Juny, die Vorposten der Insurrektion bey Baraitföld allarmirten, und während des Patrouillierens ins Handgemenge kamen. Es ist schon oben angezeigt worden, daß in den Verschanzungen und auf Vorposten bey Raab zu der Zeit kaum 4000 Mann angelangt waren, und einen sehr ermüdeten Dienst zu verrichten hatten.

Seite 20. Am 3ten Juny wurden die österreichischen Truppen von dem Herzog von Auerstädt von Engerau zurückgedrängt und genöthigt, sich in das Innere des Brückenkopfes zurückzuziehen, wo sie von 18,000 Mann angegriffen, bis zur Verlassung des Brückenkopfes; in demselben eingeschlossen blieben.

Der Verfasser erklärt Seite 47 und Seite 75, „daß man in dem Brückenkopf nicht hinlängliche Truppen zu einem kräftigen Ausfall hatte, und daß ein solches Unternehmen, nur im Zusammenhang einer darauf folgenden großen Operation, vor sich gehen dürfte.“

Auch sagt er Seite 44: „daß es eine schwere Sache gewesen wäre, aus dem Brückenkopf den Weg zu öffnen.“

Wie hätten wohl die wenigen noch ungeübten Insurrektion-Truppen es wagen sollen, von Raab eine Diversion im Rücken des Herzogs von Auerstädt zu unternehmen, da sie

bey Altenburg den Feind vor der Front hatten, und selbst aus dem Brückenkopf nicht unterstützt werden konnten, wenn sie den Feind bey Altenburg überwältigt, und sich auf das zahlreiche Korps des Herzogs von Auerstädt geworfen hätten?

Wie hätte die Insurrektion das Mißlingen dieser Unternehmung rechtfertigen können, da sie zu der Zeit zu einer ähnlichen offensiven Operation, ohne Unterstützung von regulären Truppen nicht geeignet war, und dadurch den Hauptzweck, der Kommunikation mit der Armee des E. H. Johann, den sie durch List und Klugheit bis zu diesem Zeitpunkt, und späterhin durch Tapferkeit erreichte, gefährdet hätte, ohne den Truppen in der Brückenschanze bey Preßburg dadurch irgend einen Vortheil zu verschaffen?

Die Zerstreuung dieser Truppen, welche weder zusammen gewöhnt, noch irgend einen andern Unterricht, als jenen bey den Vorposten im Angesicht des Feindes damals erhalten konnten, würde noch überdies den Nachtheil nach sich gezogen haben, daß die im Nachrücken begriffenen Insurrektion-Truppen eben auch in Unordnung wären gebracht worden, und die Festung Raab im ersten Anfall hätte genommen werden können.

Dieses Unternehmen hätte keinen andern Erfolg haben können, als jenen, der Seite 39 als „tollkühn,“ und Seite 60 als „ein seltner Glücksfall“ angegeben wird. Hat der Verfasser die Insurrektion nicht nach Art ihrer heldenmüthigen Vorfahren von 1742 im Angesicht der königlichen Krönungstadt streiten gesehen, so hätte er doch diesen Wunsch an vielen andern Orten befriedigen können, als: zu Bruck an der Leitha, zu Steinamanger, zu Puszta-Kadotz, zu Sarvar, zu Karako, zu Papa, zu Takacsi, zu Kiss Erel, zu Csorna, bey Csanak, bey Raab, wo die Insurrektion-Kavallerie mehrere Stunden, bevor sie zum Weichen gebracht wurde, das Kanonenfeuer unbeweglich aushielt, worüber der Feind seine Verwunderung nachher geäußert hat, in der

kleinen Schütt, zu Acs, bey der Hauptarmee und in Gallizien.

Auch kann derselbe noch Männer der Insurrektion am Leben antreffen, welche von dem Feind mit 24, 17, 14, 7, 5, und viele mit einzelnen Ehren-Wunden bezeichnet sind.

Die Erörterung der Beschuldigungen, nicht blos aus Bruchstücken entlehnt, sondern in ihrem Zusammenhang, welche ohne tadelhafte Gleichgültigkeit nicht hätte unterlassen werden können, beweist deutlich den zureichenden Grund zur Beschwerde der Herren Stände von Ungarn beym Reichstag im Jahr 1811, über den Umlauf einer Schmähschrift gegen die letztere Insurrektion des Adels von Ungarn, unter dem Titel: Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg im Jahr 1809, worüber in den europäischen Annalen, Jahrgang 1813, 8tes Stück, eine vermeinte Aufklärung, Berichtigung oder Widerlegung vorkommt. Auch hat eine Behörde bey der Frage, über die Zulassung des Druckes dieser kleinen Schrift, in Beziehung auf die Insurrektion von Amtswegen erklärt: „daß sie den Wunsch nicht unterdrücken könne, womit wenigstens einige der Milderung bedürfende Stellen geändert werden möchten.“ Gleichwol sind diese Stellen geblieben.

Das Lob, welches der Verfasser dem beharrlichen Muth, der kraftvollen Anstrengung und der ausgezeichneten Tapferkeit der ungarischen Truppen ertheilt, hat für sich nichts Anlockendes, da die Kriegsvölker aller Nationen diese Eigenschaften der ungarischen Truppen von jeher anerkannt und nach Verdienst gepriesen haben. Mancher Fremdling verdankt denselben nach seinem eigenen Geständniß jenen Ruhm, der ihm zu Theil wurde.

Der Vorschlag, aus den Insurrektion-Truppen eine numidische Reiterey zu bilden, ist weder ein neuer noch großer Gedanke. Die wirkliche Verwendung der ungarischen

Kavallerie auf diese Art vor dem Feind, hängt blos von Umständen ab. Ob der Adel von Ungarn, der in eigener Person bey der Insurrektion eintritt, gerade nur diese Bestimmung erhalten soll, da andere zu diesem Zweck anwendbare freywillige ungarische Truppen zu Pferd, die nicht zur Insurrektion gehören, in großer Anzahl vorhanden sind, nämlich: Volonen vom Jahr 1809 und Veliten vom Jahr 1813, darüber entscheide der Reichstag, welcher den Beruf der Insurrektion bestimmt.

Das Gesetz vom Jahr 1808 gab der Insurrektion-Armee die regelmäßige Gestalt eines selbstständigen Körpers. Das Verhältniß der Kavallerie zur Infanterie dieser Insurrektion zeigte sich vermöge desselben wie 1 zu 4, erst später wurde auf ärarische Unkosten und mittelst freywilliger Beyträge die Zahl der Insurrektion-Kavallerie ungefähr auf gleiche Stärke mit jener der Infanterie gebracht. Was wäre wohl aus der Infanterie der Insurrektion, welche in jeder Rücksicht einer Abrichtung bedarf, ohne Unterstützung von regulären Truppen geworden, wenn die Kavallerie durch unnützes Schwärmen, gleich beym Zusammenrücken der Insurrektion-Truppen vor der Zeit den Feind herbey gelockt hätte? Vielmehr kann man es als ein vorzügliches Verdienst betrachten, daß dieser gleich im Anbeginn von dem Sammelplatz bey Raab abgehalten wurde.

IV.

Aktenstücke,
den gegenwärtigen Krieg betreffend.

Bericht an Se. Maj. den König von Schweden, von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom 7ten Januar 1813. Bekannt gemacht auf Befehl des Königs.

Sire!

Ich erfülle heute die Befehle Ew. Maj., Ihnen einen Bericht über die politischen Verhältnisse Schwedens mit Frankreich seit zwey Jahren abzustatten.

Nichts ehrt eine Nation mehr, als wenn die Regierung ihre diplomatische Verhandlungen zur allgemeinen Kenntniß bringt, und nichts dient besser, die Uebereinstimmung des Monarchen mit seinem Volke zu befestigen, als diese unverhohlene Mittheilung der Geheimnisse der Politik. In der Rechenschaft, welche Ew. Maj. mir befohlen haben Ihnen abzulegen, wird jeder Patriot einen neuen Beweis finden, wie sehr sein König seine Einsichten ehret, wie sehr Er Sein Vaterland liebt. Die Nation wird in den diesem Bericht angehängten Aktenstücken, welche ihr nach Ew. Maj. Willen vorgelegt werden, den Gang kennen lernen, welchen die Regierung während des blutigen Schauspiels, das Europa fortdauernd verwüstet, beobachtet hat.

Die Verhältnisse Schwedens zu Großbritannien hatten am Ende des Novembers 1810 noch keinen Karakter offener Feindseligkeit angenommen. Der Handel Schwedens, ob-

gleich in seiner Thätigkeit, besonders durch den Pariser Frieden, beschränkt, war jedoch, Dank sey es der Mäßigung des englischen Kabinets, noch nicht gänzlich unterbrochen.

Die Beweise von Uebelwollen von Seiten Frankreichs, die im Laufe des Jahres 1810 öfters in ernsthafte Anforderungen überzugehen drohten, schienen sich anfangs auf eine strenge Behauptung der Grundsätze des Kontinental-Systems in Pommern zu beschränken; aber sie richteten sich bald geradezu gegen Schweden, und man trieb die Zudringlichkeit so weit, daß man die Amerikaner aus unsern Häfen ausgeschlossen wissen wollte. Es gelang jedoch Ew. Maj. durch Ihre Mäßigung und durch Ihre Festigkeit die Folgen davon abzuwenden.

Nichts desto weniger war vorauszusehen, daß diese glückliche Lage, welche Schweden die Mittel darbot, seine durch einen zerstörenden Krieg erschöpften Kräfte wieder herzustellen, nicht von Dauer seyn konnte. Der Kaiser Napoleon hatte für das unterjochte Europa die unabänderliche Regel aufgestellt, daß er als Freunde nur die Feinde Großbritanniens erkenne: daß die Neutralität, ehedem die Schutzwehr schwächerer Staaten in dem Kampfe der Mächtigern, jetzt aufhöre einen ernsthaften Sinn zu haben; und daß alle Staatskunst, alles Gefühl eigner Würde verschwinden müsse vor der Allmacht der Waffen und eines unbezwingbaren Willens.

Im Anfange des Novembers, wenig Tage ehe die Reichsstände auseinander gingen, kam eine Sendung von dem Hrn. Baron von Lagerbjelke aus Paris an. Sie enthielt den umständlichen Bericht über eine Unterredung, welche er mit Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen gehalten, und wovon das Resultat war, daß Ew. Maj. zu wählen hätten, zwischen der Unterbrechung Ihrer Verhältnisse mit Frankreich und einer förmlichen Kriegserklärung gegen England. Der französische Minister zu Stockholm, Hr. Baron Alquier, überreichte eine Note in demselbigen Sinne, und forderte ei-

ne unumwundene Antwort innerhalb fünf Tagen, wobey er drohte, Schweden zu verlassen, wenn die Regierung dem Willen seines Herrn nicht Folge leistete.

Als Ew. Maj. in einem so dringenden Augenblick Ihre Blicke auf die äußere und innere Lage des Reichs warfen, so fanden sie darin nichts, worauf Sie bauen konnten, um einen freyen Entschluß zu fassen. Die Mächte des festen Landes nahmen damals lediglich die Richtung an, welche Frankreich ihnen gab, und die Jahreszeit entfernte alle Hoffnung auf Englands Beystand, im Falle das Reich im Winter angegriffen würde. Der für die Antwort gesetzte Termin gewährte nicht die erforderliche Zeit, um sich der Gesinnungen der benachbarten Staaten zu versichern, und die Hülfsquellen des Reichs, sowol in Geld als in Vertheidigung-Mitteln, waren so beschränkt, daß man sich vernünftigerweise nicht schmeicheln konnte, die Ganzheit und die Freyheit Schwedens sicher zu stellen. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz, von der Nothwendigkeit den Staat zu retten, durchdrungen, ließ seine übrigen Gefühle schweigen und erklärte feierlich, daß Ew. Maj. keine Rücksicht nehmen sollten, weder auf seine besondere Lage, noch auf seine frühern Verhältnisse, und daß er mit Treue und Eifer ausführen würde, was Ew. Maj. ihm zu Behauptung des Ruhmes und der Unabhängigkeit des Reiches auferlegen würden.

Ew. Maj. wollten die wirksame Hülfe, welche in dieser Erklärung Sr. Königl. Hoheit lag, auf einen günstigern Zeitpunkt aufbewahren, und sahen es als eine unumgängliche Pflicht an, für den Augenblick dem Sturme nachzugeben; indem Sie sich schmeichelten, daß der Kaiser Napoleon nicht alle letzte Hülfsquellen Schwedens auf einmal aufs Spiel setzen, und mit aller Strenge auf offenen Feindseligkeiten von unserer Seite gegen Großbritannien würde bestehen wollen.

Allein kaum war die Kriegserklärung gegen England erschienen, und der schwedische Handel in die Willkür des brit-

tischen Kabinets gegeben, als der französische Minister anfing einen Plan zu entwickeln, den er in der Folge ununterbrochen befolgt hat, um Schweden in dieselben Verbindlichkeiten zu ziehen, welche so viel Unglück auf die verbündeten Staaten gebracht haben. Man verlangte sogleich eine bedeutende Anzahl Matrosen, um die französische Flotte zu Brest zu bemannen; und nun nach einander: schwedische Truppen in französischem Solde, die Einführung des Tarifs von 50 Prozent auf die Kolonialwaaren in Schweden; endlich die Anstellung französischer Douanen-Leute in Gothenburg. Da alle diese Forderungen, theils in Folge der Gesetze des Reichs, theils in Rücksicht auf das Wohl der Nation, abgeschlagen wurden, so war der Erfolg, daß die französische Regierung nicht länger säumte ihrem Benehmen gegen Schweden einen feindseligen Karakter zu geben.

Der Herr Baron Alquier hatte bald nach seiner Ankunft von der Nothwendigkeit eines engern Bündnisses zwischen Schweden und Frankreich gesprochen; und obgleich man ihm auf eine höfliche Art geantwortet hatte, so war diese Antwort doch ohne Erfolg. Er schlug hierauf ein Bündniß vor, zwischen Schweden, Dänemark und dem Großherzogthum Warschau unter dem Schutze und der Versicherung Frankreichs. Dieser Vorschlag hatte zum Zweck eine Verbündung im Norden zu errichten, welche ihren Verpflichtungen und ihrem Zwecke nach derjenigen ähnlich wäre, wodurch die Kräfte Deutschlands unter französische Herrschaft gerathen sind. Allein da Ew. Maj. es weder Ihrer Lage noch Ihren Rechten gemäß hielten, bejahend hierauf zu antworten, so erneuerte man bald wieder den alten Vorschlag eines besondern Bündnisses mit Frankreich. Obgleich nun Herr Baron Alquier nur mündlich das Verlangen des Kaisers seines Herrn in dieser Absicht eröffnet hatte, so forderte er dennoch eine schriftliche Antwort, und sah die Schwierigkeit, diese zu erlan-

gen, als ein Zeichen der Gleichgültigkeit Schwedens gegen das französische System an.

Ew. Maj. konnten ohne Zweifel ebenfalls fordern, daß man Ihnen eine umständlichere und vor allen Dingen eine schriftliche Eröffnung machte von den wahren Gesinnungen des Kaisers Napoleon in Absicht des vorgeschlagenen Bündnisses; und obgleich zu fürchten war, daß das Verlangen einer schriftlichen Antwort auf einen mündlichen Antrag keinen andern Zweck habe, als daß man sie in Petersburg vorzeigen könne, um die gänzliche Abhängigkeit Schwedens von Frankreich darzuthun; so beschlossen Ew. Maj. dennoch über alle diese Bedenklichkeiten wegzusehen, und bestrebten sich kein Mittel zu vernachlässigen, wodurch der Kaiser der Franzosen zum Vortheil Schwedens gewonnen werden könnte. Es ward also dem Minister Alquier eine Note übergeben, worin Ew. Maj. sich geneigt erklärten, in engere Verhältnisse mit Frankreich zu treten, in Hoffnung, daß die Bedingungen mit der Würde und dem wahren Besten Ihres Reiches verträglich seyn würden.

Der Herr Baron Alquier erklärte sofort, daß diese Antwort durchaus nichts sage; daß sie überdies das Gepräg eines von Ew. Maj. bereits gefaßten Entschlusses trage, unabhängig zu bleiben von der Politik des festen Landes; und als man, um eine ausführlichere Antwort geben zu können, ihn fragte, was der Kaiser von Schweden fordere, und was dies Land sich als Entschädigung zu versprechen habe für die neuen Opfer, welche aus den Anforderungen Frankreichs hervorgehen möchten; so beschränkte dieser Minister sich auf diese merkwürdige Antwort: „der Kaiser verlange vor allen Dingen Handlungen, die seinem System gemäß seyen, worauf es dann möglich wäre, daß die Rede auf das käme, was Se. Kaiserl. Maj. zu Gunsten Schwedens zu thun geneigt seyen.“

Unterdessen stellte die Jahreszeit der Schifffahrt sich ein und mit ihr die Wegnahme schwedischer Fahrzeuge durch fran-

zösische Kaper. Ew. Maj. Minister zu Paris verlangte, daß das Unrecht, welches dem schwedischen Handel zugefügt worden, wieder gut gemacht würde; Vorstellungen zu gleichem Zwecke wurden an den Minister Alquier gerichtet. Seine Antworten trugen den Stempel der Rolle eines Diktators, welche er in Schweden zu spielen sich vorgenommen hatte.

Da Ew. Maj. fester Entschluß war, die übernommenen Verpflichtungen getreu zu erfüllen, so wachten sie ununterbrochen darauf, daß die gegen den englischen Handel ergangenen Verfügungen gewissenhaft beobachtet wurden. Dessenungeachtet schmähten die französischen Blätter ein übers andremal auf die schwedische Regierung, und setzten mit großem Gepränge die Unermeßlichkeit des schwedischen Handels auseinander. Die bedeutende Verminderung des Einkommens von den Waarenzöllen im Jahre 1811 belegt die Uebertreibung und die Falschheit dieser Vorwürfe.

Wenn die englische Regierung die Lage Schwedens mit ruhigem Auge betrachtete, und die Kriegserklärung nicht als einen hinreichenden Grund ansah, gegen den schwedischen Handel feindlich zu verfahren; wenn diese Duldsamkeit einige Ausfuhr von den unermeßlichen Eisen-Vorräthen in diesem Reiche begünstigte, und dadurch die traurigen Folgen des Krieges entfernte; so konnten Ew. Maj. nicht erwarten, daß auf diese Schonung von Seiten Englands die französische Regierung ihr Anklage-System gegen Schweden gründen würde; Ew. Maj. hatten vielmehr Recht zu hoffen, daß der Kaiser Napoleon es mit Vergnügen sehen würde, wenn dies Reich von einer Macht, die so viel Mittel hatte Schweden zu schaden, mit Schonung behandelt ward.

Allein die Gewaltthätigkeiten der französischen Kaper gegen die schwedische Flagge nahmen täglich zu. Ew. Maj. Minister zu Paris stellte in den angemessensten Ausdrücken den unermeßlichen Schaden vor, den die Nation dadurch erlitt; aber weit entfernt, daß man die Herausgabe der ge-

nommenen Schiffe und die Abstellung dieser Mißbräuche für die Zukunft hätte erlangen können; so entschieden die Prisen-Gerichte vielmehr fast immer zu Gunsten der Aufbringer. In einigen Vorfällen zwar erschien den Gerichten das Recht so klar, daß ihr Urtheil günstig für die Schweden ausfiel; aber die französische Regierung, welche das Recht, diese Entscheidungen zu bestätigen, sich vorbehalten hatte, erklärte niemals eine zu Gunsten Schwedens für gültig. Sicher ihrer Straflosigkeit hatten also die Kaper nun freyes Feld für ihre Räubereien. Man begnügte sich nicht, die schwedischen Schiffe für gute Prisen zu erklären unter dem Vorwand, daß sie mit englischen Erlaubnißscheinen versehen wären, oder daß dergleichen vorauszusetzen seyen; in dem Sunde die kleinen Küsten-Fahrzeuge wegzunehmen, die mit Eßwaaren und den Produkten der Landes-Fabriken beladen waren; diejenigen, welche sich in deutschen Häfen befanden und Ladung erwarteten, festzuhalten: sondern man behandelte sogar die schwedischen Matrosen als Kriegsgefangene; sie wurden in Fesseln gelegt und hierauf nach den Häfen von Antwerpen und Toulon geschickt, um dort auf den französischen Flotten zu dienen.

Im Sommer des Jahrs 1811 hatten unangenehme und fast tägliche Streitigkeiten Statt zwischen der pommerschen Regierung und dem französischen Vizekonsul. Um diese Provinz vor dem Einmarsch französischer Truppen sicher zu stellen, wurde auf das ausdrückliche Verlangen des Kaisers Napoleon, und zum großen Nachtheil des Landes eine beträchtliche Kriegsmacht dort erhoben; und zugleich wurde aufs Sorgfältigste über den verbotenen Handel mit Kolonialwaaren daselbst gewacht. Ungeachtet dieser Bereitwilligkeit war es durchaus nicht möglich, die stets zunehmenden Anmaßungen des französischen Vizekonsuls zu befriedigen. Ein Streit, der zu Stralsund zwischen der Mannschaft eines französischen Kapers und einigen Rekruten des Landsturms sich erhob, und worin es erwiesen war, daß die Franzosen die pommerschen

Soldaten zu beleidigen und anzugreifen angefangen hatten, wurde dessenungeachtet zu Paris als ein Friedensbruch betrachtet, und man forderte, daß Ew. Maj. Soldaten zur Genugthuung mit dem Tode bestraft werden sollten.

Der Herr Baron Alquier überreichte im Julius eine amtliche Note, deren Inhalt und unüberlegte Ausdrücke eine Antwort erforderten, worin er an die der Nation gebührende Ehrerbietung und an die Achtung gemahnt wurde, welche die Souveraine sich gegenseitig schuldig sind. Eigenmächtig erklärte hierauf Herr Alquier, daß er mit mir nicht ferner unterhandeln könne, und verlangte, daß Jemand besonders dazu ernannt würde, die Geschäfte mit ihm zu betreiben.

Von da an hörten alle Verhandlungen mit dem Herrn Baron Alquier auf. Dessenungeachtet schien die Sprache des Herzogs von Bassano einige Aenderungen in dem politischen Benehmen Frankreichs gegen Schweden anzukündigen. Ew. Maj. glaubten mit Vergnügen einen Beweis davon in der Abrufung des Ministers zu sehen, welche förmlich war verlangt worden. Aber kaum hatte die Jahreszeit die englische Flotte aus der Ostsee entfernt, als die französischen Kaper ihre Gewaltsamkeiten thätiger als vorher erneuerten. Ew. Maj. sahen sich nunmehr genöthigt Ihrer Seemacht zu befehlen, die Seeräuber, welche unsern Handel von einem Hafen zum andern beeinträchtigen und schwedische Schiffe wegnehmen würden, festzuhalten. Verschiedene französische Kaper, die unsere Küsten verletzten, wurden verjagt, und einer, der Merkur, gefangen.

Voller Schmerz, Ihre Unterthanen mißhandeln und deren Handel mitten in dem feierlichsten Frieden zerstören zu sehen, befahlen Ew. Maj., daß ein Eilbote sofort nach Paris geschickt würde, um eine recht umständliche Darlegung alles des Schadens, den der schwedische Handel erlitten hatte, zu überbringen; zugleich ward das Verlangen um Sicherstellung gegen die Gewaltthaten der Kaper für die Zukunft erneuert.

Das Fahrzeug, der Merkur, nebst seiner Mannschaft ward dem französischen Geschäftsträger zu Stockholm zu freyer Verfügung übergeben.

Ew. Maj. Geschäftsträger zu Paris vollbrachte das, was ihm befohlen war. Das französische Ministerium gab Hoffnung, daß die Vorstellungen Schwedens würden gehört und seine Beschwerden mit unparteyischer Gerechtigkeit untersucht werden. Als Ew. Maj. sich der tröstenden Hoffnung überliessen, endlich alle Störungen des guten Vernehmens zwischen beyden Höfen durch eine rechtliche und großmüthige Erklärung der französischen Regierung verschwinden zu sehen, da erfuhren Sie, daß schon seit Anfang des Sommers der Fürst von Eckmühl, unter dessen Befehl die französischen Truppen im nördlichen Deutschland standen, angekündigt hatte, daß er seine Truppen in Pommern und Rügen würde einrücken lassen, sobald das Eis es verstattete. Die Anweisungen, welche der schwedische Befehlshaber erhalten hatte, gaben Ew. Maj. die Sicherheit, daß Ihre Truppen Ihre Besitzungen gegen jeden feindlichen Angriff vertheidigen würden. Aber unglücklicherweise gewann die List den Vortheil über die Pflicht. Der Muth der schwedischen Truppen war gelähmt durch die Schwäche ihres Anführers, und Pommern ward feindlich überzogen. Alles, was seitdem in dieser Provinz vorgefallen, ist bekannt gemacht worden, damit man nicht irre geführt würde über die Natur dieses außerordentlichen Schrittes, und über das Ansehn von Freundschaft, das Frankreich sich gab, um die Meinung, welche die Welt über dieses gewagte Unternehmen fassen musste, anders zu lenken.

Auf den Einmarsch der französischen Truppen in Pommern folgte unmittelbar die Verhaftung der Beamten Ew. Maj. in dieser Provinz. Sie wurden in die Gefängnisse von Hamburg gebracht. Dort bedrohte man sie mit dem Tode; man suchte vergebens sie durch verführerische Versprechungen zu Brechung ihrer Schwüre zu verleiten; die letzten Hülfs-

quellen des Landes wurden durch ungeheure Steuern erschöpft, man zwang durch Kanonenschüsse Ew. Maj. Schiffe in den pommerschen Häfen zu bleiben, und rüstete sie sofort zu Kapern aus; die öffentlichen Stellen der Provinz wurden durch französische Beamte besetzt; und zuletzt wurden zwey schwedische Regimenter entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Frankreich geschickt.

Während diese Feindseligkeiten in Pommern ausgeübt wurden, hielt man die schwedischen Posten zu Hamburg an, und machte Nachsuchungen, um die Summen zu entdecken, welche die Schweden dort besaßen. Ew. Maj. Geschäftsträger zu Paris, aller Nachricht aus Schweden beraubt, bekam bald auf öffentlichem Wege die Gewißheit von dem Einmarsch der französischen Truppen in Pommern. Er überreichte demzufolge dem Herzoge von Bassano eine Note, um Aufklärung über diese Besitznahme zu erhalten. Man fragte ihn, ob er auf Befehl seines Hofes diese Vorstellung mache; und als er erklärte, daß er geglaubt habe in einer Sache von dieser Wichtigkeit den Befehlen des Königs seines Herrn zuvorkommen zu müssen, so bedeutete ihm der Herzog von Bassano, daß er dieses abwarten müsse, ehe er sich über den Hauptgegenstand auslassen könne.

In dieser Lage der Dinge musste Ew. Maj. erste Sorge seyn, sich der Gesinnung der Mächte zu versichern, deren Einfluß für Schweden am bedeutendsten war, und durch neue Bündnisse für die Zukunft die größte Sicherheit sich zu verschaffen.

Das Stillschweigen des französischen Kabinets dauerte fort, und alles deutete auf einen nahen Bruch zwischen dieser Macht und Rußland. Die Jahreszeit nahte heran, wo die englischen Flotten wieder in der Ostsee erwartet wurden; und es war vorher zu sehen, daß das brittische Ministerium für die Schonung, welche man dem schwedischen Handel hatte angedeihen lassen, ein friedliches Benehmen von entschiedener

Art von unserer Seite fordern würde. Ew. Maj. sahen sich daher zu gleicher Zeit der Ahndung des Kaisers Napoleon oder den Feindseligkeiten Großbritanniens und den Angriffen Rußlands bloßgestellt. Dänemark hatte bereits eine drohende Stellung angenommen.

Der Staat war dem ungewissen Geschicke der Zukunft ausgesetzt: schwache und bereits gebrochene Verträge waren die einzige Sicherheit für sein Bestehen. Der ruhmvolle Name Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen erhob den Muth der Nation, und die Schweden gedachten daran, daß, nachdem sie ihre Freyheit auf ihren Ufern vertheidigt, sie auch jenseits derselben die Tiranney zu verfolgen gewusst hatten. So rettete die Liebe zur Unabhängigkeit das Vaterland von dem Abgrund, worein man es stürzen wollte.

Ueberzeugt davon, wie gefährlich es sey, sich von dem schnellen Lauf der Ereignisse fortreißen zu lassen, glaubten Ew. Maj. daß es nun Zeit sey, dem englischen Kabinet sich zu nähern, und dem russischen mit einer edlen Offenheit sich zu enthüllen. Ew. Maj. sahen mit Vergnügen, daß der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten in England, Marquis Wellesley, Ihre Anträge anzunehmen geneigt, und durchdrungen war von den Gefahren, welche Europa damals so nahe bedrohten. Einige Zeit hierauf schlossen Sie zu Oerebro einen, für beyde Länder vortheilhaften, Friedensvertrag mit England, und die freundschaftlichen und nachbarlichen Verhältnisse mit Rußland wurden fester geknüpft durch ein neues Uebereinkommen, dessen Ausführung Schweden vor allen Erschütterungen des festen Landes sicher stellen wird.

Ew. Maj. sahen die Unwissenheit, worin der Kaiser der Franzosen Schweden ließ, als einen Beweis seines Willens an, dies Land despotisch in sein Kontinental-System zu ziehen, wovon es sich nunmehr durch die Wegnahme von Pommern natürlich losgerissen sah. Ew. Maj. hatten überdies

ein sprechendes Beyspiel an dem Schicksal einer mit Schweden befreundeten deutschen Macht, welche, nachdem man sie lange in der Ungewißheit gelassen, ob ihre Anerbietungen zu einem Bündnisse würden angenommen werden, sich plötzlich von französischen Truppen umringt und genöthigt sah, sich ganz in die Willkür des Kaisers zu ergeben.

Seit der Vereinigung von Oldenburg mit dem französischen Reiche wusste man mit Gewißheit, daß Streitigkeiten sowol hierüber als über das Kontinental-System zwischen dem französischen und dem russischen Hofe entstanden waren, und daß die beyderseitigen Kriegsrüstungen leicht zu offenen Feindseligkeiten führen könnten. Indessen hatte Frankreich Ew. Maj. noch nicht das mindeste Verlangen bezeugt, noch irgend eine Eröffnung gethan, um Schweden in Krieg mit Rußland zu verflechten. Nunmehr aber, da die Verhältnisse durch die Besitznahme von Pommern als abgebrochen anzusehen waren, wurde von Seiten des Kaisers Napoleon folgender Antrag gemacht, nicht zwar auf amtlichem, aber auf nicht minder sicherm Wege.

Nach einer langen Herzählung, wie oft Schweden von strenger Beobachtung der Grundsätze des Kontinental-Systems abgewichen sey, und wodurch, sagt man, der Kaiser endlich genöthigt gewesen, seine Truppen in Pommern einrücken zu lassen, ohne es jedoch in Besitz zu nehmen, fordern Se. Majestät:

„Daß eine neue Kriegserklärung gegen England erlassen, alle Gemeinschaft mit englischen Kreuzern ernstlich untersagt, die Küsten des Sundes mit Batterien versehen, die Flotte ausgerüstet und die englischen Fahrzeuge beschossen werden sollen.“

„Daß außerdem Schweden ein Heer von 30 bis 40,000 Mann auf die Beine stellen solle, um Rußland anzugreifen in demselben Augenblick, da die Feindseligkeiten zwischen dieser Macht und dem französischen Reiche beginnen würden.“

„Um Schweden zu entschädigen, verspricht ihm der Kaiser die Zurückgabe von Finnland.“

„Se. Kaiserl. Maj. verpflichten sich außerdem für 20 Millionen Franken Kolonialwaaren zu kaufen, jedoch unter der Bedingung, daß die Bezahlung nicht eher erfolge, als wenn die Waaren zu Danzig oder Lübeck würden ausgeladen seyn.“

„Schließlich werden Se. Kaiserl. Maj. erlauben, daß Schweden an allen Rechten und Vorzügen theilnehme, deren die Staaten des Rheinbundes genießen.“

Ew. Maj. erwogen zuförderst den ungeheuren Unterschied zwischen den geforderten Opfern und der Entschädigung, welche das Reich sich dafür zu versprechen hatte. Sie sahen wohl ein, daß ein thätiger Kriegszustand mit Rußland, dessen nothwendige Folge offene Feindseligkeiten mit Großbritannien waren, die Kräfte und Hülfsquellen Schwedens übersteigen würde; daß die Gegenwart einer englischen Flotte in der Ostsee, während des Sommers die schwedischen Bewegungen hemmen könnte, und daß überdies seit dem Vertrage mit Rußland keine Beschwerde über dasselbe zu führen sey; daß unterdessen unsere Küsten und unsere Häfen der Rache Englands bloßgestellt seyn würden; daß ein völliger Stillstand des Handels und eine unterbrochene Küstenfahrt das öffentliche Elend herbeyführen würde; daß das, Schweden bevorstehende, dringende Bedürfniß, sich mit Korn zu versehen, friedliche Verhältnisse sowol mit Rußland als mit England aufs Dringendste erheische; daß eine plötzliche Beendigung des Krieges zwischen Frankreich und Rußland Schweden unfehlbar ohne irgend eine Vergrößerung seines Gebiets lassen würde, besonders wenn das schwedische Heer, in Folge des Krieges mit England, außer Stand gesetzt seyn würde, sich von seinen Gestaden zu entfernen; daß überdem diese Zurüstungen und ein Kriegsheer eine Ausgabe von zwölf bis funfzehn Millionen Thaler erforderten. Eine Menge anderer Erwä-

gungen bestimmten Ew. Maj. einzig auf das Glück Ihrer Unterthanen und auf den Wohlstand Ihres Reiches bedacht zu seyn; und zu diesem Zwecke eröffneten Ew. Maj. Ihre Häfen den Flaggen aller Nationen.

Die bereits erwähnten Versuche Frankreichs, Schweden in einen offenbaren Krieg mit England und Rußland zu ziehen, waren nicht die einzigen. Der österreichische Minister an Ew. Maj. Hof erhielt von dem österreichischen Gesandten in Paris, Fürsten von Schwarzenberg, einen Eilboten mit der Nachricht von dem Bündnisse, welches den 14ten März zwischen Frankreich und dieser Macht zu Paris geschlossen worden. Der Fürst von Schwarzenberg trug dem Minister seines Hofes zu Stockholm auf, bey Mittheilung dieser Nachricht an Ew. Maj. Ministerium allen seinen Einfluß anzuwenden, um Schweden an dem Kriege mit Rußland theilnehmen zu machen. Ew. Maj. antworteten auf diesen Antrag, wie auf den vorhergehenden, durch die Erklärung, daß Sie die Ruhe Ihres Reiches erhalten wollten, und daß Sie die Vermittlung JJ. MM., des österreichischen und des russischen Kaisers, in Allem, was sich auf die ungerechte Wegnahme von Pommern beziehe, annehmen; daß außerdem Ew. Maj., wenn der Kaiser Napoleon es gern sehe, bereit seyen, an den kaiserlichen Hof von Rußland zu schreiben, um wo möglich dem Blutvergießen zuvor zu kommen, bis die schwedischen, russischen, französischen und österreichischen Bevollmächtigten würden zusammen kommen können, um die eingetretenen Mißhelligkeiten beyzulegen.

Da der Erfolg zeigte, daß diese Erbietungen von dem Kaiser der Franzosen nicht angenommen worden, so mußten Ew. Maj. es als eine heilige Pflicht ansehen, Ihr Reich in Vertheidigungsstand zu setzen; und Sie verwandten dazu einen Theil der Hülfsquellen, welche Ihre treuen Reichsstände Ihnen übergeben hatten, um der Unabhängigkeit der Nation die gehörige Achtung und Sicherheit zu verschaffen.

Die langwierige Erfahrung vergangener Zeiten und die Kraft gegenwärtiger Beyspiele haben die Klugheitmaßregeln Ew. Maj. für die Sicherheit und Unverletzbarkeit Ihrer Staaten gerechtfertigt.

Man hatte sich bereits an den französischen Geschäftsträger, Hrn. de Cabre, gewandt, um eine Erklärung über die Einnahme von Pommern zu verlangen. Man forderte ihn auf, sich zu erklären, ob er in Stockholm sich befinde als Geschäftsträger einer befreundeten oder einer feindlichen Macht; da mehrere Monate ohne Antwort verflossen, und allerley in Dunkel gehüllte und dem Völkerrecht nicht gemäße Anspinnungen Statt gefunden hatten, so ward Herr de Cabre zurückgeschickt.

In einem Augenblicke, wo alle, Schweden umgebende, Mächte ihre Kriegsmacht auf einen bis jetzt beyspiellosen Punkt gebracht haben, mussten Ew. Maj. ebenfalls der gebieterischen Nothwendigkeit der Zeit sich unterwerfen; und mit einziger Rücksicht auf Schwedens Glück und Wohlstand bereiteten Sie die Mittel, wodurch Sie in Stand gesetzt werden, im Wesentlichen auf Ihre eignen Kräfte und auf die der befreundeten Regierungen sich zu verlassen. Wenn zu Erreichung dieses Zweckes Aufopferungen nöthig sind, so werden die guten Schweden sich beeifern, die Absichten Ew. Maj. zu befördern; denn sie waren stets die feste Stütze der Monarchen, welche ihre Freyheit in Ehren hielten.

Eine alte Gewohnheit hat Schweden lange veranlasst, Frankreich als seinen natürlichen Bundesgenossen zu betrachten; diese Meinung vergangener Zeiten, diese überlieferten Eindrücke wirkten aufs Kräftigste auf Ew. Maj. Seele; die Zuneigung des Kronprinzen für sein voriges Vaterland, die jedoch in seinem Herzen seinen Pflichten gegen Schweden stets untergeordnet ist, befestigten Sie in diesen Gesinnungen. Sobald aber Frankreich dem, eine Halbinsel bildenden, Schweden das Recht untersagen wollte, die Meere zu durchschiffen,

die es umgeben, und die Wellen zu durchschneiden, die seine Küsten bespülen; da musste die Regierung ihre Rechte und die Vortheile der Nation schützen, um nicht in die Lage jener Mächte zu gerathen, die durch ihre Unterwürfigkeit gegen Frankreich gegenwärtig ohne Schiffe, ohne Handel und ohne Einkünfte sind. Der Bund mit Frankreich fordert zunächst den Verlust der Unabhängigkeit, und führt dann stufenweise zu allen Aufopferungen, wodurch das Wohl eines Staates zerstört wird. Um sein Bundesgenosse zu werden, muß man in keiner Beziehung mit England stehen, an die Stelle der Einkünfte von der Waarensteuer und des Ertrags vom Handel, muß man stets zunehmende Auflagen treten lassen, um die Kriege durchzuführen, worin seine eigensinnige Politik seit acht Jahren es verwickelt hat. Hätte dieses Königreich dem Willen Frankreichs sich gefügt, so würde man Schweden in Spanien gesehen haben, wie man dort Deutsche sieht und Italiener in Polen. Man würde sie selbst in der Türkei gesehen haben, wenn der Kaiser Napoleon den Kaiser Alexander überwunden hätte.

Wenn Ew. Majestät, um die Geschicke Schwedens, durch Sicherheit in der Gegenwart und Verbürgung der Zukunft, zu befestigen, genöthigt sind, Ihre Heere in Bewegung zu setzen, so wird dies nicht in der Absicht geschehen, Provinzen zu erobern, die der skandinavischen Halbinsel zu ihrem Wohlstande unnütz sind. Die Unabhängigkeit dieser Halbinsel ist der beständige Gegenstand der Sorgfalt Ew. Maj., und kein Opfer wird den Schweden zu theuer seyn, um diesen großen und wichtigen Zweck zu erreichen. Ew. Maj. haben den unwürdigen Vertrag, den man Sie unterschreiben lassen wollte, von sich gestoßen, Sie haben sich über eine niedrige und wandelbare Staatskunst erhoben, und haben nicht gefürchtet, den Muth, die Rechtlichkeit, die Vaterlandsliebe und das Ehrgefühl der Nation in Anspruch zu nehmen. Ew. Maj. haben die Schweden richtig geschätzt; und Sie finden Ihre Be-

lohnung in dem unbegrenzten Zutrauen, das diese auf Ew. Maj. Weisheit setzen.

Seit langer Zeit war das Schiff des Staats, indem es auf einem unruhigen Meere wogte und von Stürmen verfolgt ward, im Begriff zu scheitern: Ew. Maj. ergriffen als erfahrner Steuermann das Ruder, und unterstützt durch Ihren geliebten Sohn, haben Sie das Glück gehabt, mit Vermeidung aller Klippen, welche auf dessen Wege sich befanden, es in den Hafen zu führen. Ich stelle dies Bild auf, um für die Zukunft diejenigen Menschen zu belehren, die stets besorgt für ihr künftiges Schicksal, bey der Nachricht von dem mindesten Ungemach, in Unruhe gerathen und sich einbilden, auf diese Erde nur deswegen geschleudert zu seyn, um in friedlicher Ruhe aller Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen. Ew. Maj. haben den Schweden die Freyheit versprochen; Sie werden ihnen Wort halten. Die Hütte des Armen, wie der Palast des Reichen, wird dieser unschätzbaren Wohlthat genießen. Nie wird die Willkür in unsre Wohnungen dringen, die bey Tag und bey Nacht das Gesetz sichern wird. Stolz auf alle ihre Rechte, vereint mit ihrem Beherrscher, werden die Schweden ihren Feinden entgegen gehen. Das ruhmvolle Andenken ihrer Vorfahren und die Gerechtigkeit ihrer Sache werden ihnen Bürgschaft leisten für den guten Erfolg.

Ich verharre mit der tiefsten Ehrfurcht

Sire

Stockholm, den 7. Jan. 1813.

Ew. Majestät
allerunterthänigster, gehorsamster
und ergebenster Diener und Unterthan
Lorenz von Engeström.

Aktenstücke.

Nro. 1.

Auszug einer Sendung des Barons von Lagerbjelke, schwedischen Ministers zu Paris, an den König, vom 26. Okt. 1810.

Trotz aller Art von Zuvorkommung, die man nur eben für meine Person gehabt hatte, war es mir leicht gewesen, mich auf einen sehr unangenehmen Auftritt vorzubereiten. Die Natur meiner Verhandlungen mit dem Herzog von Cadore, die schleunige Abreise des Hrn. von Czernischef, die Katastrophe, womit die Schweiz wegen Handelsgegenständen bedroht gewesen war, die in Portugal errungenen Vortheile, die man ohne Zweifel würde benutzen wollen, um die Engländer auf allen Punkten zu überwältigen, alle diese Umstände zusammen hatten mich leicht ahnen lassen, was der Gegenstand der Audienz seyn würde: aber ich gestehe, daß ich auf eine so heftige Explosion nicht gefaßt war. Niemals hatte ich den Kaiser noch in Zorn gesehen, und diesmal war er es in einem Grade, der alle Vorstellung übersteigt.

Etwas nach 9 Uhr Morgens wurde ich eingeführt. Ich fand den Herzog von Cadore beym Kaiser, und die Gegenwart dieses Dritten ließ mich gleich vermuthen, daß ich gerufen sey, um eine offizielle Erklärung zu hören, daß aber keine Erörterungen mir verstattet seyn würden. Dessenungeachtet beschloß ich zu antworten, so oft ich ein Wort würde anbringen können.

Es ist mir unmöglich, Ew. Maj. Alles zu berichten, was der Kaiser innerhalb wenigstens fünf Viertelstunden sagte, weil seine Gemüthsbewegung so heftig, seine Rede so ununterbrochen, seine Wiederholungen so häufig waren, daß es unmöglich war, Alles im Gedächtniß zu ordnen. Ich fing damit an, daß ich Ew. Maj. Schreiben überreichte. Wissen Sie, sagte der Kaiser, was der Inhalt des Schreibens ist? Ich gab ihn an, mit Beyfügung einer Höflichkeit. Ohne darauf zu antworten, fuhr der Kaiser fort: (An jeder Wiederaufnahme der Rede des Kaisers, werden Ew. Maj. die Art der kurzen Antworten, die ich in den Zwischenräumen anzubringen suchte, hinreichend erkennen.) Nun

wohl, Herr Baron, wird man endlich in Schweden aufhören zu glauben, daß man mich anführen kann wie man will? Meint man, daß ich mit diesem gemischten oder Zwitterzustand mich befriedigen könne? — O! nur keine Bezeugungen! in der Politik muß man sich durch Thaten bewähren. Diese lassen Sie uns einmal sehen. Sie unterzeichneten den Frieden mit mir zu Anfang des Jahres; Sie verpflichteten sich alle Gemeinschaft mit England abzubrechen; Sie behielten einen Minister zu London, einen englischen Geschäftsträger in Schweden bis tief in den Sommer; die offene Gemeinschaft über Gothenburg wurde nur erst noch später unterbrochen, und was war der Erfolg? der, daß die Korrespondenz dieselbe geblieben ist, nicht mehr noch weniger thätig. Possen! Hier ist nicht von einer Gemeinschaft dort und da die Rede; sie ist regelmäßig, sie ist sehr beträchtlich. Sie haben Fahrzeuge in allen englischen Häfen. — Ja so! Salz! Findet man Salz in der Themse? Gothenburg ist von englischen Schiffen wie belagert. — Das ist ein sauberer Beweis: sie können nicht hinein! Man tauscht die Waaren mitten im Meer oder an den Küsten. Ihre Schiffe bringen ganz öffentlich Kolonialwaaren nach Deutschland. Ich habe ein Stück zehn in Rostock festhalten lassen. Ist es möglich, daß man sich stellen kann, als irre man sich über den Hauptgrundsatz des Kontinental-Systems? Meinetwegen. Sie billigen das nicht in Ihrer Note. Ueber diese beschwere ich mich auch nicht: über die Sache. Ich habe die ganze Nacht nicht eine Stunde geschlafen wegen Ihrer Angelegenheiten. Man könnte mich wohl ruhig schlafen lassen: ich hab' es nöthig. Und nun weiter: Diese Herausgabe der englischen Gefangenen, die so unverschämter Weise an der Würde des Königs gefrevelt und sein Gebiet verletzt hatten! Wiedergegeben ohne die mindeste Genugthung! nicht wahr, Herr von Cadore? (Der Minister, ganz zitternd, ermangelte nicht diese, so wie einige ähnliche Fragen, zu bejahen.) Noch eine Verletzung der Territorial-Rechte: die Wegnahme eines französischen Kapers mitten im Hafen von Stralsund: aber mir ward nichts wiedergegeben. *) Solche kleine Artigkeiten erzeigt man nur guten Freunden! Gut, gut! bleiben Sie nur bey den Engländern!

*) Die Handelschaft von Stralsund bezahlte, auf Befehl des Königs, den Werth dieses Kapers, der nur durch seine eigne Unvorsichtigkeit gefangen worden war.

Nach dem Schaden zu schließen, den Sie mir dieses Jahr zugefügt haben, sind Sie nie bessere Freunde der Engländer gewesen, als in diesem Augenblick. — O! o! An Reden fehlts nicht! und an Versicherungen, daß Sie es lieber mit mir halten wollen! Aber Beweise, sage ich Ihnen, Beweise! — Mag seyn. Ihr Zustand nach einem unglücklichen Kriege, bedürfte Schonung. Nun gut, ich haben deren genug gehabt, auf meine Kosten, wie ein Narr. Sie haben mich beschwatzt, Sie, Sie selbst. Sie wussten ganz geschickt die böse Jahreszeit zu erreichen. Sie hatten Zeit, Ihre Rechnung mit den Engländern ins Klare zu bringen. Wenn, gegen alle Verpflichtungen, noch etwas übrig ist, ist das recht, daß ich die Unlust davon haben soll? Sie hatten völlig Zeit sich in Vertheidigungstand zu setzen. Sie haben noch den ganzen Winter vor sich. Was haben Sie denn für Gefahr? — Ja, der Ausfuhrhandel! Der muß herhalten! der soll alles durchfechten helfen! Und wo ist denn diese neutrale Flagge? Es gibt keine Neutrale mehr. England erkennt keine mehr; also kann ich auch keine anerkennen. — Das Salz, ja das Salz! Man findet immer Mittel sich das Nothwendige zu verschaffen. Wie machten Sie's denn, als Sie 1801 offenbar mit England entzweyt waren? — Leiden! Glauben Sie denn daß ich nicht auch leide, ich? daß Frankreich, daß Bordeaux, daß Holland, daß Deutschland nicht leiden? Aber eben darum muß das ein Ende nehmen. Friede zur See, es koste was es wolle! (Hier ereiferte sich der Kaiser auf eine furchtbare Weise.) Ja, Schweden ist allein Schuld an der mißlichen Lage, worin ich mich befinde. Schweden hat mir mehr Uebels gethan, als die fünf Koalitionen zusammen. Aber jetzt, wo es seine Kommunikationen mit dem übrigen Europa wieder hat, macht es sich das zu Nutze um Handel mit England zu treiben. — Ei, mein Herr, Zeit, immer Zeit! ich habe deren zu viel verloren. Sie brauchten Zeit, sagen Sie, um ohne allzuviel Aufopferungen in das neue System zu treten; ich brauchte Zeit auch, sagen Sie weiter, um Schweden Gutes zu thun. Nun, habe ich denn nichts gethan? Hören Sie nur. Als Sie den Prinzen von Ponte-Corvo wählten, wagte ich da nichts, indem ich ihm erlaubte anzunehmen? War ich nicht drauf und dran mich mit Rußland zu entzweyen? War nicht der allgemeine Glaube, ist ers nicht noch, daß Sie Ihrerseits, daß die Sachsen und Polen von der andern, von mir unterstützt, sich rüsten würden, um ihre verlornen Provinzen wieder zu erobern? Sind

die Köpfe nicht noch jetzt sehr elektrisirt in Polen? Was habe ich da gethan? Ich ließ die Leute reden: ich ließ es zu, daß Gerüchte umhergingen, welche Rußland von meinem System losmachen konnten. Nur jetzt, wo mir immer mehr und mehr über die schwedische Politik die Augen aufgehen, habe ich einen Entschluß fassen müssen. Ich wills Ihnen nicht verbergen. Ich habe so eben den Herrn v. Czernischef wieder nach Rußland geschickt; ich habe ihm von der Erklärung gesagt, die ich Ihnen heute mache; ich fordere den Kaiser Alexander nachdrücklich auf, ein Gleiches von seiner Seite zu thun. Wählen Sie! Die Kanonen gelöst auf die Engländer, die sich ihren Küsten nähern, ihre Waaren in Schweden konfiszirt; oder Krieg mit Frankreich! Ich kann Ihnen nicht viel zu Leide thun: ich besetze Pommern, und Sie machen sich nicht viel daraus; aber ich kann Sie angreifen lassen durch die Russen und durch die Dänen; ich kann alle Ihre Schiffe auf dem festen Lande konfisziren, und ich werde es thun, wenn Sie in vierzehn Tagen nicht in Kriegsstand mit England sind. — Sie haben Recht: man muß die Hin- und Herreise des Kuriers rechnen, und noch etwas dazu. Gut denn: ich befehle Ihnen, Herr von Cadore, auf der Stelle einen Kurier abzufertigen; ich fordere Sie auf, Herr Baron, ein Gleiches zu thun, Wenn fünf Tage nach der offiziellen Erklärung des Herrn Alquier, der König sich nicht zum Krieg mit England entschieden hat, so reist Herr Alquier auf der Stelle ab, und Schweden hat Krieg mit Frankreich und allen seinen Bundesgenossen. — Ja es ist wahr, ich habe den Kriegsstand bis jetzt nicht ausdrücklich gefordert; jetzt bin ich dazu gezwungen durch alle nur denkbare Mittel. Denn erstlich hat Schweden bewiesen, daß es in einem gemischten Zustand mit England nicht bleiben kann, ohne dem festen Lande den größten Schaden zu thun; dann haben die Sachen sich so im Großen entwickelt, daß eine völlige Gleichheit der Maßregeln nöthig ist, oder ein Zustand offener Feindseligkeit. Sehn Sie doch nur, was alle andere Mächte geglaubt haben thun zu müssen. Rußland, stärker als die übrigen, hat den Frieden mit mir nur unter der Bedingung erhalten, auf der Stelle England den Krieg zu erklären. Oesterreich, welches, wenn Frankreich nicht wäre, eine Macht des ersten Ranges seyn würde, hat frey und offen seine Partey ergriffen. Von Preußen habe ich mich lange anführen lassen, wie von Ihnen. Endlich hat es durch die Katastrophe von Holland eingesehen, daß man sich entschließen

muß: es hat frey und offen den Kriegsstand erwählt. Dänemark hat es längst gethan: aber mit welchem Rechte kann ich von diesem Lande fordern, was ich von Schweden nicht erlangen kann? Ich sage oft zu mir selbst, wer weiß ob ich immer gut mit Rußland stehe? Wer kann die Verkettung der Begebenheiten kennen? Wird es nicht einst von großer Wichtigkeit für mich seyn, eine befreundete Macht im Norden zu haben, die stark sey, durch eigne Mittel so wie durch mein Bündniß? Aber glaubt man vielleicht jetzt in Schweden, daß ich dem neuen Kronprinzen zu Liebe etwas von meinen unwandelbaren Grundsätzen nachgeben könnte? Gerade im Gegentheil, die bedenkliche Lage, worin ich mich Schweden zu Gefallen gesetzt habe, gibt mir einen Anspruch mehr. Indessen hat Schweden der Person des Kronprinzen große Verbindlichkeit; denn ohne diese Wahl, die ohne den mindesten Einfluß von mir geschah, hätte ich schon vor zwey Monaten den Schritt gethan, zu dem ich mich jetzt genöthigt sehe. Ich bereue nunmehr diesen Aufschub, der in Absicht der Jahreszeit so einträglich für Sie war, nicht, weil mir das unlieb ist, was Ihnen Gutes geschehen kann, sondern weil Sie mich gar zu arg gemißhandelt haben. Seit lange liegt die Ausfertigung, die Ihnen zukommen sollte, in der Kanzley des Herrn Herzogs von Cadore (bejahende Verbeugung des Ministers), aber ich wollte des Kronprinzen Ankunft in Schweden abwarten, der mit meiner Denkart bekannt ist. *) Ich habe nicht gekonnt. Ich habe es Ihnen schon gesagt: ich war im Begriff mich mit Rußland zu entzweyen; ich machte, daß ganz Europa glaubte, mein System könne in diesem entscheidenden Augenblick Abänderungen leiden. Zudem kamen von allen Seiten neue Klagen über Schweden vor mich. — Ach, ich weiß was Sie mir zu sagen haben; ich habe Alles gelesen, was Sie geschrieben haben. Gut, es mag seyn; es können Uebertreibungen in diesen Klagen seyn: es bleibt doch noch genug, was wahr ist. Ich wünschte, Sie hätten eine bessere Sache zu vertheidigen gehabt. — Nein, nein! die Lage des Kronprinzen wird so schwierig nicht werden: Alles geht von hier aus: die Verlegenheit, den ersten Antrag

*) Der Kaiser hatte dem Kronprinzen versprochen, nichts von Schweden zu fordern vor dem May 1811, und der Kronprinz versicherte ihn, daß nach diesem Zeitpunkt, Schweden seine Politik offen darlegen, und sich unumwunden für oder wider das Kontinental-System erklären würde, je nachdem sein Wohl es verlangte.

die Köpfe nicht noch jetzt sehr elektri[...] [...]lich in Schwede[...]
da gethan? Ich ließ die Leute rede[...] [...] mir England
umhergingen, welche Rußland [...] und schätz[...]
konnten. Nur jetzt, wo mir [...] er ist [...]
schwedische Politik die Auge[...] [...]zt: ich
fassen müssen. Ich wills [...] [...]s o[...]
eben den Herrn v. Eze[...] [...]ar
ich habe ihm von der [...]
che; ich fordere der[...] [...]spe[...]
Gleiches von sein[...] [...] konfiszirt.
gelöst auf die E[...] [...]soll verfahren wie es
ren in Schw[...] [...]außer Stande bin es zu zwingen.
kann Ihnen[...] [...] auf Englands Seite gegen mich und mei-
Sie mach[...] [...], wenn das sein Vortheil ist; oder es vereinige
lassen [...] gegen England. Aber die Zeit des Zweifels ist vor-
Schiff[...] die fünf Tage vorüber, und Herr Alquier reist ab, und
wen[...] ich gebe Ihnen Ihre Pässe. Sie haben weiter nichts gesagt, als
für was Sie sagen mussten; aber ich kann dann nicht anders als Sie
fortschicken. Offener Krieg oder beständige Freundschaft, das ist
mein letztes Wort, meine End-Erklärung. Leben Sie wohl, ich
wünsche Sie unter bessern Zeichen wieder zu sehen!

Der Kaiser verließ mich ohne mich weiter anhören zu wollen. Indem ich hinausging sah ich in dem andern Zimmer nicht einmal die dienstthuenden Personen. Ich weiß nicht, was diesen ungewöhnlichen Umstand veranlasst hatte, ob es ein Befehl war, oder eigne Bescheidenheit der Beamten, weil der Kaiser öfters seine Stimme so laut erhob, daß es unmöglich war, ihn in dem nächsten Zimmer nicht zu verstehen.

Ich hatte hierauf, ehe ich nach Paris abreiste, eine Unterhaltung mit dem Herzog von Cadore, die nur eine Wiederholung war von dem, was beym Kaiser vorgefallen war, damit meine Sendung an Ew. Maj. und die des Ministers an den Baron Alquier so viel möglich übereinstimmen möchten. Da über die Sache selbst Alles gesagt war, so bezeugte ich dem Herzog von Cadore nur, wie empfindlich es mir sey, daß der Kaiser seinen Forderungen eine so harte und heftige Form gegeben. Der Minister erhob dagegen so gut er konnte die Genugthuung, welche ich, sagte er, gehabt hätte, die Lebhaftigkeit des Kaisers, besonders gegen das Ende, zu mildern, und hob die Ausdrücke recht heraus, welche einige Theilnahme zu erkennen gaben, oder einige Hoffnung für

muß: es hat frey und offen den Kriegsstand erwählt. Dänemark hat es längst gethan: aber mit welchem Rechte kann ich von diesem Lande fordern, was ich von Schweden nicht erlangen kann? Ich sage oft zu mir selbst, wer weiß ob ich immer gut mit Rußland stehe? Wer kann die Verkettung der Begebenheiten kennen? Wird es nicht einst von großer Wichtigkeit für mich seyn, eine befreundete Macht im Norden zu haben, die stark sey, durch eigne Mittel so wie durch mein Bündniß? Aber glaubt man vielleicht jetzt in Schweden, daß ich dem neuen Kronprinzen zu Liebe etwas von meinen unwandelbaren Grundsätzen nachgeben könnte? Gerade im Gegentheil, die bedenkliche Lage, worin ich mich Schweden zu Gefallen gesetzt habe, gibt mir einen Anspruch mehr. Indessen hat Schweden der Person des Kronprinzen große Verbindlichkeit; denn ohne diese Wahl, die ohne den mindesten Einfluß von mir geschah, hätte ich schon vor zwey Monaten den Schritt gethan, zu dem ich mich jetzt genöthigt sehe. Ich bereue nunmehr diesen Aufschub, der in Absicht der Jahreszeit so einträglich für Sie war, nicht, weil mir das unlieb ist, was Ihnen Gutes geschehen kann, sondern weil Sie mich gar zu arg gemißhandelt haben. Seit lange liegt die Ausfertigung, die Ihnen zukommen sollte, in der Kanzley des Herrn Herzogs von Cadore (bejahende Verbeugung des Ministers), aber ich wollte des Kronprinzen Ankunft in Schweden abwarten, der mit meiner Denkart bekannt ist. *) Ich habe nicht gekonnt. Ich habe es Ihnen schon gesagt: ich war im Begriff mich mit Rußland zu entzweyen; ich machte, daß ganz Europa glaubte, mein System könne in diesem entscheidenden Augenblick Abänderungen leiden. Zudem kamen von allen Seiten neue Klagen über Schweden vor mich. — Ach, ich weiß was Sie mir zu sagen haben; ich habe Alles gelesen, was Sie geschrieben haben. Gut, es mag seyn; es können Uebertreibungen in diesen Klagen seyn: es bleibt doch noch genug, was wahr ist. Ich wünschte, Sie hätten eine bessere Sache zu vertheidigen gehabt. — Nein, nein! die Lage des Kronprinzen wird so schwierig nicht werden: Alles geht von hier aus: die Verlegenheit, den ersten Antrag

*) Der Kaiser hatte dem Kronprinzen versprochen, nichts von Schweden zu fordern vor dem May 1811, und der Kronprinz versicherte ihn, daß nach diesem Zeitpunkt, Schweden seine Politik offen darlegen, und sich unumwunden für oder wider das Kontinental-System erklären würde, je nachdem sein Wohl es verlangte.

zu thun, ist ihm erspart. Und hat man wirklich in Schweden glauben können, daß man ohne Ahndung von mir England Vorschub leisten könne, weil ich den Kronprinzen liebe und schätze? Ich liebe und schätze auch den König von Holland, er ist mein Bruder, und doch bin ich noch jetzt mit ihm veruneinigt: ich habe die Stimme des Blutes schweigen lassen, um die des allgemeinen Besten zu hören. Wenn Sie meine Grenz-Nachbarn wären, so würde ich mit Bedauern genöthigt seyn zu verfahren, wie ich eben mit der Schweiz gethan habe. Ich ließ Truppen marschiren; und die Regierung hat die englischen Waaren konfiszirt. Doch, kommen wir zum Schlusse. Schweden soll verfahren wie es fürs Beste hält. Ich weiß, daß ich außer Stande bin es zu zwingen. Es stelle sich frey und offen auf Englands Seite gegen mich und meine Bundesgenossen, wenn das sein Vortheil ist; oder es vereinige sich mit mir gegen England. Aber die Zeit des Zweifels ist vorbey. Die fünf Tage vorüber, und Herr Alquier reist ab, und ich gebe Ihnen Ihre Pässe. Sie haben weiter nichts gesagt, als was Sie sagen mussten; aber ich kann dann nicht anders als Sie fortschicken. Offener Krieg oder beständige Freundschaft, das ist mein letztes Wort, meine End-Erklärung. Leben Sie wohl, ich wünsche Sie unter bessern Zeichen wieder zu sehen!

Der Kaiser verließ mich ohne mich weiter anhören zu wollen. Indem ich hinausging sah ich in dem andern Zimmer nicht einmal die diensthuenden Personen. Ich weiß nicht, was diesen ungewöhnlichen Umstand veranlasst hatte, ob es ein Befehl war, oder eigne Bescheidenheit der Beamten, weil der Kaiser öfters seine Stimme so laut erhob, daß es unmöglich war, ihn in dem nächsten Zimmer nicht zu verstehen.

Ich hatte hierauf, ehe ich nach Paris abreiste, eine Unterhaltung mit dem Herzog von Cadore, die nur eine Wiederholung war von dem, was beym Kaiser vorgefallen war, damit meine Sendung an Ew. Maj. und die des Ministers an den Baron Alquier so viel möglich übereinstimmen möchten. Da über die Sache selbst Alles gesagt war, so bezeugte ich dem Herzog von Cadore nur, wie empfindlich es mir sey, daß der Kaiser seinen Forderungen eine so harte und heftige Form gegeben. Der Minister erhob dagegen so gut er konnte die Genugthuung, welche ich, sagte er, gehabt hätte, die Lebhaftigkeit des Kaisers, besonders gegen das Ende, zu mildern, und hob die Ausdrücke recht heraus, welche einige Theilnahme zu erkennen gaben; oder einige Hoffnung für

die Zukunft blicken liessen. Er gab mir einen schon ganz bereit gehaltenen Paß für den Kurier, und versprach mir seinen Kurier von Fontainebleau nicht eher abzuschicken, als ich den meinigen von Paris abfertigen könnte, das heißt, heute Abend; damit dieser einen Vorsprung haben möchte. Er versicherte mich, daß Hr. Alquier zwey Tage brauchen würde, um seinen Antrag vorzubereiten, ohne die fünf die den Termin enthielten. Er sprach besonders viel darüber, was er mich bat recht ins Licht zu setzen, daß die Wahl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, weit entfernt den Schritt des Kaisers veranlasst zu haben, ihn vielmehr einige Monate aufgehalten, und dadurch Schweden einen Aufschub verschafft habe, der in Absicht der Jahreszeit doppelt wichtig gewesen. Er setzte hinzu, daß die Entschließung des Kaisers, diesen Schritt zu thun, während man den Prinzen noch auf der Reise annehmen müsse, daß diese vielmehr zum Theil die Aufmerksamkeit zum Zweck habe, ihn nicht ohne seine Schuld um die Gunst der Nation zu bringen. — —

Nro. 2.

Note des französischen Ministers, Baron Alquier, an den Staatsminister, Baron von Engeström. Stockholm, den 13. Nov. 1810.

Mein Herr Baron.

Ich habe Ew. Exzellenz mehrmal vorausgesagt, daß die einleuchtend falsche Deutung, welche Schweden seinen Verpflichtungen gegen Frankreich gibt, irgend ein hartes und wichtiges Ereigniß hervorbringen würde. Ich werde die wenige Zeit, welche mir gelassen ist, um die Forderungen, die ich an Ihren Hof zu machen habe, vorzutragen, nicht verlieren, um Sie, mein Herr Baron, an frühere Erklärungen zu erinnern, die von nun an unnütz sind.

Se. Maj. der Kaiser und König sind unterrichtet, daß, gegen den Pariser Vertrag, der thätigste Handel fortdauernd geführt wird zwischen Schweden und England; daß zwischen beyden Ländern eine regelmäßige Korrespondenz Statt findet, daß Packetboote regelmäßig von England und Schottland nach Gothenburg gehen und kommen; daß aus schwedischen Häfen, nicht etwa blos einige Schiffe mit angeblichen Bestimmungen, sondern ungeheure Konvoyen geradezu nach England gehen. Unwidersprech-

liche Erkundigungen haben bewiesen, daß vom 20. zum 22. Sept. mehr als 1500 Fahrzeuge mit englischen, nach der Ostsee und dem Nordmeere bestimmten, Ladungen sich auf der Rhede von Gothenburg befanden, und daß das schwedische Ministerium nicht etwa blos die Augen zudrückt über diesen Stand der Dinge, sondern Erlaubnisse ertheilt zum geraden Handel mit England. Se. Maj. der Kaiser und König glauben sich nicht allein beleidigt durch eine so offenbare Verletzung des Pariser Vertrags, sondern Sie sehen auch darin mit tiefem und gerechtem Unwillen eine der Ursachen, welche den Friedensschluß mit England verhindern, und dadurch das Unglück Europens härter und langwieriger machen. Wenn die brittische Regierung sich nicht mit Zuversicht auf diese unglückliche Nachgiebigkeit Schwedens verliesse, so wären die englischen Fahrzeuge, welche dies Jahr so zahlreich in die Ostsee drangen, nicht dahin gelangt, weil ihnen keine Zuflucht offen gestanden hätte. Aber sie waren sicher auf den schwedischen Küsten eine freundschaftliche Aufnahme zu finden. Dort versah man sie mit Wasser, mit Lebensmitteln, mit Holz. Dort konnten sie mit Bequemlichkeit die Augenblicke abwarten, um ihre Waaren aufs feste Land zu bringen; und überall ward diese Einfuhr begünstigt. Se. Maj. der Kaiser sind es ihrer Würde schuldig, nicht länger den Bruch eines Vertrags zu dulden, worin, indem Sie nur ihrer Hochachtung und Zuneigung gegen den König Gehör gaben, Sie sich so großmüthig gegen die schwedische Nation bewiesen haben.

Es ist anerkannt, mein Herr, daß Schweden durch seine Handelsverbindungen mit England die Aufopferungen und Anstrengungen des festen Landes vereitelt, daß es in seiner angeblichen Neutralität der nützlichste Bundesgenosse ist, den die brittische Regierung je gehabt hat, und daß es auf diese Art als Feind der Mächte des festen Landes auftritt, nachdem es den Grundsätzen derselben beygetreten. Allein während Frankreich, Rußland, Oesterreich, Preußen und sämmtliche übrige deutsche Lande leiden, und sich harte Entbehrungen auferlegen, um den Frieden zu erkaufen, darf man es nicht für möglich halten, daß Schweden noch länger in dem Bruch seiner Verheißungen ein Mittel finde, seinen Wohlstand ruhig zu befördern, und unermeßliche Reichthümer zu erwerben. Se. Maj., der Kaiser und König, mein Herr, wünschen eine Lage der Dinge geändert zu sehen, die dem von beynahe ganz Europa angenommenen System so sehr entge-

gen ist, und haben mir daher förmlich aufgetragen, aufs Lebhafteste darauf zu dringen, daß Se. Schwed. Maj. England den Krieg erkläre, und zu gleicher Zeit befehle, daß man sich der englischen Fahrzeuge in allen Häfen bemächtige, und die englischen oder Kolonialwaaren überall konfiszire, wo sie sich befinden, und durch welche Flagge sie auch, gegen den Vertrag und nach bereits ergangener Erklärung des Königs, die den englischen Handel in seinen Staaten verbot, eingebracht worden seyn mögen. Ich habe überdies Ew. Erz. zu erklären, daß Se. Kaiserl. Königl. Maj. ein solches Gewicht auf diese in seinem Namen von mir gemachten Forderungen legen, daß Sie mir ausdrücklich befehlen, in dem Falle der König vollständig und ohne Einschränkung darein zu willigen nicht für gut finden sollte, mich fünf Tage nach dem Datum dieses Schreibens ohne Abschied zu entfernen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Alquier.

Nro. 3.

Antwort des Staatsministers an den Baron Alquier. Stockholm, den 18. Nov. 1810.

Ich habe dem König das Schreiben vorgelegt, daß Sie unterm 13. d. M. an mich erlassen haben, und auf ausdrücklichen Befehl Sr. Maj. habe ich die Ehre Ihnen Folgendes zu erwiedern.

Daß der König, der alle seine Verpflichtungen mit Genauigkeit zu erfüllen pflegt, gegen Frankreich mit seiner gewöhnlichen Rechtlichkeit verfahren ist. Er hat sich keine Deutung des Pariser Vertrags erlaubt. Er hat gewollt, daß er von seinen Unterthanen buchstäblich erfüllt werde. Der Vertrag ist bekannt gemacht worden, um ihnen zur Richtschnur zu dienen. Keine besondere Erlaubniß ist gegeben worden, wie Sie zu glauben scheinen.

Die schwedische Regierung hat alle Gemeinschaft mit England abgebrochen. Die schwedischen Postämter nehmen keinen Brief aus diesem Lande an und lassen nichts dahin abgehen.

Kein englisches Packetboot fährt in einen schwedischen Hafen ein, der unter Aufsicht steht. Doch ist es sehr wohl möglich, daß Gemeinschaften Statt gefunden durch Unterschleif, und folglich der Regierung unbewusst. Die Küsten Schwedens sind von so großer Ausdehnung, daß es unmöglich ist, sie zu bewachen. Man muß annehmen, daß andere Länder im selbigen Falle sind, denn

wir sehen täglich in den Zeitungen Nachrichten aus England, die über Frankreich kommen, und schon vor dem Frieden kamen englische Briefe über Deutschland nach Schweden.

Ungeheure Konvoyen sind zuverlässig nicht aus schwedischen Häfen nach England abgegangen. Was Sie die Rhede von Gothenburg nennen, ist wahrscheinlich Vinga Sand, das acht Stunden von Gothenburg und sechs vom festen Lande Schwedens entfernt ist, und folglich sehr weit vom Bereich der Kanonen. Die Konvoyen sammeln sich dort, weil sie da nicht gestört werden können. Wo sind aber die 1500 Fahrzeuge, welche zu Vinga sich versammelt haben sollen, hingegangen? Sicherlich nicht in die schwedischen Häfen. Wenn sie nicht bey unsern Nachbarn konfiszirt sind, so muß man wohl an die Wahrheit der Berichte glauben, welche von ungeheurem Unterschleife sprechen, der bey denjenigen selbst getrieben wird, welche uns dergleichen zuschieben, um uns zu schaden.

Man darf nur seine Augen auf die Karte von Schweden werfen, um sich von der Unmöglichkeit zu überzeugen, so weitläufige Küsten auf allen Punkten zu bewachen, die voller Häfen und mit unzähligen, zum Landen sehr bequemen Inseln, besät sind. Wenn es gelingt, eine derselben in Vertheidigungstand zu setzen, so bemächtigen sich die Engländer einer andern, und Alles, was man thut, ist verlorne Arbeit. Im vergangenen Jahre war alle Macht des russischen Reichs nicht im Stande, die Engländer von Nargöe zu entfernen, welche Insel am Eingange des Hafens von Reval liegt, und vor welcher ein Theil der englischen Flotte ihre Station genommen hatte. Nachgiebigkeit von Seiten der schwedischen Regierung hat nicht Statt gefunden. Sie musste leiden, was sie nicht verhindern konnte, da sie weder die nöthigen Geldmittel noch eine hinreichende Seemacht hat, um die Engländer zu entfernen. Sie waren Herren des Meeres. Wenn sie „mit Bequemlichkeit die Augenblicke abwarten konnten, um ihre Waaren aufs feste Land zu bringen,“ so konnte Schweden das nicht hindern, und wenn „diese Einfuhr überall begünstigt ward“ so muß man sich nicht an Schweden sondern ans feste Land deswegen halten.

Sie sprechen mir, mein Herr, von unermeßlichen Reichthümern, welche in Schweden durch den Handel angehäuft worden, und es kann Ihnen nicht verborgen seyn, daß das schwedische Geld 80 Prozent gegen das hamburgische verliert, und noch mehr gegen das französische; und da der Wechselkurs der einzige Maßstab ist,

wornach man den Handelsgewinn eines Landes beurtheilen kann, so überlasse ich Ihnen selbst, mein Herr, die Vortheile zu bestimmen, welche Schweden von dem seinigen zieht.

Se. Maj. der Kaiser der Franzosen und König von Italien haben gegenwärtig geglaubt, neue Forderungen machen zu müssen, wodurch die Verträge zwischen Schweden und Frankreich eine größere Ausdehnung erhalten; und der König, mein erhabener Gebieter, gab bey dieser Gelegenheit nur seinen unveränderlichen Gesinnungen von Achtung und Freundschaft gegen Se. Kaiserl. Königl. Maj. Gehör, und entschloß sich eine neue Bürgschaft für seine Absichten und für die Grundsätze zu geben, die er befolgt.

Se. Maj. haben mir demnach befohlen, Ihnen anzukündigen, mein Herr, daß Sie England den Krieg erklären; daß Sie befehlen, der englischen Fahrzeuge, welche gegen alle Erwartung in schwedischen Häfen seyn sollten, sich zu bemächtigen; daß, um fernern Beschuldigungen, in Bezug auf ein geheimes Verständniß mit Großbritannien, oder eine fortwährende und vertragswidrige Einfuhr englischer Waaren aufs feste Land, durchaus keinen Anlaß zu geben, der König das bereits bestehende Verbot gegen die Einfuhr englischer Waaren in Schweden aufs Strengste erneuern wird; daß er ohne Ausnahme aller Einfuhr von Kolonialwaaren verbieten wird, sie mögen kommen woher und unter welcher Flagge es sey, und daß Er von jetzt an ohne die mindeste Einschränkung durchaus keine Ausfuhr von englischen oder Kolonialwaaren aus Schweden aufs feste Land erlauben wird. Ueberdies werden Se. Maj. die nöthigen Befehle erlassen, daß die Gesammt-Masse der englischen oder Kolonialwaaren, die in Schweden unter irgend einer Flagge, nach dem 24. April d. J., eingeführt worden, ausgemittelt und dem König zur gesetzlichen Verfügung übergeben werden.

Indem der König zu diesen Aufopferungen sich entschließt, deren Größe die Erfahrung beweisen wird, hat Derselbe hauptsächlich vor Augen, sowol seine fortdauernde Freundschaft gegen Se. Maj. den Kaiser der Franzosen, als Sein Verlangen auch von Seiner Seite zu dem guten Erfolg des großen Grundsatzes in Betreff des Seefriedens beyzutragen, den man gegen Schweden angeführt hat. Nur indem Se. Maj. Ihr Bestreben mit dem des festen Landes vereinigen, um diesen für die Menschheit so wohlthätigen Zeitpunkt zu beschleunigen, können Sie vor Ihren Unterthanen den ungeheuren Verlust, den die Umstände ihnen

zuziehen, zum Theil rechtfertigen, und Europa beweisen, daß es nicht von Ihnen abhing, in diesem Augenblick den Frieden auf dem Meere herzustellen, und den Handel wieder in seiner ursprünglichen Unabhängigkeit zu sehen.

Ich verharre ꝛc.

Der Baron von Engeström.

Nro. 4.

Schreiben Se. K. H. des Kronprinzen an Se. Maj. den Kaiser der Franzosen, von Stockholm den 11. Nov. 1810.

Sire!

In meiner ersten Zusammenkunft mit dem Herrn Baron Alquier war es mir leicht zu sehen, daß dieser Minister sehr strenge Anweisungen in Beziehung auf den englischen Handel erhalten habe, und daß diese gegründet waren auf Klagen, die man über die Begünstigung, welche Schweden diesem Handel angedeihen lasse, vor Ew. Maj. gebracht hatte.

Ich wollte die Wahrheit wissen. Ich schickte sofort eine zuverlässige Person nach Gothenburg, um Erkundigungen einzuziehen. Der englische Handel ist dort nicht geduldet, wie man Ew. Maj. gesagt haben mag. Allerdings hat es dort wie überall Schleichhändler gegeben, und dies sind größtentheils Juden, welche mit andern Juden in den benachbarten Ländern in Verständniß stehen: aber die Regierung nimmt alle Maßregeln, um diesem verbotenen Handel ein Ende zu machen. Ich bitte Ew. Maj. nur keinen Glauben beyzumessen übertriebenen Berichten, welche denen, die sie so gern machen, nur durch ihren persönlichen Vortheil eingegeben seyn können, und durch eine Stimmung von Haß, welche die Feinde Schwedens so gern verbreiten.

Auch bitte ich Ew. Maj. zu bemerken, daß die königliche Macht in Schweden sehr beschränkt ist, und daß gewisse Herkommen und Standesvorzüge bestehen, welche zu verletzen die Reichsverfassung nicht erlaubt. Das, was ich Ew. Maj. versichern kann, ist, daß Alles, was möglich ist, geschehen wird, um das Kontinental-System zu befördern.

Nro. 5.

Schreiben S. K. H. des Kronprinzen an S. M. den Kaiser der Franzosen: von Stockholm den 19. Nov. 1810.

Sire!

In meinem Schreiben vom 11. Nov. hatte ich die Ehre, Ew. M. zu benachrichtigen, daß der König bereit sey, Alles zu thun, was die Gesetze des Reiches ihm erlauben, um der Einfuhr englischer Waaren Einhalt zu thun. Das Ministerium war bereits mit einer sehr strengen Verordnung deßwegen beschäftigt, als eine Sendung von Hrn. von Lagerbjelke kam, welche des Königs Seele mit Schmerz erfüllte, und seine Gesundheit auf eine merkliche Art störte. Dieses Schreiben bewies uns, wie sehr E. M. gegen uns eingenommen seyen, da Sie uns nur fünf Tage Frist zur Antwort gestatten, und uns also mit gleicher Strenge, wie eine feindliche Nation, behandeln; und die amtliche Note des Hrn. Baron Alquier hat Schweden nur die traurige Wahl übrig gelassen, entweder seine Verbindung mit Frankreich abgebrochen zu sehen, oder sich der Willkür eines furchtbaren Feindes zu übergeben, indem es ihm den Krieg erklärt, ohne irgend ein Mittel zu dessen Bekämpfung zu besitzen.

Als ich mich entschloß die Nachfolge auf dem schwedischen Thron anzunehmen, hatte ich stets gehofft, das Beste des Landes, dem ich dreyßig Jahre lang treu gedient und es vertheidigt habe, mit dem des neuen Vaterlandes, das mich aufgenommen hatte, vereinigen zu können; kaum bin ich angelangt, so sehe ich diese Hoffnung vereitelt, und der König hat gewiß bemerkt, wie schmerzhaft mein Herz zerrissen war zwischen seiner Anhänglichkeit an E. M. und dem Gefühl seiner neuen Pflichten.

In einer so peinlichen Lage konnte ich nichts thun. als mich ganz der Entscheidung des Königs hingeben, und aller Theilnahme an den Verhandlungen des Staatsraths mich enthalten.

Der Staatsrath konnte sich nicht verhehlen,

1. daß ein offener Kriegesstand, von uns selbst veranlaßt, unfehlbar die Wegnahme aller Fahrzeuge nach sich ziehen muß, welche nach England mit Eisen abgegangen sind;

2. daß in Folge eines unglücklichen Krieges unsere Magazine erschöpft sind, unsere Zeughäuser ohne Thätigkeit und entblößt von Allem, und daß die Mittel uns fehlen, um allen Bedürfnissen zu begegnen.

3. daß beträchtliche Summen nöthig sind, um die Flotte von Karlskrona in Sicherheit zu bringen, und die Befestigungen dieses Platzes herzustellen, ohne daß doch irgend eine Quelle dazu vorhanden wäre.

4. daß die Aufstellung des Heeres eine außerordentliche Ausgabe von wenigstens 7 bis 8 Millionen erfordert, und die Verfassung dem König nicht erlaubt, irgend eine Steuer ohne Einwilligung der Reichsstände einzuführen.

5. daß endlich das Salz für Schweden ein Gegenstand des ersten und vollkommensten Bedürfnisses ist, und England allein es bisher geliefert hat.

Aber alle diese Erwägungen, Sire, haben dem Verlangen Ew. M. zu genügen, weichen müssen. Der König und sein Staatsrath haben ihr Ohr vor dem Geschrey des allgemeinen Elends verschlossen, und der Kriegesstand mit England ist beschlossen worden, mit einziger Rücksicht auf das Verlangen Ew. M. und um unsere Verläumder zu überzeugen, daß Schweden, seitdem es wieder eine weise und gemäßigte Regierung erhalten hat, nur nach dem Frieden zur See strebt. Glücklich, Sire, wird dieses bis jetzt verkannte Schweden seyn, wenn es für diese seine Hingebung einige Beweise des Wohlwollens Ew. M. erlangen kann.

Nro. 6.

Schreiben Sr. K. H. des Kronprinzen an S. M. den Kaiser der Franzosen; von Stockholm den 8. Dez. 1810.

Sire!

Durch mein Schreiben vom 19. Nov. habe ich die Ehre gehabt, Sie zu unterrichten, daß der König, den Empfindungen, die er Ew. M. gelobet hat, getreu, England den Krieg erklärt hat, trotz Alles dessen, was die Sicherheit seiner Staaten gegen diesen Schritt einwenden musste, und blos um Ew. M. gefällig zu seyn.

Der König wird stets stolz darauf seyn, Ew. M. diesen

Beweis seiner Ergebenheit gegeben zu haben; aber meine Pflicht, der ich täglich Zeuge bin seines Schmerzens und seiner Sorgen, meine Pflicht ist es, mich an Ew. M. erhabene Seele zu wenden, in einer Lage der Dinge, welche von Einfluß ist auf die Gesundheit des Königs und das Glück Schwedens. Ich schmeichle mir, daß Ew. M. meine Bemerkungen gütig aufnehmen werden. Indem ich mich unmittelbar an Sie wende, Sire, bediene ich mich eines alten Vorrechts, welches zu behaupten ich stets mit Liebe streben werde, und das in meiner Seele Erinnerungen erwecken wird, die eben so angenehm sind als ruhmvoll.

Schweden konnte, in dem traurigen Zustand, wohin die letzte Regierung es gebracht hatte, es konnte und musste nur nach einem langen Frieden trachten. Dies war das einzige Mittel, seinen erlittenen vielfachen Verlust durch Ackerbau und Handel zu decken, seine Finanzen allmählich wieder herzustellen, und seine Kriegs- und bürgerliche Verfassung ganz umzuschaffen. Weit entfernt davon ist Schweden es, welches jetzt den Krieg erklärt hat; es hat diesen Schritt gewagt, ohne auch nur ein Bataillon marschfertig zu haben, ohne daß seine Zeughäuser und seine Magazine den mindesten Vorrath enthielten, und was noch schlimmer ist, ohne auch nur den ersten Groschen zu haben, um die Kosten zu einer so großen Unternehmung zu bestreiten. Mit einem Worte, in dem Zustande worin die Regierung dieses Landes sich befindet, würde dieser Schritt sie nothwendig der Thorheit zeihen, wenn die Unterstützung Ew. M. nicht Alles rechtfertigen müsste.

Es ist wahr, Schweden besitzt in sich selbst die Grundlagen einer großen Stärke: seine Bewohner sind von Natur kriegerisch; seine Verfassung erlaubt 80,000 Mann aufzustellen, und seine männliche Bevölkerung ist von der Art, daß diese Erhebung leicht wird. Aber Sie wissen es, Sire! der Krieg wird nur durch den Krieg genährt und ein großer kriegsfertiger Soldatenstand, wenn auch durchaus nur zur Vertheidigung, ist eine Last, welche Schweden ohne fremde Hülfe nicht ertragen kann.

Die Reichsgesetze verbieten dem König neue Steuern ohne Einwilligung der Stände einzuführen, und der Krieg hat nur eben erst einen der Hauptzweige des öffentlichen Einkommens zerstört, den Ertrag der Waarenzölle, welcher jährlich mehr als

6 Millionen Franken betrug. Hiezu muß man rechnen, daß die Abtragung davon noch im Rückstande ist, und daß die Konfiskationen, die man ergehen läßt, blos auf die schwedischen Unterthanen fallen, nicht auf die Ausländer, welche die Vorsicht gebraucht haben, sich der Bezahlung der eingeführten Waaren zu versichern.

Kurz, Sire, unsere Lage ist so beunruhigend als sie nur seyn kann, wenn Frankreich uns nicht zu Hülfe kommt. Seit dem ersten Bündnisse zwischen Franz I. und Gustav Wasa ist Frankreich nicht allein der beständige Freund von Schweden gewesen, sondern hat ihm auch noch in allen seinen Kriegen beygestanden und es unterstützt. Die Natur scheint diese beyden Staaten bestimmt zu haben in Eintracht zu leben; und wenn sie den Schweden Reichthümer versagt, so hat sie dieselben mit Muth ausgerüstet und mit Allem zu Ausführung großer Zwecke erforderlichen Eigenschaften. Es herrscht hier nur ein Wunsch, nämlich der, in aufrichtigem Einverständniß mit Frankreich zu stehen und Theil zu nehmen an dessen Ruhm, so oft die Gelegenheit dazu sich darbietet.

Im Frieden würde der arbeitsame Schwede, zufrieden mit seinen Feldern und seinen Gruben, von der Zeit und von seiner Sparsamkeit einen glücklichern Zustand geduldig erwartet haben. Aber nun wir von Ew. M. genöthigt worden den Krieg zu erklären, wenden wir uns zutrauensvoll zu Ihnen. Wir bieten Ihnen Arme dar und Eisen, und wir verlangen von Ihnen dafür die Mittel, welche die Natur uns versagt hat.

Geruhen Sie, Sire, den Zustand dieses Landes in besondere Erwägung zu nehmen, und empfangen Sie mit Güte die Ausdrücke der Empfindungen ꝛc.

Nro. 7.

Schreiben Sr. K. H. des Kronprinzen an Se. Maj. den Kaiser der Franzosen. Stockholm, den 19. Dez. 1810.

Sire!

Herr von Czernischef hat mich gefragt, ob ich ihm ein Schreiben an Ew. Maj. mitgeben würde. Ich habe mich beeilfert es zu thun, indem ich hoffe, daß er Ew. Maj. sagen wird, was er in Schweden gesehen hat. In der That, Sire, voll

Vertrauen auf Ihre erhabene Seele und auf Ihre besondere Güte gegen mich, habe ich nur einen Wunsch, nämlich daß die Wahrheit Ihnen bekannt werde.

Herr von Czernischef wird Ew. Maj. sagen, daß Schweden in Begriff ist, in den beklagenswerthesten Zustand zu gerathen: daß es ohne alle Mittel ist, den Krieg, den es erklärt hat, durchzuführen; daß jedennoch die Regierung, in einem so heftigen Zustand, ihr Bestreben verdoppelt, daß es aber nicht in der Gewalt des Königs steht, das Konfiskations-System so auszudehnen als es anderwärts geschieht; daß die Verfassung hier die Rechte und das Eigenthum eines Jeden sichert, und daß, wenn auch der König selbst eine entgegengesetzte Maßregel annähme, keiner der Staatsräthe seine Zustimmung dazu geben könnte.

Ich habe das Glück, die allgemeine Meinung der Nation für mich zu haben; aber zuverlässig würde ich diese moralische Gewalt an demselben Tage verlieren, wo man die Absicht bey mir voraussetzen könnte, die Reichsverfassung auch nur im Mindesten zu verletzen.

Der König bietet Ew. Maj. an, was in seiner Macht ist. Kein Opfer wird ihm zu theuer seyn, um Ihnen seine Ergebenheit gegen Frankreich zu beweisen; aber ich beschwöre Sie, Sire, geruhen Sie unsre Mittel zu berechnen, und gönnen Sie uns das Vertrauen, das wir durch unsere aufrichtige und unwandelbare Ergebenheit verdienen.

Nro. 8.

Note des Baron Alquier an S. E. den Baron von Engeström. Stockholm, den 28. Dez. 1810.

Mein Herr Baron!

Ich schätze mich glücklich dem Befehl zu gehorchen, den ich erhalten habe, Ew. Exz. zu melden, wie sehr Se. Maj. der Kaiser und König über die Nachricht erfreut gewesen, daß Se. Maj. der König von Schweden, überzeugt von der Nothwendigkeit England zum Frieden zu zwingen, dieser Macht den Krieg erklärt hat. Der Kaiser, mein Hr. Baron, konnte sich eines Geringern zu der langen Erfahrung des Königs nicht versehen, so wie zu dem Ernste, womit ihm das Beste Frankreichs am Herzen liegt, und in der Weisheit eines Staatsrathes, worin ein Prinz seinen Sitz hat, der die friedfertigen Gesinnungen

Sr. Maj. kennt, und der so lange und mit solchem Ruhme für die Sache gefochten, für die Schweden sich jetzt bewaffnet hat. Der Kaiser, mein Herr, der großen Werth darauf legt, Ihrem Handel alle Vortheile zu verschaffen, die in Seiner Gewalt stehn, hat Befehle erlassen, daß nicht nur in den Häfen seines Reichs, sondern auch in allen denen, die jenseit der Ostsee sind, alle Landesprodukte zugelassen werden sollen, welche die Schweden dahin bringen wollen, und daß man ihnen dafür gestatte, alle Vorräthe dort zu nehmen, die ihnen nöthig seyn werden. Se. Maj. wollen sogar ausdrücklich, daß, in dem Falle Schweden Getreide nöthig hätte, es dasselbe aus den Häfen Frankreichs frey ausführen könne, und dafür nur ein Zehntheil der Abgaben entrichten soll, die von den nach allen andern Gegenden Europas bestimmten Ladungen erhoben werden. Se. Maj. legen auf diese Vergünstigung nur die einzige Verpflichtung, daß die Unternehmer dieses Getreide nicht nach England führen.

Die letzte Unterhaltung, die ich die Ehre hatte mit Ew. Erz. zu führen, hat Sie, mein Hr. Baron, unstreitig überzeugt, daß der Kaiser die Absicht hat, die Verbindungen, welche ehedem zwischen Frankreich und Schweden Statt fanden, in ihrem ganzen Umfange herzustellen. Ich bin hocherfreut, und werde meinen Hof davon unterrichten, über die Gesinnungen, welche Ew. Erz. hierüber zu erkennen gegeben haben, indem Sie mir sagten, daß Ihre persönliche Uebereinstimmung die Folge sey eines Systems, das Sie stets als wesentlich nützlich für den Ruhm des Königs und für das Wohl seiner Völker angesehen hätten. Se. Maj. der Kaiser, der gewohnt ist, auf die Freundschaft des Königs zu bauen, und der auf dessen Gesinnungen schließt von denen, die ihn selbst für das Beste Sr. Schwed. Maj. beleben, hat mir aufgegeben, mein Herr Baron, als einen Freundschaftdienst, worauf er unendlichen Werth legt, und der zum guten Erfolg der gemeinen Sache beytragen wird, zu verlangen, daß, um die Mannschaft von vier Schiffen von der Brester Flotte zu ergänzen, die erforderliche Anzahl Seeleute in seinen Sold gegeben werden. Um dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen und der Forderung, die ich in Seinem Namen Ihnen vortrage, zu genügen, würde es hinreichend seyn, wenn die Anzahl sowol an Offizieren und Schiffsbeamten, als an Soldaten und Matrosen 2000 Mann nicht überstiege. Der Kaiser wird alle Kosten ihrer Reise übernehmen, und alle Maßregeln werden getroffen

werden, daß die Soldaten und die Matrosen gehörig unterhalten werden, und die Herren Offiziere mit ihrem Gehalte völlig zufrieden seyen. In dem mißlichen Zustand, worin sich für den Augenblick die schwedischen Finanzen befinden, wird es dem König vielleicht angenehm seyn, die Ausgaben für Seine Seemacht zu vermindern, ohne jedoch das Talent und den Muth seiner Seeleute in Unthätigkeit zu lassen.

Da der Freundschaftdienst, welchen der Kaiser von Sr. Maj. dem König von Schweden verlangt, schon mit Beeiferung von Dänemark geleistet worden ist, so sind Se. Kais. Maj. überzeugt, daß Sie nicht zu viel erwartet haben von der Freundschaft einer Macht, welche seit so langer Zeit und so ununterbrochen durch gegenseitigen Vortheil und Wohlwollen Frankreich zugethan ist.

Nehmen E. Erz. die Versicherung ꝛc.

Nro. 9.

Antwort Sr. Erz. des Herrn Baron von Engeström auf die vorhergehende Note. Stockholm, den 31. Dez. 1810.

Ich habe dem König, meinem Herrn, das Schreiben, womit Sie mich unterm 26sten d. M. beehrt haben, sogleich vorgelegt.

Als Se. Maj. der König sich entschloß, England den Krieg zu erklären und dem Pariser Vertrag eine Ausdehnung offner Feindseligkeit zu geben, so hatte derselbe bey diesem Entschlusse die Pflichten, welche ihm Seine eingegangnen Verbindlichkeiten auferlegen, weniger vor Augen, als die der unwandelbaren Achtung und Freundschaft, welche Er dem Kaiser, Ihrem erhabnen Gebieter, geweiht hat. Er sah mit Zuversicht voraus, daß Se. K. K. Maj. die Größe der Opfer, welche Schweden brachte, zu schätzen wissen würde. Ihr Schreiben, mein Herr, hat dem König eine neue Versicherung davon gegeben, und Se Maj. haben mir befohlen, Ihnen zu bezeugen, wie glücklich Sie sich schätzen, bey dieser Gelegenheit im Stande gewesen zu seyn, die Politik Ihres Reichs einzig den Neigungen Ihres Herzens zu unterwerfen.

Der König hat mit der aufrichtigsten Erkenntlichkeit den Beschluß vernommen, welchen Se. Kais. Königl. Maj. zu fassen geruht haben, in Absicht der Ausfuhr des Getreides vom festen

Lande nach Schweden, so wie auch die Zulassung von Erzeugnissen Seines Bodens in die Häfen des französischen Reichs und in die jenseits der Ostsee. Indem der König die wohlwollende Absicht des Kaisers nach ihrem vollen Werthe zu schätzen weiß, so glaubt Er doch Sr. Maj. nicht verhehlen zu dürfen, daß die täglichen Fortschritte des Ackerbaues in Schweden dieses Reich glücklicherweise vor Mangel sichern; daß die Erfahrung der letzten Jahre bewiesen hat, daß es sogar Getreide ausführen kann, und daß in diesem Augenblicke der Preis desselben unverhältnißmäßig tiefer steht, als der von andern Lebensbedürfnissen.

Was die Ausfuhr der Erzeugnisse des schwedischen Bodens betrifft, so hat der Kriegsstand mit England der fernern Möglichkeit derselben ein Ende gemacht. Wenigstens würde sie allzu ungewissen Zufälligkeiten unterworfen seyn, um auf eine wirksame Art in den Handelsverhältnissen Schwedens fühlbar werden zu können. Der König hofft indessen, daß der Kaiser in Gefolge seiner guten Gesinnungen gegen Schweden diesem Lande vielleicht sein Eisen abkaufen werde. Es ist eine so große Menge davon in den Magazinen aufgehäuft, daß man sogleich für mehr als 20 Millionen Franken liefern könnte. Ein so beträchtlicher Kauf würde diesen Hauptzweig des Gewerbfleißes der Nation wieder beleben, und eine zahlreiche Klasse schwedischer Einwohner den großen Verlust vergessen lassen, welchen die Zukunft ihnen bereitet.

Die Reichsgesetze verhindern den König, für sich selbst die Forderung des Kaisers in Betreff der 2000 Matrosen zu bewilligen. So sehr auch Schweden mit Dänemark in seinem Wunsche zur Ausführung der großen Zwecke Sr. Kais. Königl. Maj. beyzutragen wetteifert, so glaubt der Kaiser doch nicht, daß das Beyspiel jenes Landes, wo der Wille des Monarchen unumschränkt ist, auf dieses könne angewandt werden. In Folge der letzten Ereignisse, welche Se. Maj. auf den Thron gebracht haben, ist ein Verfassung-Vertrag zwischen dem Oberhaupte und der Nation erneuert worden, welchen zu übertreten in Niemands Macht steht. Se. Maj. bedauern daher aufs Lebhafteste, daß der erste Freundschaftdienst, welchen der Kaiser von Ihnen verlangt, gerade auf Etwas fällt, das nicht in Ihrem Willen allein steht. Keine neue Truppen-Aushebung kann nach der Verfassung gemacht werden, ohne Einwilligung der Stände; und die, in welche sie bereits gewilligt haben, setzt ausdrücklich

die Vertheidigung des Vaterlandes voraus; auch ist die Anzahl der gewöhnlichen Matrosen nach dem Verlust von Finnland so sehr vermindert, daß er, besonders in den jetzigen Umständen, kaum zur Bedienung unsers Seewesens hinreicht.

Wenn aber auch der König, wie er es wünschte, alle Hemmungen, welche die Gesetze des Staats und die Rechte der Bürger Ihm in den Weg legen, beseitigen könnte, so glauben Se. Maj. doch nicht, daß die 2000 Mann schwedische Matrosen übergeführt nach Brest, der gerechten Erwartung Sr. Kais. Königl. Maj. völlig entsprechen würden. Seinem ländlichen Boden, seinen häuslichen Verhältnissen und seinen Gewohnheiten ergeben, kann der schwedische Soldat einem südlichen Himmelsstriche nicht widerstehen. Er wird stets bereit seyn, der Vertheidigung seines eignen Herdes Alles aufzuopfern; aber entfernt von diesem, und nicht mehr unmittelbar dafür kämpfend, wird sein Herz nur nach seinem Vaterlande hingerichtet seyn. Er würde daher in die französischen Reihen jene Aengstlichkeit und Muthlosigkeit bringen, welche die schönsten Heere mehr vernichtet als der Stahl des Feindes.

Was aber die Seeoffiziere anlangt, so steht ihrem Dienste in Frankreich kein Hinderniß im Wege; und Se. Maj. werden daher mit Vergnügen erlauben, daß sie von dem großmüthigen Anerbieten Sr. Kais. Königl. Maj. Gebrauch machen. Das schwedische Seewesen zählt unter seinen ausgezeichnetsten Offizieren noch diejenigen, welche vordem unter französischer Flagge die Laufbahn der Ehre verfolgt haben.

Indem ich Ihnen, mein Herr, diese Entschlüsse des Königs, meines Herrn, mittheile, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu wiederholen, wie sehr es Se. Maj. bedauern, daß Sie die Wünsche des Kaisers nicht gänzlich erfüllen können. Se. Maj. hoffen, daß die feyerlichen Unterpfänder, welche Sie diesem erhabenen Monarchen über Ihre persönlichen Gesinnungen gegeben haben, jetzt Ihre kräftigste Vertheidigung bey Sr. K. K. Maj. seyn werden. Der König hat nicht angestanden, Großbritannien den Krieg zu erklären, ohne Rücksicht auf den außerordentlichen Verlust, dem er Seine Unterthanen dadurch aussetzt, noch auf den des beträchtlichsten Zweiges Seiner Finanz-Quellen. Das Beste Seines Königreichs ist auf die unzweydeutigste Art ganz auf den Frieden gegründet; der Krieg hat Schweden zerrüttet und zertheilt; die Einwohner, die es noch

hat, trachten nach Nichts, als nach Ruhe; sie wollen für die Vertheidigung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes Alles aufopfern; aber sie fordern auch von ihrer Regierung, daß sie nicht freywillig neue Lasten und Gefahren über sie bringe, durch einen angreifenden Krieg: und doch ist dieser Fall eingetreten, um Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen zu beweisen, welchen Werth der König auf dessen Freundschaft setzt. Se. Maj. werden nie einen andern Zweck haben, selbst wenn unüberwindliche Rücksichten Ihrem guten Willen Schranken setzen.

Ich verharre rc.

Der Baron von Engeström.

Nro. 10.

Note Sr. Exz. des Barons von Engeström an den Baron Alquier. Stockholm, den 5ten Jan. 1811.

Ich habe dem König, meinem Herrn, Bericht von dem erstattet, was Sie, mein Herr, mir eröffnet haben, in Betreff des Wunsches Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, die Verbindung zwischen Ihm und Sr. Maj. durch ein Bündniß noch enger zu knüpfen. Der König hat mich ermächtigt, Ihnen zu sagen, daß Seine Gesinnungen für Se. K. K. Maj. von der Art sind, daß Er zu jeder Zeit mit Eifer die Vorschläge anhören wird, welche ihm werden gemacht werden, da Er zum Voraus überzeugt ist, daß diese Vorschläge sich stets mit dem Besten Seiner Völker und der Würde Seiner Krone vereinbaren werden.

Ich habe rc.

Der Baron von Engeström.

Nro. 11.

Schreiben Sr. Kön. Hoh. des Kronprinzen an Se. Maj. den Kaiser der Franzosen. Stockholm, den 24. März 1812.

Es sind mir so eben einige Noten zugekommen, und ich beeifere mich, Ew. Maj. meine Meinung darüber mit aller der Offenheit zu sagen, welche das Wesen meines Karakters ausmacht.

Als die Wünsche des schwedischen Volkes mich beriefen, dessen Thronerbe zu seyn, hoffte ich, indem ich Frankreich verließ, meine persönlichen Neigungen stets mit dem Besten meines neuen Vaterlandes vereinbaren zu können: mein Herz hoffte, daß es mit den Empfindungen dieses Volkes Eins werden, und dabey doch die Erinnerung an seine ersten Neigungen beybehalten könnte, ohne je aus den Augen zu verlieren, weder den Ruhm Frankreichs noch die aufrichtige Ergebenheit, die es Ew. Maj. geweiht hat; eine Ergebenheit, welche auf eine durch so viel Großthaten verherrlichte Waffenbrüderschaft sich gründet.

Mit dieser Hoffnung kam ich in Schweden an; ich fand eine Nation, die Frankreich allgemein zugethan ist, aber mehr noch ihrer Freyheit und ihren Gesetzen; eine Nation, Sire, die auf Ew. Maj. Freundschaft eifersüchtig ist; aber diese nie auf Kosten ihrer Ehre und ihrer Unabhängigkeit zu erwerben trachten wird. Ew. Maj. Minister wollte diesem National-Gefühl entgegenstreben; und seine Anmaßung hat Alles verdorben. Seine Mittheilungen trugen durchaus nicht das Gepräge jener Achtung, welche gekrönte Häupter einander gegenseitig schuldig sind. Indem der Baron Alquier die Absichten Ew. Maj. ganz nach seinen eignen Leidenschaften ausführte, nahm er den Ton eines römischen Prokonsuls an, ohne zu bedenken, daß er keine Sklaven vor sich hatte.

Dieser Minister war also die erste Ursach des Mißtrauens, welches Schweden über die Absichten Ew. Maj. in Bezug auf sich zu zeigen anfing: nachfolgende Ereignisse mussten es nothwendig sehr steigen machen *).

Ich hatte bereits in meinem Schreiben vom 19. Nov. und 8. Dez. 1810 die Ehre gehabt, Ew. Maj. die Lage Schwedens und dessen Wunsch, in Ihnen eine Stütze zu finden, zu erkennen zu geben: es konnte in dem Stillschweigen Ew. Maj. nichts als eine unverdiente Gleichgültigkeit sehen, und es musste seine Vorsichtmaßregeln ergreifen gegen das Ungewitter, welches über das feste Land auszubrechen im Begriff war.

Sire, die Menschheit hat nur zuviel schon gelitten. Menschenblut überschwemmt die Erde schon seit 20 Jahren; und es fehlt dem Ruhme Ew. Maj. nichts, als diesem Elend ein Ziel zu setzen.

---

*) Die Besetzung von Pommern.

Wenn Ew. Maj. gut finden, daß der König Sr. Maj., dem Kaiser Alexander die Möglichkeit einer Annäherung zeige, so habe ich eine hinreichende gute Meinung von der Seelengröße dieses Monarchen, um mit Kühnheit zu versichern, daß er solchen Eröffnungen willig entgegen kommen wird, welche gleich billig seyn werden für Ihr Reich und für den Norden. Wenn ein so unerwartetes und so allgemein ersehntes Ereigniß Statt haben könnte, wie würden die Völker des festen Landes Ew. M. segnen! Ihre Dankbarkeit würde sich vergrößern nach Maßgabe ihres jetzigen Entsetzens über die Wiederkehr jener Geißel, die sie so vielfach schon traf, und deren Verherungen so grausame Spuren hinterlassen haben.

Sire, einer der glücklichsten Augenblicke, die ich hatte, seitdem ich Frankreich verlassen habe, war der, worin ich die Gewißheit erhielt, daß Ew. Maj. mich nicht gänzlich vergessen haben. Ew. Maj. haben mein Herz richtig geschätzt; Sie haben erkannt, wie sehr die schmerzhafte Aussicht es quälen musste, das Beste Schwedens von dem Besten Frankreichs getrennt zu sehen, oder das Wohl des Vaterlandes, das mich mit unbegrenztem Vertrauen als Sohn angenommen hat, aufopfern zu müssen. Sire, wenn ich gleich Schwede bin durch meine Ehre, meine Pflicht und meine Religion, so rechne ich mich doch noch, durch meine Wünsche, zu jenem schönen Frankreich, das mich zur Welt kommen sah, und dem ich treu gedient habe seit meiner Kindheit. Jeder Schritt, den ich thue in Schweden, die Huldigungen, die ich empfange, wecken in meiner Seele das Andenken jener glorreichen Szenen des Ruhmes, welche die Hauptursache meiner Erhebung gewesen sind; und ich verhehle mir es gar nicht, daß Schweden durch meine Ernennung den Zoll seiner Achtung dem französischen Volke entrichten wollte.

Nro. 12.

Note Sr. E. des Herrn Baron von Engeström an den Herrn Grafen von Neipperg, österreichischen Minister am Hofe zu Stockholm. Den . . März 1812.

Die Drohungen Frankreichs; seine wiederholten Angriffe auf den schwedischen Handel; die Wegnahme von beynahe 100

Fahrzeugen, bestimmt nach Häfen, die mit Frankreich befreundet oder ihm unterworfen sind; der Beschlag auf das schwedische Eigenthum in Danzig und andern Häfen der Ostsee; und endlich die, allen Verträgen zuwider laufende, Besetzung Pommerns: Alles dies würde Schweden hinreichend rechtfertigen über alle Verbindlichkeiten, die es mit den Feinden Frankreichs hätte eingehen können. Aber so groß auch die gerechte Beschwerde gegen diese Macht ist, so will es dennoch den Krieg nicht, und will selbst nicht an den Fall denken, wo es gezwungen seyn würde, ihn zu führen, um seine Unabhängigkeit und seine Gesetze zu vertheidigen. Schweden ist also bereit, alle Annäherungvorschläge anzuhören, die man ihm machen kann. Die Gerechtigkeit ist auf seiner Seite. Hätte Schweden die Ueberzeugung, daß S. M. der Kaiser Alexander sich bewaffne, um Europa zu unterjochen, und seine Staaten bis in den Norden Deutschlands auszudehnen, so würde Schweden nicht einen Augenblick anstehen, sich zu erklären und zu kämpfen, um diesem Ehrgeize Schranken zu setzen, indem es alsdann von jenem Staatsgrundsatze sich leiten liesse, der eine so gefährliche Vergrößerung an Macht fürchten heißt. Wenn aber im Gegentheil Rußland sich nur bewaffnet für seine eigne Vertheidigung, und um seine Grenzen, seine Hauptstadt vor jedem fremden Einfall zu bewahren; wenn es darum weiter Nichts thut, als der gebieterischen Pflicht der Nothwendigkeit gehorchen; so will es Schwedens Wohl, daß es nicht einen Augenblick anstehe, die Sache des Nordens zu vertheidigen, da es zugleich die seinige ist.

Schweden darf sich, als Macht der zweyten Ordnung, nicht schmeicheln, dem Stande der Dienstbarkeit sich entziehen zu können, womit Frankreich die Mächte der ersten Ordnung bedroht. Ein Krieg zur Wiedereroberung Finnlands ist keineswegs Schwedens Vortheil. Europa kennt die Ursachen, warum es diese Provinz verloren: einen Krieg zu unternehmen, um sich wieder in deren Besitz zu setzen, dies würde das Beste des schwedischen Volks verkennen heißen. Diese Eroberung würde Ausgaben verursachen, welche Schweden nicht im Stande ist zu tragen; und angenommen, selbst daß sie bewerkstelligt werden könnte, so könnte dieser Besitz nie die Gefahren aufwiegen, welche daraus für Schweden entstehen würden: die Engländer würden, während der Entfernung seiner Heere, ihm tödtliche Streiche versetzen; seine Häfen würden zerstört und seine Seestädte in Asche

gelegt werden. Dazu kommt, daß, so wie eine Aenderung in dem politischen System Rußlands vorginge, sey es nach Siegen oder nach Niederlagen, so würden dessen von jeher auf Finnland gerichtete Blicke unfehlbar wieder einen zerstörenden Krieg über Schweden bringen. Der Botnische Busen trennt jetzt die beyden Staaten; kein Grund der Uneinigkeit ist vorhanden, und der Nationalhaß verschwindet täglich mehr in Folge der friedlichen Stimmung beyder Monarchen.

Wenn Frankreich die bewaffnete Neutralität Schwedens anerkennen will, welche das natürliche Recht in sich schließt, seine Häfen, mit gleichen Vorzügen, allen Mächten zu öffnen, so hat es durchaus keinen Beweggrund, sich in die Begebenheiten zu mengen, welche Statt finden könnten. Frankreich verspricht, Pommern wieder herauszugeben: und auf den Fall, daß es diese Handlung, welche von dem Rechte der Völker und von der Heiligkeit der Verträge zugleich gefordert wird, verweigerte; so nehmen S. M. der König von Schweden, blos für diesen Gegenstand, die Vermittlung Ihrer MM. des Oesterreichischen und des Russischen Kaisers an. Der König wird zu jeder Aussöhnung bereit seyn, die vereinbar ist mit der Ehre der Nation und dem Wohl des Norden.

Da S. M. der König von Schweden überzeugt sind, daß alle Rüstungen, welche S. M. der Kaiser Alexander macht, durchaus nur den Zweck der Vertheidigung haben, und nur darauf ausgehen, Seinem Reiche dieselbe bewaffnete Neutralität zu verschaffen, welche Schweden, in Einverständniß mit Rußland aufzustellen wünscht; so verpflichten Sie sich, Alles bey Sr. Kais. M. anzuwenden, damit kein Bruch Statt finde, ehe man über einen Zeitpunkt Eins geworden, wo schwedische, französische, österreichische und russische Bevollmächtigte sich vereinigen können, um in der Güte ein Friedens-System zu verabreden, das auf die erwähnte Neutralität gegründet, den jetzigen Zwistigkeiten zwischen Frankreich und dem Norden ein Ende mache, und so Europa die Ruhe verschaffe, deren es so sehr benöthigt ist.

Der Baron von Engeström.

Nro. 13.

Note des Herrn von Ohsson, schwedischen Geschäftsträgers zu Paris, übergeben an S. E. den Herzog von Bassano, den 28. Mai 1812.

Da die Feindseligkeiten, welche die Kaper unter französischer Flagge gegen den schwedischen Handel üben, in einem unerhörten Maße zunahmen, und sich selbst auf Lebensmittel erstreckten, welchen die Habsucht Benennungen und Bestimmungen nach ihrem Gutfinden lieh; so musste dies dem König die heilige Pflicht auferlegen, daß Er sich selbst und seinen Unterthanen die nöthige Aufklärung zu verschaffen suchte über einen Zustand, der dem Frieden das ganze Gepräg des Kriegs gab.

Der Kaper, der Merkur, welcher sich auf den Küsten Schwedens gleichsam festgesetzt hatte, um seine Räubereyen frey auszuüben, und der also der That nach ganz als Feind aufgetreten war, ward endlich auf seinen Streifereyen ergriffen und in einen schwedischen Hafen gebracht. Eine Vertheidigung-Maßregel, welche nicht hätte verkannt werden sollen.

Der König, der nie, auch nur einen Augenblick an den Gesinnungen von Gerechtigkeit, welche S. M. den Kaiser von Frankreich und König von Italien beleben, gezweifelt hatte, wandte sich zu wiederholten Malen an diesen Monarchen, um Klage zu führen über das Betragen der französischen Kaper, welches der Natur, der zwischen beyden Höfen bestehenden Verhältnisse, dem Inhalt der Verträge, ja der Kaperbriefe selbst, womit sie versehen waren, so schnurstracks entgegen lief. Da jedoch S. M. keine Antwort auf Ihre gerechten Beschwerden, die Ihnen das Beste Ihres Volks vorschrieb, erhalten hatten, so schickten Sie, gleich, nachdem Sie die Nachricht von der Anhaltung des Merkur erhalten, einen außerordentlichen Kurier an den Unterzeichneten, damit er dem franz. Ministerium nochmals in seinem ganzen Umfange Alles vor Augen legte, was vorgefallen war, und was Schweden zu seiner Sicherstellung für die Zukunft verlangte. Der Unterzeichnete hat diesen Befehlen Folge geleistet, unterm 15. Jan. d. J., und diese Mittheilung ist ebenfalls ohne Antwort geblieben.

Mitten unter diesen Erwartungen und als Se. Maj., blos ihren Gefühlen von Achtung und Freundschaft gegen Se. Kaiserl. Königl. Maj. Raum gebend, sich schon ganz den gerechtesten Hoff-

nungen überliessen, erfuhren Sie, daß ein beträchtliches Korps französischer Truppen am 27. Jan. in Schwedisch-Pommern eingerückt sey. Der französische Geschäftsträger zu Stockholm ward angegangen, sich über die Beweggründe einer so plötzlichen und unerwarteten Besetzung zu erklären; allein er versicherte, nicht die mindeste Kenntniß davon zu haben. Der Unterzeichnete wandte sich zu gleichem Zweck an Se. Erz. den Herzog von Bassano, und erhielt zur Antwort, daß er die Befehle des schwedischen Hofes erwarten müsse.

Wirklich gingen auch diese Befehle, welche sich darauf beschränkten, eine gerade und offene Erklärung über die Absichten Sr. Maj. des Kaisers und Königs bey der Besetzung von Pommern zu verlangen, unterm 4. und 7. Febr. von Stockholm ab, sind aber nie an den Unterzeichneten gelangt.

Die Unterbrechung des gewöhnlichen Laufes der nach Schweden bestimmten Briefe, welche kurz nach der französischen Ueberziehung Pommerns begann; die gewisse Nachricht, daß man in Hamburg nach den für Rechnung Schwedens dort befindlichen Geldern Nachforschungen gemacht hatte; die Anhaltung, selbst der Verkauf von schwedischen Schiffen in den Häfen von Mecklenburg und Danzig, eröffneten den Vermuthungen ein weites Feld. Um einige Sicherheit in Beziehung auf die Lage der Dinge in Schwedisch-Pommern zu erhalten, schickte der König den General von Engelbrechten als Parlamentar dahin ab; als Se. Maj. aber bald hierauf die Nachricht erhielten, daß der General, Graf Friant, sich geweigert habe, den schwedischen General anzunehmen, und selbst auf das ihm von diesem überschickte Schreiben nicht habe antworten wollen; so glaubten Sie ein zusammenhängendes System zu erkennen, Schweden in Ungewißheit sowol über die allgemeinen Angelegenheiten, als über die, welche es besonders betreffen, zu erhalten.

Indessen erfuhr man, trotz aller entgegengesetzten Anstalten, allerley Umstände von dem Betragen der französischen Truppen in Pommern, einem Betragen, das nicht füglich zu vereinigen war mit dem Schauwerke von Freundschaft, das man der Besetzung dieser Provinz schien geben zu wollen, deren Unverletzlichkeit so gut als die von Schweden in dem Pariser Vertrag von Sr. Maj. dem Kaiser versichert war.

Oeffentliche Beamte, die man verhaftete, nach Hamburg schleppte, mit dem Aeußersten bedrohte, damit sie ihren Pflichten

und Schwüren untreu werden sollten; die königlichen Kassen, die man versiegelte; die Schiffe Sr. Maj., die man mit Kanonenschüssen am Auslaufen hinderte, und zuletzt auslud und zum Vortheil Frankreichs einzog; drückende Auflagen, die man in einem Lande ausschrieb, das kaum Zeit gehabt hatte, von den erlittenen Uebeln sich etwas zu erholen; und endlich die Entwaffnung der dort befindlichen schwedischen Truppen; alle diese Beweggründe zusammen rechtfertigen ohne Zweifel das Verlangen des Königs nach einer Erklärung, welche sowol die Würde gekrönter Häupter, als die ausdrücklichen Bestimmungen in den Verträgen zwischen Schweden und Frankreich erheischten.

Der König hatte mit andern Mächten keine einzige Verbindlichkeit eingegangen, welche seinem mit Frankreich geschlossenen Vertrag, dessen Punkte sie fortdauernd und mit Ernst erfüllten, entgegen gewesen wäre. Wenn die brittischen Geschwader den schwedischen Küstenhandel schonten, so war dies von ihrer Seite ein freywilliges Verfahren, das sie ohne Zweifel deswegen befolgten, weil sie auf diese Art einen Gegensatz bilden wollten zwischen ihrem Verfahren und dem, welches die Kaper mit Schweden befreundeter Mächte angenommen hatten. Wenn schwedische Schiffe, welche die Erzeugnisse ihres Landes nach den Häfen Deutschlands brachten, sich englischer Erlaubnißscheine bedienten, um den feindlichen Kreuzern zu entgehen, so konnten sie nicht erwarten bey ihrer Ankunft konfiszirt zu werden, da sie mit Gewißheit wußten, daß nach England bestimmte Danziger Fahrzeuge durch den Sund gegangen waren mit Erlaubnissen von Se. Maj. dem Kaiser und König versehen.

Wenn der König, als er sich von Frankreich in einer seiner Provinzen angegriffen sah, anfing, auf die Sicherheit seines Königreichs zu denken, so schmeicheln Se. Maj. sich, daß Se. Kaiserl. Königl. Maj. in Ihrem Falle nicht anders würden gehandelt haben. Man kann alles läugnen, nur die bestehenden Thatsachen nicht; und die Thatsachen allein sind es auch, auf welche der König sich stützt.

In Folge dieser Darlegung haben Se. Maj. dem Unterzeichneten befohlen, Sr. Exz. dem Herzog von Bassano amtlich anzuzeigen:

Daß der König gegen die Besetzung von Schwedisch-Pommern durch französische Truppen förmlichen Einspruch thut.

Daß Se. Maj. diese Besetzung nicht anders betrachten kön-

nen, denn als eine Verletzung des Friedens-Vertrages zwischen Schweden und Frankreich; daß jedoch, nach den Grundsätzen der Mäßigung, welche der König in seinem politischen Verfahren gegen Frankreich so gern beybehält, und nach seinen gegen Frankreich fortdauernden Gesinnungen, Se. Maj. sich nicht in Kriegsstand mit diesem Staate betrachten, sondern von dessen Regierung eine gerade und offene Erklärung über die Besetzung von Pommern erwarten.

Daß, um eine vollkommene Gegenseitigkeit aufzustellen, in Erwartung dieser Erklärung die Bezahlung der Zinsen und Kapitale, welche man in Schweden nach den Ländern schuldig ist, die, vermöge Kaiserlicher Dekrete, mit Frankreich vereinigt sind, eingestellt werden, und diese Maßregel so lange dauern soll, bis Pommern geräumt, und das gute Verständniß zwischen beyden Höfen hergestellt ist.

Daß endlich, da Se. Maj. durch die militärische Besetzung von Schwedisch-Pommern in die Lage gesetzt worden, sich völlig erledigt zu sehen aller Ihrer gegen Frankreich eingegangenen besondern Verpflichtungen, und hauptsächlich der Verbindlichkeit einen Krieg fortzusetzen, welchen Schweden nur in Folge seines Beytritts zum Kontinental-System unternommen hat, welcher Beytritt wieder nur eine Folge war der frühern Wiedererstattung Pommerns; daß demzufolge der König erklärt, wie er sich von diesem Augenblick an in einen Neutralitätsstand in Ansehung von Frankreich und England betrachte, und wie, in Folge dieses von Sr. Maj. angenommenen Systems, Sie alle in Ihrer Gewalt stehende Mittel ergreifen werden, um die neutrale Flagge Schwedens gegen jene Räubereien zu schützen, die ihre Dauer nur einer langen Geduld verdanken.

Schweden, welches Frankreich seit Franz I. zugethan ist, wünscht diese seine Zuneigung mit der Behauptung der Unabhängigkeit des Nordens zu vereinigen. Der König würde also lebhaften Schmerz empfinden, wenn er sich genöthigt sähe, die Triebe seines Herzens dem aufzuopfern, was Seinem Vaterlande einzig heilig und theuer ist, und womit Dienstbarkeit und Schande gleich unverträglich sind. Fest entschlossen jedoch, die Würde Seiner Krone und die Freyheit Seiner Unterthanen zu behaupten, werden Se. Maj. in Ruhe die fernere Entwickelung der Begebenheiten erwarten.

Der Unterzeichnete bittet Se. Erz. den Herzog von Bassano aufs Dringendste, diese Note zur Kenntniß Sr. Maj. des

Kaisers und Königs zu bringen, und ihm sobald als möglich die Antwort Sr. Kaiserl. Königl. Maj. mitzutheilen.

Er hat die Ehre rc.

C. von Ohsson.

Nro. 14.

Note Sr. Erz. des Hrn. Baron von Engeström an Hrn. de Cabre, gewesenen französischen Geschäftsträger zu Stockholm, vom 20. December 1812.

Von dem Augenblick an, da die, allen Verträgen und den feyerlichsten Verpflichtungen zuwiderlaufende, Besetzung von Schwedisch-Pommmern durch französische Truppen den Maßstab der Absichten Sr. Maj. des Kaisers Napoleon gegen Schweden gab, hat der König in seinem gerechten Erstaunen über einen so unerwarteten Angriff einen Schritt nach dem andern gethan, um eine gerade und offene Erklärung darüber zu erlangen, während die französische Regierung nur durch neue feindselige Handlungen darauf antwortete.

Se. Maj. glauben, daß wenn die Gewalt Rechte gibt, deren Daseyn das Unglück unserer Zeiten nur zu sehr bestätigen, die Sache der Gerechtigkeit und das Gefühl Ihrer eignen Würde deren auch einige verlangen können.

Sie haben es also nicht mit Gleichgültigkeit angesehen, daß eine Ihrer Provinzen von derselben Macht weggenommen worden ist, welche deren Unverletzbarkeit verbürgt hatte; daß die Truppen, welche der König dort gelassen hatte, zu Kriegsgefangenen erklärt und als solche nach Frankreich geführt worden; so wenig, als die fortdauernden Räubereien französischer Kaper gegen den schwedischen Handel. Se. Maj. hatten demzufolge im verwichenen August dem Hrn. von Bergstedt, und nach der Hand dem Unterzeichneten aufgetragen, sich amtlich an Hrn. de Cabre zu wenden, anfänglich um nach den Ursachen zu fragen, welche die erwähnten Feindseligkeiten begründet hätten, und zuletzt um ihm anzukündigen, daß, da sein Hof nach einer sehr langen Frist sich hierüber nicht erklärt habe, und dadurch zu erkennen gebe, daß er nicht mehr zu einem friedlichern System mit Schweden zurückkehren wolle, Herr de Cabre nicht ferner als der Geschäftsführer einer befreundeten Macht könne angesehen werden, und

daß seine diplomatischen Verhältnisse mit dem Ministerium des Königs aufhören müssten bis zu dem Augenblick, wo er die von dem Kabinet der Tuillerien verlangten Aufklärungen würde erhalten haben.

Mehr als drey Monate sind seitdem verflossen, und da die französische Regierung dasselbe Stillschweigen immer fortdauern lässt, so glaubt der König es Sich und Seinem Volke schuldig zu seyn, nicht länger auf eine Erklärung zu harren, welche ohnedies, wie es scheint, nach so viel Thatsachen eine bloße Täuschung seyn würde.

Nach diesen Erwägungen und andern, die wenigstens eben so wichtig sind, hat der Unterzeichnete von dem König seinem Herrn den Befehl erhalten, Hrn. de Cabre zu erklären, daß, da seine Anwesenheit hieselbst durch die Umstände völlig unnütz geworden ist, Se. Maj. wünschen, daß er Schweden sobald als möglich verlasse; und der Unterzeichnete hat die Ehre ihm hiebey die zu seiner Reise erforderlichen Pässe zu überschicken.

Der Unterzeichnete hat die Ehre ic.

Der Baron von Engeström.

Nro 15.

Antwort des Herrn de Cabre, an Se. Exz. den Herrn Baron von Engeström. Stockholm, den 21. December 1812.

Der unterzeichnete Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, hat die amtliche Note Sr. Exz. des Hrn. Baron von Engeström, vom gestrigen Datum erhalten, deren wesentlicher Inhalt ist, daß „da Se. Schwed. Maj. vergeblich auf eine Erklärung in Betreff des französischen Einmarsches in Pommern, der Abführung der königlichen Offiziere nach Magdeburg und der Wegnahme schwedischer Schiffe durch französische Kaper, gewartet hätten, Se. Maj. Ihrem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten befohlen haben, dem Unterzeichneten zu erklären, daß seine Anwesenheit in Stockholm gänzlich unnütz sey, und Se. Maj. daher wünschen, daß er Schweden sobald als möglich verlasse; und zugleich die zu seiner Reise nöthigen Pässe ihm zu überschicken.“

Der Unterzeichnete hält es für überflüssig, sich weitläufig über die Beschuldigung einzulassen, welche in dieser amtlichen Note ent-

halten ist, daß Se. Maj. der Kaiser und König gegen die Ver träge gehandelt habe. Es wäre leicht, dies zu widerlegen mit Ver weisung auf den Inhalt des am 6. Jan. zu Paris geschlossene Vertrags, und mit dem durch Thatsachen geführten Beweise, da Schweden in keinem Falle die darin übernommene Verpflichtunge erfüllt hat, obgleich Frankreich sich beeifert hatte, ihm eben die Pommern wieder heraus zu geben, nachdem es durch die Kaiser Königl. Heere war erobert worden.

Der Unterzeichnete muß noch bemerken, daß ihm niemals w der mündlich noch schriftlich angedeutet worden ist, daß seine d plomatischen Verhältnisse eingestellt seyn würden, bis er auf da Verlangen des schwedischen Ministerii nach Aufklärungen bestimn würde geantwortet haben. Se. Exz., der Staatsminister der au wärtigen Angelegenheiten, hat in seinem Schreiben, welches vo 7. Sept. datirt und „an den französischen Geschäftsträger" übe schrieben war, nur gefragt „ob er sich in Schweden als Geschäft führer einer befreundeten oder feindlichen Macht befinde," un dabey dem Unterzeichneten erklärt, daß „sein Aufenthalt in de Staaten des Königs von der Antwort abhange, welche er zu g ben im Stande seyn würde."

Was den Hauptgegenstand der Note Sr. Exz. des Staatsm nisters der auswärtigen Angelegenheiten betrifft, so wird der Un terzeichnete keinen Augenblick verlieren, sie zur Kenntniß seine Hofes zu bringen. Es hängt aber nicht von ihm ab, dem Wun sche Sr. Maj. des Königs Folge zu leisten; und er muß im G gentheil erklären, daß er niemals mit seinem Willen den Poste welchen der Kaiser und König sein erhabner Gebieter, ihm anz vertrauen geruht hat, verlassen wird, ohne dessen Befehl hie erhalten zu haben.

Wenn Se. Schwed. Maj. von Ihren Rechten als Landeshe Gebrauch machend, auf amtlichem Wege und schriftli dem Unterzeichneten werden andeuten lassen, daß Sie seinen Au enthalt nicht länger zugeben; so wird alsdann der Unterzeichne glauben nur der Gewalt zu weichen, und keinen Anstand nehme in möglichst kurzer Frist Gebrauch zu machen von dem Passe, den die Ehre hat, inliegend Sr. Exz. dem Hrn. Baron von Eng ström, Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten zurü zuschicken, weil es ihm bis dahin vollkommen unmöglich ist, i zu gebrauchen und folglich ihn zu behalten.

Der Unterzeichnete hat die Ehre ꝛc.

Aug. de Cabre.

Nro. 16.

Schreiben Sr. Erz. des Hrn. Baron von Engeström an Hrn. de Cabre, vom 23. Dec. 1812.

Ich habe das Schreiben, daß Sie mir, mein Herr, unterm 21. Dec. zugesandt haben, erhalten. Ich habe dasselbe sogleich dem Könige vorgelegt; und Se. Maj. tragen mir von Neuem auf, Ihnen zu wiederholen, daß Ihre Anwesenheit in Stockholm nicht länger geduldet werden kann. Da Ihr politischer Karakter bereits aufgehört hat, so befinden Sie, mein Herr, sich in dem Falle aller Fremden, und sind daher verbunden den Befehlen nachzuleben, welche die Polizey Ihnen geben könnte. Der Groß-Gouverneur, welchem, in Bezug auf Sie, sehr unvortheilhafte Berichte gemacht worden sind, hat den Befehl erhalten, zu sorgen, daß Sie die Hauptstadt binnen 24 Stunden verlassen. Ein Polizey-Kommissär wird Sie bis an die Grenze begleiten, und auf diese Art werden Sie der Pässe nicht mehr benöthigt seyn, die Sie mir zurückgeschickt haben.

Der Baron von Engeström.

Nro. 17.

Antwort des Hrn. de Cabre, vom 23. Dec. 1812.

Ich erhalte so eben das Schreiben, das Sie heute an mich erlassen haben, und worin Ew. Erz., indem Sie mir zum erstenmale ankündigen, „daß meine politischen Verhältnisse aufgehört haben," mir zu gleicher Zeit melden, daß „ich den Befehlen der Polizey nunmehr unterworfen bin, und der Gouverneur die Anweisung erhalten hat, mich an die Grenze begleiten zu lassen."

Dieser Entschluß der schwedischen Regierung und die Art, wie er mir mitgetheilt worden, scheinen mir mehr als hinreichend zu seyn, um mich bey meinem Hofe zu rechtfertigen, wenn ich den Posten verlasse, den ich seit einem Jahre mit Ehre bey Sr. Maj. dem König von Schweden bekleidet habe. Ich bitte demnach Ew. Erz. mir meine Pässe zu schicken, wovon ich in der kürzesten Frist Gebrauch zu machen gedenke.*)

Ich habe die Ehre etc.

Aug. de Cabre.

*) Auf diese Antwort des Hrn. de Cabre gab man ihm seine Pässe wieder, und der Polizey-Kommissär ward nicht mit ihm geschickt. Er erhielt die Vollmacht noch drey Tage in Stockholm zu bleiben, von wo er am 27. Dec. abreiste.

Aufforderung.

In Leipzigs Ebenen war es, wo der entscheidende Schlag geschah, der Teutschlands Freyheit rettete vom fremden Joch, und durch den der Grundstein zu einem dauerhaften Ruhestande für unsern Welttheil gelegt ward. Wer ist der Teutsche, wer der Menschenfreund, der nicht mit innigem Interesse auf dieses denkwürdige Schlachtfeld hinschaute, und der Wohltat, die hier für das Menschengeschlecht errungen ward, mit erhobenem Herzen und inniger Rührung gedächte? Aber ein Blick des Mitleids wende sich auch auf die Unglücklichen, denen des Krieges wüthender Sturm, des fliehenden Feindes unmenschliche Raubgier, all ihre Haabe zerstörte und entriß, daß sie entblößt von Allem, was das Leben bedarf, trauernd stehn bey dem Jubel der wieder frey sich fühlenden Völker, und nicht einmal der belebenden Hoffnung besserer Tage Raum zu geben vermögen! Die Berichte über die Schlacht bey Leipzig nennen fast alle Flecken und Dörfer in meilenweitem Umkreise um diese Stadt, zu Bezeichnung der Stellen, wo die Thaten geschahen, deren segensreiche Erfolge sich bis auf die späteste Nachwelt übertragen werden. Wie diese Orte für alle Zeiten ein bleibendes Interesse haben werden, so nimmt das Unglück ihrer Bewohner die Theilnahme der Mitwelt dringendst in Anspruch. Denn eine Wüste ist jetzt dieser klassische Boden, und die freundlichen Umgebungen Leipzigs liegen zum Theil in wilder Zerstörung. Um das Unglück zu vollenden, raubten verheerende Seuchen, erzeugt durch die Schrecknisse der Schlacht, genährt durch den drückendsten Mangel aller Bedürfnisse, den Familien die Väter und Versorger, und der Jammer hülfloser Waisen mischt sich in die Klagen über verlornen Wohlstand. Bey aller Geneigtheit der Einwohner Leipzigs, das Elend ihrer unglücklichen Nachbarn zu mildern, haben jene dennoch selbst zuviel gelitten, um ihre Mittel mit der Größe des weit verbreiteten Bedürfnisses im Verhältnisse zu finden, und es haben daher die Unterzeichneten zum Zwecke möglichster Unterstützung dieser Hülfsbedürftigen einen freywilligen Verein unter sich gebildet. Vertrauensvoll wenden sie sich an alle ihre teutschen Brüder, an Alle, denen Völkerglück und Menschenelend zu Herzen geht, mit der angelegentlichen Bitte, durch milde Beyträge aller Art sie zu Erreichung dieses Zweckes in Stand zu setzen. Ihr Vorhaben beschränkt sich auf die im Bereiche des Schlachtfeldes gelegenen Ortschaften, und sie versprechen, in diesem Bezirke für gleichförmige Vertheilung und zweckmäßige Verwendung aller einkommenden Beyträge nach Kräften zu sorgen, wie sie denn auch darüber seiner Zeit öffentlich Rechnung ablegen werden. Die einzusendenden Beyträge bittet man an den Unterstützungs-Verein für Leipzigs Umgebungen, oder an die Handlungshäuser Frege u. Comp. und Vetter und Preller zu addressiren. Leipzig, am 3. Januar 1814.

C. G. Becker. Ferdinand Gruner. Dr. Gruner. Protonotarius Heimbach. A. C. F. Köhler. Robert Messig. E. H. Pi[illegible]
Wilhelm Seyffert. J. G. Treffz. August Weinich.

Wer in unsern Gegenden die unbeschreibare Noth und Elend dieser armen Bewohner erleichtern will, kann seine milde Gabe in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart oder Tübingen abgeben, die für die unentgeldliche Uebermachung nach Leipzig besorgt seyn wird.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814

Zweytes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

Von

Mozin ausführlich-französischem Wörterbuch

ist der Druck des teutsch-französischen Theils in Kurzem beendigt, so, daß er in sechs Wochen versandt werden kann; der französisch-teutsche Theil, bis zum Buchstaben P, wird jenem beygefügt, und der Schluß dieses, und mithin des Ganzen, in wenigen Monaten nachfolgen. Die Größe dieses umfassenden Werks wird die Verzögerung der Ausgabe hinlänglich entschuldigen, und das durch diese Arbeit Geleistete jede Erwartung übersteigen.

Stuttgart, den 25. Januar 1814.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von Hartleben. 1814. Januar.

Inhalt.

Soll man jetzt noch französische Theater in Teutschland dulden? — Königl. Preußisches Paß-Reglement. — Einige Züge zu ein

I.

Betrachtungen eines Deutschen
über die
durch das Senatusconsult vom 16. November
in Frankreich ausgeschriebene
Neue Konskription
von 300,000 Mann.

Von J. A. Pilat.

Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos quid in servitute, adempto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci quam tacere.

Tacitus *in vita Jul. Agricolae.*

Als nach den beyspiellosen Unglücksfällen eines Krieges, in welchem Napoleon seinem grenzenlosen Ehrgeize fast eine halbe Million tapferer Männer aufgeopfert hatte, Frankreich und Europa ein Strahl von Hoffnung leuchtete, daß nun endlich einmal nach jahrelangen Leiden des Blutes genug vergossen sey, und Ruhe und Frieden auf die Erde wiederkehren werde, wurden die ersten Tage nach der Rückkehr des französischen Kaisers in seine Hauptstadt einzig und allein dazu verwendet, auf neue Mittel zu sinnen, durch neue — von dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst als „unermeßlich“ geschilderte — Anstrengungen, neues Elend über Frankreich und Europa zu verbreiten.

Am 11. Januar erschien das Senatusconsult, vermöge dessen 350,000 Mann dem Kriegsminister zur Disposition anheim gegeben wurden, 1) nämlich:

1) Moniteur vom 12. Jänner 1813.

1) hunderttausend Mann, welche die 100 Kohorten des ersten Aufgebots der Nationalgarde ausmachten,

2) hunderttausend Mann von den Konskriptionen der Jahre 1809, 1810, 1811, 1812, aus denjenigen genommen, welche nicht zur aktiven Armee berufen waren,

3) hundert und funfzigtausend Mann von der Konskription des Jahres 1814.

Nicht die in Rußland erlittenen Niederlagen und Unglücksfälle, nicht die fast gänzliche Vernichtung der französischen Heere in diesem Lande — der Uebertritt eines preußischen Generals mit einem Korps von etwa 15,000 Mann zu den Russen — musste zum Vorwande und zur Rechtfertigung dieser neuen und „unermeßlichen" von dem französischen Volke geforderten Kraftentwicklung dienen. „Mit den gewöhnlichen Auflagen des Jahres, und den bereits unter den Waffen stehenden Trupen hätte der Kaiser" wie Graf Regnaud de St. Jean d'Angely in seiner Rede dem Senate sagte, „alle Bedürfnisse des neuen Feldzuges im Süden und Norden von Europa bestreiten können. Aber Senatoren," fährt der Redner fort, „die Thatsachen, welche Sie von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf Befehl des Kaisers so eben vernommen haben, sind von der Art, daß sie die anfänglichen Berechnungen seiner Weisheit, die mit den Opfern, welche er von seinen Völkern fordert, Haus zu halten weiß, ändern müssen." 2) Und diese Thatsachen, welche der

2) „Avec les impositions annuelles, et les soldats déja sous les armes, il pouvait fournir à tous les besoins de la campagne au midi et au nord de l'Europe."

„Mais, Sénateurs, les faits que le Minitre des relations extérieures vient de vous faire connaître par ordre de S. M., doivent changer, les premiers calculs de sa sagesse économe des sacrifices de ses peuples etc."

Exposé des motifs du senatus-consulte par Mr. le comte Regnaud de St. Jean d'Angely. Moniteur du 12. Janv. 1813. pag. 47.

Senat von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten so eben vernommen hatte, waren nichts anders als — die

---

Sieben Monate später — in dem Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welcher den Aktenstücken über den Bruch mit Oesterreich vorangeht — wird freylich eine ganz andere Sprache geführt. Da (im August) ist es nun nicht mehr (wie im Jänner) der Verrath des General York, welcher „die anfänglichen Berechnungen einer haushälterischen Weisheit" zu Schanden machte; sondern diese außerordentlichen Truppenstellungen (nämlich die im Jänner geforderten 350,000 Mann) werden von der Nation verlangt, weil man schon damals den Abfall Preußens voraussah, und die Konskription von 180,000 Mann im April wurde ausgeschrieben, weil der Abfall Preußens den Abfall Oesterreichs voraussehen ließ, bey welcher letztern Macht man übrigens schon im November (1812) eine Aenderung des Systems bemerkt haben wollte!

„Schon im November, „sagt der Herzog von Bassano in dem oben erwähnten Berichte, — „hatte man die Aenderung im System Oesterreichs vorausgesehen, und wenn die „Regierung bey dem Verrathe des Generals York außerordentliche Truppenstellungen von der Nation verlangte, weil „er den Abfall Preußens voraus sehen ließ, so wurden abermals neue Truppenstellungen bey dem Abfalle Preußens begehrt, weil man den Abfall Oesterreichs voraussah. *)

Von all dieser Weisheit und Vorsicht war im Monate Jänner schlechterdings nicht die Rede. Der Verrath des Generals York, dieser Verrath allein, hatte alle diese außerordentlichen Kraftanstrengungen geboten. — Um jedoch der Nation jeden, auch den leisesten Gedanken zu benehmen, daß denn doch andere Besorgnisse im Hinterhalte liegen möchten, wurde feyerlich von den Organen der Regierung versichert, „daß sich Oesterreich und die übrigen Bun„desgenossen Frankreich gewogen und treu bezeigen,**)

---

*) „*Dès le mois de Novembre* le changement de système de l'Autriche avait été prévu, et si le gouvernement demanda à la nation des levées extraordinaires lors de la trahison du général York, parcequ'elle lui fit prévoir la défection de la Prusse, il en demanda de nouvelles lors de la défection de la Prusse, parcequ'il prévit celle d'Autriche."

Rapport du Ministre des relat. extér., Moniteur du 5. *Octob.* 1813.

**) Au dehors l'Autriche et nos *autres* alliés se montrent affectionnés et fidèles.

Motifs du sénatus-consulte par Mr. le Comte Regnaud de St. Jean d'Angely. Moniteur du 12. Janv. pag. 48.

Verrätherey des preußischen Generals, von welcher mehrere Wochen, ja Monate lang die Adressen aller Städte und Kantone Frankreichs bis zum Eckel wiedertönten!

Um jedoch das französische Volk über den Zweck und die Vortheile dieser neuen Kraft-Anstrengungen zu belehren und zu beruhigen, wurde ihm die Versicherung ertheilt, „daß in dieser unermeßlichen Kraftentwicklung das Interesse, der Ruhm Frankreichs, und die Sicherheit seiner Alliirten gegen

„und daß der preußische Monarch, sein Kabinet und sein „ganzes Volk, empört über dieses politische und militäri„sche Attentat gewesen seyen, und nichts sehnlicher wünschten, „als es wieder gut zu machen und zu bestrafen." *) Ja der Kaiser selbst ertheilte, noch einen ganzen Monat später, (am 14. Februar) von seinem Throne herab dem gesetzgebenden Corps die Versicherung, „daß er mit dem Be„tragen aller seiner Alliirten zufrieden sey, daß „er keinen derselben im Stiche lassen, und die Integrität ih„rer Staaten aufrecht erhalten werde. **) — Der Herzog von Bassano musste freylich dies Alles wohl besser gewusst haben! Aber so wagt man es, mit der Nation zu spielen, und ist unverschämt genug, von ihr zu erwarten, daß sie sich bey jeder neuen Gelegenheit dieses Gauckelspiel neuerdings werde gefallen lassen!!

*) Instruit de ce crime, nouveau dans l'histoire des guerres modernes, S. M. le Roi de Prusse a montré un ressentiment digne de sa loyauté et de sa fidélité à ses alliés. Uni de sentimens au monarque, son cabinet n'a éprouvé que le besoin do réparer, de punir un attentat politique et militaire, qui offense la nation prussienne et outrage son souverain.

„Ces faits, ces assurances sont consignées dans les pièces dont le ministre des relations extérieures vous à donné communication."

„Elles garantissent que la gravité de cet événement sera appréciée non seulement par le gouvernement, mais encore par le peuple prussien tout entier."

Motifs du sénatus-consulte par Mr. le comte Regnaud etc.
Moniteur du 12. Janvier pag. 47.

**) „Je suis satisfait de la conduite de tous mes alliés. Je n'en abandonnerai aucun, je maintiendrai l'intégrité de leurs états. Les Russes rentreront dans leur affreux climat."

Discours de l'Empereur Napoléon à l'ouverture du corps législatif le 14. Fev. 1813.
Moniteur du 16. Fév. pag. 180.

alle Ereignisse eine Bürgschaft finden werden." 3) Es wurde ferner behauptet, „daß S. Maj. der Disposition Ihres Kriegsministers eine hinlänglich bedeutende Macht anheim geben wolle, um allen Feinden Frankreichs Ehrfurcht zu gebieten, um alle Hoffnungen dieser Feinde unter allen möglichen Voraussetzungen zu vernichten."4)

Drey Monate später, nachdem sich Preußen an Rußland angeschlossen und gegen Frankreich erklärt hatte, erschien das Senatusconsult vom 4. April, 5) wodurch dem Kriegsminister abermals 180,000 Mann zur Disposition anheim gegeben werden, nämlich:

1) zehntausend Mann Ehrengarden zu Pferde,

2) achtzigtausend Mann, welche vom ersten Aufgebot der Nationalgarde von den Jahren 1807 bis 1812 aufgerufen werden sollten:

3) neunzigtausend Mann von der Konskription von 1814, welche zur Vertheidigung der westlichen und südlichen Grenzen, und namentlich der Werfte von Antwerpen, Cherbourg, Brest, Lorient, Rochefort und Toulon bestimmt waren.

Von diesen letztern 90,000 Mann hieß es, daß sie eigentlich nicht als neue Aushebung zu rechnen seyen, da sie nur eine andere Bestimmung erhielten, und bereits unter den Waffen stünden. Allein sie mussten doch an den Stellen,

3) „Par cet immense développement des forces, les intérêts, la considération de la France et la sûreté de ses alliés se trouveront garantis contre *tous* les événemens."
Rapport du Ministre des relat. extérieures. Moniteur du 12. Janv. 1813. pag. 46.

4) S. M. vous propose de mettre à la disposition de son ministre de la guerre des forces assez considérables, pour en imposer à tous nos ennemis, pour détruire toutes les espérances dans toutes les suppositions."
Exposé des motifs du sénatus-consulte par Mr. le Comte Regnaud de St. Jean d'Angely. Moniteur du 12. Janv. 1813. pag. 48.

5) Moniteur vom 5. April 1813.

welche sie verlassen sollten, ersetzt werden, und zu diesem Ende wurde gleich am folgenden Tage durch ein Kaiserl. Dekret vom 5. April 6), eine neue Nationalgarde (garde nationale sédentaire) für die verlassenen sechs Arrondissements geschaffen, deren Minimum für jeden dieser Bezirke auf 15,000 Mann gerechnet wurde, folglich das ganze Aufgebot zu diesem Zwecke wenigstens gleichfalls auf 90,000 Mann geschätzt werden musste, so daß man bey Berechnung der Totalsumme der Aushebungen des laufenden Jahres, ohne weiters die im Senatusconsult vom 4. April festgesetzte Zahl von 180,000 Mann annehmen kann.

Wenn einzig und allein der Uebertritt eines einzelnen Generals mit einem Korps von 15,000 Mann zum Feinde, eine Aushebung von 350,000 Mann veranlasste 7), so konnte nichts billiger seyn, als für den Abfall eines ganzen Königreichs blos etwas mehr als die Hälfte obiger Summe zu fordern. Nichtsdestoweniger bediente man sich keineswegs dieses einleuchtenden Arguments, sondern begnügte sich diesmal, die Nation im Allgemeinen mit Trostgründen wie folgende, abzufertigen: „daß dies der letzte Kampf sey; daß Europa endlich einmal definitiv zur Ruhe gelangen werde; (und was allerdings das Trostreichste für die Franzosen seyn musste) „daß die Begebenheiten des Winters 1813 für Frankreich wenigstens den Vortheil hätten, daß es dadurch seine Freunde und seine Feinde kennen gelernt habe." 8) Und

6) Moniteur vom 6. April 1813.

7) Vergl. die Note 2.

8) „Cette lutte est la dernière, et l'Europe prendra une assiette définitive, et les événemens de l'hiver 1813 auront du moins, pour la France l'avantage, de lui avoir fait connaitre ses amis et ses ennemis."

Exposé des motifs du sénatus-consulte par Mr. le Conseiller-d'Etat Comte Défermon. Moniteur du 5. Avril 1813. pag. 369.

da es denn doch auffallend und einer Entschuldigung werth zu seyn schien, daß nun auch schon zu den rückwärtigen Klassen des ersten Aufgebots der Nationalgarde Zuflucht genommen wurde, nachdem man vor drey Monaten erst die rückwärtigen Konskription = Klassen von 1809, 1810, 1811 und 1812 in Anspruch genommen hatte, ward das Bedauern hinzugefügt: „daß die Regierung diese rückwärtigen Klassen auffordern müsse. 9) Man könne sich nicht verhehlen," sagt der Staatsrath Defermon, „wie schmerzlich diese Aufforderung der rückwärtigen Klassen sey. Aber — fährt der Redner in prophetischem Geiste fort — wo ist ein französischer Bürger, welcher nicht fühlt, daß es besser sey, jetzt eine Anstrengung zu machen, wodurch für die Zukunft größere Anstrengungen vermieden werden, von welchen man nicht dasselbe Resultat erwarten dürfte." 10)

Als sich nach der glorreichen Schlacht bey Vittoria die alliirten Heere unter der Anführung ihres großen Feldherrn Wellington's der französischen Gränze näherten, wurde durch ein Senatusconsult vom 28. August 11) auf die 24 zunächst an den Pyrenäen liegenden Departements, eine Konskription von 30,000 Mann von den Jahren 1814, 1813, 1812 und den frühern Jahren ausge=

9) C'est avec peine sans doute que le gouvernement fait cet appel aux classes arrièrées.

Rapport de Mr. le Comte de Latour-Maubourg, sur le sénatus-consulte. Moniteur du 5. Avril 1813. pag. 370.

10) Nous ne nous dissimulons pas tout ce que peut avoir de pénible cet appel des classes arrièriées; mais quel est le citoyen françois, qui ne sente, qu'il est préférable de faire aujourd'hui un effort, qui en évite pour l'avenir des plus grands, *dont on ne pourroit pas attendre le même résultat.*"

Exposé des motifs du sénatus-consulte, par Mr. le Comte Défermon. Moniteur du 5. Avril 1813. pag. 369.

11) Moniteur vom 4. Sept. 1813.

schrieben, um unter die Korps der noch im Monat April so zahlreichen 12) Armee von Spanien vertheilt zu werden.

Inzwischen waren dennoch, troz aller Vorsicht, abermals neue, unvorhergesehene Ereignisse eingetreten. Oesterreich war, nachdem es alle gütliche Mittel zur Versöhnung und zur Wiederherstellung eines billigen Gleichgewichts unter den Mächten vergeblich erschöpft hatte, dem großen Bunde gegen Frankreich beygetreten. Die Scheu, dem französischen Volke die Ursachen und Gründe, welche diese wichtige, für den Sieg der gerechten Sache so entscheidende Begebenheit herbeyführten, darzulegen, war so groß, daß die hierüber von der französischen Regierung (weil es denn doch einmal so gebräuchlich ist) zum Druck bestimmten — vom 20. August aus Dresden datirten — Aktenstücke, erst am 5. Oktober, also volle sechs Wochen nachher im Moniteur erschienen. Sie waren von keinem bestimmten Aufrufe zu einer Konskription begleitet. Bloß am Schlusse seines hierüber an den Kaiser erstatteten Berichtes, sagt der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „die verbündeten Mächte fühlen, daß sie zu dem Versuche, ihre Absichten, die sie endlich nicht mehr verhehlen, zu erreichen, der größten Anstrengungen bedürfen. Es ist daher nothwendig, daß sich auf den Ruf Ew. Majestät zahlreiche Bataillone aus dem Schooße Frankreichs erheben, um Ihre mäch-

---

12) Sie wurde von dem Staatsrath Defermon in seiner Rede auf nicht weniger als 200,000 Mann angegeben. „Das Reich, sagte er, wird also eine Armee von 400,000 „Mann an der Elbe, eine von 200,000 Mann in Spa„nien, und 200,000 Mann sowol am Rhein, als in der „32sten Militär-Division und in Italien haben."

„Ainsi l'Empire aura une armée de 400,000 sur l'Elbe, une de 200,000 homme en Espagne et 200,000 hommes tant sur le Rhin, que dans la 32me Div. militaire et en Italie."

Exposé des motifs du sénatus-consulte par Mr. le Comte Défermon. Moniteur du 5. Avril 1813. pag. 369.

tigen Heere in den Stand zu setzen, den Krieg mit neuer Kraft zu betreiben, und für alle mögliche Fälle 13) Fürsorge zu treffen."

„Wenn ganz Europa in den Waffen ist, wenn die verbündeten Mächte außer den regulären Armeen, Landwehr und Landsturm auf den Kampfplatz rufen, und aus jedem Mann einen Soldaten machen, so ist das französische Volk seiner Sicherheit und seinem Ruhme schuldig, eine neue Energie zu zeigen u. s. w. 14)"

Auf diese unbestimmte Aufforderung folgte drey Tage nachher im Moniteur das Senatusconsult vom 9. Oktober 15), vermöge dessen 280,000 Mann zur Disposition des Kriegsministers gestellt werden: nämlich

1) Hundert zwanzig tausend Mann von den Klassen von 1814 und den frühern Jahren;

2) Hundert sechzig tausend Mann von der Konskription von 1815, welche die vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1795 gebornen (die im Laufe dieses Jahres ihr achtzehntes Jahr erreichten), in sich begreift.

Mit den sonst bey ähnlichen Gelegenheiten üblichen

---

13) Für die ja schon im Jänner durch die Konskription von 350,000 Mann hinreichend gesorgt war! Vergl. die Noten 3 und 4.

14) „Mais, Sire, les puissances coalisées sentent que pour tenter l'accomplissement des desseins, qu'elles cessent enfin de dissimuler, elles doivent faire les plus grands efforts. Il est necessaire qu'à la voix de V. M. de nombreux bataillons se levent, pour mettre vos puissantes armées en état de pousser la guerre avec une vigueur nouvelle, et afin de pourvoir à *toutes* ses chances."

„Lorsque toute l'Europe est en armes, lorsqu'indépendamment des armées regulières, les gouvernemens coalisés appelent à combattre les Landwehr, les Landsturm, et font de tout homme un soldat, le peuple français doit à sa sûreté comme à sa gloire, de montrer une nouvelle énergie etc."

Rapport du Ministre des relations extérieures.
Moniteur du 5. Octobre 1813.

15) Moniteur vom 10. October 1813.

Auseinandersetzungen der Motive des Senatusconsults und den Berichten der von dem Senat zu dessen Untersuchung ernannten Spezialkommissionen u. s. w. hatte es diesmal eine ganz sonderbare Bewandniß. Der Moniteur hat bis auf den heutigen Tag nichts von allem dem über das Senatusconsult vom 9. Okt. geliefert, sondern sich damit begnügt, dieses Aktenstück in seinem Blatte vom 10. Okt. ohne weitere Umschweife ganz trocken mitzutheilen. Aber die Gazette de France vom 8. Okt. spricht von einer in der Senatssitzung vom vorhergehenden Tage gehaltenen ächt demosthenischen Rede des Grafen Regnaud de St. Jean d'Angely, und verspricht diese Rede unverzüglich (incessamment) ihren Lesern mitzutheilen. 16) Aber auch dieses Versprechen wurde nicht erfüllt, bis endlich in dem Journal du Mont-Tonnère (der Mainzer Zeitung) vom 14. Okt. diese so hoch gepriesene Rede erschien, und dann in Deutschland zuerst durch die Frankfurter Zeitungen vom 20. und 21. Oct. 17) bekannt gemacht wurde.

---

16) „Der Hr. Graf Regnaud de St. Jean d'Angely „hat in einer Rede, welche ganz den Stempel hoher Beredsamkeit trägt (wir werden diese Rede unverzüglich liefern) „eindringend dargestellt, wie innig die Bande „seyen, welche das theuerste Interesse jeder Familie, jedes „Bürgers an den Ruhm und die Wohlfahrt des Souverains „knüpfen. Diese Rede, voll von jenen starken Vernunftschlüssen, jenen kühnen Wendungen, welche das Talent des „Redners bezeichnen, ist geeignet in Aller Herzen Enthusiasmus und Ueberzeugung zu erregen. Sie erinnert an manchen Stellen an die herrlichen Denkmale der alten Rednerbühne. Im Epilog hat man die edelste und glücklichste Anspielung bemerkt."

Gazette de France du Vendredi 8. *Octob.* 1813. *pag.* 1146.

17) „Folgendes," heißt es in der Frankfurter Zeitung vom 20. „Octob., „ist die Rede, welche der Hr. Graf Regnaud de „St. Jean d'Angely in der Sitzung des Senats vom „7. d. M. an J. M. die Kaiserin gehalten hat. (Die Main-

Warum dieses Meisterstück moderner Beredsamkeit dem französischen Volke und der Welt — troß dem ausdrücklichen Versprechen der Gazette de France — von Paris aus vorenthalten, und erst nach einiger Zeit von den äussersten Grenzen des Reiches aus mitgetheilt wurde, wollen wir nicht weiter untersuchen.

Nachdem nun

am 11. Januar	. . . .	350,000	Mann
am 4. April	. . . . .	130,000	—
am 28. Aug. (für Spanien)	.	30,000	—
und am 9. Oktober	. . .	280,000	—
Zusammen		840,000	Mann

in einem Zeitraum von neun Monaten konskribirt worden waren, und troß diesen ungeheuren Anstrengungen von Seite Frankreichs, die verbündeten Heere — stets siegreich — die Ueberreste der französischen Armeen von Schlacht zu Schlacht, von Niederlage zu Niederlage, am Ende Octobers über den Rhein und an die Etsch zurückgetrieben hatten, und zugleich der brittische Feldherr mit seinen unbezwinglichen Schaaren über die Pyrenäen ins südliche Frankreich eingedrungen war, wurden durch ein Senatusconsult vom 16. Nov. 18) „in Betracht, daß der Feind die Grenzen des Reichs an den Pyrenäen und im Norden überschritten habe, und am Rhein und jenseits der Alpen bedrohe 19)" abermals 300,000 Mann, und zwar von Klassen der Jahre XI., XII., XIII. und XIV. (republikanischer Zeit-

„zer Zeitung hat diese Rede, welche man nicht im Moni„teur findet, zuerst mitgetheilt.)"

Zeitung des Großherz. Frankfurt Nro. 293 vom 30. Oct. 1813.

18) Moniteur vom 17. Nov. 1813.

19) „Considérant que l'ennemi a envahi les frontières du côté des Pyrénées et du Nord, que celles du Rhin et au-delà des Alpes sont menacées etc."

Sénatus-consulte du 16. *Nov.* Moniteur du 17. Nov. pag. 1284.

rechnung), dann 1806, 1807 bis 1814 einschließlich, der Disposition des Kriegsministers überlassen; die eine Hälfte davon sollte gleich, die andere dann ausgehoben werden, wann die östliche Grenze des Reichs überschritten seyn würde.

Um eine nach Allem, was Frankreich im Laufe dieses Jahres schon aufgebürdet war, so ungeheure Forderung, welche um so empfindlicher seyn muß, als sie auf lauter schon befreite Konskriptions-Klassen fällt, und bis in die ersten Jahre des Consulats zurückgeht, 20) vor der

20) Als im Sept. des Jahres 1808 der Kaiser Napoleon, (um Spanien zu unterjochen, und den Krieg gegen Oesterreich zu bereiten), neue Opfer von seinen Völkern verlangte, um ihnen (wie noch jedes Mal behauptet wurde), bedeutendere für die Zukunft, zu ersparen, und endlich zu dem großen Resultate des allgemeinen Friedens zu gelangen, *) wurden unter andern zum ersten Male 80,000 Mann von den, damals schon befreyten, Konskriptionsklassen der Jahre 1806, 1807, 1808 und 1809 gefordert; aber zugleich, — weil man wohl fühlte, welchen Eindruck diese Maßregel in Frankreich machen musste — vom Kriegsminister mit allerley Umschweifen eine umständliche Erläuterung dieses Punktes und das feierliche Versprechen beygefügt: „daß hinführo nie mehr ein solcher Aufruf früherer Konskriptionen Statt finden solle. **)

*) „j'impose avec confiance des nouveaux sacrifices à mes peuples; ils sont nécessairs pour leur épargner de plus considérables et pour nous conduire au grand résultat de la paix générale."

Message de l'Empereur Napoléon au Sénat en date du 4. Sept. 1808. Moniteur du 7. Sept. 1808. pag. 991.

**) Il est vrai, Sire, que l'usage suivi dans ces dernières années aurait pu jusqu'à un certain point porter une partie de vos peuples à se régarder comme libérés du devoir de la conscription, du moment où ils auraient sur la masse totale fourni le contingent demandé pour l'année; et sous ce rapport ce que je propose à V. M., semblerait exiger de la part de ses sujets un sacrifice etc.

Und gleich darauf im folgenden Absatze: „En proposant à V. M. de déclarer que *désormais aucun rappel* de conscription antérieure n'aura lieu, je ne fais, Sire, que prévenir vos vues paternelles."

Rapport du ministre de la guerre à S. M. l'Empereur en date du 1. Sept. 1808. Moniteur du 7. Sept. 1808. pag. 991.

Nation — besonders nach den glorreichen Siegen Napoleon's bey Leipzig und Hanau — zu rechtfertigen, musssten neue Worte, neue Wendungen ersonnen werden, an denen es dem erfinderischen Geiste der französischen Redner nie gebricht.

„Das unvorhergesehene und bedauernswürdige Ereigniß mit der Brücke bey Leipzig, 21) Begebenheiten, wovon man nur in der alten Geschichte des bar-

Dieses, „den vaterländischen Gesinnungen Sr. Majestät zuvoreilende" Versprechen wurde dann in einem eigenen Artikel des, wenige Tage nachher erlassenen, Senatus-Consults ausdrücklich sanctionirt, und dadurch zum Staatsgesetz erhoben. *)

21) In den französischen Berichten über die Schlachten bey Leipzig, **) findet man die Fabel von diesem „unvorhergesehenen und bedauernswürdigen" Ereignisse, in Folge dessen die „siegreiche" französische Armee in der Gestalt einer „geschlagenen" zu Erfurt ankam, umständlich erzählt. Doch nehmen wir an, daß sich Alles wirklich so verhalten habe, wie der französische Bericht behauptet; nehmen wir an, daß die Armee, deren Rückzug nun Einmal nicht geläugnet werden konnte, blos „eine schnelle Bewegung nach einem ihrer großen Depots (!) machen wollte; was hat sie denn nun eigentlich, nach dem Geständnisse des französischen Berichtschreibers selbst, durch dieses „unvorgesehene und bedauernswürdige Ereigniß" verloren? — Ungefähr 15,000 Mann, 80 Kanonen, und einige hundert Munitionswagen, und deßhalb musste die große, siegreiche Armee, von diesem Augenblicke an, ihren Rückzug, d. h. ihre Flucht, nicht etwa bis zu dem großen Depot von Erfurt, wie — um den ersten Eindruck zu mildern — versprochen wurde, sondern bis zum größten aller ihrer Depots — bis nach Frankreich fortsetzen!!

*) Les conscrits des années VIII, IX, X, XI, XII, XIII et XIV qui ont satisfait à la conscription et n'ont pas été appelés à faire partie de l'armée, sont libérés.

Il ne sera lévé sur ces classes *aucun nouveau contingents.*"

Art. IV. du sénatus-consulse du 11. *Sept.* 1808.
Moniteur du 15. Sept. 1808. pag. 1015.

**) Supplément au Nro. 301 de la Gazette du Grand-Duché de Francfort (wo diese Berichte zuerst erschienen). *Moniteur* vom 30. October.

barischen Asiens Beyspiele findet, der Abfall Baierns, der Uebertritt der Sachsen 22)" und — um die Sache mit einer neuen, Alles erschöpfenden und Alles entschuldigenden Phrase zu bezeichnen — „die Macht der Umstände war Schuld, daß glorreiche Siege unfruchtbar, wiederholte Triumphe unzureichend wurden, und der Feind sich glücklich preisen konnte, noch einmal einen Triumph ohne Gefecht, Trophäen ohne Gefahr, und Vortheile ohne Ruhm errungen zu haben. 23)"

Wenn es im April hart und einer Entschuldigung werth schien, daß ein Theil der damals ausgeschriebenen Konskription von rückwärtigen, schon befreiten Klassen genommen werden sollte; so musste die Sache diesmal um so bedenklicher werden, da, trotz allen wiederholt ertheilten feierlichen Verheißungen 24) im August und October

22) „Ces événemens dont on ne rétrouve des exemplés que dans l'antique histoire des rois de l'Asie barbare etc."

Motifs du sénatus-consulte par Mr. le Comte Regnaud de St. Jean d'Angely. Moniteur du 17. Nov. 1813.

23) Mais *par la force des circonstances*, des victoires glorieuses sont devenues stériles, des triomphes réitérés sont devenues insuffisans; et l'événement imprévu et déplorable du pont de Leipsic a ajouté aux avantages de l'ennemi, heureux encore une fois d'obtenir un triomphe *sans combat*, des trophées *sans danger*, et des succès *sans gloire*.

Motifs du sénatus-consulte par Mr. le Comte Regnaud de St. Jean d'Angely. Moniteur du 17. Nov. 1813.

Wie? Ihr tapfern Krieger der verbündeten Heere! Die Siege, die Ihr auf den Feldern bey Leipzig, nach den größten Anstrengungen, mit eurem Blute heldenmüthig erkämpftet, hättet Ihr ohne Gefecht, die Trophäen ohne Gefahr, und eure Vortheile ohne Ruhm errungen? Wie! Mit schnöden Worten wagt man es, Euch, deren Tapferkeit der Feind selbst Gerechtigkeit widerfahren ließ, im Angesichte von Frankreich und Europa den unverwelklichen Lorber entreißen zu wollen, mit dem Ihr Eure Schläfe schmücktet!

24) Vergl. die Note 20.

dieselbe drückende Maßregel wiederholt 25) und nun im November sogar sämmtliche 300,000 Mann aus solchen

25) Die Konskription von 30.000 Mann für die spanische Armee im August sollte aus den Klassen der Jahre 1814, 1813, 1812 und der frühern Jahre genommen, und eben so 120,000 Mann von der Konskription im October, von den Klassen des Jahres 1814 und der frühern Jahre ausgehoben werden. Im Januar waren 100,000 Mann von den Klassen der Jahre 1809, 1810, 1811 und 1812, und im April 80,000 Mann vom ersten Aufgebot der Nationalgarde oder — was nach dem Inhalte des Senatus-Consults vom 14. März 1812, wodurch diese neue Eintheilung der Nationalgarde in drey Aufgebote (prémier ban, second ban, und arriere ban) beschlossen wurde, eben so viel heißt, — von den (bereits befreyten) Konskriptionsklassen der Jahre 1807, 1808, 1809, 1810, 1811 und 1812 aufgerufen.

Es wird nicht überflüssig seyn, hier in's Gedächtniß zurückzurufen, daß dieses erste Aufgebot der Nationalgarde, nach seiner ursprünglichen Einrichtung (vor dem Ausbruche des Krieges mit Rußland) ausschließend zum Dienste im Innern bestimmt war, und demselben ausdrücklich verboten wurde, das Gebiet des Reichs zu überschreiten.

„Das erste Aufgebot der Nationalgarde, heißt es im Senatus-Consult vom 14. März 1812, soll nicht über das „Gebiet des Reichs hinausgehen: es ist ausschließend zur Bewachung der Grenzen, zur Polizey im „Innern, und zu Bewahrung der großen Seedepots, Zeughäuser und der festen Plätze bestimmt.“ *)

Der Graf Lacepede sagt in seiner Auseinandersetzung der Motive: „Das ausdrückliche im Senatus-Consult „enthaltene Verbot, die Gestade zu verlassen, und über die „Grenzen hinaus zu gehen, welche sie bewachen sollen, wird „für ihren Muth ein Zaum seyn, welchen der französische Ungestüm nicht wird brechen können.“ **)

*) Le premier ban de la garde nationale ne doit point sortir du territoire de l'empire; il est exclusivement destiné à la garde des frontières, à la police intérieure, et à la conservation des grands dépôts maritimes, arsenaux et places fortes.

Sénatus-consulte du 15. Mars 1812, Tit. I. Art. 7.
Moniteur du 16. Mars 1812. pag. 299.

**) La défense expresse, que leur fait le sénatus-consulte, de quitter les rivages et de franchir les frontiéres qu'ils doivent garder, sera pour leur courage un frein, que ne pourra briser „l'impétuosité française.“

Rapport de Mr. le Comte de Lacépède. Moniteur du 16. Mars 1812. pag. 289.

schon befreyten Klassen vom Jahre 1814 bis ins Jahr XI. (1802) hinein aufgefordert wurden.

Diese äußerst harte Maßregel wurde, wie bekannt, im April mit der Vertröstung entschuldigt, daß es denn doch besser sey, jetzt Anstrengungen zu machen, wodurch für die Zukunft größere vermieden würden, von welchen man nicht dasselbe Resultat erwarten dürfte. 26) Diesmal wagte man es denn doch nicht, die Nation durch neue Trostgründe dieser Art an die frühern Verheißungen zu erinnern; und so blieb denn freylich kein anderer (allerdings der kürzeste) Ausweg übrig, als „die Macht und Gewalt der Umstände" zu Hülfe zu rufen.

„Senatoren! wie schmerzlich es auch seyn mag," — sagt der Senator Graf Dejean, gleich am Eingange seines Berichtes — „bereits befreyte Klassen unter die Fahnen zu rufen, so ist Ihre Kommission dennoch der Meinung, daß die Umstände diese Maßregel gebieten." 27) Selbst der Kaiser muß der Gewalt der Umstände weichen.

Wie froh war man, nach der Rückkehr aus Moskau, im Dezember desselben Jahres, daß der „französische Ungestüm" trotz dem ausdrücklichen Verbote sich nicht abhalten ließ, den ihm angelegten Zaum zu brechen, und in einer Reihe von Adressen, welche mehrere Tage lang alle Blätter des Moniteurs füllten, den Kaiser zu bitten, „daß er den Cohorten huldreichst gestatten möge, die Mühseligkeiten und den Ruhm der großen Armee zu theilen." Drey Monate später, im April, wollte man sich wahrscheinlich nicht wieder bitten lassen, (oder fehlte es am guten Willen der Supplicanten), kurz, diesmal wurden ohne weitere Umschweife 80,000 Mann vom ersten Aufgebot der Nationalgarde aufgerufen, um auch über den Grenzen des französischen Gebietes gebraucht zu werden.

26) Vergl. die Noten 10 und 20.

27) Quelque pénible qu'il soit d'appeler sous les drapeaux des classes précédemment libérées; votre commission pense que les *circonstances* commandent cette mesure.

Rapport de Mr. le comte Dejean etc. Moniteur du 27. Nov. 1813.

„Se. Majestät" heißt es in der Rede des Grafen Regnaud de St. Jean d'Angely, „indem Sie den Aufruf, welchen das Senatusconsult genehmigt, auf Klassen, die schon frey waren, zurückführen, und bis ins Jahr XI. hinauf gehen, weichen der Gewalt der Umstände u. s. w." 28)

Diese Gewalt „wodurch glorreiche Siege unfruchtbar, wiederholte Triumphe unzureichend wurden," soll nun auch die neuen und schweren Opfer entschuldigen, welche von der Nation nach Allem, was sie schon erduldete, um der Eroberungsucht und eitlen Ruhmbegierde ihres Beherrschers zu fröhnen, gefordert werden!

Und nun, um das französische Volk zu Anstrengungen geneigt zu machen, welche man denn nun endlich einmal unter keinem andern Vorwande mehr zu begehren sich erdreistet, wird das Schicksal, welches Frankreich bevorstünde, wenn die verbündeten Heere über den Rhein oder die Schelde, über die Alpen oder die Pyrenäen vordringen würden, mit den schwärzesten Farben geschildert.

„In welcher Lage," sagt Graf Regnaud de St. Jean d'Angely in seiner Rede, „würden wir uns befinden, wenn die Feinde, welche schon auf einigen Punkten unserer Grenze stehen, und auf andern sie bedrohen, auf unser Gebiet vordringen sollten? Welch anderer Friede bliebe uns zu erwarten übrig, als der Friede der Sklaverey oder der Friede des Grabes? Durch welche übermüthige und erniedrigende Bedingungen würden sich die Mächte, welche ihr Interesse theilt, und die nur ihre Rachbe-

28) „En réportant l'appel qu'autorise le sénatus-consulte aux classes précédemment liberées, et en remontant jusqu'à l'an XI., Sa Majesté cède à l'*empire des circonstances* etc."

Exposé des motifs du sénatus-consulte par Mr. le Comte Regnaud etc. Moniteur du 17. Nov. 1813.

gierde vereint, an dem Glanze unserer Siege, an der Demüthigung, welche sie durch ihre Niederlagen erlitten, an den aus Noth unterschriebenen Traktaten, welche sie verletzten, ja selbst an der Großmuth rächen, welche sie ihnen bewilligte. 29)

Und an einer andern Stelle derselben Rede: „Was würden sie thun (unsere Feinde), wenn sie den Rhein oder die Schelde, die Alpen oder die Pyrenäen überschritten hätten! Ich frage nicht, welche Gerechtigkeit, ich frage, welche Schonung Frankreich von ihnen zu erwarten, welche Ruhe Europa von ihnen zu hoffen hätte. 30)

Die verbündeten Mächte haben diese Fragen durch wiederholte Erklärungen vor dem Angesichte von ganz Europa hinlänglich beantwortet, und die erhabenen und uneigennützigen Gesinnungen ausgesprochen, von welchen sie zum Glück ihrer Völk/r und zum Heil der Welt durchdrungen sind.

„Nicht gegen Frankreich, sondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche der Kaiser Napoleon

---

29) „Quel seroit en effet, Messieurs, notre situation, si les ennemis, qui sont déjà sur quelques points de nos frontières, et qui les menacent d'un autre côté, pénétraient sur notre territoire? Quelle paix nous resterait-il à espérer que la paix de l'esclavage ou la paix des tombeaux? Par quelles insolentes et avillissantes conditions, les puissances que leurs intérêts divisent, et qui ne sont unies que par leurs ressentimens, se vengeraient-elles de l'éclat de nos succès, de l'humiliation de leurs defaites, de la nécessité qui leur a fait souscrire les traités qu'elles ont violés, et même de la générosité qui les a consentis?"
Exposé des Motifs du sénatus-consulte par Mr. le Comte Regnaud etc. Moniteur du 17. Nov. 1813.

30) „Que feraient-ils, s'ils avaient franchi le Rhin ou l'Escaut, les Alpes ou les Pyrénées! Je ne demande pas quelle justice, je demande quel ménagement la France en pourrait attendre; quel repos l'Europe en pourrait espérer?"
Exposé des Motifs du sénatus-consulte par Mr. le Comte Regnaud etc. Moniteur du 17. Nov. 1813.

zum Unglück von Europa und von Frankreich nur allzulange außerhalb der Grenzen seines Reiches ausgeübt hat, führen die verbündeten Mächte Krieg."

„Die Bedingungen des Friedens, welchen sie (nach beyspiellosen Siegen mit beyspielloser Mäßigung) „anbieten, sind eben so gut auf die Unabhängigkeit des französischen Reiches, als auf die Unabhängigkeit der übrigen Staaten von Europa gegründet.

„Die verbündeten Monarchen wünschen, daß Frankreich groß, stark und glücklich sey, weil die französische Macht, groß und stark, eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staaten-Gebäudes ist. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich sey, daß der französische Handel wieder auflebe, daß Künste und Wissenschaften — diese wohlthätigen Geschenke des Friedens — wieder aufblühen, weil ein großes Volk nur dann ruhig seyn kann, wenn es glücklich ist. Die verbündeten Mächte bestätigen dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebiets, wie sie Frankreich nie unter seinen Königen hatte, weil eine tapfere Nation deßhalb nicht herabsinkt, weil sie nun auch Unfälle in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe erfuhr, in welchem sie mit gewohnter Kühnheit gefochten hat."

„Aber auch die verbündeten Mächte wollen frey, glücklich, ruhig seyn. Sie wollen einen Zustand des Friedens, der durch eine weise Vertheilung der Macht, durch ein billiges Gleichgewicht, ihre Völker künftighin vor den zahllosen Leiden bewahre, welche seit zwanzig Jahren auf Europa lasteten. 31)

Ganz von gleichen Gesinnungen beseelt, erklärt der Prinz-Regent von Großbritannien in seiner Rede, womit er am 4. November das Parlament eröffnete: „Weder ich,

31) Déclaration publiée à Francfort le 1. Dec. 1813.

noch die Alliirten Sr. Majestät, werden je dem Frieden dadurch ein Hinderniß in den Weg legen wollen, daß von Frankreich irgend ein Opfer gefordert würde, welches mit seiner Ehre oder mit seinen gerechten Anspüchen als Nation unverträglich wäre." 32)

Dies sind die „übermüthigen und erniedrigenden" Bedingungen, wodurch sich — wie man das französische Volk, um es noch einmal zu ganz andern Zwecken zu bewaffnen, treuloser Weise zu überreden trachtet — die verbündeten Mächte an Frankreich „rächen" wollen. Dies ist der „Friede der Sklaverey oder des Grabes" welchen Frankreich zu erwarten hat!

Die Gerechtigkeit und Mäßigung, welche alle Schritte der zu dem größten und heiligsten aller Zwecke verbundenen Mächte leitet, ist uns Bürge, daß ihre vereinten Anstrengungen, unter dem Beystande des Himmels, auch fernerhin mit dem glorreichsten Erfolge gekrönt, alle Berechnungen des Feindes zu Schanden machen, und Europa einen sichern, ehrenvollen und dauerhaften Frieden — das Ziel ihrer Wünsche — bereiten werden.

---

32) „No disposition to require from France sacrifices of any description inconsistent with her honneur or just pretensions as a nation, will ever be on My part or on that of His Majesty's allies, an obstacle to peace."

Speech of His Royal Hignefs the Prince of Wales to both houses of Parliament.

II.

Bruchstücke

aus dem

Tagebuche eines Herzoglich Nassauischen Offiziers

über den

Feldzug in Spanien vom 18. Aug. 1808 bis zu der Schlacht bey Talavera de la reina am 28. Jul. 1809.

(Beschluß).

Peroleda, am 2ten Februar 1809. Unsere Lage hat sich sehr schnell verändert, und in dem kurzen Zeitraum, daß ich zuletzt in dieses Tagebuch schrieb, ist so viel vorgefallen, daß ich kaum weiß, wo ich mit der Beschreibung anfangen soll. Doch der Reihe nach.

Am 25sten v. M. kam General S., als jetziger Chef unserer Brigade, unerwartet nach Perocalejo, untersuchte alle meine gemachte Anstalten, gab mir seine Zufriedenheit darüber zu erkennen und ging selbst mit nach der Brücke, fand aber, daß das Abbrechen derselben mit Werkzeugen zu gefährlich sey, und gab mir den Rath, daß ich den übrigen Theil der Brücke lieber zu sprengen versuchen sollte. Er ritt in meiner Begleitung zurück und weiter nach Almaraz, wo er selbst das Kommando an der Brücke übernehmen wollte, weil die Spanier auf der andern Seite sich täglich verstärkten, schon über 6000 Mann stark waren, und unserm ersten Bataillon, das allein ihnen gegenüberstand, schon viel Schaden gethan hatten. Des andern Tages ließ ich mir aus Arzobispo Pulver holen und fing den 27sten an zu miniren. Mittags sprengte ich zum ersten Mal und mit einer solchen Wirkung, daß ein großer Theil der Brücke einstürzte. Kurz nachher

sah eine von den Schildwachen des hier beständig stehenden Pikets, daß bewaffnete Spanier auf der andern steilen Seite des Flusses zwischen den Steinen sich herunter schlichen, wahrscheinlich um uns bey der Arbeit aufzupassen und uns, wenn sie nahe genug wären, unbemerkt niederzuschießen; wie sie aber sahen, daß sie verrathen waren, und ich auf sie anschlagen ließ, zogen sie sich auf die Anhöhe zurück, und behielten da auf zwey Stellen in ziemlich starken Haufen Position, ja machten sogar, wie mir gemeldet wurde, des Nachts Piketfeuer an und riefen meinen Leuten beständig zu: Corago demonio Allemanos!

Am 28sten Januar fertigte ich des Morgens frühe auf Requisition des Generals S., unter Kommando meines besten Korpprals mit 3 Mann, eine Lieferung Gerste nach Almaraz ab, und wollte dann den Arbeitern an die Brücke nachfolgen, als der Oberstlieutenant M. von unserm 2ten Bataillon angesprengt kam, mir sagte, daß ich sogleich durch eine Kompagnie von Fürst Primas abgelöst werden würde, und sofort mit dem nachfolgenden 2ten Bataillon nach Almaraz marschiren müsste, um unser 1stes Bataillon zu verstärken. Ich übergab sogleich alles Nöthige, schickte meinen Leuten an der Brücke die Ordre nachzufolgen, schloß mich an das Bataillon und marschirte hierher nach Poroleda zu. Kaum waren wir eine halbe Stunde fort, so kam uns eine Kompagnie entgegen, welche Ordre hatte, mich abzuholen und mit mir vereint nach Arzobispo zu marschiren, weil der Feind bey Almaraz zu stark geworden war und durch gut angebrachte Batterien unser erstes Bataillon genöthigt hatte, die Brücke zu verlassen, und sich nach la Calzada zurück zu ziehen. General S. glaubte, daß der Feind ebenfalls gegen Arzobispo etwas unternehmen würde, und hatte daher jene Kompagnie abgeschickt, daß sie nebst der meinigen dem Oberstlieutenant M. zum Succurs dienen sollte. Jetzt war M. in einiger Verlegenheit. Er hatte seinen Befehl vom Divisionsgene-

ral Leval erhalten, welcher in Talavera noch nichts von den veränderten Umständen bey Almaraz wissen konnte, die Contreordre kam nun vom Brigadegeneral, welcher aber eben so wenig wissen konnte, daß M. durch ein Regiment Holländer und ein Bataillon Primatischer Truppen abgelöst worden war. Nach einiger Ueberlegung that der Oberstlieutenant M. keines von beyden, sondern ging auch seitwärts nach Calzada, wo wir bereits unser erstes Bataillon und eine Division Kavallerie antrafen und M. die Genugthuung hatte, seines Verfahrens halber gerechtfertigt zu werden. Unbegreiflich war es mir, daß die uns entgegen geschickte Kompagnie nichts von meinem Kommando, welches die Gerstenlieferung begleitete, gesehen hatte. Ich war gleich sehr besorgt, da noch ein anderer Weg nach Almaraz führte und dasselbe diesen gewählt haben konnte; doch verließ ich mich noch immer auf die Klugheit meiner Leute und erwartete sie späterhin, aber leider! vergebens. Des andern Tages kam General Leval mit dem Regiment Baden und den 30. Januar wurde unser Bataillon hierher auf Vorposten geschickt, weil man glaubte, daß die Feinde schon hier in der Nähe seyn würden. Wir trafen jedoch nichts Verdächtiges an, so daß gestern das erste Bataillon schon zwey Stunden weiter nach Naval moral vordringen konnte, und auch dort nichts Feindliches gewahr wurde. Schrecklich empörte mich aber die Nachricht von dem Schicksal meiner vier braven Leute, welche mir ein hier wohnender Franzose mittheilte.

Ohne das Geringste zu argwohnen, gehen diese vier arme Menschen den nähern Weg nach Almaraz, werden kurz vor dem Orte von einer Menge Bauern überfallen und auf das Schrecklichste ermordet, bis auf einen, dessen Wirth gerade einer der Eseltreiber war. Dieser soll sich vor ihn gestellt und gesagt haben: ehe soll man ihn, als diesen braven Menschen um das Leben bringen! Warum sie die Leute nicht gefangen nehmen und an die Brücke zum General brächten? Hierauf

hätten sie diesen als Kriegsgefangenen weggebracht, den Treibern die Esel mit der Frucht abgenommen, und die Leichname beraubt und liegen gelassen. Eben so scheuslich war es, daß sie einen Kapitain, welcher auf der Brücke von Almaraz erschossen und nahe bey Naval moral begraben wurde, wieder ausgegraben, ausgekleidet und an einen Baum aufgehängt hatten.

Naval moral, den 7ten Februar. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten dieses erhielten wir um 12 Uhr die Ordre, schleunig auf dem Wege über Walkanhungar und Belvis nach der Brücke von Almaraz vorzudringen, und uns um 6 Uhr mit dem ersten Bataillon daselbst zu vereinigen. Ich war mit einer Kompagnie bestimmt worden, eine halbe Stunde von der Brücke seitwärts bey einer Kapelle Posto zu fassen, um, im Falle, daß sich der Feind etwa da hinausschlüge, unerwartet über ihn herzufallen. Ich glaubte Wunder was es geben würde. Wir marschirten in größter Eile dorthin, ich nahm meine Position so, daß ich unbemerkt Alles übersehen konnte, wurde aber bald gewahr, daß alles dieses nur zur Absicht hatte, die Stellung des Feindes zu rekognoszirenund diejenigen, die etwa diesseits der Brücke wären, abzuschneiden und zu Gefangenen zu machen. Die Spanier waren jedoch von Allem unterrichtet; empfingen unser Regiment, obgleich es noch dunkel war, mit Granaden und hatten diesseits nichts, als nur auf der Brücke ein starkes Piket. Nachdem Alles, was zu wissen nöthig war, ausgeforscht worden, ließ man mich mit der Kompagnie als Piket zurück und marschirte wieder ab. Unser Bataillon folgte dem ersten nach Naval moral, vier Stunden von Almaraz, weil mittlerweile die Badenschen Truppen nach Poroleda marschirt waren. Als ich gestern Abend von meinem Piket zurückkam, fand ich es hier sehr lebhaft. Die Soldaten nämlich, welche überall Wein aufsuchten, hatten in einen Garten frisch gegrabene Erde gefunden. In der Meinung, daß daselbst, wie hier

gebräuchlich ist, Töpfe mit Wein vergraben wären, hatten sie eine nähere Untersuchung angestellt und nach und nach zehn Leichname von Polaken herausgezogen, die auf das Gräßlichste zerstümmelt, und wahrscheinlich bey dem letztern Uebergang des Korps von Lefebre über die Brücke zurückgeblieben und solchergestalt waren ermordet worden. Gleich wurde das ganze Dorf umstellt; alle Einwohner, welche entfliehen wollten, angehalten und auf diese Art 18 in Arrest genommen, über die heute Morgen gleich Standrecht gehalten wurde. Leider waren die Hauptthäter schon früher entlaufen, doch wurden die zwey Eigenthümer des Gartens, worin man die Todten gefunden hatte, sogleich vor dem Dorfe an einen Oelbaum durch ihre Mitbürger aufgehängt und zwey Andere mussten die Todesangst aushalten. Bey dem Aufhängen ging es sehr schindermäßig her, denn Niemand verstand damit umzugehen, und so geschah es, daß der erste, bey welchem man einen zu schwachen Strick genommen hatte, wieder herunter fiel und noch einmal gehängt werden musste. Bey dem Zweyten ging es besser, aber dessenungeachtet hatte er doch mehr auszustehen, als zehn andere, die durch Meisterhände sterben.

Navalmoral, den 12ten Februar. Am 8ten dieses kam ich eine Stunde von hier nach St. Augustin auf Piket, hatte jedoch noch einen kleinen Kavallerieposten vor mir. Kaum war ich aufgezogen, so erhielt ich die Meldung, daß eine feindliche Kavallerie-Patrouille auf meine Vedetten gefeuert und diese sich zurückgezogen hätten. Schon lang hatte man einen Angriff des Feindes erwartet, besonders da man Nachricht hatte, daß auf der andern Seite des Flusses Tijetar sich ein Korps Bauern zusammen gezogen habe, und uns diese leicht in den Rücken fallen konnten. Alle Morgen waren wir deswegen schon um Ein Uhr ausgerückt, in der sichern Voraussetzung uns schlagen zu müssen, jedoch bis jetzt vergebens; nun aber glaubte man es gewiß. Ich musste mich zu-

rückziehen, wurde verstärkt und brachte die Nacht mit großer Vorsicht zu. Des andern Morgens um sieben Uhr kam unsere ganze Brigade und eine Brigade Kavallerie, nahmen mich mit und so marschirten wir nach Almaraz, wahrscheinlich um die Brücke zu stürmen.

General Leval, der die Position des Feindes noch niemals selbst rekognoszirt hatte, kam dieses Mal in Person mit, fand den Feind aber so stark, ungefähr 16,000 Mann, und seine Batterien so gut angelegt, daß er nicht glaubte, mit unsern zwey Regimentern ohne Artillerie etwas unternehmen zu können. Es lief also wieder auf eine bloße Rekognoszirung und ein nachfolgendes Bivouak ab, das uns nach dem sehr starken Regen, der den Tag über gefallen war, und wobey wir oft bis an die Knie durch kleine Bäche waten mussten, eben nicht wohl anstand. Des andern Morgens gingen wir wieder in unsere alte Stellung zurück, doch vorher ließ mich der General S. rufen, und übergab mir 5 Bauern aus Almaraz, die man in der Gegend aufgefangen, jedoch vergebens Mittel angewendet hatte, sie zum Geständniß zu bringen, wo die Leichname von meinen vier Leuten seyen. Einer war ein Greis von 80 Jahren, zwey waren sehr junge Bursche, und zwey davon völlig erwachsen. Die beyden letztern zeigten, nachdem sie eine Anzahl Fuchtel erhalten hatten, den einen, welcher mit acht Dolchstichen in den Kopf umgebracht und in einen Graben unter Reisern verborgen war, und nach einigen weitern Zwangsmitteln auch endlich den Ort, wo die beyden andern Ermordeten neben dem Weg zwischen Büschen begraben lagen. General Leval ließ nun auf dem Marsch sogleich Halt machen, einen Kreis schließen, und befahl sie aufhängen zu lassen. Sie bekannten hierauf, daß sie wirklich bey dem Mord gewesen wären, und daß der vierte als Kriegsgefangener fortgeführt worden sey, beteten und wurden dann aufgehängt. Mit dem ersten ging es eben so schlecht zu, als in Naval moral; als aber ein französischer

Jäger half, so war es in einem Augenblick geschehen. Lachen musste ich bey dieser traurigen Geschichte dennoch über einen Einfall des Franzosen, der, als der Delinquent in dem Augenblick des Hängens erbärmliche Gesichter schnitt, ganz trocken zu ihm sagte: Mon ami courage, tu vâ monter aux nuages. Den alten Mann und die zwey halbwüchsigen ließ ich laufen; machte es ihnen aber zur Bedingung, daß sie ihren Landsleuten die Ursache dieser Exekution bekannt machen sollten.

Bivouak bey Arzobispo, den 23sten Februar. Wir ziehen wirklich toll in der Welt herum, und ich bin diese Gegend an dem Tajo, wo ich jeden Weg und Steg kenne, und wo Alles so aufgezehrt ist, daß man kaum noch Brod erhalten kann, so müde, daß ich einer Veränderung unserer Lage mit Begierde entgegen sehe. Da das Korps vom Marschall Viktor nach Andalusien bestimmt war, keinen andern Weg jedoch mit Artillerie passiren konnte, als der von Almaraz über Travilla führt: so war beschlossen, daß Viktor von Arzobispo aus dem Feind in den Rücken fallen, unsere Division aber, durch die Artillerie von Viktor unterstützt, die Brücke von Almaraz wegnehmen, und so der Armee den Weg bahnen sollte. Wir erhielten also am 13ten Februar einen Park von 20 Stück und gingen den 15ten wieder gegen Almaraz vor, bezogen unter dem Haubitzen-Feuer des Feindes auf Kanonenschußweite ein Bivouak, und beschäftigten uns den ganzen Tag mit Faschinen machen; schickten bey Anbruch der Nacht Arbeiter vor, um Batterien für unser Geschütz zu machen und erwarteten den andern Tag, an welchem endlich die Brücke genommen werden sollte. Sonderbar schien es uns, daß kein Spanier weder auf der Brücke, noch diesseits derselben zu sehen war, sondern daß sie Alle, wenn sich von uns Einer sehen ließ, von der jenseitigen schroffen Seite mit Gewehren und Kanonen schossen. Um Mitternacht wurde es uns aber erklärlich, denn mit einem fürchterlichen Kra-

chen stürzte der 120 Fuß breite Bogen dieser künstlich von Stein, noch von den Römern erbauten, und in der That einzigen Brücke in ihrer Art, welcher schon vorher ganz unterminirt worden war, zusammen, und ließ uns nichts übrig, als mit einer langen Nase abzuziehen.

Doch man wollte das Aeußerste versuchen und ließ gleich Anstalten zu Flößen machen. Das Kirchendach zu Almaraz wurde abgerissen, alles große Holz zusammen gesucht, und fleißig daran gearbeitet. Allein wie man beynahe mit zwey Flößen fertig war, erhielten wir am 17ten Febr. Abends vom Marschall Viktor die Ordre, diese Arbeit sogleich liegen zu lassen, und nach Arzobispo zu marschiren. Dies geschah, und so kamen wir sehr ermüdet den 18ten Mittags 2 Uhr nach einem 13stündigen Marsch hier an. Des andern Tages marschirten wir mit unserer ganzen Division, jedoch ohne Artillerie, über die Brücke nach la Estrella, bivouakirten daselbst, verliessen des andern Morgens mit unserer Brigade die Division und marschirten nach Corecaleda, in der Erwartung, den folgenden Tag angreifen zu müssen; bezogen ein Bivouak und sahen Nachmittags zu unserer größten Verwunderung die zwey Divisionen, mit welchen Marschall Viktor den Feind hatte im Rücken angreifen wollen, hinter uns von den hohen Bergen herunter defiliren und sich nach Arzobispo zurückziehen. Nicht allein waren von hieraus die Berge zu ungangbar gewesen, sondern Viktor hatte auch den Feind zu stark gefunden, um sich ohne Artillerie an ihn zu wagen und deswegen diesen Rückzug vorgenommen. Nachts um 2 Uhr verliessen auch wir unsere Stellung, marschirten durch das Viktor'sche Korps, welches zwey Stunden von Arzobispo stand, und deckten ihm hier, eine halbe Stunde von der Stadt, die rechte Flanke. Hier liegen wir nun schon drey Tage im Bivouak mit unserer ganzen Division, mit der wir uns wieder vereinigt haben und wissen nicht, was es eigentlich geben soll. Wahrscheinlich werden wir bald Alle die

beyden Seiten des Tajo verlassen, und über die Brücke zurück gehen, um erst Verstärkung abzuwarten.

Talavera de la Reyna, den 8ten März 1809. Ich eile dieses Tagebuch zu schließen, da ich eine gute Gelegenheit habe, dasselbe in mein Vaterland zu schicken, wohin die zwey ersten Theile schon vor einiger Zeit abgegangen sind.

Schon längst hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die Bauern am rechten Ufer des Tijedar eine Art Landsturm formirt hätten, die Brücken über diesen Fluß besetzt hielten und besonders stark, mit 15,000 Mann, bey Arenas stünden, wo auch vor Kurzem die Einwohner ein Detaschement Dragoner von einem Offizier und 22 Mann auf das Grausamste ermordet hatten. Den 24sten Februar bekam unsere Division, außer den Primatischen und Hessischen Regimentern, Ordre, dorthin zu marschiren und die Leute zur Ordnung zu bringen. Den ersten Tag marschirten wir zehn Stunden, mussten dabey mehrere Male bis über die Knie durch das Wasser waten und bezogen Abends ein Bivouak. Des andern Tages um zehn Uhr kamen wir an die Brücke, die über den Tijedar ging und von französischen Dragonern besetzt war, von denen wir hörten, daß der Feind an der Brücke über den andern Arm dieses Flusses stünde, diese verrammelt hätte und vorzüglich sich in Arenas versammelt habe. Unser Angriff wurde sogleich angeordnet, zuerst unsere zwey Voltigeurs-Kompagnien, dann unsere zwey Grenadier-Kompagnien, diesen folgte unser Regiment, hierauf das von Baden, dann die Holländer und zuletzt die Dragoner. Von der Brücke entfernte sich der Feind sogleich, aber wie wir die steilen Berge hinaufgestiegen waren, hörten wir schießen, ja sogar drey Kanonenschüsse. Alles war im Eifer um diese Kanonen zu erobern; wie wurden wir jedoch in unserer Erwartung getäuscht, als wir hinter einem elenden Aufwurf von Erde, außer einem vier und zwanzigpfünder von Holz, nichts als zwey auf Wagen gebundene Katzenköpfe fanden, die sie

vor dem Weglaufen jedoch erst vernagelt hatten. Keiner von den elenden Menschen hielt Stich, sondern alle liefen schon vor unsern Voltigeurs und Grenadiers, so daß die Füseliere nicht ein Mal zum Schuß kamen, ja unsere ganze Division auch nicht einen Blessirten hatte. Alle Bauern, die wir gefangen bekamen, wurden todt geschossen, und so avancirten wir durch die schöne und ansehnlich große Stadt, wo uns die außerordentlich vielen Weinberge ringsumher schon Durst gemacht hatten, und bezogen jenseits ein Bivouak. Späterhin wurden von jeder Kompagnie zwanzig Mann zum Plündern kommandirt und Abends die ganze Stadt in Flammen gesetzt und auf diese schreckliche Art wegen der ermordeten Dragoner Rache genommen. Die hierbey Statt gehabten Greuel, die ich mit Stillschweigen übergehe, sind unglaublich. Ich selbst ging nicht aus meinem Bivouak, sondern habe nur das schreckliche Feuer in der Entfernung gesehen, und die vorgefallenen Greuelthaten nur erzählen gehört. Jetzt, nachdem ich erfahren habe, auf welche unerhört grausame Art jene arme Dragoner von den Einwohnern dieser Stadt langsam zu Tode gemartert worden sind, wobey Mönche und Weiber die Hauptschinder gewesen seyn sollen, scheint mir die Strafe nicht zu hart zu seyn, wiewol freylich mancher Unschuldige mit dem Schuldigen gelitten haben mag.

Den 26sten Februar marschirten wir die zehn Stunden bis hierher, und fanden bereits die Hessen und die Kavallerie-Division von Lasalle. Den 2ten März feyerten wir die Einnahme von Saragossa durch ein Te Deum und erwarten nun bald Ordre wieder nach Almaraz zu gehen, wo drey Stunden unterwärts eine Brücke geschlagen wird, um dort mit dem Viktor'schen Korps den Feind anzugreifen, indem die Korps, welche Saragossa belagerten, durch Valencia herunter agiren und den Feind in die Flanke nehmen. Hier leben wir jetzt ganz bequem und ruhig, müssen zwar täglich zweymal exerziren, haben aber einen leichten Dienst und keinen

Mangel an Lebensmitteln. Vor einiger Zeit hieß es, daß unsere Division bestimmt sey, nach Deutschland zu marschiren, um dem dort ausgebrochenen Kriege mit beyzuwohnen; doch will sich diese Nachricht nicht bestätigen. Wahrscheinlich wird mein nächstes Tagebuch interessanter als dieses werden.

Talavera de la Reyna, den 11ten März 1809. Wir liegen noch immer hier ganz ruhig, belustigen uns so gut es thunlich ist, und denken nicht daran, daß in einer Entfernung von acht Stunden eine beträchtliche feindliche Armee steht. Von Almaraz hört man, daß die dort erbaute Nothbrücke fertig seyn soll, und deswegen lässt sich vermuthen, daß in der Kürze eine Bewegung gemacht werden wird. Wahrscheinlich müssen wir alsdann wieder in die mir so verhasste Gegend von Almaraz, und ich halte mich daher stets marschfertig.

Talavera ist eine ziemlich ansehnliche Stadt von ungefähr 1200 Häusern, die vormals sehr wohlhabend gewesen seyn soll, jetzt sieht man wenig Spuren davon. Die vielen hier befindlich gewesenen Fabriken sind meist zerstört; 16 prächtige Klöster ausgeplündert und in Kasernen verwandelt; der größte Theil der Einwohner geflüchtet, und weder Handel noch Betriebsamkeit unter den Leuten anzutreffen. Die Brücke, welche dicht bey der Stadt über den Tajo geht, ist zwar unregelmäßig erbaut, aber von erstaunender Länge, weil der Strom hier bey großem Wasser sehr breit wird. Von dieser Brücke stehen noch 620 Schritte von Stein, ein Stück derselben von 100 Schritten Länge ist abgebrochen, und Statt dessen eine hölzerne Brücke aufgesetzt, welche bey Nacht abgenommen wird. Die Gegend um die Stadt ist ganz eben und nur gegen Arenas hin, welche Stadt an dem Fuße der mit ewigem Schnee bedeckten Sierra de Gredas liegt, bergig, steinig und unbebaut.

Ich wohne hier sehr angenehm bey einer Magistratsper-

son und werde von dem Hausherrn und seiner Familie sehr artig behandelt. Die Tochter aus dem Hause ist das erste liebenswürdige Mädchen, das ich in Spanien angetroffen habe, und ich bedaure manchmal, daß ich wegen Mangel an Sprachkenntniß ihren Umgang nicht mehr genießen kann. Die Anwesenheit meiner Freunde unter dem holländischen Regiment trägt hier auch viel zu meiner Zufriedenheit bey, und ich genieße mit ihnen manche vergnügte Stunde.

Puente del Arzobispo, den 20ten März 1809. Die Bewegung, welche wir voraussahen, ist erfolgt, jedoch habe ich keinen direkten Antheil daran genommen, sondern bin hierher, wie ein Gefangener, zwischen die zwey festen Thürme der hiesigen Brücke verbannt, wo ich, dem Anscheine nach, vorerst auch noch eine Zeitlang sitzen bleiben werde.

Der 13te März war zur Revüe und Manöver mit der ganzen Division in Talavera bestimmt, des Nachts vorher um 12 Uhr bekam ich jedoch eine Ordre, schleunig, präcise 5 Uhr Morgens, mit einem Detaschement von 100 Mann hierher zu marschiren, um das Kommando der Stadt und der befestigten Brücke zu übernehmen. Nicht mit Unwillen, nein, mit wahrer Wuth lief ich zu meinem Obersten, und suchte dies Kommando zu hintertreiben, allein es war vergebens. Ich war zwar außer der Reihe, aber vom General selbst dazu beordert worden und musste mich also in Geduld fügen. Mittags um 1 Uhr war ich schon in Arzobispo, speiste bey dem Kommandanten, einem französischen Obersten, und ließ mir Alles vorläufig überliefern. Des andern Morgens kam Marschall Viktor mit seinem ganzen Generalstab, und Nachmittags die erste Division von seinem Korps hier an. Ich nahm Besitz von der Brücke, erhielt meine Instruktion vom Marschall, der selbst mit mir auf die Brücke ging, die Befestigung untersuchte und sie mir dann auf das Angelegentlichste empfahl. In der Nacht sahe man die Bivouaksfeuer von der deutschen Division, welche bey Talavera den Tajo passirt hatte, um den

Feind, welcher vier Stunden von hier eine äusserst feste Position auf einem ungeheuer hohen und steilen Gebirge hatte, gerade von vorne anzugreifen. Die Nacht durch blieb alles ruhig; des andern Morgens defilirte die erste Division nebst der, um die Stadt herum im Bivouak gelegenen, dritten Division vom ersten Korps, und nach ihnen der Marschall mit seinem Gefolge selbst über die Brücke. Jetzt erhielt ich auch das Kommando der Stadt nebst deren Umgebungen und war nun mir selbst überlassen. Ich nahm alle mögliche Sicherheit-Maßregeln; ließ die zwey Kanonen, die ich hatte, auf das Vortheilhafteste aufpflanzen, und erwartete nichts gewisser, als einen Angriff bey der Nacht, da die Vorposten des Feinds nur eine Stunde von mir standen, dessen Kavallerie schon Patrouillen bis vor die Brücke machte, und Viktor sich mit seinem Korps mehr zur Seite gezogen und mich also entblößt hatte. Es blieb jedoch alles ruhig bey mir, des Nachmittags hörte ich aber ein starkes Kanonenfeuer und sahe des Nachts viele Wachtfeuer auf dem hohen vor mir liegenden Gebirge.

Den 17ten März kam ein französischer Offizier, welcher mir die Ordre brachte, daß ich von nun an kein Militär mehr über die hiesige Brücke passiren lassen, sondern alle nach Almaraz weisen solle, wo der Feind geschlagen, die Nothbrücke aufgerichtet und die Passage sicherer sey, als hier, wo noch kleine zersprengte feindliche Korps herumschwärmten. Zugleich sagte mir dieser Offizier, daß die deutsche Division einzig und allein die Bataille gewonnen, und besonders unser Regiment Wunder der Tapferkeit verrichtet und dem Feind 7 Kanonen genommen hätte. Nähere Resultate wusste er jedoch nicht und auch ich habe bisher noch nichts weiter erfahren.

Um die Bewegung des ersten Armeekorps verständlich zu machen, muß ich hier eine kleine Beschreibung der hiesigen Gegend entwerfen. Der Tajo ist hier herum zwar nicht breit, aber sehr reissend und tief, so daß er, besonders in dieser Jahrszeit nirgends zu durchwaten ist. Brücken sind nur in

Toledo, Montalban, Talavera de la Reyna, Arzobispo, Almaraz, Conte, Canaveral und Alcantara, wovon die bey Almaraz auf den Weg nach Andalusien führt, jedoch, wie ich in meinem letzten Tagebuch angeführt habe, vom Feinde gesprengt worden ist. Jenseits längs des Tajo zieht sich ein hohes und steiles Gebirge hin, welches zu Pferd schwer und mit Wagen und Kanonen gar nicht anders, als auf der Straße über Almaraz zu passiren ist. Dort war nun aber der Feind so stark und so gut verschanzt, daß man in seiner Nähe keine Brücke errichten konnte. Man machte daher nur alle dazu gehörige Sachen fertig; schickte alles Geschütz, Train und Bagage dorthin, zog bey Talavera und hier über die Brücken; schlug den Feind aus seiner unvergleichbar festen Stellung, die er auf dem Gebirge genommen hatte, um den Weg von hier aus zu vertheidigen, drang bis Almaraz vor, schlug den Feind auch dorten, ließ nun die Brücke schnell aufbauen, die Kanonen überfahren, und setzte dem Feind nach gegen Truxillo. Weil das Korps des Marschalls stets vereinigt bleibt, die Spanier aber leicht eine Diversion machen, hier über die Brücke gehen, und unsere Kommunikation mit Madrid abschneiden könnten, so war es nöthig, diese Brücke in den gehörigen Vertheidigungstand zu setzen.

Sie ist mittelst zwey darauf befindlichen massiven Thürmen von beyden Seiten befestigt, mit einem Magazin von allen nöthigen Lebensmitteln auf vier Wochen versehen und eine Besatzung von 200 Mann mit 2 Kanonen hineingelegt, um sie bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Mich hat nun leider dieses Loos getroffen, das, so schmeichelhaft es auch für mich ist, da vor mir nur Generale und Oberste diese Stadt und die Brücke kommandirten, ich auch in den vom Marschall Viktor und General Leval erhaltenen Schreiben und Instruktionen große Beweise von Zutrauen erhalten habe, doch immer mit vielen Unannehmlichkeiten und großer Verantwortlichkeit verknüpft ist, und sehr leicht lange

dauern kann. Mein Detaschement ist von Nassauischen, Hessischen und Primatischen Truppen zusammen gesetzt, außer mir nur noch ein Großherzoglich Hessischer Lieutenant R. da, die Stadt und Gegend menschenleer, und also wenig Aussicht zur Unterhaltung und Vergnügen.

Puente del Arzobispo ist eine sehr alte Stadt und gehörte vor Zeiten an Toledo unter dem Namen Villa franca. Pedro Thenorio, Erzbischof von Toledo, erbaute die hiesige Kirche, ein großes Hospital und die Brücke über den Tajo, welche massiv von Steinen, mit eilf Bogen und zwey in der Mitte stehenden Thürmen versehen ist, die achtzig Schritte von einander stehen, inwendig ziemlich geräumig sind, und daher sehr zweckmäßig zur Vertheidigung der Brücke gebraucht werden können. Vor jedem Thurm sind jetzt noch zwey Traversen angelegt worden, von denen die hintere etwas höher als die vordere ist. Dazu kommt nun noch die Vertheidigung aus den Zimmern und von der Platte der Thürme, wo auf jeder Seite 15 Schießscharten sind, feste Pforten, die jeden Abend verschlossen werden, und auf beyden Seiten Verhaue, welche verhindern von Kavallerie überrumpelt zu werden. Die Stadt selbst liegt dicht am Tajo, hat ungefähr 400 Häuser, ist für Spanien ziemlich gut gebaut, hat schöne Straßen und einen großen Platz; sie ist aber gegenwärtig so zerstört, daß von vielen Häusern nur noch die Brandstätten übrig geblieben und außer in drey oder vier Häusern keine Einwohner mehr zu sehen sind.

Schon seit der Mitte des Dezembers v. J. lagen stets starke Besatzungen, ja sogar manchmal ganze Armeekorps hier, und von diesen haben besonders die Polaken viel geplündert und zerstört. Die Gegend rund herum ist sehr fruchtbar, hat einen Ueberfluß an allen Sorten von Getraide, Wein, Oliven ꝛc., und herrliche Viehweiden, so daß die Stadt vorher sehr wohlhabend war und Einwohner hatte, welche 4 bis 5000 Schafe, eine Menge Ochsen, Schweine und an-

deres Vieh besaßen. Jetzt ist das Geld, das meistentheils in den Häusern versteckt war, hervorgeholt, das Vieh und alle Getraide-Vorräthe aufgezehrt, und alles Holzwerk in den meisten Häusern, als Tische, Stühle, Thüren, Fensterladen, selbst Sparren und Balken verbrannt und die mehrsten Einwohner leben in den nahe gelegenen Gebirgen in Hütten und Klippen, ernähren sich armselig und sind in der That sehr zu bemitleiden.

Arzobispo, den 1sten April 1809. Meine Lage ist noch immer dieselbe. Abgerissen von aller Korrespondenz, ohne Nachricht von der Armee und unwissend von dem, was vielleicht wenige Stunden von hier vorgeht, lebe ich hier isolirt zwischen meinen beyden Thürmen, langweile mich recht herzlich und wünsche nichts sehnlicher, als von diesem fatalen Posten bald erlöst zu werden. Weil ich viel Kranke habe, die auf der Brücke nicht bleiben können, so habe ich das hier in der Stadt befindliche große Hospital etwas zurecht machen lassen, die Kranken hinein gelegt, und, weil ich nun doch eine Wache dahin geben muß, auch einige Zimmer für mich und den Lieutenant R. einrichten lassen, wo wir des Tages über uns aufhalten, des Nachts jedoch jedes Mal auf der Brücke zubringen.

Uebrigens habe ich nun auch schon meine Lebensart etwas verändert; durch Requisitionen, die ich in die Gegend herum gemacht habe, bin ich mit Lebensmitteln aller Art versehen, habe eine recht gute Küche und, um meinem Posten als Platzkommandant keine Schande zu machen, halte ich offene Tafel für alle Offiziere, welche hier durch passiren, habe oft eine Tafel von 14 bis 16 Couverts, und schon Brigade- und Divisions-Generale bey mir zu Tisch gehabt. Viele Einwohner sind jetzt bereits zu ihren Häusern zurückgekehrt, und da ich diesen alle mögliche Sicherheit und Hülfe leiste, von der Stadt selbst durchaus nichts fordere und annehme, und für die Armen Portionen von Fleisch und Brod austhei-

len lasse, so hoffe ich, daß die Stadt bald wieder bevölkert seyn wird. Als im Dezember v. J. Marschall Lefebre mit seinem Korps hierher kam, flüchteten alle Einwohner, einen einzigen Mann ausgenommen, welcher ruhig in seinem Hause blieb, natürlich auch geschont wurde, und bald dem Kommandanten so unentbehrlich war, daß man ihm alle ökonomische Besorgungen übertrug. Bey meiner Herkunft lernte ich ihn kennen, fand, da ich hier in Spanien das Lateinische wieder sehr geübt habe, welches jener Mann ungemein fertig spricht, daß es ein äußerst instruirter Mann war, der, obgleich nur ein Pferdearzt, doch studirt hatte, eine außerordentliche Kenntniß des Landes und seiner Verfassung, so wie viele andere Wissenschaften besaß, die ihn zu einem sehr brauchbaren Manne machten.

Ich übertrug ihm alle gerichtliche Geschäfte in meinem Distrikt, der aus zwey Städten und vierzehn Dörfern besteht; ließ ihn die Requisitionen besorgen, zog ihn in allen Fällen zu Rath, und lernte ihn immer mehr schätzen. Vor einigen Tagen kamen die ehemaligen obrigkeitlichen Personen dieses Orts, ein Alcalde major oder Corregidor und ein Alcalde ordinario, welches soviel als Oberamtmann und Stadtschultheis sagen will, wieder zurück, und verlangten ihre alte Posten wieder einzunehmen; ich aber setzte sie durch eine gestern erlassene Proklamation förmlich ab, weil sie bey der Herannahung von Gefahr ihre Posten verlassen, und die Stadt der Verwüstung preisgegeben hatten, und setzte an ihre Stelle den eben erwähnten Vieharzt zum obersten Richter der ganzen Gegend; proklamirte zugleich den König Joseph als Regent von Spanien, ließ einige zwanzig Gulden in kleiner Münze zum Fenster hinaus unter die Jugend werfen und dann feyerliche Messe lesen.

Auch die ganze Klerisey von hier, die aus einem Vicarius, dem nächsten nach dem Bischof und acht Kaplänen bestand, welche ebenfalls geflohen waren, und ihre Herde ohne

Hirten gelassen hatten, habe ich ihres Dienstes verlustig erklärt, und Statt ihrer einen Mönch von Talavera de la Reyna als Pastor hier eingesetzt und ihm einen hinreichenden Gehalt aus den Einkünften des Hospitals bestimmt, weil er von hier gebürtig und ein sehr braver Mann ist, auch der erste war, welcher hierher kam und mich bat, seinen Mitbürgern zu erlauben, dem Gottesdienste beyzuwohnen. Alle Leute halten mich hier für den eifrigsten Katholiken, denn fast jeden Tag wohne ich der Messe bey, mache alle Zeremonien mit und befördere die Haltung des Gottesdienstes auf alle mögliche Art. Glücklicherweise besteht der größte Theil von meinem Detaschement aus Katholiken, welches mit dazu beyträgt, daß wir hier von den Einwohnern dem Anschein nach geliebt und geachtet sind, dessen sich wenige Soldaten hier in Spanien rühmen können.

Puente del Arzobispo, den 28. April 1809. Jetzt habe ich auf einmal Nachrichten genug von der Armee bekommen, und fast mehr als mir lieb ist. Unser armes Regiment hat viel gelitten, und meine Kompagnie ist fast aufgerieben. Darum sagte jener Offizier, daß unser Regiment Wunder der Tapferkeit gethan hätte; wie viele aber dabey geblieben wären, davon sagte er mir nichts. Unsere deutsche Division ging am 15. März ganz allein vor und das Bataillon, bey welchem ich stehe, hatte das Centrum und musste daher die Hauptsache thun, den Berg selbst erstürmen. In dem Kartätschenfeuer von 7 Kanonen, von denen auch kein Schuß fehlte, rückte dasselbe den Berg hinauf ohne einen Schuß zu thun, nahm die 7 Kanonen, zerstreute die da stehenden Spanier, verjagte die Kavallerie und vereinigte sich dann mit den beyden Flügeln, den Badenschen, Holländischen, Hessischen, Primatischen Regimentern, und unserm ersten Bataillon, welche von den Seiten den Berg erstiegen hatten, um die Spanier zu überflügeln, aber dabey wenig gelitten hatten. Der Verlust von unserm Bataillon ist stark. Zwey

Offiziere sind todt, 6 schwer verwundet und alle andere leicht blessirt. Dem Oberstlieutenant waren zwey Pferde unterm Leibe todt geschossen, und sein Oberrock von kleinen Kugeln ganz durchlöchert, jedoch er selbst nicht verwundet. Von meiner Kompagnie ist der Oberlieutenant an der Hand blessirt, meinem guten Lieutenant R. der rechte Fuß abgeschossen, mein Feldwebel und zwey Sergenten sind todt und 17 Korporale und Soldaten theils todt theils schwer blessirt. Zum Lieutenant R., welcher in Talavera de la Reyna liegt, habe ich sogleich meinen Burschen geschickt, um zu sehen, wie es mit ihm stehe, nach dessen Versicherung er aber munter und wohl ist, über seinen Verlust spaßt, und mir versprochen hat, ehester Tage hierher zu kommen und hier seine Kur zu vollenden. Marschall Viktor hat nach der Schlacht der deutschen Division und besonders unserm Regiment für die bewiesene außerordentliche Tapferkeit gedankt und ihm die größte Lobrede gehalten, aber leider stehen davon die vielen Gebliebenen nicht wieder auf. Franzosen nahmen an dieser Schlacht, die doch von einiger Bedeutung war, gar keinen Antheil, sondern stießen erst zwey Tage darnach, als unsere Division von Meza d'Ibor, wo die Schlacht vorgefallen war, nach Almaraz marschirte, zu ihr. Vereinigt verfolgten sie hierauf den Feind, schlugen ihn aus seiner festen Stellung bey Almaraz, hernach noch einmal bey Truxillo, nahmen diese Stadt, plünderten und zerstörten sie und gingen dann nach Merida zu.

Bey Medellin war am 26. März die zweyte Hauptschlacht. Den Abend vorher hatten sich einige spanische Kolonnen gezeigt, die ungefähr auf 10,000 Mann geschätzt und wenig geachtet wurden. Unsere Division, welche allezeit die Avantgarde hatte, bekam Befehl sie zu zerstreuen, rückte vor, wurde aber durch die einbrechende Nacht verhindert etwas zu unternehmen. Des andern Morgens griffen unsere Leute zwischen Medellin und Donbenito an und sahen nun statt 10,000 Mann die ganze spanische Armee in einer langen Li-

nie ausgebehnt vor sich stehn. Marschall Viktor kam gleich mit seinem Korps zu Hülfe, formirte damit das Centrum und den rechten Flügel, sahe sich aber zu schwach und gab Befehl zu retiriren. General Leval, unser Divisions-Kommandant, welcher sich bereits überflügelt sahe und bey einer Retirade, welche eine Stunde dauerte, bereits viel verloren hatte, suchte hierauf das Aeußerste zu wagen, er lässt unser Regiment attakiren, bringt Unordnung in die spanischen Trüppen, die zwey französischen Divisionen folgen, General La Salle mit seiner Kavallerie haut ein, und ein fürchterliches Gemetzel entscheidet den vollkommensten Sieg auf unserer Seite. Es sollen 15,000 Spanier auf den Platz geblieben und 5000 gefangen worden seyn. Der französische Verlust beläuft sich auf 400 Mann, von denen ein großer Theil aus Leuten von unserm Regiment besteht. Der Oberst selbst hat zwey Kugeln durch den Arm erhalten und drey Offiziere sind schwer blessirt. Wie man sagt, soll Marschall Viktor an diesem Tage vor dem Angriff ein angeschlagenes Blatt vom spanischen Generalissimus Cuesta bekommen haben, worin er sagt: „daß es ihm leid thue, die Schlacht bey Meza d'Ibor verloren zu haben, daß es jedoch seine Schuld nicht wäre, weil er nicht zugegen gewesen sey; hier aber an diesem Orte, wo die Römer schon zwey Mal ihren Ruhm verloren hätten, wünsche er nichts mehr, als daß die französische Armee noch einmal so stark wäre, um ihr ein gleiches Schicksal zu bereiten, und seinen Triumph um so mehr zu vergrößern.“ Dieser Triumph bestand also in dem Verlust von 20,000 Mann und 18 Kanonen und in der gänzlichen Zerstreuung seiner Armee.

Unsere Division ist hierauf in Medellin und Donbenito liegen geblieben, um die Todten zu begraben, welches ein sehr einträgliches Geschäft gewesen seyn soll, da fast alle spanische Soldaten gut mit Geld versehen waren und dies in die Hände unserer Leute fiel. Eben hierdurch kann ich den oben

angegebenen Verlust nicht für übertrieben halten, weil die ganze Division in 14 Tagen nicht im Stande gewesen ist, alle Todte zu begraben, und endlich des nicht auszuhaltenden Gestanks wegen, den Rest den Adlern und Wölfen hat überlassen müssen.

Außer unserer Division, welche als Avantgarde noch jenseits des Guadiana steht, sind alle andere französische Truppen noch diesseits; das Hauptquartier selbst ist in Merida und unser Armeekorps durch die zweyte Division vermehrt worden, welche aus der Provinz Leon an der portugiesischen Grenze herunter gekommen war, die Portugiesen bey Alcantara geschlagen und alle Einwohner des Orts über die Klinge hatte springen lassen. Wahrscheinlich bleibt vorerst auch alles in diesen Stellungen, bis Marschall Soult, welcher in Portugall steht, mehr vorgerückt ist und mit Viktor zugleich in Andalusien einfallen kann. Neuern Nachrichten nach soll Soult die Portugiesen und Engländer am 27sten März bey Porto geschlagen haben, den Douro passirt und bereits in Coimbra eingerückt seyn, General Sebastiani aber mit dem vierten Armeekorps den Herzog von Infantado am 26sten März in la Mancha geschlagen und ihm 4000 Mann abgenommen haben. Merkwürdig ist es, daß die verschiednen Schlachten in la Mancha, bey Medellin und bey Alcantara in einem Tage, und die bey Porto einen Tag darauf vorgefallen sind.

Hier in der Gegend ist es jetzt auch nicht mehr so ganz ruhig. In der Gegend von Placentia steht ein starkes Korps Insurgenten, welches zur Absicht zu haben scheint, diese von Truppen entblößte Gegend zu beunruhigen. Selbst an der andern Seite des Tizedar zeigen sich schon Brigands und wahrscheinlich werde ich hier in der Kürze von ihnen besucht werden. Der Sicherheit halber habe ich mich deshalb mit dem Kommandanten von Oropeza und von Naval moral in Korrespondenz gesetzt und mit dem Gouverneur von Tala

vera de la Reyna, General Bagneris, persönlich Rücksprache genommen, um im Falle eines Angriffs nach einstimmigen Maßregeln zu handeln, doch scheinen sie der Sache keinen rechten Glauben beyzumessen, und von daher nichts zu befürchten. General Bagneris war vor einiger Zeit mit dem General-Intendanten von Estremadura hier bey mir und wollte mir einige Vorschriften ertheilen, als ich ihm aber sagte: daß ich keine andere Befehle, als vom Marschall Viktor annehmen dürfe, unter dessen Ordre ich blos und allein stünde, hat er mich mit Frieden gelassen, überhäuft mich aber nun mit Briefen, die dann wieder Antworten erfordern und mir bey meinen übrigen vielen Geschäften sehr lästig sind. Der Kommandant von Orobeza ist ein allerliebster Mann, und wird wohl mehr zu mir kommen.

Arzobispo wird jetzt immer lebendiger; zwey Drittheile der Einwohner sind schon wieder hier, haben ihre Häuser so gut als möglich wieder ausgebessert, betreiben den Feldbau und sind mit ihrem Schicksal zufriedner, als ich mir es eingebildet hätte. Ich habe mir aus ihnen einen kleinen Zirkel ausgezogen, die meist täglich bey mir sind. Der Richter, Pfarrer, Sekretär, Arzt und Apotheker sind die Hauptpersonen. Auch mit den andern Einwohnern komme ich sehr gut fort, unterstütze sie in allen Stücken soviel möglich ist, leide durchaus nicht, daß irgend einem Einwohner von meinen oder andern Soldaten die geringste Ueberlast geschieht, und scheine mir dadurch die Liebe und das Zutrauen derselben erworben zu haben.

Letzthin äußerte ich, daß ich alle Ortschaften, die unter meinem Kommando stehen, nächstens selbst nachsehen würde, schon des andern Tages kam von dem Alcalde jener Orte an den hiesigen ein Schreiben, um den Tag zu erfahren, wann ich dahin kommen würde, damit ich gehörig empfangen werden könnte. Weil ich aber zu gleicher Zeit erfuhr, daß neun Stunden von hier auf der andern Seite des Tajo ein Trupp

Insurgenten stünde, und diese zuweilen Patrouillen ausschickten, so blieb ich lieber, um mich keiner Verantwortlichkeit auszusetzen, zu Hause und schickte einsmals des Nachts meinen Lieutenant mit 26 Mann in ein Dorf, in welchem sich erhaltener Nachrichten zu Folge vier Insurgenten befinden sollten, um solche aufzuheben, leider entwischten sie aber, und der Lieutenant bekam nichts, als ihre Waffen und ein Pferd.

Arzobispo, den 19ten May 1809. Ich habe einige unruhige Tage gehabt, deren Veranlassung ich wohl schon längst vorausgesehen hatte, sie aber doch von ernsthaftern Folgen geglaubt hätte. Schon zu Anfange dieses Monats erfuhr ich, daß es jenseits des Tijedar nicht richtig sey, so wie auch, daß jenseits des Tajo ein Korps Insurgenten sich gezeigt haben sollte. Ich gab mir alle mögliche Mühe, nähere Nachrichten zu erhalten, und erfuhr endlich mit Hülfe des hiesigen Alcalde, welcher gute Freunde jenseits des Tijedar hatte, daß in Candelea 250 und überhaupt in dasiger Gegend 3000 Mann stünden, welche Willens wären, meinen Posten zu überfallen, um dadurch dem Korps, das bey Placentia stand, ein Mittel zu verschaffen, den Franzosen, welche bey Medellin standen, in den Rücken zu fallen. Ich meldete dieses gleich dem Marschall Viktor und machte es auch dem General Bagneris und dem Kommandanten von Oropeza bekannt. An demselben Tage bekam ich vom Marschall ein Schreiben mit derselben Anzeige und dem Befehl, alle mögliche Sicherheit-Maßregeln zu ergreifen, und auf keinen Fall meinen Posten zu übergeben; die beyden letztern aber antworteten mir, daß es so arg nicht sey und die ganze Sache nur Geschwätz wäre.

Am Himmelfahrtstage des Morgens kamen plötzlich acht französische Jäger angesprengt und benachrichtigten mich, daß der Kommandant von Oropeza eine Patrouille nach dem Tijedar zu gemacht habe, daselbst aber von den Spaniern überfallen und gefangen genommen worden sey, daß sie nur mit

genauer Noth noch entwischt und hierher geeilt wären, mich zu warnen, weil ich aller Wahrscheinlikeit nach noch an demselben Tage würde angegriffen werden. Ich zog hierauf meine Pikete ein, schickte meine Kranke aus dem Hospital auf die Brücke, ließ diese zum Ueberfluß von der Stadtseite noch geschwind mit Pallisaden versehen, und erwartete getrost, was es geben würde, da ich in meiner kleinen Festung ziemlich sicher war. Des Nachmittags kam der General Bagneris mit 150 Mann von Talavera de la Reyna, welchen Posten er verlassen hatte, um im Falle der Uebermacht sich mit mir zu vereinigen, und wenigstens diesen Posten zu behaupten. Ich versicherte ihn aber, daß ich dazu keiner fremden Hülfe bedürfe, hinlänglich stark sey und lebendig meinen Posten nicht verlassen würde. Er marschirte deswegen des andern Tages nach Orobeza, ließ mir aber den General-Intendanten von Estremadura und mehrere spanische Offiziere, welche sich hier am sichersten glaubten, auf dem Halse. Da diese nicht, wie wir, mitten unter den Soldaten auf der Brücke schlafen konnten, so musste ich wieder eine Wache in die Stadt geben und Pikete aussetzen, und war überhaupt hierdurch sehr belästigt. In der Nacht vom 14ten May hörten wir feuern und waren deshalb auf unserer Huth, doch blieben wir ungestört, bis endlich am 17ten die Nachricht einlief, daß General Goudinot mit 1800 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie in Arenas durch Avilla angekommen sey und dadurch unserer Erwartung, von dieser Seite angegriffen zu werden, ein Ende machte. Zu gleicher Zeit erhielt ich ein Schreiben vom Marschall Viktor, daß er den Guadiana verlassen habe, um ein Korps von Portugiesen und Engländern, das sich bey Alcantara gezeigt habe, anzugreifen, und daß er die Brücke über den Guadiana nur durch Detaschements besetzt habe. Gestern hat man nun nach der Seite von Alcantara ein starkes Kanonenfeuer gehört, und ich bin daher sehr begierig, etwas Näheres zu erfahren. Ich hatte ver-

sprochen, den blessirten Lieutenant R. von Talavera hierher abholen zu lassen, konnte aber mein Versprechen nicht erfüllen, da er seiner Gesundheit halber auf der Brücke nicht bleiben konnte, und der Aufenthalt in der Stadt zu unsicher war, ich habe ihm vielmehr bey Gelegenheit, daß der Hauptmann H. von unserm Regiment hier durch kam, um nach Deutschland zu gehen, den Rath gegeben, mit diesem zu reisen.

Gegenwärtig ist hier wieder Alles ruhig. Selbst der Intendant hat mich heute wieder verlassen und ist nach Talavera zurückgekehrt, für die Tageszeit bin ich wieder in die Stadt gezogen und habe auch mein Hospital hier wieder eingerichtet. Meine Kommandanten-Stelle hat mir bisher gar nichts eingetragen, denn ob ich gleich berechtigt gewesen wäre, mir jeden Tag von der Stadt eine Karoline zahlen zu lassen, so konnte ich es doch nicht über das Herz bringen, von den armen geplünderten Menschen dieses anzunehmen, ja ich forderte nicht einmal alle Lebensmittel, sondern kaufte mir für mein eignes Geld Wein, Zucker und andere solche Sachen; wie ich denn überhaupt betheuern kann, daß ich noch für keinen Heller an Werth hier in Spanien genommen habe, so sehr auch diese Art sich zu bereichern bey andern Korps eingerissen ist. Mag man auch noch so viele Entschuldigungen dafür anführen, so halte ich es immer für äußerst unrecht, und werde mich dessen nie schuldig machen. Dagegen aber habe ich jetzt einen andern Erwerbszweig gefunden, der mir Alles ersetzt, und den ich mit dem besten Gewissen in Ausübung gebracht habe. Die berühmten spanischen Schafe, (Merinos) welche die überaus feine Wolle haben, und nirgends in der Welt so angetroffen werden, wie hier, halten sich während der sechs kältern Monate in den Ebenen von Estremadura auf; werden dann aber, weil sie die Hitze des Sommers nicht aushalten können, im Anfange desselben nach den Gebirgen von Segovia, Burgos, Biscaya ꝛc. zurückgetrieben. Dieser Durchtrieb fing mit dem Monat May an,

und weil von jeder Herde eine Abgabe von vier Gulden als Brückenzoll an den Vikarius dieser Stadt gegeben werden muß, dieser aber geflüchtet und ich gegenwärtig Herr der Brücke war, und statt des Vikarius die Päſſe ausfertigen muſſte; so habe ich es für recht und billig gehalten, dieses Geld in meine Kasse zu streichen. Leider geht in diesem Jahre der Hauptdurchtrieb über Toledo und Talavera, und ich nehme also höchstens nur den vierten Theil vom gewöhnlichen Ertrage ein. Doch beläuft sich dieser schon auf 1200 Gulden und wird wohl noch einige hundert Gulden weiter einbringen, wovon ich einen Theil meinem Lieutenant abgebe. Arbeiten thue ich hier für mich nicht viel, höchstens zeichne ich etwas, oder mache Verse. Wenn nicht die ewige Unterbrechung mit Ertheilung der Päſſe wäre, deren ich oft 80 in einem Tage schreiben muß, so könnte ich mehr für mich thun.

Arzobispo, den 6ten Junius 1809. Die Nachricht, daß der Hauptmann v. H. mit der Augmentation für die Badenschen Truppen angekommen ist, und nach deren Ablieferung wieder nach Deutschland zurückkehrt, bewegt mich, hier mein Tagebuch zu schließen und es ihm mitzugeben. Ich bin noch immer in meiner alten Lage, allein jetzt von allen Seiten gesichert, und habe vorerst gar nichts zu befürchten. Die ganze deutsche Division ist, nachdem Viktor die Portugiesen bey Alcantara verjagt, die Brücke besetzt und wieder seine alte Stellung an dem Guadiana eingenommen hat, zurückgegangen, um den Distrikt zwischen Madrid und Almaraz zu besetzen, wozu sie schon anfänglich vom Kaiser selbst bestimmt war. Unser Regiment, welches jetzt nur ein Bataillon formirt, steht in Naval moral, die Badenschen, Hessischen und Primatischen Truppen, nebst dem Generalstab des General Leval in Orobeza, und detaschiren von da Kommandos nach Calzada, Talavera de la Reyna, Ceballo, Caza rubia und Naval earnero. Ein Bataillon, welches von allen

Voltigeur-Kompagnien dieses Korps zusammen gesetzt ist, steht unter dem Kommando des Majors v. G. bey Almaraz, und macht von da aus Patrouillen nach der Gegend des Tijebars. Mir zur Linken auf der andern Seite des Tajo steht General Sebastiani mit dem vierten Armeekorps in la Mancha bey Ciudad real, und dehnt sein Korps bis in die Gegend von Guadalupe aus, da er dort nicht weiter vordringen kann, weil die Spanier alle Uebergänge über die Sierra Morena zerstört haben und wahrscheinlich zu dem Korps des Marschalls Viktor stoßen wird. König Joseph selbst ist in Toledo, um mit seinen bey sich habenden 5000 Mann da, wo es Noth thut, gleich zu Hülfe eilen zu können. Marschall Soult steht, wie man sagt, noch in seiner alten Stellung zu Coimbra und Marschall Mortier mit der Reserve-Armee bey Valladolid. In Ansehung der Zukunft sind die Meinungen im Hauptquartier des Generals Leval getheilt. Einige glauben, daß Viktor und Sebastiani, der Hitze wegen, ihre Stellungen an den Ufern des Guadiana den Sommer hindurch zu behaupten suchen, und erst im Herbst wieder vordringen würden; Andere sagen, daß Sebastiani wegen der zerstörten Pässe in der Sierra Morena vom Herzog von Infantado nichts mehr zu befürchten hätte, sich jetzt mit Viktor vereinigen und gemeinschaftlich den General Cuesta angreifen würden.

Den Hauptmann v. H. habe ich noch nicht gesehen, verlange aber sehr ihn zu sprechen, um zu erfahren, wie es in meinem Vaterlande aussieht, und ob er keine Briefe an mich hat. Morgen werde ich deswegen zum ersten Mal meine Brücke verlassen und nach Orobeza gehen, wo er sich aufhält, und werde dann zugleich dieses Tagebuch ihm überliefern. Mein Aufenthalt hier in Arzobispo wird jetzt immer angenehmer. Alle Einwohner der Stadt haben sich wieder eingefunden, und unter ihnen habe ich manche recht artige Personen kennen gelernt. Mit der spanischen Sprache weiß ich

mir gut zu helfen, und wo es daran fehlt, kommt mir die Lateinische zu Hülfe. Ueberhaupt sehe ich die Wahrheit des Sprüchworts: wem Gott ein Amt gibt, dem verleiht er auch den Verstand dazu, immer mehr ein. Einen Beweis, wie sehr ich bey den hiesigen Einwohner gelitten bin, habe ich neulich bey folgendem Vorfall zu meinem Vergnügen erlebt. Es hatte sich allhier die Nachricht verbreitet, daß ich abgelöst, und ein anderer Kommandant an meine Stelle kommen würde, und gleich wollte die Bürgerschaft eine Deputation an den Marschall Viktor absenden mit der Bitte, mich hier zu lassen. Alle versichern mich, daß wenn ich die Stadt verliesse, sie auch nicht länger in der Stadt bleiben, sondern wieder ihren alten Aufenthalt in den Gebirgen aufsuchen würden. Dagegen ist jetzt hier wieder Alles ziemlich im alten Gleis. Feldbau, Gewerbe und Handel werden wieder betrieben, selbst die ansehnlichen Porzellanfabriken sind wieder im Gange, und bleibe ich noch einige Zeit hier, so wollte ich wohl dafür stehen, daß man der Stadt ihr erlittenes Elend wenig mehr ansehen sollte. Ich gehe oft ganz allein stundenweit ohne alle Waffen, komme ich in ein anderes Dorf meines Bezirks, so weiß man mir nicht Ehre genug anzuthun, und äußere ich nur einen Wunsch, so bin ich dessen Erfüllung gleich versichert. Was mir am werthesten von Allem bleibt, ist meine jetzt so unerschütterliche Gesundheit. Ungeachtet des ungesunden Aufenthalts auf der Brücke, wo ich doch nun schon so lang alle Nächte und oft ganze Tage zugebracht habe, werde ich dick und fett, esse für drey Mann und habe nicht einmal mehr Zahnweh, obgleich der größte Theil meines Detaschements schon krank war. Die günstige Witterung, welche in diesem Jahre herrscht, indem es so kühl ist, als es bey Menschengedenken allhier nicht gewesen seyn soll, trägt auch wohl viel dazu bey. Gott gebe nur bald Frieden in Deutschland und in Spanien, damit ich das Tagebuch der Rückkehr aus Spanien recht bald möge anfangen

können. Leider dauert der Krieg hier schon länger, als ich mir eingebildet hatte, und wer weiß, wie lang er noch währt.

Nachschrift des Herausgebers.

Nicht lange nach dem Empfange der vorstehenden letzten Fortsetzung des Tagebuchs, lief die Nachricht ein, daß der Verfasser desselben, in der bekannten Schlacht bey Talavera de la Reyna am 28sten Julius 1809, mithin in seinem 27sten Jahre, geblieben sey.

Wer diesen guten jungen Mann persönlich gekannt, oder ihn durch Lesung seiner Tagebücher kennen gelernt hat, den wird es vielleicht interessiren, auch noch von seinen letzten Tagen und der Art seines Todes etwas Näheres zu erfahren. Ich theile daher hierüber noch zum Schluß eine Nachricht mit, die ich der Güte seines würdigen Chefs, des Herrn General v. S. zu verdanken habe. Er schreibt nämlich:

Der Hauptmann Rieß kam erst am 22sten July 1809 wieder zum Regiment Nassau, welches bey Madridejos in der Mancha, zwanzig Stunden jenseits Toledo, wo Rieß fünf Tage vorher gelegen hatte, vorbeykam, und ihn mit beynahe 200 Mann an sich zog. Er hatte mit diesem Detaschement lange Zeit in Puente del Arzobispo gelegen, und nachher wurde er zur Vertheidigung der Brücke über den Tajo nach Aranjuez beordert, von wo er den 16ten July nach Madridejos aufgebrochen war.

Mit dem Regiment marschirte er nachgehends am 22sten July nach Las Herenzias, am 23sten nach Consuegra, am 24sten nach Orgas und am 25sten nach Toledo. Am 26sten rückte das Regiment mit der deutschen Division vor bis Torrigos, wo wir am Abend bivouakirten, nachdem vorher ein Kavalleriegefecht Statt gefunden hatte. Am 27sten July passirte das Regiment mit dem ersten und vierten Armeekorps die Alberge, trieb die Feinde mit dem Bajonnet aus dem ge-

genäherliegenden Holze, und biwouakirte am Abend eine halbe Stunde von der Stadt Talavera de la Reyna.

Am 28sten July 1809 war die Schlacht, in welcher der gute Rieß gegen 12 Uhr Mittags blieb. Eine Kartätschenkugel traf ihn mitten vor den Kopf, als er eben während dem Vorrücken des Regiments im Begriff war, mit seinem Fernglas die Bewegung des Feindes zu beobachten.

R.

III.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

I.

Ein Wort der Kaiserinn Maria Theresia über die erste Theilung von Polen.

Man findet diese Aeußerungen in einer Depesche des französischen Gesandten, Baron von Breteuil, an den Grafen von Vergennes vom 23. Febr. 1775. (Flassan Vol. VII. p. 125.) „Ich weiß" — waren die Worte der Kaiserinn — „daß meine Regierung durch das in Polen Vorgefallene gar sehr befleckt worden ist. Allein man würde es mir gewiß verzeihen, wenn man wüsste, wie sehr ich dagegen gewesen bin, und wie viel Umstände sich vereinigt haben, um meine Grundsätze und Entschlüsse unter dem unersättlichen und ungerechten Ehrgeize des russischen und preußischen Kabinets unwirksam zu machen. Da ich nun nach langer Ueberlegung kein Mittel vor mir sah, mich dem Plane jener beyden Mächte allein zu widersetzen, so dachte ich durch Uebertreibung meiner Forderungen vielleicht noch alles rückgängig zu machen. Allein zu meinem größten Erstaunen und Schmerze willigte Rußland und Preußen in Alles ein. Nie ward

mein Herz so tief verwundet; auch der Fürst von Kaunitz war tief betrübt. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich von jeher dieser grausamen Theilung aus allen Kräften widersetzt hat. Ich muß Ihnen sogar gestehen, daß sein Betragen vor und nach der Theilung mir ihn noch weit theurer und achtungswerther macht. Er verhinderte dieselbe so lange als es möglich war, und fühlte nur zu gut, welch ein nachtheiliges Licht dies auf sein Ministerium werfen würde. Gleichwol verbarg er seinen Schmerz, und ließ sich in der öffentlichen Meinung alles aufbürden, was er dennoch so sehr bekämpft und mißgebilligt hatte. Ja noch in diesem Augenblicke bietet er sein ganzes Genie auf, um diese unglückliche Sache auf eine Art zu endigen, die wenigstens definitiv seyn soll!" — Die Kaiserinn — fährt der Baron von Breteuil fort — sagte mir noch zum Schlusse, wie in den Polnischen Angelegenheiten nicht einmal ein Ende abzusehen sey. Preußen suche beständig auszuweichen, und die Sache in die Länge zu ziehen; wahrscheinlich um bey neuen Discussionen noch eine Vergrößerung seines Antheiles zu erhalten u. s. w.

2.

Politische Kuriosität.

Herzberg schrieb am 1. Febr. 1793 aus Berlin nach Paris (S. Moniteur v. 13. März 1793) Folgendes:

„Möllendorf hat einen Theil von Polen besetzt — und unser jetziges Ministerium hat darüber eine Erklärung erlassen. Ich habe keinen Theil daran, und so sehr ich auch Preußen die nöthigen und schicklichen Vergrößerungen verschaffen möchte, (aber auf eine gerechte Art) so bedaure ich doch, daß diese Erwerbung nicht bey Gelegenheit der Reichenbacher Konvention gemacht wurde, wo ich sie auf die gerechteste Art und mit vollkommner Beystimmung der Repu-

blik Polen machen konnte, als welcher ich eine fünffache Entschädigung geben konnte, die der Wiener Hof uns in Gallizien antrug, wenn ihm der König zugestehen wollte, Belgrad, von allen seinen Eroberungen in der Türkey, nur Belgrad zu behalten."

3.
Noch ein Paar Worte über die von Bonneau vorgeschlagenen billets hypothecaires.

Die Cedûles hypothecaires der spanischen Regierung wurden noch 1809 allen Staatsgläubigern und Pensionisten in Spanien angetragen, wenn sie darin das Kapital ihrer Forderung an den Staat ausbezahlt haben wollten; zugleich wurde aber bemerkt, daß sie nirgends, als beym Verkauf der Nationalgüter zugelassen würden.

Der Vorschlag fand wenig Eingang. Ueberhaupt wird man allen diesen hypothezirten Privatbilleten, die man als Stellvertreter des baaren Geldes in Umlauf setzen will, immer das unumstößliche Dilemma entgegenstellen können: entweder nimmt sie der Staat in seinen Kassen an, oder nicht. Im erstern Falle darf er nicht mehr darauf rechnen, baares Geld eingehen zu sehen, im letztern Falle werden diese Billete nicht lange Kredit finden, folglich nicht das baare Geld im Umlauf ersetzen können.

Sie können den Ausstellern, und unmittelbar dem ganzen Lande, als Hebemittel des Landesflors, nur dann wirklichen Nutzen schaffen, wenn sie, wie bey dem Kredit-Systeme der Ritterschaft im Hollsteinischen und Pommerschen, als reine Privat-Effekten im Kurse bleiben, und die dadurch möglich gemachte Verbesserung der Landgüter ihnen einen natürlichen, ungezwungenen, aber beschränkten und willkürlichen Kredit verschafft.

IV.

Europa und Napoleon.

Ein einziger Knabe auf Korsika mehr geboren, und in Frankreich erhebt sich ein neuer Kaiserthron! Ein einziger Funke, der Moskwa entzündet, und zertrümmert ist die Schöpfung Napoleon's! Welche Verkettung der Dinge! Welch' ein politisches Epos! Die Begebenheiten dreyer Jahrhunderte in ein Menschenalter zusammengedrängt!

Als Bonaparte am 10. Nov. 1799 seinen Soldaten zurief: „Soldats! Puis-je compter sur vous?" da verrieth er auf einmal das ganze Geheimniß einer militärischen Usurpation. 1) Starr und düster, ein gigantisches Nebelbild, liegt diese Vergangenheit hinter uns; doch mitten aus dem Chaos der Begebenheiten treten zwey glänzende Ideen hervor: — Eine neue Dynastie — Ein neues Europa. — Das waren die Grundlagen eines politischen Systems, dessen Entwicklung hier verfolgt werden soll.

I.

Wie in der physischen, so herrschen auch in der moralischen Welt, gewisse große und allgemeine Gesetze, bey deren Berücksichtigung man immer und überall dieselben Resultate erwarten kann. Nach diesen Ansichten scheint der erste Konsul gehandelt zu haben, als er die Masse zu den alten Ideen und Formen zurückzuführen anfing. Er öffnete daher dem Volke die Kirchen wieder; schaffte die revolutionären Feste, so wie die Decaden ab; und that der Vorfolgung der Adlichen und Emigrirten kräftigen Einhalt. Die verschiednen

Parteyen wurden durch eine glückliche Mischung entkräftet; die westlichen Departements, der Sitz der Royalismus 2) beruhigt; die Finanzen, diese ewige Quelle innerer Unruhen, in Ordnung gebracht. Eine neue Territorial-Eintheilung vollendete den ersten Entwurf, und ward die Basis einer durchaus militärischen Verwaltungart. Die Präfekten, Unterpräfekten, Maires u. s. w. bildeten eine Kette der strengsten Subordination. Alle Ernennungen mussten von dem ersten Konsul ausgehen; er war der monarchische Mittelpunkt einer Scheinrepublik.

Die Verschwörung von 1800 vermehrte nur seine Gewalt. Neue, von ihm geleitete Kriminalhöfe wurden die einzigen Instanzen für angebliche Staatsverbrechen, und so die eigentlichen Werkzeuge seiner geheimen Tiranney. Das Konkordat, das ihn zum Chef der Geistlichkeit machte, knüpfte die Existenz und das Interesse derselben aufs Festeste an sein System. 3) Die neue Organisation des öffentlichen Unterrichtes, wobey Alles auf Beschränkung, auf militärischen Geist und strengen Gehorsam angelegt war, beugte auch schon den Knaben unter sein Herrscherjoch. Die Amnestie der Emigrirten führte in alle Klassen der Gesellschaft eine Menge monarchisch gesinnter, ihm nun ergebener Individuen zurück. Censur und Polizey endlich, wurden in ihren vielfältigen Anwendungen, als eingreifende Mittel der geistigen und sittlichen Beengung, so wie der bürgerlichen Herabwürdigung benutzt.

Ein großer Schritt zum Throne der Bourbonen war Bonaparte's Ernennung zum lebenslänglichen Konsulat, (1802. 2. Aug.) die Frucht unzählicher Intriguen, und einer recht methodischen Volksbearbeitung. Alles geschah auch hier auf seinen Befehl, was von Formalitäten beobachtet wurde, war nichts als leeres Gaukelspiel. 4) Die neue Konstitution vom 15. August vernichtete die letzten republicanischen Formen, und machte sämmtliche Staatsbeamten zu bloßen Fi-

guranten, zu bloßen Maschinen eines Despotismus, der selbst den orientalischen noch übertraf. Noch war der Thron verhüllt; aber die neue Ehrenlegion kündigte bereits den künftigen Adel an. Dieses war also das glänzende Resultat der französischen Revolution.

2.

Während so der erste Konsul eine neue Dynastie zu gründen suchte, bereitete er auch zugleich die Umgestaltung von Europa vor, die er zur Sicherheit derselben für nöthig hielt. Alle seine militärischen und diplomatischen Operationen halten daher mit seinen administrativen und konstitutionellen gleichen Schritt. Im Grunde befolgte er nur die alte, ganz Europa von jeher gefährliche Politik von Frankreich; aber er befolgte sie nach einem größern Maßstabe, mit größern Kräften, und mit beständiger Hinsicht auf seine neue Dynastie.

Der Friede von Luneville (1801. 9. Febr.) war die Akte von Frankreichs Uebermacht. Oesterreich ward durch neue Abtretungen bedeutend geschwächt, vom Rheine, wie aus der Lombardey entfernt, und Deutschland seiner letzten Festungen aufs Schimpflichste beraubt. 5) Der Friede von Amiens (Prälim. 1. Okt. 1801. def. Trakt. 27. März 1802) war die natürliche Folge davon. England fühlte die Folgen eines zehnjährigen Kampfes, und sah nirgends die Elemente einer neuen Koalition. So gab es mit wenigen Ausnahmen 6) alle seine unermeßlichen Eroberungen zurück, und erkannte überdem die neue Ordnung der Dinge in Italien an.

Schon während diesen Unterhandlungen nämlich hatte der erste Konsul große Veränderungen daselbst gemacht. Das von Oesterreich abgetretene Großherzogthum Toscana war ein spanisches Filialreich 7), während die in marinarischer Hinsicht so wichtige Insel Elba an Frankreich fiel. Eine Konsulta der cisalpinischen Republik hatte sich auf Bonaparte's

Befehl zu Lyon versammelt, und ihn nach seiner Vorschrift, unter dem Titel eines Präsidenten, zum Diktator einer neuen italienischen Republik ernannt. 8) Aehnliche Organisationen, mit gleichem Despotismus geboten, mit gleicher Unterwürfigkeit angenommen, banden nun im Laufe des Jahres 1802 Genua und Lucca, Helvetien und Holland an das französische System. 9) Neapel ward durch Furcht, Spanien durch Intriguen gelähmt, Deutschland durch die Resultate des Entschädigungplans theils an Frankreich gefesselt, theils durch höhere Verhältnisse neutralisirt. Der erste Konsul sah sich am Ende des Jahrs 1802 mit ganz Europa in Frieden, und von allen europäischen Mächten anerkannt.

Nur den größten Staatsmännern entging es vielleicht schon damals nicht, daß Napoleon's Werk erst angefangen war. Er schloß Frieden mit ganz Europa, aber für ihn war es nichts als ein Waffenstillstand. Er gab Frankreich die Ruhe wieder, aber er benutzte sie blos zu der Entwicklung der innern Kraft. Die Dynastie Napoleon's bedurfte einer neuen politischen Welt; eines neuen europäischen Staatensystems. Dies waren die Ansichten des ersten Konsuls, dies waren die Plane eines Ehrgeizes, dem nichts unerreichbar schein. Unterdessen regte sich überall neues Leben und neue Thätigkeit. Alle Kanäle des Wohlstandes öffneten sich wieder, alle Meere waren mit friedlichen Flaggen bedeckt. Die Spuren des Krieges fingen an zu verschwinden, das Familienleben kehrte in die alte fröhliche Ordnung zurück, und alle Hoffnungen der Menschenfreunde schienen in Erfüllung zu gehen.

3.

Ein zweyter Blick auf das Innere von Frankreich zeigt uns Erscheinungen anderer Art. Die Ernennung zur lebenslänglichen Magistratur gab freylich allen Plänen des ersten Konsuls größere Sicherheit; indessen hatte die alte royalisti-

sche Partey gleichwol noch immer Anhänger genug. Die republikanischen Ideen, so fest mit dem Leben des Volkes verbunden, waren noch immer nicht ganz vertilgt, und die stets despotischern Maßregeln des neuen beständigen Diktators, reizten zur lebhaftesten Reaktion. So bildete sich von innen und von außen ein geheimer unsichtbarer Bund, zwar aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt, aber durch eine Idee, durch einen Willen vereinigt, — Napoleon's Untergang.

Der erste Konsul kannte die Natur seiner Verhältnisse, und das Spiel der ihm entgegenwirkenden Kräfte bereits zu gut, um hievon überrascht zu seyn. Er bediente sich daher aller Gegenwaffen, die List und Gewalt nur darzubieten im Stande sind. Ein Theil dieser geheimen Operationen ist bereits bekannt. Der erste Konsul leitete die Verschwörung gegen sich gewissermaßen mit eigner Hand. So gelang es ihm den Plänen seiner Feinde zuvorzukommen; sich der Oberhäupter zu bemächtigen, und ein Resultat herbeyzuführen, das längst in seinen Berechnungen lag. 10) Sein Wille gab dem Senate den gewöhnlichen Impuls; das Gaukelspiel der Berathschlagungen u. s. w. begann, und schon unter dem 18ten May 1804 erschien das Senatusconsult, das ihn zum Kaiser ernannte, und die Erblichkeit des Thrones auf seine Familie übertrug. 11)

Die Konstitution erhielt nun abermals eine ganz andere Gestalt. Sie ward auch in den äußern Formen, in der Organisation der Hof- und Staatsämter ganz monarchisch, und ganz auf den Despotismus eines Einzigen zurückgeführt. Die Formalitäten der Volksabstimmung wurden durch die gewöhnlichen Manipulationen, in Folge der erhaltenen Befehle geleitet, und die letzten Regungen des republikanischen Geistes, theils durch Intriguen, theils durch Gewalt erstickt. Mit großer Schlauigkeit hatte der erste Konsul, zu dieser letzten Metamorphose seiner politischen Person, den Zeitpunkt ge-

wählt, wo er sich noch mit allen Mächten des Kontinents in Frieden befand Allein nur zu bald verriethen die Feyerlichkeiten der Krönung, so wie die Aeußerungen des neuen Kaisers, die eigentlichen Plane seiner Politik. 12) Eben so zeigte die Ermordung von Pichegru, die Hinrichtung des Duc d'Enghiem, und die Verbannung von Moreau, den künftigen Karakter dieser Kaiserlichen Regierung nur zu deutlich an. 13) So schloß das Jahr 1804 mit der Gründung der Dynastie Napoleon's, und mit der Vollendung eines Gesetzbuches, das auf eine gänzliche Veränderung des Volkskarakters berechnet gewesen zu seyn scheint.

Unterdessen hatten sich in England, wenig Monate nach dem Abschluß des Friedens von Amiens, schon wieder Symptome einer feindlichen Stimmung gegen Frankreich gezeigt. Napoleon's kräftige Entwicklung im Innern, sein großer diplomatisch-militärischer Einfluß im Aeußern, seine Maßregeln gegen Englands Industrie und Handel, seine eignen merkantilisch-marinarischen Pläne; 14) Alles musste einen Krieg herbeyführen, der eigentlich nie geendigt worden war. England sah in Frankreich von jeher eine für sich und ganz Europa gefährliche Macht. Frankreich dagegen betrachtete England als das einzige Hinderniß seines Uebergewichts, und als seinen letzten zu besiegenden Feind. Napoleon ergriff diese Ansichten des alten französischen Kabinets mit seiner ganzen persönlichen Energie. Die Unterjochung des ganzen Kontinents, die Eroberung Englands, das war der große Plan, den er, wo möglich, auszuführen beschloß.

England erklärte den Krieg (1803. 13. May) und Napoleon fand hierin den besten Vorwand zu allen den Maßregeln, die er nach seinem geheimen Systeme für nöthig hielt. So ward Holland durch eine neue, ihm aufgedrungene, monarchisirende Konstitution ganz das Instrument der französischen Politik; so wurden Spanien und Neapel, Etrurien, Genua u. s. w., ja selbst die deutschen Hansestädte, zum An-

theil an einem Kriege gezwungen, der ihrem Interesse gänzlich entgegen war. Sie mussten ihre commerciellen und marinarischen Vortheile, ihre finanziellen und militärischen Kräfte einem Monarchen aufopfern, der sich schon jetzt als ihr Oberherr betrug. Die Besetzung von Hannover endlich, die Frankreich einen Waffenplatz in Deutschland, und eine Masse bedeutender Hülfsquellen verschaffte, vollendete den ersten Entwurf eines Systems, das späterhin unter dem Namen des Kontinentalsystems der Ruin des Ganzen geworden ist. Zu gleicher Zeit maskirte Napoleon seine Plane gegen den Kontinent mit großer Geschicklichkeit. Das eitle Projekt einer Landung in England, war für ihn ein vortrefflicher Vorwand zur Verstärkung seiner Armee. Die Konskribirten eilten mit Freude herbey; ein neues Interesse am Kriege, und die Hoffnung einer unermeßlichen Beute belebte die ganze Nation. Doch nicht gegen England; — gegen Oesterreich sammelten sich die Legionen bey Boulogne, und nicht nach London, nein nach Wien waren Napoleon's Blicke gekehrt.

4.

Während aller dieser Vorbereitungen entwickelten sich aber auch noch andere Plane Napoleon's. Der Glanz der Krone musste auch seine Verwandten umgeben; es musste sich eine kaiserliche Familie bilden, die über Alles erhaben war. So wurden sein Stiefsohn Eugen, sein Schwager Murat, und seine Brüder Joseph und Louis mit hohen Reichswürden bekleidet, und als Prinzen vom Geblüte auf die ersten Stufen des Thrones gestellt. Eben so erhielten sämmtliche Prinzen und hohe Würdenträger die große Dekoration der Ehrenlegion, wodurch denn dieser militärische Orden zugleich ein Haus- und Hof-Orden ward. 15)

Fest zum Kriege gegen Oesterreich entschlossen, nahm Napoleon auf diese Macht gar keine Rücksicht mehr. Er verwandelte die italienische Republik in ein Königreich; setzte

sich die eiserne Krone auf; (1805. 16. May) und ernannte seinen Stiefsohn zum Vicekönig; doch unter der strengsten Vormundschaft. 16) Genua in marinarisch-merkantilischer Hinsicht so wichtig; Parma, Piacenza und Guastalla, für die politisch-militärischen Kommunikationen mit Frankreich so wohl gelegen, wurden in einem Augenblicke dem neuen Kaiserreiche einverleibt. 17) Eben so kamen Piombino und Lucca, als französische Lehen, in die Hände einer Schwester Napoleon's, die nun ebenfalls ihren Rang unter den Prinzessinnen einnahm. 18) Alle diese Maßregeln waren eben so viel Herausforderungen für Oesterreich, ja für sämmtliche Kontinentalmächte ohne Unterschied. Sogar das Wappen von Venedig war bereits in das Königlich italienische gesetzt!

Der Krieg begann; Napoleon stritt mit bestimmter Uebermacht. Eine Reihe von Mißgriffen und Unglücksfällen auf einer, Schwäche und Uebereilung auf der andern Seite, führten den Frieden von Preßburg herbey. Oesterreich verlor neben einem Sechstheile seiner Gesammtkraft, seinen ganzen Einfluß auf Deutschland. Es ward mit Venedig eines vortrefflichen Handelspunktes, und mit Tyrol seiner letzten Schutzwehr gegen Westen beraubt. Die deutschen Alliirten des Siegers vergrößerten sich, und wurden von nun an die Außenposten der französischen Monarchie. Venedig ward dem Königreiche Italien, Neapel dem ältesten Bruder Napoleon's zugetheilt. 19) So brachten wenig Monate die größten Veränderungen in der Gestalt von Europa hervor!

5.

Wie die Schlacht von Marengo die Konsularregierung befestigt hatte, so begründete die von Austerlitz den neuen Kaiserthron. Napoleon fühlte dies vollkommen, und schritt nun mit verdoppelter Schnelligkeit in seinen Operationen fort. Es erregt Erstaunen, was er nur in wenig Monaten für die Fixirung und den Glanz seiner Dynastie zu thun

vermögend war. Der Prinz Eugen ward adoptirt; zum Thronfolger in Italien ernannt; und mit der Baierschen Prinzessinn Augusta vermählt. Auf diese Art wurden die Familien Bonaparte, Tascher und Beauharnais, mit den größten Regentenhäusern verwandt, und den europäischen Thronfamilien einverleibt. Diese Verwandtschaften wurden noch vervielfältigt, als Napoleon eine Nichte seiner Gemahlinn ebenfalls adoptirte, und einem Prinzen aus einem der ältesten und edelsten deutschen Fürstenhäuser, dem Bruder einer Kaiserinn und zweyer Königinnen, zur Gemahlinn gab. 20) Joseph Bonaparte ward König von Neapel, Murat Großherzog von Berg, Berthier Fürst von Neufchatel u. s. w. Endlich erschien das große Hausgesetz, die Konstitution der Kaiserlichen Familie, wodurch dem Gebäude gleichsam der Schlußstein aufgesetzt ward. Auch hier drehte sich alles um Napoleon, als Mittelpunkt, herum; auch hier war seinem Despotismus die ganze Existenz, der ganze Wille und die ganze Kraft aller Familienglieder subordinirt.

Mit gleicher Schnelligkeit folgten sich die Umgestaltungen in Europa nach. Neapel ward, wie gesagt, eine französische Nebenmonarchie, eine große politisch = militärische Kommandite Napoleon's. Das neue Großherzogthum Berg entfernte Preußen vom Niederrheine; bildete einen französischen Außenposten am rechten Ufer dieses Stromes, und brachte eine Menge militärischer Elemente in Frankreichs Gewalt. Holland, gleichfalls zu einem französischen Filialreiche erhoben, vollendete die politisch=militärische und merkantilisch=marinarische Abrundung dieses Staats. 21) Deutschland, mit einem künftigen französischen Primas bedroht, musste der Vereinigung mit Frankreich nur zu gewiß entgegensehen. Um diese gehörig vorzubereiten, trat Napoleon mit der Idee des Rheinischen Bundes hervor. 22)

In der That war es bey diesem sonderbaren Amalgama

von deutschen Fürsten, im Grunde blos auf Trennung, auf die Schwächung und Unterjochung von Deutschland angelegt. Keine Einheit des Interesses, der Verfassung und der Entwicklung; nichts als Verzehrung der finanziellen und militärischen Kräfte für Frankreichs Plane, und zuletzt leichte Eroberung durch List, Gewohnheit und Mangel an Vaterlandssinn. Die sogenannte Bundesakte war daher nichts weiter als ein politisch-militärischer Dienstkontrakt, der alle diese Staaten an Frankreichs, an Napoleon's Willen band. Der Rheinbund muß als eine große französische Provinz betrachtet werden, worin man zwar vorläufig noch deutsche Formen bestehen ließ, allein zu gleicher Zeit sehr eifrig auf die Assimilation bedacht war. Beweis hiervon ist die Einführung des französischen Gesetzbuches, des französischen Maß- und Gewicht-Systems, der französischen Verwaltungformen u. s. w., je nachdem ein Theil dem fremden Joche entgegenkam, oder den drohenden Insinuationen der Uebermacht nachgab.

Der größte Theil der Bundesfürsten erkannte gewiß die Absichten des Protektors, und fühlte das Drückende eines solchen diplomatischen Joches, einer solchen Regentensklaverey zuverlässig sehr tief. Allein die Namen der Mitglieder waren einmal bestimmt; hier wie Staatsklugkeit, dort wie sie Haß gegen Preußen, ja vielleicht wie sie gar der spöttische Hohn eingab. Die Unterzeichnung ward eine Bedingung der politischen Existenz. So erschien jene monstruöse Akte, jene französisch-germanische Zwittergeburt. Die Souverainetät der Fürsten ward ausgesprochen. Mit lautem Jubelgeschrey verkündigten indessen kurzsichtige Pedanten die glückliche Regeneration des Vaterlandes, ohne nur einen Augenblick zu ahnen, daß es Napoleon nie um eine wirkliche Konstitution zu thun gewesen war. 23)

Kaum hatte sich nun der kühne Monarch auf diese Art der Kräfte von halb Deutschland bemächtigt, als er seine Pla-

ne gegen Preußen und gegen den Norden zu entwickeln anfing. 24) Der Krieg begann, ein einziger entscheidender Schlag; und der Rheinbund dehnte sich bis an die Elbe und bis an die Weichsel aus. Ungeheure Plane wogten in Napoleon's Geiste auf und ab, Ströme von Blut bezeichneten den Lauf seiner Siege; die Ufer des Niemen wurden mit seinen Heeren bedeckt. Bey dieser Ueberlegenheit von Kräften, bey Oesterreichs Lähmung, bey Englands zerstreuten Operationen, und dem geheimen Spiele der Intrigue, der Rücksichten und der Persönlichkeit, konnte das Resultat nicht zweifelhaft seyn. Der Friede von Tilsit (Jun. 1807) ward geschlossen, er enthielt die Akte von Frankreichs Suprematie auf dem Kontinent.

In der That ward Rußland dadurch gleichsam aus Europa entfernt. Oesterreich nun überall mit französischer Macht umringt, Preußen der Willkür Napoleon's übergeben, und England seines letzten und mächtigsten Alliirten beraubt. Eine Menge wichtiger politischer, militärischer und kommerzieller Punkte sicherte die Macht und den Einfluß Napoleon's, von dem Ausfluß der Weichsel an, bis zu den Buchten von Cattaro hinab. Das Herzogthum Warschau, der Kern eines neu zu schaffenden Königreichs, gab einen nicht unbedeutenden Außenposten gegen Rußland ab. Die Republik der sieben Inseln, ward für Frankreich eine doppelt wichtige Besitzung, da Corfu der Schlüssel des adriatischen Meeres ist. Alle diese Punkte sind gleichsam als so viele Basen der weitern Entwicklung der französischen Herrschaft anzusehen. Man kann es ohne Uebertreibung sagen, daß durch den Frieden von Tilsit der ganze Kontinent, theils direkt oder indirekt, theils diplomatisch, theils militärisch in Napoleon's Hände kam. Napoleon sah sich nun auch als Kaiser, nebst allen seinen Filialstaaten, von allen Kontinental-Mächten anerkannt, aber die Entwicklung seiner gigantischen Plane hatte noch lange nicht ihr Ende erreicht. 25)

6.

Doch während er die fernere Umgestaltung von Europa vorbereitete, vergaß er auch die festere Begründung seines Thrones nicht. Ein neuer Erbadel musste der neuen Dynastie zur Stütze dienen; dies war den Gesetzen des politischen Mechanismus gemäß. Schon waren die Elemente desselben in der Ehrenlegion, in den Kaiserlichen Titeln u. s. w. vorhanden; allein das Ganze erhielt erst 1808 vollkommne Bestimmtheit und Ausbildung. Der Bourbonische Adel ward mit dem Napoleon'schen in eine Masse verschmolzen, das Interesse der Familien an die Existenz der Dynastie geknüpft; die Kraft der Regierung durch die Persönlichkeit ihrer Delegirten erstickt; und der Werth des Eigenthums mit der innigsten Empfindung des Menschen, mit dem Durst nach Auszeichnung, in Verbindung gesetzt. Diese neue politische Schöpfung wurde indessen nur wenig beachtet, denn schon zogen die Angelegenheiten von Spanien und Portugall die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Kaum hatte nämlich Napoleon den Frieden von Tilsit unterzeichnet, als er, im Gefühle seiner Uebermacht, das künftige Schicksal dieser Staaten entschied. Eine Reihe Intriguen und Gewaltthätigkeiten gingen dem Einmarsche seiner Legionen voran; 26) das Haus Braganza ward aus Europa vertrieben; die Krone von Spanien blieb in Napoleon's Hand. Eine schimpfliche Gefangenschaft war die Folge von Karls IV. Schwäche, und Ferdinands VII. zu großer Zutraulichkeit. Wie in Etrurien, so ward nun auch in Spanien der letzte Bourbon des Thrones entsetzt; Etrurien verwandelte sich in eine französische Reichsbesitzung; Spanien ward das Eigenthum von Joseph Bonaparte, der Neapel an Murat abtrat. So glaubte Napoleon durch List auf einer, durch Gewalt auf der andern Seite, in wenig Monaten ausgeführt zu haben, was früherhin bey der Verpflanzung der Bourbonischen Linie nach Spanien, nur das

Resultat eines langwierigen Krieges, und der größten Un
handlungen gewesen war.

Aber wenn er auch seiner entschiednen Suprematie
traute; eines hatte er dennoch zu berechnen vergessen:
Stolz und die Kraft der Nation. In den Schluchten
Sierra Morena fand Dupont ein neues Saratoga, 27)
schon am siebenten Tage nach seiner Krönung musste sich
seph Bonaparte mit allen französischen Truppen bis
den Ebro zurückziehen. (1. Aug.) Unterdessen war eine
lische Armee von 30,000 Mann in Portugall gelandet,
hatte in Kurzem bedeutende Fortschritte gemacht. Ju
ward bey Vimeyra geschlagen (21. Aug.) und die franzö
Herrschaft in Portugall auf einmal vernichtet. Jetzt ers
kannte Napoleon seinen Missgriff; jetzt erst fühlte er,
ein Krieg mit Nationen war. Doch im Vertrauen auf
Hülfsmittel beschloß er, seine ganze Macht und alle Kräfte
ihm gehorchenden Europa aufzubieten, um das Schicksal
pyrenäischen Halbinsel, wie er sich schmeichelte „unwie
ruflich zu bestimmen." 28)

7.

Neue Usurpationen in Deutschland und Italien ha
unterdessen auch in diesen Ländern die unaufhaltsame Entw
lung eines Systems bewiesen, dessen Basis die gänzliche
wandlung von Europa war. Kehl, Castel, Wesel und V
singen wurden durch einen Federzug mit dem großen R
vereinigt, das einem alles verschlingenden Abgrunde g
(21. Jan. 1808.) Jedermann kennt die militärische Wic
keit jener Punkte; Jedermann weiß, daß Vliessingen
Schlüssel der Schelde ist. Etrurien durch einen trügeri
Traktat erschlichen, 29) ward ebenfalls dem großen R
einverleibt, und bildete von nun an drey französische De
tements. Außer dem Vortheil der direkten Kommunika
mit Neapel, vollendete es die französische Küstenlinie am

telmeere, und bot für das Arsenal zu Spezzia eine Menge maritimer Elemente dar. Rom, vorläufig nur besetzt, befand sich gleichwol in der gänzlichen Abhängigkeit Napoleons, 30) der neben der politischen Macht des Vaticans, auch die religiöse desselben gefesselt hielt.

Ein neues Königreich in Westphalen endlich schien den Kern einer französischen Filialmonarchie zu erhalten, deren Entwicklung gegen Osten zu kaum zu verkennen war. Noch war Preussen mit französischen Truppen angefüllt, noch seufzte dieses edle und geistreiche, dieses tapfere und nur damals unglückliche Volk unter dem Drucke der französischen Tyranney. Oesterreich, an seinen Grenzen bedroht, in den Angelegenheiten von Spanien auf vielfältige Weise berührt, zeigte Symptome des heimlichen Unmuthes und der auflebenden militärischen Kraft. Rußland schien mit Schweden und der Pforte beschäftigt, und im Besitze oder der Hoffnung eigener Eroberungen, gegen Napoleon's Fortschritte im Süden bisher gleichgültig gewesen zu seyn. Dennoch erwachte auch in diesem eben so kräftigen als umsichtigen Kabinette, das die gigantischen Pläne seines Gegners mit gleicher Schnelligkeit zu durchschauen und zu vernichten wusste, eine gewisse Aufmerksamkeit und ein gewisses Mißtrauen, das, besonders in Verbindung mit England, einen andern Impuls auf Europa befürchten ließ.

Zwar hatte Napoleon England seit 1807 sowol in politischer als in kommerzieller Hinsicht gänzlich von dem Kontinente zu isoliren gesucht. Allein mitten unter den Träumen seines Ehrgeizes konnte es ihm dennoch nicht entgehen, daß alle natürliche Verhältnisse unzerstörbar sind, und daß es auch zwischen Staaten und Staaten eine gegenseitige Anziehungkraft gibt. Er hielt es daher für nothwendig, die Keime der Annäherung, die er in dem russischen Kabinette zu bemerken glaubte, mit eigner Hand zu ersticken, und dafür die Bande einer französisch-russischen Allianz durch alle Mit-

tel zu verstärken, welche die Maschinerie der Höfe und der Mechanismus der menschlichen Dinge an die Hand geben kann.

Man erinnert sich der Zusammenkunft von Erfurt (Oktober 1808) und wie gewiß hierauf Napoleon seiner Sache zu seyn schien. 31) Er glaubte Rußland überlistet, Oesterreich geschreckt, den ganzen Kontinent entwaffnet, England für immer isolirt zu haben, und seine Berechnungen waren dennoch falsch. Rußland sah mit geheimer Freude, daß er fern von seinen Grenzen bedeutende Anstrengungen zu machen gezwungen war. Oesterreich fasste neuen Muth, indem es auf der pyrenäischen Halbinsel die Elemente einer Reaktion bemerkte, die das beste Mittel zur Schwächung der französischen Uebermacht schien. Die übrigen Staaten des Kontinents theilten dies Gefühl, und hofften erwartungvoll auf den Augenblick ihrer Befreyung. England endlich spottete eines Systems, unter dessen Wirkungen es am wenigsten litt, weil es, troß dem Scheine, doch immer Berührungpunkte in Menge behielt.

Unterdessen hatten Napoleon's Heere die Pyrenäen überstiegen, und die spanischen Volksarmeen auf allen Seiten zerstreut. 32) Selbst Madrid ward gewungen dem Sieger die Thore zu öffnen, und von Neuem erhob sich die Glorie Napoleon's. Die klugberechnete Diversion der Engländer mißlang, 33) die Unterjochung Spaniens schien unabwendbar zu seyn. Aber die französischen Heere hielten nur einzelne Positionen besetzt; die Nation hingegen, dies edle, stolze, tapfere Volk, die hatte das Land. Dort stritten Soldaten, hier Bürger; dort kämpfte die Taktik, hier das Freyheitsgefühl, das endlich überall siegt. Da ergriff Oesterreich, dieser gefesselte Riese, endlich den günstigen Augenblick; stolz und muthig warf es seine Banden ab, und erhob sich groß und furchtbar gegen den Tyrannen des Kontinents. 34)

8.

So sah sich denn Napoleon von Neuem in einen Krieg verwickelt, dessen glücklicher Ausgang für ihn sehr zweifelhaft schien. Zwar gelang es ihm durch den Impuls seines Despotismus auch diesmal eine ungeheure Masse physischer Kräfte, besonders aus den Staaten des Rheinbundes, zusammen zu bringen, aber Oesterreich setzte ihm in den Enthusiasmus seiner Völker, in dem Rachegefühle seiner Heere, und in der Energie seines Kabinets — wer hat Stadion vergessen? — eine moralische Kraft entgegen, von deren Entwicklung sich das glücklichste Resultat erwarten ließ. Kein Unbefangener wird den großen und herrlichen Geist verkennen, der Alles belebte, was damals von Oesterreich ausging. Aber noch war der Augenblick nicht gekommen, wo ein gemeinsamer Völkerzug gegen den allgemeinen Feind von Europa möglich war. Die größten Anstrengungen, die größten Siege dienten zwar zur Verherrlichung der österreichischen Tapferkeit; aber ein unbekanntes Etwas, ein geheimes Schicksal der Welt, die Allmacht des unbegreiflichen Wesens, Zufall genannt, vernichtete alle Berechnungen des Genies, und alle Wirkungen von Thaten, die der Unsterblichkeit werth sind.

Unterdessen hatten die Engländer auf Seeland gelandet, und Oesterreichs kluge Zögerung, den vorgeschlagenen Frieden anzunehmen, versprach den glücklichsten Erfolg für diese Kombination. 35) Allein der Ausgang zeigte das Gegentheil; die Miasmen jenes Landes zerstörten die Gegenkraft, die abermals in der Wagschale lag. Der Wiener Friede ward unterzeichnet, (14. Okt. 1809) und die Umgestaltung von Europa rückte abermals in ungeheuern Lineamenten fort. Oesterreich ward um ein Fünftheil seiner Gesammtkraft geschwächt, aller Verbindung mit dem Meere, dieser Lebensquelle des Handels, und einer Menge herrlicher Elemente des Reichthums, und der militärischen Kraft beraubt. Es fand sich nun auf allen Seiten mit Frankreichs direkter oder indirekter

Macht umringt; bekam in dem durch Westgallizien verstärkten Herzogthum Warschau einen bedeutenden Nachbar, und musste in den Illyrischen Provinzen, die nun zu Frankreichs Vortheil Italien deckten, und es mit Dalmatien verbanden, den Kern und die Basis eines neuen, die Monarchie bedrohenden mächtigen Staates sehen. 36)

Neben so großen Veränderungen der politischen Gestalt von Europa, traten zwey andere, schon etwas frühere Erscheinungen, so wichtig sie auch an sich selbst waren, dennoch nur zu bald in den Schatten der Vergessenheit. Toscana ward für die Prinzessinn Elisa zu einem Großherzogthum erhoben, (28. Febr.) Rom nebst dem übrigen Kirchenstaate mit Frankreich reunirt. (Juny.) Wenn Toscana seinen ursprünglichen Titel, und wenigstens eine scheinbare Selbstständigkeit wieder erhielt; so war es hierbey wohl weniger auf eine Auszeichnung der Prinzessinn, und den Wohlstand des Landes, als auf eine neue Herausforderung Oesterreichs, und auf eine neue Kränkung des österreichischen Prinzen abgesehen, der durch Gewalt aus seinem rechtmäßigen Erbe vertrieben, doch noch immer in den Herzen seiner alten treuen Unterthanen herrscht, und der trotz wiederholter feyerlicher Verträge und nach so manchen Veränderungen seines Dominiums, gleichwol bis diesen Augenblick noch keineswegs vollkommen entschädigt worden ist. 37) Ihn, den gebornen Fürsten, groß durch seine Ahnen, erhaben durch seinen eignen Karakter, konnte indessen dieser neue Akt einer wahrhaft politischen Petulanz kaum persönlich beleidigen, denn wie viel Thronen waren nicht längst entweiht? Aber im Allgemeinen musste es alle deutsche Fürsten mit Schmerz, mit Unwillen erfüllen, die großherzogliche Würde auf einmal unter den Reichswürden des sogenannten Grand-Empire figuriren, und an die niedrigste Persönlichkeit verschwendet zu sehen. 38)

Was die Vereinigung von Rom anlangt, so lag dieselbe schon längst in den Planen Napoleon's. Sie war durch

die Besetzung im Jahre 1808, man möchte sagen, recht methodisch vorbereitet worden, und erregte daher weder in politischer, noch in kirchlicher Hinsicht eben sehr große Aufmerksamkeit. Gleichwol verdiente sie dies in höherm Grade, als manche andere Begebenheit. Nun erst war ganz Italien mittelbar oder unmittelbar unter Napoleon's Herrschaft; nun erst war der letzte Stützpunkt einer politischen oder religiösen Reaktion in diesem Theile des großen Reiches vernichtet; nun erst triumphirte das neue despotische System in allen Ramificationen, in allen Objekten ohne Unterschied. 39) Noch sind indessen die nähern Ursachen, die diese Reunion beschleunigten, unbekannt. War es die Verweigerung des Beytrittes zum Kontinental-System? Waren es die geheimen Begünstigungen der englischen Schifffahrt? Waren es die Protestationen gegen gewisse organische Verfügungen Napoleon's? Waren es die abmahnenden Breve's in Betreff Spaniens und Portugalls? Waren es die Verletzungen oder mißfälligen Auslegungen des Konkordats? — Dies aufzuhellen, wird nur dem künftigen Geschichtschreiber möglich seyn. 40)

Ein neuer Keim eines großen Vergrößerungsplans enthielt der Titel, den Napoleon sich in Ansehung der Schweiz anzumaßen anfing. — Médiateur de la confédération suisse! — Allerdings war es schon längst kein Geheimniß mehr, daß dieses herrliche Volk seit 1803 von Frankreich in einer Abhängigkeit gehalten ward, die, äußere Formen abgerechnet, die ganze Kraft, den ganzen Willen der Nation, dem eben so übermächtigen als übermüthigen Nachbar unterwarf. 41) Doch immer war bis jetzt das äußere Decorum geachtet, und der Schein einer Selbstständigkeit und Parität gerettet worden, der oft die größten Bedrückungen vergessen läßt. Allein die Anmaßung jenes Titels schien auf die Fixirung eines Dominiums hinzudeuten, das unter dem Namen des Protektorates vom Rheinbund, bereits in

Deutschland bestand, und der erste Schritt zur völligen Vereinigung mit dem großen Reiche war. 42)

9.

Während Napoleon nun mit jedem Tage den Kreis seiner Usurpationen nach Außen erweiterte; schritt er auch im Innern in der Entwicklung seines despotischen Systems unaufhaltsam fort. Die Erziehung, jene Angewöhnung an Staats- und Lebens-Formen, schien auch ihm ein vorzügliches Mittel zur Fixirung eines Sklavensinnes, der allein mit einer solchen Regierung verträglich war. Schon früher hatte er durch die erwähnte Organisation des öffentlichen Unterrichts den Geist der Nation zu beschränken und herabzuwürdigen versucht. Allein noch immer waren die liberalen Ideen und die edlen Gefühle der höhern Menschennatur nicht völlig aus dem innern Leben des Volkes verbannt; noch immer waren daher die Elemente eines Widerstandes, die Möglichkeiten einer Revolution vorhanden, von der sich Alles für die neue Dynastie befürchten ließ. Napoleon beschloß daher, sich der geistigen Kräfte Frankreichs noch vollkommner zu bemächtigen, und allen Ideen, wie allen Leidenschaften des Volkes nur eine Richtung zu geben, so daß das freye System der Volksentwicklung gänzlich vernichtet ward.

Zu diesem Zwecke trat er endlich nach einer sechsjährigen Vorbereitung mit der Schöpfung eines Institutes hervor, das unter dem Namen einer Universität das System und die Anwendung einer Nationalerziehung umfasste, bey der es auf nichts Geringeres, als auf gänzliche mechanische Einheit aller religiösen, politischen und sittlichen Ideen des Volkes ankam. Ein Unterricht, eine Methode, eine Disciplin sollte unter hierarchischen Formen, und bey strenger militärischer Subordination von einem Mittelpunkte nach allen Radien des Reichs ausgehn. Eine und dieselbe Art der Bildung, eine und dieselbe Richtung des Geistes, eine und die-

selbe Unterwürfigkeit, sollte alle Klassen der Gesellschaft zu einer passiven Masse vereinigen, deren plastische Formung, deren dynamische Benutzung sich Napoleon als herrschende Intelligenz der todten Materie vorbehielt. In der That ein ungeheurer Plan, ganz im Geiste des übermüthigsten Menschenverächters, des düstersten Tyrannen gedacht! Für ihn zu existiren, war so die einzige Bestimmung, für ihn zu kämpfen, die einzige Pflicht, für ihn zu sterben, der einzige Ruhm, der den Franzosen übrig blieb! Neue Beschränkungen der Preßfreyheit, neue noch strengere Censurgesetze vollendeten die Entwicklung eines Systems, das, als Frucht einer barbarischen Lebensansicht, auf die tiefste Barbarey, auf die Herabwürdigung der Völker zur Thierheit, und auf die Vernichtung aller großen und liberalen Ideen, diesem Erbtheile der Menschheit, berechnet war!

So ungeheure Anstrengungen für die Fixirung der neuen Dynastie, so außerordentliche Maßregeln für die Sicherheit derselben, schienen indessen mit den ehelichen Verhältnissen Napoleon's in einigem Widerspruche zu stehn. Doch die plötzliche Entfernung der unfruchtbaren Gattinn, und die eigenen Aeußerungen des immer fortschreitenden Monarchen 43) deuteten nur zu verständlich auf neue außerordentliche Erscheinungen hin. Bald folgte die Dotation der Krone, (unermeßliche Einkünfte aller Art, ganz unabhängig von den übrigen Revenuen) und vollendete die würdevolle Haltung der kaiserlichen Repräsentation. Neue Plane, neue Vorschläge führten unerwartete Resultate herbey. Die edle Tochter eines der größten europäischen Monarchen opferte sich für das Glück und für den Frieden ihres Vaterlandes auf. Jetzt erst hatte Napoleon den höchsten Gipfel der Ehre erstiegen, auch verhehlte er seinen Triumph und seine Freude nicht. Politische Vortheile schienen sich mit einer Verbindung zu vereinigen, die der neuen Monarchie einen Thronerben versprach. Allein der Geist eines so konsequenten Kabinets ist

etwas anders als die Persönlichkeit, und die politischen Ideen des Regenten dürfen nicht von den Gefühlen des Vaters ausgehen. Diese Betrachtungen beruhigten das erstaunte Europa; uns gebietet Ehrfurcht und Delicatesse jene Kürze und jene Dunkelheit, die zuweilen gerade die Folge großer Ideenfüllen ist. 44)

10.

Wie einst nach dem Frieden von Tilsit, als sich Napoleon der Freundschaft Rußlands versichert hielt, so war er auch nunmehr, als er Oesterreich an sich gekettet glaubte, mit neuem Stolze und neuen Vergrößerungsplanen erfüllt. Ein einziger Federzug vereinigte Holland mit Frankreich, und vernichtete die Selbstständigkeit eines Volkes, das in seinen moralischen Formen so achtungswerth, und noch vor hundert Jahren der Schiedsrichter von Europa gewesen war. Eben so sah sich Deutschland bedeutender Distrikte zwischen der Nord- und Ostsee, und mit den Mündungen seiner Handelsströme, auch jener ehrwürdigen Hansestädte, den Müttern des deutschen Wohlstandes, den Pflegerinnen deutscher Kunst und Art, und den Mustern philanthropischer Anstalten beraubt. So hatte sich Napoleon in einem Augenblicke zum Herrn der Schelde und der Maas, des Rheins und der Weser, der Ems, der Elbe und der Trave gemacht; so hatte er die innern Wasserverbindungen seines Reichs von dem mittelländischen Meere bis an die Ostsee erweitert, und im Norden von Europa eine unmittelbare französische Seeposition fixirt. 45) Als Grund dieser neuen Usurpationen ward die Aufrechthaltung eines Systems angegeben, das er seit 1807 gegen England erschaffen, und immer weiter auszubilden bemüht gewesen war — wir meinen das sogenannte Kontinentalsystem.

Es ist schon einmal erwähnt worden, daß Napoleon im Allgemeinen eigentlich nur die Politik des alten französi-

schen Kabinets befolgte, daß er derselben aber durch seine Persönlichkeit mehr Umfang, Bestimmtheit und Nachdruck gab. So auch in Ansehung Englands. Das alte französische Kabinet hatte sich mit partiellen Gegenallianzen, mit partiellen Handelsverboten, mit momentanen Schwächungen begnügt. Napoleon hingegen verlangte die allgemeine politische Isolirung, die allgemeine merkantilische Ausschließung und den gänzlichen Ruin Englands. In der That eine gigantische Idee, ein ungeheures Resultat, nur daß sich jene eben so wenig vollkommen ausführen, als dieses jemals erreichen ließ.

Es ist wahr, eine Zeitlang schienen den Engländern sämmtliche Kabinette, so wie sämmtliche Häfen des Kontinents verschlossen zu seyn. Nirgends war ein englischer Agent, nirgends die englische Flagge zu sehen. Aber die Elemente des englischen Einflusses, und die Kanäle des englischen Handels blieben unzerstört. Der politische Instinkt war mächtiger als die Ueberredung Napoleon's; das natürliche Verhältniß der Dinge behielt die Oberhand über sein System. Die Kabinette fühlten, daß England die letzte Stütze der Freyheit von Europa, das letzte Gegengewicht gegen Frankreichs Uebermacht war. Die Völker erkannten, daß der Handel mit England ihren Wohlstand erhob, und daß Ströme und Meere Naturgeschenke sind. Jede Usurpation, jede Douanenlinie Napoleon's vermehrte nur Englands Doppeleinfluß. Nie und zu keiner Zeit waren die Engländer gänzlich aus dem politischen Systeme von Europa entfernt, nie und zu keiner Zeit hatte ihr Handel auf dem Kontinente gänzlich aufgehört. Was in jener Hinsicht entweder offenbar gewirkt, oder unter diplomatischen Hüllen verborgen ward, das geschah hier unter der freyen triumphirenden Flagge, oder auf den Schleichwegen einer tausendfältigen Gewandtheit. 46)

Napoleon sprach unaufhörlich von dem Ruine von England; allein vergebens. — Nur der Ruin des Kontinents war die Folge seines Systems. Wohin man blickte,

überall Verarmung und Elend. England bereichert den Kontinent, nicht der Kontinent England. Wenn man nämlich den englischen Handel im Allgemeinen betrachtet, so findet man, daß der Handel mit Europa schon seit vielen Jahren nur ein sehr unbedeutender Nebenzweig ist. Ostindien und China aber — das sind die wahren Quellen von Englands Reichthum; die eigentlichen Grundpfeiler seiner politisch-merkantilischen Macht. Das ganze unglückselige Kontinental-System war demnach eine durchaus verfehlte Idee. Indessen entsprangen für Napoleon dennoch sehr große Vortheile daraus. Er bemächtigte sich nämlich des Monopoles mit Kolonialprodukten, und erhob dadurch in allen Ländern, wo er sie absetzen konnte, eine sehr drückende Kontribution. 47) Vielleicht hatte er auch bey diesem ganzen Isolirungs-Systeme gleich Anfangs keine andere Absicht gehabt. Er allein wollte aus der ersten Hand von den Engländern kaufen, er allein wollte mit tausendfachem Gewinn der einzige Lieferant dieser Waaren für den Kontinent seyn! So sollten politische und religiöse Fesseln; so sollten militärische und merkantilische Ketten die Völker Europens umschlingen; während der oberste Ring an den Stufen seines Thrones befestigt war.

II.

Rußland, das seine Entwicklungen im Norden und Osten verfolgte, hatte Frankreich durch den Krieg in Spanien um so mehr beschäftigt geglaubt, als der Widerstand dieses tapfern Volkes immer mehr Konsistenz gewann. Mit Erstaunen und nicht ohne Unwillen sah es jetzt Napoleon ganz Holland an sich reißen; die Grenzen des französischen Reiches bis an die Ostsee erweitern, und selbst den Norden von Europa mit Usurpationen bedrohe. Neue Beobachtungen, neue Kombinationen führten eine Veränderung der Verhältnisse herbey, wie sie dem Interesse des unermeßlichen Reiches angemessen war. Die großen Ideen einer höhern Politik be-

hielten die Oberhand; die alten natürlichen Verbindungen mit England wurden wieder angeknüpft; ein Augenblick — und die Befreyung von Europa sollte besiegelt seyn.

Das Frühjahr 1812 sah man Napoleon mit einem auserlesenen Heere von 500,000 Mann, der Blüthe so vieler Reiche, über den Niemen ziehen. Neue ungeheure Pläne der Weltherrschaft, und sein unaufhaltsames Schicksal trieben ihn wie auf Flügeln des Windes fort. In wildem Wahnsinn träumte er schon von Rußlands Unterjochung, von einer endlich zu begründenden Universalmonarchie. Zitternd harrten die Völker des Ausganges, denn sie fühlten, daß ihre Freyheit an die Unabhängigkeit von Rußland geknüpft war. In der That, wenn die Vergangenheit der Spiegel der Zukunft ist, was würde die Folge von Rußlands Besiegung gewesen seyn? Unstreitig eine gänzliche Umgestaltung des Nordens überhaupt, die Vernichtung von Preußen und Oesterreich, die Vereinigung von Deutschland und der Schweiz mit Frankreich, die Eroberung von Spanien, Portugall und der Türkey, die Unterjochung Englands, und hiermit die Universalmonarchie.

Ein schimpflicher Friede hätte Rußland seiner sämmtlichen Küstenländer, seiner reichsten vorliegenden Provinzen beraubt, und es gleichsam in die Steppen Asiens zurückgedrängt. Die gemachten Eroberungen würden theils zur Bildung eines neuen Reiches, theils zur Vergrößerung von Polen und Schweden benutzt worden seyn. Drey große französische Vasallen-Staaten hätten dann Frankreichs Einfluß im Norden fixirt, und Dänemark keine Wahl gelassen, als die der Vernichtung, oder der Unterwürfigkeit. Aus dem Mittelpunkte dieser neuen Schöpfung hätte ein einziger Blitzstrahl das damals ohnmächtige Preußen zerschmettert; während Oesterreich auf allen Seiten angegriffen, eine leichte Beute des Siegers geworden wäre, der eine zehnfache Uebermacht besaß. Ein Federzug hätte Deutschland und die Schweiz mit

Frankreich vereinigt, ein einziger Hauptschlag die französischen Adler auf den Pforten des Serails aufgepflanzt, ein einziges Jahr die Eroberungen von Spanien und Portugall vollendet, und die Engländer auf ihre Inseln beschränkt.

Bald hätte nun der stolze Ueberwinder des Kontinents alle militärischen und marinarischen Kräfte desselben, gegen das letzte Bollwerk seiner Uebermacht, gegen das letzte Asyl der Freyheit, gegen das hohe heilige Albion gekehrt. Lange würde die Energie des Volkskarakters, lange der Muth der Verzweiflung den Ausgang ungewiß gelassen haben, allein endlich hätten die Berechnungen der Ueberzahl, die Gesetze der physischen Gewalt auch hier entscheiden müssen, und Napoleon würde der Herr eines Welttheils, der Universalmonarch von Europa geworden seyn. 48) Jetzt, welche neue Masse von Entwicklungen! Welcher neue Lauf von Eroberungen ins Unübersehbare hin! — Doch hemmen wir hier den Flug der Phantasie, um unsere Blicke wieder nach dem Innern von Rußland zu wenden, wo eine Reihe wundervoller Erscheinungen anhebt.

Mit trügerischem Lächeln hatte dem Helden des Zufalls, sein Schicksal bis in die innersten Gemächer des alten ehrwürdigen Kremls geführt, und still und düster lag die schwarze, das Schicksal der Welt verhüllende Nacht auf der heiligen Zaarenstadt. — Da winkte der Schutzgeist Rußlands! — Ein einziger Funke, und Moskwa war ein leuchtendes Flammenmeer, und in Asche zerstiebte die Schöpfung Napoleon's! *) — Mit Entsetzen sah er dem schrecklichen Schauspiel von den Zinnen den Kremls zu; ein Riesengeist war ihm entgegengetreten, eine unsichtbare Hand riß ihn gewaltsam zurück, und drohend wandelten die blutigen Schatten der

*) Es kann mit Bestimmtheit versichert werden, daß diese große Idee von dem Grafen Barclay de Tolly herrührt. Er ist es auch, der den ganzen Kriegsplan gemacht hat.

Bourbonen an ihm vorbey. — Aber in hohen glänzenden Wogen schlugen die heiligen Flammen empor, und der Schimmer der Freyheit glänzte von den Ufern der Berezyna, über die Fluthen des Rheins, bis an die Küsten des Oceans!

12.

Wer den Zusammenhang der Dinge aufzufassen, die Folge der Begebenheiten zu beurtheilen, und die neueste Lage von Europa zu würdigen vermag; der wird gewiß mit uns die Ueberzeugung theilen, daß der Brand von Moskwa als welthistorisches Ereigniß betrachtet werden muß. In der That, seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland bis auf den jetzigen Augenblick, wo die Heere der hohen Verbündeten, die Grenzen, ja vielleicht gar die Hauptstadt von Frankreich bedrohen; ist nichts geschehen, was nicht aus jener großen Maßregel erklärt werden kann. Wir hofften unsern Lesern einige authentische Nachrichten über dieselbe mitzutheilen, allein es gehen uns noch die nöthigen Materialien ab. Dafür sehen wir uns durch die Güte eines Freundes in den Stand gesetzt, den Rückzug der Franzosen bis an den Niemen nach dem handschriftlichen Aufsatze eines Mannes zu beschreiben, der als Augenzeuge spricht, und ein vortrefflicher Beobachter gewesen zu seyn scheint.

Moskwa lag in Ruinen, die französische Armee kampirte in einem weiten Kreise auf den Straßen von Twer, von Wladomir, Rezan und Kaluga darum her. Alle Dörfer waren verlassen, doch in den Wäldern und Morästen hielten sich Scharen bewaffneter Bauern versteckt. Anfangs lebte die Armee von den Ueberresten, die man nicht fortzuschaffen im Stande gewesen war. Zu diesem Ende suchten die Soldaten täglich zu vielen Tausenden, theils auf den Brandstellen, theils in den Dörfern nach. Wo sie indessen einem Hinterhalte zu nahe kamen, wurden sie von den Bauern niedergemacht; auch brachten die Kosaken fast ständlich Gefangene

ein. So hielt sich die Armee ungefähr zwey und vierzig Tage hin; es hieß allgemein, daß Napoleon Unterhandlungen anzuknüpfen bemüht sey. Man versicherte, er habe einen Waffenstillstand verlangt, und dagegen versprochen, sich bis Wiasma zurückzuziehen. Er soll jedoch zur Antwort erhalten haben, nun nehme der Krieg erst für die Russen den rechten Anfang. Wie dem aber auch gewesen seyn möge, der Brand von Moskwa vereitelte Napoleon's ganzen Plan. Der Mangel ward täglich größer, das Murren der Truppen immer lauter; der Rückzug war das einzige, was Napoleon übrig blieb.

Unterdessen hatte die russische Hauptarmee unter dem Befehle des Fürsten Kutusow bey Tektatskowa, zwischen Moskwa und Kaluga gestanden, und die südlichen Provinzen von Rußland gedeckt.. Andere Armeen waren zur Vertheidigung der nördlichen vorhanden, und überall organisirten sich neue Divisionen vom feurigsten Patriotismus belebt. Napoleon musste eilen, eine Stellung zu verlassen, die gleichsam im Mittelpunkte der russischen Armee lag, und von ihnen, wenn auch noch in großer Entfernung, doch allmählich immer mehr eingeschlossen ward. Wirklich machte auch der König von Neapel am Tage des Aufbruches (19. Oktober) die Erfahrung davon, indem er sich bey Terutina überfallen, und mit einem Verluste von 2000 Gefangenen, einigen zwanzig Kanonen und einer großen Menge Bagage in die Flucht geschlagen sah.

Napoleon war unterdessen gerade auf Kaluga zu marschirt. Er schien die Absicht zu haben, seine wahre Bewegung nach dem Dnieper zu maskiren, und den Fürsten Kutusow zu einer falschen Maßregel zu verleiten; allein er verrechnete sich abermals. Anstatt den russischen General zurück zu manövriren, fand er ihn vielmehr ganz unerwartet bey Maljaroslawetz, wohin der Fürst auf die erste Nachricht von der Bewegung der Franzosen aufgebrochen war. Hier

kam es nun zwischen dem sechsten russischen, und dem vierten französischen Armeekorps zu einem hitzigen Gefechte, das ganz zum Vortheil des ersten ausfiel. Während desselben waren beyde Armeen in Schlachtordnung aufgestellt, und beobachteten sich, ohne einen Schuß zu thun. Napoleon hatte noch immer gehofft, sich ganz bequem auf einer Nebenstraße, wo wenigstens noch einige Provisionen zu finden seyn möchten, bis zu seinen Magazinen zurückzuziehen. Allein er sah sich nunmehr durch die Russen auf die eigentliche große Landstraße eingeengt, die im buchstäblichen Sinne durch eine Wüste lief.

Malojaroslawetz ist von Smolensk, wo sich die ersten französischen Magazine befanden, über funfzig deutsche Meilen entfernt. Einen solchen Marsch ohne Brod, ohne Fourage und unter beständiger Verfolgung zurückzulegen, das war das Resultat von Napoleon's Uebermuth, und seinem gänzlichen Mangel an militärischer Vorsicht. Gleichwol musste der Rückzug endlich angetreten werden, und so brach denn die französische Armee am 25. Oktober wirklich auf. Sie ward dabey von dem General Platow, an der Spitze von zwanzig Kosakenregimentern, und dem zweyten Armeekorps unter General Miloradowitsch, auf dem Fuße verfolgt; während die russische Hauptarmee links auf einer Seitenstraße marschirte, und die Subsistenz der russischen Truppen völlig gesichert war.

Wer sich nur irgend einen Begriff von militärischen Operationen machen kann, der wird leicht begreifen, daß dem französischen Feldherrn nunmehr keine weitere strategische Kombination, keine einzige freye Bewegung übrig blieb. Die ganze französische Armee hatte sich so zu sagen in einen Haufen Marodeurs aufgelöst, die rechts und links der Heerstraße zu plündern und zu fouragiren suchten, von denen aber Tag für Tag der größte Theil niedergemacht ward. Bald engten auch die Kosaken diese räuberische Horde immer mehr auf eine einzige Linie ein, und trieben dieselbe im eigentlichen Sinne fast

ganz auf der geraden Straße nach Smolensk fort. Gleich in den ersten Tagen waren bereits mehrere Tausend französische Pferde gefallen; so daß man eine Menge Bagage- und Munitionswagen zu verbrennen, und selbst Artillerie zurückzulassen anfing. Zwar ließ **Napoleon** einige Regimenter Kavallerie absitzen, und die Pferde derselben vor die Kanonen spannen, allein dem Mangel an Futter u. s. w. konnte er doch nicht abhelfen, und so fielen die Pferde von Stunde zu Stunde hundertweise. Indessen zehrte nun die ganze Armee von diesem doppelt eckelhaftem Fleische, dessen einzige Würze Schießpulver war.

Am 3. November stießen die Russen bey Wiazma auf die französische Arrieregarde, worauf es zu einem sehr hitzigen Gefechte kam. Die Franzosen wurden mit großem Verluste durch Wiazma getrieben, und bis spät in die Nacht verfolgt. Bis jetzt war die Kälte noch ziemlich mäßig gewesen, allein in dieser Nacht stieg sie zum Erstenmal bis auf dreyzehn Grade. Dieses erste Bivouak, in einer solchen Kälte, verbreitete die Verzweiflung unter den Truppen, und von nun an nahm das Elend in der schreklichsten Progression mit jedem Tage zu. Alle Ordnung war verschwunden, alle Disciplin hatte aufgehört. Die Soldaten warfen die Gewehre haufenweis hinweg; die Befehle der Generale blieben unbefolgt. Die verschiednen Korps, aus bunten Haufen von allen Regimentern, von allen Waffenarten zusammengesetzt, unterschieden sich nur noch durch ihre Bagagetrains; ganze Reihen von Leichnamen, von todten Pferden, von Wagen, Kanonen und Trümmern bezeichneten die Marschlinie der Armee. Die Pferde fielen in so großer Anzahl, daß, einige Garderegimenter ausgenommen, keine wirkliche Kavallerie mehr vorhanden war. Zwölf bis vierzehn waren vor einer Kanone nöthig, und dennoch kamen sie auf der beeisten Straße nur schrittweis fort. So langte die Armee endlich zu Smolensk an, und verweilte hier einige Tage. Die Verwirrung war gren-

zenlos, überall ward geplündert und Feuer angelegt. Die vorgefundenen Magazine waren von wenig Belang. Zwey oder drey Portionen Mehl war Alles, was der Soldat erhielt. Die Vertheilung geschah noch überdem in der größten Unordnung, wie sich bey einer solchen Masse leicht erachten lässt. Viele Tausende gingen daher ganz leer dabey aus. Wer aber auch etwas bekommen hatte, konnte doch wenig Gebrauch davon machen, weil an keine ordentliche Zubereitung zu denken war. Jeder half sich demnach so gut es gehen wollte, und der Heißhunger würzte den ekelhaften Brey. Munition ward ebenfalls ausgetheilt; allein nur von den Wenigsten gefasst.

Unterdessen war die russische Armee bey Smolensk vorbey, gerade nach Krasznoy marschirt, und hatte daselbst am 16. November Abends ein Lager bezogen, das den Franzosen gewissermaßen den Weg abschnitt. Napoleon war indessen mit einem Theile der Garden noch glücklich vorausgekommen, sonst würde er sicher noch gefangen worden seyn. Das erste und vierte Korps der französischen Armee wagte am 17. Morgens den Angriff, ward aber mit großem Verluste geworfen, und konnte der gänzlichen Einschließung nur mit dem Willen der Sieger entgehen. Der Ueberrest verfolgte den Rückzug, wie es im Plane des Fürsten Kutusow lag. Den Tag darauf erschien das dritte Korps unter dem Marschall Ney; dem die Position der Russen bey Krasznoy völlig unbekannt war. Er hielt daher die ihm gegenüber stehenden Truppen für eine bloße Streifpartey, wieß die an ihn gemachte Aufforderung sich zu ergeben, sehr trotzig zurück, und griff auch in der That fast augenblicklich mit großer Keckheit an. Allein es dauerte kaum eine Stunde, so war sein ganzes noch an 15,000 Mann starkes Korps völlig zerstreut. An eilftausend mussten sich nach und nach truppweise ergeben, er selbst entkam mit genauer Noth mit einer kleinen Eskorte von hundert Mann. — Hier endigt sich die erste

Periode des französischen Rückzugs. Es lässt sich ohne Uebertreibung annehmen, daß die Armee damals kaum noch funfzigtausend Mann stark seyn mochte, worunter höchstens sechszehntausend wehrhafte waren, und daß der größte Theil der Artillerie bereits verloren, und, mit Ausnahme der Garden, so gut als gar keine Kavallerie mehr vorhanden war.

13.

Genau betrachtet, schien es indessen Anfangs gleichwol, als würde die französische Armee noch ihrem Untergange entgehen. Die Vereinigung derselben mit dem Korps von Viktor, Dombrowsky und Oudinot versprach eine Verstärkung von mehr als 30,000 Mann; die russische Armee war durch das Treffen mit dem Ney'schen Korps doch immer aufgehalten worden, und wenigstens einen Marsch zurück; die Franzosen befanden sich nun in einem verbündeten Lande, wo die Magazinlinie der Armee anfing; endlich hatte die Kälte an ihrer Intensität bedeutend abgenommen, und sich der Wind in Südwest gesetzt. Allein alle diese Vortheile sollten für die Franzosen so gut als nicht vorhanden seyn. Schon drang nämlich der General Tschitschagow in Eilmärschen gegen die Berezyna vor, während ihm der Graf von Wittgenstein auf der andern Seite entgegen kam. Man begreift leicht, daß alles auf die völlige Einschließung, auf die gänzliche Vernichtung der Franzosen berechnet war.

Napoleon fühlte das Gefährliche seiner Lage; zog die obengenannten Korps in größter Geschwindigkeit an sich, warf das Viktor'sche Korps dem Grafen von Wittgenstein, so wie die Polen dem General Tschitschagow entgegen, erreichte so unter dem Schutze dieser Detaschements, mit dem Reste der Armee die Berezyna (24. Nov.) und ließ funfzehn Werste oberhalb Borisow eine Brücke schlagen, auf der nun Alles in größter Unordnung hinüber zu gehen anfing. Aber auf einmal stürzten die von den Russen geschlagenen,

und auf dem Fuße verfolgten Seitenkorps, in wilder Verwirrung und mit schrecklichem Geschrey hinzu. Artillerie, Bagage, Kavallerie, Infanterie, alles wollte zuerst über die Brücke, alles durchkreuzte, alles verrammelte sich. Tausende wurden von den Kanonen u. s. w. gerädert, Tausende ins Wasser gestürzt, Massen drängten auf Massen, die Schwächern mussten den Stärkern weichen, Soldaten schonten selbst ihrer Obersten nicht. Andere suchten sich durch Schwimmen, oder auf Eisschollen zu retten; allein sie versanken entweder oder stürzten von dem hohen steilen Ufer herab. So wechselten die Scenen des Elends unaufhörlich; bis endlich die russische Armee erschien, und die Brücke nebst beyden Ufern zu beschießen anfing. In wenig Augenblicken stürzte jetzt alles mit schrecklichem Geprassel zusammen, und Tausende fanden noch in den Fluthen ihr Grab. Der Ueberrest ward gefangen, worunter eine ganze Division vom Viktor'schen Korps. An zweyhundert Kanonen und eine große Menge Bagagewagen blieben verlassen auf dem linken Ufer zurück. Hier endigt die zweyte Periode des französischen Rückzuges aus Rußland.

In allen von den Franzosen besetzten Gegenden indessen ward von diesen schrecklichen Unfällen gerade das Gegentheil bekannt gemacht. Immer wurden noch neue Siege verkündigt; bis endlich Napoleon's geheimnißvolle Reise die wahre Lage der Sachen verrieth. Er selbst hatte seine Equipagen schon längst verloren, und gleiches Schicksal hatten die von seinen vornehmsten Marschällen gehabt. Ein Theil derselben war in die Hände der Kosaken gefallen, ein anderer war auf seinen Befehl verbrannt worden; man versichert, daß er eine Menge vorräthigen Goldes den Soldaten preisgab. In großer Eile, und in noch größerer Stille langte Napoleon in Wilna an; hatte im Posthause eine Unterredung mit seinem Minister Maret, und setzte darauf in einem sehr schlechten Schlitten seine Reise nach Deutschland

fort. Mit großem Pompe, mit ungeheuren Projekten war er im Frühjahre 1812 hier angekommen, beynahe allein floh er nun mitten im härtesten Winter seinen unglücklichen Staaten zu. Von diesem Augenblicke an wird der Rückzug der Franzosen im eigentlichen Sinne eine militärische Hasenjagd, die aber wegen des damit verbundenen Elendes in hohem Grade tragisch war.

In langen Reihen, mit untergeschlagenen Armen, mit tiefverhüllten Gesichtern, zogen nun Offiziere und Gemeine in gleich traurigem Zustande hinter einander her. Die meisten waren ohne Schuhwerk, und hatten die Füße mit Lumpen oder mit Stücken von Tornistern und alten Hüten umwunden, so gut es möglich war. Dabey hatten fast Alle theils alte Säcke, theils zerrissene Matten, theils Weiberröcke, theils Schafhäute übergehängt, um etwas mehr gegen die Kälte geschützt zu seyn. Glücklich, wer ein Stück von einem Pelze erbeutet hatte, doch dieser Wohlthat hatten sich nur Wenige zu erfreuen. Die Uniformen waren fast durchaus so beschmutzt und zerrissen, daß die „Helden von Moskwa" beynahe sammt und sonders wie ein Haufen Bettler aussahen.

So zogen sie fort, gewöhnlich von neun Uhr Morgens, wo es Tag zu werden anfing, bis Nachmittags drey Uhr, wo die Dämmerung einbrach. Von den Paar Hunderten, die sich etwa zusammenhielten, blieben den Tag über gewiß an siebenzig bis achtzig vor Ermüdung zurück. Wer todt hinfiel, ward sogleich von den Nächstmarschirenden seiner Lumpen und seiner Baarschaft beraubt. Die meisten lebten von Pferdefleisch, das von den Aesern abgeschnitten worden war, und Abends am Feuer aufgethaut und geröstet ward. Allein diese eckelhafte Nahrung beschleunigte nur den Tod der Unglücklichen, so daß die ganze Straße, und besonders jedes Bivouac mit Leichnamen bedeckt blieb.

Unterdessen schwärmten die Kosaken auf allen Seiten

um diese traurigen Banden herum, tummelten ihre Pferde oft mitten in den Kolonnen, und sprengten hohnlachend zwischen den Reihen hindurch. Widerstand zu leisten hatten die Franzosen weder den Muth, noch die Kraft. Alle hatten die Gewehre weggeworfen, und liessen sich entweder wie Hasen jagen, oder ergaben sich mit blödsinniger Gleichgültigkeit. Der bloße Ruf Kosak verbreitete Todesschrecken; zwey bis drey derselben hielten mehrere hundert Gefangene im Zaum. Diese Gefangenen bildeten mit den zurückgebliebenen Maroden eine Masse des Elendes und Jammers, wovon die Geschichte vielleicht kein Beyspiel kennt. Von Rauch und Schmutz gebräunt, halb nackend, bis zu Skeletten ausgezehrt, mit erfrornen Gesichtern, mit brandigen Füßen, wankten sie gleich Gespenstern zwischen ihren todten Kameraden herum; oder saßen bewußtlos auf den Leichnamen, bis der Augenblick ihrer eignen Erstarrung kam. Auch die Bivouaks der Marschirenden boten ähnliche Scenen des unnennbaren Elendes dar. Hier sah man ganze Haufen sich um ein spärliches Feuer drängen, diese in wahnsinniger Gier an Leichnamen oder an ihren eignen Armen nagen, jene bewußtlos in die Flammen kriechen, und ihren Tod darin finden. Nur die stärksten und kräftigsten Naturen hielten in dieser entsetzlichen Lage aus, und brachten durch die Plünderung der Verstorbenen bedeutende Summen an sich.

Um den Rückzug dieser traurigen Ueberbleibsel einer einst so glänzenden Armee einigermaßen zu decken, hatte ihr Napoleon die Division Loison entgegengeschickt. Diese an 10,000 Mann, meistens rheinbundischer Truppen, stark, verlor gleich in den ersten vier Tagen von Wilna bis Ozmiana, durch den Marsch und die Bivouaks an 7000 Mann. Der Ueberrest ward theils gefangen, theils zusammen gehauen. Der elende Rückzug der Franzosen dauerte nun auf dieselbe Art bis jenseits des Niemens fort, wo ein Theil den Weg nach Königsberg, der andere die Richtung nach den be-

setzten Festungen nahm. Nach einer sehr glaubhaften Berechnung kamen von 500,000 Mann kaum 25,000 zurück. Gefangene wurden über 170,000 gemacht, wozu noch die Eroberung von wenigstens 1000 Kanonen, und unzählicher anderer Trophäen kam. So endigte der Feldzug Napoleon's im Innern von Rußland!

14.

Während nun die Russen ihren Triumphzug gegen die Weichsel fortsetzten, war Napoleon schon längst in seiner Hauptstadt angelangt. Ungerührt bey dem schrecklichen Loose seines Heeres, erbittert über die Hindernisse des Schicksals, und mit glühender Rache erfüllt, beschäftigte er sich mit neuen Planen und neuen Zurüstungen zur Fortsetzung des Kriegs. Unter den mannichfaltigen Intriguen seiner arglistigen Politik entwickelte sich auch der Versuch, die Existenz von Preußen an den Erfolg einer Kombination zu knüpfen, die ihm eine bedeutende Masse von Hülfskräften versprach. 49) Ein so verrätherischer Plan musste die Veränderung der preußischen Stellung nur beschleunigen, und zu wahrer Pflicht der Nothwehr machen, was durch die Lage der Dinge ohnehin schon längst geboten worden war.

Schon seit mehrern Jahren hatte ein hoher, alles umfassender Geist daß preußische Kabinet belebt. Ein so edles, für alle Glorien des Lebens empfängliches Volk, konnte seines alten Ruhmes nie unwerth seyn. Da rief es der König zu Thaten auf, und alle Herzen erwärmten, und alle Arme bewaffneten sich. Ein heiliger Eifer beseelte jedes Alter, und alle Geschlechter und alle Klassen mit gleicher Begeisterung. Die ganze Kraft, die ganze Leidenschaft des Volkes löste sich in das Gefühl für König und Vaterland auf. So zogen sie hin die edeln Söhne Borussiens; so kämpften sie wie die Helden des Alterthums. In glänzendem Lichte schien der Geist des großen Königs vor ihnen herzuschweben, ein

heiliges Panier der Unüberwindlichkeit. So zogen sie hin; so kämpften, so siegten sie! Gesegnet die Mütter, die sie gebaren! Gesegnet das Land, das ihnen den Namen und den Ruhm der Unsterblichkeit gab!

Der große politische Zweck, wozu sich Rußland, England und Schweden verbunden hatten, 50) erhielt nun durch den Beytritt Preußens eine neue Garantie. Mit Bewunderung sahen die Völker Europens vier der angesehensten Monarchen in einer Idee, in einen Willen, in einer Politik vereint. Die Wiederherstellung des Gleichgewichtes, — diesem großen Gesetze der physischen und politischen Welt — die Befreyung Europa's von der Tyranney Napoleons — das war der große politische Plan, für den nun auch Preußen, aufs Innigste mit ihnen verbunden, die Tapferkeit seiner muthigen Schaaren aufbot.

Allerdings war Napoleon, blos aus dem dynamischen Gesichtspunkte beurtheilt, ein Beyspiel der ungeheuersten Kraftentwicklung. Er hatte eine Größe der Ideen, eine Kühnheit der Plane, eine Stätigkeit und Ausdauer gezeigt, die billig Erstaunen erregt. Mit scharfem Blicke hatte er stets das Ganze und alle Einzelnheiten umfasst, alle Kräfte auf einen Punkt geleitet; jedes Hülfsmittel des Genies und der Erfahrung benutzt, und Alles überall und immer zugleich in Bewegung gesetzt. Er hatte sich endlich über die Meinung, über die Leidenschaften und über den Zufall eine Herrschaft zu erwerben gewusst, die ihm einen seltnen Nimbus von Größe, von Weisheit und Unüberwindlichkeit gab.

Allein diese glänzende Außenseite verbarg ein System des Truges, der Hinterlist und der Grausamkeit, wie es kaum die Geschichte aufzuweisen hat. In stolzem Uebermuthe trat Napoleon Alles mit Füßen, was Gesetz der Moral, was Recht der Menschheit heißt. Im Wahnsinn seiner Eitelkeit sah er sich für den Herrn der Erde, für das Fatum des gan-

zen Menschengeschlechts an. Ihm erschienen die Völker nur als bewußtlose Massen, zur Befriedigung seiner Herrschsucht bestimmt. Jeder seiner Pulsschläge, jede Minute seines Lebens bereitete das Unglück und den Tod von Tausenden vor, und von seinem Throne herunter sah er erbarmungslos dem Jammer der Erde zu.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erhielt der Krieg gegen ihn auch einen moralisch-religiösen Zweck, der dem politischen Bündnisse der Monarchen noch eine besondere Erhabenheit gab. Die Thränen des Schmerzes, die Stimmen der Verzweiflung waren zum Himmel emporgestiegen; der Allmächtige selbst schleuderte seine Blitze auf das Haupt des Eroberers herab. So bekam der ganze Lauf der Begebenheiten jenes religiöse romantische Interesse, das in die schönsten Perioden der kräftigen Vorzeit versetzt. Ein herrliches Schauspiel gewährte die Zusammenkunft der Monarchen von Rußland und Preußen mit jenem edeln Fürsten, der im Schlosse Heinrichs IV. geboren, mit gleicher Liebe und gleichem Ruhme in Schweden regiert. Hoch und herrlich schlossen sich die Repräsentanten von England daran, von dem heiligen Albion, das noch niemals fehlte, wenn es die Freyheit von Europa galt!

Nur Einer wurde noch in diesem heiligen Kreise vermisst, nur Einer, von dem die Vollendung des großen Werkes abhing; jener erhabene Monarch, der durch das Unglück geprüft, doch nie gebeugt worden war; der alle Elemente der Größe in sich vereinigt, und dessen erste Tugend deutsche Redlichkeit ist. Aller Augen waren auf den Kaiser von Oesterreich gerichtet, denn man wusste, daß Napoleon nichts unversucht liess, was das Herz des Vaters zu bewegen, oder das System des Regenten zu bestimmen im Stande war. Ein großer Entschluß, ein einziges Wort — geheimnißvoll wogte es in der Brust des Monarchen auf und ab! — Da erhob er sich von seinem Throne, groß und edel,

und vollendete den heiligen Bund! — O Kraft des Gemüths! O Allmacht des Gedankens! — Ja, der schönste Sieg des Mannes ist der Sieg über sich selbst. — Mit Jubelgeschrey vernahmen die Völker Europens die Kunde von Oesterreichs Beytritt, und alle die frommen Verbündeten wurden nun in Einem, wie Einer in Allen geliebt!

16.

Während sich so in Deutschland alles zum Untergange Napoleon's bereitete, hatte sich auch in Spanien der Arm des rächenden Schicksals gegen ihn gekehrt. Lord Wellington, groß als Krieger, noch größer als Mensch, trieb die französischen Heere über die Pyrenäen zurück, und von den Ufern der Elbe bis an die Küsten des Oceans erschallte ein hoher Triumphgesang. Bald war Napoleon nicht Herr seiner Bewegungen mehr; bald sah er sich in einen Zauberkreis gebannt, der durch furchtbare Armeen um ihn gezogen ward. Die Siege bey Leipzig entwickelten die ganze Größe des befolgten Plans; sie zeigten die ganze Ueberlegenheit des hohen Geistes, von dem die Leitung der Operationen ausging. Fliehend eilte Napoleon zum Zweytenmale dem Rheine zu, und Bayerns tapfere Söhne besiegelten den neuen Bund ihres Vaterlandes.

So lange Oesterreich seine alte Richtung gegen Schwaben und Bayern behielt; so lange band die natürlichste Politik alle Kabinette jenes Theiles von Deutschland an Frankreich. Diese im Sturme der Leidenschaft zu oft vergessene Wahrheit rechtfertigt alle Kombinationen jener Höfe, so schmerzhaft sie auch für den Patrioten gewesen sind. Doch in dem Augenblicke, wo eine höhere Politik an die Stelle veralteter Lokalideen trat, und wo die feyerlichsten Garantien mit Einemmale Besorgnisse zerstreuten, die man nur zu gegründet nennen darf: da war auch Frankreichs Einfluß auf die natürlichste Weise, und wie wir hoffen, für immer ver-

nichtet; und Deutschland sah zum Erstenmale die größten Monarchen von Europa in einem Interesse uud zu einem Kriege vereint. Mit verdientem Glanze treten zwey Könige um so glorreicher in diesem Bunde hervor, je edler ihr Vertrauen, und je folgenreicher der Augenblick ihrer Beschlüsse war. Auch dieser nun allein betrachtet, gehört unter die feinsten und größten Kombinationen, welche die Politik des letzten Decenniums aufzählen kann. 51 u. 52)

Der Strom der Begebenheiten wälzt sich nun täglich mit größerer Schnelligkeit fort; wir müssen schließen, denn der Wechsel des Augenblickes erlaubt keine Uebersicht mehr. Doch ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß der große Plan der Alliirten sich erst jenseits des Rheines entwickeln wird. Frankreich muß gezwungen werden zu dem System der Mäßigung, der politischen Ordnung und des Gleichgewichtes zurückzukehren; Deutschland muß feste Punkte erhalten, um nicht unaufhörlich mit Einfällen seines Nachbars bedroht zu seyn. Nicht Gebirge, nicht Ströme bilden natürliche Grenzen; nein, die Sprache ist es — die Sprache, das Organ des Gesetzes und der Regierung; das Eigenthümlichste, was der Mensch besitzt, die Sprache, die Alles bestimmt, Alles erhält und Alles überlebt.

Viel liegt im Schoße der Zukunft verborgen, wer kann zweifeln, daß so ungeheure Heere, von einem solchen Geiste geleitet, nicht zu den größten Operationen bestimmt sind? — Ist es erlaubt, eine Meinung zu wagen, so wird man das Ganze auf allen Punkten durchdringen, und die Hauptstadt von den Provinzen isoliren. — Doch was sagen wir? — Man wird die Waffen nicht eher niederlegen, bis die Ruhe von Europa dauerhaft gesichert ist. Deutschland wird eine Konstitution erhalten, die dem Ganzen Kraft und Einheit, Würde und Selbstständigkeit gibt; die es zu einem Bollwerke für den Norden und Osten von Europa macht. Eine neue kräftige Volkserziehung wird Alles verbannen,

was fremde Form und Sitte heißt, sie wird alle Provinzialen in einem Interesse, einem Patriotismus, und jenem hohen politisch-militärischen Selbstgefühle vereinigen, das allein die Macht und Würde der Völker erhalten kann!

Wir schließen: nur noch einen Blick auf den Frühlingsmorgen der Zukunft... Steigt empor ihr lieblichen Bilder des Lebens! Tönt lauter ihr Jubelgesänge der Freyheit! Rauscht im Triumphe ihr heiligen Eichen des Vaterlandes! Eine neue Sonne ist aufgegangen, und alle Herzen beseligt ein Gefühl. — Alexander! Heros der Schönheit, der Weisheit, der Güte! Groß im Kampfe der Schlacht, größer im Glücke der Welt, der du den Frieden gabst — Empfange den Dank der Völker Europens, denen dein Name heilig ist! Auch in deinen Adern fließt deutsches Blut, auch in deinem Herzen wohnt deutsche Biederkeit! Du wirst der ewige Freund; du wirst der ewige Stolz von Deutschland wie von Europa seyn! 53)

Anmerkungen.

1) Einer militärischen Usurpation. — Am 7. October 1799 erschienen bey dem Flecken St. Rafrau, St. Raphael, drey Viertelstunden von Frejus, dessen Hafen versandet ist, einige Boote mit französischen Offizieren angefüllt. Der Quarantaine-Verordnung gemäß, wollten die Sanitätswachen das gewöhnliche Examen mit ihnen anstellen, und sie zur Quarantaine verweisen, wie es mit allen aus der Levante kommenden, oder sonst verdächtigen Fahrzeugen gehalten zu werden pflegt. Allein die Offiziere stiegen mit Gewalt ans Land, nahmen aromatische Bäder; requirirten, was an Kleidern zu finden war; liessen dagegen die ihrigen verbrennen, und eilten mit Courierpferden nach Paris. Dies war Bonaparte mit seinen Begleitern, Berthier, Murat u. s. w. So ward sein erster Schritt auf dem französischen Boden durch eine Verletzung der Gesetze, bezeichnet;

gewiß eine Thatsache, die für die Geschichte nicht verloren gehen darf. Das Obige ist in ganz Frankreich, und besonders in der Provence bekannt, wo es mir während meines Aufenthaltes im Winter 1803—1804 von mehrern glaubwürdigen Personen erzählt worden ist. Bonaparte hatte freylich sehr große Ursache zu eilen, und er wusste sehr wohl, was er that. Hätte nämlich das Direktorium von seiner Ankunft Nachricht erhalten, so würde es unbezweifelt gegen die gefährlichen Quarantenaire Maßregeln genommen haben, die nicht schwer zu errathen sind. Diesem kam er durch seine Vermeidung des vierzigtägigen Quarantaine-Aufenthaltes zuvor, und so erfolgte die bekannte Explosion. Bonaparte sprach im Rathe der Fünfhundert mit einem Selbstgefühle, das an Verrücktheit zu gränzen schien. So sagte er unter Anderm: — „*Je suis le Dieu suprème, qui porte la foudre dans sa main.*“ — Da erhob Arena muthvoll seine Stimme — — — Doch ohne Lucians Präsidium würde auch so noch Alles ganz anders gegangen seyn. Als nun Bonaparte endlich glücklich herausgekommen war, da rief er in großer Alteration seinen Soldaten zu: — „Soldats! On avoit lieu de croire, que le conseil des 500 sauveroit la patrie! Au contraire, il se livre à des déchiremens. *Il cherche même à se soulever contre moi!* (Man bedenke den Ausdruck!) J'ai des ennemis. — Soldats! Puis-je compter sur vous?“ Hierauf erfolgte der Ausruf: „Oui! Oui! Vive Bonaparte!“ — Bonaparte fuhr fort: — „Eh bien! Je vais les mettre à la raison tous ces b... là!“ — Und mit dem Geschrey: — „Vive Bonaparte!“ — stürmten die Soldaten im Sturmschritt in den Saal. — Das Uebrige ist bekannt. So werden die großen Revolutionen der Welt gemacht!

2) Die westlichen Provinzen, der Sitz des Royalismus wurden beruhigt. — Es geschah durch List und Gewalt. Die Anführer wurden erkauft oder umgebracht. Am meisten wirkte Bonaparte durch den Abbé Bernier, der gegen die ansehnliche Summe von 150,000 Livres, das Bisthum von Orleans, und das Versprechen eines Cardinalhuts, auf seine Seite trat. Es ist unglaublich, was hier für ein Spiel von Intriguen entwickelt ward. Sogar Wunderwerke mussten anzeigen, daß Bonaparte von Ludwig XVIII. zum Stellvertreter erkohren worden sey! — So ward, und so wird die Welt regiert!

3) Das Concordat macht ihn zum Chef der Geistlichkeit. — Alle Erzbischöfe und Bischöfe wurden von Ihm er-

nannt; alle kirchliche Gebräuche von ihm angeordnet; alle päbstliche Dekrete u. s. w. erst durch ihn sanktionirt. — Der Vatikan war froh, für's Erste nur soviel zu retten; und verließ sich im Uebrigen auf den wohlthätigen Lauf der alles verändernden Zeit.

4) Die Formalitäten bey seiner Ernennung zum lebenslänglichen Consulat waren ein leeres Gaukelspiel. — Es war daher theils Theaterspiel, theils wirklicher Hohn, ein bey ihm prädominirender Zug, wenn er in seinen Reden an den Senat u. s. w. immer folgende Phrasen hören ließ: *Le peuple françois veut que ma vie toute entière lui soit consacrée. — Le sénat a desiré ce que le peuple françois a voulu.* — Und dergleichen Phrasen mehr.

5) Deutschland seiner letzten Festungen aufs Schimpflichste beraubt. — Wer erinnert sich nicht, daß Frankreich Ingolstadt, Ulm und Philippsburg zwar zurückgab, aber geschleift! — O wie viel haben wir zu rächen! Und doch gab es Schriftsteller, die dies damals für das größte Glück von Deutschland ansahen; denn Festungen provocirten nur!

6) England gab fast alle seine Eroberungen zurück. — Es behielt blos die Inseln Trinidad und Ceylon. Jene beherrscht die Küsten von Carracas, und gibt einen vortrefflichen Depot zu dem Schleichhandel der Tierra firma ab; diese gewährt mit der Rhede von Trinconomale den englischen Flotten während der Regenmoußons, einen eben so sichern als bequemen Ankerplatz, woran es den Engländern bis dahin noch gänzlich gebrach.

7) Toscana war ein spanisches Filialreich geworden. — Wahrscheinlich eine bloße Lockspeise, um desto leichter Louisiana herauszupressen, das nachher um 50 Millionen Piaster an die vereinigten Staaten von Nordamerika verkauft ward, eine Summe, die beyläufig gesagt, ganz in den Privathänden Bonaparte's und seiner nächsten Umgebungen blieb. In Paris ward jener Schattenkönig statt Roi d'Etrurie, nur *Roi d'Ecurie* genannt. Der junge König war übrigens ein sehr beschränktes und sehr unfähiges Individuum, wie alle Fürsten, die durch eine pfäffische Erziehung verwahrlost worden sind.

8) Zum Diktator der neuen italienischen Republik ernannt. — Bonaparte sagte daher der Consulta ganz naiv: Le choix que j'ai faits pour remplir vos premières magistratures, l'ont été indépendamment de toute idée de parti, de tout esprit de localité! (Gleichwol waren es gerade seine

ergebensten Creaturen, lauter Marionetten, von ihm dirigirt) Celle de président, je n'ai trouvé personne parmi vous, qui eut encore assez de droits sur l'opinion publique, qui fut assez indépendant de l'esprit de localité, et qui eût enfin rendu d'assez grands services à son pays, pour la lui confier. . . . . .

9) Banden Genua und Lucca, Helvetien und Holland an das französische System. — Daher hieß es von Genua: La Ligurie a posé dans le silence des parties les principes de son organisation. — Von Lucca: Lucques, sous une constitution qui a réuni les partis, a étouffé les haines, a retrouvé le calme et l'indépendance. — Von Helvetien: Il n'est aucun homme sensé qui ne voie que la médiation, dont je me charge, est pour l'Helvétie un bienfait de cette providence qui, au milieu de tant de bouleversemens et de choses, a toujours veillé à l'existence et à l'indépendance de votre nation; et que *cette médiation est le seul moyen qui* vous reste, pour sauver l'une et l'autre. — Von Holland: La Batavie rendue à l'unité d'intérêts, affranchis de cette double influence qui tourmentoit ses conseils, et qui égaroit sa politique, a repris son indépendance, *et trouve dans la nation qui l'avoit conquise, la garantie la plus fidèle de son existence et de ses droits.*

10) Ein Resultat, das längst in seinen Berechnungen lag. Schon bey der Ernennung zum lebenslänglichen Consulat war es höchst wahrscheinlich auf das *Empire des Gaules*, und einen dazu passenden Titel abgesehen. Aber es wollte noch nicht gehen; daher hieß es auch von der damals promulgirten Constitution: die rechte authentische Edition komme erst nach. Bonaparte konnte es kaum erwarten, sich mit dem äußern Glanze eines Monarchen zu umgeben, er hielt sich erniedrigt durch die republikanische Simplicität. Immer bleibt es bemerkenswerth, daß die Sache verhältnißmäßig doch noch so langsam ging; aber die republikanische Kruste war gar zu hart.

11) Das Senatusconsultum, das ihn zum Kaiser erhob. — In seiner Antwort heißt es mit heuchlerischer Freude: — Tout ce qui peut contribuer au bien de la patrie, est essentiellement lié à mon bonheur. J'accepte le titre que vous croyez utile à la gloire de la nation. *Je soumets à la sanction du peuple la loi de l'hérédité. J'espère que la France ne se repentira jamais des honneurs dont elle environnera ma famille.* — Leider ist dies bereits nur zu oft der Fall gewesen,

prince, que j'ai élevé dès son enfance, et qui sera animé de mon esprit. J'ai d'ailleurs pris des mesures, pour *diriger moi-même les affaires les plus importantes de l'état.* Und über die Annahme der neuen Krone selbst, äußerte Napoleon schon früher gegen die deßhalb an ihn abgeschickte Deputation: Nous avons accepté, et nous placerons sur notre tête cette couronne de fer des anciens Lombards, pour la retremper, pour la raffermir, et pour qu'elle ne soit point brisée au milieu des tempêtes, qui la menaceront, tant que la Méditerranée ne sera pas rentrée dans son état habituel. — Hier war jedes Wort ein Pfeil, und eine Ausforderung für Oesterreich. — In allen Angelegenheiten der cisalpinischen und italienischen Republik spielte Graf Melzi eine Hauptrolle. — Die Kosten dieser Regierungsveränderungen in Italien, so wie der Krönungsfeyerlichkeiten selbst, der Reise, der Truppenmärsche u. s. w. gab man damals auf 34 Mill. Livres an.

17) Genua — einverleibt. — Der *Faiseur* dabey war der französische Consul zu Genua, der aus der Revolutionsgeschichte bekannte Salicetti. Was Bestechungen auf einer, Drohungen auf der andern Seite nicht möglich machen konnten, das bewirkten zuletzt die Truppen, von denen Genua rings herum eingeschlossen war. So musste endlich der Doge u. s. w. dem an sie erlassenen Befehle gehorchen, und mit der Unterwerfungsakte nach Mayland abgehen. Mit vielem Hohne hieß es hierauf in Napoleon's Antwort: Je réaliserai votre vœu; je vous réunirai à mon grand peuple. Ce sera pour moi un nouveau moyen de rendre plus efficace la protection que j'ai toujours aimé à vous accorder. Votre peuple trouvera dans l'estime que j'ai toujours eu pour lui, et dans les sentimens de père, que je lui porterai désormais, la garantie que tout ce, qui peut contribuer à son bonheur, sera fait. — Les signatures de tous vos citoyens, apposées au bas du vœu que vous me présentez, répondent à toutes les objections que je pourrois me faire; elles constituent le seul droit que je reconnoisse comme légitime. — Bemerkt zu werden verdient, daß jener Salicetti, ebenfalls ein geborner Korsikaner, eigentlich der gewesen ist, dem Bonaparte sein ganzes Glück verdankt. Er war es nämlich, der ihn zuerst bey Barras einführte, und aufs nachdrücklichste empfahl. — Englische Blätter wollten damals als gewiß versichern, Napoleon habe Genua anfangs für seinen Bruder Lucian als

Großherzogthum bestimmt gehabt; auf dessen Ablehnung aber, und um Oesterreich noch mehr zu reizen, zuletzt es auf die obige Art reunirt. Franz II. setzen andere Nachrichten hinzu, hatte gerade damals die angebotene große Dekoration der Ehrenlegion verbeten, worüber Napoleon in heftigen Zorn gerathen seye, und darauf diese Reunion sofort beschlossen haben soll.

18) Piombino und Lucca für eine Schwester Napoleons. — Auch hier hieß es nach einer militärisch-diplomatischen Bearbeitung, und dem erzwungenen Resultate: J'accomplirai votre vœu; je confierai le gouvernement de vos peuples à une personne qui m'est chère par les liens du sang.

19) Neapel dem ältesten Bruder Napoleon's zugetheilt. — Noch vor Abschluß des Presburger Friedens hieß es deßhalb in einer Proklamation: Soldats! La dynastie de Naples a cessé de règner; son existence est incompatible avec le repos de l'Europe et l'honneur de ma couronne. — Mon frère marchera à votre tête; il connoît mes projets; il est le dépositaire de mon autorité; il a toute ma confiance; environnez-le de toute la vôtre. — Napoleon hielt seinen Bruder Joseph von jeher für einen großen Staatsmann. Joseph besaß schon damals ein Vermögen, das auf wenigstens vierzig Millionen Livres geschätzt ward.

20) Prinz Eugen ward mit der bayerischen Prinzessinn Auguste vermählt. — In dem deßhalb an den Senat erlassenen Schreiben heißt es: Ayant depuis long-tems arrêté avec le roi de Bavière le mariage de mon fils le prince Eugène u. s. w. — Wir könnten hier noch eine interessante Bemerkung hinzufügen, allein die Achtung für sehr hohe Personen verhindert uns daran.

21) Holland ward ein französisches Filialreich. — Napoleon sagte unverholen: La Hollande est le premier intérêt politique de la France. — Daher hatte man diesen Staat seit 1795 an Frankreichs Politik und Vortheil zu fesseln gesucht. Holland theilte auf diese Art alle konstitutionellen Metamorphosen und alle Kriege von Frankreich. Indessen kann man leicht denken, daß das Nationalinteresse hiermit im Widerspruche stand. Napoleon wollte diese geheime Rektion des merkantilischen Geistes durchaus vernichten, ob gleich derselbe eine natürliche, d. h. also nothwendige Erscheinung der Lage dieses Landes war. Er ernannte daher 1805 in der Person eines ehemaligen Advokaten,

Namens Schimmelpennink, einen Großpensionnair der batavischen Republik, von dem sich gänzliche Unterwerfung unter seinen Willen erwarten ließ. Eigentlich war es, wie man behauptet, Talleyrand, der diesen diplomatischen Stoiker, zu dieser Stelle vorschlug; weil ihm von einer gewissen Societät in Amsterdam im eventuellen Falle eine sehr große Summe versprochen gewesen seyn soll. Es scheint auch beynahe erwiesen, daß Napoleon, neben den politischen Vortheilen, nun beynahe persönlich in Holland herrschen zu können, auch sehr viel numerärische; d. h. einen geheimen Jahrestribut, aus diesem Lande zög.

Im Jahre 1806 beliebte es ihm indessen, seinen Bruder Louis zum König von Holland zu ernennen. Da dieser, wie in der deßhalb erlassenen Bothschaft an den Senat gesagt ward, *n'étoit animé d'aucune ambition persónelle*, ein noch willfährigeres Instrument zu seyn versprach, so erhielt er den Vorzug vor einem Schimmelpennink, der, wie es scheint, doch in der letzten Zeit, etwas Selbstständigkeit, und einigen Ehrgeiz zu zeigen anfieng. Louis, dessen Gesundheit äußerst zerrüttet war, fürchtete den Aufenthalt in einem so feuchten, neblichen Lande, und bat seinen Bruder um eine Abänderung des an ihn erlassenen Befehls. Allein Napoleon blieb unerschütterlich bey seinem Entschluß: — *Il n'a qu'à se faire guérir, ou mourir!* — war die ganze Antwort, auf die ihm deßhalb gemachte Vorstellung. — Die holländischen Deputirten mussten abermals von einem *vœu unanime* des Volkes sprechen, dieß war nun schon als diplomatische Etiquette eingeführt. — In der Anrede des Kaisers an den neuen König sind besonders folgende Stellen wegen des geheimen politischen Sinnes bemerkenswerth. Ne cessez jamais d'être français! La dignité de Connétable de l'Empire sera possédée par vous et par vos descendans; elle vous retracera les devoirs que vous avez à remplir envers moi, et l'importance que j'attache à la garde des places fortes qui garantissent le nord de mes états. Entretenez dans vos nouveaux sujets des sentimens d'union et d'amour pour la France.

22) Deutschland wird mit einem französischen Primas bedroht. — Dies war der Kardinal Fesch, der Stiefbruder der alten Mad. Bonaparte, und folglich der Oheim Napoleons. Er hatte von Jugend auf sehr sonderbare Schicksale gehabt, und ward endlich 1801 Erzbischoff von Lyon, im folgenden Jahre Kardinal, und 1804 Großalmosenierer des neuen Kaisers. Jenes Coadjutorat war

natürlich nur die Folge eines erhaltenen Befehles. Höhnend sagte daher Napoleon in seiner deßhalb erlassenen Bothschaft: Le primat de Germanie, nous ayant fait connoître que son intention étoit de se donner un Coadjuteur, et que d'accord avec ses ministres et les principaux membres de son chapitre, il avoit pensé qu'il étoit du bien de la réligion et de l'Empire germanique gedachten Fesch zu ernennen, worauf es sehr bedeutend weiter heißt: Si cette détermination est utile à l'Allemagne, elle n'est pas moins conforme à la politique de la France. Hiermit war in Deutschland bereits eine französische Reichsdiktatur eingeführt.

23) Der Rheinbund — bey dem es Napoleon nie um eine wirkliche Konstitution zu thun war. — Ein geistvoller Mann, von großem politischen Blicke, hat mit vielem Scharfsinne bemerkt, daß sich Napoleon eben dadurch am meisten geschadet, was ohne es zu wollen, die geheime Macht der deutschen Fürsten, und ihren geheimen Einfluß auf die Meynung und den Willen des Volkes erhalten hat. Er glaubte bereits der Souverain von Deutschland zu seyn; allein er kannte den deutschen Charakter nicht. — Und als man späterhin auf die Auflösung des Rheinbundes drang, verrieth Napoleon mit seiner gewöhnlichen Keckheit und Großsprecherey das ganze Geheimniß seines Plans. — *Sans doute la confédération sera dissoute; mais je réunirai toute cette partie de l'Allemagne à mon Empire.*

24) Er fieng an seine Pläne gegen Preußen und den Norden zu entwickeln. — Der erste Grund zum Hasse gegen Preußen ist in den nachdrücklichen Maßregeln dieses Kabinettes gegen die Verletzung der Neutralität des hamburgischen Gebietes zu suchen. Kaum war nämlich die Nachricht von der Aufhebung des englischen Residenten Rumbolt in Berlin angekommen, als der König Truppen zusammenzuziehen und dem auf der Reise nach Paris befindlichen außerordentlichen Gesandten Halt zu machen befahl. Napoleon, der eben mit den Anstalten zu seiner Krönung beschäftigt war, hielt es nicht für gerathen, den preußischen Hof zu irritiren; er setzte vielmehr, dem bestimmten Verlangen des Königes gemäß, Sir Georg wieder in Freyheit. Allein von diesem Augenblicke an war Preußens Untergang, und Rußlands Schwächung beschlossen; worinn sich denn ganz natürlich ein neuer Ländergewinn, und die Erwerbung neuer „*Ressources extérieures*“ durch die Kontributionen schloß. Schon am Abend nach der Schlacht von Austerlitz sagte Napoleon in seinem Bi-

vonak, als er von den Russen sprach: *Laissez les faire, nous les attraperons bien encore à Berlin!* — Und ein andermal: *J'irai voir le tombeau du roi Frédéric, mais cela sera à la tête de mon armée.* — Eben so findet sich in der Rede Napoleons an das gesetzgebende Korps (2. März 1806) mehr als eine Stelle, die auf diese feindlichen Gesinnungen Bezug hat. — So heißt es unter andern sehr gravitätisch: **D'ailleurs les hautes destinées de ma couronne ne dépendent pas des sentimens et des dispositions des cours étrangères.** — Und in der frühern Proklamation an die Armee gleich nach dem Abschluß des Friedens von Presburg: **Vous assisterez tous à une grande fête. C'est alors que nous verrons où nous appellera le salut de notre patrie et l'intérêt de votre gloire — pour humilier ceux qui attaqueroient notre honneur, ou qui se laisseroient éblouir par l'or brillant des ennemis perpétuels du continent.** — Und dennoch traute Preußen bey den Unterhandlungen auf die Versprechungen Napoleon's.

25) Die Entwicklung seiner gigantischen Plane hatte noch lange nicht ihr Ende erreicht. — Auch Spanien hatte längst die Eroberungssucht Napoleon's gereizt. Nicht zufrieden, es nebst Portugall in beständige Kontributionen zu setzen; wollte er auch den Thron selbst besitzen, wollte er den letzten Bourbon aus der Reihe der Könige streichen. Gleich nach den ersten Konferenzen mit dem russischen Kaiser, sagte er daher zu seinen Vertrauten mit seiner gewöhnlichen Selbstgefälligkeit: **Quel vilain temps! Mais nous irons nous rechauffer au beau soleil d'Espagne!** — Der Tag war nämlich ziemlich kalt und regnerisch. — Talleyrand mißbilligte diese Unternehmung: *Si nous attaquons l'Espagne* — sagte er — *nous serons écrasés à notre tour.* — Und ein andermal: *Ce que vous avez gagné dans le nord de l'Europe, vous le perdrez en vains efforts pour vos châteaux d'Espagne.* — Dieß war das letztemahl, wo Talleyrand so freymüthig sprach. Napoleon wollte lauter „*Ministres valets*“ haben, er entfernte ihn daher, und übergab das Portefeuille dem vor ihm zitternden Champagny.

26) Eine Reihe Intriguen und Gewaltthätigkeiten giengen dem Einmarsche seiner Legionen voran. — Dieß ganze Gewebe aufzudecken, verbietet uns hier der Raum. Eine Parthey ward durch die andere betrogen; eine Kraft durch die andere gelähmt. Savary, als Obrister von den Gend'armes d'Elite, längst mit dergleichen geheimen Operationen vertraut,

hatte den jungen König halb mit List, und halb mit wirklicher Gewalt, auch nach Bayonne gebracht. Da hieß es denn: *Prince, il ne vous reste que l'abdication ou la mort!* — Wie man schon früher die Besetzung der wichtigsten Plätze, die Disposition über die Truppen u. s. erlangt; die Intriguen von Lucian Bonaparte; vom alten Tascher, von Baurnonville und seinem Sekretär Hermann; die Zwistigkeiten in der königlichen Familie von St. Cloud aus angestiftet; die Bildung der französisch-spanischen Parthey; die geheime Geschichte der Begebenheiten in Aranjuez im Frühjahr 1808, so wie der Junta von Bayonne — dieß alles kann hier nur angedeutet werden; soll aber darum nicht verloren gehen. — Wir heben indessen nur einige charakteristische Stellen aus Bonaparte's Briefe an den unglücklichen Ferdinand VII. aus. — „*Les peuples se vengent volontiers des hommages qu'ils nous rendent.*" — *Misérables hommes que nous sommes! Faiblesse et erreur, c'est notre devise!*

27) Dupont fand ein neues Saratoga in der Sierra Morena. — Wie in dem nordamerikanischen Freiheitskriege jene Begebenheit unstreitig den Ausgang entschied, so war auch Duponts Einschliessung gleichsam das Signal zum allgemeinen Erwachen, zum allgemeinen Widerstande der Nation. Dupont ohne Lebensmittel, ohne Munition, und ohne Waffen, sah sich auf allen Seiten umringt, und hatte nur die Wahl zwischen dem Tode, dem Durchschlagen, oder einer Kapitulation. Er wählte die letztere. Seitdem schmachtet er, soviel Verdienste er sich auch früherhin um Napoleon erworben, im Fort la Malgue bey Toulon, wo auch der bleyerne Sarg mit dem halbbalsamirten, und halb in Fäulniß übergegangenen Leichname des durch Menou's kluge Veranstaltung ermordeten Generals Kleber, dieses ewigen Antagonisten von Bonaparte, aufbewahrt wird.

28) Das Schicksal der pyrenäischen Halbinsel unwiderruflich zu bestimmen. — Schon unter dem 25. Mai hieß es in einer an die Spanier erlassenen Proklamation: „Espagnols! Votre monarchie est vieille; ma mission est de la rajeunir! — Je placerai votre glorieuse couronne sur la tête d'un autre moi-même — soyez pleins de confiance dans les circonstances actuelles; car je veux que vos derniers neveux conservent mon souvenir et disent: Il est le régénérateur de notre patrie! — Welcher Dünkel! Welche Ansicht der ungerechtesten Usur-

pation! — Als nun die Sachen anfingen schief zu gehen, da ward in einer Botschaft an den Senat gesagt: Je suis résolu à pousser les affaires d'Espagne avec la plus grande activité, et à détruire les armées que l'Angleterre a débarquées dans ce pays! — Eben so in der Rede an das gesetzgebende Korps: Je pars pour me mettre moi-même à la tête de mon armée, et avec l'aide de Dieu couronner dans Madrid le roi d'Espagne et planter mes aigles sur les forts de Lisbonne u. s. w.

29) **Etrurien durch einen trügerischen Traktat erschlichen.** — Die Königinn sollte durch einen Theil des zu zersplitternden Portugalls entschädigt werden; Napoleon nahm aber militärischen Besitz von ihrem Lande, ohne daß jemals wieder von ihr die Rede war.

30) **Rom — befand sich in der gänzlichen Abhängigkeit Napoleon's.** — Wahrscheinlich befürchtete Napoleon den geistlichen Einfluß des Pabstes auf Spanien und Portugall, der auch ohne Zweifel in reichem Maße Statt gefunden hat. Die Forderung an Pius VII, dem Kontinental-System beyzutreten, war also nur der Vorwand einer unausgesetzten diplomatischen Tribulation. Nun hieß es beständig: *La décadence de l'Italie date du gouvernement des prêtres* etc.

31) **Wie gewiß Napoleon seiner Sache in Ansehung Rußlands zu seyn schien.** — Er wiederholte daher unaufhörlich: l'Empereur de Russie et moi, nous sommes d'accord et invariablement unis pour la paix comme pour la guerre! — Bey dem Allen scheint es, daß das russische Kabinet ihm weit überlegen war, und die Entwicklung der spanischen Angelegenheiten schon damals nicht ohne Freude voraussah. — *Ce petit aventurier voudroit manger toute l'Europe, mais l'Espagne et la Russie lui resteront au gosier!* — Talleyrand äußerte sich gegen — zu Frankfurt am Main: Ces Russes ont le diable au corps. Ils nous font mille caresses, pour nous envoyer au plutôt possible en Espagne, où nous perdrons le fruit de toutes nos victoires. Je vous le prédis, le Nord tombera sur nous comme un colosse dès qu'on nous verra bien occupé, bien harrassé dans la Midi, l'Empereur va trop loin! c'est une tête qui a plus de mouvement que de mésure! Enivré de sa fortune il voudroit subjuguer l'univers. Il y a un terme à tout! Vous verrez ce qui lui arrivera. Toute l'Europe marchera contre nous, et la France fatiguée par tant de guerres et tant de victoires sera à

la merci des vainqueurs. — Gewiß ein sehr richtiger Blick; wie denn ganz und gar nicht geläugnet werden kann, daß Talleyrand einer der feinsten Köpfe von Frankreich ist.

32) Die spanischen Armeen auf allen Seiten zerstreut, und selbst Madrid besetzt. — Das Selbstgefühl Napoleon's stieg dadurch außerordentlich. Daher hieß es in einer Proklamation an das spanische Volk: Espagnols! Il dépend de vous que la constitution libérale que je vous ai donnée soit encore votre loi. Mais si tous mes efforts sont inutiles, et si vous ne répondez pas à ma confiance; il ne me restera qu'à vous traiter en provinces conquises, et à placer mon frère sur un autre trône. Je mettrai alors la couronne d'Espagne sur ma tête, et je saurai la faire respecter des méchans; car Dieu m'a donné la force et la volonté nécessaire pour surmonter tous les obstacles. — Und in der Rede an die Madrider Deputation: Il n'est aucun obstacle capable de retarder longtems l'exécution de mes volontés. — Les Bourbons ne peuvent plus régner en Europe. — La génération présente pourra varier dans ses opinions; trop de passions ont été mises en jeux; mais vos neveux me béniront comme votre régénérateur. Ils placeront au nombre des jours mémorables ceux où j'ai paru parmi vous, et de ces jours datera la prospérité de l'Espagne! — Welcher Dünkel! Aber eigentlich war Alles Hohn.

33) Die Diversion der Engländer mislang. — Napoleon ahnete den Anmarsch derselben nicht einmal; als er plötzlich durch zwey Deserteurs von der hannöverischen Legion Nachricht erhielt. Jetzt warf er sich mit seiner ganzen Macht auf Moore, der sich daher zum Rückzuge gezwungen sah. Indessen weiß man, wie wenig dies den weitern Operationen geschadet hat.

34) Oesterreich erhob sich gegen den Tyrannen des Kontinents. — Soviel auch die französischen Journale und Staatsredner von englischen Intriguen und englischem Golde — ihren gewöhnlichen Phrasen — sprechen, so darf man sich dennoch erlauben, daß dieser Krieg unmittelbar aus der Lage, aus den Bedürfnissen, aus dem politischen Instinkte von Oesterreich hervorging. Er war eine nothwendige Entwicklung des österreichischen Systems, eine natürliche Folge des Zustandes von Europa, und eine eben so mächtige Regung des Nationalgefühls als erhabene Idee der Staatsweisheit. Hätte der Erfolg dem Plane entsprochen, was würde schon damals aus Napoleon geworden seyn?

35) **Oesterreichs kluge Zögerung versprach den glücklichsten Erfolg.** — Ohne Anmaßung läßt sich gewiß mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß das Wiener Kabinet von diesem Augenblicke zu temporisiren anfing. Hätte man die großen politischen Pläne in Holland u. s. w. schon damals ausführen können, nimmermehr hätte Napoleon den Frieden von Presburg erpresst.

36) **Oesterreich verlor eine Menge herrlicher Elemente des Reichthums und der militärischen Kraft.** — Die Quecksilbergruben von Idria, die Salzwerke von Wieliczka, die Hälfte der Eisenhütten u. s. w. in Kärnthen, die Getreideschätze von Westgallizien u. s. w.

37) **Der rechtmäßige Erbe von Toskana.** — Bekanntlich Se. Kaiserl. Königl. Hoheit der Erzherzog Großherzog von Würzburg, der von jeher der guten Sache so viel Opfer gebracht hat.

38) **Die großherzogliche Würde figurirt unter den Reichswürden Frankreichs.** — Der Signor Bacciochi, der Mann der Prinzessinn Elisa, wurde nun auf einmal Großherzog.

39) **Die Reunion des Kirchenstaats.** — Schon 1808 nach der Besetzung und nach der Abreißung der bekannten Departements äußerte Napoleon bey jeder Gelegenheit: „Les ecclésiastiques doivent se renfermer dans le gouvernement des affaires du ciel, la décadence de l'Italie date du moment où les prêtres ont voulu gouverner et les finances, et la police, et l'armée etc." Nach der Vereinigung hieß es nun: „La France et l'Italie toute entière doivent être dans le même système. D'ailleurs vous autres (Romains) vous avez besoin d'une main puissante; j'éprouve une singulière satisfaction à être votre bienfaiteur! — Welche Großmuth! — Votre évêque est le chef spirituel de l'église, comme j'en suis l'Empereur — L'histoire m'a indiqué la conduite que je devais tenir contre Rome. Les papes devenus souverains d'une partie de l'Italie, se sont constamment montrés les ennemis de toute puissance prépondérante dans la péninsule; ils ont employé leur influence spirituelle pour lui nuire. Il m'a donc été démontré que influence spirituelle exercée dans mes états par un souverain étranger, etait contraire à l'indépendance de la France, à la dignité, et à la sûreté de mon trône! cependant, comme je reconnais la nécessité

de l'influence spirituelle des descendans du premier des pasteurs, je n'ai pu concilier ces grands intérêts, qu'en annullant la donation des Empereurs françois, mes prédécesseurs, et en réunissant les états romains à la France!" — Wie concludirend! Und welche historische Wahrheit! —

Das neue despotische System triumphirte in allen Objekten ohne Unterschied. — Es erhellet aus Allem, daß es Napoleon auf nichts Geringeres angelegt hatte. als sich zum geistlichen Chef des katholischen Europa's zu machen, und als solcher, neben dem Einflusse auf die Meinung, auch starke Kontributionsgelder für geistliche Expeditionen zu beziehen. Zu diesem Ende bemächtigte er sich der Person des alten ehrwürdigen Pontifex, und suchte ihn durch eine eben so harte als unwürdige Behandlung zu einer Unterwerfung, zu einer öffentlichen Erklärung zu zwingen, die diesem Plane gemäß war. Allein anstatt einen schwachen passiven Greis zu finden, musste er mit Erstaunen sehen, wie viel Energie das Bewußtseyn persönlicher Würde, Religiosität und Pflichtgefühl (die Ueberzeugung ist Alles) auch dem kraftlosen Alter in der schmachvollsten Lage geben kann.

40) Dies aufzuhellen, wird nur dem künftigen Geschichtschreiber möglich seyn. — Harte Breve's waren erlassen, dringende Vorstellungen eingegeben, alle politischen Allianzen abgewiesen worden; doch ist hierin kein Rechtfertigungsgrund für solche Gewaltthätigkeiten zu sehen.

41) Die Angelegenheiten der Schweiz seit 1803. — Bey der despotischen Regulirung dieser Angelegenheiten, von Bonaparte höhnend „*Mediation*" genannt, hieß es gleich anfangs: „Cette médiation est le seul moyen qui vous reste pour sauver l'existence et l'indépendance de votre nation." — Und dies ward nachher noch unzählige Male wiederholt. — Jetzt, wo sich Napoleon obigen Titel anmaßte, sagte er verständlich genug: J'ai voulu donner une nouvelle preuve de mon estime à la nation Suisse, en joignant à mes titres celui de son médiateur, et mettre un terme à toutes les inquiétudes que l'on cherche à répandre parmi cette brave nation. — Ein Staatsredner ging vollends ganz heraus: S. M. a voulu assurer d'une manière éclatante les avantages de l'acte de la confédération helvétique, en joignant à ses titres celui de Médiateur de la Suisse. C'est assez dire aux Suisses, que le bonheur sera perdu pour eux le jour ou ils toucheront à ce palladium de leur indépendance, d. h. sobald sie die

geringste Bewegung machen würden, sich der französischen Botmäßigkeit zu entziehen, um wieder selbstständige Republik zu seyn.

42) Der erste Schritt zur Vereinigung mit dem großen Reiche. — Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß Napoleon unaufhörlich damit umging, weil er die Schweiz als die beste Bastion für die dort offene Grenze von Frankreich ansah. Zu gleicher Zeit waren ihm alle republikanische Formen und Ideen verhasst: eine Aversion, die bei dem täglichen Wachsthum seines Despotismus immer größer ward. Alles rings um ihn her, Alles in ganz Europa, in der ganzen Welt sollte Sclav, Automat, Produkt u. s. w. ohne eigenen Willen und eigene Ideen seyn.

43) Die Scheidung von der unfruchtbaren Gattinn. — La politique de ma monarchie — sagte er geradezu heraus — l'intérêt et le besoin de mes peuples qui ont constamment guidé toutes mes actions, veulent qu'après moi je laisse à des enfans, héritiers de mon amour pour mes peuples ce trône, où la Providence m'a placé! Cependant depuis plusieurs années j'ai perdu l'espérance d'avoir des enfans de mon mariage avec ma bien-aimée épouse, l'Impératrice Josephine; c'est ce qui me porte à sacrifier les plus douces affections de mon cœur, à n'écouter que le bien de l'état, et à vouloir la dissolution de notre mariage. — Bemerkt zu werden verdient, daß Napoleon's Ehe nur bürgerlich geschlossen, und niemals kirchlich eingesegnet worden war. Die sämmtlichen Glieder seiner Familie hatten sich 1804 theils vom Pabste, theils von einigen Kardinälen förmlich trauen lassen; er aber mochte schon damals gute Gründe gehabt haben, es nicht zu thun. So konnte also seiner zweyten Ehe auch kein kanonisches Hinderniß im Wege stehen.

44) Seine Verheirathung mit der österreichischen Kaiserstochter. — In der deshalb an den Senat erlassenen Botschaft kommen folgende Stellen vor, die für den denkenden Leser sehr bedeutend sind: Nous avons voulu contribuer éminemment au bonheur de la présente génération. Les ennemis du continent ont fondé leur prospérité sur ses dissensions et son déchirement. Ils ne pourront plus alimenter la guerre, en nous supposant des projets de parenté que nous venons de contracter avec la maison impériale régnante en Autriche.

45) Die Vereinigung von Holland u. s. w. — Aus einem Briefe des Königs Louis, dessen Bekanntmachung wir dem

österreichischen Beobachter, dieser ersten Zeitung jener Monarchie, verdanken, ist erst zur Genüge bekannt, daß Napoleon mit den landesväterlichen Gesinnungen seines Bruders höchst unzufrieden war. Er verlangte die Regierungsart eines französischen Präfekten, und nicht den Patriotismus eines Königes, der sich mit seinem Volke zu amalgamiren anfing, und dessen Landes-Interesse zu befördern und zu vertheidigen bemüht war. Daher hieß es denn in den Reden, die Napoleon bey dieser Gelegenheit an die holländischen Deputirten hielt: „Je vous donnai un prince de mon sang, pour vous gouverner. C'étoit un lien naturel qui devoit concilier les intérêts de votre administration et les droits de l'empire. Mes espérances ont été trompées. J'ai dans celte circonstance usé de plus de longanimité que ne comportoient mon caractère et mes droits. Enfin je viens de mettre un terme à la douloureuse incertitude où vous vous trouviez, et de faire cesser une agonie, qui achevoit d'anéantir vos forces et vos ressources!" — Man bedenke die kaiserliche Großmuth! — Schon im Jahre 1805 am 18. März, als man sich zum König von Italien hatte wählen lassen, äußerte man: La réunion de la Hollande à notre empire eût été le complément de notre système commercial, puisque les plus grandes rivières de la moitié de notre territoire débouchent en Hollande. — Und 1809 nach der englischen Expedition gegen Seeland hieß es in dem gewöhnlichen *Exposé:* La Hollande n'est réellement qu'une portion de la France. Ce pays peut se définir, en disant, qu'il est l'alluvion du Rhin, de la Meuse, et de l'Escaut, c'est à dire des grandes artères de l'Empire. La nullité de ses douanes, les dispositions de ses agens, et l'esprit de ses habitans qui tend sens cesse à un commerce frauduleux avec l'Angleterre, tout a fait un devoir de lui interdire le commerce du Rhin et du Weser. Froissée ainsi entre la France et l'Angleterre, la Hollande est privée et des avantages contraires à notre système général, auxquels elle doit renoncer, et de ceux, dont elle pourroit jouir; *il est temps, que tout cela rentre dans l'ordre naturel.* — Sehr cavalierement sagte daher Napoleon in seiner Rede an das gesetzgebende Korps (16. Juni 1811): *La Hollande a été réunie à l'Empire; elle n'en est qu'une émanation. Sans elle l'Empire ne serait complet.*

Zu den Deputirten der ehrwürdigen Hansestädte ward gesagt (17. März 1811): Votre réunion à l'Empire est une suite néces-

saire des lois britanniques de 1806 et 1807 et non l'effet d'aucun calcul ambitieux. — Les matelôts de vos côtes, et les matériaux qui arrivent aux débouchés de vos rivières me sont nécessaires. La France dans ses anciennes limites ne pouvait construire une marine en tems de guerre; lorsque ses côtes etoient bloquées, elle étoit reduite à recevoir la loi. Aujourd'hui par l'accroissement qu'a reçu mon empire depuis six ans, je puis construire, equiper, et armer vingt-cinq vaisseaux de haut-bord par an, sans que l'état de guerre maritime puisse l'empêcher, ou me retarder en rien. — Bey einer andern Gelegenheit hieß es zu den Deputirten der neuen Departements überhaupt: Vous ètes réunis pour toujours à l'Empire. — Aucune transaction politique ne peut vous en détacher. — Dafür haben es aber die militärischen Transactionen der hohen Alliirten, und namentlich die vortrefflichen Dispositionen des Kronprinzen von Schweden, gethan, und werden es noch ferner thun. — Sehr vermessen und wahrhaft lächerlich zugleich hieß es ferner: La providence qui a voulu que je rétablisse le trône de Charlemagne, vous a fait *naturellement* rentrer avec la Hollande dans le sein de l'Empire françois. — Das Köstlichste aber ist folgende Aeußerung Napoleon's in der Botschaft an den Senat vom 10 Dezember 1810: Un nouvel ordre des choses régit l'univers. De nouvelles garanties m'étant devenues nécessaires, la réunion des embouchures de l'Escaut, de la Meuse, du Rhin, de l'Ems, du Weser, et de l'Elbe à l'empire, l'établissement d'une navigation avec la Baltique, m'ont paru être les premières et les plus importantes.

Mit frecher Stirne sagte daher Semonville in seinem Rapport an den Senat: „Les temps sont passés où les conceptions de quelques hommes d'état avoient accrédité dans l'opinion le système des balances, des garanties, des contrepoids, de l'équilibre politique. Pompeuses illusions des cabinets du second ordre! Espérances de la faiblesse qui toutes s'évanouissent devant cette puissance régulatrice de la durée et des rapports respectifs des empires — la nécessité. — Entsetzliche Ideen! — Und denn welcher Hohn, wie folgt: La Hollande, comme les villes anséatiques, resterait livrée à des incertitudes, des dangers, des révolutions et des oppressions de tout genre, *si le génie qui dispose des destinées de l'Europe*, ne la couvrait de son invincible Egide. L'Empereur a donc résolu dans sa sagesse de les incorporer à l'immense famille, dont

il est le chef. — Im Texte ist bey der ungeheuern Masse der Gegenstände die Reunion des Walliserlandes vergessen worden, wir holen daher dieselbe nach. Mit gewöhnlicher Keckheit sagte Napoleon darüber: La réunion du Valais est une conséquence prévue des immenses travaux que je fais faire depuis dix ans dans cette partie des Alpes. Lors de mon acte de médiation, je séparai le Valais de la confédération helvétique prévoyant dès-lors une mesure si utile à la France et à l'Italie. — Und bey einer andern Gelegenheit: La réunion du Valais avoit été prévue dès l'acte de la médiation, et considérée comme nécessaire pour concilier les intérêts de la Suisse avec les intérêts de la France et de l'Italie, d. h. damit Napoleon auf Kosten des Wallis eine bequeme militärische Kommunikation mit Italien und in der Schweiz einen Waffenplatz hat. — Es ist aber vorauszusehen, daß man ihn auch hier sehr bald aus dem Possesse treiben wird. Uebrigens ist bekannt, wie er die Walliser behandelt.

46) Der Schleichhandel mit England. — Hierüber würde sich ein Buch schreiben lassen, interessanter als manches Kompendium der Handlungswissenschaft. Jede Insel in der Ost- und Nordsee u. s. w. gab ein Magazin für die gegenseitigen Waaren ab. Die Schiffe wurden in offener See umgeladen; die Fischerboote als Frachtwagen gebraucht, und selbst die Kapereyen als ein vortreffliches Mittel zum Schleichhandel benutzt. Dies scheint unglaublich, und ist dennoch vollkommen der Wahrheit gemäß. Alles kam auf gewisse Veranstaltungen, geheime Signale und nach geheimen Operationen an. Man ging dabey so ehrlich und methodisch zu Werke, wie bey jeder andern Kommission. Dergleichen Feinheiten müssen aber nicht verrathen werden, damit dem Handel doch noch etwas gegen den Despotismus übrig bleibt. Für die Eingeweihten aber war es gewiß von Monat zu Monat eine große Ergetzlichkeit, wenn der Moniteur und das Journal du Commerce mit den seitenlangen Prisenlisten auftrat. Eben so wusste man aber auch vice versa, was von andern Kapturen zu halten war. — Und denn die Fabrik von Schiffspapieren auf Helgoland, und die Assekuranzen über alle Douanen-Linien hin. Greift nur die Eitelkeit und den Eigennutz der Menschen an; ihr werdet immer und überall den Kürzern ziehen!

47) Napoleon's Monopol mit den Kolonialwaaren. — Dies ist gar keinem Zweifel mehr unterworfen; man weiß vielmehr bestimmt, daß das ganze Licenzensystem darauf berechnet

war. Ohne diese Ressources extérieures, die eine eigene Finanz-rubrik bildeten, hätte Napoleon schon längst ein bedeutendes Deficit gehabt. Ein glaubwürdiger Mann — der aus der Quelle schöpfen konnte — hat mich versichert, daß dieses Monopol besonders zur Alimentirung des Krieges in Spanien bestimmt gewesen sey. Der reine Ertrag ward über hundert Millionen Franken geschätzt. Mit allen den lächerlichen Zucker-Surrogaten u.s.w. war es Napoleon niemals Ernst; er fühlte recht gut, daß man aus allen diesen süßen Stoffen nun und nimmermehr einen Rohrzucker bereiten wird. Allein wie er der einzige Tabackshändler u.s.w. in Frankreich war, so wollte er auch wo möglich der einzige Zucker- und Kaffe-Verkäufer auf dem Kontinent seyn.

48) Napoleon's Universal-Monarchie. — In dem politischen Journale von Sevilla wird Napoleon bereits unter dem 10. Dezember 1808 folgendermaßen redend eingeführt: „Habe ich Spanien unterjocht, so verspreche ich den Russen Ungarn und Polen; vereinige meine Legionen mit Alexander's Heeren, und vernichte auf diese Art Oesterreich. Dann werfe ich mich mit der ganzen Kraft des occidentalischen Reichs auf Rußland selbst, pflanze meine Adler auf den Ruinen von Petersburg auf, und stürze den letzten Sprößling der Osmanen von seinem Throne herab. Ist nun die lange Schutzmauer von der Neva bis zum Bosphorus niedergeworfen, dann verpflanze ich den Krieg nach Asien; lasse meine Heere Persien, Hindostan und China überströmen, und mache mich zum Herrn eines zweyten Welttheils. Im Besitze der ungeheuersten Hülfsmittel und aller Häfen von Europa und Asien, erscheine ich an der Spitze von sechzig grossen Flotten, erobere Albion, und vernichte die englische Herrschaft auf dem Ocean. Ist dies geschehen, so fallen Afrika und Amerika, so fallen alle übrigen Länder der Erde von selbst in meine Gewalt — dann und nur dann erst lege ich die Waffen nieder, und ruhe — der sichtbare Gott der Erde — in der Mitte meiner unendlichen Schöpfung aus." — Das Ganze hat einen gewissen rhetorischen Charakter, wie man leicht bemerken wird. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Grundidee dennoch viel Wahres enthält. Welche Ansicht man von Napoleon's Plänen auch immer haben mag; so viel scheint gewiß, daß seine Herrschaft keine Grenzen kannte, und seine Eroberungssucht zuletzt recht eigentlicher Wahnsinn war. — Schon im Jahre 1811 sagte er zu den Gesandten des — Hofs: *Et si l'envie me prenoit de planter mes aigles sur le palais de l'amirauté de Petersbourg,*

qui m'en empêcheroit? — Und zu den Schweizer-Deputirten, die er wegen der englischen Waare ängstigte: *Etes vous donc si surs de votre fait? Si j'y rêve à minuit, je fais marcher avant l'aurore soixante-mille hommes, et je vous réunis à mon empire!* —

49) **Napoleon's arglistige Politik gegen Preussen.** — Es ist lächerlich, den Moniteur von Preußens **Abfall** sprechen zu hören. Wenn ich mich von den Fesseln desjenigen befreye, der mich angefallen hat, und diesem dann selbst zu Leibe gehe, so ist dies also auch ein Abfall? Aber auch angenommen, Preußen hätte wirkliche Verpflichtungen gehabt; hob sie nicht **Napoleon** durch seine verrätherischen Unterhandlungen mit einer benachbarten Macht selber auf? Sein ganzes Betragen gegen Preußen bereitete seit 1807 seinen eigenen Untergang.

50) **Auch Schweden hatte sich mit England u. s. w. verbunden.** — Wie von allen seinen Alliirten, so verlangte auch **Napoleon** von Schweden gänzliche Aufopferung für sein System. Hierüber kam es schon zu Ende des Jahres 1810 zu einem Notenwechsel, der höchstinteressante Aufschlüsse gibt. (Man sehe den Bericht des Barons **von Engeström** an den König vom 7ten Januar 1813, der zu Stockholm schwedisch und französisch erschien, und späterhin auch ins Deutsche übersetzt ward. *) Lange Zeit — heißt es darin unter Anderm — lange Zeit hatte Schweden aus alter Gewohnheit Frankreich als seinen natürlichen Bundesgenossen angesehen. Diese Meinung der Vergangenheit, dieser feste und tiefe Eindruck bestimmte die Ansicht des Königs um so eher, da noch die Anhänglichkeit des Kronprinzen an sein altes Vaterland dazu kam; eine Anhänglichkeit, die jedoch in seinem Herzen immer den Pflichten gegen Schweden untergeordnet war. Als aber Frankreich dem fast insularisch gelegenen Schweden die Ausübung des Rechtes, seine Meere und seine Küsten zu beschiffen, verbieten wollte, da musste die Regierung auf die Vertheidigung der Nationalrechte und des National-Interesses bedacht seyn; damit nicht auch Schweden in die Lage anderer Mächte geriethe, die durch die Hingebung an Frankreich ihrer Schiffe, ihres Handels und ihrer Einkünfte beraubt worden sind u. s. w.

Am pikantesten ist eine Depesche des schwedischen Gesandten zu Paris vom 26. Oktober 1810, worin er von einer mit dem Kai-

*) Europ. Ann. Heft 1. 1813.

ser gehabten Unterredung Nachricht gibt. Napoleon war sehr heftig und fuhr unter Anderm folgendermaßen heraus: „Ihr verletzt die schönen Grundsätze des Kontinentalsystems. Ich habe eurer Händel wegen die ganze Nacht kein Auge zugethan. Man könnte mich schlafen lassen, ich brauche es. — Ich habe euch wie ein Pinsel geschont; ja auf meine eignen Kosten habe ich das gethan, aber ihr habt mich betrogen, ja ihr. — Ihr sagt, ihr leidet? — Glaubt ihr denn, daß ich nicht auch leide, ich? Und Frankreich, Holland, Deutschland nicht ebenfalls? — Aber das ist eben die Ursache, warum es ein Ende nehmen muß. Den Seefrieden um jeden Preis! Ja, Schweden ist allein an meiner Verlegenheit Schuld! Schweden hat mir mehr geschadet, als alle fünf Koalitionen zusammen!" — Auch die Briefe des Kronprinzen an Napoleon sind höchst lesenswerth, und zeigen von der innigsten Liebe für sein neues Vaterland. (Der Ertrag der Zölle wird — um es beyläufig zu bemerken — auf sechs Millionen Franken, das zu stellende Heer auf 80,000 Mann geschätzt). — Endlich verdienen auch die eben so feinen als wundervollen Antworten des Ministers Baron v. Engeström auf die Noten des französischen Gesandten Alquier große Aufmerksamkeit. In einer derselben vom 31. December 1810 (Nr. 9.) heißt es unter Anderm: „Der König würdigt die wohlthätige Absicht des Kaisers, Schweden Getreide zukommen zu lassen, nach Verdienst, glaubt aber dennoch, Sr. Maj. nicht verhehlen zu dürfen, daß die täglichen Fortschritte des Ackerbaues das Reich glücklicherweise vor Hungersnoth schützen, und daß man sogar, wie die letzten Jahre bewiesen haben, Getreide ausführen kann. — Bey den gütigen Gesinnungen des Kaisers würde er sich aber vielleicht entschließen, Schweden sein Eisen abzukaufen. Wirklich befinden sich so große Vorräthe in den Magazinen, daß ihm auf der Stelle für mehr als zwanzig Millionen Fränken davon zu Dienste steht." — So etwas war aber freylich keine Sache für Napoleon!

51) Die Auflösung des Rheinbundes. — Napoleon hegte gar keine Ahnung davon. Er glaubte die deutschen Fürsten so sehr an seine Person und sein System gefesselt, daß er die Auflösung des Rheinbundes für ganz unmöglich hielt. Als er daher von Bayerns Unterhandlungen hörte, sprach er davon, wie von einem diplomatischen Gaukelspiel. Desto größer musste aber auch nachher seine Ueberraschung seyn. „*Fiez-vous aux hommes!*" — soll er ausgerufen haben — Er,

von dem die ganze Welt bisher betrogen worden war! — Es scheint aber überhaupt, daß sein Kopf in den letzten Zeiten etwas gelitten habe, wie hätte er sonst nach der Schlacht von Leipzig auf die Neutralität von Sachsen rechnen, und sagen können: *En peu de semaines, je reviendrai plus fort que jamais!* — Beyläufig noch eine Anekdote, die wenigstens das wunderbare Spiel des Zufalls beweisen kann. Als Würzburg, das die Franzosen vertheidigten, von der vereinigten bayerisch-österreichischen Armee unter dem General Grafen von Wrede in der Nacht vom 24. bis 25. Oktober beschossen ward, flog auch eine Kanonenkugel in das Bibliothekzimmer der dasigen Harmonie und vertrieb eine wahrhaft zeitgemäße Politik. Sie schlug nämlich in eines der Repositorien, warf den Rheinischen Bund hinunter, und riß aus dem ersten Bande die Bundesakte heraus.

52) Napoleon's Flucht. — Auch die kleinsten Umstände trugen zu dem Schmachvollen derselben bey. — Die kleine Brücke, worüber er sich im eigentlichen Sinne vor den Kosacken rettete, ist in Leipzig unter dem Namen des Hahnreybrückchens bekannt, und führt zu einem schmalen Durchgange, durch welchen man an das Ende der Ranstädter Vorstadt gelangt. — Die Franzosen nannten diese Brücke *le pont de Henri;* wie sehr erschracken sie aber, als auch der Pont des cocus abgesägt war.

53) Alexander der Heros der Schönheit. — Wie in der indischen Mythe, Ormuzd und Arihman, der Genius des Guten und des Bösen, so stehen in der neuern Geschichte von Europa auch Alexander und Napoleon einander gegenüber.

Schlußbemerkung.

Im Jahre 1808 erschien: *Collection générale et complète de lettres, proclamations, discours, messages etc. de Napoleon* etc. *publiée par Chr. Aug. Fischer.* Leipzig chez H. Gräff. 8. Der starke Absatz derselben scheint ein hinlänglicher Beweis, daß meine wahre Absicht von keinem denkenden Leser undurchschaut geblieben ist. Auch der ehrwürdige, mir, wie so vielen Tausenden unvergeßliche Reinhard zu Dresden erkannte die Antiphrasis der Vorrede, die Tendenz der ganzen Zusammenstellung und die Andeutungen der cursiv gedruckten Stellen auf den ersten Blick. Ohne mir die Mittheilung seiner schriftlichen Aeußerungen zu erlauben, will ich blos bemerken, daß jedes Wort in der Vorrede auf einen Gegensinn berechnet ist.

So wurde diese Sammlung im Stillen mit vielem Beyfalle
n, und ich sahe mich von mehrern Seiten mit der gütigsten
unterung beehrt. Dies veranlasste theils die Herausgabe des
ten Bandes, der nach einer nur zu richtigen Horoscope bis
Juni 1812 geht, und am Ende desselben Jahres erschien;
gab es mir den Muth, die Vorbereitungen zu einer andern
diplomatischen Sammlung zu machen, die jener gleichsam zum
mentare dienen sollte, und deren Ankündigung man in den
tlichen Blättern finden wird. Da sich die obige Collection
so guten Aufnahme zu erfreuen gehabt hat, so schmeichle ich
daß dieses bey einem solchen diplomatischen Kommentare
elt der Fall seyn soll. Auch hier wird man eine Menge Cur-
ndeutungen finden, wovon manche der Stoff zu ganzen Wer-
nthält. Leider ist dies im zweyten Theile der obigen Collec-
de lettres etc. nicht der Fall, weil es zur ersten Bedingung
Imprimatur gemacht ward. Der damalige politische Censor
achsen, Hr. Hofrath Brükner zu Leipzig, mochte diese An-
ungen vermuthlich zu epigrammatisch gefunden haben, und be-
d daher auf durchaus gleichmäßiger Schrift. Ich bin weit ent-
t, hierüber im Mindesten zu klagen; doch glaube ich, daß dies
lich der Denkfreyheit zu nahe getreten war. Damit in-
n die Leser nichts dabey verlieren, sollen alle jene Stellen nun-
r auf einem besondern Blatte verzeichnet werden, das der Ver-
r allen bisherigen Käufern auf ihr Verlangen nachliefern, und
i noch vorräthigen Exemplaren beylegen wird.

Würzburg, 31. December 1813.

Prof. C. A. Fischer.

V.

Das Treffen bey Ebelsberg.*)

Ein Probestück aus der noch ungedruckten Geschichte der österreichischen Landwehr.

Von J. W. Ridler.

Mancher Leser dürfte uns den Vorwurf machen, daß wir mit einer, für die Geschichte der österreichischen Landwehr, allzugroßen Genauigkeit das Treffen von Ebelsberg dargestellt haben; allein es war das erste, an welchem die Wiener Freywilligen Antheil nahmen, und ihre in demselben erprobte Tapferkeit verhinderte die Auflösung der bis dahin allgemein herabgesetzten Landwehr. Hinreichende Gründe, die uns bestimmten, in der Schilderung dieses Treffens genauer zu seyn; wenn nicht schon der einzige unser Verfahren hinreichend entschuldigen sollte, daß über diesen würdigen Vorgänger der Schlacht bey Aspern noch nichts Zuverlässiges, ja selbst in dem Versuche einer Geschichte des Feldzugs von 1809 von dem Freyherrn von Valentini (Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai 1812) noch manches Unrichtige erzählt wird. Werke, wie das des Hrn. Professors Eisenmann: Kriegsgeschichte der Bayern, zu erwähnen, lohnt kaum der Mühe. Wer so die Geschichte unserer Tage schreiben kann, wie der Hr. Verf. im 2. B. S. 264 das Treffen bey Ebelsberg erzählt, sollte billig die Feder niederlegen. Wir boten daher alle Kräfte auf, um mehrere strittige Punkte in der Geschichte dieses Treffens zu erörtern, zogen viele Personen zu Rathe, die einen bedeutenden Antheil an demselben nahmen; lasen alle Berichte, die darauf Bezug haben, und alle ehrenvolle Zeugnisse, welche den Braven wegen der in demsel-

*) Wir geben dieses interessante Probestück aus dem „Archiv der Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst," um unsere Leser über einen Kriegsvorfall zu belehren, der noch so sehr im Dunkeln war, und um zu zeigen, wie wichtig die Landwehr jedem Staate werden kann. Möchte der bescheidne Verfasser, der von besser Unterrichteten belehrt zu werden wünscht, und jede Zurechtweisung mit Dank zu erkennen versichert, das Publikum doch bald mit der Herausgabe der „Geschichte der österreichischen Landwehr" erfreuen!

den bewiesenen Tapferkeit ausgestellt wurden, und verglichen sie sorgfältig mit einander; ja wir besuchten in Begleitung eines talentvollen Offiziers vom G. St. zweymal das Schlachtfeld, um uns von dem Oertlichen eine genaue Kenntniß zu verschaffen. Sollten sich indeß dennoch einige Unrichtigkeiten in der Erzählung finden, so ersuchen wir alle besser Unterrichtete, uns zu belehren. Jede Zurechtweisung soll mit Dank angenommen, und in der Folge gewiß benutzt werden.

* * *

Seit dem Rückzuge des österreichischen Heeres nach Böhmen beruhten alle Hoffnungen, durch einen neuen Angriffskrieg den Feind vom Herzen der Monarchie abzuhalten, auf der Vereinigung des Erzherzogs mit dem General Hiller. Durch die Donau getrennt, näherten sich auch beyde Feldherrn diesem Strome, und Linz war der nächste Vereinigungpunkt. Zwar vermochte der Feind jene Stadt weit früher, als der Erzherzog zu erreichen; allein man hielt den General Hiller für stark genug, um in einem verschanzten Lager, wozu die dortige Gegend viele Vortheile darbot, bis zur Ankunft des Erzherzogs dem Feinde Schach zu bieten, und Linz und die dortige Brücke zu decken. Allein obgleich der Bau dieses verschanzten Lagers schon beym Vorrücken des Heeres nach Bayern befohlen wurde, so waren bey der Ankunft des Generals Hiller in Linz (2. Mai gegen Mittag) gerade die wichtigsten Schanzen noch gar nicht angefangen, die andern hingegen kaum zur Hälfte vollendet. Die Erörterung, durch wessen Schuld sie unvollendet geblieben, bleibt daher noch immer der Gegenstand strenger Untersuchungen.

Der Mangel eines Brückenkopfes an der Donau in der Gegend von Linz wurde bey den jetzigen Verhältnissen der österreichischen Heere doppelt gefühlt. Lange vor Ausbruch des Krieges hatte zwar einer der geschicktesten Offiziere des G. St., Oberstlieutenant Fallon, den Vorschlag gemacht, einen Brückenkopf zu Wallsee zu bauen; allein der Bau selbst unterblieb, obschon der Platz dazu mit großer Einsicht gewählt war, und erst bey dem Bau des doppelten Brückenkopfs zu Gran fand Fallon die Gelegenheit, sowol seine Kenntnisse in der Kriegsbaukunst, als auch das große Talent zu erproben, auch mit geringen Hülfsmitteln etwas Vollkommenes auszuführen.

Bey dieser Lage der Dinge blieb dem General Hiller die Wechselwahl, entweder bey Linz über die Donau, oder bey Ebels-

berg über die Traun zu setzen, und bey Mauthausen oder bey Krems sich an das linke Donauufer zurückzuziehen. Das erste Unternehmen hielt er im Angesichte eines kühnen entschlossenen Feindes, der bereits Nachmittags den General Bianchi von Efferdingen zurückgedrängt, und jede Bewegung über die Donaubrücke wahrnehmen konnte, für zu gewagt; auch die Abtheilung unter dem General Radezky, welcher Linz nicht mehr erreichen konnte, zu sehr bedroht; er entschloß sich daher, den Marsch nach Ebelsberg fortzusetzen, und dem Feinde den Uebergang über die Traun durch einige Tage zu verwehren; an die Generale Radetzky, Bianchi und Schustek erging der Befehl, ihren Marsch dahin einzurichten; den Letztern indeß hielt man bereits für verloren.

Der Monarch, von Hillers Entschluß zu Strengberg benachrichtigt, machte in seiner Antwort, 3. Mai, den General auf das Schwere, ja Unausführbare dieses Entwurfes aufmerksam, „da seine Streitkräfte nicht hinreichten, dem Feinde gleichfalls bey Lambach den Uebergang über die Traun mit eben dem Nachdruck, so wie bey Ebelsberg zu verwehren;" und zu eben der Zeit, als der Kaiser dieses Schreiben in die Feder sagte, hatte der Marschall Lannes die Traun bey Lambach bereits überschritten, und rückte mit der Division Sudin und einiger leichten Reiterey unaufhaltsam auf Kremsmünster los, da General Nordmann mit seiner wenigen Mannschaft ihm nirgends Schach bieten konnte. Hiller's Entschluß blieb den Truppen einstweilen noch ein Geheimniß; allein mehrere Bürger erfuhren ihn Abends durch Civilbeamte, und verbreiteten diese Neuigkeit erst allgemein. Bey der Menge feindlicher Kundschafter, die sich unter den verschiedensten Verkleidungen in Linz eingeschlichen, konnte der Plan des österreichischen Feldherrn für die französischen Marschälle kein Geheimniß mehr bleiben, und das Uebereinstimmen ihrer Maßregeln am folgenden Tage beweist auch hinreichend, wie genau sie von dessen Absichten unterrichtet gewesen sind.

Die mit dem Entschluße des Feldherrn vertrauten Offiziers erwarteten nun, daß Hiller noch am späten Abend den Rückzug antreten würde, um unter Begünstigung der Nacht dem Feinde einen weiten Vorsprung abzugewinnen; allein dieser beschloß noch zuvor, die Kühnheit der feindlichen Abtheilung, welche von Efferdingen bis nahe an Linz vorgedrungen war, in einem nächtlichen Ueberfall zu bestrafen, durch diese entschlossene That dem

Feinde Ehrfurcht zu gebieten, sich selbst aber einen desto ruhigern Rückzug zu erkämpfen; alle Anstalten waren bereits getroffen, als einer der heftigsten Orkane, der sich um Mitternacht erhob, diese Unternehmung wieder vereitelte, und das Heer trat erst um 4 Uhr Morgens den Rückzug nach Ebelsberg an. Sechs kostbare Stunden waren verloren, und Augenblicke entscheiden so oft das Schicksal mächtiger Staaten!

Die Traun, hinter die sich das österreichische Heer zurückzog, entspringt am südlichen Abhang der Gebirge, deren nackte Kalkspitzen die Marken zwischen Oesterreich und der westlichen Steyermark bilden. Am Fuße des Minnerkogels, eines der großen Grenzsteine der Natur, liegt in einem engen düstern Waldthale der Wildsee, die Geburtsstätte der westlichen Traun, der durch Waldbäche verstärkt in den Altenaussersee abfließt. In der Tiefe der schwarzen Gewässer dieses Sees spiegelt sich das Haupt des Hallstädter Gletschers, Morgens und Abends von der Sonne vergoldet, während tiefe Finsterniß in den Thälern herrscht. Nördlich vom Dorfe Altenaussee, dessen Hütten zwischen Wiesen und Gärten am linken Ufer des Sees zerstreut liegen, verbirgt ein Hügel einen der größern Salzstöcke, welche die Natur in Zeiten uns unbekannter Revolutionen in dieser Gegend so reichlich niedergelegt hat. Rauschend entflieht die junge Nymphe dem zweyten mütterlichen Schoße, und eilt, mit dem Ramsaubach vereint, der Schwester entgegen. Diese, die mittlere Traun, am Fuße des Predigtstuhls, des Rabensteins und anderer Kogel, durch den Töpplitzbach, dem Wasser des Langgang- und Kammersees, und einige Wildbäche gebildet, stürzt sich in den tiefen, schwarzen Töpplitzsee, und aus diesem nach kurzem Laufe in den Grundelsee, den am linken Ufer ein steiles Waldgebirg, der Scheibling, vom Altenaussersee scheidet. Das düstere Thal mahnt an Schottlands Gebirge und den schwermüthigen Barden Ossian. In wilden Sprüngen ereilt die mittlere Traun noch vor dem Markte Aussee den westlichen Arm und südlich dem Sudhause erreicht der Nessenbach, der von Osten her aus dem von düstern Waldgebirgen eingeschlossenen öden See fließt, die vereinigten Schwestern. So verstärkt grub sich die Traun zwischen dem Sarstein und der hohen Koppen ein grausenvolles Bett über eine Welt von Ruinen; bald küßt die Tochter Steyermarks Oesterreichs Grenze, und stürzt sich bey Traundorf, vor Josephs Duldunggesetz, der heimliche Zufluchtsort stiller, häuslicher Protestanten, in den Hallstädter See.

In diesem düstern, von hohen Felsenwänden eingeschlossenen Kessel, mit dichten Nebeln häufig bedeckt, wohin durch dritthalb Monde kein Sonnenstrahl fällt, wo der schmarotzende Spatz ein Fremdling ist; ruft der Reisende mit Tacitus aus: „Wer wollte in diesem Thale wohnen, dem es nicht Vaterland ist?" Genügsame Bergleute bauten sich am Abhange des westlichen Waldgebirgs ihre Wohnungen, den Markt Hallstadt; hoch über ihn ragt der ehrwürdige Rudolphsthurm hervor, den Albrecht I. erbaute, und dessen Wittwe bewohnte; tiefer in das Gebirg hinein liegt der Salzberg, der Nährer der ganzen Gegend.

Außer der Traun und vielen unterirdischen Quellen erhält der Hallstädter See, der 4260 Klafter lang, 1130 breit, und an manchen Stellen 75 tief ist, einen bedeutenden Zufluß durch einen Waldbach, den in einem engen, einsamen Thale am westlichen Ende des Sees die prachtvollen Wasserfälle, des Strub-, Sprat-ter- und Staubbaches bilden, und durch den Gosabach, der hin-ter dem hohen Schratten durch zwey romantische Seen wild her-vorrauscht, das freundliche Gosathal ruhig durchströmt, da, wo es wieder sich einengt, tosend über Felsen hinwegschäumt, und unter dem Gosazwang, Spillbüchlers Werk, in den See sich stürzt; ein schmaler Fußsteig führt von hier in den Markt, senk-rechte Felsenwände unterbrechen am rechten Ufer den Pfad.

Von der Gosamühle bis zum Steg am nördlichen Ende wird der See allmählig seichter, für Wasserpflanzen ein fruchtbarer Boden. Durch ein anmuthiges Thal voll Wiesen und Wäldchen grub sich die Traun ihr weiteres Bett; ein Kreuz auf einem bemoosten Felsen im Flusse erinnert die Schiffer an den wilden Laufen und zur Andacht; pfeilschnell schießt der eingeengte Strom über Felsen herab, dem schönen erweiterten Thale entgegen, wo ihm die schiffbare Ischel aus dem schönsten aller österreichischen Seen, dem Abersee, das Wasser zuführt. Weiter in dem an-muthigen Thale nimmt sie von Westen den Weissenbach, von Osten das Wasser aus dem hintern und vordern Ostensee auf, und stürzt sich bey Ebensee, nicht fern von der Mündung des Lambathbaches, der das Wasser seiner beyden Seen durch ein enges Waldthal herbeyführt, in den Traunsee.

Diesen zweyten Wasserbehälter der Traun erheben zu einem der schönsten und merkwürdigsten Seen Deutschlands eben so sehr seine Größe (6310 Kl. lang und 1570 breit), und das Leben, das durch die vielen mit Segeln bespannten Schiffe auf ihm herrscht,

als seine reizenden Umgebungen. Am östlichen Ufer starren die kahlen Kalkgipfel senkrechter Berge gegen Himmel empor; die Felsenpyramide des Traunsteins bildet den Schlußstein des hohen Gebirges; wo ein schmales Ufer sich hier und da gebildet, baute die Armuth eine Fischerhütte oder Mühle hin. Dem Retelsteine gegenüber ist die letzte Felsenwand am westlichen Ufer; auf diesem waldigen Vorgebirge, das weit in den See hineinspringt, prangt Traunkirchen als die Beherrscherinn des Sees; von hier ziehen sich nur noch sanfte Hügel mit Feldern, prachtvollen Auen und schönen Dörfern hin; aus dem See erhebt sich das Schloß Ort, am nördlichen Vordergrunde das freundliche Gmünden.

Durch die geöffnete Klause schießt aus dem See pfeilschnell die Traun, die in der Breccia des Mittelgebirgs einen tiefen Rinnsal sich grub. 7218 Klafter unterhalb Gmünden stürzt sie im engen Felsthal 6 Klafter tief über zerschellte Klippen, und weithin tönt das Tosen des schäumenden Flusses; neben dem schauerlichen Abgrund baute der unsterbliche Seeauer den berühmten Fallkanal, auf dem in einer Strecke von 200 Klaftern die Schiffe pfeilschnell eine Höhe von 10 Klaftern hinabfliegen. Bey dem Stifte Lambach empfängt die Traun durch die Ager das Wasser des Mond- und Attersees, des österreichischen Meeres, und bald darauf das des schiffbaren Baches, der aus dem schönen Albensee am nördlichen Abhang der Ausseer-Alpen hervorströmt. Nahe bey jener stolzen Abtey tritt sie in die Ebene hervor, ihr Bett wird breiter, ihr Lauf minder reißend als bisher; bey heftigen Regengüssen oder beym Schmelzen des Schnees in den höhern Gebirgen bleibt jedoch in der Welser Heide ein freyer Spielraum ihrem Ungestüm; das rechte Ufer ist etwas höher, und behält diesen Charakter bey Ebelsberg, wo die breite Traun die Krems aufnimmt, stets neue kleine Inseln bildet, und nach dem Laufe einer halben Stunde ihre meergrünen Fluthen in die Donau wälzt.

Obschon die Traun alle Gewässer der beyden Kammergüter empfängt, so ist ihr Lauf doch viel zu kurz, um ihre Wassermasse mit der des mächtigen Inn, oder auch nur der Enns zu vergleichen. In ihren grossen Wasserbehältern zu Hallstadt und Gmünden muß daher das Wasser immer erst anschwellen, ehe die Klause geöffnet, und der Fluß trotz des Baues künstlicher Pölster und Wehren für die schweren Salzschiffe fahrbar gemacht werden kann.

Diese geringe Wassermasse, die in der Ebene bey erweitertem Bette dieses noch seichter macht, und der schiefe, nordöstliche Lauf erschweren die Vertheidigung dieses Flusses; er ist daher mehr durch seine Lage an den großen Salzbergen Oesterreichs für die Staatswirthschaft wichtig, als dem vordringenden Feinde gefährlich. Im hohen Gebirgsland ist er bey der Hallstädter Klause (am Steg), bey Laufen, Ischl und Ebensee; im Mittelgebirge bey der Klause zu Gmünden und unterhalb dem Traunfall; in der Ebene an den Poststraßen aus Salzburg und Bayern bey Lambach, Wels und Ebelsberg überbrückt.

Nebst den drey letztern ist die Brücke zu Ischl die wichtigste, weil durch diesen Markt eine Hauptstraße aus Salzburg über den Pötschen in das Ausseer Kammergut, und von da in das Ennsthal führt. — Von Linz nach Kleinmünchen erstreckt sich eine Ebene eine kleine Stunde lang; südlich derselben zieht sich der Wald von Thar gegen die Traun und ihre breiten Auen hin. Diese werden von zwey Mühlbächen durchschnitten, welche bey Kleinmünchen aus dem Flusse geleitet, und an der Poststraße 7 Klafter breit überbrückt sind. In einer bedeutenden Entfernung von dem zweyten strömt die Traun, welche durch Regengüsse im Gebirge in der Nacht vom 2. Mai sehr angeschwollen war. Eine Jochbrücke, 294 Klafter lang, führt über dieselbe durch ein Thor, das nur für einen Wagen gangbar ist, in den Markt Ebelsberg. Gleich links am Thore erhebt sich zwischen zwey Mauern ein steiler Fußweg, 4 Schritte breit und 176 lang, in das alte Schloß. Diese in der Geschichte Oesterreichs denkwürdige Burg, im spanischen Erbfolgekriege selbst noch als ein bedeutender Posten geachtet, liegt auf einer Anhöhe, die 18 — 20 Klafter über die Brücke erhaben, an vielen Stellen senkrecht, sich längs dem Flusse in einiger Entfernung vom Ufer bis an den Schillenberg hinzieht, und gegen die Landseite zu eine Fläche bildet. Auf dieser Seite wird das Schloß sowol durch eine doppelte gothische Mauer, als auch durch zwey trockene Gräben, die 5 — 8 Klafter tief, sich gegen die Brücke hinabziehen, geschützt; über beyde sind Brücken geschlagen, von welchen die eine 12, die andere 14 Klafter lang ist. Der innere Hof bildet ein beynahe regelmäßiges Viereck, dessen größere Seite 44 Schritt lang ist; die Gemäuer waren alt, und die Dächer mit Schindeln gedeckt. Außer den beyden großen Eingängen, dem Wasser- und Landthor, führte auch noch aus dem Zwinger ein bedeckter hölzerner Gang in das Wirthshaus zum Stern auf dem

Marktplatz. Dieser ist 150 Schritt lang und 60 breit, und macht den grössern Theil des Marktes aus, da ihn nur kleine und schmale Gassen vom Brücken- und Ennserthor trennen. Durch dieses geht in gerader Richtung der Weg in den Vormarkt, der zwischen einer sanften Anhöhe und der Krems, aus welcher ein breiter Mühlbach sich im Markte nahe der großen Brücke in die Traun ergießt, liegt, links in einer schiefen Wendung zieht sich hart am Fuße des Schlosses, in das auch hier einige Stufen hinaufführen, die Poststraße durch einen Hohlweg, der 270 Schritt lang und nur für einen Lastwagen breit ist; in der Mitte desselben fällt ein zweyter schmalerer, der sich hinter dem Leichenacker herzieht, quer in denselben hinein. Zwischen dem Leichenacker und der Fahrstraße nach dem Schlosse erreicht die Poststraße das Flachfeld, und zieht sich eine halbe Stunde weit in einer sanften Anhöhe über den Schildenberg, der die ganze Gegend von Ebelsberg in einem Halbzirkel von einer starken Stunde umfasst, da dessen beyde Spitzen die Traun und den Kremsbach berühren; eine vortreffliche Stellung, um den Feind einige Zeit aufzuhalten, wenn sie nicht von Wells und Lambach her umgangen werden könnte. Nun geht die Poststraße über mehrere waldige Hügel, doch schon vor Asten, durch welches Dorf sich die Straße von Enns nach Wells zieht, beginnt wieder das Flachfeld, und zieht sich bis zu den sanften Hügeln hin, welche von Steyer die Enns beynahe bis zu ihrer Mündung am linken Ufer begleiten.

Um neun Uhr verliessen die letzten österreichischen Truppen Linz, und um dieselbe Zeit wurden auch die fünf nächsten Joche der Donaubrücke abgebrannt; zum großen Leidwesen einiger Civilbeamten, die in allem Ernste die Erhaltung dieser Brücke wegen der beträchtlichen Summe wünschten, die ihre Wiederherstellung kosten würde. — Diese Männer geizten mit hölzernen Brücken, und die Monarchie war in Gefahr!

Die ganze Gegend, die Lage des Heeres und andere Erscheinungen, die sich ihrem beobachtenden Blicke aufdrangen, erinnerten viele Offiziere an den heftigen Kampf, den das Heer vor 14 Tagen bey Landshut bestanden; ein rascher Andrang des Feindes drohte auch an der Traun die Scenen an der Isar zu erneuern. Ein großer Zug von Packwagen und Unterstützungsgeschütz, der Willkür der Fahrer überlassen, übernachtete in Kleinmünchen, anstatt noch Abends über die Traun zu ge-

hen. Hauptmann Wircker vom G. St., der zum Lagerausstecken von Linz vorausgeschickt wurde, erstaunte nicht wenig, eine so große Menge von Wagen noch am linken Ufer, und um drey Uhr des Morgens noch keinen bespannt zu finden, und donnerte die Führer zum schleunigen Marsche auf; allein Trotz dem Eifer dieses braven Offiziers hatte doch nur ein Theil des Zuges die Brücke zurückgelegt, als der Vortrab des Heeres um halb fünf Uhr anlangte, und die Ankunft neuer Wagen den Marsch der Truppen verzögerte; mit vieler Mühe arbeitete sich die zweyte Unterstützungschar durch, und stellte sich bey Asten, nahe bey Enns auf; dieser folgten, stets mit denselben Hindernissen kämpfend, die Brigaden Weissenwolf und Fröhauf, die drey ersten Bataillons der Wiener Freywilligen, und die Abtheilung unter dem General Dedovich; die Truppen setzten laufend über die Brücke, lagerten sich in 12 bis 13 Linien hinter dem Schlosse und Hohlwege, ohne jedoch die nöthige Ordnung zu beobachten, und schickten sich dann zum Abkochen an, da sie auch an die Möglichkeit eines Kampfes nicht dachten; nur wenige Bataillons lagerten sich nach dem Plane des Feldherrn auf dem Schildenberg; General Vincent erhielt den Auftrag, mit den leichten Reitern von Rosenberg und der Brigade Hofmeister, den Rückzug der verschiednen Abtheilungen, die man noch erwartete, sammt der Straße von Linz zu decken.

Die Regimenter Beniovsky und Spleny, welchen man dieses ehrenvolle Geschäft übertrug, gehören zu dem Kern des österreichischen Heeres. Ihr Werbbezirk in Siebenbürgen, dem östlichen Tyrol der Monarchie, liefert in den Sachsen und ernsten Wallachen einen derben festen Menschenschlag, seit der Geburt an jedes Ungemach der Witterung, als Knabe schon an die härtesten Arbeiten gewöhnt; voll Gefühl für Nationalehre, die ein Wort, ein Zuruf schnell erweckt, lieben diese Völker den Krieg als ein Mittel, ihren Muth, ihre Ueberlegenheit der Kräfte, Vorzüge des Mannes, zu zeigen. Seit ihrer Errichtung (Spleny 1702 und Beniovsky 1741) prangen auch die Namen dieser beyden Heldenscharen in den größten Schlachten Oesterreichs, und beyde trugen bey Kolin wesentlich zur Entscheidung bey; nach der Schlacht zählte das Regiment Spleny (damals Stephan Giulay) nur noch 40 dienstfähige Krieger, welche von diesem Tage an einen doppelten Sold erhielten. Theresia wünschte einige dieser Helden zu sprechen,

und über die benarbten Wangen der ergrauten Krieger stürzten Freudenthränen herab, als sie vor der geliebten Königinn, ihrer guten Mutter, knieten, welche ihre eignen Thränen vergebens zu verbergen suchte. „Für Theresia" wurde das Feldgeschrey dieser Heldenschar seit dieser unvergeßlichen Stunde, und das Andenken an jenen rührenden Auftritt erhält sich bey diesem Regiment auch noch in unsern Tagen. Im Laufe des französischen Krieges bezeichnen viele Orte die Thaten der Braven von Splenn; vorzüglich aber zeichnete sich dieses Regiment in der Riviera von Genua 1800 aus, und wurde wegen seines kriegerischen Ungestüms von den Franzosen die Höllenschaar (legion infernale) genannt; allein in dem Treffen bey Montebello, wo es fast mit der ganzen französischen Abtheilung unter dem General Lannes einige Stunden um den Sieg mit der höchsten Erbitterung rang, wurde es beynahe aufgerieben; doch zum zweyten Mal pflanzte sich der kriegerische Geist weniger Veteranen auf die Neulinge fort. Das harte Loos vieler ihrer Brüder, die als Kriegsgefangene 1797 nach Spanien verkauft, theils vom gelben Fieber hingerafft, theils in den afrikanischen Festungen ihr Leben hinschmachteten, blieb ihnen nicht unbekannt, und heiße Schwüre wurden beym Ausmarsch 1809 gelobt; den Tod und die Leiden ihrer Brüder furchtbar zu rächen. Doch hier an der Traun galt es nicht sowol Rache den Todten, als Rettung den lebenden Brüdern, und die Braven, obschon sie erst vor 14 Tagen in einem ähnlichen Kampfe bey Landshut einen bedeutenden Verlust erlitten, täuschten dennoch die Hoffnungen des Feldherrn nicht.

Von den erwarteten Generalen langte zuerst der Graf Radetzky an. Den Befehl nach Kleinmünchen aufzubrechen, und auf der Welser Straße den Nachtrab des Hauptheeres zu decken, erhielt er vor Wels um Mitternacht. „Seyn Sie auf ihre Sicherheit bedacht, schrieb ihm General Hiller; können Sie indeß noch etwas zur Rettung des Generals Schustek beytragen, so wird ihr Verdienst um so größer seyn. Da ich gar keine Nachricht von ihm erhalten, so fürchte ich, daß er mit seiner Abtheilung bereits gefangen ist." Radetzky sendet sogleich an Schustek einen entschlossenen treuen Uhlanen ab, und verspricht ihm 50 Dukaten und die silberne Tapferkeitsmünze, wenn er den General von Hillers Maßregeln benachrichtigen würde; er selbst bricht sogleich auf, die Gradiskaner ziehen längs der

Traun, die Uhlanen mit ihrer Batterie auf der Ebene fort, und decken die Seite der Waffenbrüder, sie erhalten die Weisung auf dem ersten Anruf: Qui vit, sogleich loszubrechen, und den Fragenden mit Säbel und Lanze die Antwort zu bringen; allein ohne auf eine feindliche Streifwache gestoßen zu seyn, erreicht Radetzky gegen 7 Uhr Morgens Kleinmünchen, und stellt hier seine Truppen zur Beobachtung der Welser Straße auf; gegen 10 Uhr kam auch General Bianchi mit dem Nachtrab des Hauptheeres von Wilhering an, ohne vom Feinde stark gedrängt worden zu seyn, und zog sich sogleich über die Brücke zurück; nur Schustek fehlte noch.

Schon sah man feindliche Massen auf der Welser und Linzer Straße heranziehen; schon kündigte das Kanonen- und Musketenfeuer den Kampf der Vorposten vor Scharlinz und Kleinmünchen an, als General Hiller bey der erprobten Kühnheit des Feindes einen Angriff für möglich hielt, und einige Anstalten zur Vertheidigung der Brücke traf. Im Schloßgraben wurde eine Batterie von sechs, auf der Anhöhe rechts neben dem Schlosse eine andere von acht sechspfündigen Kanonen aufgeführt, das Schloß durch drey Kompagnien des dritten Bataillons von Lindenau unter dem Oberstlieutenant Pfläger, der Markt durch das wallachisch-illyrische Regiment unter dem Obersten Gratze besetzt, einige Schützen in das Wirthshaus oberhalb der Brücke gelegt, allein der Thurm des Brückenthors selbst unbesetzt gelassen, dem Hauptmann Abele vom Pionierkorps das Abbrennen der Brücke aufgetragen, und der größere Theil der in Waffen noch ungeübten Landwehrbataillons nach Enns zurückgeschickt, um Gedränge und Verwirrung zu vermeiden; in der verworrnen Stellung der Truppen jedoch keine Aenderung vorgenommen, ja der Mannschaft nicht einmal das Abkochen untersagt; ein Beweis, daß man auf einen ernstlichen Angriff der Feinde doch nicht zählte.

Die feindlichen Massen näherten sich ihren Vorposten sehr schnell; Marschall Massena drang mit seiner Abtheilung auf der Linzer-, der Marschall Bessieres mit zwey Divisionen Kürassier, einigen Brigaden leichter Reiter und der Schaar des General Oudinot, auf der Welser Straße vor. Vincent und Radetzky hielten den General Schustek, der sich zwischen den beyden französischen Heerabtheilungen befand, für verloren, und waren auf ihren eignen Rückzug bedacht, als die Husaren von

Kienmayer unter Schustecks Anführung aus dem Dorfe Oberhard hervorbrachen.

Ohne die glänzenden Vorpostengefechte, welche die braven Uhlanen unter dem unerschrocknen Radetzky am 2. May bestanden, wäre General Schustek wahrscheinlich umgangen und abgeschnitten worden; seine ausgeschickten Streifparteyen stießen schon in allen Richtungen auf feindliche Posten; den Rückzug seines Waffenbruders nach Wels erfuhr er spät Abends zu Grieskirchen, und brach um Mitternacht nach Maria Scharten auf, um nach Linz zu rücken, wo er die Hauptabtheilung des Heeres noch anzutreffen hoffte; allein da seine Vorposten auch dieses Dorf vom Feinde besetzt fanden, schlug er in der Richtung nach Leondingen Seitenwege ein, die, beynahe ungangbar, durch französische Streifparteyen unsicher waren; ohne Unfälle erreichte er indeß gegen Anbruch des Tages diesen Ort, gegen halb 11 Uhr Oberhard, warf sogleich mit seinen Husaren und einer leichten Batterie die vordringenden Feinde zurück, und verschaffte dadurch seinem Fußvolk (der Brigade Hohenfeld) Zeit, die Traunbrücke zu erreichen; nur der Major Jamez verweilte mit einem sehr schwachen Bataillon von Klebek zwecklos in den Auen zwischen den Mühlbächen, wurde von den feindlichen Reitern umringt, und dieselben braven Truppen, die in dem Treffen bey Neumark mit dem Bajonet die feindlichen Reiter geworfen, die noch vor 2 Tagen bey Riedau sich aufs Neue mit Ruhm bedeckt, mussten hier die Waffen strecken. Zwar zeigten einzelne Brave, was der Befehlshaber mit dem Bataillon zu unternehmen habe; mit dem Bajonet bahnten sie sich durch die feindlichen Reiter den Weg zum Flusse, und stürzten sich in denselben. Doch wozu nützen erhabene Beyspiele demjenigen, aus dem die Gottheit nicht von innen spricht?

Noch kämpften mit unerschüttertem Muthe Husaren und Uhlanen auf der Straße von Wels; eine französische Brigade leichter Reiter bricht aus dem Walde von Thar hervor, und will ihre rechte Seite umgehen, der Oberst Klebelsberg wirft sie mit einer Eskadron in wilder Unordnung bis an den Fuß der Anhöhe bey Oberhard zurück. Vergebliche Anstrengungen der Tapfern! Während hier der Feind aufgehalten wird, dringt Massena's Vortrab gegen die große Brücke vor, General Vincent lässt nun die leichten Reiter von Rosenberg zuerst darüber ziehen, und Benjowsky und Spleny einen leben-

den Brückenkopf bilden; die Truppen vor Kleinmünchen, in Gefahr abgeschnitten zu werden, ziehen sich bis auf einzelne Scharen, die mit dem Feinde im Handgemenge sind, gleichfalls zurück; doch der Abmarsch wird durch das Abfallen der Mannschaft am Brückenthor wesentlich verzögert, und nur der Heldenmuth der Truppen vergütet einigermaßen die Nachtheile, welche die Gegend der zurückziehenden Schar entgegen setzt.

Standhaft widerstehen die Braven dem Andrang der Feinde, und von Kleinmünchen bis weit unterhalb der Traunbrücke wütet der Kampf, am heftigsten in der Nähe der Brücke; um diesen großen Preis, ringen mit Erbitterung beyde Parteyen; das ganze Feuer des feindlichen Geschützes wird auf ihre Vertheidiger gerichtet, und in wenigen Minuten zählen die Regimenter Szleny und Benjowsky 12 todte und verwundete Offiziere und 215 todte 390 verwundete Gemeine; noch widerstehen sie der Uebermacht, und nur dann, als mehrere Scharen von Uhlanen, Husaren und Gradiskanern sich in Hast auf sie stürzen, werden ihre Glieder durchbrochen; der Feind benutzt den Augenblick, keilförmig gestellt dringen die unerschrocknen Scharfschützen-Bataillons vom Po und aus Corsika im Sturmmarsch auf die verworrne Masse, dringen pfeilschnell auf die Brücke vor, und vollenden dadurch die allgemeine Verwirrung; nur durch Ehrgefühl und Heldenmuth wurden noch die Fahnen gerettet. Der Korporal Theodor Moldavan von Szleny haut sich durch die Feinde und rettet die Fahne seines Bataillons *). Der Korporal Franz Szabo übergibt die seinige dem Hauptmann, und vertheidigt sich nun mit seinem Waffenbruder Michael Szekran gegen eindringende Feinde, bis der Hauptmann die Fahne gerettet. Der General Hofmeister stürzt mit dem Pferde, und ist in Gefahr von feindlichen Rossen zertreten zu werden; Szekran wirft sich auf die Feinde, und rettet im entscheidenden Augenblick den General. Der Korporal Muntyan, der Fahnenträger des ersten Bataillons von Benjowsky, sinkt von einer feindlichen Kugel getroffen zu Boden, die Feinde stürzen auf ihn. Mit dem Tode ringend ist die Rettung der Fahne Muntyans einziger Gedanke; im Fallen hebt er sie hoch empor: „Brüder," ruft er aus allen Kräften, „rettet eure Fahne!" Der Feldwebel Kas-

*) Der Brave erhielt die silberne Tapferkeitsmünze.

var Feuchtner kehrt schnell zurück, reißt die Fahne aus der Hand des Gefallenen, und bahnt sich zu seinen Waffenbrüdern den Weg; die Feinde dringen ihm nach, er haut mit dem Säbel die Stange entzwey, die Fahne verschwindet, der Feind wird im Verfolgen irre, und Feuchtner erreicht die Brücke. Auf die Fahne des zweyten Bataillons macht der Feind besonders Jagd. Der Fahnenträger, Korporal Anton Bogdan, zieht sich bis an das Ufer der Traun fechtend zurück, stürzt sich in die Fluthen des reißenden Stroms, und schwimmt mit dem heiligen Unterpfand an das jenseitige Ufer; mehrere folgen dem heldenmüthigen Beyspiel, ohne mit ihm ein gleiches Schicksal zu theilen.

Noch kämpfen die Oesterreicher mit den Franzosen unter einander geworfen in einzelnen Scharen fort, und einige Brave verherrlichen durch ihren Heldensinn diesen ruhmvollen Tag. Rittmeister Savenda sprengt mit 17 Reitern von Rosenberg durch Kleinmünchen. „Wir sind abgeschnitten," ruft einer der Seinigen; „wir hauen uns durch, nur nicht ergeben, mir nach, Brüder!" Durch einen Schuß vom Pferde gestürzt, wird der Held von den Rossen zertreten, dreyzehn Reiter fallen mit ihm im rühmlichen Kampfe, drey mit einem Wachtmeister bahnen sich durch die Feinde den Weg; heftig verfolgt stürzen sie sich in die Traun, und erreichen glücklich das jenseitige Ufer. Der Korporal Alexander Zubow zieht sich mit einer halben Eskadron Uhlanen von Kleinmünchen zurück, als er in der Ferne einen Trupp Gradiskaner mit der Fahne der Brücke zueilen sieht. Brüder, die seit Eröffnung des Feldzugs alle Gefahren redlich getheilt, können sich heute unmöglich verlassen; Zubow sprengt mit seiner Mannschaft den Gradiskanern entgegen, sein Zuruf bringt sie zum Stehen, und ein wirksames Musketenfeuer und die drohenden Lanzen der Uhlanen, dämpfen die Hitze der verfolgenden Feinde. Doch der Kampf ist zu ungleich, und die Brücke bereits vom Feinde besetzt. „Wenigstens soll die Fahne, das Heiligthum der Waffenbrüder, gerettet werden." Der Korporal Franz Hera ergreift sie, die Uhlanen sprengen in den Strom, auf Zubows Geheiß hält sich an jedes Pferd ein Gradiskaner an, und schwimmend erreichen sie das andere Ufer; mitten unter den feindlichen Kugeln kehren Zubow und Hera mit mehrern Uhlanen zurück; und entreißen aufs Neue einige ihrer Waffenbrüder der Gefangenschaft; so lange die Gradiskaner sich halten, wird auch das Hin- und Herschwimmen fortgesetzt, und

167 Mann jubeln ihren unerschrocknen Rettern entgegen. Am folgenden Tage lässt der Befehlshaber der Gradiskaner den Helden für die gerettete Fahne und Mannschaft feyerlich danken, und heilige Schwüre werden von den braven Kroaten gelobt, keinen Uhlanen in der Gefahr zu verlassen. — In dem allgemeinen Gewirre wurde dem Rittmeister Ewik von Kienmayer Husaren sein Pferd getödtet, er selbst von der Traunbrücke nahe am Ufer ins Wasser gestürzt, einige zersprengte Husaren und Uhlanen, vom Feinde verfolgt, sprengen in die Traun; doch kaum erblickt der Korporal Peter Jenpei (von der ersten Eskadron der ersten Majorsdivision) seinen Rittmeister hülflos am Ufer, als er mitten im reißenden Strome zurückschwimmt, und ihm, im Angesichte des vordringenden Feindes, sein Pferd zurückführt. Ewik schwingt sich darauf, der Korporal hält sich an dasselbe fest, und unter dem größten Kugelregen durchschwimmen Beyde den ersten breiten Arm des Flusses; auf einer kleinen Insel macht sich auch der brave Jenpei durch ein aufgefangenes Pferd wieder beritten, und erreicht sammt seinem Rittmeister das rechte Ufer der Traun.

Das Gefecht nahe an der Brücke artet zuletzt ganz in ein Handgemenge mit Kolben und Bajonetten aus, und nach einem Kampfe der Verzweiflung wird der Rest der beyden Regimenter, gegen 500 Mann, in einzelnen Schaaren gefangen. Ein gleiches Loos trifft auch eine Schar Gradiskaner, den Oberstlieutenant Bubna von den Husaren, und den Rittmeister Hohenegg von den Uhlanen mit einigen Getreuen, die sich von den Anführern nicht trennten; Einige von der Mannschaft flüchten sich auf nahe Inseln, Andere unter die Jochbrücke, und harren dort auf den Ausgang des Treffens.

Rasch dringen indeß die unerschrocknen Scharfschützen-Bataillons vom Po und aus Corsika auf der Brücke vor; die Vordersten halten sich fest an den Achseln und Patrontaschen der Oesterreicher; mit Kolben und Bajonetten schlagen und stoßen diese zurück; die Franzosen weichen, und ein unbedeutender Raum trennt beyde Parteyen; doch schnell drängen sich einige französische Offiziere an die Spitze, und eifern durch Worte und Beyspiel die Mannschaft zum Kampf, die nachrückenden Massen dringen mit Gewalt vorwärts, und zum zweyten Male schließen sich die Franzosen fest an die weichenden Oesterreicher an, immer heftiger wird der Andrang, immer furchtbarer das Gewühl,

Reiter und Fußgänger sind untereinander gemengt, und mitten in den Reihen der Franzosen werden gefangene Oesterreicher mit fortgerissen. Der Uhlane Joseph Uhlanicky hieb sich bis auf die Brücke durch, auch hier erblickt er schon Feinde vor sich, von seinen Verfolgern heftig gedrängt, springt er in die reißende Traun, und schwimmt an das andere Ufer. Der Uhlane Tereskiewicz bietet einem Major vom Generalstab, dessen Pferd erschossen war, in Kleinmünchen sein eignes an, doch sein Edelmuth stürzt ihn in dieselbe Gefahr, aus der er den Offizier gerissen, durch sein Dienstkleid zu kenntlich, wirft er schnell den Mantel um sich, welchen der General Radetzky ihm zur Aufbewahrung gegeben, setzt den Czako eines getödteten Franzosen auf, und dringt, den Säbel in der Faust, mitten unter den feindlichen Truppen unerkannt im Sturmmarsch über die Brücke. Was dieser durch Schlauheit bewirkt, erringt Stephan Paltso, einer der letzten Plenkler von Kienmayer, durch Muth, als er die Brücke erreicht, ist sie vom Feinde besetzt. „Lieber sterben, als sich ergeben," ist Paltso's fester Entschluß, mitten zwischen den Feinden sprengt er über die Brücke, stürzt mehrere in den Fluß, und erreicht seine Waffenbrüder, die ihn mit Jubel empfangen. Viele brave Oesterreicher und Franzosen durch den Schwall hinabgedrängt, finden in den Fluthen ihr Grab, und um den schmalen Weg frey zu erhalten, werden Verwundete und Todte in den Fluß geschleudert. General Claparede folgt seinem Vortrab im Sturmmarsch mit dem Rest seiner Division; das Feuer vom Schloßberg schadet nur wenig, wegen der Höhe der Batterie, die nur Bogenschüsse erlaubte. Eine halbe Kompagnie von Benjowsky zur Vertheidigung des Wasserthors aufgestellt, wird vom Schwall über den Haufen geworfen, die Besatzung im Markte und die Mehrzahl der Kanoniere bey der Batterie im Schloßgraben mit fortgerissen, und nur ein Theil der Kanonen gerettet: bey der allgemeinen Flucht verlassen auch die Scharfschützen ihren Posten. Noch immer fest an die weichenden Oesterreicher geschlossen, stürmen die Franzosen mit Ungestüm durch das Wasserthor über den Marktplatz bis in den Hohlweg, und drohen das Schloß und die dortige Batterie im Rücken zu fassen; ein Theil wendet sich rechts, um durch den Seitenweg den Hohlweg zu umgehen; schon ist der ganze Vormarkt, schon der Leichenacker von ihnen besetzt, das Flachfeld gewonnen, und das Schwerste errungen; die Eroberung des Schlosses, die

Vertreibung der Oesterreicher vom Schildenberge schien nur noch eine geringe Anstrengung zu fordern, und ihre Entschlossenheit durch einen vollkommenen Sieg zu krönen; — da stoßen sie plötzlich auf die zweyte Abtheilung der Wiener Freywilligen, und ein ganz neues Treffen entzündet sich.

(Der Beschluß folgt.)

VI.

Bulletins der Kaiserlich-Russischen Armee.*)

Nro. 1.

Am 30sten des abgewichenen Juny-Monats, um 12 Uhr Vormittags, zeigte sich der Feind auf den Anhöhen der Festungswerke, ohngefähr 2 bis 3 Werste vom Gute Kalkunen. Zur Entdeckung des Feindes detachirte ich aus der Festung 3 Escadrons Husaren, welche den ganzen halben Tag von denen von feindlicher Seite auf den Anhöhen ausgestellten Piquets-Wachen 12 Gemeine zu Gefangenen machten und überdem 2 getödtet haben; von unserer Seite aber ist Niemand weder getödtet noch verwundet, außer daß einem Husaren-Pferde das Ohr beschädigt worden.

Aus den Aussagen der Gefangenen geht hervor, daß die feindlichen Truppen aus 2 Kavallerie- und einem Jäger-Regiment bestehen, 2 leichte Stücke bey sich führen, zum Corps des Generals Oudinot und der Division des Generals Lagrange gehören, die übrigen Regimenter aber, welche 24,000 Mann ausmachen, den folgenden Tag ankommen sollten; die denn auch am Nachmittag um 4 Uhr ankamen, die Brücken-Befestigung höher hinauf bey den Bergen attaquirten, und sich von 6 Uhr an in Gefechte einliessen, die bis 10 Uhr Abends fortdauerten. Obgleich der Feind hartnäckig versuchte, in die Festung einzudringen, so wurde er dennoch von den Scharfschützen der Reserve-Bataillons und durch starkes Kanonenfeuer von der Festung und aus hiesiger Gegend vertrieben, beunruhigte uns jedoch die ganze Nacht durch seine Scharfschützen,

*) Zur Vervollständigung der Geschichte des gegenwärtigen Kriegs fehlten uns noch die russischen Berichte, die wir hiermit nachliefern, und wobey wir uns auf die in den Heften 1. u. 5. der Europ. Annalen 1813 gelieferten Karten beziehen.

und heute beym Anbruche des Tages fing sich die Kanonade wieder an. Am gestrigen Tage, glaube ich, ist der Verlust des Feindes ungleich größer gewesen als der unsrige, über welchen, der unaufhörlichen Kanonade wegen, ich keine zuverlässige Nachrichten zu liefern Zeit gehabt habe; worüber ich die Ehre habe Ew. Excellenz zu berichten.

General-Major Ulanow,
Kommandant von Dünaburg.

Nro. 2.

Der Civil-Gouverneur gibt sich das Vergnügen, hiemit dem Publiko bekannt zu machen, daß ihm von Sr. Excellenz, dem Herrn Kriegs-Gouverneur und Civil-Oberbefehlshaber die so eben angelangte Nachricht mitgetheilt worden, wie von dem Herrn Korps-Kommandeur, General-Lieutenant und Ritter Grafen Wittgenstein, aus seinem Lager zu Ballin an der Düna, so eben die erfreuliche Nachricht eingegangen: daß seine Avant-Garde unter dem Kommando des Herrn General-Majors Kulniew in einem Gefechte zwey feindliche Kavallerie-Regimenter, und zwar das 10te polnische und das 11te französische reitende Jäger-Regiment, völlig zusammen gehauen habe. Der französische Brigade-General Baron de St. Geniest, ein Kapitain und zwey Subaltern-Offiziere, so wie 140 Gemeine sind zu Gefangenen gemacht worden. Die Zahl der Todten ist ziemlich beträchtlich.

Riga, am 7ten July 1812.

* * *

Das in den Nachrichten unter Nro. 2. angeführte Gefecht ist unweit Drulja vorgefallen. Der Verlust des Feindes ist eine Anzahl von 150 Gefangenen und 400 Todten. Von unserer Seite sind 10 Mann geblieben, und nur 2 Offiziere vom Grodnoschen Husaren-Regimente und 40 Soldaten verwundet worden.

Nro. 3.

In dem ersten bedeutenden Gefecht, das statt gefunden, hat sich der Sieg für die Fahnen des Vaterlandes und die Sache der Menschheit erklärt. Der Fürst Bagration, welcher beschäftigt war, die ihm aufgetragenen Bewegungen auszuführen, um die Vereinigung mit der ersten Armee zu bewirken, stieß bei seinem Marsch mit dem Vortrab auf die ganze feindliche Reiterey. Die russischen Truppen, lange schon nach dem Kampf sich sehnend, drangen

auf sie ein, und nach dem hartnäckigsten Widerstande des Feindes, der dieses Gefecht um so ausgezeichneter macht, sind neun feindliche Regimenter gänzlich niedergehauen, über 1000 Mann, und mehr als funfzig Stabs- und Ober-Offiziere zu Gefangenen gemacht worden. Die Hindernisse, die der Feind der zweiten Armee in ihren Operation entgegen zu stellen suchte, sind nun vereitelt. Nichts steht beyden Armeen mehr im Wege, mit vereinigter Macht dem Schwarme der Feinde das Schicksal zu bereiten, mit dem jeder verwüstende Eroberer geendigt hat, so weit die Geschichte aller Völker uns belehrt. Dieses ruhmvolle Gefecht können wir als das Pfand neuer glänzender Thaten annehmen. Die Unsrigen führt das erhebende Gefühl des Sieges in den neuen Kampf, die Schlachtopfer des Gegners werden aber das Vertrauen auf sein Kriegsglück, und hiermit Macht und Willen zum Widerstande verlieren.

Riga, den 13ten July 1812.

Nro. 4.

Der Zweck des Gefechts, welches der Vortrab der Armee des Fürsten Bagration siegreich gegen den Feind bestanden hat, ist erreicht. Die West-Armee hat ihre Vereinigung mit der Armee des Fürsten Bagration bewirkt, und nunmehro eilen Beyde gemeinschaftlich zum Angriff des Feindes.

Zu gleicher Zeit ist die erfreuliche Nachricht von der völligen Abschließung des Friedens mit der Ottomannischen Pforte eingegangen. Mit vereinigter Macht stehen jetzt die Heere Rußlands dem Feinde gegenüber, der bisher alle seine Operationen darauf beschränkt hat, die Vereinigung zu hindern, und diesen Vorsatz doch nicht hat ausführen können. Ihre Waffenbrüder an der Donau wenden sich von dem nunmehro versöhnten Gegner zu ihnen, um an den Thaten Theil zu nehmen, von deren Erfolg Rußland unsterblichen Ruhm, und das bedrängte Europa die Morgenröthe seiner Freyheit erwartet.

Riga, den 15ten July 1812.

Essen I.
General-Lieutenant und General-Gouverneur von Riga.

Nro. 5.

Der Herr General-Lieutenant Graf Wittgenstein, welcher mit seinem Armee-Korps in der Gegend von Dryssa zur Beobachtung

der Bewegungen des feindlichen Marschalls Oudinot stand, hat heute die fröhliche Nachricht von einem vollkommenen Sieg über seinen Gegner gemeldet. Jedem patriotischen Staatsbürger muß es herzerhebend seyn, daß in diesem so furchtbar von unsern Feinden vorbereiteten Kriege, jedes Zusammentreffen mit der Armee, die Europa unterjocht hat, von unsern treuen und tapfern Vertheidigern des Vaterlandes, mit einem Siege bezeichnet worden ist.

Der Marschall Oudinot, wahrscheinlich in der Absicht, die Straße von Pleskow zu gewinnen, hat es gewagt, über die Düna zu setzen, und ist von dem Grafen Wittgenstein den 18ten und 19ten dieses Monats zwischen Polozk und Sibesch angegriffen, und gänzlich geschlagen worden; 3000 Gefangene, 2 Kanonen, und eine Menge Gepäck und Equipage sind dem Siegen in die Hände gefallen. Der geschlagene Feind, von dem noch fortwährend Gefangene eingebracht werden, zieht sich auf Polozk, und wird mit dem Degen in den Rippen verfolgt. Am 20sten dieses hatte der Graf Wittgenstein mit seinem ganzen Korps aufzubrechen beschlossen, um den Feind völlig über die Düna zurückzutreiben. Nach Vollendung dieser Operation wird er sich gegen den Marschall Macdonald wenden, der bey Jakobsstadt steht, um ihn anzugreifen, und Lief- und Kurland von seinen Feinden zu befreyen.

Ein tapferes, vom Ehrgefühl belebtes Heer, und eine treue patriotische Nation stellen sich vereint dem Unterdrücker zahlreicher Völker entgegen. In seinen vorigen Kriegen hatte er gewöhnlich schon in dem Zeitraum, der seit seinem Eindringen in unsere Grenzen verflossen ist, den Kampf größtentheils entschieden. Jetzt hat er nur ungewisse einzelne Versuche gemacht, die Haupt-Operationen günstig für sich einzuleiten, und alle sind gescheitert. Er achtet seine Gegner, und vertraut nicht mehr zuversichtlich seinen Kräften.

Riga, den 24sten July 1812.

Essen I.

Militair-Gouverneur von Riga.

Nro. 6.

Der Herr General von der Kavallerie, Tormassow, welcher bisher ein Observationskorps in Volhynien kommandirte, hat sich mit einem Theil der ihm untergeordneten Truppen auch gegen Litthauen gewandt, und bey Kobryn, in den Gegenden von Brest-Litewsky, den Feind umgangen, angegriffen und geschlagen. Acht Ka-

nonen und vier Fahnen sind genommen, und ein Sächsischer General, 70 Offiziere und 3000 Mann haben sich den Siegern ergeben.

Dieser an sich schon glänzende Sieg wird dadurch noch wichtiger für die jetzige Lage der Dinge, als er im Rücken der feindlichen Haupt-Armee erfochten worden ist. Jetzt, da durch die standhafte Verfolgung des allgemeinen Plans, durch vorsetzliche Rückzüge den Feind von seiner Operationsbasis zu entfernen, und unsere Streitkräfte zu konzentriren, dieser Zweck erreicht worden ist; da die Armeen der Generale Barclay de Tolly und Bagration vereinigt in der Gegend von Smolensk stehen, und sich zum allgemeinen Angriff des Feindes bereiten, während seine Kommunikationslinie von einem siegreichen Armeekorps bedroht wird, und die Moldauische Armee auf den allgemeinen Kampfplatz eilt; jetzt kann man mit Zuversicht den Ereignissen entgegen sehen, durch welche die großen Entscheidungen dieses Krieges vorbereitet werden. Riga, den 30. July 1812.

General-Lieutenant Essen I.

Nro. 7.

Nach einer am gestrigen Tage hieselbst eingegangenen Depesche, hat der französische Marschall Oudinot, welcher, nach seinem früher verlornen Treffen, unausgesetzt verfolgt ward, in der Gegend von Polozk, nachdem er Verstärkung erhalten, die Bewegungen des Armeekorps des Grafen Wittgenstein durch einen Angriff aufzuhalten versucht. Diese Unternehmung ist ihm aber mißglückt, er ist wiederum zurückgeschlagen; hat 600 Gefangene verloren, und der Graf Wittgenstein setzt seine Operationen ununterbrochen fort.

Riga, den 5. August 1812.

General-Lieutenant Essen I.

Nro. 8.

Nachdem beschlossen worden, einen der Hauptposten des Feindes in der Nähe von Riga bey der Dahlenschen Kirche und Kekau anzugreifen, marschirte am 9. Abends das dazu bestimmte Truppenkorps, unter den Befehlen des Herrn General-Lieutenants und Ritters von Löwis, in zwey Abtheilungen aus Riga. Die erste Kolonne von dem General von Löwis in Person kommandirt, war bestimmt, auf dem Bauskischen Wege gerade gegen die Dahlensche Kirche anzurücken, und die feind-

liche Stellung in der Fronte anzugreifen, während die zweyte Kolonne unter Anführung des Obersten Eckeln, von der Insel Dahlholm aus, den Arm der Düna in der Gegend von Bersemünde durch eine Fuhrt passiren und den Feind in den Rücken nehmen sollte.

Diese Disposition ward, obgleich beyde Kolonnen gleich bey ihrem Ausmarsche gänzlich von einander getrennt waren, und keine Kommunikation zwischen ihnen stattfinden konnte, auf das Vollkommenste ausgeführt.

Gegen 4 Uhr Morgens, als dem verabredeten Zeitpunkte, beyde Kolonnen zum Angriff zu führen, ward von der Avantgarde der Kolonne des Generals von Löwis der erste feindliche Posten hinter der Mühle entdeckt und sogleich angegriffen. Dieser zog sich unter ziemlich lebhafter Gegenwehr langsam auf die Hauptposition zwischen der Dahlenschen Kirche und dem Kekaubach zurück, und fing an aus einer Batterie, die auf dem linken Flügel der Stellung aufgeworfen und mit 2 Kanonen besetzt war, auf die anrückende Kolonne zu feuern. Zu gleicher Zeit ward von der Insel Dahlholm das Kanonenfeuer hörbar, unter dessen Schutz die zweyte Kolonne den Fluß, den die Truppen bis an den Gürtel durchwaten mussten, passirte, und sogleich die Stellung des Feindes auf der Anhöhe hinter der Dahlenschen Kirche unter dem Feuer von mehrern dort aufgepflanzten Kanonen muthig angriff, obgleich sie dabey ihrerseits gar nicht vom Geschütz unterstützt werden konnte. Es begann nunmehr von allen Seiten ein hartnäckiges allgemeines Gefecht, welches in seiner größten Lebhaftigkeit ein Paar Stunden anhielt. Während die zweyte Kolonne unaufhaltsam gegen die Anhöhe hinter der Dahlenschen Kirche vordrang, ward der größere Theil der ersten Kolonne befehligt, die Batterie des feindlichen linken Flügels unter ihrem Feuer zu umgehen, welches auch durch den Major Jelistratow, vom 21. Jägerregiment pünktlich ausgeführt ward; und nunmehr begann der Feind, nachdem er die Anhöhe verlassen musste, und sein Geschütz von allen Seiten zurückgezogen hatte, seine Stellung, die gegen die Riga'sche Straße durch einen aufgeworfenen Graben gedeckt war, zu räumen, und trat in Unordnung den Rückzug auf der Straße nach Plankan an, wobey er durch unsere Kavallerie lebhaft verfolgt wurde. Die Kosaken, Dragoner und Uhlanen brachten Gefangene in ansehnlicher Anzahl ein; und als das Treffen

gänzlich geendigt war, hatten sich 14 Offiziere, 650 Gemeine, 4 Chirurgen und 1 Verpflegungs-Kommissär dem Sieger ergeben. Die Freude über die vollkommene Ausführung und den glänzenden Erfolg dieses Gefechts hat leider durch den Verlust eines ausgezeichneten Offiziers und eines tapfern Mannes getrübt werden müssen; der Oberstlieutenant von Tiedemann, der die Avantgarde der zweyten Kolonne aufs Vollkommenste der Disposition gemäß, durch die Furth der Düna gegen den Feind, und muthvoll zum Angriff der Anhöhen geführt hatte, ward, indem er mit einem Detaschement Grodno'scher Husaren auf den Feind eindrang, verwundet, und starb bald nach seiner Ankunft in Riga. Seine Befehlshaber betrauern einen kenntnißreichen unternehmenden Offizier, und seine Waffenbrüder einen allgemein geschätzten Kampfgefährten.

Riga, den 11. August 1812.

General-Lieutenant Essen I.

Nro. 9.

Der General-Lieutenant Graf Wittgenstein berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus dem Flecken Beloje, ohnweit Polozk, unterm 7. August Folgendes: „Ich hatte das Glück, Ew. Kaiserl. Maj. unterm 31. July aus dem Flecken Oswey zu berichten, daß nach der zweyten von mir am 29. hinter dem Flecken Kochanow dem Marschall Oudinot beygebrachten Niederlage, derselbe sich schleunigst retirirt und jeden Tag mit meiner Avantgarde geringe Affairen gehabt, daß er aber darauf neue Verstärkung erhalten, und sich ganz nahe vor Polozk gesetzt habe. Ich war daher genöthigt, mich am 5. August mit ihm in eine Affaire einzulassen, um ihn in die Verschanzungen zurück zu treiben. Diese Affaire dauerte 14 Stunden, wobey die Feinde einen sehr großen Verlust erlitten haben, und nach ihren Verschanzungen zurückgegangen sind. Von unserer Seite beträgt der Verlust an Todten und Verwundeten gegen 2000 Mann. — Während der ganzen Retirade des Feindes und in dieser Schlacht selbst sind über 2000 Mann gefangen genommen. — Ich blieb mit meinem Korps vor Polozk und war im Begriff eine Bewegung zu machen, um das Korps des Marschalls Macdonald zu beobachten; als der Marschall Oudinot, außer seiner ersten Verstärkung durch Baiern unter dem General Wrede, noch eine zweyte Division gleicher Truppen, unter dem Kommando der Generals Deroy erhielt, und mich am 6. Nach-

mittags um 4 Uhr mit 5 Divisionen Infanterie an allen Punkten angriff, indem er zugleich mit seinem sämmtlichen Geschütz das stärkste Kanonenfeuer begann."

„Diese Schlacht war von beyden Seiten die heftigste, blutigste und hartnäckigste. Die tapfern Truppen Ew. Kaiserl. Maj. schlugen den obgleich dreymal stärkern Feind an allen Orten mit ihrer gewöhnlichen Unerschrockenheit und Hartnäckigkeit, warfen mehrere Male seine Batterien und Kolonnen zurück, vertrieben ihn bis zur Stadt und fochten selbst in deren Gassen. Die tiefste Dunkelheit der Nacht zwang uns diesen heftigen und wütenden Kampf zu beendigen, nach welchem der Feind sich zu seinen Verschanzungen zurückzog, ich hingegen, meiner frühern Disposition gemäß, unter Zurücklassung meiner Avantgarde, mich mit meinem Korps längs dem Sebesch'schen Wege, nach dem Flecken Beloje begab. In dieser Schlacht war der Verlust von beyden Seiten an Todten und Verwundeten bedeutender; gefangen sind 2 feindliche Obristlieutenants, 15 Oberoffiziers, gegen 500 Gemeine, und genommen 2 Kanonen, deren das zusammengesetzte Kürassier-Regiment bereits 15 genommen hatte, sie jedoch nicht alle wegführen konnte, weil es dazu an Pferden mangelte, und mehrere Graben unser Terrain koupirten. Der Feind hat sicher an Todten und Verwundeten dreymal so viel als wir verloren, indem derselbe sich mit Infanterie-Kolonnen auf unsere Batterien warf, und jedesmal den größten Theil seiner Leute todt auf dem Platze zurück ließ. An diesem Tage gelang es dem erwähnten zusammengesetzten Kürassier-Regimente, zwey ganze Kolonnen zu vernichten; und dieses Regiment hat während der ganzen Affaire aller Orten ausgezeichnete Tapferkeit bewiesen. Unsrerseits ist der Verlust auch nicht gering. Die General-Majors Berg und Hammer haben Kontusionen bekommen. Der General-Major Kasaschkowsky ist durch eine Flintenkugel und der Obrist Frolow durch eine Kartätschenkugel verwundet. Nach dieser Affaire blieb der Feind aufs Neue in größter Verwirrung. Am 5ten wurde der Marschall Oudinot selbst an der Schulter verwundet, und den 6ten kommandirte bereits an seiner Stelle der erste Befehlshaber des Baierschen Korps, der französische General Gouvion St. Cyr; und hoffentlich kann er nichts Wichtiges unternehmen. Jetzt werde ich den Pleskauschen Weg von allen Seiten observiren und die Fortschritte der großen Armee abwarten."

Nro. 10.

Der Herr General-Lieutenant Graf Wittgenstein hat die erfreuliche Nachricht eines abermaligen Sieges über den Feind eingesandt.

Der Abmarsch des unter den Befehlen des Herrn General-Lieutenants Grafen Steinheil stehenden Korps aus dieser Gegend hatte zum Zweck, in genauer Verbindung mit dem Korps des Grafen Wittgenstein zuvörderst gegen die Hauptmacht des die Ufer der Düna bedrohenden Feindes zu operiren.

Nachdem das Korps des General-Lieutenants Grafen Steinheil, auf dem verabredeten Punkte bey Druja eingetroffen war, nahmen die zum gemeinschaftlichen Angriffe des von dem feindlichen Marschall Gouvion St. Cyr befehligten Korps, welches die diesseits der Düna um die Stadt Polozk aufgeworfenen Verschanzungen besetzt hielt, ihren Anfang. Der Graf Wittgenstein griff am 6. Okt. den Feind diesseits der Düna bey dem Dorfe Jurrewitsch, mit einem Theil seiner Truppen, und der General-Lieutenant Jaschwil mit einer andern Abtheilung bey dem Dorfe Beleva an. Zu gleicher Zeit marschirte der Graf Steinheil mit seinem ganzen Korps von Dziesna aus, am linken Düna-Ufer auf Polozk zu.

Die feindliche Avantgarde wurde bey dem Dorfe Jurrewitsch nach einem hartnäckigen blutigen Gefecht, welches von 6 Uhr Morgens bis zum späten Abend dauerte, geschlagen, und gezwungen, sich in die Verschanzungen um Polozk zurück zu ziehen, wo sie unter dem heftigen Feuer, welches die dortigen Batterien gegen unsere Truppen eröffneten, ihren Schutz fand.

Am 7. Okt. unternahm der Graf Wittgenstein anfangs nichts, sondern observirte den Feind blos, um vorhero den Erfolg der Operationen, die Graf Steinheil jenseits der Düna ausführte, abzuwarten.

Der Graf Steinheil griff, nach seinem darüber hieselbst eingegangenen speziellen Bericht vom 10. Okt., an demselben Tag den Feind, der bey dem Dorf Boloni in einer vortheilhaften Stellung am Ufer der Düna stand, an, warf ihn nach einem lebhaften Gefecht aus dieser Position, nahm einen Obersten, 37 Offiziere und gegen 500 Gemeine gefangen, und verfolgte den Feind bis gegen 4 Werst von Polozk.

Als gegen Abend der Graf Wittgenstein von diesem Er-

folg benachrichtigt ward, entschloß er sich sogleich die Verschanzungen um Polozk mit stürmender Hand anzugreifen, welches an demselben Abend um 5 Uhr geschah. Die Verschanzungen wurden überall genommen, wobey das Gefecht des Grafen Steinheil, der einen großen Theil der feindlichen Macht auf sich gezogen hatte, sehr vortheilhaft mitwirkte.

Der Feind zog sich den 7ten Abends nach dem Verlust seiner verschanzten Stellung in die Stadt Polozk, die mit einer doppelten Reihe Pallisaden umgeben war, zurück, und unterhielt sowol von den Pallisaden, als aus den Häusern ein heftiges Flintenfeuer auf unsere Truppen.

Den 8. Okt. gegen Tagesanbruch befahl der Graf Wittgenstein seiner Avantgarde, den Feind mit Kartätschenfeuer anzugreifen, und die Stadt von zwey Seiten zu stürmen. Die Truppen führten diesen Auftrag mit ihrer oft bewährten Tapferkeit aus, und um 3 Uhr Morgens war Polozk eingenommen.

Der Graf Wittgenstein befindet sich jetzt in dieser Stadt. Der Verlust des Feindes muß unendlich groß seyn, denn das ganze Schlachtfeld ist mit seinen Todten bedeckt gewesen, und nach Aussage der Einwohner hatten sie den ganzen Tag vorher ihre Verwundeten auf das jenseitige Düna=Ufer zurückgebracht — Auf unserer Seite hat auch ein ansehnlicher Verlust, der von der stürmenden Einnahme hartnäckig vertheidigter Verschanzungen unzertrennlich ist, stattgehabt.

Der kommandirende feindliche Marschall Gouvion St. Cyr ist am Fuße verwundet. Gefangen sind: 2 Obersten, 43 Stabs= und Oberoffiziere und gegen 2000 Gemeine. Eine Kanone ist genommen, und in den Magazinen, zu deren Zerstörung dem Feinde keine Zeit gelassen ward, eine ansehnliche Quantität Brot vorgefunden.

Der Verlust des Feindes würde, nach der Ueberzeugung des Grafen Wittgenstein, noch weit beträchtlicher gewesen seyn, wenn es dem Grafen Steinheil gelungen wäre, gleichmäßig auf dem jenseitigen Ufer bis Polozk vorzudringen, woran aber derselbe fünf Werst von der Stadt von einer zahlreichen feindlichen Macht, die sich ihm entgegen geworfen hatte, verhindert ward.

Der Graf Wittgenstein beschäftigt sich jetzt mit Erbauung von Brücken über die Düna, und wird nach deren Beendigung den Fluß passiren, und seine Operationen in Verbindung mit

dem Grafen Steinheil fortsetzen. Die Hauptdirektion desselben ist in Verfolgung des Feindes auf die Wilna'sche Straße nach Orechowo und Gleboko zu. Bey Dziesna werden sich beyde Korps wieder vereinigen.

Essen I.

Nro. 11.

Die siegreichen Gefechte der vereinigten Armeekorps des Grafen Wittgenstein und Steinheil vom 6., 7. und 8. d. M., in welchen der Feind die Verschanzungen um Polozk und die Stadt selbst mit großem Verlust verlassen musste, haben dessen völligen Rückzug zur Folge gehabt.

Nach einem heute eingegangenen Bericht des Herrn General-Lieutenants Grafen Steinheil, hat derselbe am 13. Okt. den Feind bey dem Flecken Kublitsch angetroffen, sogleich attaquirt und völlig geschlagen.

Das Resultat dieses ruhmvollen Gefechts sind 22 erbeutete baierische Fahnen, 6 Kanonen, 2 Haubitzen, 51 gefangene Offiziere und über 1000 Gemeine, ein Theil der Kriegskasse, und ein Theil der französischen Bagage und Provisionen, sämmtlich zum Armeekorps des feindlichen Marschalls Gouvion St. Cyr gehörig.

In dem Augenblick, da der Graf Steinheil diesen Bericht abfertigte, meldet er, daß der Graf Wittgenstein von Polozk auf Uschatsch marschiere, und auf seiner Seite schon wieder der Donner der Kanonen hörbar sey.

Beyde Armeekorps nehmen jetzt ihre Direktion auf Lepel, wohin sich der geschlagene Feind mit seiner Hauptmasse zieht, und werden dort wieder zusammen treffen,

Riga, den 18. Oktober 1812.

General-Lieutenant Essen I.

Nro. 12.

Se. Exzellenz der Herr General-Gouverneur haben heute dem hiesigen Publikum folgende Depesche des Generals der Kavallerie, Grafen Wittgenstein, mitgetheilt: „Nach dem Bericht von der Einnahme von Polozk bis zum 18. d. M. habe ich, ohne Widerstand zu finden, fortgefahren, den Feind zu verfolgen und meinen Marsch beynahe ohne Gefecht, einige geringe Vorpostenscharmützel ausgenommen, bis Tschaschnik fortgesetzt, wo-

bey mir bey jedem Schritte Gefangene und Marodeurs in die Hände fielen. In diesem Orte machten die Franzosen Miene, sich halten zu wollen, nachdem sie sich mit einer Division des Armeekorps des Marschalls Viktor verstärkt hatten. Ich ertheilte sogleich den Befehl anzugreifen, und denselben Tag, den 18. am Abend, zwang ich die feindlichen Vorposten, sich zurück zu ziehen, und ein Dorf zu verlassen, welches sie besetzt hatten. Den folgenden Tag, sobald es helle ward, verdrängte meine Avantgarde die feindliche aus Tschaschnik, und warf sie bis zur Hauptstadt zurück, welche eine Position hinter diesem Orte auf Anhöhen eingenommen und den rechten Flügel an den kleinen Fluß Lonkomsin und den linken an einen Wald gelegt hatte. Ich unterstützte den Angriff meiner Avantgarde mit meinem ganzen Korps d'Armee, und um Mittag, nach einer starken Kanonade, war der feindliche linke Flügel schon 2 Werste weit hinter das Flüßchen zurückgeworfen. Unterdessen verstärkten sich die Franzosen beständig durch starke Kolonnen vom Korps des Marschalls Viktor, welche von Beschenkowitz anmarschierten und ihren rechten Flügel unterstützten, welcher um 4 Uhr Nachmittags noch wenig Terrain verloren hatte. Sie warfen alsdann sogar ein Detaschement mit Kanonen in ein Vorwerk, das auf einer Anhöhe erbaut war, und von wo aus meine Linie erreicht werden konnte. Ich konnte daher diesen Flügel nicht eher forciren, als bis ein Detaschement meiner Kavallerie den Feind aus dem Vorwerk verjagt hatte. Bey Sonnenuntergang war der Rückzug des Feindes entschieden, und er nahm seine Richtung nach Senno. Ich lasse ihn durch meine Kavallerie und meine Avantgarde, welche sich 28 Werste von Tschaschnik befindet, verfolgen. In diesem Orte habe ich mit meinem ganzen Korps angehalten, sowol um meine durch schwierige Märsche ermüdeten Truppen ausruhen zu lassen, als um vom Admiral Tschitschagow Nachricht zu erhalten, wodurch meine weitern Bewegungen bestimmt werden. Um Nachricht einzuziehen, habe ich ein starkes Kavallerie-Detaschement gegen Borissow abgeschickt."

Riga, den 28. Oktober 1812.

Nro. 13.

Durch einen heute hier angekommenen Kurier sind von Sr. Kaiserl. Maj. selbst an den Herrn Riga'schen Militär-Gouverneur, General-Adjudanten Sr. Kaiserl. Maj., General-Lieutenant,

Oberkommandeur der Truppen-Korps und Ritter, Marquis Paulucci, folgende zwey Relationen über die militärischen Operationen eingesandt worden.

Der Oberkommandeur der Armee, General-Feldmarschall Fürst Kutusow, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. am 20. Okt. aus dem Dorfe Silenki Folgendes:

Aus meinen vorhergegangenen Berichten ist es Ewr. Kaiserl. Maj. wissend, daß der Feind die Absicht hatte, mich zu umgehen, und nach der Gegend von Kaluga durchzukommen, um dadurch in unsere Ueberfluß habende Gouvernements einzudringen; dieses veranlaßte mich, den alten Kaluga'schen Weg zu verlassen, und auf den neuen hinüber zu gehen, wo ich denn bey Malo Jaroslawetz dem Feinde zuvorkam. Dessen beträchtliches Korps befand sich auch auf dem nach Kaluga führenden Moschaiskyschen Wege. Der Feind war von Malo Jaroslawetz zurückgeschlagen, ich hingegen begab mich mit dem größten Theil der Armee nach der Medynskyschen Straße, wo einstweilen das feindliche Korps von einem Kosaken-Detaschement zurückgehalten ward. Der auf allen Wegen vorgebeugte Feind begann über Werei auf dem nach Moschaisk führenden Wege zu retiriren, und dieserwegen musste ich folgende Veranstaltung treffen: Ich richtete die Armee auf den geraden Weg nach der Stadt Wiäsma. Das Detaschement des Generals Miloradowitsch wurde dergestalt verstärkt, daß es fast eine halbe Armee ausmacht, und nimmt seinen Weg parallel zwischen mir und der Moschaiskyschen Straße. Sämmtliche Donische Truppen haben den Befehl, daß sie so viel als möglich den feindlichen Marsch verhindern, die Brücken und Nebenfahrten vernichten, und ihm allen möglichen Schaden zuzufügen suchen sollen.

Kurz vor der Abfertigung dieses Kuriers erhielt ich von dem General Platow einen Bericht, den ich im Original hiebey vorstelle, und aus welchem Ew. Kaiserl. Maj. Allerhöchst zu entnehmen geruhen werden, wie der Feind am gestrigen Tage die Höhen des Kolotzkyschen Klosters eingenommen, und daselbst stehen geblieben sey, jedoch von ihm, dem General Platow, heftig attaquirt, zur Flucht gezwungen worden, und 20 Kanonen nebst 2 Fahnen verloren, die ich zu den Füßen Ewr. Kaiserl. Maj. niederlege. — Der Feind weicht so eiligst zurück, daß er seine ganze Bagage und Patronenkasten dem Feuer übergibt; des Nachts marschiert seine Artillerie mit Laternen.

Bericht von dem General der Kavallerie Platow, an den General-Feldmarschall Fürsten Kutusow, datirt den 19. Oct. (auf dem Marsche.)

Heute mit Tagesanbruch griff ich mit zwey Brigaden den feindlichen Nachtrab von seinem linken Flügel an — der in Furcht gesetzte Feind begab sich in nämlicher Minute auf den Marsch. Ich verfolgte denselben von beyden Flügeln, auf jedem mit einer Brigade Kosaken und mit Geschützen. Selbst aber drängte ich ihn mit Kanonen und Kosaken in den Rücken. Der Feind hielt oftmals an, stellte sein Geschütz und Fußvolk zum Gefecht entgegen, musste aber jedesmal, an den Flügeln bedroht und im Rücken gedrängt, sich entfernen. Bey dem Kolotzkyschen Kloster wollte er sich auf der Anhöhe erhalten, wurde aber geschlagen, durch die Wirkung unsrer Artillerie gezwungen, die Anhöhe und mit ihr 20 Kanonen zu verlassen. Bey diesem gelungenen Angriff haben die Kosaken zwey Bataillons niedergemacht, und die dabey genommenen zwey Fahnen habe ich hiebey pflichtmäßig vorzustellen. Es sind bey dieser Gelegenheit viele Feinde vernichtet worden, weil die Kosaken sie selten zu Gefangenen machen, und heute haben sie derselben nicht viel über hundert Mann eingebracht. Die Schlacht währt fort, nach deren Beendigung ich Ew. Durchlaucht nochmals Bericht erstatten, wie imgleichen auch von dem sich hervorgethanen Verzeichnisse vorstellen werde.

Gestern hat der General-Major Jlowaiskji 3. beym Verfolgen des Feindes über 500 Mann vernichtet.

Ich werde mit sämmtlichen Regimentern auf die Flügel und in den Rücken des Feindes zu marschiren, die Fouragiers vernichten, und dem Feinde alle Mittel benehmen. Sein Nachtrab geht jetzt durch Gridnewo, die Armee aber könnte heute bey Gschatzk seyn. Auf der Straße von Moschaisk bis zu dem Kolotzkyschen Kloster hat er über 500 Pferde zurückgelassen, so wie auch eine Menge Fuhren und Obosen verbrannt. An Fourage und Proviant muß bey ihm ein großer Mangel seyn, auch sprengt er schon seine Patronenkasten in die Luft.

* * *

Der Oberbefehlshaber der Armeen, Feldmarschall Fürst Kutusow, berichtet Sr. Kaiserl. Majestät aus dem Dorfe Bykowa (in der Nähe von Wiasma) vom 24. Oktober Folgendes:

Ich habe das Glück Ew. Majestät zu berichten, daß seit meinem Rapporte vom 20. Oktober, über die Operationen des Gene-

rals von der Kavallerie, Platow, vom Kolotzkyschen Kloster bis zur Stadt Gschatzk, der General-Adjutant Graf Orloff-Denissow am 21. bey Tagesanbruch auf verschiednen Punkten, die sich bey der Stadt Wiasma befundenen Detaschements der geschlagenen feindlichen Regimenter angriff. Sie vertheidigten sich hartnäckig, wurden indessen überall geworfen.

Bey dieser Gelegenheit wurden dem Feinde ein Batterie-Geschütz und über 40 Fuhren genommen.

Gefangen wurden der Sekretär des Herzogs von Bassano, Kamuce, nebst der Kanzley, der Kapitain Hartung von der sächsischen Garde, der Stabs-Doktor Schwabhaus, 3 Kommissairs vom Korps des Marschalls Ney, und 130 Mann vom untern Range.

Den 22. Morgens attakirte der General Miloradowitsch den Feind bey der Stadt Wiasma. Das Gefecht dauerte bis zur Stadt Wiasma fort, aus welcher der Feind von unserer 11. und 26. Division, unter Befehl der General-Majore Paskewitsch und Tschoglikoff, mit dem Bajonette vertrieben wurde. Das Pernausche Infanterie-Regiment befand sich an der Spitze der Kolonnen, drang zuerst in die Stadt mit fliegenden Fahnen und beym Trommelschlag, und reinigte den Weg den übrigen Truppen. Nach Aussage der Gefangenen hatte der Feind in diesem Gefechte drey Korps, namentlich: des Vicekönigs von Italien und der Marschälle Davoust und Ney.

Der Verlust des Feindes beläuft sich an Todten und Verwundeten bis 6000 Mann. Gefangen sind 2500, unter welchen sich der Artillerie-General Pelletier mit seinem Adjutanten, und der Chef des General-Stabs des Marschalls Davoust, Obrist Morat, befinden. Von unsrer Seite war der Verlust an Todten und Verwundeten nicht größer als 500 Mann.

Nach der Einnahme von Wiasma hat sich unsere Avantgarde jenseits der Stadt, auf der Smolenskischen Straße gesetzt, und die leichten Truppen, unter Befehl des Generals von der Kavallerie verfolgten den Feind von Wiasma bis Gsenina.

Während dieser Zeit sind dem Feinde 1 Fahne und 3 Kanonen genommen, und sein Verlust beläuft sich, außer einer Menge Todter, von welchen die Straße bedeckt ist, auf mehr als 1000 Gefangene, die Blessirten und Kranken nicht einbegriffen.

Riga, den 31. Oktober 1812.

Nro. 14.

Durch einen heute hier angekommenen Kurier sind an den Herrn Riga'schen Militär-Gouverneur, General-Adjutant Sr. Kaiserl. Maj., General-Lieutenant, Oberkommandeur des Truppenkorps und Ritter, Marquis Paulucci, folgende Nachrichten über die militärischen Operationen eingesandt worden:

Am 26. Okt. nahm der General-Major Harpé die Stadt Witepsk ein und vertrieb den Feind bis Smolensk. Bey dieser Gelegenheit wurden zu Gefangenen gemacht: der Gouverneur, General Pujet, der Kommandant, Oberst Gevarde, 10 Offiziere und 300 vom untern Range.

Der Admiral Tschitschagoff berichtet vom 9. Okt., daß ein Korps der ihm anvertrauten Armee, unter Befehl des General-Majors Tschapliz, den 8. Okt. die Stadt Slonim eingenommen hat, und daselbst den polnischen General Konobka mit seinem ganzen Detaschement, aus dem dritten Uhlanen-Regimente der französischen Garde bestehend, zu Gefangenen machte. Unter diesen befindet sich ein Oberster, zwey Obristlieutenants und viele Subaltern-Offiziere. Auch ist die sämmtliche Bagage und die Kriegskasse genommen.

Riga, den 4. Nov. 1812.

Nro 15.

Der Kriegs-Gouverneur von Riga hat über die Operationen der Armee folgendes gedruckte Bulletin aus St. Petersburg erhalten:

Bericht des Feldmarschalls Kutusow vom 28. Oktober aus Elna.

Gott ist groß, Allergnädigster Herr! — Indem ich mich zu den Füßen Ewr. Kaiserl. Maj. werfe, gratulire ich Allerhöchst-Denselben zu einem neuen Siege.

So eben erhalte ich beyliegenden Bericht über die dem 4ten französischen Armeekorps, unter Befehl des Vizekönigs von Italien, beygebrachte Niederlage. 3000 Gefangene, eine Menge Todter, 62 Kanonen mit Anspann und allem dazu gehörigen Train sind die Früchte dieses Sieges.

Die Kosaken thun Wunder. Sie zerstören nicht nur die feindlichen Infanterie-Kolonnen, sondern werfen sich auch mit Ungestüm auf die Artillerie. Es steht zu hoffen, daß die wenigen Ueberbleibsel seines Korps noch vor Duchowtschina werden aufgerieben werden.

Seit einigen Tagen bitten alle gefangene Franzosen inständig darum, in russische Dienste aufgenommen zu werden, und gestern meldeten sich 15 Offiziere der italienischen Garde mit der nämlichen Bitte, indem sie betheuerten, daß es keine grössere Ehre gäbe, als die russische Uniform zu tragen.

* * *

Bericht des Grafen Platow an den Feldmarschall Kutusow.

Ich habe die Ehre und das Glück, Ew. Durchlaucht zu einem Siege, und zwar zu einem seltenen Siege, Glück zu wünschen.

Nach Ihrer Vorschrift verfolgte ich den Feind von der rechten Seite der großen Straße, die von Dorogobusch nach Smolensk führt, um den Spitzen der feindlichen Kolonnen zuvorzukommen, und ihn im Fouragiren und Abbrennen unsrer Dörfer zu hindern.

Ich habe Ew. Durchlaucht berichtet, daß ich gegen Solowiewo marschierte, ohne zu vermuthen, den Feind auf der Straße von Duchowtschina anzutreffen; allein gestern stieß ich auf das feindliche Korps des Vizekönigs von Italien, daß sich auf dem Wege von Dorogobusch nach Duchowtschina zurückzog, griff es mit Gottes Hülfe an, und trennte es in zwey Theile.

Der eine zog sich nach Duchowtschina und der andere wandte sich gegen Dorogobusch in der größten Unordnung; heute vereinigte sich jedoch letzterer Theil über Seitenwege mit der Abtheilung, die auf Duchowtschina zog.

Heute attakirte ich ungeachtet des schlechten Wetters abermals den Feind, sobald ich ihn entdeckte, und warf ihn abermals vollkommen.

In diesen zwey Tagen verlor der Feind eine Menge Todte, worunter sich auch Generale befinden; in Gefangenschaft geriethen gegen 3000 Mann, worunter sich Regiments-Kommandeure und Stabs- und Oberoffiziere befinden. Die Kosaken machten wenig Gefangene, stießen aber desto mehr nieder.

Im Treffen wurden 62 Kanonen, vielleicht auch mehr erobert, denn noch habe ich keine sichere Berechnung machen können. Es werden sich auch Fahnen finden, allein in der Eile sind sie mir bis jetzt noch nicht zugestellt worden.

Ueber die Todten und Verwundeten von unserer Seite berichte ich nichts, allein Gott sey Dank, es sind ihrer nicht viele.

Meine Regimenter verfolgen den Feind, der sich in äußerster Unordnung nach Duchowtschina zurückzieht. Es ist zu hoffen, daß er ganz zu Grunde gerichtet werden wird, und mit Gottes Hülfe wird auch der König Eugen der Gefangenschaft nicht entrinnen, da er nach Aussage der gestrigen Gefangenen sich selbst bey den geschlagenen Kolonnen befand.

Auf meiner rechten Seite schlug der General Ilowaiskji 12. mit seiner Brigade bey der Stadt Duchowtschina ebenfalls den Feind vollkommen, nahm den feindlichen General Sanson,

Chef des Generalstabs der ganzen Armee, und über 500 Mann gefangen.

Dem Befehle Ew. Durchlaucht zufolge, habe ich 5 Regimenter unter dem Befehl des General-Majors Grekow 1. abgeschickt, um den Feind auf dem Wege nach Smolensk zu verfolgen; selbst aber eile ich mit dem Rest der Truppen nach Duchowtschina, um daselbst die Ueberbleibsel des feindlichen Korps vollends aufzureiben; und von dort werde ich meine Richtung gerade auf die gewesene Smolenskische Straße nach der Ueberfahrt von Solowiewo nehmen, um dort die feindlichen Kolonnen sowol an der Spitze als in der Mitte anzugreifen.

Ich beendige meinen Bericht mit der Versicherung, daß die Sachen sehr gut stehen; man braucht nur den Feind zu verfolgen. Riga, den 8. November 1812.

Nro. 16.

Sr. Kaiserl. Maj. Allerhöchstes Reskript vom 7. November d. J. an den Oberbefehlshaber der Truppen im livländischen und kurländischen Gouvernement, Marquis Paulucci, enthält unter Anderm Folgendes:

Die Kriegsoperationen der Armee des Feldmarschalls Fürsten Golenischtschew-Kutusow betreffend, werden Sie aus dem hierbey folgenden Journal und Bericht des Generals von der Kavallerie, Grafen Platow, über die Niederlage des Korps unter Befehl des Vizekönigs von Italien ersehen, und den Zustand der feindlichen Armee nach den beyliegenden aufgefangenen Briefen des Vizekönigs von Italien an den Prinzen von Neufchatel beurtheilen können. — Nach den letzten Nachrichten befand sich unsere Armee den 1. November auf dem Gute Lablowa im Smolenskischen Gouvernement; den 3. aber nahm sich der Feldmarschall vor, mit der Armee die Stadt Krasnoy einzunehmen.

Den eben erhaltenen Bericht des Feldmarschalls vom 31. Oktober, aus welchem Sie ersehen werden, daß ein ansehnliches Detaschement der französischen Truppen, unter Befehl des Brigade-Generals Augereau sich als Kriegsgefangene auf Kapitulation ergeben hat, empfangen Sie hierbey.

* * *

Der Oberkommandeur der Armeen, General-Feldmarschall Fürst Golenischtschew-Kutusow, unterlegt Sr. Kaiserl. Maj. am 28. Oktober aus dem Hauptquartier der Stadt Elny, über die Kriegsoperationen vom 24. bis zum 28. Oktober die Fortsetzung des Journals folgenden Inhalts:

Der 24. Oktober unterlegte der General von der Kavallerie Platow vom 23. Oktober: Es hat sich in der Folge ergeben, daß statt der früher angezeigten bey dem Kolotzkischen Kloster genommenen 20 Geschützen die Anzahl 27 gewesen.

Es hat der General Orlow-Denißow, welcher seine Gefechte mit den zum Fouragiren und Abbrennen der Dörfer ausgeschickten feindlichen Parteyen ununterbrochen fortsetzt, 300 Mann niedergemacht und 88 Mann gefangen.

Der Generallieutenant Schepelew berichtet vom 22. Oktober, daß am 14., als er mit seinem Detaschement nach Elny gegangen, der Feind auf ihn gestoßen wäre. Sein gedachtes Detaschement, welches er in zwey Kolonnen eingetheilt, warf den Feind, der in Unordnung nach der Stadt entflohen, und vertrieb ihn. Zur nämlichen Zeit drängte sich ein anderes feindliches Detaschement ihm in den Rücken, allein der Generallieutenant Schepelew hielt dasselbe durch einige Schüsse mit Kugeln und Kartätschen zurück. Die feindlichen Detaschements hatten sich vereinigt und in der Stadt postirt, unsere Truppen hingegen liessen blos das Thor nach Smolensk zu offen, und hielten die Feinde von 3 Seiten blockirt.

An diesem Tage war das Hauptquartier der Armee in dem Dorfe Krasnoy.

Am 26. Okt. ging von dem General der Kavallerie, Platow, die Nachricht ein, daß er am 24. den sich zurückziehenden Feind längs der großen Smolenskischen Straße bis zu der Dorfschaft Semlewo verfolgt, und mehr als 1000 Mann zu Gefangenen gemacht hat.

Der General von der Infanterie, Miloradowitsch, erreichte mit seinem Vortrab den Feind, dessen Avantposten bey der Dorfschaft Tschebatowa verlegt waren, und hielt zwey Werste davon bey dem Dorfe Sarubeschja Nachtlager. — Dabey berichtet er, daß der Feind bey seinem eiligsten Rückzuge eine Kanone im Wasser zurückgelassen hat, die er wieder herausziehen lassen. Die ganze Straße ist von Leichnamen der theils an Krankheiten und Müdigkeit Umgekommenen, theils Erschlagenen, imgleichen von einer Menge der am Wege zerstreut liegenden kranken und ermüdeten Leuten, so wie auch von Fuhren und abgematteten Pferden besäet.

Heute traf der General Miloradowitsch mit dem Vortrab in der Dorfschaft Semlewo ein, und lößte den General der Kavallerie Platow ab, welcher mit seinem Detaschement vom großen Wege rechts marschierte, und nach Dorogobusch zu seine Richtung nahm.

Das Hauptquartier der Armee ist in dem Dorfe Gawrjukow.

Den 26. Der General der Kavallerie, Platow, übersendet eine in der Schlacht bey Widsma eroberte Fahne mit dem Bericht, daß er bey seinem Verfolgen des Feindes von Widsma nach Dorogobusch am 25. einige Eskadrons von der Garde-Kavallerie geschlagen, und ihnen drey Kanonen genommen hat. Bey dieser Gelegenheit sind viele auf dem Platz geblieben und 300 Mann zu Gefangenen gemacht. Gleichfalls berichtet er, daß er, von der großen Straße rechts gehend, sich bestreben wird, dem Feinde zuvorzukommen, und sodann ihn entweder gänzlich zu schlagen oder auch ihn bey der Solowjewschen Ueberfahrt anzugreifen.

So marschirt denn der Vortrab des Generals Miloradowitsch längs der großen Straße hinter dem Feind her. Der

General Platow geht mit seinen Regimentern von der großen Straße rechts voran, sucht den retirirenden Feind an dem Hauptpunkte zu schlagen, und hat an den feindlichen Flügeln annoch besondere Kommandos, denen befohlen ist, dem Feinde das Fouragiren und Abbrennen der Dörfer zu verhindern.

Der General-Adjutant, Graf Orlow Denißow, ist dem linken feindlichen Flügel bis zur Ueberfahrt über den Dniepr, bey Solowjewa befindlich gefolgt, und wird bemüht seyn, dessen Ueberfahrt zu erschweren. Die Armee, welche auf Nebenwegen geht, hatte ihr Hauptquartier in der Dorfschaft Bieloi Cholm.

Den 27. Der General Miloradowitsch verfolgte am 26. Oktober mit Heftigkeit den Feind, und erlaubte ihm nicht, 8 Werste diesseits der Stadt Dorogobusch eine andere Brücke anzulegen, wodurch denn der Feind bey der Ueberfahrt einen beträchtlichen Verlust an Ertrunkenen und an einer Menge zurückgelassener Obose erlitt. — Nach der Ankunft bey Dorogobusch nahm der Feind eine vortheilhafte Position ein und vertheidigte sich sehr hartnäckig, weshalb der General Miloradowitsch sich genöthigt sah, ihn mit zwey Jägerregimentern anzugreifen, und schickte zur nämlichen Zeit die vierte Division ab, um ihn zu umgeben. Dies zwang den Feind die Stadt zu verlassen. Bey seinem Abzug haben ihm die Jäger zwey Kanonen und einige Pulverkasten, die Kosaken aber zwey Feldstücke abgenommen. Zu Gefangenen sind gemacht worden: 1 Offizier und gegen 600 Gemeine.

Der Obristlieutenant Dawidow berichtet vom 26. Okt.: daß er zwischen den Städten Krasnoy und Smolensk mit forcirten Märschen gehe, und die feindlichen Transporte zu vernichten suchen werde.

Die Gefangenen erzählen einstimmig, daß, als am 13. zwischen Jaroslawez und Borowsky 11 Kanonen genommen worden, sodann Napoleon selbst mit seiner Suite sich in der Nähe befunden habe, und aus Jaroslawez nach Borowsk zu eiligst geritten sey, und wenn dies (wie die französischen Offiziers bemerken) den Kosaken und Jägern unter dem Kommando des Obersten Kaisarow wissend hätte seyn können; so würden sie gewiß ihre Anstrengung zur Abnahme der Kanonen ausgesetzt, und ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese so theure Beute gerichtet haben, er würde durch unsere Kosaken ohne Zweifel eingeholt und gefangen genommen worden seyn.

Hauptquartier der Armee in der Stadt Elny.

* * *

Bericht des Generals Miloradowitsch an den General-Feldmarschall, vom 26. Okt. aus Dorogobusch.

Heute Morgen um 4 Uhr rückte ich mit dem mir anvertrauten Vortrab aus, und erlaubte dem Feinde, während dem ich ihn verfolgte, nicht, eine andere Brücke über den Fluß, 8 Werste diesseits der Stadt, zu bauen. Dadurch hatte der Feind bey

der Ueberfahrt einen außerordentlichen Verlust, eine große Anzahl ertrunkener Leute, und hinterließ eine beträchtliche Obose. Nach der Ankunft bey der Stadt Dorogobusch vertheidigte der Feind dieselbe, ihrer vortheilhaften Position nach, sehr hartnäckig, und ich sah mich genöthigt, diese Stadt mit zwey Jägerregimentern anzugreifen. Das Gefecht währte zwey Stunden, weshalb denn ich die vierte Division abschickte, um den Feind zu umgehen, und dies zwang denselben, die Stadt zu verlassen.

Bey seinem Abzuge haben unsere Jäger ihm zwey Kanonen und einige Pulverkasten abgenommen, noch andere zwey Geschütze nahmen die Kosaken. Zu Gefangenen sind gemacht: 1 Offizier und an 600 Gemeine. Unsrerseits ist der Verlust an Erschlagenen und Verwundeten nicht über 60 Mann.

Die Kavallerie folgt dem Feinde nach und wird denselben bis in die späte Nacht verfolgen. Die Infanterie hingegen, welche heute früh um 4 Uhr ausrückte, hat eine sehr schwere Ueberfahrt gehabt und musste Brücken bauen; sie hat ihr Nachtlager, nachdem sie die Stadt passirt ist, aufgeschlagen. Nach meinem Einrücken in die Stadt hatte ich das Vergnügen, unsere Verwundeten, nämlich vom Nowgorodschen Kürassierregimente, den Obersten Sakownin und von der reitenden Garde den Kornet Fürsten Golitzin anzutreffen, welche mir erzählten, daß der größte Theil der französischen Kanonen und Obose längs der Straße nach Duchowtschina zu abgefertigt sind, und daß heute bey der Ueberfahrt über den Fluß der Feind in großer Unordnung gewesen sey, und mehrere Geschütze versenkt habe, die Soldaten aber ihren Offizieren weiter keinen Gehorsam leisteten.

Außer denen, die ich zu Gefangenen habe, werden noch viele Marodeurs und Krankgewordene gesammelt, deren Zahl noch nicht angezeigt werden kann.

* * *

Der General-Adjutant Golenischtschew-Kutusow berichtet aus der Dorfschaft Nicolai-Pogorelowa, daß, nachdem er mit dem anvertrauten Korps am 20. Okt. aus Moskau ausgerückt ist, seine Vorder-Detaschements am 30. auf dem Wege zwischen Dorogobusch und Duchowtschina bey dem Dorfe Saprutkin sich befunden haben. Er selbst aber wird sich mit ihnen den 1. November vereinigen.

* * *

Der General der Kavallerie, Graf Wittgenstein, berichtet vom 30. Okt. aus dem Flecken Tschaschniki, daß, als unsere Truppen die Stadt Witepsk eingenommen haben, man in den Magazinen an vorräthigem Proviant und Fourage 750 Czetwert Roggen und Mehl, bis 250 Czetwert Hafer, 40 Czetwert Grütze, 4000 Pud Heu und 6 Fässer Branntwein gefunden hat.

* * *

Bericht des General-Feldmarschalls Fürsten Golenischtschew-Kutusow vom 28. Okt. aus der Stadt Jelna.

Laut Bericht des Generals von der Kavallerie, Grafen Platow, vom 27. Okt. 1812 aus dem Dorfe Mantorowo, hat das 4te französische Korps, unter Befehl des Vicekönigs von Italien, eine gänzliche Niederlage erlitten. 3000 Mann Gefangene, eine Menge Todter und 62 Kanonen mit Anspann und allem dazu gehörigen Train sind genommen worden.

* * *

Der General-Feldmarschall, Fürst Golenischtschew-Kutusow, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus dem Dorfe Lobkowa vom 31. Okt. Folgendes:

Nach Abfertigung meines letzten Allerunterthänigsten Berichts verließ der Feind die Stadt Dorogobusch und richtete mit einem Theil seiner Truppen seinen Marsch nach Duchowskoy, mit dem andern aber auf dem Wege nach Smolensk. Der General der Kavallerie, Platow, benutzte die getheilten Bewegungen des Feindes und ging auf dem Wege nach Dorogobusch, während der General Miloradowitsch mit den leichten Truppen seiner Avantgarde den andern Theil an die Solowjewsche Ueberfahrt drängte. Auf beyden Wegen erlitt der Feind eine Niederlage. Von den Operationen des Generals von der Kavallerie, Platow, habe ich das Glück gehabt, Ew. Kaiserl. Majestät seinen Bericht im Original vorzustellen. Die leichten Truppen von der Avantgarde des Generals Miloradowitsch, unter Kommando des General-Majors Jurkowsky, nahmen bey der Verfolgung des Feindes nach der Solowjewschen Ueberfahrt 21 Kanonen und machten 940 Mann gefangen. Der General-Adjutant Ew. Kaiserl. Maj. Graf Orlow-Denißow, nachdem er alsdann den Befehl erhielt, die Flanken-Bewegung der Armee nach der Stadt Elny zu decken, und nachdem er in Erfahrung gebracht, daß der Feind in ziemlich starker Anzahl sich in den Dörfern Liachowo und Jaswina auf dem Wege aus Elny nach Smolensk befand, so schloß er an seine Truppen die Parteygänger Figner, Seslawin und Dawidow, und nachdem er den Feind gänzlich umging, machte er den 28. einen Angriff. Der bestürzte Feind fing anfänglich an, sich zu vertheidigen, aber die günstige Wirkung unserer Artillerie nöthigte ihn, sich nach dem Dorfe Liachow zurückzuziehen. Zu der nämlichen Zeit erschien auf dem Smolenskischen Wege ein Detaschement Kavallerie von 2000 Mann; ihm rückte der General-Adjutant Graf Orlow-Denißow mit seinen Kosaken entgegen, nachdem er den Parteygängern den Befehl ertheilte, gegen den in dem vorerwähnten Dorfe sich geworfenen Feind zu agiren, welchem man inzwischen alle Wege zur Retirade abschnitt. Während dem Gefechte mit der Kavallerie wurde mit dem umringten Feinde negocirt, welcher bald darauf unsern Vorschlag genehmigte, das Gewehr unter der Bedingung zu strecken, daß er sein Eigenthum behalte.

Dieser Sieg ist um so ausgezeichneter, da während der ganzen jetzigen Kampagne zum erstenmal ein feindliches Korps sich ergibt.

In diesem Korps befinden sich der Brigade-General Augereau, 60 Stabs- und Oberoffiziere und 2000 Mann Gemeine.

Der General-Adjutant Kutusow berichtet Sr. Kaiserl. Maj. am 30. Okt. aus dem Dorfe Nikoli Pogoreloy Folgendes:

Ich habe das Glück Ew. Maj. zwey Originalbriefe des Vizekönigs von Italien an den Prinzen von Neufschatel zu unterlegen, welche von dem Detaschement unter Befehl des Majors Benckendorff beym Dorfe Saprikino zwischen Dorogobusch und Duchowtschina aufgefangen sind. Aus den Briefen des Vizekönigs und nach Aussage der Gefangenen erhellt, daß das vierte feindliche Armeekorps bestimmt war, nach Witepsk zu marschieren; allein da der Vizekönig erfuhr, daß die Straße nach Duchowtschina und die Stadt selbst von einem Detaschement des mir anvertrauten Korps schon besetzt war, so veränderte er seine Direktion und zog sich nach Smolensk.

Uebersetzung eines Briefes des Vizekönigs von Italien, Eugen Napoleon, an den Prinzen von Neufchatel aus Saselie vom 26. Okt. (7. Nov.) 1812.

Ich habe die Ehre, Ew. Durchlaucht zu berichten, daß ich mich heute früh um 4 Uhr in Bewegung gesetzt habe; die Schwierigkeiten des Terrains und das Glatteis haben aber dem Marsche meines Armeekorps so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß die Avantgarde allein um 6 Uhr Abends hier hat ankommen können, und die Arriergarde zwey Meilen zurück eine Position nehmen müssen.

Von 2 bis 5 Uhr zeigte sich der Feind auf meiner Rechten. Er griff beynahe zu gleicher Zeit die Avantgarde, das Centrum und die Arriergarde mit Artillerie, Kosaken und Dragonern an. In der Avantgarde fand er einen Zwischenraum, den er benutzte, um Hurrah zu rufen, und zwey Feldstücke zu nehmen, welche sich auf einer steilen Anhöhe befanden und von ihren Eskorten entfernt waren. Das neunte Infanterie-Regiment eilte herbey, die Stücke waren aber schon fortgebracht.

Auf die Arriergarde feuerte der Feind aus vier Kanonen, und der General Ornano glaubt, ohne indeß gewiß zu seyn, Infanterie gesehen zu haben. Auf jedem der übrigen Punkte hatte er zwey Kanonen. Ew. Durchlaucht werden leicht beurtheilen können, daß meine Lage ziemlich kritisch ist, da ich durch mein schweres Gepäck, welches mir zurückgegeben ist, und durch eine zahlreiche Artillerie, bey welcher heute ohne Uebertreibung 400 Pferde krepirt sind, beschwert bin. Dessenungeachtet werde ich morgen meine Bewegungen fortsetzen, um in Pologhi anzukommen. Dort werde ich Erkundigungen einziehen, welche mich bestimmen werden, entweder nach Duchowtschina oder nach Pnewo zu gehen.

Ich kann Ew. Durchlaucht nicht verbergen, daß, nachdem ich alle Mittel angewandt habe, ich mich jetzt in der Unmöglichkeit befinde,

meine Artillerie zu schützen, und daß sie daher großem Verlust ausgesetzt seyn wird. Heute schon sind mehrere Stücke vernagelt und vergraben. Ich bin ꝛc.

Uebersetzung eines Briefes des Vizekönigs von Italien, Eugen Napoleon, an den Prinzen von Neufchatel, von der Ueberfahrt über den Fluß Vop den 27. Okt. (8. November) 1812.

Ich überschicke Ew. Durchlaucht hierbey einen Brief, den ich Ihnen gestern geschrieben hatte, der aber nicht zu seiner Bestimmung gelangte, da der Offizier, welcher ihn überbringen sollte, von seinem Wegweiser irre geführt wurde.

Ew. Durchlaucht werden erstaunt seyn, mich noch am Vop zu wissen. Ich bin dessenungeachtet heute früh um 5 Uhr aus Saselie ausmarschirt, die Straße ist aber so sehr von Gräben durchschnitten, daß es unsägliche Mühe gekostet hat, bis hierher zu gelangen. Mit Schmerz befinde ich mich in der harten Nothwendigkeit, Ihnen die Verluste gestehen zu müssen, die wir gehabt haben, um unsern Marsch zu beschleunigen. Diese drey Tage haben dem Armeekorps zwey Drittel seiner Artillerie gekostet. Gestern sind 400 Pferde krepirt, und heute vielleicht noch einmal so viel, die vielen Pferde nicht gerechnet, die ich befohlen habe, von den Militär- und Privat-Equipagen hinzuzuthun. Ganze Züge krepirten auf einmal. Einige sind bis dreymal erneuert worden.

Heute ist das Armeekorps auf dem Marsche nicht beunruhigt worden. Es sind nur einige Kosaken ohne Artillerie gesehen worden, welches mir nicht natürlich scheint, und wenn dem Berichte eines, auf Kundschaft ausgeschickten, Voltigeurs Glauben beygemessen werden kann, so zieht sich eine Kolonne Infanterie, Artillerie und Kavallerie in der nämlichen Richtung als wir auf Duchowtschina. Diese Nacht schickte ich eine starke Rekognoszirung nach Duchowtschina, wo ich morgen zu seyn hoffe, wenn der Feind mir nicht einen ernsthaften Widerstand leistet; denn ich kann Ew. Durchlaucht nicht verhehlen, daß die Leiden dieser drey Tage den Muth des Soldaten so sehr niedergeschlagen haben, daß ich ihn in diesem Augenblick keiner Anstrengung fähig halte. Viele Menschen sind aus Hunger oder Kälte gestorben, und andere haben sich aus Verzweiflung gefangen nehmen lassen.

* * *

In diesem Augenblick ist hier die Nachricht eingetroffen, daß die Franzosen am 3. d. M. den General von der Kavallerie, Grafen Wittgenstein, in seiner Position bey Tschaschniki mit überlegner Macht angegriffen und versucht haben, seinen linken Flügel zu tourniren, um seine Kommunikation mit Beschenkowitsch und Witepsk abzuschneiden, daß der Feind aber zurückgeschlagen ist, sich eiligst auf Wäreja zurückgezogen hat, und von der Avantgarde des Grafen Wittgenstein verfolgt wird, während der Graf mit seiner Hauptmacht in seiner alten Position bleibt.

Riga, den 9. Nov. 1812.

Nro. 17.

Der Oberbefehlshaber der Truppen im livländischen und kurländischen Gouvernement, Riga'sche Militär-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat am heutigen Tage von Sr. Kaiserl. Majestät Selbst nachstehende Nachricht über die Kriegs-Operationen erhalten:

Der General von der Kavallerie, Graf Wittgenstein, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus dem Flecken Tschaschniky vom 6. Nov. d. J. Folgendes:

Ich habe das Glück, Ew. Kaiserl. Maj. eine Abschrift von dem an mich gerichteten Rapport des Flügel-Adjutanten Ew. Maj., Obersten Tschernischew, hierbey vorzulegen, aus welchem Allerhöchst-Dieselben zu ersehen geruhen werden, daß er von dem Admiral Tschitschagow mit einem Kosaken-Regimente beordert ward, mein Korps aufzusuchen, welchen wichtigen Auftrag er mit ausgezeichnetem Erfolge, nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten und Gefahren, wie folget, in Erfüllung gesetzt hat. Nachdem er bey Tag und Nacht durch die feindlichen Truppen marschiert, über vier Flüsse schwimmend gesetzt und unterwegs eine große Anzahl von Fuhren mit Vorrath verschiedner Gattung vernichtet hatte, theilte er die erste Nachricht von den Operationen der Tschitschagow'schen Armee und von dem Zustande der französischen Truppen mit; überdies fing er drey Kabinets-Kouriere mit wichtigen Papieren auf, befreyte den in die Gefangenschaft gerathenen General-Lieutenant, Baron Winzingerode, und zugleich mit ihm den General-Major Swetschin den 3ten, den Rittmeister vom Isumschen Husaren-Regimente, Narischkin, den Essaul Kniasew und den Kommissionär von der 12ten Klasse Poloutow, welche am heutigen Tage ihre Reise nach St. Petersburg antreten werden. Der Admiral Tschitschagow muß, wie es aus der beygelegten Marschroute zu ersehen ist, gestern in Minsk eingetroffen seyn.

Die kluge und günstige Erfüllung dieser so kühnen exemplarischen und für uns so vortheilhaften Expedition, vorzüglich durch die Nachrichten von den Operationen der Armee des Admirals Tschitschagow, und dem Zustande der feindlichen Truppen, verdient mit allem Rechte eine besondere Allergnädigste Aufmerksamkeit Ew. Kaiserl. Maj., welcher ich mir die Freyheit nehme, den Obersten Tschernischew Allerunterthänigst anzuempfehlen.

Riga, den 12. Nov. 1812.

Nro. 18.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Oberkommandeur der Armeen, General-Feldmarschall Fürst Golenischtschew-Kutusow, unterlegt Sr Kaiserl. Maj. über die Kriegs-Operationen vom 30. Nov. die Fortsetzung des Journals folgenden Inhalts:

Den 30. Okt. Der General Miloradowitsch berichtet

unterm 28sten, daß er mit dem ihn anvertrauten Vortrab in der Dorfschaft Alexejewa Nachtlager gehalten hat, und am andern Tage in dem Dorfe Lichowo eintreffen wird.

Der General-Lieutenant Schepelew berichtet, daß das am 24sten von ihm abgeschickte Detaschement den Feind heftig angegriffen, und ihn aus der Stadt Elni verdrängt hat. Ein Theil der Donschen Kosaken verfolgt den längs der Smolenskischen Straße fliehenden Feind. — Das Hauptquartier der Armee ist in der Dorfschaft Lobkowo.

Den 31. Okt. Nachdem der General-Lieutenant, Graf Orlow-Denißow erfuhr, daß mehrere feindliche Parteyen, welche die Artillerie- und Kavallerie-Depots ausmachen, sich damit beschäftigen, daß sie Proviant und Fourage einsammeln, und es nach Smolenskt hinschaffen; so griff er sie an, schlug mehr als 1500 Mann und machte 1300 Mann zu Gefangenen. Ueberdem nahm er ihnen gegen 400 Fuhren mit Proviant und Fourage ab, worunter 50 Fässer mit Bier und Branntwein, über 1000 zur Artillerie ausgehobene Pferde und gegen 200 Stück Hornvieh sich befinden.

Der General Miloradowitsch ist mit dem 2ten Infanterie-Korps in der Dorfschaft Swertschkowo angelangt. — Die Armee hält Rasttag.

Den 1. Nov. Der Stabs-Rittmeister vom Leibhusaren-Regimente, Naschtschokin, welcher am 28. Okt. von dem General-Adjutanten, Grafen Oscharowsky, nach der Dorfschaft Chmora beordert war, und in Erfahrung brachte, daß der Feind mit 900 Mann in dieser Dorfschaft sich befinde, griff denselben in der Morgendämmerung mit einer Kompagnie Jäger und einer geringen Zahl Kavallerie an. Das Gefecht währte 4 Stunden, und als er die feindliche Uebermacht sah, so trat er eine Werst zurück, nachdem er vorher mit den Kosaken eine Kette um die Dorfschaft gezogen hatte. Der Feind stellte sich des Nachts um 12 Uhr in Quatree, schlug sich durch die Kette, und zog sich nach der Dorfschaft Michailowka zurück. Der Stabs-Rittmeister Naschtschokin eilte dem Feinde sogleich nach, holte ihn ein und machte 2 Offiziere mit 102 Gemeinen zu Gefangenen; heute aber griff er den Feind bey Michailowka an und nahm 55 Mann gefangen.

Der Oberst Fürst Wadbolsky hat 46 Mann genommen, die in der Gegend von Laptiwa auf unterschiedlichen Dörfern zerstreut waren.

Der Garde-Kapitän Seslawin griff bey der Dorfschaft Wolkowa eine nicht große Kolonne von dem Nachtrab des Generals Sajontschick an, schlug dieselbe und machte 6 Offiziere und gegen 60 Gemeine zu Gefangenen.

Die von dem General-Major Karpow zwey ausgeschickten Parteyen haben 22 Gemeine genommen.

Der General-Major Miloradowitsch berichtet vom 31. Okt., daß der General-Major Jurkowsky bey der Dorfschaft Tschernowo 50 Mann genommen hat.

Der General-Major Borosdin berichtet, daß der Oberst Krüschanowsky, ein unter dem Kommando des Majors Auberge gewesenes, aus 700 Mann bestandenes feindliches Detaschement eingeholt und dasselbe nach starkem Widerstande des Feindes zum Theil geschlagen, die übriggebliebenen 370 Mann aber zu Gefangenen gemacht hat, unter welchen der Kommandeur selbst mit 18 Stabs- und Oberoffizieren, und ein Stabs-Chirurgus sich befinden. Hierbey rühmt er die Tapferkeit des Obersten Krüschanowsky.

Der General Platow berichtet vom 29. Okt., daß er das geschlagene Korps des Vizekönigs von Italien, Eugen, verfolgt und bey der Ueberfahrt über den Vop, am Dorfe Jarzowo zusammengedrängt, auch, ohne auf den hartnäckigen Widerstand des Feindes zu sehen, ihn von zwey Seiten angegriffen und zerstreut hat; bey dieser Gelegenheit hat der Feind, außer der Menge an Getödteten und Ertrunkenen, 23 Kanonen und 200 Mann an Gefangenen verloren. Annoch berichtet er, daß während der in zwey Tagen, als am 26. und 27. Okt., geschehenen Niederlage des Vizekönig Eugen'schen Korps statt der früher angezeigten 62 Kanonen, 64 an der Zahl genommen worden sind. Jetzt verfolgt der General Platow den Ueberrest des erwähnten Korps mit Heftigkeit, und drängt es in dem Rücken und von beyden Flügeln, während dem der General-Major Jlowaisky 12te schon nach Duchowschtschin geeilt ist, und den Feind bey dieser Stadt schlagen wird.

Der General-Adjutant, Graf Orlow-Denissow, griff am 3. Nov. den nach der Stadt Krasnoy gehenden Feind an, schlug über 500 Mann und nahm über 400 Mann gefangen.

Ebenfalls berichtet er, daß er mit seinem Detaschement heute den Feind verfolgt, und gegen 300 Mann, worunter mehrere Offiziere befindlich, zu Gefangenen gemacht hat.

Den 2. Nov. Der Admiral Tschitschagow berichtet vom 20. Okt., daß er in dem Fürstenthum Warschau vor Breß ein Korps unter dem Kommando des General-Lieutenants Sacken errichtet hat, selbst aber mit den übrigen Truppen am 15. Okt. nach Pruschany ausgerückt ist, und seinen Marsch über Slonim, Weswisch und Minsk fortsetzt, an welchem letztern Orte er zwischen den 5. und 7. d. M. einzutreffen gedenkt.

Einstweilen ertheilte er den Korps des General-Majors Anders und des General-Lieutenant Oertel Befehl, sich nach dem nämlichen Punkt, und zwar Erstern aus Volhynien über Pinsk, Letztern aber von Mosura über Glusck hinzubegeben. Auf seinem Marsche nach diesem Punkte wird er mit leichten Parteyen nach der Wilna'schen Seite agiren, um mit selbigen die formirten lithauischen Regimenter zu vernichten und ihnen keine Vereinigung zuzulassen.

Einige in Gefangenschaft genommene französische Artilleristen haben sich dazu verpflichtet, denjenigen Flecken anzuzeigen, wo der Feind auf seiner Flucht beym Boldinschen Kloster, 27 Kanonen, 5 bis 6000 Gewehre, 600 Säbel und an 15000 Bomben und Ku-

geln vergraben hat. — Das Hauptquartier der Armee ist in der Dorfschaft Jurowa.

Den 3ten. Der General Platow berichtet vom 30. Okt., daß der Rest des Vizekönig Eugen'schen Korps sich nach Smolensk gewandt hat, und daß er den Feind von allen Seiten durch Tag und Nacht drängt, auch demselben das Fouragiren verhindert.

Der General-Lieutenant Graf Oscharowsky that am 2ten Nov. bey Tagesanbruch einen heftigen Angriff auf die Stadt Krasnoy. Die Jäger, welche auf das heftige Kartätschenfeuer nicht achteten, warfen im Augenblick, mit Bajonetten, die aus franz. Garde-Jägern bestehenden feindlichen Kolonnen um, und nahmen, gedeckt von unserer Artillerie und Kavallerie, die Stadt ein. Als er aber gewahr wurde, daß große feindliche Kolonnen sich aus Smolensk nach Krasnoy hingezogen, und es für ihn keine Möglichkeit war, die Stadt zu behaupten, ohne jene Detaschements der Gefahr auszusetzen, so zog er sich zurück und nahm seine Position bey dem Dorfe Kutkowa, 3 Werste von Krasnoy, ein. Bey dieser Affaire sind ein Oberster und 260 Mann von unterm Range genommen worden.

Der General-Lieutenant, Graf Ostermann Tolstoy, traf am 2ten dieses mit der Infanterie-Division im Dorfe Kobisewo ein, und als er erfahren hatte, daß der Feind in einer Entfernung von einer halben Werst sich befinde, so beorderte er sogleich eine Eskadron vom Kargapolschen Regimente dorthin, welche mehrere niedergehauen und gefangen genommen hat.

Der General Miloradowitsch berichtet vom 2ten, daß er aus dem Dorfe Knäginino, woselbst er sich befindet, nach dem von Smolensk auf Krasnoy führenden Wege Kavallerie geschickt hat, um die wirkliche Macht des Feindes zu entdecken, bey welcher Entdeckung 19 Mann gefangen genommen worden sind.

An demselben Tage hat der General-Lieutenant, Graf Ostermann Tolstoy, das Pleskausche Dragoner-Regiment nach der umliegenden Gegend, welche von dem Feinde eingenommen war, zur Vertreibung desselben beordert. Nachdem dieses Regiment 3 Eskadrons Kavallerie antraf, griff es solche an und machte sie gänzlich nieder; 5 Offiziere und 290 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Die Armee hielt im Dorfe Jourowa Rasttag.

Heute sind von dem General-Adjutanten, Grafen Orlow-Denißow, zwey französische Generale, der Divisions-General Almeiras und der Kavallerie-Brigade-General, Baron Burth, mit dem mündlichen Bericht eingesandt worden, daß er 4 Kanonen bey der Stadt Krasnoy genommen hat.

Der traurige Zustand, in welchem sich der Feind in Rücksicht der mangelnden Lebensmittel befindet, übertrifft bey Weitem die grausame Lage, in der sich die türkische Armee im vorigen Jahre fast um diese nämliche Zeit befunden hat.

Riga, den 16. Nov. 1812.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichte der römischen Gesetzgebung, die Innungen, die Gewerbe, und den Handel betreffend. — Instruktion für die mit der Paß-Polizey in den Königl. Preuß. Staaten beauftragten Provinzial- und Ortsbehörden. — Belohnung. — Kurze Schilderung der Gefängnisse zu Straßburg, von einem Manne, der sich dort einige Zeit im Polizey-Arreste befand. — Instruktion für die mit der Paß-Polizey in den Königl. Preuß. Staaten beauftragten Provinzial- und Ortsbehörden. Formulare zu der Paß-Instruktion. — Feuersbrunst in Kumpfmühle bey Regensburg. — Verfügungen über die Einquartierung zu Dettmold. — Nähere Bestimmungen in Betreff des unter dem 20sten März 1813 in den Königl. Preuß. Staaten emanirten Paß-Reglements. — Erstickungs-Wehre. — General-Liste der heil. Synode in Rußland. — Chaussee-Anlage im Königreich Baiern. — Aufschluß über ein neues Werk, von welchem sich das Publikum dem Titel nach viel versprechen konnte. — Tod der verwittweten Hauptmannsfrau, Antonia Babitschek, geborne Winzig. — Bravour eines russischen Feldjägers. — Bann des Kaisers Friedrich II. — Darstellung der Vorschriften, nach welchen die Hospitäler für die Kranken und Blessirten der Kaiserlich-Russischen Armee bey uns eingerichtet werden sollen. — Aufforderung an die teutschen Brüder. — Darstellung der Vorschriften, nach welchen die Hospitäler für die Kranken und Blessirten der Kaiserlich-Russischen Armee bey uns eingerichtet werden sollen. (Beschluß.)

Morgenblatt für gebildete Stände 1814. Januar.

Inhalt.

Baron de Gleichen.) — Parsons Karavanen-Reise von Aleppo nach Bagdad. — Analekten. 1. Verschiedne Auktionen. 2. Verschiedne Vorlesungen. 3. Die schönste Grabschrift. Von — o —. — Der Zweykampf. Von Pfeffel. — Vater und Tochter. Ein Dialog. Von Weisser. — Der Maurische Palast zu Alhambra. — Bey der Kunde von Jacobi's Tod. Von Hg. — Bruchstück aus Sängers Reise. Reise von Lindau nach Mailand. Im Anfang Septembers 1812. — Zur Erziehungs-Geschichte in Deutschland. (Ein Nachtrag zu Schwarz Geschichte der Erziehung. Leipzig 1813.) Von J. W. Petersen. — Jacobi's Tod und Todtenfeyer. — Zum neuen Jahre 1814. Von J. G. Jacobi. — Altitalienisches Mährchen. — Nachrichten aus Paris, Wien, Berlin, Breslau, Kopenhagen, der Schweiz u. s. w.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erscheinen künftige Ostermesse:

Goethe (von) aus meinem Leben, 3r Bd.
Goethe (von) Hermann und Dorothea. Handausg.
Gros Naturrecht, 3te Aufl.
Hafis Divan.
Humboldt, Alex., Reisen, historischer Theil, 1r
Humboldt (A. v.) polit. Zustand Neuspaniens, 5r Bd.
Velinpr.
Drkpr.
Karte von Württemberg in 4 Blatt von Gelbke, 3s 4s Blatt.
Knapp Repertorium, 3r Bd. 2e Abthlg.
Mozin Dictionnaire. 3r, 4r u. letzter Bd.
Müller, Kaledonische Erzählungen.
Richter (Jean Paul) Levana, 2te Auflage.
— — Museum.
Rosenöl, oder Sagen des Morgenlandes.
Schelling die Weltalter.
Schiller (von) sämmtliche Werke, 3e Liefg. oder 7r — 9r Band. Velinpr.
Schwzpr.
weiß Druckpr.
ord. Druckpr.

Ferner: die gewöhnlichen Fortsetzungen:

Allgemeine Zeitung 1814.
Annalen (europäisch) 1814.
Miszellen (süddeutsche) 1814.
Morgenblatt 1814.
Polizeyblätter 1814.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Drittes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von Hartleben. 1814. Februar.

Morgenblatt für gebildete Stände 1814: Februar.

Inhalt.

I.

Antwort

auf die Rede des Senators Grafen Fontanes.

Nach dem Französischen.

Schon seit dem Anfange der in Frankreich regierenden neuen Dynastie durfte kein Redner im Senat es wagen, anders als in und nach dem Sinne des Alleinherrschers zu sprechen. Daher in allen Senatorischen Reden so viele demüthige Schmeicheleyen, luftige Großsprechereyen und pöbelhafte Ausfälle auf die europäischen Regierungen, je nachdem es der Hofluft angemessen war.

Indessen gibt es viele würdige Senatoren, die in der Stille das Verhängniß ihres Vaterlandes und den Mißbrauch der souverainen Gewalt beseufzen.

Diese Männer kommen in geschlossenen Gesellschaften zusammen, und äußern dann freymüthig ihre Gesinnungen über die Vorträge der Senatsglieder.

Nach den blutigen Lektionen, welche die Feldherrn der vereinigten Mächte den französischen Heeren hielten, sprach Napoleon zum Erstenmal das Wort „Friede" aus. Der Graf Fontanes bekam den Auftrag, das holde Wort dem Senate zu hinterbringen. Es geschah in einer Rede am 27. December, wie wir in allen Zeitungen lasen.

Die Aufgabe musste für den Grafen schwer seyn. Er durfte sich nicht gegen den Stolz Napoleons verstoßen, und sollte auch das Volk nicht durch Darstellung der wahren Lage des Staates kleinmüthig machen.

Eine Gesellschaft wohldenkender Senatoren prüfte im Cirkel der Freundschaft die politischen Sophismen dieser Rede.

Durch welchen Zufall nun die Gegenrede, die ich hier, begleitet von einigen Anmerkungen, mittheile, nach Deutschland gekommen ist, mag gleichgültig seyn. Genug, sie ist eine Urkunde, welche beweist, daß man in Frankreich nicht an das, nach Vorschrift des Alleinherrschers gepredigte, Evangelium glaubt.

Um nun das Gewebe des politischen Truges, den der Graf Fontanes vorspiegelt, vor Augen zu haben, will ich die Hauptmomente seiner Rede hier ausheben.

Fontanes sagt a) Er habe den Befehl erhalten die Wahrheit zu sagen. Er geht hierauf die Geschichte der Friedensanträge durch, welche jedoch nur durch die Einsicht der Aktenstücke kontrolirt werden könnten. Er macht b) den Ton der Mäßigung in den Proklamationen der verbündeten Mächte als eine List verdächtig. Dann wirft er ihnen c) als Ungerechtigkeit vor, die Neutralitätslinie der Schweiz überschritten zu haben; will d) Mitleid gegen die Königinn von Sizilien und den König von Sachsen erwecken; nimmt e) die Verzeihung der Völker über die von Napoleon beabsichtigte Stiftung einer Universal-Monarchie in Anspruch, weissagt f) Schlimmes von den Koalitionen, glaubt g) daß Schweden, Oesterreich, Rußland nicht lange Frankreichs Feinde bleiben könnten, und ruft h) das französische Volk um Hülfe an, den Glanz des verdunkelten französischen Diadems zu retten.

Die Antwort hierauf findet man in der folgenden Rede.

Der Senat, dessen Mitglieder wir sind, schien mir schon längst in der Lage zu seyn, in welchem der römische unter dem Nachfolger des Augustus sich befand. Keine freye Stimme wagte sich zu erheben, jeder Mund war geschlossen.

Wenn die auswärtigen Völker in unsern öffentlichen Blättern die Reden lasen, die im französischen Senat gehalten wurden, oder die wir — aufrichtig gesagt — zu halten genöthigt worden sind, so brachen sie in die Worte aus, die Tacitus dem Tiberius in den Mund legt: O pronos ad servitutem homines!

Zum Erstenmal hörten wir heute die denkwürdige Aufforderung, daß wir die Wahrheit sprechen sollten, zum Erstenmale das Wort: Friede!

Wir sind überzeugt, daß dieses holde Wort der Nachhall aus dem Munde unsers Kaisers ist. Dieser Monarch, sagt uns der edle Graf Fontanes, findet sich in die Gefühle des Vaters und Volksbeherrschers, in die Ueberzeugung, daß Friede zur Sicherheit der Throne nothwendig sey. —

Sollten diese Gefühle, diese Ueberzeugung erst jetzt bey einem großen Mann erwacht seyn?

Wer unter uns es gewagt hätte, das Wort Friede vor der unglücklichen Schlacht bey Leipzig auszusprechen, der hätte sich Ungnade, Verfolgung, Gefangenschaft zugezogen.

Sagten damals nicht unsere Minister, „daß 20jährige Eroberungen nur durch 20jährige Kriege entrissen werden könnten." Diese schreckliche Drohung ward in allen öffentlichen Blättern wiederholt; sie erscholl als Aufruf zu einem ewigen Kriege, sie erweckte den schlummernden Heroismus aller europäischen Nationen zu einem gemeinschaftlichen Bunde, zu einem heiligen Kriege.

Seitdem wendete uns das Glück den Rücken, wir den unsrigen dem gemeinschaftlichen Feinde. Die besiegten Adler des französischen Heeres flohen hinter die Schutzwehre des Rheines jenseits der Hauptfestungen.

Ohne Gegenwehr wurden unsere Grenzen überschritten, wir schweben in Gefahr, alle die Uebel vergolten zu sehen, mit denen wir so viele Jahre nahe und entfernte Völker gequält haben. Verjagt aus Deutschlands Provinzen, denen wir durch die grausamstem Mittel Unterhalt und Geld auspreßten, brachte der flüchtige Rest unsers Heeres nichts als Wunden, Verzweiflung und Krankheiten mit. Wir haben weder Finanzen, noch hinreichendes Geschütz, noch geübte Truppen.

Denn, merkt es euch wohl, 600,000 junge Leute, die Hoffnung des Volkes, raubten uns nur die zwey letzten Feldzüge. In den beeisten Feldern Rußlands, auf den Ebenen Sachsens und Schlesiens, fanden sie unter Mangel, Elend, Hunger und Kämpfen ihr Grab. Die Elbe, die Oder, die Weichsel, der Dnieper und alle nördliche Flüsse wälzten Leichname und Blut der Franzosen, gemischt mit Thränen der Verzweiflung, in die europäischen Meere.

Wenn die Geschichte die Lehrmeisterinn der Könige ist,

so sollten ihre Warnungen für gekrönte Häupter nicht verloren gehen. Aber vergebens winkte durch die Räume der Jahrhunderte der unmuthige Schatten Karls XII., dessen tapfere Schweden unter gleichen Umständen in Rußland aufgeopfert wurden, vergebens der blutige und ruhmlose Rückzug jenes Perser-Königs, der die Voraltern der Russen, die Scythen, welche die alten Schriftsteller die gerechtesten aller Völker nannten, aus Uebermuth angriff. A)

Wohlan Freunde und wohldenkende Senatoren! Versammelt, wie wir hier sind, unter der Aegide der Freundschaft in diesem einsamen Saale, unbelauscht von dem Ohre des Verräthers, lassen Sie uns die Herzen öffnen, und mit Ruhe den Vortrag des Grafen Fontanes prüfen. Glänzende Sophismen und scheinbare Vorwürfe dürfen Männer nicht blenden, denen Gerechtigkeit gegen Völker Pflicht und Wahrheit theuer ist.

Vor Allem macht es der erlauchte Redner den Verbündeten Mächten zum politischen Verbrechen, daß sie in gemäßigten Proklamationen sich unmittelbar an das französische Volk wendeten, Worte des Friedens zu ihm sprachen, ihren Willen, keine Eroberungen zu machen, kund thaten, nur das forderten, was ihnen entrissen worden.

Ungerechter Vorwurf! Wie? Mäßigung machen wir zum Verbrechen! Haben wir sie je gegen ein Volk beobachtet? Gehen wir die Annalen jener unseligen Kriege durch, mit denen wir seit 20 Jahren das Glück der Völker zerstört haben.

Wie viele Manifeste unserer Feldherrn riefen die Nationen nicht zum Frieden, nein! zum Aufruhr, zur Empörung gegen ihre rechtmäßigen Souveraine, zur Einreißung der ehrwürdigen Verfassungen.

Gleich dem Kameleon nahmen unsre Proklamationen alle Farben an. In Italien sagten wir einem christlichen Volke, daß wir es von der Tyranney seiner Priester frey

machen wollten. In Aegypten kündigten sich unsere Feldherrn als Freunde Gottes und des Propheten Mahomets, als Werkzeuge der ewigen Vorsicht, als Rächer des Despotismus an. B)

Noch keine Nation, zu der wir unsere Waffen trugen, machten wir glücklich. Statt des Glückes, das wir den Völkern verhießen, nöthigten wir sie, unsere Unfälle und unsern Wahnsinn zu theilen.

Den Verbündeten misst man die Absicht bey, das Interesse des Volkes von jenem des Souverains abzusondern. O des Widerspruches! Wünscht nicht Napoleon selbst Friede, und wünschte ihn nicht längst das unglückliche Volk?

Es gab Tyrannen, welche dem Volke Thränen und Seufzer verboten, aber keiner maßte sich noch die Macht an, ihm Wünsche zu diktiren. Wenn nun, wie bey uns der Fall ist, die Wünsche des Volkes mit jenen des Souverains übereinstimmen, und die siegenden Feinde eindringen, warum sollen sie ihm nicht zurufen: legt eure Wünsche an das Herz eures Souverains; die Noth zwang uns den Krieg in euer Land zu wälzen, wir verlangen nichts von euch als Friede, Sicherheit gegen Beleidigungen, und was man uns gegen das Völkerrecht entrissen hat.

Mit gleicher Ungerechtigkeit ist der Vorwurf behaftet, daß die Neutralitäts-Linie der Schweiz von den Verbündeten überschritten worden.

Ein Volk, das kraft eines Allianz-Traktats 12000 Mann im französischen Solde hat, kann nie als neutral betrachtet werden. Seit der dem eidgenössischen Volke aufgedrungenen Mediations-Akte war es immer von Frankreich abhängig.

Dürfen wir vergessen, daß eine Division unserer Völker noch vor einigen Jahren den Durchmarsch durch Basel und den Einfall über die Rheinbrücke nach Deutschland erzwang? Daß das Korps des Fürsten Berthier im Jahr 1810 sei-

nen Rückmarsch aus Oesterreich durch den Kanton Schaffhausen, Aargau und Basel nahm?

Und warum besetzten wir mitten im Frieden, im Jahre 1811 das Gebiet des eidgenössischen Kantons Tessin? Welches Recht hatten wir zu diesen Gewaltthätigkeiten gegen ein friedfertiges und unabhängiges Volk? Hörte damals unsere Regierung auf die Beschwerden des Landammanns der Schweiz? C)

So spielten wir mit Verträgen, und jetzt vermessen wir uns, die Verbündeten anzuklagen, die noch weit wichtigere Gründe für sich hatten, sich den Weg durch die Schweiz zu öffnen, als das Beyspiel unserer gebrochenen Verträge.

Endlich jene unglückliche aus Sizilien vertriebene, nicht entflohene Königinn, die Urgroßmutter unsers präsumptiven Kronerben! Es wäre besser gewesen, der erlauchte Redner hätte sie nicht als Schreckbild der beleidigten königlichen Würde aufgestellt. Das Andenken dieser Fürstin muß Erinnerungen in dem Herzen eines jeden gefühlvollen Sterblichen erwecken. Wie darf es ein französischer Senator wagen, die unglückliche Königinn zum Vorwurfe des öffentlichen Mitleids zu machen, ohne zu bedenken, daß wir es waren, die ihre Familie aus Neapel vertrieben, die ihren Söhnen das angestammte väterliche Erbe entrissen, sie nöthigten, sich in die Arme unserer Feinde zu werfen.

Zu dieser Ungerechtigkeit fügten wir noch ungroßmüthig die Waffen des Spottes und des Hohnes. Ohne Rücksicht auf die großen persönlichen Eigenschaften dieser Prinzessinn machten wir sie in unsern öffentlichen Blättern zur Zielscheibe unserer pöbelhaftesten Ausfälle. Und jetzt bestreben wir uns Mitleid zu erwecken. Welchem Leichtsinne müssen wir dem Wechsel dieser Gesinnungen beymessen?

Sind wir es nicht selbst, die ihr die Rückkehr in ihr Vaterland versperrten? Die Küsten Italiens und Frankreichs, die Seehäfen Hollands, des adriatischen und deutschen Meeres waren von uns, ihren Feinden, besetzt.

Die Ausschließung von jedem ruhigen und gastfreundlichen Lande nöthigte die von uns so sehr mißhandelte Fürstinn, ihr Verhängniß zu einem Volke zu tragen, das wir so oft mit dem Namen Barbaren gebrandmarkt haben, zu den hochherzigen Ottomannen, die schon aus Religions-Grundsätzen geneigt sind, jedem unglücklichen Souveraine die Arme zu öffnen. Karl XII. fand nach seinem unglücklichen und tollkühnen Feldzug bey den Ottomannen Schutz. Napoleon der Große würde gleiche Aufnahme gefunden haben, wenn seine unglücklichen Gefechte in Rußland auf den Feldern von Pultawa vorgefallen wären.

Den König von Sachsen stellte unser Redner als ein Opfer seiner Treue und seiner Anhänglichkeit an Frankreich vor.

Höchst bedauernswerth ist dieser Fürst. Aber seitdem unsere Heere sein Land zum Schauplatz ihrer mißlungenen Waffenthaten wählten, war er nicht mehr Meister seines Willens, seiner Entschließungen, seiner Finanzen, seines Eigengenthums, seiner Truppen.

Wenn die Geschichte einmal unsere Verhandlungen mit Sachsen bekannt macht, die Gewalt, mit welcher der unglückliche König an unsern hinfälligen Triumphwagen gekettet worden, die unedlen Drohungen, die ihn aus seinem ruhigen Asyl in Böhmen herausschreckten, jene leeren Verheißungen, durch die er noch in der fürchterlichen Krise, da seine Hauptstadt schon eingeschlossen war: — dann, dann wird die Welt erst den unglücklichen Fürsten bedauern, der mit dem besten Willen sein Volk zu retten, das Opfer eines fremden Ehrgeizes ward.

„Der Mißbrauch der Gewalt steht mit blutigen Zügen auf allen Blättern der Geschichte geschrieben, alle Nationen sind auf Irrwege gerathen, alle Regierungen haben das Maaß überschritten, alle müssen einander verzeihen.“ So sprach der Redner des Senats. D)

Wie weit muß es mit uns gekommen seyn, wenn wir keine andere Zuflucht haben, als die Verzeihung der von uns so grausam unterdrückten Nationen anzurufen, und ihre gerechte Empfindlichkeit durch solche pathetische Formeln zu beschwören.

Jeder, der es wagt, auf den Thron der Welt über Blut und Leichen empor zu steigen, begeht Hochverrath an der gesellschaftlichen Ordnung und dem Glücke ruhiger Völker. Er jagt einem Phantome nach, das die berüchtigten Weltstürmer von König Alexander dem Großen an bis auf Napoleon den Großen zu erhaschen sich vergebens bemüht haben. Dies lehrt uns die Geschichte.

Waffengewalt mag auch gebildete Nationen auf einige Jahre besiegen, aber ihren Geist nie unterjochen. Gleiche Gesetze hat die physische und die politische Welt. Jede Kraft, die sich über jene von der Natur und der Gerechtigkeit ihr bestimmte Grenzen ausdehnt, schwächt sich selbst, und verliert vom Centralpunkte aus ihre Intension im Verhältniß, je weiter sie wirken will.

Frühe oder spät erwacht der Muth gedemüthigter Völker. Die Genossen der gemeinschaftlichen Unfälle drängen sich in eine Masse zum Widerstand gegen den vermessenen Unterdrücker. Hier habt ihr den Ursprung aller Koalitionen, die wir im Taumel des Glücks so oft verhöhnten.

Ganz Europa ergriff gegen uns die Waffen. Vergebens nennt der beredsame Sprecher diesen Bund „eine aus widerstrebenden Elementen zusammengesetzte, zufällige Vereinigung so vieler von Natur zu Nebenbuhlern bestimmten Völker.“

Nicht der Zufall, aber wohl die Pflicht der Nothwehr und der Selbsterhaltung, das erste dem Menschen von der Natur eingeprägte Gesetz vereinigte alle Völker zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Wir waren es, die alle Verfassungen zertrümmerten, alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung

auflösten, Alles, was heilig und ehrwürdig war, unter die Füße traten.

Wir drangen fremden Völkern unsere Gesetze auf, die weder für ihre Sitten noch für ihren Nationalgeist berechnet waren, zernichteten ihren Handel, ihre Finanzen, raubten ihre Kunstwerke und National-Denkmale, zwangen ihre Jünglinge unter unsern Fahnen gegen ihre Landsleute zu fechten.

Wir begingen die empörende Ungerechtigkeit, Nationen Könige von ausländischem Stamme aufzubringen, ohne jene persönliche Eigenschaften, welche die Trauer eines Volkes bey dem Wechsel einer Dynastie zuweilen lindern, aber nie das unter den altangestammten Beherrschern genossene Glück verschmerzen lehren. Einige dieser Fürsten verschwendeten die Hülfquellen des Landes, um ihren ungemessenen Aufwand zu bestreiten. Sie bemühten sich den National-Karakter zu vertilgen, bis auf die Muttersprache, die kein Volk sich als theures, angeerbtes Heiligthum ungestraft entreißen läßt.

Wehe dem, der unter diesen Bedrückungen es gewagt hätte, die Stimme zu erheben. Jeder Seufzer ward unterdrückt. Unsere Geschichte wird mit dem ewigen Schandflecke gebrandmarkt seyn, daß der militärische Despotismus auf höhern Befehl einen unschuldigen Buchhändler in Deutschland erschießen ließ, E) den Herausgeber eines Werkes, das die Klagen der unterdrückten Nation enthielt. Durch die Schrecken des Todes wollte man ihm den Namen des Verfassers auspressen. Aber der großmüthige Deutsche zog den Tod einem schändlichen Bekenntnisse vor, welches das Leben eines Landsmanns in Gefahr gesetzt hätte. Auf der andern Seite erlaubten sich die Söldlinge unsers Ministeriums, die ungezogensten Ausdrücke gegen die auswärtigen Regierungen zu gebrauchen! F) Wie ward das englische Kabinet behandelt? Wie das österreichische verläumdet? Wie die in der Geschichte jetzt glänzenden Namen Metternich, Stadion, Ro-

stopschin, Stein und viele andere? Man übte die kleinliche und nie erhörte Rache aus, selbst das Privateigenthum von Ministern einzuziehen und zu verschenken, als wenn Armuth und Mangel den Muth und die Treue eines redlichen Mannes gegen Fürsten und Vaterland erschüttern könnten.

Nicht die Feder feiler Schriftsteller bestimmt in der Geschichte den Werth einer Nation, ihrer Beherrscher und ihrer Minister.

Möge die tapfere russische Nation, deren Völker jetzt auf dem französischen Boden stehen, uns alle Drangsale vergeben G), die wir in ihr unerschütterliches Reich getragen haben!

Unser Leichtsinn fing damit an, die Russen, bey unserm tollkühnen Einfalle in ihr Gebiet, als Barbaren zu verhöhnen, und wir endigten damit, daß unsere Soldaten von diesen angeblichen Barbaren zurückgeschlagen und feldflüchtig sich nicht eher für sicher hielten, als bis sie die Festungen und den französischen Boden erreicht hatten.

Dieses große Volk that in einem Jahrhundert mehr zu seiner National-Bildung, als wir in zwey Jahrhunderten zur Herstellung unserer Kultur, unserer Finanzen, unserer Marine, unsers Handels und unserer öffentlichen Erziehung, bey der Erschöpfung und Ohnmacht je werden thun können, in die wir durch unsere unbesonnene Unternehmungen gesunken sind.

Wir rechneten es den russischen Feldherrn als eine empörende Barbarey auf, daß sie ihre Hauptstadt den Flammen preisgaben. Aber der glimmende Brand von Moskau beleuchtete die Schande unserer fliehenden Heere. Er zernichtete auf einmal alle Hoffnungen der Beute, die unsern Soldaten versprochen war, endlich jene ungeheuern, schon vorher berechneten Kontributionen, mit denen man den Krieg nähren wollte, und jene Mittel der Subsistenz, ohne die ein ermüdetes Heer in einem fremden Lande nie bestehen kann.

So weiß eine große Nation zu rechter Zeit große Opfer zu bringen.

Doch wenden wir unsere Blicke von den Scenen dieser Verheerung ab, die uns unter den Verwünschungen der Nationen ewig zur Last fallen. Oeffnen wir unser Herz dem milden Einflusse einiger tröstlichen, wenn gleich ungewissen Hoffnungen, mit denen man uns zu schmeicheln sucht.

Der gepriesene Redner unsers Senats verspricht uns, „daß jener tapfere Prinz aus französischem Geblüte, der ehemals Frankreich vertheidigte, nicht lange Frankreichs Feind bleiben könne.“

In diesem emblematischen Bilde erkennen wir den heldenmüthigen Kronprinzen von Schweden. Allein, wir wissen auch zu gut, daß dieser Fürst, einst Waffengenosse Napoleon's, nicht nach Würde seiner ausgezeichneten Feldherrn-Talente behandelt worden ist.

Nicht dem französischen Einflusse verdankt er seine Erhebung. Wenn er auch gewisse Ungerechtigkeiten, die ihm Napoleon anthat, mit Aufopferung aller Empfindlichkeit vergessen wollte, so binden ihn doch Pflicht und Dankbarkeit an das edle Volk, dessen Vertrauen ihn zum schwedischen Throne bestimmte.

In der Wagschale der Politik, in den Gefühlen der Erkenntlichkeit, geben Vaterland und zufällige Geburt keinen Ausschlag.

Unter fast gleichen Beziehungen können wir den gleichen Grundsatz auf den Kaiser von Oesterreich anwenden. Dieser edelmüthige Monarch sandte das Liebste, was er hatte, eine mit allen Tugenden und Reizen ausgeschmückte Prinzessinn, als Unterpfand des Friedens nach Frankreich.

Unter welchen Kämpfen muß dieser großmüthige Fürst den Sieg über seine gerechte Empfindlichkeit, und über sein Vatergefühl errungen haben, indem er diese geliebte Tochter mit aufrichtiger Verzeihung einer Nation hingab, auf der

stopschin, Stein und viele andere? Man übte die kleinliche und nie erhörte Rache aus, selbst das Privateigenthum von Ministern einzuziehen und zu verschenken, als wenn Armuth und Mangel den Muth und die Treue eines redlichen Mannes gegen Fürsten und Vaterland erschüttern könnten.

Nicht die Feder feiler Schriftsteller bestimmt in der Geschichte den Werth einer Nation, ihrer Beherrscher und ihrer Minister.

Möge die tapfere russische Nation, deren Völker jetzt auf dem französischen Boden stehen, uns alle Drangsale vergeben (*), die wir in ihr unerschütterliches Reich getragen haben!

Unser Leichtsinn fing damit an, die Russen, bey unserm tollkühnen Einfalle in ihr Gebiet, als Barbaren zu verhöhnen, und wir endigten damit, daß unsere Soldaten von diesen angeblichen Barbaren zurückgeschlagen und feldflüchtig sich nicht eher für sicher hielten, als bis sie die Festungen und den französischen Boden erreicht hatten.

Dieses große Volk that in einem Jahrhundert mehr zu seiner National-Bildung, als wir in zwey Jahrhunderten zur Herstellung unserer Kultur, unserer Finanzen, unserer Marine, unsers Handels und unserer öffentlichen Erziehung, bey der Erschöpfung und Ohnmacht je werden thun können, in die wir durch unsere unbesonnene Unternehmungen gesunken sind.

Wir rechneten es den russischen Feldherrn als eine empörende Barbarey auf, daß sie ihre Hauptstadt den Flammen preisgaben. Aber der glimmende Brand von Moskau beleuchtete die Schande unserer fliehenden Heere. Er zernichtete auf einmal alle Hoffnungen der Beute, die unsern Soldaten versprochen war, endlich jene ungeheuern, schon vorher berechneten Kontributionen, mit denen man den Krieg nähren wollte, und jene Mittel der Subsistenz, ohne die ein ermüdetes Heer in einem fremden Lande nie bestehen kann.

So weiß eine große Nation zu rechter Zeit große Opfer zu bringen.

Doch wenden wir unsere Blicke von den Scenen dieser Verheerung ab, die uns unter den Verwünschungen der Nationen ewig zur Last fallen. Oeffnen wir unser Herz dem milden Einflusse einiger tröstlichen, wenn gleich ungewissen Hoffnungen, mit denen man uns zu schmeicheln sucht.

Der gepriesene Redner unsers Senats verspricht uns, „daß jener tapfere Prinz aus französischem Geblüte, der ehemals Frankreich vertheidigte, nicht lange Frankreichs Feind bleiben könne."

In diesem emblematischen Bilde erkennen wir den heldenmüthigen Kronprinzen von Schweden. Allein, wir wissen auch zu gut, daß dieser Fürst, einst Waffengenosse Napoleon's, nicht nach Würde seiner ausgezeichneten Feldherrn-Talente behandelt worden ist.

Nicht dem französischen Einflusse verdankt er seine Erhebung. Wenn er auch gewisse Ungerechtigkeiten, die ihm Napoleon anthat, mit Aufopferung aller Empfindlichkeit vergessen wollte, so binden ihn doch Pflicht und Dankbarkeit an das edle Volk, dessen Vertrauen ihn zum schwedischen Throne bestimmte.

In der Wagschale der Politik, in den Gefühlen der Erkenntlichkeit, geben Vaterland und zufällige Geburt keinen Ausschlag.

Unter fast gleichen Beziehungen können wir den gleichen Grundsatz auf den Kaiser von Oesterreich anwenden. Dieser edelmüthige Monarch sandte das Liebste, was er hatte, eine mit allen Tugenden und Reizen ausgeschmückte Prinzessinn, als Unterpfand des Friedens nach Frankreich.

Unter welchen Kämpfen muß dieser großmüthige Fürst den Sieg über seine gerechte Empfindlichkeit, und über sein Vatergefühl errungen haben, indem er diese geliebte Tochter mit aufrichtiger Verzeihung einer Nation hingab, auf der

noch die Blutschuld der gegen die Gerechtigkeit ermordeten Maria Antonie, der vorigen Königinn, seiner Tante, haftete.

Aber es gibt Pflichten und Gefühle, die noch stärker sind, als die Bande der Natur: die Sorge für die Freyheit Europens, für die Unabhängigkeit der in eine gemeinschaftliche Familie verbundenen Nationen, und endlich die Sorge für das Heil des eignen Volkes, dessen Vater jeder Souverain ist.

Mit welchem Fuge der beredsame Graf die Gewogenheit des größten Monarchen, der das nordländische Europa und einen unermeßlichen Theil Asiens beherrscht, und der seinen Ruhm auf Napoleon's Freundschaft gegründet haben solle, in Anspruch zu nehmen sich getraue, ist schwer abzusehen.

Wenn große Feldherrn- und Herrscher-Talente vom Glücke begleitet sind, so mögen sie augenblicklich hohe Bewunderung erregen. Aber wenn Uebermuth, im Bunde mit Talent und Glück, sich anmaßt, die Welt zu unterjochen, wenn dann Nationen weinen, so muß nothwendig die Bewunderung sinken. Jenes strahlende Diadem mit 50 Siegen verherrlicht, um das wir uns jetzt zu sammeln aufgeboten werden, seinen verdunkelten Glanz zu retten, wird zu einem unglückbringenden Kometen, den die geschreckten Völker noch in seinem Sinken mit Verwünschungen begleiten.

Dann kommt der Zeitpunkt, wo die göttliche Nemesis erwacht, und dem Frevler, der das ewige Gesetz der Gerechtigkeit verletzt hat, empfindliche Warnungen zusendet.

Die Trunkenheit im Glücke kann zu großen Missethaten verleiten. Ein großer Mann soll in einem solchen Taumel ausgerufen haben: „wer jeden Monat 30,000 Menschen aufopfern, und 30 Millionen aufwenden kann, dem ist es erlaubt die Welt zu beherrschen.“

Schreckliche Worte! Unglück dem Volke, das an den Willen dieses Beherrschers gefesselt ist.

In 20 Jahren haben wir die Krisen und alle Veränderungen durchlaufen, zu dessen Durchwanderung das königliche Volk der Römer sieben Jahrhunderte verwendete. Unser Leichtsinn, angefacht von Parteygeist, wechselte unter schrecklichen Konvulsionen eine Staatsform um die andere. Das Genie eines einzigen Feldherrn stellte mit vielem Glücke die Monarchie her, die einzige Regierungart, die einem großen Volke angemessen ist.

Hätten wir die Kräfte so vieler Tausender jetzt gefallener Männer, und so viele Millionen, die wir für Eroberungen entfernter Völker vergeblich aufopferten, auf Gründung unsers Nationalglückes verwendet, so wären die Wunden geheilt, die uns Revolutionen schlugen. Wir wären wo nicht das erste, doch das glücklichste Volk in Europa.

Eben dieser große Feldherr entschuldigt jetzt in öffentlichen Reden und Proklamationen seine erlittenen Unfälle mit dem scheinbaren Vorwande: „er habe die Absicht gehabt, die Welt glücklich zu machen.“ Aber so lange er keine als göttlich anerkannte Urkunde aufzuweisen vermag, die ihn zum Vormund der Völker bestimmt hat, so muß es uns erlaubt seyn, an der Reinheit dieser Absicht zu zweifeln: ewige Kriege und Waffen und Umsturz aller Verfassungen sind nicht die Mittel, durch die ein Eroberer die Völker glücklich macht. Er muß sich den Zuruf jenes scythischen Gesandten an Alexander den Großen gefallen lassen, der da sagte: Tu omnium nationum, quas adiisti, latro es.

Durch Mißbrauch der Gewalt und Despotismus empörten wir gegen uns alle nachbarliche und entfernte Staaten. Wir lehrten sie ihre Kräfte kennen. Sie befestigten ihre Macht durch den Geist der Eintracht, vereinigten sich mit den Beherrschern Ostens und Westens, und jetzt kommen sie siegreich mit den Waffen in der Hand von uns Friede zu erzwingen.

Was können wir dieser edlen Absicht entgegen stellen? Möchte uns das Geschenk des Himmels „Friede“ bald zu

Theil werden! Schon ist der Ton der Insolenz herabgestimmt, mit welcher unsere Diplomatie fremde Regierungen solange mißhandelte.

Wir wollen diese heilsame Aenderung der Gesinnungen als eine Folge der Ueberzeugung unserer Schwäche, unserer Selbsterkenntniß und des Bestrebens ansehen, zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit aufrichtig rückzukehren, die wir allen Nationen ohne Unterschied schuldig sind.

Noten.

A) Siehe Herodots Geschichte 4. Buch. Der Persische König Darius wagte einen Einfall in Scythien oder das südliche Rußland, und war bereits jenseits des Don gedrungen, ewige Gefechte, Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten endlich nöthigten ihn zum Rückzug. Die Rettung seines Heeres verdankte er einer Herde Esel, die er Nachts um sein Lager anbinden ließ. Da die scythischen Pferde das Geschrey der Esel fürchteten, so konnten sie die Reiter nicht bezwingen, sich dem persischen Lager zu nähern. Der König brach, nach Anzündung vieler Wachtfeuer, in der Nacht heimlich auf, und gewann einen Marsch nach seiner Brücke an der Donau, die zum Glück noch von jonischen Truppen besetzt war.

B) Ein deutscher Gelehrter, Chr. Aug. Fischer, hatte den Einfall, aus dem Moniteur alle Reden, Proklamationen und Manifeste Napoleons in Leipzig 1808 drucken zu lassen. Diese Sammlung ist eine sonderbare Progression von Widersprüchen, menschlichen Leidenschaften und abwechselnden Gesinnungen, die je in dem Geiste eines Eroberers gedrungen sind. In Aegypten sagte Napoleon ganz bestimmt in einer arabisch geschriebenen Proklamation an die Chefs der Nation, ganz nach dem Ton des Corans: „Dites au peuple, que c'est nous, qui avons detruit le Pape, qui disoit, qu'il falloit faire la guerre aux musulmans... N'est ce pas nous, qui avons detruit lès Chevaliers de Malte, parceque ces insensés croioient, que Dieu vouloit, qu'ils fissent la guerre aux musulmans."

In einem andern Manifest an die Scherifs und Gesetzver-

ständigen der Moscheen sagte er: faites bien connoitre au peuple, que ceux, qui se declareroient mes ennemis n'auront de refuge ni dans ce monde, ni dans l'autre. Y aura-t-il un homme assez aveugle, pour ne pas voir, que le destin lui même dirige toutes mes operations .... que depuis que le monde est monde, il étoit écrit, qu'après avoir detruit les ennemis de l'Islamisme, je viendrois du fond de l'occident, remplir la tâche, qui m'a été imposée. .... Que dans le saint livre du Coran dans plus que vingt passages ce, qui arrive, a été prevu. So wusste dieser Feldherr gegen die eignen Prinzipien der christlichen Religion, die er doch bekannte, eine arme Nation durch Aberglauben zu unterjochen.

C) Die Ausbrüche des Unwillens, welche die Gesandten der schweizerischen Eidgenossenschaft sich im Jahr 1811 zu Paris musßten gefallen lassen, sind notorisch. Der Kaiser brach den Grund zu diesen Mißhandlungen vom Zaun ab. Dem Gesandten des kleinen Kantons Zug entfielen in seiner Rede bey der Solothurner Tagsatzung einige Worte, die kein gesunder Menschenverstand zu Frankreichs Nachtheil hätte auslegen können. Allein sie wurden verdreht, und man benutzte in Paris den Anlaß, die eidgenössischen Gesandten mit ungerechten Vorwürfen zu überhäufen. Im Hintergrunde aber lag die Empfindlichkeit über die mannhafte Vorstellung der Eidgenossen wegen Besetzung des Kantons Tessin und ihre Weigerung, die Schweizer Truppen im französischen Solde zu verstärken.

Die Unabhängigkeit der Schweiz von dem französischen Einflusse wird hoffentlich ein Hauptaugenmerk der verbündeten Mächte seyn. Alle Nationen haben gleiches Interesse, die Schweiz in einer unabhängigen Verfassung, als das feste Kastel, zu schirmen, das Italien, Frankreich und Deutschland von einander trennt. Die braven Schweizer verdienen es auch wegen ihrem biedern National-Karakter. Nur müssen sich auch freye Männer nicht mehr nöthigen lassen, Truppen zur Unterstützung des Despotismus in französischen Sold zu geben.

D) Wenige Weltstürmer brachten ihre Eroberungen auf ihre Nachkommen, die Reiche lösten sich auf, oder kamen auf unberufene Erben; wie z. B. die Monarchie Alexanders auf seine Feldherrn. Kriegerische Talente und Glück lassen sich nicht vererben.

in den Jahren 1785 und 1787 begehrt. Je hartnäckigern Widerstand der Hof dem wiederholt geäußerten Verlangen des Volkes entgegensetzte, desto drohender rückte das Gewitter heran. Frankreich bot damals das Schauspiel eines sich in die Fülle seiner Rechte durch eigne Kraft wieder einsetzenden Volkes dar. Das Beyspiel wirkte ansteckend. Zu Pruntrut bildete sich ein Kern revolutionärer Versammlungen; in mehrern Gemeinden hatten verdächtige Zusammenkünfte Statt. Noch wurden bey den Schritten, die das Volk that, gesetzliche Formen beobachtet. Am 20. July 1790 versammelte sich die Bürgerschaft von Pruntrut, um Abgeordnete zu ernennen, die dem Magistrat den allgemeinen Wunsch überbringen sollten, daß der Fürst um Abhelfung der vorhandenen Beschwerden möchte angegangen werden. Auf die erhaltene Zustimmung des Magistrats hin, bildeten sich die Abgeordneten von Pruntrut, gemeinsam mit denen des Elsgau (pays d'Ajoye), zu einem Ausschusse, welcher die Klagen der Bürger sammelte, um daraus ein Beschwerdelibell (cahiers de doléance) zu verfertigen. Die Gegenstände ihrer Beschwerden waren, das Wild, die Stockung des Handels, das Ueberhandnehmen der Armuth, die Staatsschulden, die Frohndienste u. s. w. Nochmals begehrte man eine allgemeine Versammlung der Stände, und die Mitglieder des Ausschusses trugen dieses Begehren dem Fürsten persönlich vor. Ein Bescheid des letztern vom 31. August verhieß die gewünschte Einberufung der Stände. Aber dies war nur eine Hoflist, durch die man Zeit gewinnen wollte, weil man allerdings von einer Versammlung der Stände das Schlimmste zu befürchten hatte. Als später die Abgeordneten ihr Begehren wiederholten, wurden sie übel empfangen und mit Bedrohungen entlassen. Die Gährung der Gemüther stieg indeß immer höher, und der Fürst wandte sich an die drey Stände Bern, Solothurn und Basel, welche Abgeordnete sandten, mit denen er sich über die Mittel zu Herstellung der Ruhe berathen sollte. Sie trafen am 18. Febr. 1791 in Pruntrut ein, und verweilten daselbst einige Wochen; aber ihr Rath fand vermuthlich keinen Beyfall; der Fürst entschloß sich zu Einberufung Kaiserlicher Truppen, die gegen Ende März eintrafen. Die Schweizer Deputirten waren vorher abgereist. Der Syndic der Stände, Hr. Rengger, und einige seiner Anhänger, entfernten sich gleichfalls.

II.

Das Bisthum Basel

während seiner letzten Periode von 1782 bis zu seiner endlichen Vereinigung mit dem oberrheinischen Departement des französischen Reichs im J. 1800.

(Aus dem Abrégé de l'histoire et de la statistique du ci-devant Evêché de Bâle, reuni à la France en 1793; suivi de renseignemens sur ses principales familles et ses anciens chateaux. Avec une carte du pays. Par Charles Ferd. Morel, pasteur et président de l'église reformée consistoriale de Corgémont, membre du conseil-général du Haut-Rhin etc. Strasbourg, de l'impr. de Levrault. 1813. 348 pag. in 8.

Nach dem Tode Friedrichs von Wangen im J. 1782, wählte das Domkapitel Joseph von Roggenbach zu dessen Nachfolger; er war der sieben und siebenzigste Bischoff. Einer seiner Hofräthe beglückwünschte das Land über diese Wahl; weil der neue Bischoff erklärt habe, er wolle in seinen Regierunggeschäften den Rathschlägen seiner Minister folgen und die Sachen werden alsdann ungleich besser gehen. Man schwieg zu dieser Verheißung, vermuthete aber gerade das Gegentheil. Joseph war gut, gerecht, einfach in seiner Lebensart, und liebte das Gepränge nicht; aber er war von schwachem Charakter und dies paßte übel zu den politischen Stürmen, die sich während seiner Regierung erhoben. Ihre ersten Jahre blieben ruhig, aber es war die Ruhe, welche dem Sturme vorhergeht. Dumpfe Klagen erhoben sich in mehrern Theilen des Bisthums über verschiedne in die Verwaltung eingeschlichene Mißbräuche; man klagte über Wildschaden und strenge Jagdverbote, über mangelhafte Forstverwaltung, über schlechten Straßenunterhalt, und über die Erhöhung des Salzpreises. Man verlangte endlich eine Versammlung der Stände, die mit dem Fürsten über die Klagen und Beschwerden der Gemeinden sich berathen sollte. Diese Ständeversammlung ward mit besonderm Nachdruck

in den Jahren 1785 und 1787 begehrt. Je hartnäckigern Widerstand der Hof dem wiederholt geäußerten Verlangen des Volkes entgegensetzte, desto drohender rückte das Gewitter heran. Frankreich bot damals das Schauspiel eines sich in die Fülle seiner Rechte durch eigne Kraft wieder einsetzenden Volkes dar. Das Beyspiel wirkte ansteckend. Zu Pruntrut bildete sich ein Kern revolutionärer Versammlungen; in mehrern Gemeinden hatten verdächtige Zusammenkünfte Statt. Noch wurden bey den Schritten, die das Volk that, gesetzliche Formen beobachtet. Am 20. July 1790 versammelte sich die Bürgerschaft von Pruntrut, um Abgeordnete zu ernennen, die dem Magistrat den allgemeinen Wunsch überbringen sollten, daß der Fürst um Abhelfung der vorhandenen Beschwerden möchte angegangen werden. Auf die erhaltene Zustimmung des Magistrats hin, bildeten sich die Abgeordneten von Pruntrut, gemeinsam mit denen des Elsgau (pays d'Ajoye), zu einem Ausschusse, welcher die Klagen der Bürger sammelte, um daraus ein Beschwerdelibell (cahiers de doléance) zu verfertigen. Die Gegenstände ihrer Beschwerden waren, das Wild, die Stockung des Handels, das Ueberhandnehmen der Armuth, die Staatsschulden, die Frohndienste u. s. w. Nochmals begehrte man eine allgemeine Versammlung der Stände, und die Mitglieder des Ausschusses trugen dieses Begehren dem Fürsten persönlich vor. Ein Bescheid des letztern vom 31. August verhieß die gewünschte Einberufung der Stände. Aber dies war nur eine Hoflist, durch die man Zeit gewinnen wollte, weil man allerdings von einer Versammlung der Stände das Schlimmste zu befürchten hatte. Als später die Abgeordneten ihr Begehren wiederholten, wurden sie übel empfangen und mit Bedrohungen entlassen. Die Gährung der Gemüther stieg indeß immer höher, und der Fürst wandte sich an die drey Stände Bern, Solothurn und Basel, welche Abgeordnete sandten, mit denen er sich über die Mittel zu Herstellung der Ruhe berathen sollte. Sie trafen am 18. Febr. 1791 in Pruntrut ein, und verweilten daselbst einige Wochen; aber ihr Rath fand vermuthlich keinen Beyfall; der Fürst entschloß sich zu Einberufung Kaiserlicher Truppen, die gegen Ende März eintrafen. Die Schweizer Deputirten waren vorher abgereist. Der Syndic der Stände, Hr. Rengger, und einige seiner Anhänger, entfernten sich gleichfalls.

In Pruntrut war eine plötzliche Umwälzung eingetreten. Schrecken und Furcht hatten sich der Gemüther bemächtigt. Verschiedne Personen wurden als Revolutionärs verhaftet und eingekerkert. Unter diesen befanden sich zwey Geistliche: der Abbé Leman, welcher später als Volksrepräsentant in der Revolution auftrat, und der Pfarrer Copin von Noirmont, ein ehrwürdiger Greis, den das Volk um seines Eifers und seiner Berufstreue willen hochschätzte.

Unter dem imponirenden Schutze, welchen er um sich versammelt hatte, glaubte der Fürst nunmehr die Stände ohne Gefahr einberufen zu können. Sie wurden im Sommer 1791 unter dem Vorsitz des Abtes von Bellelai eröffnet. Ihre Berathungen fielen lebhaft und stürmisch aus, und die Versammlung löste sich ohne irgend ein Einverständniß wieder auf. Die Oesterreicher handhabten inzwischen strenge Polizey. Jede noch so leise Klage, jede unbesonnene Aeußerung, ward geahndet und bestraft. Dem Fürsten war die Spannung, in der er gegen sein Volk lebte, sehr zur Last, und er wünschte ihr ein Ende zu machen; aber zu schwach, um einen festen Entschluß zu fassen, blieb er in den Kreis jener halben Maßnahmen und einseitigen, beschränkten Ansichten gebannt, die den Staaten zum Verderben gereichen. Herr Rengger und seine Anhänger, die sich nach Delle und Belfort zurückgezogen hatten, warteten nur auf günstige Umstände für ihre Rückkehr. Die Beförderung ihres Verwandten und Freundes, des Herrn Gobel, auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris, und vorher schon seine Stelle als Volksrepräsentant in der Nationalversammlung, mussten ihnen Vertrauen einflößen. Gemäß den zwischen dem Bisthum und der Krone Frankreich bestehenden Traktaten, war diese Macht befugt, die Zugänge des Bisthums zu besetzen, so oft sie mit dem deutschen Reiche Krieg führte. Dieser Fall war jetzt eingetreten, und als wollte man absichtlich ihn noch bedenklicher machen, behielt man unbesonnener Weise die österreichischen Truppen im Lande. Dadurch erhielt die Gegenparthey des Fürsten gewonnenes Spiel, und ihre Schritte bey der französischen Regierung waren nun vollends erleichtert und vorbereitet. Auch währte es nicht lange, so erhielt der Befehlshaber der Rheinarmee, General Custine, den Befehl, die Landschaft zu besetzen. Der Hof und die Oesterreicher rüsteten sich also gleich zur Abreise. Gleichzeitig mit dem Ein-

marsch der französischen Truppen unter General Ferrières, verliessen sie Pruntrut. Da wo bey Rangiez die Straße nach Delemont und Biel sich scheidet, trennten sich die Oesterreicher vom Fürsten. Jene schlugen den Weg nach Deutschland ein, dieser kam mit seinem Hofstaat am 30. April 1792 in Biel an.

In Pruntrut herrschte allgemeine Verwirrung. Die einen reisten ab, während die andern triumphirend wieder einzogen. Unter diesen Umständen hatte die Bürgerschaft sich bewaffnet und die Thore besetzt. Hinwieder war die fürstliche Wache zum Schutze des Regierungraths, den der Fürst bey seiner Abreise ernannt hatte, auf dem Schlosse geblieben. Der Regierungrath verstärkte dieselbe durch Jäger, und solche Handwerker und Bauern, die dem Fürsten treu blieben. Es dauerte nicht lange, so musste man sich vertheidigen. Am Auffahrtstag erschienen die rückgekehrten Patrioten an der Spitze von vier bis fünfhundert Bauern, um den Magistrat von Pruntrut zu bereden, die Uebergabe des Schlosses zu veranstalten. Als dieser sich damit nicht befassen wollte, versuchten sie selbst einen Angriff, der aber mißlang. Die Schloßwache leistete kräftigen Widerstand; die Angreifer zerstreuten sich, und ihre Häupter zogen sich wieder nach Delle zurück.

Die französischen Truppen, welche außer Pruntrut, Delsperg und Lauffen, die Hauptpässe des Landes besetzt hielten, blieben meist ruhige Zuschauer dieser Auftritte. Ihre Unthätigkeit flößte dem Regierungrath einigen Muth ein, und er ließ unter andern verschiedne Personen mit Arrest belegen. Die Patrioten ihrerseits, durch die Gegenwart der Franzosen aufgemuntert, erliessen in den Gemeinden Boncourt, Piquerez und Belefond (am 24. 27. und 28. May) Freyheitproklamationen und pflanzten Freyheitbäume. Doch blieb es immer noch bey kleinen revolutionären Versuchen, die von Seite der übrigen Gemeinden wenig oder gar nicht unterstützt wurden. Erst im Monat August, als neue Truppen in Pruntrut eingerückt waren, traten Revolutionsfreunde beherzter auf, und errichteten in dieser Stadt eine Volksgesellschaft, die nunmehr eine Hauptstütze der Feinde der alten Regierung, ein Schrecken ihrer Anhänger und der Mittelpunkt der Revolution ward. Die Einnahme des Schlosses, dessen Garnison ein fortdaurender Gegenstand von Besorgnissen blieb, ward nun beschlossen. Am 6. Sept. Abends erfolgte der Angriff, man bemächtigte sich des

Gebäudes und vertrieb die Wache und ihren Kommandanten. Die allgemeine Revolution ward nunmehr ernstlich betrieben. Eben jene Deputirte, welche bereits zu Voncourt und Bellefond aufgetreten waren, versammelten sich im Schloß und erließen aus dieser alten Residenz der Landessouveräne am 22. Nov. das Proklama, welches die Verhältnisse der Einwohner des Bisthums zu ihrem bisherigen Souverain und ihre verfassungmäßige Verbindung mit dem deutschen Reiche für aufgelöst erklärt; die Freyheit und Unabhängigkeit seiner Gemeinden ausspricht, und diese sowol als überhaupt alle vormals dem Fürstbischofe zugehörigen Land- und Herrschaften einladet, sich durch Abordnung von Deputirten, jenen anzuschließen. Diese Proklamation ward indeß den Gemeinen noch nicht unmittelbar übermacht. Man wünschte sich ihrer Stimmung erst näher zu versichern, so wie hinwieder auch des Schutzes, welchen der Nationalconvent durch ein Dekret (vom 19. Nov.) allen Völkern verheißen hatte, die das Joch ihrer Regierungen abschütteln und ihre ursprüngliche Unabhängigkeit wieder geltend machen wollten. Man wandte sich an den Befehlshaber der französischen Truppen, welcher darüber der vollziehenden Gewalt Bericht erstattete. Der Erfolg entsprach den gehegten Wünschen. Ein Proklama des Oberbefehlshaber der Rheinarmee, General Biron, das in allen als Reichslehen zu dem Bisthum Basel gehörenden Gemeinden bekannt gemacht ward, fordert dieselben auf, Abgeordnete nach Pruntrut in die Versammlung der Stellvertreter Rauraciens zu senden. Die Abgeordneten wurden ernannt, und an dem für ihren Zusammtritt bestimmten 17. Dezember. ward die Versammlung eröffnet.

In den übrigen Abtheilungen des Bisthums war inzwischen noch Alles ruhig geblieben. Das Münsterthal, obgleich zum deutschen Reich gehörig, fand in seinem Bürgerrecht mit Bern Beruhigung. Seine politische Lage war nichtsdestominder bedenklich und gefährlich, und sie erheischte ein wohl überlegtes und vorsichtiges Benehmen. Biel und Neustadt sahen sich als dem ganzen Streit fremde an. Sie verlangten nichts vom Fürsten, und blieben ihm treu und zugethan. Das Erguel schien gleiche Gesinnung zu hegen, aber die Verfassung, bey der es sich in ruhigen Zeiten sehr wohl befunden hatte, enthielt gewisse Bestimmungen, die in stürmischen Zeiten nur gar zu leicht Zwiespalt veranlassen konnten. Die Einwohner des

Erguel, befanden sich im Besitz großer Vorrechte, und sowohl die ihnen eingeräumten Ständeversammlungen, als die Organisation ihrer Gerichte und ihre Gesetze, gaben ihrer politischen Verfassung, unter einer Fürstenregierung eine zur Hälfte republikanische Form. Sie waren von jeher auf diese Vorrechte stolz und eifersüchtig. Ueber die kleinste Beeinträchtigung empfindlich, waren sie immer zu klagen bereit und von so argwöhnischem Charakter, daß jede, auch die nützlichste, Neuerung, welche der Fürst vornahm, ihnen eine widerrechtliche Anmaßung dünkte.

Ein ganz besondrer Stoff zu Unruhen und Zwietracht ergab sich aus der Abhängigkeit des Erguels von der Stadt Biel, in Hinsicht auf Militärverhältnisse. Zwar musste eben dieses Verhältniß den Einwohnern des Erguels wichtig seyn, weil sie durch dasselbe, gleich Biel, Schutzverwandte der Schweiz wurden; und da sie, durch Geist, Sitten und Handel nicht minder als durch die Lage ihrer Landschaft, sich zu den Schweizern hinneigten, so waren sie auch wirklich ihrem Banner sehr zugethan, und rechneten sichs zur Ehre, ihr Truppen-Contingent zu liefern, so oft die Eidgenossenschaft Milizen aufstellte. Von anderer Seite konnte ein unpartheyischer Beobachter sich nicht verbergen, daß jene Abhängigkeit den Nachtheil mit sich führte, die Herzen und die Zuneigung der Erguelschen Angehörigen zu theilen, und daß sie, bey gegebnen Anlässen, ein Stein des Anstoßes für ihre Treue gegen den Souverain werden musste. Der Hof von Pruntrut sah dies vollkommen ein, und war gegen Alles wohl auf seiner Hut, was von Seite der Stadt Biel auch nur den Schein einer Anmaßung auf Souverainetätsrechte haben konnte. Biel seinerseits war auf die militärischen Rechtsamen die ihm in seinen schweizerischen und übrigen politischen Verhältnissen Gewicht gaben, nicht wenig eifersüchtig. Dies ward ein ewiger Stoff zu Mißtrauen und Zerwürfnissen zwischen dem Fürsten und der Stadt Biel, und hinwieder zu Zänkereyen und Zwisten der Ergueler unter sich selbst.

Die Stadt Biel hatte seit einiger Zeit die Organisation und die Uebungen der Milizen des Erguel vernachlässigt. Jetzt bey den überall vorhandenen kriegerischen Aussichten, während ganz Europa von einem allgemeinen Brande bedeckt schien, und da die schweizerische Eidgenossenschaft insbesondre sich zu Deckung ihrer Grenzen bewaffnete, ward auch Biel auf seine Milizen bedacht. Sie bestanden aus drey Bataillons, demjenigen von Biel

und den Gemeinden des untern Erguel, dem des obern und dem des mittlern Erguel. Ein längst gewünschtes Militärreglement für die Organisation und den Dienst dieser Bataillons kam jetzt endlich zum Vorschein; aber, der Verfassung der Landschaft zufolge, konnte keine Militärordonnanz oder Maßregel in Vollziehung gesetzt werden, die nicht zuvor den Gemeinden und Deputirten des Landes mitgetheilt und von ihnen genehmigt war. Das Reglement ward demnach dem ersten Maire des Erguel übermacht, welcher der Ordnung gemäß die Stellvertreter des Landes zu versammeln und den Gemeinden von dem Gegenstande der Berathungen Kenntniß zu geben hatte, auf daß sie ihre Deputirte mit gehörigen Vollmachten und Instruktionen versehen. Dem Oberamtmann des Fürsten kam die Zeitbestimmung für Einberufung der Versammlung zu. Er ward dafür angesucht; aber er verschob, dem Ansuchen zu entsprechen, vermuthlich weil er in dem Reglement solche Bestimmungen wahrzunehmen glaubte, welche Eingriffe in die Rechte des Souverains und in die Verfassung des Landes enthielten. Der Magistrat von Biel schöpfte hinwieder über diese Zögerungen Mißtrauen; er glaubte, man wolle seiner spotten, und beschloß über die Formen hinwegzuschreiten und auf einen bestimmten Tag das Reglement in allen Kirchen verkünden zu lassen. Sobald dies dem Oberamtmann bekannt ward, versammelte er die sämmtlichen Maires des Landes. Diese ersuchten den Magistrat von Biel schriftlich, die betreffende Auskündigung zu verschieben; gleichzeitig übermachten sie den Gemeinden eine Denkschrift, um denselben darzuthun, daß das Reglement sich in verschiedenen Punkten gegen die Verfassung und die Militärverhältnisse des Landes verstoße. Aber ohne auf die ihm eingesandte Vorstellung Rücksicht zu nehmen, beharrte der Magistrat von Biel auf seinem frühern Beschlusse; das Reglement ward zur Bekanntmachung in allen Kirchen des Erguels versandt, und an die Offiziere gelangte der Befehl, sich auf den 23sten Juny (1790) nach Biel zu verfügen, um ihre Brevets allda in Empfang zu nehmen. Der Oberamtmann säumte nicht, die Maires neuerdings einzuberufen, welche alsogleich zwey Glieder aus ihrer Mitte an den Fürsten sandten, mit dem Begehren: er möchte die Bekanntmachung des Reglements untersagen, den Pfarrern befehlen, alle ihnen zugekommne Ausfertigungen desselben den Maires zu übergeben, und den Offizieren endlich verbieten,

sich dem erhaltenen Rufe gemäß nach Biel zu verfügen. Darüber entstand im ganzen Land großer Lärm. Man vernahm bald, der Fürst habe Alles gethan, wofür er war angesucht worden. Die Offiziere des ersten Bataillons gehorchten, ohne des Verbotes zu achten, dem Rufe ihrer Obern. Die des zweyten Bataillons schrieben an den Oberamtmann und begehrten, er möchte es über sich nehmen, das Verbot aufzuheben, widrigenfalls sie dennoch abreisen würden. Drohungen und selbst Aufruf zu den Waffen liessen sich jetzt hören. Am Ende erlaubte der Oberamtmann den Offiziers, nach Biel zu gehen, wo ihre Ankunft eine Beschimpfung des Fürsten und ein Triumph der Stadt war. Ihrer sechzig, sämmtlich zu Pferd, von den Chefs, die ihnen entgegen geritten waren, angeführt, zogen unter lärmender Musik in die Stadt ein. Sie wurden dem Magistrat vorgestellt und dabey Reden und Gegenreden gehalten. Man gab ihnen Feste und ein großes Gastmahl; so kehrten sie, ihrem Banner ergebner als je, zurück.

Der Hof konnte zwar unmöglich Gefallen an diesem Vorgange haben; dessenungeachtet erschien jetzt ein Rescript, das die unverzügliche Bekanntmachung des Militärreglements, sobald dasselbe der Landesversammlung vorgelegt seyn würde, anordnete, und das Benehmen der Offiziere gut hieß. Die Landesversammlung ward am 13ten July abgehalten, und mit einziger Ausnahme einer Dragoner-Compagnie, die unterbleiben sollte, alles Uebrige angenommen.

So endigte der große Streit, der ohne Nachgiebigkeit des Fürsten leicht blutige Folgen haben konnte. Der Magistrat von Biel hielt streng auf den Vollzug des Reglements. Die Bataillons wurden fleißig in den Waffen geübt und die dadurch lebhafter gewordenen Militärverhältnisse zwischen Biel und Erguel hatten überhaupt eine solche Annäherung und Einverständniß beyder Theile zur Folge, die dem Souverain eben nicht angenehm seyn konnten. Es war daher auch ganz begreiflich, wenn der Oberamtmann und die Maires ihrerseits im entgegengesetztem Sinne zu wirken versuchten.

Bey dem oben schon berührten stolzen und reizbaren Charakter der Einwohner des Erguels war leicht zu erachten, daß ihr Gouverneur oder Oberamtmann häufigem Tadel und Vorwürfen ausgesetzt seyn musste. Der so eben erzählte Vorgang hatte Leidenschaften und Vorurtheile aufgeweckt, und den

Mißvergnügten neue Waffen in die Hand gegeben. Die Klagen über mancherley Mißbräuche wurden zur Sprache gebracht. Jede Gemeinde sollte ihre Beschwerden einreichen, und daraus eine gemeinsame Denkschrift verfertigt werden. Als inzwischen, nach langem Zögern, diese Beschwerdeschrift den Gemeinden zum Behuf ihrer Instruktionen für eine deshalb abzuhaltende Landesversammlung übersandt ward, fanden sich Mehrere, die billig genug dachten und erklärten: es seyen die Beschwerden zu unbedeutend, um den Fürsten damit zu bemühen, dem die Unruhen seiner katholischen Lande schon genug Sorge und Kummer machen (1791). Deßungeachtet ward eine Deputation an den Hof gesandt, die um Abhülfe der Beschwerden ansuchte. Weil aber diese großentheils die Verwaltung des Oberamtmannes zum Vorwurfe hatten, so antwortete der Fürst einstweilen lediglich: er werde seinen Beamten darüber vernehmen und alsdann das Angemessene verfügen.

Auch die Abtei Bellelai stand damals in Besorgnissen. Ein gewisser Stegmann, der in Courtelari verhaftet ward, sollte das Haupt einer Verschwörung seyn, um das Kloster in Brand zu stecken und zu plündern. Man hat nie eigentlich inne geworden, in wie weit die Sache begründet war oder nicht.

Wenn nun zwar im Erguel die Ruhe wieder hergestellt war, so dauerten hingegen, wie bereits erzählt ward, die Umtriebe und Bewegungen in Pruntrut fort. Der österreichischen Truppen, die er zu seinem Schutze berufen hatte, ungeachtet, hielt sich der Fürst in seiner Residenz nicht für sicher. Das Schloß war wiederholt mit Angriffen bedroht worden. Unter diesen Umständen gerieth er auf den Entschluß, den Magistrat von Biel um Hülfe anzusprechen. Die eignen Angehörigen des Fürsten wurden demnach zum Schutze gegen ihre Mitunterthanen aufgerufen. Glücklicherweise blieb es beym Aufrufe, und ihre Treue ward nicht weiter auf die Probe gesetzt; denn das Mißvergnügen über die Gegenwart der österreichischen Truppen in Pruntrut war so groß und so allgemein, daß die Bieler Milizen sich nur mit großem Widerwillen ihnen angeschlossen hatten. Biel beklagte sich inzwischen über die irrige Auslegung, welche einigen Bestimmungen der Verträge gegeben ward, insbesondre über die von Seiten des Fürsten und seiner Beamten bey Anlaß des Militärreglements an Tage gelegten Anmaßungen, und über die Hindernisse, welche die Ausübung der ihm

zustehenden Rechte und Freyheiten im Erguel fand. Diese Beschwerden wurden erst schriftlich verhandelt, dann aber zu ihrer endlichen Beseitigung eine Conferenz zwischen Abgeordneten des Fürsten, der Stadt Biel und der Landschaft Erguel, zu Sonceboz im Januar 1792 abgehalten. Es kam daselbst ein Vertrag zu Stande, worin die Abgeordneten des Fürsten denen von Biel wenigstens große Beweise von Gefälligkeit gaben. Nicht nur war die Militär-Gerichtsbarkeit von Biel über das Erguel in ihrer ganzen Ausdehnung und den frühern Verträgen gemäß anerkannt, sondern es wurden der Stadt Biel auch alle von ihr angesprochene Rechte und Freyheiten, in Rücksicht auf Aufenthalt, Gebühren, freyen Verkehr mit dem Erguel u. s. w. gänzlich zugestanden; und eben so wurden die Rechte der Stadt Biel in Hinsicht auf diplomatische Verhältnisse und ihre Befugnisse, Verträge mit andern Staaten abzuschliessen, unter der einzigen Beschränkung, daß solche den bestehenden Verhältnissen zwischen der Stadt und dem Fürsten nicht zuwiderlaufen dürfen, anerkannt.

Der Einfluß der revolutionären Grundsätze Frankreichs hatte im Ganzen die treue Anhänglichkeit der protestantischen Landschaften gegen den Fürsten noch nicht wankend gemacht; wohl waren einzelne Köpfe erhitzt und mehrere Partikularen, auch einige Gemeinden, veranlasst worden, die Bezahlung bis dahin von ihnen entrichteter Gebühren zu verweigern. An den unruhigen Bewegungen, welche im übrigen Bisthum stattfanden, ward weiter kein Antheil genommen.

Die Probstey Münster, wegen ihres Bürgerrechtes mit Bern, die Abtey Bellelai um ihres gleichen Verhältnisses zu Solothurn, und das Erguel wegen seiner Militär-Verhältnisse mit Biel, wurden, so wie diese letztere Stadt, in die Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft einbegriffen; und da die Schweiz, um diese Neutralität geltend zu machen, ihre Grenzen besetzt hatte, so stellten auch Biel und die Probstey auf den ihrigen Wachten aus. Zu Correndelin stand ein Piquet; Solothurn lieferte der Abtey Bellelai eine kleine Truppe, und die Milizen von Biel und Erguel besetzten gemeinsam den Paß von Pierre-pertuis, le Cornis de Tramelan und la Ferrière. Diese Wacht-Posten wurden im Lauf des Jahrs verschiedentlich aufgestellt und zurückgezogen. Im Monat August wurden sie, auf das Gerücht von einem zu be-

sorgenden Ueberfall der französischen Truppen, die ins Bisthum eingerückt waren, verdoppelt. Die Abtey Bellelai lebte in steten Besorgnissen; sie hatte ihre studierenden Kostgänger mit einigen Klostergeistlichen bereits nach Solothurn gesandt, und ihr Abt entfernte sich öfters. Man vernahm mit Zuverlässigkeit, daß die Franzosen in der Probstey vorrücken und den Engpaß Pierre-pertuis besetzen würden. Der General Ferrières, welcher in Pruntrut das Kommando führte, erklärte, dazu vom Kriegsminister den Befehl erhalten zu haben. Bereits waren schon wirklich Fouriers eingetroffen, um in der Probstey Quartiere zu bestellen, und französische Offiziers, unter denen sich der General Demars befand, hatten die Landschaft recognoscirt und waren bis Tavannes gekommen. Der Stand Bern und die Stadt Biel wurden davon sogleich berichtet. Bern ließ augenblicklich einen Theil seines Regiments von Wattenwyl zu Verstärkung des Postens bey Pierre-pertuis ausrücken; der Magistrat von Biel wollte den Durchmarsch dieser Truppen anfänglich nicht gestatten; er berieth sich darüber bis Abends neun Uhr und gab dann endlich dem dringenden Verlangen des Bernschen Anführers und seiner Drohung, im Weigerungsfalle Gewalt zu brauchen, nach. Am 27sten August trafen vierhundert Mann vom Regiment Wattenwyl bey Pierre-pertuis ein, und Alles gewann ein kriegerisches Ansehen. Aber noch am gleichen Tage hatte sich das, der Probstey und der schweizerischen Neutralität drohende, Gewitter auch wieder zertheilt. Vier Deputirte des Nationalconvents waren in Delsberg eingetroffen. Nachdem sie durch den General Ferrières die Schwierigkeiten vernommen hatten, welche sich der Besetzung von Pierre-pertuis entgegenstellten, beriefen sie Abgeordnete des Fürsten sowol, als der Stadt Biel zu sich, die am 26sten Abends eintrafen und am folgenden Tage von den französischen Deputirten die nachstehende förmliche Erklärung erhielten: „Die Vorsichtmaßnahmen, welche der General Ferrières treffen wollte, hätten einzig die Besorgniß zum Grunde gehabt, es möchten die Schweizer sich einem Durchzuge, welchen die Feinde Frankreichs über ihr Gebiet zu machen gesinnt seyn könnten, nicht kräftig genug widersetzen; da sie nun aber durch die Versicherungen der Deputirten von Biel überzeugt worden, daß die befreundeten und alliirten Schweizer nicht nur keinerley feindselige Absichten gegen Frankreich hegen, sondern auch fest entschlossen seyen, keine Verletzung ihres Ge-

bietes von Seite der Feinde zu gestatten und ihre Neutralität mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, so hätten sie nunmehr den General Ferrières aufgefordert, den Schweizern durch die Stellung seiner Truppen keinen Anlaß zu Besorgnissen zu geben, und das Gebiet der löblichen Kantone, so wie ihrer zugewandten und verbürgerten Orte, namentlich Pierre-pertuis und das Münsterthal, unberührt zu lassen." Die Deputirten gaben zu gleicher Zeit wiederholte Versicherungen des Wunsches der französischen Nation, mit der Eidgenossenschaft und ihren Verbündeten gutes Vernehmen zu unterhalten.

Diese Erklärung machte den Besorgnissen ein Ende, und bald hernach zogen die Bernischen Truppen von Pierre-pertuis ab, und einige Milizen von Biel und Erguel blieben allein noch zurück. Die schweizerische Tagsatzung ertheilte der Stadt Biel einen Verweis über ihre Weigerung, den Bernischen Truppen Durchmarsch zu gestatten, und schon zu Anfang Oktobers wurden die Engpässe von Reuchenette wieder mit zwey bis dreyhundert Mann Berner Truppen besetzt. Obgleich die Einwohner der Propstey einstweilen nichts zu befürchten hatten, sandten sie jedoch im November Deputirte nach Bern mit dem Ansuchen, es möchte dieser eidgenössische Stand einen Kommissär an sie abordnen, unter dessen Schutz sie ihre Neutralität für gesicherter hielten. Ihr Begehren ward abgeschlagen, weil der Stand Bern eben damals mit dem General Ferrières für den gleichen Zweck in Unterhandlung stand.

Die Gegenwart des Fürsten in Biel, wo er mit einem Theil des Hofs seinen Aufenthalt genommen hatte, erregte inzwischen Mißtrauen bey den Franzosen, vorzüglich aber wol bey der revolutionären Partey seiner Angehörigen. Die Schweizer besorgten, sein fortdauernder Aufenthalt könnte die Sicherheit und Unabhängigkeit der ihm übrig gebliebenen und in der schweizerischen Neutralität einbegriffenen Landschaften gefährden; sie riethen ihm deswegen, sich zu entfernen. Er verließ Biel am 3ten December 1792 und begab sich nach Konstanz, dem Zufluchtort so vieler vornehmen Flüchtlinge, einzig von zweyen seiner Hofräthe und zwey Bedienten begleitet.

Für die Verwaltung des ihm übrig gebliebenen Landes hatte der Fürst vor seiner Abreise zwey Rathskollegien, das eine für die Probstey, das andre für das Erguel ernannt; Biel und Neustadt hatten ihre eigne Verwaltung und der Dießen-

berg ward durch den Landvogt von Nidau und dem Maire von Biel gemeinsam administrirt. Aber die plötzliche Abreise des Fürsten veranlasste neue Unruhen und eine Revolution, die vorzüglich im Erguel ausbrach.

Kaum war jene Nachricht ins St. Immerthal gelangt, als eine Volksgesellschaft sich zu Villaret bildete und das Signal zum Aufstande gab. Der Oberamtmann verließ Courtelari, wo er sich nicht mehr sicher glaubte. Eine schnell verbreitete Druckschrift erinnerte die Bewohner des Erguels an ihre alte Verfassung und vormaligen Rechte; stellte eine Vergleichung zwischen diesen und ihrer dermaligen Lage an; beschuldigte den Fürsten der Tyranney und treuloser Pflichtverletzung; stellte ihn als feigen Flüchtling dar, welcher sein Volk verlässt, und rief dieses bey seinen heiligsten Pflichten auf, die sich darbietende einzige und unwiederbringliche Gelegenheit zu Wiedererlangung seiner Rechte zu benutzen, und dafür durch Abgeordnete eine Nationalversammlung zu organisiren. Die aufrührerische Schrift ward von Mitgliedern der Volksgesellschaft persönlich im Lande vertheilt, durch mündlichen Commentar unterstützt, und die Einberufung der National-Versammlung auf den 17ten December festgesetzt. Die Deputirten fanden überall guten Empfang. Die Bewohner des Erguels, obgleich sie in der That gar nicht, wie man glauben machen wollte, über Druck und Tyranney zu klagen hatten, waren über die schnelle Abreise des Fürsten betroffen; sie hatten keine Zeit zur Ueberlegung gehabt und waren deshalb für jeden Eindruck, den man ihnen beybringen wollte, empfänglich. Der revolutionaire Schwindel hatte nebenbey auch Einzelne aus ihnen ergriffen. Die Nationalversammlung eröffnete an dem dafür angeraumten Tage ihre Sitzungen in Courtelari, und alle Gemeinden hatten Stellvertreter dahin gesandt. Es war ein lächerliches aber bemitleidenswerthes Schauspiel, das kleine, unbekannte, auf wenige Quadratmeilen beschränkte Volk, alle seine ältere Verbindungen auflösen und den Souverain spielen zu sehen. Ohne eigne Kraft und ohne fremden Schutz, was soll es beginnen? Und welche Thorheit war es, seine Ruhe und seinen Frieden preiszugeben, um unvermeidlich vom Strudel der nicht zu berechnenden Ereignisse verschlungen zu werden? Aber eine so einfache und wahrhafte Ansicht galt damals im Erguel für Lästerung.

Die Stadt Biel, über die in ihrer Nachbarschaft ausgebroch-

nen Unruhen besorgt, sandte sogleich Abgeordnete ins Erguel, mit dem Auftrag: Mäßigung zu predigen, Freundschaft anzubieten, übereinstimmende Sicherheits- und Vereinsmaßnahmen, und eine gemeinsame Organisation und Verfassung zu verabreden. Die Vorschläge fanden geneigte Aufnahme. Eine Deputation ward zu Anhörung näherer Eröffnungen nach Biel abgeordnet, und um über die Vereinigung zu unterhandeln, ward eine Conferenz in Sonceboz verabredet.

Der Stand Bern, welchen Biel für seine Schritte zu Rathe zog, hatte fortgehend ein wachsames Auge auf die Vorgänge im Erguel. Einer seiner Beamten, der Landvogt von Nidau, unterstützte durch Briefe den Wunsch der gemeinsamen Einverständnisse zwischen Biel und dem Erguel. Die Conferenz in Sonceboz ging vor sich. Biel trug darauf an, das Erguel möchte einfach und unbedingt sich ihm einverleiben. Das Erguel wollte hingegen nur eine solche theilweise und bedingte Vereinigung, welche einzig die politischen und Militärverhältnisse befassen sollte. Man ging, ohne sich verständigt zu haben, auseinander.

Gleichzeitig (1793) erließ das fürstliche Rathscollegium, welches sich in Perle aufhielt, eine Ermahnung an die Bewohner des Erguels, und forderte dieselben auf, zur Ruhe und zum Gehorsam zurückzukehren. Die Meinungen theilten sich. Einige Gemeinden riefen ihre Deputirten von der Landesversammlung zurück. Diese sandte, im Gefühl ihrer Ohnmacht und Schutzlosigkeit, Abgeordnete an einige Schweizer-Cantone und an den bey ihnen residirenden französischen Minister. Der Bericht über ihre Sendung lautete ziemlich günstig und flößte neuen Muth ein. Man wollte nicht länger bey halben Maßnahmen stehen bleiben, und das Schicksal des Landes entschieden wissen. Um zu diesem Zweck zu gelangen, sollte der Fürst seiner Rechte verlustig erklärt und die Unabhängigkeit der Landschaft feyerlich ausgerufen werden. Es wurden abermals zwey Deputirte nach Bern gesandt, um sich darüber zu berathen und die Zustimmung der Regierung zu erhalten. Statt dessen aber riethen die Berner, sich mit dem Fürsten zu verständigen. Diese Antwort veranlaßte neue Spaltung; den Einen gefiel sie, während Andre sie verwarfen. Nur sieben Gemeinden blieben beharrlich der Partey der Unabhängigkeit zugethan, die

übrigen suchten von dem Fürsten eine ihren Wünschen gemäße Verfassung zu erhalten.

Während dieser Vorgänge im Erguel betrug sich die Probstey klüger und vorsichtiger. Von den beyden Gliedern ihres Regierungkollegiums war das eine gestorben, und das andre in dem über die ersten Beamten des Fürsten und die Domherren von Arlesheim verhängten Verhaft einbegriffen. Ein Unterbeamter, der sogenannte Bandelier, blieb allein noch übrig; dieser besaß das Zutrauen des Volks. Er hatte sich bey dem Stande Bern Raths erholt, und ebenfalls durch dessen Dazwischenkunft die Genehmigung des Fürsten für Alles, was geschehen sollte, erhalten. Da versammelte er das Volk, und eine von diesem gewählte provisorische Regierung ward aufgestellt. Die Organisation der neuen Republik war gegen Ende Mays vollendet.

Inzwischen hatte die unter vielfältigen Stürmen geborne rauracische Republik nur ein kurzes und vorübergehendes Daseyn. Ihre Urheber selbst theilten sich in zwey Parteyen, deren eine die Selbstständigkeit des neuen Freystaates, die andere seine Vereinigung mit Frankreich wünschte. Beyde hatten sich jedoch im Gefühl ihrer Ohnmacht vereint, die große Republik um ihren Schutz zu bitten. Zwey Deputirte wurden dafür an den Nationalkonvent abgeordnet. Der Parteygeist schritt dabey immer vorwärts und die Verhandlung der rauracischen Nationalversammlung wurden mitunter sehr stürmisch: ein Befehl des General Desprez-Crassier hieß sie auseinander gehen. Sie war auch in der That ganz überflüssig geworden. Der Heilsausschuß (comité de salut public) hatte bereits entschieden und es war den Freunden der Vereinigung leicht geworden, ihren Zweck zu erreichen. Die Deputirten, von dem genommenen Entschlusse unterrichtet, kamen nach Pruntrut zurück.

Am 7ten März 1793 ward eine neue Versammlung einberufen. Alle Gemeinden, auch jene der Probstey, als zum deutschen Reiche gehörig, wurden durch eine Proklamation eingeladen, ihre Deputirten dahin abzuordnen; sie thaten es, jedoch mit Ausnahme der zur Probstey gehörigen, die der helvetischen Neutralität treu bleiben zu wollen, erklärten. Der Wunsch für die Vereinigung der raurazischen Republik mit der französischen, ward von der Versammlung ausgesprochen, und neue Commissarien damit an den National-Convent abgeordnet. Diese brachten dann auch ein am

23sten May erlassnes Dekret zurück, welches die rauracische Republik unter dem Namen Departement du Mont-terrible, als vier und achtzigstes Departement mit der französischen Republik vereinigte.

Zum Behuf der Organisation des neuen Departements mussten Primar-Versammlungen abgehalten werden. Die Wahlversammlung trat im April zusammen. Drey Deputirte wurden in den National-Convent ernannt, und im May eröffnete die Centralverwaltung des Departements ihre Sitzungen.

Einige zum Bezirk von Bellelai gerechnete Gemeinden, la Jour, les Genevez, Rebevillier und Fornay-dessus hatten sich anfangs, bey Aufstellung der rauracischen Republik, derselben angeschlossen. Als diese jetzt in ein französisches Departement verwandelt ward, erhielten sie, durch Dazwischenkunft der Abtey Bellelai, eine Erklärung des französischen Ambassadeurs, vermöge der sie in die helvetische Neutralität einbegriffen wurden; aber kaum glaubten sie sich dadurch gesichert, so sahen sie sich von französischen Truppen überzogen und genöthigt, freywillig oder gezwungen, sich dem Mont-terrible anzuschließen. Ganz in der Nähe von Bellelai waren Kanonen aufgepflanzt. Die Abtey gerieth in große Bestürzung; Alles packte ein und reiste ab. Inzwischen erhielt der Commandant des noch immer in Bellelai befindlichen Solothurnschen Detaschements eine für das Kloster beruhigende Erklärung: Es war noch einstweilen nur um die abtrünnig gewordnen Dorfschaften zu thun, die von da an Frankreich einverleibt wurden.

Während auf solche Weise alle katholische Landschaften des Bisthums mit der großen Republik vereinigt waren, blieben hingegen die protestantischen Landschaften, nebst Bellelai in ihrer frühern Lage. Sie waren durch alte Verträge in der helvetischen Neutralität einbegriffen und Frankreich wollte die Neutralität nicht verletzen. Sie besetzten sogar, dem Wunsche ihrer Mitverbürgerten und Allirten gemäß, fortdauernd Wachtposten auf den Grenzen. Derjenige bey Pierre-pertuis war hergestellt worden und die Probstey unterhielt einen zu Correndelin und einen zweyten bey der Mühle de la Rongeau, nahe bey der Abtey.

Die Landschaft Erguel war nach und nach wieder ruhiger geworden. Ihre provisorische Verwaltung hörte bald von selbst auf. Mit Ausnahme der zum Kirchspiele St. Immer gehö-

rigen Gemeinden, welche eine eigne Gerichtsbehörde aufstellten und der Gemeinde Courtelari, die in völliger Anarchie lebte, hatten in allen übrigen die vormaligen Behörden ihre Verrichtungen wieder angetreten und die Ordnung fand sich überall hergestellt. Etwas später hatte auch St. Immer dem Beyspiele der übrigen gefolgt; und auf ein gedoppeltes vom Fürsten und vom Stande Bern an das Erguel erlassenes Mahnungschreiben, zu Herstellung der verfassungmäßigen Ordnung, hatten die meisten Gemeinden dem Fürsten durch Zusicherungen treuer Ergebenheit geantwortet.

Im Jahr 1794 starb der Fürst Joseph von Roggenbach zu Konstanz, und im folgenden Jahr ernannte das zu Freyburg im Breisgau versammelte hohe Kapitel seinen Nachfolger in der Person des Hrn. Franz Xaver von Neveu, des Verfassers einer im Jahr 1790 erschienenen deutschen Reisebeschreibung durch die Schweiz. Weil in den wenigen ihm noch übrig gebliebenen Landschaften Alles ruhig war, so machte er einen Besuch in Neustadt und würde sich wahrscheinlich da niedergelassen haben, wenn nicht gleiche Winke, die seinen Vorgänger bewogen hatten Biel zu verlassen, auch diesmal anders verfügt hätten. Er kehrte nach Konstanz zurück und begab sich von da nach Oppenheim.

Das fürstliche Regierung-Collegium hielt sich fortdauernd in Perle auf; sein Ansehen erlitt jedoch manchen Anstoß; in Biel und im Erguel fand die früher besprochene Vereinigung immer noch Freunde; man theilte sich Entwürfe und Denkschriften mit, konnte aber dennoch nie zu einem allgemeinen Einverständnisse gelangen. So verstrich die Zeit in dem kleinen Lande, während Kriegsglück und Schlachten über den großen Prozeß der französischen Staatsumwälzung und über die Schicksale Europens entschieden. Auf Einladung der Stadt Biel sollten zum drittenmale gemeinsame Conferenzen abgehalten werden. Das Erguel versammelte sich und sandte Deputirte dahin ab. Während aber Biel und Erguel ihre künftigen Verhältnisse beriethen, als hinge die Bestimmung derselben von ihnen allein ab, hatte bereits ein Mächtigerer, der keinen Widerspruch litt, darüber entschieden. Das Vollziehung-Direktorium faßte am 29sten Brumaire des sechsten Jahrs einen Beschluß, demzufolge die französische Regierung in die Rechte des Fürsten über die noch nicht einverleibten Landschaften eintrat, durch Subro-

III.

Das Treffen bey Ebelsberg.

Ein Probestück aus der noch ungedruckten Geschichte der österreichischen Landwehr.

Von J. W. Ridler.

(Beschluß).

Das vierte, fünfte und sechste Bataillon der Wiener Freywilligen waren am 1. May bey Wels über die Traun zurückgegangen, und am 2. nach Ebelsberg geeilt, da der Kanonendonner, den man von vielen Seiten vernahm, die Nähe der kämpfenden Parteyen ankündigte, und den Oberstlieutenant Küffel für die dortige Brücke besorgt machte. Eingedenk der wichtigen Lehre des Iphicrates, stellte er daher das vierte Bataillon zur Vertheidigung der Brücke, das fünfte und sechste zu dessen Unterstützung am linken Ufer auf, zog aber die ganze Mannschaft nach Ebelsberg zurück, als gegen Abend ein großer Zug von Packwagen und Geschütz mit einer Bedeckung zu Kleinmünchen ankam, von der er vernahm: General Hiller stehe noch mit dem größern Theile des Heeres bey Linz. Mit Anbruch des Tages wählte er sich seinen Posten hinter dem Leichenacker, die Stirn gegen Ebelsberg blieb den Bataillonen die Landstraße rechts, die Gewehre in Pyramiden gestellt, ruhte die Mannschaft aus, und sah, während die zurückziehenden Truppen in Eile vorbeyzogen, dem Abbrennen der Brücke mit Neugierde entgegen.

Es war gegen halb zwölf Uhr, die Landwehrmänner hatten eben ihr Mittagbrod und den letzten Rest ihres Weines verzehrt, als der Kanonendonner von der Batterie neben dem Schlosse die vorrückenden Feinde ankündigte. Die Bataillons, ohne Verhaltungbefehle, treten aus Vorsicht ins Gewehr; das vierte stand in der Mitte, links das fünfte und das sechste

rechts. Plötzlich stürzt der Nachtrab der Oesterreicher in wilder Eile aus dem Hohlweg, und französische Scharfschützen werfen sich schaarenweis in den Leichenacker und in die nächsten Gärten. Der Oberst Vecsey greift den feindlichen Vortrab mit den Husaren von Kienmayer an, wird aber durch das heftige Musketenfeuer zurückgeworfen. Küffel und Salis errathen das Geschehene und den gefährlichen Plan der Feinde: den Schildenberg zu umgehen, und das österreichische Heer gegen die Donau zu aufzurollen; ihre lebhafte Einbildungkraft mahlt ihnen den Verlust des ganzen Gepäcks, das Zersprengen des Heeres. Die hohe Gefahr heischt einen schnellen Entschluß, das Einholen der Befehle kostet zu viel Zeit, der Feind verstärkt sich indeß, und der günstige Augenblick geht verloren; auch ist es ja würdig der Freywilligen Wiens, freywillig den Angriff zu wagen. Beyde Befehlshaber von der Wahrheit durchdrungen, nur durch einen schnellen Angriff könne man jetzt den feindlichen Plan noch im Keime ersticken, wagen durch ein seltnes Uebereinstimmen des Geistes, jeder für sich den Kampf, ohne den Entschluß des Andern zu kennen. Salis ermuntert durch wenige, doch kraftvolle Worte, seine Mannschaft zum Streit, und führt sie im Sturmmarsch gegen die rechte Seite der Feinde. „Landwehrmänner," ruft Küffel den Seinigen zu, „jetzt gilt es Ehre und Vaterland, wir kämpfen für die gerechteste Sache, Gott mit uns!" und unter klingendem Spiele, mit wehender Fahne führt er sein Bataillon im Sturmschritt gegen den Feind. Mit einem Kugelregen empfangen stürzen viele Landwehrmänner verwundet oder todt nieder, und durch dies neue Schauspiel überrascht, sprengt das ganze Bataillon in wilder Eile auseinander; vergebens ist das Bitten und Mahnen, Drohen und Fluchen der Offiziere, ihre Stimme verhallt bey dem großen Lärm.*) Küffel, heftig erschüttert, wünscht sich den Tod. Er läßt die Fahne außerhalb der Schußweite zurücktragen, und stellt dann, vom Grafen Felix Woyna, Rittmeister bey Erzherzog Karl Uhlanen, der freywillig herbeysprengte, auf das Thätigste unterstützt, das Bataillon wieder in Ordnung. „Kein Wiener Freywilliger," ruft er dann, so laut er vermag, „nur ein Meineidiger

*) Wir schreiben keine Lobrede, sondern die Geschichte der Wiener Freywilligen. Diesen Fehler hat das vierte Bataillon noch in derselben Stunde reichlich vergütet.

kann seine Fahne verlassen. Fahnenträger vorwärts!" Hart hinter ihm reitet Küffel, der Sturmmarsch ertönt, und zum zweyten Mal rückt das Bataillon gegen den Feind. In der Schußweite angelangt, erschallt sogleich das Kommandowort: Feuer, und schnell zum zweyten Mal; ganze Reihen Franzosen stürzen; *) noch krachen einige Flinten, als schon wieder der Sturmmarsch ertönt; in denselben Augenblick knallt das Musketenfeuer hinter dem Leichenacker her. „Ha, unsere Brüder unter Salis, nun haben wir sie in der Mitte, vorwärts, vorwärts!" rufen Alle, und von einem neuen Geiste beseelt, stürzen sie sich wüthend auf den Feind. „Landwehrmänner!" donnert ihnen Küffel zu, „es gilt eure Weiber und Kinder!" Unwiderstehlich ist ihr Angriff mit dem Bajonet, gräßlich das Gemetzel. Der tapfere Hauptmann Schulderer vom vierten Bataillon durchbricht mit seiner Kompagnie die feindlichen Reihen, der Leichenacker von beyden Bataillons in der Stirn und im Rücken angegriffen, wird schnell erstürmt, und in wilder Flucht werfen sich die Feinde in den Hohlweg. Während Küffel diese verfolgt, rückt Salis im Sturmmarsch auf den Vormarkt los.

An dieses Bataillon schließt sich jetzt ein Plänkler von Kienmayer, Iro, an. „Herr Major!" ruft er ihm zu, „in dieser Richtung stoßen Sie auf einen Hohlweg, der vom Feinde stark besetzt ist; ziehen Sie sich mehr links, so umgehen Sie ihn, und kommen dem Feinde in den Rücken." Salis erkennt und befolgt den verständigen Rath. **) Iro, stets an der Spitze des Bataillons, ermuntert durch Worte und Beyspiel: „Brüder, fürchtet euch nicht, nur muthig vorwärts." In diesem Geiste spricht und handelt auch der Korporal Tiller. „Gedenkt," rief er seinen Waffenbrüdern zu, „daß ihr Wiener Freywillige seyd, nur als brave Kriegsmänner dürfen wir uns unsern Mitbürgern wieder zeigen; für Weiber und Kinder kämpfen wir hier." Iro stürzt sich der erste unter die Feinde, Korporal Tiller kämpft an der Spitze der Kompagnie, und auch hier werfen die Freywilligen mit dem Bajonet die Feinde zurück. Iro hat sieben, sein Pferd fünf Wunden, größtentheils Bajonetstiche erhalten, man ermahnt, man bittet ihn, sich verbinden

*) Keine Ausgabe trug reichlichere Zinsen, als die für das Scheibenschießen der Soldaten, welche auf Befehl des Generalissimus darin geübt wurden.

**) Und bezeigte auch dies dem braven Iro.

zu lassen. „Wer wird heute,“ sagte der Brave, „so wackere Waffenbrüder verlassen?“ Erst dann, als er sich durch den Blutverlust völlig entkräftet fühlt, zieht er sich vom Kampfplatz zurück. Den Korporal Tiller streift eine Musketenkugel am rechten Schlaf rückwärts, und dringt in die Knochen ein; besinnungslos sinkt er zu Boden, nach einigen Minuten erhält er sein Bewußtseyn wieder. „Ist mein Gewehr gerettet?“ fragt er, so ächt spartanisch, mit Hast; ein Waffenbruder reicht es ihm, und Tiller eilt wieder in den Kampf. „Meine Wunde hat nichts zu bedeuten,“ antwortet er den besorgten Freunden, „vorwärts Brüder!“ Doch die Natur fordert ihre Rechte, Tiller sinkt ohnmächtig zu Boden, und wird in ein Haus zum Verbinden getragen, ohne an dem Gefecht fernern Antheil nehmen zu können.*)

Durch den breiten Mühlbach verhindert, rückwärts durch die kleinen Gassen in den Markt selbst und gegen die Brücke vorzubringen, stürmt Salis auf der Straße von Ansfelden rasch gegen den Vormarkt, und greift die Feinde im Rücken an, welche Küffel von der Anhöhe herabstürzt. Auf allen Seitenwegen beginnt ein mörderisches Gefecht, und das Bajonet bleibt beynahe die einzige Waffe; mit wilder Erbitterung erstürmen die Freywilligen Häuser und Gärten, die Gemeinen Joseph Damianitsch, Philipp Kister und Leopold Janusch vom vierten Bataillon kämpfen gleich den versuchtesten Veteranen; Friedrich Nagel nimmt mit vier seiner Waffenbrüder 10 Feinde gefangen, die er durch angezündetes Stroh aus einem Keller zu weichen zwingt; wer von den Feinden nicht schnell die Waffen wegwirft, wird ohne Erbarmen niedergestoßen, mehr als 600 Mann, theils Franzosen, theils Badner, die sich des Plünderns wegen in die Häuser geworfen, werden von den Freywilligen gefangen, und von der Mannschaft des vierten Bataillons drey Lagerfahnen (Guidons) erbeutet.

Bey einem dieser Angriffe fiel auch Leo von Seckendorf, Krieger und Sänger gleich vielen alten Hellenen; Frohsinn und Heiterkeit flohen den Jüngling, seitdem er die Freyheit seines Vaterlandes bedroht sah; für dieses ergriff er die Waffen, für dieses starb er in der Blüthe seiner Jahre. Sanft ruhe die Asche des deutschen Jünglings!

---

*) Die fernern Schicksale dieses Patrioten gehören nicht in die Geschichte dieses Treffens. S. Archiv J. 1811. S. 201.

In den Franzosen ihre Feinde zu erblicken, waren die Wiener gewohnt; doch gegen Deutsche kämpfen zu müssen, that ihrem Gefühle sehr wehe. Sie erinnerten sich früherer Zeiten, da sie in brüderlicher Eintracht mit den Schwaben und Bayern gelebt, und im hitzigsten Kampfe hörte man Freywillige den Badnern zurufen: „Seyd ihr Deutsche? Unsere Brüder? Ihr könnt gegen uns kämpfen? *) Doch von welchen martervollen Gefühlen musste erst die Brust des biedern Breisgauers zerrissen werden, als er sich in den unnatürlichen Kampf geschleppt sah; in den Kampf gegen seinen vorigen Landesfürsten, von dem er nur mit blutendem Herzen losgerissen ward.

Trotz der glänzenden Vortheile, welche die Wiener Freywilligen errungen, waren die Braven in der größten Gefahr, auf der Hauptstraße umgangen zu werden, und der Uebermacht der Feinde zu erliegen; ihre Tapferkeit hätte dann Tollkühnheit, die Flucht der Ueberlebenden schändliche Feigheit geheißen, und der erste mißlungene große Kampf das Vorurtheil der Menge von der Unbrauchbarkeit der neuen Milizen kräftig bestätigt. Doch der Schutzgeist Oesterreichs wachte, die Vortrefflichkeit der Landwehr sollte erprobt, kommenden Geschlechtern in ihr das kraftvollste Mittel zur Rettung des Vaterlandes aufgestellt werden, und — der dritte Hauptheld dieses Tages trat auf den blutigen Kampfplatz auf.

Zu eben der Zeit, als Küffel zum zweyten Male sein Bataillon gegen die Feinde führt, und General Hiller und der Oberstlieutenant Radoshevich thätig beschäftigt sind, einen Theil des Heeres längs dem Schildenberge in Schlachtordnung zu stellen, sprengt der Major Baumgarten, Adjutant der sechsten Heerabtheilung, ein junger Offizier, voll Muth, Ehrgeiz und Vaterlandsliebe, **) aus eignem Antrieb herbey,

---

*) Dasselbe riefen in der Schlacht bey Aspern die Regimenter Erzherzog Rainer und Vogelsang u. a. den Badnern und Darmstädtern; in der Schlacht bey Wagram die Regimentern Reuß-Plauen und Collowrath den Sachsen zu.

**) Derselbe, der als Oberst jetzt bey dem Heere in Innerösterreich dient, und bereits einige Male in den öffentlichen Blättern ruhmvoll erwähnt wurde. — Der bey demselben Heere rühmlich bekannte und unerschrockene Major Gavenda ist ein Bruder desjenigen, der bey Ebelsberg den Heldentod starb.

und befiehlt, um in dem entscheidenden Augenblick durch Einwürfe keine Verzögerung herbeyzuführen, im Namen des Generals dem zweyten Bataillon von Lindenau sogleich gegen den Feind vorzurücken, er selbst werde es auf den Kampfplatz begleiten. Hauptmann Kral, damals Befehlshaber dieses Bataillons, mahnt die Truppen an frühere Thaten: „Erinnert euch," ruft er ihnen zu, „daß unser Regiment Laudon geheißen, und dieses Ehrennamens in allen Schlachten sich würdig gezeigt, der verklärte Held sieht auf unsern Kampf, und freut sich seiner braven Söhne." In gleichem Geiste spricht auch der Major Baumgarten, und spornt zugleich ihren Muth durch Erweckung der Nationalehre. Noch befanden sich unter diesem Regiment mehrere alte Krieger, die den großen Helden gekannt, unter ihm die Wälle von Belgrad erstürmt, und durch Erzählungen von dem Vater des österreichischen Heeres den horchenden Neulingen oft Thränen ausgepreßt. Bey Laudons Namen wird das ganze Bataillon wie durch einen elektrischen Schlag erschüttert; ein Blick der alten Krieger erinnert die jüngern an ihre Pflicht, und der Geist des verklärten Helden führt seine Krieger aufs Neue zum Siege; im Sturmmarsch rücken sie auf der Hauptstraße vor, brechen in den Hohlweg nächst dem Schlosse, und jagen die Feinde mit dem Bajonet vor sich her; der Hohlweg wird mit Leichen gefüllt, und der Rest der feindlichen Schaaren flieht in wilder Eile durch das Ennserthor zurück. Nicht weit davon vereinigt sich das Bataillon von Lindenau mit den Wiener Freywilligen, und der erste Lohn dieser Tapfern ist das laute unparteyische Lob ihrer Waffenbrüder. Die Angriffe dieser drey Bataillons waren höchst mörderisch, aber entscheidend.

Während das zweyte Bataillon von Lindenau siegreich vordringt, bewährt sich die Besatzung im Schlosse als würdige Brüder der Helden. Der Feind stürmt die Burg von mehrern Seiten, der Fahrweg vom Wasserthor her ist bald mit Leichen bedeckt, und neue Schaaren dringen nur vor, um mit ihren gefallenen Brüdern schnell ein gleiches Schicksal zu theilen; doch unbemerkt ersteigen die Feinde die gedeckte Treppe aus dem Wirthshaus zum Stern; schon ist eine bedeutende Schaar im Zwinger des Schlosses, als der Feldwebel Werthheim unter dem Zuruf: Laudon! Laudon! mit 30 Braven sich den Feinden entgegenwirft, und sie in den Graben hinabstürzt; ein zwey-

ter Angriff wird gleichfalls abgeschlagen, und die Absicht des Feindes auch auf diesem Punkte vereitelt. *)

Eine andere feindliche Schaar dringt indeß durch den äußern Schloßgraben vor, um die Anhöhe zu gewinnen; doch kaum bemerkt der Hauptmann Heinrich v. Sigler, Befehlshaber einiger Ergänzungs-Kompagnien von Karl Schröder, die drohende Gefahr, als er ohne erhaltenen Befehl aus der zweyten Linie im Sturmmarsch auf die Feinde rückt, und unter dem Zuruf: „Nur mir nach, Brüder!" der Erste in den Graben springt. Die Mannschaft, größtentheils in Gallizien und Mähren erst neu geworben, folgt unerschrocken dem Beyspiele des muthigen Anführers, dringt mit gefälltem Bajonet auf die Feinde ein, und wirft sie eine bedeutende Strecke zurück.

Während man auch hier mit der größten Erbitterung kämpft, erklimmt eine andere feindliche Abtheilung die Anhöhe von der Wasserseite her, eine Kompagnie vom wallachisch-illyrischen Regiment feuert einmal auf sie, und zieht sich dann schnell gegen den Wald zurück; die Feinde, ohne zu feuern, dringen in Eile nur vorwärts, ihre Zahl mehrt sich mit jedem Augenblick, und die Batterie der acht Kanonen, die Besatzung im Schlosse, die Mannschaft im Graben sind in Gefahr, im Rücken genommen zu werden; — doch durch die Schuld einiger Wenigen sollten die Thaten so vieler Braven nicht verloren gehen, und im Augenblicke der höchsten Gefahr eilt auch hier der Retter herbey.

Als durch das schnelle Vorbrechen der Feinde das Abbrennen der Brücke vereitelt ward, erbat sich der Hauptmann Simbschen vom Generalstabe, eine Batterie vom General Hiller, um wenigstens dem Feinde das Vordringen über die Brücke zu erschweren. Nach erhaltener Erlaubniß befiehlt er der Mannschaft von drey leichten Kanonen, auf die er zuerst stößt, und bald darauf dem Oberlieutenant Stoinek, vom 4. Artillerieregiment, ihm mit seiner Batterie zu folgen; er selbst eilt voraus, um den vortheilhaftesten Punkt zur Aufführung des Geschützes zu wählen. Da sieht er die fliehenden Wallachen und den auf der Anhöhe vordringenden Feind; sogleich sprengt er zu dem nächsten Regiment, Joseph Mitrovsky, und befiehlt, um jede Zögerung zu heben, im Namen des Erzherzogs Ludwig, dem Oberstlieutenant Salins, sogleich im Sturm-

*) W. erhielt die silberne Tapferkeitmünze, und wurde bald darauf zum Offizier befördert.

marsch vorzurücken: „Der Feind müsse über die Anhöhe hinabgeworfen werden.“ Er selbst eilt auf den rechten Flügel des Regiments, wo der Feind bereits die Seite gewonnen, und bis auf 40 Schritte sich genähert hat; schon stürzen Offiziere, mit welchen sich Simbschen bespricht, durch feindliche Kugeln todt oder verwundet zur Erde, als auf seinem Befehl der Sturmmarsch ertönt, das dritte Bataillon stürmt unter des tapfern Salins Anführung mit gefälltem Bajonet auf den Feind, während das zweyte zur Unterstützung folgt, wirft ihn über die Anhöhe hinab, und verfolgt ihn bis in die Nähe der Brücke; nun gelingt es auch Sieglern bis dahin vorzudringen, und das lebhafte Musketenfeuer beyder Abtheilungen erschwert nicht wenig den Uebergang der feindlichen Truppen. Auch in diesen beyden Gefechten wurden einige hundert Gefangene gemacht. Bis zur Brücke selbst vorzudringen, hinderte eine Verrammlung, die der Feind in Eile gemacht hatte und mit Verzweiflung vertheidigte.

So brach sich der Ungestüm der siegtrunkenen Franzosen an der Brust von fünf Helden; entflammt von dem Muthe, der in der Stunde der Gefahr starke Seelen über sich selbst erhebt, schlugen die Braven den wüthenden Anfall des weit stärkern Feindes zurück, retteten durch ihr beynahe gleichzeitiges Zusammenwirken das Heer, und belebten aufs Neue den Kampf. Baumgarten führte zwey Kanonen, Küffel drey Kompagnien vom 6. Bataillon der Wiener Freywilligen auf den Kampfplatz vor, während der Major Managetta, ganz den Wünschen der drey andern Kompagnien entgegen, auf der Anhöhe ruhig auf den Ausgang des Treffens harrte, das dritte Bataillon von Stuart, eins von Jordis, der Rest vom dritten Bataillon von Lindenau, gehorsam ihrem innern Drange, betraten die Ehrenbahn ihrer Waffenbrüder, und stellten ein größeres Gleichgewicht in den Streitkräften der kämpfenden Theile her; der F. M. L. Dedovich forderte mehrere Truppen auf, dem Beyspiele ihrer braven Waffenbrüder zu folgen, und eilte dann selbst in den Vormarkt hin; allmählig rückten Abtheilungen von Klebek und Stain, Kerpen und Deutschmeister nach, und in einem Halbzirkel um Ebelsberg entzündete sich der wüthendste Kampf, in welchem Freywillige und Veteranen den edelsten Wetteifer erprobten. Johann Zannmüller, Oberlieutenant vom 6. Bataillon der Wiener Landwehr, forderte Freywillige hervor. „Wir alle folgen ihnen, führen

Sie uns nur gut an," war die Antwort von drey Zügen. „Wenn ich weiche, so stoßt mich nieder," erwiederte Zannmüller, und stellte sich an die Spitze der Braven. — Im Gedränge des Rückzuges blieben zwey österreichische Kanonen in einer Gasse von Ebelsberg stehen; jetzt sammelt Philipp Szluha, Feldwebel von Benyowsky, 70 Mann von verschiednen Regimentern, spricht ihnen Muth zu, und dringt in den Markt ein, um die verlornen Kanonen wieder zu erobern; er wirft eine Abtheilung französischer Grenadiere mit dem Bajonet in so großer Unordnung zurück, daß er nicht nur dem überlegenen Feind seine geringen Streitkräfte verbirgt und die Kanonen erobert, sondern auch noch 260 Kriegsgefangene macht und zwey Fahnen erbeutet. — Den Oesterreichern war ihr Selbstgefühl wieder gegeben, den Franzosen dagegen der Muth merklich gesunken: von fünf Seiten zurückgeworfen eilten sie gegen das Brückenthor zurück, als gerade eine neue Abtheilung durch dasselbe vordrang, und einen undurchdringlichen Damm für die Weichenden bildete. Durch ihre eignen Waffenbrüder in der Flucht aufgehalten, kehrten sie aus Verzweiflung in den Kampf zurück.

Dies war der günstige Augenblick, der, mit Einsicht und Kraft benutzt, das Treffen für die Oesterreicher hätte ruhmvoll entscheiden können, auch übersahen ihn mehrere Offiziere vom Generalstabe nicht; sie bestürmten den General Hiller mit Bitten, jetzt, nachdem der Kampf sich so glänzend erneuert, von mehrern Punkten aus den Markt zu stürmen, und boten sich zu Führern der verschiedenen Abtheilungen an. „Nur bis zur Brücke dürfe man vordringen; diese schnell zerstört, lasse allen Feinden am rechten Ufer die Wechselwahl, sich zu ergeben oder in die Traun zu stürzen; nahe sich auch auf dem rechten Ufer von Wels her eine feindliche Schaar, so müsse der Sturm, werde er mit Ungestüm begonnen und mit Nachdruck fortgesetzt, bis zu ihrer Ankunft schon lange entschieden seyn, und dann stehe ihr ein Heer entgegen, das in dem ersten Siege den sichern Bürgen für den zweyten erblicke; der Feind verliere einige Tage durch die Wiederherstellung der Brücke, ein unschätzbarer Gewinn zugleich für den Erzherzog."

Anders dachte General Hiller. Unter den Waffen ergraut, stürmte in seiner Brust nicht mehr das jugendliche Feuer, das die Gelegenheit im Fluge ergreift; durch Alter und Erfah-

rung bedachtsam, mißtraute er vorzüglich heute dem Glücke; er würdigte den mörderischen Kampf, den die Eroberung des Marktes noch kosten werde; und in Ungewißheit, wann und welche Streitkräfte der Feind bey Wels über die Traun gesendet, fürchtete er stets in einen zweyten Kampf verwickelt zu werden, ehe der erste noch geendigt sey; ein übereilter Rückzug oder ein allgemeines Treffen war dann schwerlich zu vermeiden; als Veteran mit dem Wechsel des Glücks in Schlachten bekannt, zitterte er, trotz der errungenen Vortheile, bey der Ueberlegenheit des Feindes für den Ausgang des heutigen Tages; fortdauern sollte daher der Kampf noch einige Zeit, um den Feind auf den Markt zu beschränken, und dem Gepäcke einen weiten Vorsprung zu verschaffen; doch den größern Theil seines Fußvolks zum Sturm auf Ebelsberg vorzuführen, wagte er nicht: die Hoffnung des Erzherzogs beruhte auf der Vereinigung mit seinem Heere; dessen Erhaltung musste daher sein Hauptzweck seyn, und diesem das Erringen jedes andern Vortheils untergeordnet bleiben. So schwand also für den Feldherrn und das Heer die schmeichelnde Hoffnung dahin, an einem Tage einen doppelten Sieg dem Siege von Neumarkt anzureihen; ja vielleicht der hohe Ruhm, daß selbst Napoleon an diesem Tage vor ihnen gewichen sey.

Dieser war eben auf dem Marsche von Wels nach Kleinmünchen, als ein Eilbote ihn traf, und über den hartnäckigen Kampf in Ebelsberg belehrte. Da es jetzt zweifelhaft blieb, ob Massena auf diesem Punkte doch noch vordringen werde, so kehrte Napoleon mit der Division Nansouty (Kürassier) und Molitor sogleich nach Wels wieder zurück, eilte von da über die hergestellte Traunbrücke, von der man aus mißverstandener Sparsamkeit auch nur einige Joche abgetragen hatte, nach Weiskirchen, um durch einen Angriff auf die linke Seite das österreichische Heer zum Weichen zu bringen. Doch ehe die Truppen diesen weiten Weg zurücklegen konnten, war auch in Ebelsberg das Treffen bereits entschieden.

Der Besitz des Marktes musste hier das Schicksal des Tages entscheiden; mit Hartnäckigkeit und Wuth kämpfte man daher um das Ennserthor; eine französische Masse stellte sich auf dem Marktplatze auf, zwey Kanonen wurden auf den Eingang des Thors gerichtet; an jedem Fenster, an jeder Hausthür, ja selbst an den Oeffnungen der Keller lauerten französische Schü-

hen, und alle Seitengassen wurden verrammelt oder durch aufgeworfene Brustwehren geschützt; die österreichischen Bataillons sammelten sich nach und nach vor dem Ennserthor, und kleinere Schaaren drangen voll Heldenmuth durch dasselbe dem Feinde entgegen; ein Kugelregen schmetterte sie nieder, und nur Wenige kehrten zurück. — Baumgarten erkennt die nutzlosen Opfer einzelner Helden; von allen Truppen vereint muß der Angriff, soll er anders gelingen, unternommen werden; er eilt gegen das Thor, und fordert die Mannschaft auf, ihm muthig zu folgen. In demselben Augenblick sprengt auch Salis aus dem Vormarkte herbey, und drängt sich durch die enggeschlossene Masse: „Mir nach, Brüder," ruft er den Kriegern zu. „Vorwärts! Vorwärts!" schrien Alle; allein nur eine kleine Schaar folgt ihm nach. Alle feindlichen Gewehre sind auf das Thor gerichtet; doch muthvoll setzen Salis und Baumgarten über die Leichen hinweg, und dringen in die Gasse vor; ein mörderisches Kartätschen- und Musketenfeuer hagelt auf sie; Baumgartens linker Arm wird zerschmettert, an Salis Seite stürzt sein Adjutant, Joseph Schwendi, ein hoffnungvoller Jüngling, todt zur Erde, und der größere Theil der Stürmenden theilt mit ihm dasselbe Loos; der Oberlieutenant du Mont vom 4. Bataillon eilt mit 60 Mann herbey, mit drey Kriegern kehrt er zurück; Georg Schäfer, Zimmermann vom 6. Bataillon, wirft einen Fahnenträger zu Boden, entwaffnet ihn, und zeigt sich jubelnd mit der erbeuteten Fahne seinen Waffenbrüdern wieder; noch steht Salis nächst dem Thore, und bittet und mahnt ihm zu folgen; allein die Kräfte der meisten Truppen, welche an dem erneuerten Kampfe Antheil genommen, sind erschöpft; sie selbst, zufrieden mit den errungenen Vortheilen, keiner höhern Begeisterung, um den Lorber zu erringen, in dieser Stunde mehr fähig; nach fruchtlosem Harren kehrt auch Salis voll Unmuth zurück: „Hätte nur mein Bataillon," rief er schmerzvoll aus, „durch die verworrene Masse sich durchdrängen können, meine Braven wären gewiß mir gefolgt."

Eben so fruchtlos, als die Angriffe der Oesterreicher auf das Ennserthor, waren auch die Stürme der Franzosen auf den Vormarkt und das Schloß; ganze Massen, welche die Anhöhe zu ersteigen suchten, wurden niedergeschmettert, und jede Abtheilung, die in den Vormarkt drang, mit dem Bajonet zurückgeworfen; die französischen Obersten Cardeneau und Landy starben den

Heldentod; dem General Cohorne, dessen Nahme, Narben und sprechende Gesichtszüge an die Helden erinnern, die im 17. Jahrhundert in Hollands und Flanderns Ebenen Lehrer der neuern Kriegskunst geworden, wurde ein Pferd unter dem Leibe getödtet, und der Oberst der Schafschützen vom Po, Alexander Clairmont, vom Hauptmann Schulderer gefangen; dieser brave Offizier spaltet einem Fahnenträger den Kopf, und erobert die Fahne; an seiner Seite ficht, als treuer Gefährte in der Gefahr, sein Feldwebel. Johann Wagner, tödtet im einzelnen Kampfe mehrere Feinde, und nimmt einige, unter diesen einen Offizier, gefangen. Durch einen Kolbenschlag stürzt er besinnungslos zu Boden; doch kaum hat er sein Bewußtseyn wieder erhalten, als er aufs Neue in den Kampf eilt, und einen Offizier und zwey Gemeine sich zu ergeben zwingt. Unter den Gefangenen waren mehrere mit dem Legion-Kreuze geschmückt, doch Keinem wurde dies Ehrenzeichen von den Wiener Freywilligen geraubt. Diese ehrten die Feinde im Unglück, und bewiesen den edlen Sinn, der die Tapferkeit zur schönsten männlichen Tugend erhebt.

Durch das plötzliche Aufflammen des Muthes bey einzelnen Schaaren erhält der Kampf stets neue Nahrung; doch ohne Plan und Ordnung, ohne das Zusammenwirken größerer Massen kann kein Angriff gelingen, und die Tapferkeit, blos von blinder Wuth geleitet, verschwendet fruchtlos ihre Kräfte; beyde Parteyen wechseln häufig die Rollen, und die Angegriffenen gehen schnell zum Angriff über, um bald darauf wieder auf ihre Vertheidigung sich beschränken zu müssen; Leichenhügel thürmen sich auf dem engen Kampfplatze vor dem Ennserthor und auf dem Fußsteige zum Schlosse, und trennen die erbitterten Feinde. Vergebens! die Wuth, die mit der Dauer des Kampfes nur zu wachsen scheint, führt sie auf neuen Wegen wieder gegeneinander; es ist kein Gefecht mehr, es ist ein regelloses Gemetzel. Gegen drey Stunden wüthet auf diese Weise der Kampf; beträchtlich ist der Verlust der Oesterreicher, allein die ganze Division Claparede, die 7000 Mann gewählter Kerntruppen stark war, beynahe aufgerieben, und ihr Anführer selbst schwer verwundet; dennoch blieb die Schlacht noch immer unentschieden.

Während in Ebelsberg der Kampf fortgesetzt wird, trifft ein österreichischer Offizier vom Generalstabe die zweckmäßigsten Anstalten, um den Franzosen noch am Abende des Tages den

Sieg zu entreißen. Diese hatten bis jetzt durch ihr Geschütz am linken Ufer nur wenig geschadet; allein nun führten sie dort mehrere Batterien auf, und beschossen daraus die Truppen, die gegen den Schilderberg zu standen, sehr heftig; hier fiel der Major Radubitzky von Kienmayer Husaren, ein ausgezeichneter Offizier, von allen seinen Waffenbrüdern innig bedauert. Um das feindliche Kanonenfeuer minder schädlich zu machen, sprengt der Hauptmann Wirker herbey, und gibt mehrern Bataillons eine veränderte Stellung, wodurch die Schüsse der feindlichen Kanoniere bey dem höhern rechten Ufer völlig unsicher wurden. Ohne besondern Auftrag findet dieser thätige Offizier *) überall seinen Ehrenposten, wo Gefahr seinen Waffenbrüdern droht. Er eilt zu den drey ersten Bataillons der Wiener Freywilligen, die hinter dem Schlosse aufgestellt waren, und das feindliche Feuer, trotz mehrerer Kugeln, die in ihren Reihen gewüthet, standhaft ertrugen. Bey ihrem Anblick erinnert sich Wirker an die Heldenthaten der Bataillons Küffel und Salis; von dem Gedanken plötzlich ergriffen, mit frischen Truppen Ebelsberg aufs Neue zu stürmen, fordert er sie auf, den Kampf, den ihre unerschrocknen Waffenbrüder so ruhmvoll begonnen, gleich ruhmvoll enden zu helfen, der schönste Lorber werde dann heute den Wiener Freywilligen zu Theil. Mit hohem Jubel wird sein Vorschlag aufgenommen, und er verlässt die Braven blos, um noch mehrere Truppen für denselben Zweck zu begeistern. Doch während er, vom patriotischen Feuer getrieben, von Bataillon zu Bataillon sprengt, die Mannschaft an Ehre und Vaterland erinnert, überall gleichgestimmte Gemüther findet, und im Geiste den Lorber schon errungen sieht, — geht der Sieg unwiederbringlich für die Oesterreicher verloren.

Alle Bataillons, die an dem erneuerten Kampfe Antheil genommen, waren beträchtlich geschwächt, durch das Wegtragen der Verwundeten die Streiter selbst noch gemindert, die Kräfte der Soldaten durch den langen Kampf gänzlich erschöpft, und die Truppen zuletzt auch noch ohne Patronen; der F. M. L. Fürst Reuß, befahl daher dem Regimente Beaulieu, dem noch andere Truppen nachfolgen sollten, die Besatzung im Schlosse und Vormarkte abzulösen. Als einige Offiziere die Ursache der anrückenden Waffenbrüder erfuhren, und den Befehl zum Rück-

*) Als Major vom Pionierkorps leitet er jetzt den Bau der Verschanzungen zu Tulln.

zug ertheilten, riefen Hunderte laut: „Der Rückzug sey befohlen." Der größere Theil der Truppen kehrte sich auf dieses Geschrey schnell um, stürzte in den Vormarkt und Hohlweg, und riß das Regiment Beaulieu mit sich fort; furchtbar war das Gedränge und die Verwirrung, und die Mannschaft aller Bataillons untereinander geworfen; kein Kommandowort wurde gehört, kein Befehlshaber geachtet; und da zu eben der Zeit, als sie das Flachfeld erreichten, ein Bataillon von Kerpen, das am Rande des Waldes stand, gegen die Poststraße sich zog, so hielten sie auch diese zufällige Bewegung für einen neuen Beweis des angeordneten Rückzugs, eilten dem Walde zu, und erst hinter dem Schildenberge gelang es einigen Offiziers, ihre Mannschaft wieder in Ordnung zu stellen. Vom Schrecken betäubt sah Wirker starr und blaß die abziehenden Truppen; von den schmerzlichsten Gefühlen gefoltert ritt auch er zuletzt dem Walde zu. Der F. M. L. Dedovich stürzte über einen Leichenhügel mit dem Pferde, wurde eine Strecke weit geschleppt, und am Kopf und Fuß beschädigt; ein Zimmermann von Kerpen hilft ihm wieder auf, und führt ihn, vom Oberlieutenant, Karl Pblzl, vom 4. Bataillon unterstützt, bis auf das Flachfeld fort; hier stoßen sie auf den Hauptmann Dragolovich von Stuart, der nur noch 15 Mann mit der Fahne bey sich hatte. Diese nahmen den General in die Mitte, und brachten ihn vom Schlachtfelde zurück.

Diese unvermuthete rückgängige Bewegung der österreichischen Bataillons in Ebelsberg gewährte nun nach einem dreystündigen fruchtlosen Gefecht den Franzosen den großen Vortheil, ihre Uebermacht entwickeln zu können; dem österreichischen Heere dagegen drohte jetzt dieselbe Gefahr, aus der es der schnelle, muthvolle Angriff der Wiener Freywilligen schon einmal gerissen. In diesem gefahrvollen Augenblick gebot die dringende Noth auch die härteste Maßregel, und Ebelsberg, ehe das Schloß und der Vormarkt von den Oesterreichern noch gänzlich geräumt waren, wurde in Brand gesteckt, um die feindliche Reiterey sammt dem Geschütze in ihrem Vorrücken wieder aufzuhalten. Johann Gabella, ein Veteran vom 4. Artillerieregiment, ein Böhme, unternahm das große Wagestück. Mit einem Bund brennender Lichteln in der Hand, rannte er bis auf den Markt, warf den Brennstoff selbst in die Häuser, die nahe an der Brücke lagen, und kehrte, trotz des Kartätschenhagels aus zwey Ka-

nonen, und der Kugeln, die aus allen Fenstern auf ihn abgefeuert wurden, unverletzt wieder zurück.*) Das Feuer griff in dem Markte, der von Holz erbaut war, mit Wuth um sich, erreichte auch das Schloß, und von 87 Häusern brannten 60 mit der Kirche ab; die Verwundeten starben den jammervollen Tod in den Flammen, und binnen einer Stunde war Ebelsberg ein rauchender Schutthaufen, der mit der Menge halbverbrannter, gerösteter Leichen den gräßlichsten Anblick darbot. Ein Theil der Einwohner hatte sich gleich beym Anfange des Treffens in die nahen Wälder geflüchtet, der andere hielt sich in Kellern und Gewölben verborgen; doch von allen 590 wurden nur vier verwundet, von welchen nur Einer an seinen Wunden starb.

Den Vormarkt, den Schauplatz so vieler herrlichen Thaten, verliessen die letzten Oesterreicher nicht, ohne selbst beym Rückzuge dem Feinde Ehrfurcht zu gebieten. Eine Kanone stand ohne Bespannung, die Kanoniere und die Pferde lagen erschossen herum. Die Wiener Freywilligen knirschten vor Unmuth, dem Feinde dies Siegeszeichen zu überlassen. Da springt der Oberlieutenant Zaunmüller hervor: „Mir nach, Brüder, die Feinde sollen die Kanone nicht bekommen.“ Andreas Pfeffer vom 4. Bataillon spannt sich mit mehrern Freywilligen vor sie, und bringt sie zu dem österreichischen Heere jubelnd zurück. Mit einer andern Schaar Freywilliger eilt Zaunmüller gegen das Ennserthor, und schützt eine geraume Zeit die abziehenden Brüder. Durch eine Kugel und einen Bajonetstich verwundet, sinkt der Wackere entkräftet zu Boden; ein funfzigjähriger Mann vom 6ten Bataillon erblickt ihn hülflos, wird dessen Stütze und Schutz, und theilt von nun an mit ihm jede Gefahr und Beschwerde. — Um das schnelle Vordringen der Franzosen noch mehr zu erschweren, hielt man für zweckmäßig die Straße von Ebelsberg zu verrammeln. Der Feldwebel, Anton Schenk, von Karl Schröder, deckte mit einigen Freywilligen die Arbeiter. Voll Muth und Entschlossenheit ging er dem vorrückenden Feinde entgegen, und löste seinen kleinen Trupp in Plänkler auf, die so wirksam feuerten, daß die Feinde so lange aufgehalten wurden, bis die Straße

*) Seine Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Ludwig schenkte ihm 300 Gulden.

gesperrt war. — Die Wiener Freywilligen zogen sich durch den Vormarkt gegen den Markt; der Gemeine, Franz Eiserlein, vom 4. Bataillon kehrt, vom Hasse getrieben, noch einmal zurück, erschießt einen feindlichen Fahnenträger und erbeutet die Fahne. Ein Franzose will ihm dieses Siegeszeichen entreißen, doch Eiserlein stößt mit dem Bajonet seinen Gegner zu Boden, und kehrt mit der Fahne zu seinen Waffenbrüdern jubelnd zurück.

Das Feuer im Markte drohte auch die Brücke zu ergreifen, aus Vorsicht trug daher der Feind zwey Joche ab; allein der Ingenieurhauptmann Cressac schlug sogleich eine Laufbrücke, welche von der Traunbrücke an das Ufer unter dem Schlosse führte. Der Divisionsgeneral Legrand rückte dann mit dem 25. leichten und dem 18. Linienregimente vor, besetzte mit einem Theile den Markt, erstieg mit dem andern den Berg, ließ durch die Sappeurs die Thore des Schlosses einhauen, und begann ein Gefecht mit dem Nachtrab der Besatzung, wobey er einige Gefangene machte.

In voller Erwartung ein fliehendes Heer vor sich zu sehen, drangen zwey französische Schaaren, ungefähr 4000 Mann stark, links und rechts von Ebelsberg auf das Flachfeld vor, allein sie waren nicht wenig bestürzt, das österreichische Heer in Schlachtordnung zu finden; das Fußvolk stand in einem Halbzirkel, dessen beyde Spitzen beynahe die Traun und den Kremsbach berührten, rückwärts waren einige Bataillons zur Unterstützung aufgestellt, und am Rande des Waldes auf beyden Seiten der Straße hielt die Reiterey. Mit Kartätschen- und Musketenfeuer empfangen, wagten die Franzosen nicht weiter vorzudringen, bildeten ein Viereck, und beschränkten sich bloß auf ihre Vertheidigung. Hier wurde der Oberst von Deutschmeister, Freyherr von Engelhardt, schwer verwundet; minder gefährlich Georg Buchetich, Hauptmann von Kerpen, der ohne sich verbinden zu lassen bey der Truppe blieb; das mährische Landwehrbataillon Woraschizky stand gleich den geübtesten und entschlossensten Truppen dem Feinde gegenüber; der Erzherzog Ludwig zeigte viel persönlichen Muth; schon früher durch eine Kugel am Fuße gestreift, harrte er bis ans Ende des Treffens aus, und mahnte durch Worte und Beyspiel die Truppen. Schon wankten die Franzosen aufs Neue, als General Hiller die bestimmte Nachricht erhielt: eine Abtheilung feindlicher Reiter, der in einiger Entfernung Infanteriemassen folgten, nähere sich

von Weißkirchen her; er ertheilte daher sogleich den Befehl zum Rückzug. Die österreichische Reiterey verließ zuerst ihre Stellung, und die Husaren von Kienmayer und die Uhlanen von Erzherzog Karl stellten sich hinter dem Schildenberge auf, um den Rückzug des Fußvolks zu decken. Dieses zog in geschlossenen Massen und in größter Ordnung ab. Vier Eskadrons von Lichtenstein Husaren, welche auf Hillers Befehl General Nordmann während seines Rückzugs nach Steyer zum Heer abgeschickt hatte, schlossen sich an die leichte Reiterey an. Die Brigade Bianchi wurde rechts an der Poststraße aufgestellt, um den Nachtrab zu bilden. Als Beweise ihrer Tapferkeit führten die Oesterreicher drey Adler und 1400 Gefangene mit sich fort. Die Franzosen dagegen rühmen sich zwey Fahnen und vier Kanonen erbeutet zu haben.

Das unerschrockne Betragen eines österreichischen Kanoniers bey diesem Rückzuge darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Durch sein wohlgerichtetes Feuer hielt er zuerst den Feind am Ennserthor, dann am Ende des Hohlwegs, und zum dritten Male nahe am Schildenberg auf; er setzte gleichsam für sich allein das Treffen fort; doch hier wurde er verwundet und gefangen; allein schon nach wenigen Tagen ist er wieder in Freyheit, mischt sich in Bauernkleidung unter die Arbeiter des Brückenkopfs zu Ebelsberg, nimmt alle Verschanzungen auf, und entkommt glücklich mit seinen Zeichnungen an das linke Ufer der Donau. *) Tausende wussten um dies Geheimniß, und dennoch blieb es unentdeckt; kein unbedeutender Beweis von dem Biedersinne des Volkes ob der Enns.

Die letzte Schaar, welche den Kampfplatz verließ, war ein Bataillon von Kerpen, 4 Kompagnien stark, unter dem Oberstlieutenant O'Brien. Um den Rückzug in Ordnung antreten zu können, musste die feindliche Masse, die gegen das Bataillon vordrang, zurückgeschlagen werden. Drey Mal griff es der Feind an, und drey Mal wurde er mit dem Bajonet zurückgeworfen; nun zog sich O'Brien quer über das Flachfeld gegen den Wald, und deckte die rechte Seite des abziehenden Fußvolks; am Eingange eines Hohlwegs ward sein Pferd erschossen; er stürzt, doch besonnen befiehlt er, daß das erste Glied des reihenweis mar-

*) Wir geben noch nicht die Hoffnung auf, den Namen dieses Braven zu erfahren.

schierenden Bataillons die Anhöhe des Hohlwegs besetze; die feindlichen Plänkler werden nun abgehalten, das Bataillon erreicht den Feldweg, der links zur Straße nach Enns führt, und deckt auf dem weitern Marsche die rechte Seite des Heeres.

Nun trat auch die Brigade Bianchi ihren Rückzug an; den Nachtrab bildete eine Division von Ignaz Giulay, welche der Feind in der Seite angriff. Der Befehlshaber der Division schickte den Korporal Johann Pinter, einen unerschrocknen Krieger, mit 12 Mann den feindlichen Plänklern entgegen. Dieser vertheilte die Mannschaft sehr zweckmäßig, benutzte alle Vortheile, welche die Landschaft ihm darbot, und hielt den Feind durch sein wohlgerichtetes Feuer in großer Entfernung; er wird mit fünf der Seinigen verwundet: „Wer wird heute," antwortete er Allen, die ihn auf seine Wunde aufmerksam machen, „um einer solchen Kleinigkeit willen seinen Posten verlassen!" Die Division setzte indeß ruhig ihren Marsch fort.

Die Wegenge vom Schildenberge bis in die Nähe von Asten dauert beynahe eine Stunde; beym Ausgange aus derselben stand ein Bataillon von Joseph Mitrovsky unter dem Major Graf Kinsky; mit Ungestüm angegriffen vertheidigte es sich mit Heldenmuth, behauptete seinen Posten, und folgte dann dem Heere nach. Dieses hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen 116 Offiziere und 4379 Mann vom Feldwebel abwärts verloren; die Wiener Freywilligen zählten allein 5 Offiziere und mehr als 300 Gemeine, die auf dem Schlachtfelde den Heldentod starben.

Die zweyte Unterstützungschaar, verstärkt durch die leichten Reiter von Rosenberg, deckte bey Asten den fernern Rückzug des Heeres. Einige französische Bataillons, vereint mit zwey Regimentern leichter Reiterey, welche unter dem General Durosnel von Welskirchen herbeygeeilt waren, rückten gegen dasselbe an; General Kienmayer schickte ihnen die Regimenter Knesevich (Dragoner) und Rosenberg in der Ebene von Asten entgegen, während das Grenadierbataillon Kirchbetter gegen St. Florian sich zog, um dem Feinde in seine rechte Seite zu fallen; zwey Grenadierkompagnien von Vukassovich drangen mit Ungestüm vor, und warfen den Feind zurück, der schon die ersten Häuser von St. Florian erreicht hatte; der Oberlieutenant Graf Gatterburg zeichnete sich bey diesem Angriff besonders aus, der den Grenadieren einige 50 Mann kostete;

der Feind, der nebst einer weit größern Anzahl an Todten auch noch viele Gefangene verlor, zog sich in Eile auf den Schildenberg zurück. Man merkte deutlich, wie kräftig der tapfere Widerstand der Oesterreicher auf den Geist der französischen Soldaten gewirkt hatte.

Das Treffen war geendigt, doch der Kampf dauerte zwischen einzelnen Streifparteyen noch fort. Eine Schaar französischer Nachzügler, die Pest des Heeres, ergoß sich über die nächsten Dörfer, und verübte alle Gräuelthaten der Raubsucht und Zügellosigkeit. Das Regiment Jordis, das in dieser Gegend seinen Werbbezirk hat, konnte sich rühmen, heute den Herd der Väter vertheidigt zu haben, uno war mit schwerem Herzen von dem Schauplatze der frohen Jugend gewichen. Noch standen die Grenadiere dieses Regiments vor Asten, als plötzlich flüchtige Kinder unter die Krieger sich stürzen, und bey den ältern Brüdern Hülfe für sich und die mißhandelten Eltern suchten. Beym Anblick der weinenden und blutenden Kleinen erwachen mächtig die Gefühle des Sohns. „Wer folgt mir," rufen mehrere zugleich mit blitzenden Augen; aller Stege vollkommen kundig, dringt jeder von treuen Waffenbrüdern begleitet durch den Garten in das väterliche Haus, und überfällt die zügellose Bande: „Seyd ihr Soldaten," donnert er die Erschrocknen an; mit Kolbenstößen bestraft wegen der Mißhandlungen, die sie an den geliebten Eltern und Geschwistern verübt, wird keiner der Elenden getödtet, damit nachkommende Feinde nicht blutige Rache an den schuldlosen Eltern nehmen; mit gebundenen Händen werden die Räuber als Gefangene abgeführt, und noch einige Male befreyte kindliche Liebe an diesem Abend die nächsten Dörfer um St. Florian von dem Auswurfe der Menschheit.

Gegen 10 Uhr Abends trat auch General Kienmayer seinen Rückzug nach Enns an; auf den Donner des Tages folgte jetzt eine tiefe Stille, die nur das Feldgeschrey der Wachen zuweilen unterbrach; die Einwohner brachten schlaflos diese Nacht im Freyen zu. — Gegen zwey Uhr Morgens röthete sich plötzlich der Himmel, der östliche Horizont schien ein Flammenmeer zu seyn; bald errieth man die Ursache dieser Erscheinung. Oberstlieutenant Klopstein von Deutschmeister vollzog seinen Auftrag, brannte die Brücke über die Enns ab, und erwarb sich durch sein tapferes und kluges Betragen am kommenden Tage das Theresienkreuz und den sprechenden Beynamen von Enns.

bruck. „Nun sind wir ganz von unsern Brüdern geschieden; ganz in den Händen des übermüthigen Feindes!“ klagten in Verzweiflung die bangen Einwohner. „Was wird unser künftiges Schicksal seyn?“ war der Gedanke, der einem Jeden dieser guten Menschen schwer auf der Brust lag. Ihr tiefer Schmerz löste sich endlich in Thränen auf; weinend stürzten sie zur Erde, hoben die zitternden Hände zum Himmel empor: „Herr der Heerscharen!“ beteten sie, „Laß Oesterreich in diesem schrecklichen Kampfe nicht sinken!“

IV.

Aktenstücke,

Holland betreffend während der Regierung des Königs Louis Napoleon.

Rede Sr. Maj. des Königs von Holland am Tage seiner Thronbesteigung.

Meine Herren!

Als die Abgeordneten des Volkes, dessen Thron ich heute besteige, mir die Krone angeboten haben, nahm ich dieselbe einzig in der innigen Ueberzeugung an, daß sowol der Wunsch des ganzen Volkes, als dessen allgemeines Zutrauen und Bedürfniß mich dazu beriefen.

Vertrauend auf die Kenntnisse, den Eifer und die Vaterlandsliebe der öffentlichen Beamten, und besonders auf jene von Ihnen, meine Herren Abgeordneten! betrachtete ich im Geist mit erhöhtem Muth die erlittenen Unfälle dieses Landes in ihrem ganzen Umfange. Durch das sehnlichste Verlangen angefeuert, zum Wohl dieses guten Volkes mein Möglichstes beyzutragen, und durch die schöne Hoffnung, dieses Ziel erreichen zu können, ermuntert, habe ich meine theuersten Gefühle, die bis jetzt das Glück meines Lebens ausmachten, überwunden. Ich willigte ein, mein Vaterland zu verlassen, und demselben nicht mehr einzig und allein anzugehören, nachdem ich alle meine Kräfte und mein Leben gänzlich den Pflichten gewidmet hatte, welche

der Name eines Franzosen, Jedem, der ihn zu tragen die Ehre hat, auflegt.

Ich willigte ein, auf Ruhe und Unabhängigkeit Verzicht zu leisten, die die Vorsehung denjenigen verweigert, welche sie zum Herrschen berufen hat; und zum ersten Mal mich von Jenem zu trennen; der seit meiner Kindheit immer der Gegenstand meiner Liebe und meiner Bewunderung gewesen ist, dessen Trennung, selbst im ruhigsten Zeitpunkt, mich mit Besorgnissen erfüllt haben würde, und dessen Gegenwart allein schon jeden Begriff von Gefahr verscheucht.

Ich willigte zu diesem Allem ein, meine Herren! und was ich that, würde ich heute von Neuem wieder thun; jezt da mir, überall wo ich hingekommen bin, die Liebe, die Freude und das Zutrauen dieses Volkes deutlich bewiesen haben, daß Sie wirklich die Dollmetscher seiner Gesinnungen waren; jezt da ich überzeugt bin, daß Sie die ächten treuen Stellvertreter der Nation sind; jezt da ich gewiß weiß, daß ich mich gänzlich auf Ihre Liebe und Anhänglichkeit gegen Ihr Vaterland, so wie auf Ihr Vertrauen und Treue gegen mich verlassen kann.

Heute, meine Herren! ist der erste Tag der wahren Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen. Ein flüchtiger Blick in die verflossnen Jahrhunderte ist hinreichend, um uns zu zeigen, daß dieselben nie eine selbstständige Regierung, nie ein festes Schicksal, nie eine wirkliche Unabhängigkeit hatten. Unter jenem berühmten Volk, dem Sie bald dienten, bald es wieder bekämpften, so wie unter den Franken und dem occidentalischen Kaiserthum waren Sie niemals frey und ruhig; ein ähnliches Schicksal hatten Sie auch unter der spanischen Herrschaft. Während ihrer Kriege und Unruhen bis auf den Zeitpunkt der Vereinigung der Provinzen, bewährte sich zwar neuerdings Ihr hoher Ruhm von Redlichkeit, Muth und Ehrgefühl; aber alle ihre Anstrengungen verschafften denselben weder Ruhe noch Unabhängigkeit: der gleiche Fall hat selbst unter den Prinzen von Oranien, obschon diese Ihrem Vaterland als Krieger und Staatsmänner wichtige Dienste leisteten, Statt gefunden; indem Sie durch ihre Anmaßungen und durch ihre Bestrebungen nach einer Gewalt, die ihnen vom Volk stets verweigert wurde, zu immerwährenden Verwirrungen Anlaß gegeben haben.

Eben so wenig konnte Holland in diesen leztern Zeiten, wo der Schwung der Begriffe und Ansichten, und die allge-

meine Bewegung in ganz Europa so lange die Ruhe der Völker verhindert hat, weder als frey noch als unabhängig betrachtet werden.

Da nun, nach so vielen Veränderungen, Unruhen und Elend, die großen europäischen Staaten sich immer noch mehr vergrößern, und ihrer Staatsverwaltung und ihrer Macht die möglichst größte Wirkungkraft geben; so konnte auch dieses Land wahre Sicherheit und Unabhängigkeit nur durch die Einführung einer gemäßigten monarchischen Regierungform hoffen: einer Form, welche seit so langer Zeit, und der Reihe nach von allen Völkern, wo nicht als die möglichst beste, doch nach dem Geist der Menschen als die zweckmäßigste anerkannt worden ist. Allerdings, wenn Vollkommenheit das Loos der Menschheit wäre, könnte man dieser Regierungart entbehren, die durch die Weisheit entworfenen Gesetze würden alsdann ohne Widerwillen und ohne Anstand befolgt werden; die Tugend, allein mächtig und siegend, würde ihre Belohnung empfangen; das Laster wäre verbannt, und die Bosheit nicht zu fürchten. Aber wie vergänglich sind die Täuschungen, auf welche sich diese romantischen Begriffe stützen, und wie schnell führt uns die Erfahrung auf zuverlässigere Grundsätze zurück!

Doch die monarchische Regierungform allein genügte noch nicht für ein Land, welches, obgleich mächtig und reich, wegen seiner Lage, einer allzugroßen Land- und Seemacht bedarf. Es musste noch durch enge Verbindung mit einer der größten Mächte Europens, und durch deren Freundschaft, sich auf immer seiner Unabhängigkeit zu versichern suchen, um dieselbe ohne Gährung mit Ruhe genießen zu können.

Dieses, meine Herren! hat ihr Volk gethan; dieses ist der Zweck der Grundgesetze der jetzigen Verfassung: und auch der meinige bey Annahme meines glorreichen Amtes. Dieses ist meine Absicht, indem ich in der Mitte eines Volkes auftrete, welches durch meine Zuneigung und Sorgfalt mir angehört, und mir angehören muß. Ich erkenne mit Stolz die zwey großen Hebel der Staatsverwaltung und des Zutrauens, die sich hier mir darbieten: **das Ehrgefühl und die Tugend der Staatsbürger.**

Ja, meine Herren! diese müssen die wahren Stützen des Thrones seyn: ich kenne und wünsche mir keine andere Führer. **Mir ist jeder Vorzug einer Gottesverehrung,**

eines Standes oder Anhangs unbekannt, und Auszeichnungen sollen sich allein auf Verdienst und Thaten gründen. Mein einziger Endzweck ist, den Leiden zu steuern, welche die Nation ertragen hat: die lange Dauer selbst des Uebels, und die Schwierigkeit selbiges zu heben, sollen meinen Ruhm erhöhen und verewigen.

Ermunterung zur Verfolgung dieses edlen Zweckes finde ich in dem vollen Zutrauen und der Treue der Nation, in den Einsichten ihrer ausgezeichneten Männer, und besonders, meine Herren! in Ihrem bekannten Eifer, Ihren Kenntnissen und Ihrer Vaterlandsliebe.

Dazu rufe ich jetzt auf alle gute und getreue Einwohner Hollands, vermittelst der Abgeordneten der Provinzen und der vornehmsten Städte des Königreichs, die ich mit inniger Zufriedenheit hier um mich versammelt sehe: mögen Sie Ihren Mitbürgern die Versicherung meiner Sorgfalt und Liebe überbringen: mögen Sie eben diese Gesinnungen auch der Stadt Amsterdam mittheilen, jener Stadt, die der Stolz des Handels und des Landes ist, und die ich meine gute und getreue Hauptstadt zu nennen wünsche, obschon der Haag immer die Residenz des Fürsten bleibt: mögen Sie diese gleichen Versicherungen auch dieser nahegelegenen Stadt offenbaren, deren Wohlfahrt ich wieder zu beleben hoffe, und deren Einwohner mir theuer sind.

Auf diese Gesinnungen, meine Herren! auf die Einigkeit aller Volksklassen dieses Reichs, und auf die Eintracht aller meiner Unterthanen unter sich; auf die Beflissenheit jedes Einzelnen, seine Pflichten zu erfüllen, als die einzige Grundfeste wahrer Ehre; und besonders auf den Einklang der Denkungart und Wünsche, welcher diese Provinzen schon vor so unzähligen Drangsalen und Gefahren bewahrt hat, und immer die Schutzwehr des Vaterlandes war, gründet sich meine Hoffnung für die Ruhe, Sicherheit und den Ruhm der Nation, und für das Glück meines Lebens.

Der König an das gesetzgebende Korps.

Meine Herren!

Ich gebe meinen zum geheimen Rath versammelten Ministern den Auftrag, Ihrer Versammlung den Entschluß vorzulegen, zu welchem ich mich durch die militärische Besetzung meiner Hauptstadt nothgedrungen gefühlt habe. Die tapfern französischen Krieger haben keine andere Feinde, als die der gemeinschaftlichen Sache, die Feinde Hollands und die meinigen; sie haben auf das Achtungvollste und Zuvorkommendste aufgenommen werden sollen, und sind es geworden. Gleichwol ist es nicht minder ausgemacht, daß in der gegenwärtigen Lage von Holland, wenn eine ganze Armee, eine Schaar von Douaniers, die National-Armee selbst, der Macht der Regierung entzogen, wenn, mit einem Worte, Alles, mit einziger Ausnahme der Hauptstadt, sich unter den Befehlen eines fremden Generals befindet, daß, bey so bewandten Umständen, ich dem Marschall Herzog von Reggio und dem Geschäftsträger des Kaisers die Erklärung habe machen müssen, daß, wenn man die Hauptstadt und die Umgebungen (das Arrondissement) derselben besetzte, ich diese Maßregel als eine offenbare Verletzung des Völkerrechts und der heiligsten Menschenrechte ansehen würde. Dieses hat mich bewogen, den Douaniers den Eingang von Muyden, Naerden und Diemen zu versagen. Ich war dazu berechtigt, da der Traktat die Gegenwart der Douaniers blos am Meeres-Ufer und an den Ausflüssen der Ströme bestimmt.

Den 16. Juny erhielt ich durch den Geschäftsträger des Kaisers die Versicherung, daß die Absicht Sr. Maj. nicht dahin gehe, Amsterdam zu besetzen. Sie erhalten hierbey die Abschrift dieser Versicherung. Ich schöpfte die Hoffnung, man würde zur genauen Beobachtung und zur Nicht-Ueberschreitung eines Traktats zurückkehren, dessen Bedingungen von Sr. Maj. dem Kaiser selbst vorgeschrieben waren.

Leider ist meine Täuschung von keiner langen Dauer gewesen, und ich habe die Mittheilung erhalten, daß 20,000 Mann französischer Truppen sich bey Utrecht und in der Nachbarschaft sammelten. Ich habe mich, ohngeachtet des großen Geldmangels und der Verlegenheit, in welcher sich unsere Finanzen befinden, anheischig gemacht, diese Truppen mit Lebensmitteln

und allem Nöthigen zu versehen, obgleich der Traktat besagt, daß nur 6000 Mann auf Hollands Kosten unterhalten werden sollen. Ich besorgte aber zugleich, diese Truppen-Vereinigung möchte andere, unserer Regierung nachtheilige, Absichten im Schilde führen, und irrte mich nicht; denn vorgestern, den 29. d., erhielt ich die offizielle Anzeige, daß Se. Maj. der Kaiser auf die Besetzung von Amsterdam und auf die Verlegung des Hauptquartiers in diese Hauptstadt bestehe.

Sie dürfen nicht zweifeln, meine Herren, daß ich, in dieser Lage, mich mit Ergebenheit neuen Erniedrigungen unterworfen haben würde, wenn ich mich hätte der Hoffnung überlassen können, mich in dieser Ordnung der Dinge zu erhalten, und zum Mindesten neue Unglücksfälle zu verhüten. Ich kann mich aber nicht länger Täuschungen hingeben. Ich habe einen von Frankreich vorgeschriebenen Traktat unterzeichnet, weil ich in der Ueberzeugung lebte, die für die Nation und für mich unangenehmsten Punkte desselben würden nicht befolgt, und dadurch, daß ich, so zu sagen, mir selbst in diesem Traktate entsagte, alles Uebrige zwischen Frankreich und Holland ausgeglichen werden. Der Traktat enthält freylich eine Menge Scheingründe zu neuen Klagen und Anschuldigungen; wo kann es aber dem, der sie sucht, an einem Vorwande fehlen? Ich musste daher auf die Erklärungen und Mittheilungen, die man mir während der Ausarbeitung des Traktats machte, mein Vertrauen setzen; ich musste von den förmlichen und ausdrücklichen Erklärungen, die ich zu machen nicht unterlassen konnte, mir Alles versprechen. So erklärte ich z. B., die Douaniers sollten sich nur mit den Blokade-Geschäften befassen; die französischen Truppen sollten einzig die Küsten besetzen, die Domainen der Staatsgläubiger, so wie die der Krone, sollten erhalten, die Schulden der abgetretenen Länder von Frankreich übernommen, und endlich, von der Anzahl der Truppen, die man zu liefern hätte, sollten diejenigen abgezogen werden, welche gegenwärtig zu Frankreichs Gebrauch in Spanien stehen. Und so sollte auch in Ansehung der Seerüstungen der gehörige Zeitraum gestattet werden.

Ich schmeichelte mir beständig, der Traktat würde in vielen Punkten Erleichterung erhalten. Ich habe mich geirrt; und wenn die gänzliche Hingebung in meine Pflicht am 1. April nur dazu gedient hat, das Daseyn des Landes 3 Monate zu verlängern und aufzuhalten, so habe ich die grausame, schmerzhafte (die ein-

zige) Befriedigung, meine Schuldigkeit bis zuletzt beobachtet, und, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, der Existenz und dem, was ich für die Wohlfahrt des Landes hielt, mehr aufgeopfert zu haben, als ich eigentlich durfte.

Allein, nach der Unterwürfigkeit und Selbstverleugnung vom ersten April, würde ich den strengsten Tadel verdienen, wenn ich den Königs-Titel noch länger beybehielte, da ich weiter nichts als ein Werkzeug in fremder Hand bin; da ich nicht länger im Lande, nicht einmal in meiner Hauptstadt, und bald nicht einmal in meinem Palast zu befehlen habe und haben werde. Ich würde nichts destoweniger ein Zeuge alles dessen seyn müssen, was vorgehen würde, ohne irgend etwas für mein Volk thun zu können. Für alle Ereignisse verantwortlich, ohne ihnen zuvorzukommen, oder durch meinen Einfluß eine bessere Richtung geben zu können, würde ich beyden Theilen Anlaß zu Klagen geben, und vielleicht zu großem Unglück die Veranlassung seyn. Ein solches Verfahren würde mich an meinem Gewissen, meinem Volke, meinen Pflichten zum Verräther machen.

Schon lange sah ich den Schritt voraus, zu welchem ich mich nothgedrungen fühle; nur hätte ich ihn nicht anders vermeiden können, als wenn ich meine heiligsten Verbindlichkeiten verrathen, dem Interesse des Landes entsagt, mein Schicksal von dem seinigen getrennt hätte; und dazu konnte ich mich nicht entschließen.

Jetzt, da es mit Holland so weit gediehen ist, bleibt mir, als König von Holland, nur Ein Entschluß übrig, derjenige, zu Gunsten meiner Kinder die Krone niederzulegen. Jede andere Maßregel würde nur die Leiden meiner Regierung vermehrt haben. Ich hätte mit Schmerzgefühl eine Pflicht erfüllt, gegen die mein Herz sich empört haben würde; ich hätte vielleicht die ruhigen Bewohner dieses Landes, wie so vieler andern, die Opfer der Streitigkeiten der Regierungen werden und alles auf Einmal verlieren gesehen. Wie hätte der Gedanke an irgend einen Widerstand in mir aufsteigen können? Meine Kinder, geborne Franzosen wie ich, würden, für eine, zwar an sich gerechte, Sache, die man aber für die meinige ausschließlich hätte ausgeben können, das Blut ihrer Landsleute haben fließen sehen.

Es blieb mir nur Ein Ausweg übrig. Mein Bruder, äußerst erbittert gegen mich, ist es nicht gegen meine Kinder. Er

wird zuverlässig für sie nicht zerstören, was er für sie errichtete; er wird ihnen ihr Erbtheil nicht entziehen, weil er nie Gelegenheit zu klagen gegen ein Kind finden wird, welches nur nach so vielen Jahren zur selbstständigen Regierung kommen kann. Die Mutter, von der Konstitution zur Regentinn bestimmt, wird Alles thun, was dem Kaiser, meinem Bruder, angenehm seyn kann, und hierin glücklicher seyn, als ich, dem alles Bestreben nie hat gelingen wollen; und nach wiederhergestelltem See-Frieden, vielleicht noch früher, sobald mein Bruder die Lage der Dinge in diesem Lande kennen lernen, sobald er die Achtung, die dessen Einwohner verdienen, und wie innig der Wohlstand dieses Landes mit dem wohlverstandenen Interesse seines Reichs verbunden ist, einsehen wird, wird er auch unstreitig für ein Land, welches ihm so große Opfer brachte, gegen Frankreich sich so bieder zeigte, und allen denen, die es ohne Vorurtheil würdigen, so große Theilnahme einflößt, Alles thun, wozu Holland berechtigt ist.

Und, wer weiß? vielleicht bin ich das einzige Hinderniß zu einer Ausgleichung zwischen Holland und Frankreich! Wäre dieses, o so fände ich, so würde ich einigen Trost darin finden, die Ueberreste eines unstäten, leidenden Lebens, fern von den ersten Gegenständen meiner innigsten Liebe aufzuzehren. Dieses gute Volk, und mein Sohn: in ihnen liegt der größte Theil meiner Beweggründe: es sind deren noch andere, eben so gebieterische; ich muß sie verschweigen; man wird sie errathen. Dem Kaiser, meinem Bruder, kann die Ueberzeugung nicht fehlen, daß ich nicht anders handeln konnte. So sehr er gegen mich eingenommen ist, wird er doch großmüthig, und sobald er ruhig geworden, auch gerecht seyn.

Was Sie anbetrifft, meine Herren, so würde mich der Gedanke, daß Sie meinen Absichten nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, noch unglücklicher machen, als ich bin, wenn dieses möglich wäre.

Möge das Ende meines Lebens der Nation und Ihnen beweisen, daß ich Sie nie betrog; daß ich nur Einen Zweck, das Interesse dieses Landes, hatte; und daß die Fehler, die ich habe begehen können, einzig eine Folge des eifrigen Bestrebens sind, welches mich nicht das Beste, sondern das bey so schwierigen Umständen mögliche Bessere erzielen ließ. Ich war nie darauf vorbereitet, über eine so interessante, aber auch zugleich so

schwer zu leitende Nation, als die Ihrige, zu regieren. Ich ersuche Sie, meine Herren, mich bey der Nation zu vertreten, und dem Kronprinzen Ihr Zutrauen und einige Zuneigung zu schenken. Er wird Beydes verdienen, wenn ich ihn nach seinen glücklichen Anlagen recht beurtheile. Die Königinn hat kein anderes Interesse als ich.

Ich darf nicht schließen, ohne Ihnen, meine Herren, auf das Angelegentlichste, und im Namen der Wohlfahrt und der Existenz so vieler Familien und einzelner Personen, deren Gut und Blut ohnfehlbar gefährdet seyn würde, zu empfehlen, alle Franzosen mit demjenigen Zuvorkommen, mit derjenigen Freundschaft zu empfangen und zu behandeln, welche den Braven der ersten Nation der Welt gebührt, einer Nation, die Ihre Freundinn und Bundesgenossinn ist, deren erste Pflicht im Gehorchen bebesteht, die aber gewiß eine Nation um so mehr, liebt und schätzt, je mehr sie sie als brav, als fleißig und in jeder Rücksicht als achtungwerth kennen lernt.

Wo immerhin mein Leben enden mag, wird Holland, werden meine feurigsten Wünsche für sein Glück meine letzten Worte und der letzte Gedanke meiner Seele seyn.

Haarlem, den 1. Jul. 1810.

(Unterz.) Ludwig Napoleon.

Note des französischen Geschäftsträgers an Se. Exz. Herrn Roell.

Mein Herr!

Sie wünschen, daß ich Ihnen meine gestrige mündliche Mittheilung, offiziell und schriftlich zukommen lasse. Ich habe dem zu Folge die Ehre, Ew. Exz. zu wiederholen, daß zu Beantwortung der Gerüchte, die Sr. Maj. dem Kaiser und Könige zu Ohren gekommen, und welche ihm die Absicht andichten, in Amsterdam Garnison legen zu wollen, Se. Maj. mich beauftragt haben, dieser Absicht geradezu zu widersprechen, und zu erklären, daß Se. Maj. keineswegs gesonnen sind, diese Hauptstadt zu besetzen. Zugleich aber befiehlt mir der Kaiser, zu erklären, daß auf den Fall, wo man in Holland die geringsten kriegerischen Zurüstungen machen sollte, solche Zurüstungen als eine Beleidigung gegen Frankreich angesehen werden müßten;

und daß, auf diesen Fall, ich den eventuellen Befehl habe, um meine Pässe anzuhalten und Holland zu verlassen; mit einem Worte, daß jede feindselige, und die Würde von Frankreich verletzende Stellung in Holland, von Sr. Maj. als eine Kriegserklärung angesehen werden soll. Se. Maj. befehlen mir überdies, mit Nachdruck auf die Genugthuung zu bestehen, die dem französischen Bothschafter für die ihm angethane Beleidigung gebührt; zu erklären, daß eine unvollständige Genugthuung hier unzureichend ist; daß sie von Sr. Maj. vollständig verlangt werde; widrigenfalls der König von Holland auf immer dem Schutze seiner Freundschaft zu entsagen habe.

Ich ersuche Ew. Exz. ꝛc.

Amsterdam, den 16. Jun. 1810.

(Unterz.) Serrurier.

V.

Ueber National-Wohlstand, nach Lauderdale.

Mit einigen zeitgemäßen Bemerkungen von J. Th.

I.

Werth und dessen Maßstab.

Werth hat eine Sache, insofern der Mensch deren bedarf, und davon nicht geradezu nach Gefallen haben kann. — Im gewöhnlichen Zustand hat z. B. Wasser keinen Werth, zwar ist es dem Menschen unentbehrliches Bedürfniß, allein es ist dagegen auch in hinreichender Menge vorhanden.

Wo Letzteres nicht Statt findet, wie z. B. in einer belagerten Stadt, auf einem Schiff im Ocean, auf einigen Bivouaks in Polen, hat Wasser oft einen hohen Werth.

Der Grad, in welchem eine Sache Bedürfniß, und die Menge, in welcher sie vorhanden ist, bestimmen also den Werth dieser Sache.

Ersteres ist eine intensive, letzteres eine extensive Größe. Je mehr man eine Sache bedarf, und je weniger davon zu haben ist, desto größer ist ihr Werth, z. B. das Brod in Polen im Feldzug 1812.

In mathematischer Sprache ausgedrückt, würde dieser Satz also lauten: Der Werth einer Sache verhält sich gerade wie das Bedürfniß, und umgekehrt wie die Menge derselben. Man nenne den Werth W, das Bedürfniß B, die Menge M, so ist $W = \frac{B}{M}$, man kann auch $W = \frac{N}{V}$ setzen, wo N Nachfrage, V Vorrath bedeutet. Die Nachfrage nach einer Sache gibt nämlich einen Ausdruck für den Grad, in welchem sie Bedürfniß ist, und Menge ist mit Vorrath einerley, Beydes ist nur mehr in die kaufmännische Sprache übergetragen.

Der Satz: der Werth einer Sache bestimmt sich durch das Verhältniß der Nachfrage zum Vorrath, in Beziehung auf eben diese Sache (einerley mit dem Obigen) wird also auch nicht befremden. Eines jeden Dinges Werth ist eine veränderliche Größe, denn es gibt keines, nach welchem die Nachfrage, und von welchem der Vorrath oder die Menge sich immer gleich blieben.

Der Ausdruck: $W = \frac{N}{V}$ macht sogleich anschaulich, daß der Werth steigen müsse: 1) wenn bey gleicher Nachfrage der Vorrath abnimmt; 2) wenn bey gleichem Vorrath die Nachfrage zunimmt; und umgekehrt, daß der Werth sinken müsse; 1) wenn bey gleicher Nachfrage der Vorrath zunimmt, 2) wenn bey gleichem Vorrath die Nachfrage abnimmt.

Dieses Steigen oder Sinken des Werths übersieht man

im Allgemeinen; innerhalb welchen Grenzen dasselbe aber sich bewege, ist von vorne oder a priori nicht abzumachen, die Erfahrung muß darüber gehört werden. Diese hat nun z. B. in Hinsicht des Getreides Folgendes gelehrt: Bey schlechten Ernten steigt der Preis über den gewöhnlichen in folgendem Verhältniß:

Wenn 10 pr. C. fehlen steigt der Preis über den gewöhnlichen um .	30 pr. C.
20 pr. C.	80 pr. C.
30 pr. C.	160 pr. C.
40 pr. C.	280 pr. C.
50 pr. C.	450 pr. C.

Im Gegentheil, ein Zehntheil mehr erbaut, als gewöhnlich verbraucht, verringert den Werth um die Hälfte. Dreyhundert Erbau sollen geben an Geld z. B. 300, so geben 330 nur 135.

Wenn eine Gemeinde, Gesellschaft, oder Nation, in 100 Familien bestehend, jährlich 1000 Pfund Zucker konsumirt, und hierzu die Summe von 50 Pf. Sterling verwenden kann, so ist der Grad, in dem sie des Zuckers bedarf, oder $B = 50$, und die Menge, die davon vorhanden ist, oder $M = 1000$, mithin der Werth eines Pfund Zuckers oder $W = \frac{50}{1000}$ Pf. Sterling = 1 Schilling, wo dann jede Familie 10 Schillinge für ihren Zuckerbedarf hingibt.

Nun sollen aber statt 1000 Pfund nur 500 Pfund vorhanden seyn, so ist nach der Analogie zu schließen $W = \frac{50}{500}$ = 2 Schilling, oder der Preis des Zuckers wird auf das Doppelte steigen. Allein dieses reicht nicht hin. Von den 100 Familien, deren jede für ihren Zuckerbedarf bisher 10 Schilling bezahlt hat, werden einige lieber andere Dinge als Zucker entbehren, und für dieselbe Quantität 20 Schillinge anbieten, andere werden eben dafür 30 Schillinge, und wieder andere, denen der Zucker noch lieber ist, 40 Schillinge geben wollen. — Dieses gegenseitige Ueberbieten der Käu-

ser würde den Preis des Zuckers über alle Grenzen hinaufsteigern, wenn es nicht wieder andere gäbe, die geneigter sind, den Zucker eher als andere Dinge, zum Theil, vielleicht auch ganz zu entbehren.

Diese Gegenwirkung wird den Preis des Zuckers vielleicht etwa auf 300 pr. C. über den gewöhnlichen Preis fixiren, so daß die Nation statt 50 Pf. Sterling nunmehr 200 Pf. Sterling zu entrichten hätte, und das Pfund Zucker bey einem Vorrath von 500 Pfund auf 8 Schilling zu stehen käme.

Jene Gegenwirkung, die das ungemessene Steigen des Zuckerpreises verhindert hat, ist bey verschiednen Waaren verschieden; bey den Bedürfnissen erster Nothwendigkeit geringer, als bey denen nur eingebildeten Bedürfnissen. — Zucker und Caffee kann man etwa entbehren, aber Brod und Lebensmittel nicht, daher man diese auch von 1 bis auf 50 hat steigen gesehen.

Kommt mehr Zucker zu Markte, als der Bedarf ist, z. B. statt 1000 Pfund 2000 Pfund, so steigern sich die Verkäufer jetzt gegenseitig herab, wie sich im vorigen Fall die Käufer gegenseitig hinauf gesteigert haben, und hierdurch würde der Preis des Zuckers in einem nicht anzugebenden Verhältniß herabsinken, wenn sich nicht die Nachfrage vermehrte, d. i. wenn die Konsumtion durch den geringen Preis nicht zugleich erweitert würde.

Auch diese Reaktion ist bey verschiednen Waaren verschieden, und bey den ersten Lebensbedürfnissen nothwendig am geringsten, insofern sich die Konsumtion derselben nicht bedeutend erweitern läßt, daher auch ein überfüllter Markt auf ihren Preis den größten Einfluß hat: diesen sehr herabsetzt.

Es ist klar und darf kaum erinnert werden, daß verminderte Menge und vermehrte Nachfrage, vermehrte Menge und verminderte Nachfrage, jene auf das Steigen, diese auf

das Sinken des Preises gleichen Erfolg haben müssen. — Es ist interessant und wesentlich zu betrachten, welchen Einfluß die Veränderung des Zuckerpreises auf den Werth anderer Artikel in der hier supponirten Gemeinde von 100 Familien habe.

Erstlich, wenn der Preis des Zuckers bey einem Bedarf von 1000 Pfund und einem Vorrath von nur 500 Pfund, von 1 Schilling auf 8 gestiegen ist, so veranlasst dieses eine Ausgabe von 150 Pf. Sterling mehr, als zu dem Ankauf des Zuckers gewöhnlich bestimmt sind. Diese 150 Pf. Sterling müssen also an andern Artikeln, z. B. Fleisch, Wein, Senf, Tabak 2c. erspart werden, wodurch der Gesammtwerth dieser Artikel um mehr als 150 Pf. Sterling herabsinken muß, insofern der Preis immer weiter herabsinkt, als die entzogene Nachfrage beträgt.

Zweytens, wenn bey einem Vorrath von 1000 Pfund der Bedarf oder die Nachfrage sich auf 2000 Pfund erweitert hat, so steigt der Preis des Zuckers abermals von 1 Schilling bis auf 8, die vorräthigen 1000 Pfund kosten daher 400 Pf. Sterling, also 300 Pf. Sterling mehr, als zum Ankauf des Zuckers angetragen waren. Indem nun diese 300 Pf. Sterling wieder an Fleisch, Wein, Senf 2c. erspart werden müssen, sinkt der Preis dieser Artikel um mehr als 300 Pf. Sterling herunter.

Hierdurch werden die Bedürfnisse derjenigen, welche diese Artikel besitzen, eingeschränkt, ihr Vermögen gleichsam verringert, sie können dieselben Auslagen nicht mehr machen, welches die Folge hat, daß der Preis derjenigen Dinge, deren sie bedurften, auch sinkt, und so geht es ins Unendliche fort.

Jede schnelle Verminderung in der Nachfrage eines Artikels hat auf den Besitzstand des Einzelnen, oder auf den Werth dessen, was der Einzelne besitzt, immer einen nachtheiligen Einfluß. Ich wünschte den Erfolg zu wissen, den

die große Nachfrage nach Wein im Jahr 1811, in Ansehung der übrigen Waaren, in unserm Vaterlande gemacht hat.

Wenn dagegen der Vorrath des Zuckers vermehrt wird, so sinkt der Preis desselben wie bekannt. Die Zucker-Konsumenten können dann einen Theil von dem, was sie gewöhnlich auf Zucker verwandten, für andere Waaren bestimmen; nach diesen vermehrt sich jetzt die Nachfrage, welches eine Preiserhöhung zur Folge hat.

Wenn daher eine Waare sehr im Preise sinkt, so steigen andere. Die Staatsfonds stehen z. B. in England höher, wenn das Getraide wohlfeil, als wenn es theuer ist.

Verringerte Nachfrage hat, wie bekannt, ähnliche Wirkung wie vermehrter Vorrath.

II.

Individual-Reichthum und National-Reichthum und Verhältniß beyder.

Wenn man nach dem Vermögen oder dem Reichthum eines Privatmanns fragt, so will man wissen, nicht nur wie viele Dinge er besitzt, sondern auch, wie viel diese Dinge werth sind? Absoluter Reichthum, relativer Reichthum. Besitz und Werth des Besitzes.

Zwey Faktoren: Größe des Besitzes und Werth, bestimmen also die Größe des Reichthums. Der erste sey $= M$, der zweyte $= W$, so ist $R = MW$ ein Ausdruck für die Größe des Reichthums, es kann erstlich Besitz und Werth beydes zugleich groß, oder zweytens, nur der Besitz sehr groß, der Werth aber gering, oder umgekehrt der Werth sehr groß, aber der Besitz gering seyn. In allen drey Fällen und in keinem andern findet Reichthum Statt, oder kann wenigstens Statt finden. Werth des Besitzes oder relativer Reichthum entsteht aber allererst in der bürgerlichen Gesellschaft; ein, von der übrigen Welt abgeschnittener, Einsiedler, der alles im

Ueberfluß besitzt, was der Mensch verlangen kann, ist ohne Zweifel absolut reich, aber relativ arm, insofern dasjenige, was er über seinen Bedarf besitzt, ganz keinen Werth hat. Nun rücke man diesen Menschen mit seinem ganzen Besitzthum in die bürgerliche Welt, so wird er auch relativ reich, und um so reicher, je seltner die Dinge, die er besitzt, bey seinen Mitbürgern sind, und je mehr sie deren bedürfen; mit einem Wort: es entsteht jetzt Werth, welcher sich wie die Nachfrage zum Vorrath verhält.

Wenn man in dem Ausdruck $R = MW$ für W den oben gefundenen Ausdruck $W = \frac{N}{V}$ gebraucht, so erhält man

$R = M\frac{N}{V}$, wo V den Vorrath, oder die in der Gemeinde oder in der Gesellschaft vorhandene Menge, von demjenigen Gegenstand, dessen Werth bestimmt werden soll, und N die Nachfrage oder das Bedürfniß der Mitglieder dieser Gesellschaft, bezeichnet.

Jener Vorrath, oder jene in der Gesellschaft vorhandene Menge von irgend einem Gegenstande, bestimmt den absoluten Reichthum oder die Größe des Besitzes dieser Gemeinde, Gesellschaft oder Nation, in Beziehung auf diesen Gegenstand, den National-Reichthum rücksichtlich dieses Artikels.

Der Ausdruck: $R = M\frac{N}{V}$ zeigt nun sogleich, wie Privat-Reichthum und National-Wohlstand sich zu einander verhalten. Der Privat-Reichthum nimmt zu, wenn der National-Wohlstand abnimmt, R wird größer, wenn V kleiner wird. Der Privat-Reichthum nimmt ab, wenn der National-Wohlstand zunimmt, R wird kleiner, wenn V größer wird.

Der Weinhändler, der ein grosses Weinlager besitzt, muß wünschen, daß der Wein in hohem Werth bleiben, daß

also, bis er ihn wieder abgesetzt hat, die Weinlese nur gering ausfallen möge. Sein Reichthum besteht also auf Kosten seiner Mitbürger, der Weingärtner. Privat-Reichthum ist hier mit National-Wohlstand im Widerspruch.

Soll der Weinhändler, bey einem sehr niedrigen Preise des Weins, dennoch reich werden, so muß er einen großen Vorrath davon besitzen, ein großer Theil der Weinberge muß sein Eigenthum seyn. Hierdurch vernichtet er aber eine große Menge kleiner Eigenthümer, oder sein Reichthum besteht abermals zum Schaden des öffentlichen oder National-Wohlstandes.

In diese Klasse gehört der Reichthum der polnischen Edelleute, denen alles Grundeigenthum beynahe allein angehört, während die übrige Volksmenge von jedem Besitz größtentheils ausgeschlossen ist.

Fordern: daß Privat-Reichthum und National-Wohlstand zusammen bestehen oder koexistiren, ist soviel als fordern, daß hoher Werth und großer Vorrath zusammentreffen sollen, welches nicht anders möglich ist, als dadurch, daß mit dem Vorrath zugleich auch die Nachfrage steige, denn in dem Ausdruck $R = \frac{MN}{V}$ muß, wenn V zunimmt, nothwendig auch N zunehmen, wenn R nicht abnehmen soll.

Insofern aber, wenn die Nachfrage nur nach einem Artikel zunimmt, dieselbe zugleich nach andern Artikeln abnimmt, wodurch der Werth derselben, und hiermit der Privat-Reichthum derer, die diese Artikel besitzen, verringert wird, setzt die Koexistenz des Privat-Reichthums und des National-Wohlstandes voraus, daß, mit der Erweiterung des letztern, eine erweiterte Nachfrage nach allen Bedürfnissen zugleich gegeben sey.

Diese dritte Art des Privat-Reichthums ist es, die den Physiocraten vorschwebte, nur haben sie dieselbe nicht überall scharf und bestimmt genug von den beyden andern Arten

des Reichthums unterschieden, daher die Widersprüche und das Ungeräumte in ihren Behauptungen.

Wo dieser Reichthum seinen Sitz aufgeschlagen hat, besitzt jeder Einzelne Vieles, und bedarf dagegen aber auch wieder Vieles, Alle bedürfen von Allem, Einer verkauft an Alle, und Alle kaufen hinwiederum bey Einem, wodurch dann der Werth jeder einzelnen Waare gesteigert wird.

Eine erweiterte Nachfrage, wenn nicht nach allen, doch nach sehr vielen Artikeln zugleich, haben wir während des französischen Revolution-Krieges in Schwaben gesehen, als die österreichische Armee, die bezahlt wurde, sich darin befand; wir wissen, welchen großen Einfluß dieses auf den Wohlstand des Landes gehabt hat.

Die Klage über den gestiegenen Preis aller Artikel zugleich, zeugt vortheilhaft für den Stand des National-Wohlstandes; freylich sind alsdann diejenigen, die von ihrem Amt leben, schlimm daran, deswegen ist die ehemalige Besoldung mit Naturalien so sehr der Billigkeit und den Grundsätzen ächter Humanität angemessen. Man wird, je seltner das Geld wird, wieder darauf zurückkommen müssen.

Der Staat sagt zum Unterthan: sey frey, aber so, daß deine Freyheit mit der Freyheit Aller bestehen kann; er sage auch: sey reich, aber so, daß dein Reichthum mit dem Wohlstand von Allen sich vertragen könne.

III.

Quellen des National-Wohlstandes: Land, Arbeit, Kapital.

Für den erdgebornen Menschen ist die Erde überhaupt, von der Alles kommt, die Urquelle alles Wohlstandes, von ihr erhält er Alles, was ihm nützlich und angenehm ist. Die Erde überhaupt, nicht blos Land, denn alle Früchte, der Erde sowol als des Bergbaues und der Fischerey, sind Theile des National-Wohlstandes.

Der Mensch zieht seine Bedürfnisse aus den drey Reichen der Natur, er verlangt organische und unorganische Massen.

Im rohesten Zustande sucht der Mensch blos die Produkte sich eigen und brauchbar zu machen, hernach erweitert sich sein Verlangen und es muß Arbeit hinzukommen, um die Menge zu vermehren und die Produkte zu veredeln.

Arbeit, auf Vermehrung des Bodenertrags angewendet, ist ohne Zweifel und auf die allerevidenteste und auffallendste Weise, Quelle des National-Wohlstandes, denn 50 Akres ernähren einen Irokesen, und eben so viele Akres ernähren in China 500 arbeitsame Menschen.

Diese, auf Produktion gerichtete, die Masse oder die Menge so augenscheinlich vermehrende Arbeit, ist den Physiokraten die Arbeit par excellence, und wird von ihnen allein produktive Arbeit genannt. Von dieser behaupten sie, daß sie allein den National-Wohlstand vermehre, während die Manufaktur-Arbeit solchen nur erhalte.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Fabrikant die Masse nicht vermehre, indem er dieselbe nur verarbeitet, und daß er daher in Absicht auf Masse und Menge unproduktiv zu nennen sey. Dagegen bildet er die Masse und produzirt also die Form, und bey vielen Dingen ist Form — wenn gleich nichts für sich Bestehendes — so wesentlich als die Masse oder die Substanz, der sie inhärirt.

Durch die Form werden gewisse Massen allererst ein Gegenstand menschlichen Verlangens, es wird ihnen das Gepräge der Humanität aufgedrückt. Formen zu produziren ist nicht weniger wesentlich, als Massen produziren.

Die Arbeit des Fabrikanten ergänzt die Arbeit der Produktion oder das Werk der Natur. Die Arbeit des Bauern produzirt das Allgemeine, das Absolute, die Arbeit des Fabrikanten das Besondere, Individuale.

Kapital, als die dritte Quelle des National-Wohlstan-

im Allgemeinen; innerhalb welcher Grenzen dasselbe aber sich bewege, ist von vorne oder a priori nicht abzumachen, die Erfahrung muß darüber gehört werden. Diese hat nun z. B. in Hinsicht des Getreides Folgendes gelehrt: Bey schlechten Ernten steigt der Preis über den gewöhnlichen in folgendem Verhältniß:

Wenn 10 pr. C. fehlen steigt der Preis über den gewöhnlichen um .	30 pr. C.
20 pr. C.	80 pr. C.
30 pr. C.	160 pr. C.
40 pr. C.	280 pr. C.
50 pr. C.	450 pr. C.

Im Gegentheil, ein Zehntheil mehr erbaut, als gewöhnlich verbraucht, verringert den Werth um die Hälfte. Dreyhundert Erbau sollen geben an Geld z. B. 300, so geben 330 nur 135.

Wenn eine Gemeinde, Gesellschaft, oder Nation, in 100 Familien bestehend, jährlich 1000 Pfund Zucker konsumirt, und hierzu die Summe von 50 Pf. Sterling verwenden kann, so ist der Grad, in dem sie des Zuckers bedarf, oder $B = 50$, und die Menge, die davon vorhanden ist, oder $M = 1000$, mithin der Werth eines Pfund Zuckers oder $W = \frac{50}{1000}$ Pf. Sterling = 1 Schilling, wo dann jede Familie 10 Schillinge für ihren Zuckerbedarf hingibt.

Nun sollen aber statt 1000 Pfund nur 500 Pfund vorhanden seyn, so ist nach der Analogie zu schließen $W = \frac{50}{500}$ = 2 Schilling, oder der Preis des Zuckers wird auf das Doppelte steigen. Allein dieses reicht nicht hin. Von den 100 Familien, deren jede für ihren Zuckerbedarf bisher 10 Schilling bezahlt hat, werden einige lieber andere Dinge als Zucker entbehren, und für dieselbe Quantität 20 Schillinge anbieten, andere werden eben dafür 30 Schillinge, und wieder andere, denen der Zucker noch lieber ist, 40 Schillinge geben wollen. — Dieses gegenseitige Ueberbieten der Käu-

ser würde den Preis des Zuckers über alle Grenzen hinauf-steigern, wenn es nicht wieder andere gäbe, die geneigten sind, den Zucker eher als andere Dinge, zum Theil, vielleicht auch ganz zu entbehren.

Diese Gegenwirkung wird den Preis des Zuckers vielleicht etwa auf 300 pr. C. über den gewöhnlichen Preis fixiren, so daß die Nation statt 50 Pf. Sterling nunmehr 200 Pf. Sterling zu entrichten hätte, und das Pfund Zucker bey einem Vorrath von 500 Pfund auf 8 Schilling zu stehen käme.

Jene Gegenwirkung, die das ungemessene Steigen des Zuckerpreises verhindert hat, ist bey verschiednen Waaren verschieden; bey den Bedürfnissen erster Nothwendigkeit geringer, als bey denen nur eingebildeten Bedürfnissen. — Zucker und Caffee kann man etwa entbehren, aber Brod und Lebensmittel nicht, daher man diese auch von 1 bis auf 50 hat steigen gesehen.

Kommt mehr Zucker zu Markte, als der Bedarf ist, z. B. statt 1000 Pfund 2000 Pfund, so steigern sich die Verkäufer jetzt gegenseitig herab, wie sich im vorigen Fall die Käufer gegenseitig hinauf gesteigert haben, und hierdurch würde der Preis des Zuckers in einem nicht anzugebenden Verhältniß herabsinken, wenn sich nicht die Nachfrage vermehrte, d. i. wenn die Konsumtion durch den geringen Preis nicht zugleich erweitert würde.

Auch diese Reaktion ist bey verschiednen Waaren verschieden, und bey den ersten Lebensbedürfnissen nothwendig am geringsten, insofern sich die Konsumtion derselben nicht bedeutend erweitern lässt, daher auch ein überfüllter Markt auf ihren Preis den größten Einfluß hat: diesen sehr herabsetzt.

Es ist klar und darf kaum erinnert werden, daß verminderte Menge und vermehrte Nachfrage, vermehrte Menge und verminderte Nachfrage, jene auf das Steigen, diese auf

Krieg erspart es Arbeit: Subsidien, Spione, Erkaufung von Kommandanten u. s. w.

Kapital überhaupt, also fixes und cirkulirendes im innern und äußern Verkehr, setzt nicht Arbeit in Bewegung, vermehrt nicht an sich die produktive Kraft der Arbeit, sondern erspart nur Arbeit und verrichtet Arbeit, die sonst nicht möglich wäre.

Demnach ist unbedingte Vermehrung des Kapitals eben kein so wirksames Mittel zu Vermehrung des National-Wohlstandes, sondern ein gegebenes Land kann nicht mehr Kapital gebrauchen, als es bey Verrichtung oder Ersparung von Arbeit, zur Erzeugung von Dingen, nach welchen Nachfrage ist, anzuwenden vermag.

Man betrachte zuerst den einfachsten gesellschaftlichen Zustand, wo das Kapital noch nicht alle die mannichfaltigen Formen bey der Arbeit-Ersparung angenommen hat, noch nicht in alle die unzähligen Kanäle sich ergossen hat, in welche es durch ausgedehnten Handel und künstliche Finanz-Anordnungen geleitet wird.

Das Eigenthum des Landbauern theilt sich ein: a) in Land, das er besitzt; b) in Getraide und Vieh, als den vegetabilischen und animalischen Produkten seines Bodens, von denen er lebt; c) in Thiere oder Maschienen, die er zur Arbeit-Ersparung oder zur Veredlung des Erzeugten unterhält. (Kapital.)

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Kapital ihm und der Gemeinde, in der er lebt, sehr wohlthätig ist, und daß, wenn er diese Thiere und Instrumente nicht in hinreichender Menge besitzt, er sich bestreben müsse, sich das Fehlende anzuschaffen, sein Kapital also zu vermehren. Es kann sogar rathsam werden, einen Theil der, von ihm zu verzehrenden, Masse aufzuopfern, und sich solchergestalt den Rest des ihm nöthigen Kapitals zu ersparen, um künftig mehr produziren zu können.

Hat aber derselbe Landbauer schon so viel Kapital, als er nach seiner Kenntniß anwenden kann, so ist es weder ihm noch der Gemeinde nützlich, wenn er von seinem und seiner Familie Wohlleben etwas abkürzt, erspart, um Kapital anzuhäufen.

Wenn ein Landwirth mehr Arbeitvieh, mehr Pflüge und Spaten ꝛc. als er gebrauchen kann, sich anschafft, so gewinnt Niemand dabey, nicht seine Familie, denn diese verliert den Genuß dessen, was dieses kostet, nicht die Gemeinde, denn der Gewerbfleiß dieses Ersparens kommt dadurch aus einem nützlichen in einen nutzlosen Weg.

Zwar entsteht hierdurch eine größere Nachfrage nach den Arbeiten des Schmidts, Zimmermanns ꝛc. mithin auch ein größerer Werth von diesen, es vermindert sich aber zugleich die Nachfrage und mithin der Werth von Dingen, die unmittelbar verzehrt werden, und zwar nach unserer obigen Theorie, in einem weit größern Verhältniß, als der Werth jener Arbeiten gestiegen ist.

Mit der Nachfrage und dem Werth vermindert sich der Reiz zur Hervorbringung z. B. von Nahrung- und Kleidungmitteln, und andern Artikeln, in einem Grade, der höher ist, als derjenige, in welchem der Reiz zu Erzeugung von Pflügen, Spaten u. s. w. vermehrt worden ist. Selbst der Reiz zu Erzeugung von diesen nimmt wieder ab, sobald mit der größern Menge Unwerth eintritt. Daß also unbedingte Sparsamkeit oder Anhäufung von Kapital, sowol für den Individual- als National-Reichthum, nichts weniger als vortheilhaft ist, vielmehr nachtheilig, insofern dadurch der Produktion aller Reiz entzogen wird, jeder Trieb zur Thätigkeit aufhört.

Ganz dasselbe findet bey einem verwickeltern Gewerbs-Zustande, bey einer höher kultivirten Gesellschaft Statt.

Wenn die Nation im Wohlstand zunimmt, so wird der Boden durch bessere Bearbeitung fruchtbarer, die gesteiger-

te Agrikultur fordert allerdings ein grösseres Kapital, welches aber seine Grenze hat, und mit den Einsichten des Landwirths, der Beschaffenheit des Bodens und andern Umständen, im Verhältniß steht, über dieses Verhältniß hinaus keinen Zweck und Nutzen hat.

Verbesserte Agrikultur, Arbeit und Kapital zweckmäßig angewandt, geben Ueberfluß aller zum Genuß geeigneten Dinge, welche die Basis des Wohlstandes ausmachen.

Die Folge davon ist hinwiederum Vergrösserung des Kapitals, sowol des umlaufenden als des fixen: es entstehen Wege, Straßen, Kanäle, es werden Maschienen errichtet u. s. w. Aber all dieses hat seine Grenze; nur eine gewisse Summe Kapital kann nach Maßgabe der bestehenden Kultur zur Arbeitersparung mit Nutzen angelegt werden. Zunehmende Kultur erweitert auch diesen Kreis, aber immer hat derselbe seine Grenze.

Was ist demnach von der jetzt so sehr herrschenden Mode zu halten, nach welcher auf Straßen und Kanäle so viel Kapital verwandt, und nothwendig andern Gegenständen entzogen wird?

Ein gegebenes Land kann nur eine gewisse Anzahl von Straßen, nur ein Post-Institut von gewissem Umfang gebrauchen; wird mehr darauf verwandt, als nöthig ist, so entsteht Schaden für die Nation. — Nicht minder gilt dieses von solchen Finanz-Operationen, wodurch eine zu große Summe dem Umlauf entzogen, die Nachfrage auf dem innern Markt überhaupt vermindert, und für gewisse Gegenstände unverhältnißmäßig erweitert wird.

Ein zu sparsamer und zu üppiger Hof sind beyde gleich schädlich, indem der eine die Nachfrage überhaupt vermindert, der andere sie auf Luxusartikel, zum Schaden der ersten Bedürfnisse, unverhältnißmäßig ausdehnt.

IV.

Von den Mitteln zu Vermehrung des National=Wohlstandes und den Ursachen, welche diese Vermehrung veranlassen.

Land, Arbeit, Kapital, sind die einzigen Quellen des Wohlstandes, und dieser kann nur auf demselben Wege vermehrt werden, auf dem er erzeugt wird.

Im rohesten Zustand ist Arbeit aber nur gering, und beschränkt sich auf die Habhaftwerdung dessen, was das Land von selbst hervorbringt. Die Keule, womit der Wilde sich seinen Raub aneignet, das hölzerne Messer, womit er ihn zum Genuß zubereitet, die Haken, womit er die Früchte herunternimmt, und das Geräthe, womit er diese Werkzeuge verfertigt, bilden etwa das ganze Kapital, das der Wilde besitzt, immer aber ist noch die obige Triplicität unverkennbar.

Bedeutender wird in dem gesittetern Zustande des Hirten und des Ackerbauern die Arbeit, sie legt den blos thierischen Charakter ab, und nimmt den menschlichen an. Nicht mehr auf Habhaftwerdung und Zubereitung des Genießbaren eingeschränkt, wird sie jetzt auch auf Vermehrung der Quantität und Verbesserung der Qualität dessen, was nothwendig ist, gerichtet: Du sollst Dein Brod im Schweiß Deines Angesichts essen, ist der Fluch, aber auch der Vorzug der Menschheit.

Im civilisirten Zustande ist endlich Arbeit, unmittelbar oder mittelbar durch Kapital verrichtet, das einzige Mittel zu Erhöhung, Steigerung des Wohlstandes, und zwar

a) Arbeit, unmittelbare oder mittelbare, angewandt auf Vermehrung und Veredlung der Früchte des Erdbodens, Ackerbau.

b) Arbeit, unmittelbare oder mittelbare, angewandt um

den Dingen die zum Verbrauch angemessene Form zu geben.

Fabrikation-Arbeit setzt die Arbeit des Ackerbaus voraus, denn es müssen rohe Materialien, Nahrungmittel und andere Lebensbedürfnisse, zur Erhaltung der Arbeiter, in hinreichender Menge vorhanden seyn, ehe Fabrikation Statt finden kann. — Und wirthschaftlicher Gewerbfleiß bleibt immer das erste, — Fabrikation-Gewerbfleiß nur das zweyte, untergeordnete Element des Nationalwohlstandes.

Im civilisirten Zustande verhält sich landwirthschaftlicher Gewerbfleiß zum Fabrikation-Gewerbfleiß, wie im rohen Zustande Land zur Arbeit sich verhielt.

In der innigsten Verbindung mit Arbeit steht Kapital, in Absicht auf Vermehrung des Wohlstandes, denn Kapital verrichtet Arbeit und erspart Arbeit.

Beharrlichkeit bey irgend einer Arbeit hielt man ehedem für so wichtig, daß in einigen Ländern gewisse Geschäfte erblich gemacht wurden, z. B. in Aegypten, Indien u. s. w. — Von dieser Meinung ist man längst zurückgekommen, und hat dagegen in neuern Zeiten Theilung der Arbeit als die Quelle des Reichthums betrachtet.

Die Vortheile, welche Arbeit-Theilung gewährt, sind allerdings bedeutend, stehen aber denjenigen weit nach, welche Kapital dadurch bringt, daß es Arbeit erspart und Arbeit verrichtet.

Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher Arbeit verrichtet wird, oder die Größe des Effekts der Arbeit, beruht auf der Intelligenz des Menschen, die ihn zur Anfertigung von Arbeit verrichtenden und Arbeit ersparenden Werkzeugen und Maschienen geschickt macht, wodurch er dann in allen Geschäften Kapital benutzen kann.

Beynahe jede Bequemlichkeit der Menschen wird nur durch Maschienen erlangt; die Fortschritte der menschlichen Gesellschaft haben immer mit den Erfindungen mechanischer

Genies im Verhältniß gestanden. — Man zerstöre alle Maschienen und wir sind auf einmal Wilde. —

Die Erfindungkraft der Menschen, durch Kapital Arbeit zu ersparen, kennt keine Grenzen. Bey steigendem Arbeitlohn wird der Gewerbfleiß einer Nation in dieser Erfindungkraft eine sichere Stütze finden.

Wenn gesittete Völker sich vor ungesitteten im Punkt des Wohlstandes in dem Grad auszeichnen, daß z. B. der europäische Bauer Bequemlichkeiten genießt, die dem afrikanischen König abgehen; so beruht dieses also darauf, daß der gebildete Mensch seine Thätigkeit auf Produktion und Veredlung richtet und durch Kapital Arbeit zu ersparen weiß. — Da nun die Fähigkeit hiezu allen Menschen innwohnet, so fragt es sich: warum gleichwol unter den kultivirten Völkern, in Absicht auf Wahlstand, ein so großer Unterschied Statt finde? warum, da der Berufenen so Viele, der Auserwählten dennoch nur Wenige sind? oder warum jene schöne menschliche Thätigkeit nicht überall in gleichem Grade geweckt ist?

Die Frage ist also, zu wissen, was weckt, was polarisirt diesen allgemeinen Thätigkeittrieb, welches Prinzip erregt und leitet den Gewerbfleiß?

Nachfrage ist dieses erregende und leitende Prinzip; indem sie den Preis einer Waare steigert, gibt sie den Impuls zur Produktion dieser Waare, und [illegible]irt den Gewerbsfleiß darauf. —

Vermehrung der Nachfrage allein kann Fabrikation einer Waare befördern, ein Geschäft blühend machen, und den Gewerbfleiß eines Landes auf einen Gegenstand insbesondere richten.

Privat-Interesse oder Staatsanordnungen können hierin nichts bewirken.

Woher aber die Nachfrage und ihre Verschiedenheit nach verschiednen Artikeln, in verschiednen Orten, selbst in einem Lande? — Offenbar von dem Bedürfnisse dieser Artikel,

und, da die Bedürfnisse, mit den Mitteln sie zu befriedigen, zugleich gegeben sind, offenbar von dem Grade des Wohlstandes der Particularen, oder von der Art, wie das Eigenthum in einem Lande vertheilt ist.

Nachfrage nach mehr als Lebensnothwendigkeiten kann ohne Zweifel nur bey denen Statt finden, welche in einem grössern Wohlstande sind, als zu Befriedigung der Lebensbedürfnisse nothwendig ist.

Würde das ganze National-Vermögen von England — sagt Lauderdale, in Theile zu 100 Pf. St. jährlichen Einkommens vertheilt, so könnte keine Macht es verhindern, daß nicht die Prachtkutschen-Manufakturen eingingen, indem der Preis einer solchen Kutsche viermal das Einkommen eines Jeden übersteigen würde.

Würde im Gegentheil das National-Vermögen in Theile zu 10,000 Pf. St. jährlichen Einkommens vertheilt, so würde, trotz der schwersten Taxen, Nachfrage nach diesen Kutschen entstehen, und diese Art der Fabrikation in Aufnahme kommen.

Wenn bey gleicher Vertheilung des Eigenthums, etwa zu 100 Pf. St. jährlichen Einkommens, sich in der Folge grössere Massen, z. B. 10,000 Pf. St. bilden, so muß nothwendig die Nachfrage nach solchen Artikeln, die in dem vorigen Zustande von 100 Familien 99 verlangten, mithin auch der Werth dieser Artikel, und folglich auch der Reiz zur Produktion derselben, abnehmen; dagegen muß die Nachfrage nach Luxus-Artikeln zunehmen, und daher die Nationalthätigkeit auf die Fabrikation von dergleichen Gegenständen unausbleiblich hingeleitet werden.

Der Nachfrager oder Verzehrer ist derjenige, welcher zur Fabrikation eines Artikels Anlaß gibt, seine Nachfrage ist die gelegenheitliche Ursache der Erzeugung oder Verfertigung dieses Artikels. In was die Beschaffenheit dieses Artikels bestehe, nach welchen Artikeln die Nachfrage sich aus-

spreche, hängt von dem Grade des Wohlstandes des Verzehrers, durch welchen seine Bedürfnisse bestimmt werden, ab. Der Grad des Wohlstandes der Verzehrer und die Art, wie das Eigenthum unter ihnen vertheilt ist, bestimmt die Menge, (Quantität) die Beschaffenheit, (Qualität) und die Art (Species) der Waaren, die auf den Markt kommen, gibt also dem Gewerbfleiß seine Richtung und Organisation.

Immer geht die Nachfrage, und also, wenn man so sagen darf, auch die Beantwortung parallel mit der Vertheilung des Eigenthums. — Nach Indien, sagt Lauderdale, und ich möchte hinzusetzen auch nach Polen, — in welchen beyden Ländern in Ansehung der Vertheilung des Eigenthums Extreme Statt finden, gehören sehr schlechte und sehr prächtige Sachen. Nach Nord-Amerika hingegen, wo das Eigenthum sehr gleichmäßig vertheilt ist, gehören Sachen, die das Leben angenehm machen, aber keine Bewunderung erregen.

Die englischen Heringe sind troß aller Belehrung und Aufmunterung, stets schlechter als die holländischen, die Ursache hiervon ist: die Verzehrer der englischen Heringe sind der ärmste Theil der Menschen, die Sklaven in Westindien. Dagegen sind die wohlhabenden Leute in Deutschland und andern Ländern die Verzehrer der holländischen Heringe, die für solche ein Gegenstand des Luxus sind. — Beym holländischen Hering ist die Güte, bey dem englischen die Wohlfeilheit der Waare die Hauptsache.

Die merkwürdige Erscheinung, daß England, wo der Ackerbau so blühend ist, und welches in den Jahren von 1746 bis 1765, jährlich für 651,000 Pf. St. Getraide exportirte, jetzt kaum seinen Bedarf zu bauen im Stande ist, lässt sich allein aus der Vertheilung des Eigenthums in diesem Laude erklären. England ist nämlich das einzige Land in Europa, wo der Arbeiter in den Fabriken Fleisch essen kann, diese große Fleisch-Consumtion entzieht aber einen großen Theil des Lan-

des dem Getraide und muß zur Gewinnung von Futterkräutern benutzt werden.

Die Vertheilung des Wohlstandes bestimmt das Verhältniß der Arbeit, welche auf Produktion und Fabrikation verwendet wird. Bey zu ungleicher Vertheilung des Eigenthums wird Arbeit, auf Prachtwaare verwandt, belohnt. Dagegen gibt die Armuth der größern Mehrheit, die allein auf das Nothdürftigste beschränkt ist, keinen Reiz, auf Vermehrung und Veredlung gewöhnlicher Dinge Arbeit und Kapital zu verwenden. — In Frankreich, wo vor der Revolution aller Reichthum sich beynahe ausschließend in den Händen des hohen Adels befand, entstand frühe Nachfrage nach Luxus-Artikeln, der Gewerbfleiß der Nation wurde auf die Erzeugung dieser Artikel gerichtet, die daher in Frankreich mit einer Pracht und Vollendung, wie in keinem andern Lande, zu Stande kam.

Dagegen war der Ackerbau vernachlässigt; von 36 Millionen Acres Pflugland waren 30 von so armen Pächtern bewirthschaftet, daß der Grundherr ihnen Arbeitvieh und Saat und oft auch Geld bis zur Ernte vorschießen musste.

In England, wo der Wohlstand bey Weitem gleichmäßiger vertheilt ist, verhält sich die Sache umgekehrt. Dieses Land zeichnet sich in Verfertigung aller Waaren, welche zu einem behaglichen anständigen Leben gehören, durch Nettigkeit und Wohlfeilheit aus, der Gewerbfleiß hat daselbst mehr eine populäre, humane, in Frankreich mehr eine vornehme aristokratische Richtung genommen. Zugleich ist der Ackerbau in England ausnehmend blühend, die ländliche Arbeit um 76 pro Cent theurer als in Frankreich, oder, in Frankreich werden alle Menschen, deren Erhaltung auf ländlicher Arbeit beruht, die große Mehrheit der Nation, um 76 pro Cent schlechter gespeist, schlechter gekleidet, und überhaupt schlechter gehalten als in England, ungeachtet der großen Menge edeln Metalls und des anscheinenden Reichthums in Frank-

reich. — Im Verhältniß der Zahl der Arbeiter muß also in Frankreich die Nachfrage nach ländlicher Arbeit geringer seyn als in England.

Eine angemessene Vertheilung des Reichthums, welche dem geselligen Menschen neue Bedürfnisse beybringt, oder Nachfrage veranlasst, hierdurch den Gewerbfleiß aufregt, und diesem Richtung und Gestalt gibt, hat damit ihre Rolle nicht ausgespielt; sie hat selbst offenbaren Einfluß auf die Bevölkerung, indem sie die Besorgniß für die Erhaltung der Nachkommen mehr oder weniger aufhebt, zur Ehe also mehr oder weniger aufmuntert.

Welche Vertheilung des Eigenthums die günstige oder angemessene sey, ist von vorne (a priori) nicht eben auszumachen, da indessen kein Land sich zu der Höhe des englischen Wohlstandes hinaufgeschwungen hat, so dürfte die Vertheilung des Wohlstandes dort die angemessenste seyn. Auf dem alten Continent dürfte indessen unser liebes Deutschland, vor der unglücklichen Revolution von 1806, den ersten Rang nach England behauptet haben; daß von den deutschen Landen ********** hierin eine vorzügliche Stelle einnahm, hat die gegenwärtige Generation noch nicht vergessen.

Soviel ist unvertilgbar gewiß, daß große Ungleichheit bey Vertheilung des Eigenthums auf Kosten der niedern Volksklassen, das größte Hinderniß der Vermehrung des National-Wohlstandes ist.

Fluch also jenen Finanzsystemen, welche die Tendenz haben könnten, diese Ungleichheit zu vergrößern, das Eigenthum in wenigen Händen zu concentriren, und ein glückliches freyes Land in den Zustand Polens zu versetzen. —

Ist durch eine angemessene Vertheilung des Eigenthums der Gewerbfleiß in einem Lande geweckt, die Erfindungskraft, Arbeit durch Kapital zu ersparen oder zu verrichten, polarisirt worden, so entsteht Nachfrage von außen, der Markt der Gewerb-Treibenden erweitert sich, und die Summe

dessen, was diese Nation produziren kann, wird höher gesteigert, als dies bey einem Lande, das keinen Verkehr hat, möglich ist.

Indem hiedurch der Wohlstand der Nation A, die mit der Nation B in Verkehr getreten ist, vermehrt wird, werden zugleich die Bedürfnisse der Nation A vermehrt, dieselbe wird nun von der Nation B hinwiederum solche Gegenstände verlangen, die bey dieser, des Klimas, oder des Kulturzustandes wegen, ausschließend, oder doch wohlfeiler und besser, als es bey A der Fall ist, produzirt werden.

Solchergestalt erregt und belebt der Handelsverkehr zwischen zwey Nationen — indem er die Nachfrage nach den Waaren, die Beyden eigenthümlich sind, erweitert, den Gewerbfleiß Beyder vermehrt — den National-Wohlstand Beyder.

Handel vermehrt den National-Wohlstand nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Aufmunterung des Gewerbfleißes, durch Verstärkung des Reizes zur Produktion, durch Erweiterung der Nachfrage.

Der Handel nach außen, eine bloße Erweiterung des Handels im Innern, ursprünglich ein Kind von der besondern Vertheilung des Eigenthums in einer Nation, wird durch die Art, wie das Eigenthum bey den auswärtigen Nationen vertheilt ist, mehr oder weniger befördert, mehr oder weniger beschränkt, denn die Art dieser Vertheilung bestimmt ja die Quantität und Qualität ihrer Bedürfnisse, redigirt gleichsam ihre Nachfrage, entwirft das Register ihrer Einfuhr-Artikel. — Wäre Nord-Amerika von reichen großen Gutsbesitzern und Sklaven, nur von Herren und Knechten bewohnt, so würde es ein guter Markt für Frankreich, nicht wie jetzt für England, seyn.

Da die Engländer in Produktion alles dessen excelliren, was zu einem anständigen und angenehmen Leben ge-

hört, so ist es dem wahren Interesse ihres Handels gemäß, daß das Eigenthum überall auf eine angemessene Art vertheilt werde, denn nur unter dieser Bedingung können sie Käufer finden; da aber hierdurch zugleich der Gewerbfleiß in der Welt überall ermuntert wird, so ist ihre wahre Handels-Politik dem Interesse der ganzen Menschheit wahrlich sehr angemessen. — Es ist auch ganz in dem Geiste dieser Politik, daß sie die Unabhängigkeit der Völker in Schutz nehmen und jedes Volk unterstützen, das sich vertheidigen will.

Eine Nation, die alle andere Nationen unterdrückt und ausplündert, und doch zugleich ihren eignen Handel emporbringen will, weiß eigentlich selbst nicht, was sie will. Wann Alles verarmt ist, wer soll ihr denn ihre Waaren abnehmen? Welcher Kaufmann wird in einem ausgeplünderten Orte Markt halten wollen?

Die französische Revolution hat durch Abschaffung des Feudal-Systems — wodurch eine größere Gleichmäßigkeit in dem Eigenthum bewirkt worden — offenbar zu Gunsten Englands gearbeitet.

Da der Handel zwischen A und B, zu gleicher Zeit, sowohl dem Gewerbfleiß von A als dem Gewerbfleiß von B, einen verstärkten Reiz gibt, und hierdurch die Produktion der eigenthümlichen Waaren von A und von B vermehrt, so sind die Hindernisse, welche dem Handelsverkehr gemacht worden, eben so viele Riegel gegen die Zunahme des Wohlstandes der Völker. — Es ist ganz unmöglich, einen Umsatz so zu leiten, daß nur der Gewerbfleiß des einen Volks dadurch aufgemuntert würde, denn bey keinem Grade von Freyheit im Handel kann Waare von einem Lande zum andern gebracht werden, ohne Waare zurückzubringen.

Als England und Frankreich den Handelstraktat vom Jahr 1787 abgeschlossen hatten, wurden in den ersten sechs

Monaten des Jahrs 1787, 2750 Fässer Wein aus Bordeaux nach England geführt, statt daß in den letzten sechs Monaten des dem Traktat vorher gehenden Jahrs nur 1583 Fässer dahin exportirt wurden.

Es ist durchaus unmöglich zu verhindern, daß, wenn zwey Staaten in Handels-Verbindungen mit einander sind, dieses nicht Beyden zum Vortheil gereichen sollte. — Wenn England die französischen Tressen und Batiste bey sich verbietet oder mit hohem Impost belegt, so wird der Verbraucher dieser Waare in England, wegen des gestiegenen Preises derselben, genöthigt, zu deren Ankauf mehr hinzugeben, als sonst der Fall seyn würde, folglich behält er zum Ankauf anderer Dinge des inländischen Marktes weniger übrig, verringert dadurch die Nachfrage nach diesen Sachen, vermindert den Reiz zur Produktion derselben, und lähmt den allgemeinen Gewerbfleiß. Sodann entzieht ein solches Verbot die Nachfrage nach andern Waaren, in denen hinwiederum England sich auszeichnet, bis zu dem Betrag des Werths der Tressen und der Batiste, die England in Frankreich gekauft haben würde, insofern diese mit jenen andern Waaren bezahlt worden wären.

Mögen die Impostmacher und Verfasser der löblichen Zoll-Ordnungen diese unläugbaren Wahrheiten beherzigen!

VI.

Züge zur Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen im Jahr 1813.

Zweyter Abschnitt.

Die Befestigungarbeiten, welche die Verbündeten seit dem Anfange des Aprils an der Elbe angelegt hatten, konnten nicht die Besorgniß erwecken, daß es, im Falle eines Rückzugs, eine hartnäckige Vertheidigung gelten sollte, da sie blos auf Sicherung des Uebergangs berechnet waren. Man hatte die, ungefähr drey Viertelstunden oberhalb Dresden, nicht weit von dem Dorfe Blasewitz geschlagene, Schiffbrücke durch einen Brückenkopf geschützt, der aus sechs sich gegenseitig deckenden Redouten bestand. Bey Meissen waren gleichfalls drey Schanzen mit Blockhäusern auf den Anhöhen nahe bey der Stadt am linken Elbufer errichtet. Welchen Erfolg aber auch die Anstrengungen der Verbündeten haben mochten, die Bewohner der Hauptstadt mussten erwarten, die Lasten, welche auf die Anwohner eines Heereswegs fallen, wenigstens so lange zu ertragen, als der Sieg die vereinte Kriegsmacht nicht bis an die Grenzen des südlichen Deutschlands geführt hatte. Schon verkündigte das Gerücht die Ankunft neuer russischer Kriegsvölker, die an der Elbe als Rückhaltsheer sich aufstellen sollten. Auch wurden gleich nach dem Aufbruche des Hauptquartiers Anstalten zur Aufnahme von Kranken und Verwundeten gemacht, wozu Hausbesitzer und Miethbewohner allerley Bedürfnisse liefern mussten.

Am 3ten des Mays ward die ungeduldige Erwartung auf einmal mit dem Gerücht beschäftigt, die Preußen hätten in den Ebenen zwischen Naumburg und Weißenfels einen glänzenden Sieg erfochten. Die Sage wurde während des ganzen Tags mit verschiednen Veränderungen wiederholt, aber ohne feste Haltung zu gewinnen. Die Aussage eines Reisenden, daß die Franzosen am 2ten des Mays in Leipzig gewesen wären, erweckte Besorgnisse, welche die Erzählung eines, am Abende des 1sten Mays aus dem Hauptquartiere abgegangenen, russischen Offiziers, es hätte der Kaiser seinen Truppen den Sieg der Preußen verkündet, nicht ganz zu heben vermochte. In den Frühstunden des folgenden Tages machte ein öffentlicher Anschlag bekannt, es wäre nach eingegangenen offiziellen Nachrichten, am 2ten des Mays zwischen Leipzig und Weißenfels eine blutige Schlacht vorgefallen, worin die verbündeten Truppen das Schlachtfeld behauptet hätten. Einige Stunden nachher ward das Schreiben eines Offiziers vom Blücherschen Korps bekannt gemacht, das freylich noch nicht vollständige Auskunft gab, und die aufgestiegnen Besorgnisse wurden auch nicht völlig beruhigt, als bald nachher überall, wo jenes Schreiben angeheftet war, die amtliche Nachricht, daß die Franzosen am 3ten May Leipzig wieder verlassen hätten, darunter stand. Gegen Mittag kamen die Gepäckwagen der preußischen Prinzen zurück, und in den ersten Nachmittagsstunden sah man den König von Preußen selbst zurückkehren. Zu gleicher Zeit kamen viele Wagen mit Verwundeten und einzelne Züge von Kriegern, besonders preußischen Freywilligen, die in dem großen Kampfe bey Lützen geblutet hatten. Eine neue Lieferung von Bedürfnissen zur Anlegung eines Spitals für Offiziere ward ausgeschrieben. Fortdauernd erhielt sich das Gerücht von der gewonnenen Schlacht, aber es ward auch hinzugesetzt, daß die Verbündeten, besonders die Preußen, den errungenen Siegesruhm mit großem Verlust erkauft hät-

ten. Abends, gleich nach Anbruch der Dunkelheit, traf auch der Kaiser von Rußland ein, und fuhr sogleich in die Wohnung des Königs von Preußen. Seine Heiterkeit, und selbst einige aufmunternde Worte, die man gehört haben wollte, als das Volk den Wagen des verehrten Fürsten umdrängte, schienen die verbreiteten Gerüchte zu bestätigen.

Die erwachten Besorgnisse regten sich noch mehr, als von der folgenden Nacht an immer zahlreichere Züge von Wagen mit Verwundeten und Gepäcke auf das rechte Elbufer gingen; aber man beruhigte durch die Versicherung, daß, nach des Kaisers schon vor der Schlacht ertheilten Befehle, alles überflüssige Gepäck, das dem Heere nachgezogen war, über die Elbe geschafft werden sollte, damit auf dem linken Ufer nicht alle Vorräthe nutzlos aufgezehrt, und das Heer nicht in seinen Bewegungen gehindert werde. Die Spitäler füllten sich, obgleich man nur die schwer verwundeten Krieger darin aufnahm, da die leicht Verwundeten theils sogleich weiter geführt, theils einstweilen in den Wohnhäusern untergebracht wurden. Drey Tage sah man fast ununterbrochen die unglücklichen Opfer vorüberziehen, den stärksten Zug am 5ten des Mays, wo der Kaiser selber, als er an der Wagenreihe vorüber ritt, einigemal still hielt, und freundlich mit einzelnen verwundeten Kriegern sprach, deren Leiden seine Theilnahme zu lindern schien. Es war ein trauriges Schauspiel, die durchziehenden preußischen Verwundeten zu sehen, die seit dem blutigen Schlachttage nicht Ruhe genossen hatten; bald hörte man einen wackern Krieger, die eignen Leiden vergessend, einen gefallenen Waffenbruder bedauern, bald einen andern, der in jenem Schmerze die heiligen Hoffnungen der Vaterlandsfreunde getäuscht sah; aber unter Allen war Keiner, der nicht gern noch einmal die letzte Kraft für des Vaterlands Sache hätte wagen wollen. Das Herz ist noch gesund! Mit dem wackern Ausrufe gingen Manche, die es verschmähten, ihre Heilung in unthätiger Ruhe zu erwarten, mit

mit ihrem Verbande in die Reihen ihrer Waffenbrüder zurück.

Am 6ten des Mays erschien endlich der vorläufige preußische Bericht von der Schlacht bey Groß-Görschen und zugleich eine französisch geschriebene Nachricht der Russen, die am 3ten des Mays vom Schlachtfelde erlassen war. Aus beyden ging hervor, daß die verbündeten Heere, ungeachtet sie in dem rühmlichen Kampfe Vortheile gewonnen hatten, durch die Bewegungen der feindlichen Kriegsmacht genöthigt wurden, ihre Stellung zu verlassen und, den Angriffskrieg einstweilen aufgebend, sich der Elbe und den heranziehenden Rückhaltsheeren wieder zu nähern. Dieser Entschluß aber ward ohne Zweifel auch durch andre entscheidende Rücksichten bestimmt, die aus den Verhältnissen der Staaten hervorgingen, und durch die wohlgegründete Erwartung, daß bald jeder Staat, der seine Unabhängigkeit, oder den Gedanken, die verlorne Selbstständigkeit durch rühmliche Anstrengung wieder zu gewinnen, noch nicht ganz verloren hatte, mit ihnen für Europas Freyheit kämpfen werde.

Am Abend des 6ten Mays ward die Nachricht verbreitet, daß die Franzosen übermächtig gegen die Mulde vordrängen; schon kamen einzelne Abtheilungen von russischem Fußvolk und Geschütz, und es war unverkennbar, daß sich das ganze Heer der Verbündeten auf das rechte Elbufer zurück ziehen wollte. Ein buntes lebendiges Gemählde! Bald sah man eine Reihe von Wagen, welche die Feldkrämer in der Eile noch mit eingekauften Lebensmitteln und frischen Branntweinvorräthen beluden, bald eine Abtheilung von Kosaken, die Kühe vor sich her über die Brücken trieben; jetzt andre, die eine Abtheilung gefangener Feinde geleiteten, jetzt eine Schaar von Baschkiren mit schlanken Bögen und einem Köcher voll langer gefiederter Pfeile, bis man endlich wieder bey dem Anblicke eines langsamen Wagenzugs, der unglücklichen Tapferkeit eine neue Thräne der Theilnahme weihte.

Die Verschanzungen vor der Schiffbrücke, obgleich noch nicht ganz vollendet, wurden indeß zur Vertheidigung eingerichtet und mit Geschütz besetzt. Zu gleicher Zeit wurden in Meissen, wo am 7ten des Mays das Hauptquartier des Generals von Blücher war, Vertheidigung-Anstalten gemacht, alle Schiffe auf das rechte Ufer geführt, und die ängstliche Bekümmerniß fürchtete schon alle Drangsale, womit eine rückwärts ziehende Heeresmasse ihren Weg zu bezeichnen pflegt. In den Nachmittagstunden des 7ten Mays gingen zahlreiche Geschützzüge, Fußvolk und Reiterey über die Brücken, und als Abends der Oberbefehlshaber, Graf von Wittgenstein, und andere russische Feldherrn in Dresden ankamen und alle in der Altstadt liegende Preußen nach der Neustadt verlegt wurden, erwartete man den nahen Aufbruch des Hauptquartiers vom linken Ufer der Elbe. An demselbigen Tage brachte der König von Preußen einige Stunden in Meissen zu, um einen Theil seiner Truppen, die dort und bey Mühlberg vom 7ten bis zum 9ten des Mays auf das rechte Elbufer gingen, vorbey ziehen zu sehen.

Der französische Vortrab war an diesem Tage schon zwischen Nossen und Wilsdruff, drey bis vier Stunden von Dresden. Während des ganzen Tags hörte man den Donner des Geschützes. Russische Wachtfeuer leuchteten in der Nacht rings um die Stadt auf den Höhen und am Stromufer, ein Flammenschein, der das weite Thal umschloß. Alle Truppen waren zum Aufbruche gerüstet, und die Besorgniß, daß am folgenden Tage die Umgegend der Schauplatz eines Gefechts werden könnte, schien nicht ganz grundlos zu seyn.

Am 8ten bey Tages-Anbruche reiste Kaiser Alexander nach Bischofswerda ab. Während der Nacht war das Balkengerüste der Ergänzungs-Brücke mit Stroh umwickelt und Granaden und Pulver darunter gelegt worden. Rauch und Flammen, die man bey Tages-Anbruch südwestlich von Dres-

den am Himmel aufsteigen sah, bezeichneten den Weg, auf welchem die Heeresmassen sich feindlich drängten. Einige Stunden nachher gingen die Truppen des russischen Nachzuges über die drey Brücken und so schloß sich der tapfer und kunstvoll ausgeführte Rückzug des Heeres über die Elbe. Bey dem Anblicke der ruhigen Ordnung, welche in dieser Bewegung von Anfang bis zu Ende sichtbar war, glaubte man desto leichter den Versicherungen russischer Offiziere, ihr Heer wäre zwar von den Franzosen rasch verfolgt worden, aber die Haltung desselben so kräftig gewesen, daß sie von dem nachrückenden Feinde nicht eher wären beunruhigt worden, bis sie ihre nächtlichen Feldläger verlassen hätten.

Die Franzosen folgten dem leichten russischen Fußvolke und den Kosaken, die nach unbedeutenden Plänkeleyen an der Straße von Wilsdruff theils über die Schiffbrücke, theils über die unterhalb der Stadt geschlagene Floßbrücke zogen. Die Floßbrücke ward von den Russen sogleich zerstört, als sie das rechte Ufer erreicht hatten, und kaum waren die letzten Kosaken über die hölzerne Ergänzungbrücke geeilt, als das Gerüste emporloderte. Mit furchtbarem Krachen flogen die Granaten auf und in einer Viertelstunde hatte die heftige Glut den ganzen Bau zerstört. Die Flamme schlug so schnell über die Brücke zusammen, daß einige mit Fleisch und Brantwein beladene Wagen, die den Kosaken folgten, ergriffen wurden und hinter den flüchtigen Pferden in heller Glut brannten. Ein lustiges Gedränge bildete sich alsbald um diese Gruppe. Die versengten Fleischstücke wurden herabgeworfen, und theils verkauft, theils preisgegeben, die brennenden Wagentrümmer und die entzündeten Brantweinfässer in die Elbe gestürzt, und als die übrigen Gefäße ihren Inhalt ergossen, eilten die Kosaken fröhlich herbey, die reichliche Labung hier aus dem Spundloche zu schlürfen, dort aus der Rinne auf der Brücke, wo sie in Strömen floß, mit der Hand zu schöpfen. Eine andere Gruppe bildete sich um einen verspäteten Frachtwagen

mit Tabaksblättern am Eingange der Brücke, und Jeder raffte sich ein Bündelchen zusammen, um es als Vorrath für einige Tage neben dem Heubündel an den Sattel zu befestigen.

Das französische Heer unter dem Vizekönig von Italien und den Herzogen von Treviso und Ragusa, zog indeß auf der Straße von Wilsdruff heran. Die ersten Posten in der Altstadt wurden alsbald von dem General Grundler besetzt. Eine andre Abtheilung französischer Truppen zog sich gegen die Schiffbrücke oberhalb der Stadt. Der russische General von Korf, der den Befehl über den Brückenkopf hatte, soll von dem Kaiser die Weisung erhalten haben, diese Verschanzungen und Verhacke nicht zu vertheidigen, um alle Gefahr von der Stadt abzuwenden. Nach einigen Schüssen aus den Werken, zogen sich die Russen auch hier ohne Verlust und in ruhiger Haltung über die Elbe. An beyden Ufern ward darauf die, aus sechs und zwanzig großen Kähnen bestehende, Schiffbrücke von den Werkleuten angezündet; sie löste sich von den Ufern, und vom Strome ergriffen, schwamm sie brennend mit dickem Dampfe langsam zwischen beyden Stadttheilen hinab, bis an die Pfeiler der Elbebrücke, wo die zusammengehäuften Trümmer vollends ausbrannten.

Die Abgeordneten des Stadtraths und einige Mitglieder der Immediat-Kommission waren indeß dem Kaiser Napoleon entgegen gegangen, um ihn am äußern Stadtthore zu empfangen. Er ritt sogleich um die Stadt zu dem Brückenkopfe und auf den Zimmerhof vor dem Pirnaischen Thore, und erst in den Nachmittagsstunden zog er durch die Reihen der aufgestellten Bürgergarde in die Stadt. Ohne sich aufzuhalten ritt er darauf nach dem eine Stunde unterhalb Dresden am hohen Elbufer gelegenen Dorfe Prießnitz, um die Stelle zu einer Floßbrücke auszusuchen, zu deren schleuniger Erbauung Arbeiter und Baustoffe aufgeboten wurden. Als diese Anordnungen gemacht waren,

begab er sich in das Königliche Schloß, wo die versammelten Behörden und Hofbeamten ihn erwarteten. Der ehemalige sächsische Gesandte am französischen Hofe, Graf Einsiedel, ward noch an demselbigen Tage zu dem Könige nach Prag gesandt, um diesen zu schneller Rückkehr zu veranlassen. Abends ward die Erleuchtung der Stadt geboten.

Der König von Preußen war indeß in den Mittagstunden dieses Tages aus der Neustadt aufgebrochen, um sein Hauptquartier in das zwey Stunden von Dresden entfernte Dorf Weißig an der Straße nach Bauzen zu verlegen. General Milorabowitsch führte den Befehl über den russischen Nachzug, welcher die Neustadt und die Umgegend besetzt hielt. Am Eingange der Elbebrücke auf dem rechten Ufer ward schnell eine Stückbettung aufgeworfen, auf die Wälle der Neustadt Geschütz aufgefahren, und schon gegen Mittag flogen Kugeln hin und her über den Strom, der die kriegführenden Heere trennte. Das Feuern hörte indeß von beyden Seiten bald wieder auf, aber desto mehr erschreckte in den ersten Stunden des folgenden Tags der Donner des Geschützes die Bewohner. Es ward auf beyden Ufern heftig von den Wällen gefeuert, und während die russischen Schützen und die Jäger vom Reiche'schen Freykorps aus den Fenstern der neustädtischen Hauptwache den Platz vor der katholischen Kirche unsicher machten, schossen die Franzosen von dem Dache und dem Thurme dieser Kirche nach der Neustadt herüber. Kugeln flogen über beyde Stadttheile und einige vom rechten Ufer geworfene Haubitzgranaten trafen ein Paar Gebäude der Altstadt. Mehrere Einwohner, die sich mit verwegener Neugier auf gefährdete Plätze wagten, wurden verwundet oder getödtet. Die Russen hatten während dieses Gefechts, außer einigen Verwundeten, keinen Verlust; von den Franzosen aber wurden vor dem jenseitigen Eingange der Brücke viele getödtet. Ihre Werkleute, die auf Leitern in die Brückenkluft hinab-stiegen, schienen während des Feuerns sich zu

beschäftigen, den Schutt wegzuräumen, um den Uebergang zu bereiten, bis die Kartätschen des auf die Kluft gerichteten russischen Geschützes sie vertrieben.

Heftiger war der Kampf am untern Elbufer, dem Dorfe Prießnitz gegenüber. Die Franzosen hatten während der Nacht ihre Vorbereitungen zum Bau der Floßbrücke getroffen, womit sie bey Tagesanbruche anfingen. Auf dem rechten Ufer, bey dem Dorfe Pieschen, war eine russische Batterie aufgefahren, um die feindliche Unternehmung zu stören. Französische Plänkler wurden in Fischerkähnen übergesetzt, die russischen Schützen anzugreifen, aber so kräftig empfangen, daß ein Kahn dem andern folgen musste, um die gefallenen oder verwundeten Vorgänger zu ersetzen. Das Feuern dauerte von neun Uhr bis gegen Mittag ohne Unterbrechung fort, und der Erfolg war, daß die Franzosen den Versuch, eine Brücke zu schlagen, aufgeben mussten, als das Geschütz ihrer Gegner den angefangenen Bau zerstört hatte. Das linke Ufer war mit Leichen und Verwundeten bedeckt.

Es zeigte sich aber bald, daß die meisten Heerabtheilungen der Verbündeten schon am vorigen Tage auf den lausitzischen Straßen weiter gezogen waren, und daß die in der Umgegend der Neustadt zurück gebliebene kleine Truppenabtheilung nur dazu bestimmt war, durch Plänkeleyen den Rückzug des Hauptheeres zu sichern. Nachmittags gegen 4 Uhr zog der größte Theil der in den Straßen der Neustadt gelagerten Truppen mit dem Geschütz ab, und nahm den Weg an der Elbe hinab, da auf dem linken Ufer unterhalb der Stadt feindliche Truppen sich gesammelt hatten. Nur das Kleingewehrfeuer dauerte an der Brücke fort. Bald aber kamen die abgezogenen Truppen verstärkt in die Stadt zurück; es ward von Neuem Geschütz vor der Brücke aufgefahren und das Feuer fing ziemlich lebhaft wieder an, bis es endlich mit Anbruche der Dunkelheit gänzlich aufhörte. In der Nacht, deren Stille nur in den ersten Tagesstunden durch neuen Geschützdonner ge-

stört ward, entfernten sich die meisten russischen Truppen vom Elbufer, und gegen 4 Uhr sah man ihren Nachzug mit vielem Geschütze auf der Straße nach Bauzen sich bewegen. Man konnte ihnen und ihren Bundesgenossen, den edeln preußischen Helden, kein rühmlicheres Zeugniß geben, als daß man sie ungern scheiden sah aus der Hauptstadt des Fürsten, der noch auf der Seite ihrer Feinde stand, während man mit Besorgniß den neuen Gästen entgegen blickte, die als Freunde und Beschützer sich ankündigten.

Einige Stunden nach dem Abzuge der Russen, kletterten französische Voltigeurs über die Brückenkluft und stellten sich als Vorposten auf die Hauptstraße, während am Thore noch einige Kalmücken schwärmten, welche, auf ihre Pferde steigend, jene in der Ferne erspähten. Gegen zehn Uhr waren schon mehrere Abtheilungen leichten Fußvolks herüber, die auf den lausitzischen Straßen voran rückten. Während des ganzen Tages wurden mit allen Uebergangsmitteln Truppen auf das rechte Elbufer gesetzt, und Geschütz auf Fähren übergeschafft. Französische Werkleute waren indeß eifrig beschäftigt, den Schutthaufen in der Brückenkluft zu ebnen, um schnell eine neue Hülfsbrücke zu errichten. In den Nachmittagstunden kam der Kaiser selbst auf die Brücke, wo er dem königlichen Landbaumeister den Riß zu dem einfachen und leichten Gerüste gab, womit die Kluft überbauet werden sollte. *)

Die Neustadt, seit zwey Monaten von allerley Kriegslast härter als der jenseitige Stadttheil gedrückt, ward jetzt mit neuen Lasten beschwert. Der Brodmangel war hier schon seit einigen Tagen sehr fühlbar geworden, da die abnehmen-

*) Ueber die Ereignisse in Dresden vom 8ten bis 10ten May gab das französische Amtsblatt eine, auf der einen Seite sehr mangelhafte, auf der andern nur zu sehr mit Dingen, die da nicht waren, aufgeputzte Erzählung; s. Beylage XXIV.

den Mehlvorräthe bey der Trennung vom linken Ufer, wo die Stadtmühlen liegen, nicht ersetzt werden konnten, und die Schiffzerstörer keine Flußmühle am linken Ufer geduldet hatten. Die zahlreichen Heerhaufen, die aus erschöpften Gegenden kamen, und schon jetzt auf dem linken Ufer zusammengedrängt, theils auf den Anhöhen um die Stadt gelagert, theils in die Altstadt gerückt waren, erhöhten hier eben so sehr den Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen. Die erste Maßregel, welche nach dem Einrücken der Franzosen ergriffen wurde, war der Befehl *) an die Einwohner, ihre Mehlvorräthe ohne Zögerung der Obrigkeit, bey Vermeidung der strengsten Strafe im Falle unrichtiger Angabe, anzuzeigen, was sogar während der Nacht geschehen sollte, und die erste Forderung, die mit den übergegangenen Truppen auf das rechte Elbufer kam, eine Brodlieferung, wie groß auch die Noth unter den Bewohnern der Umgegend war. Die zweyte Verfügung nach dem Einrücken der Franzosen war gegen den wilden Unfug der Nachzügler ihres Heeres gerichtet, indem nach des Kaisers Befehle eine Abtheilung von dreyßig sächsischen Heerwächtern gebildet ward, welche sich, unter der Anführung eines französischen Gensdarmerie-Offiziers sogleich in Bewegung setzen sollte, um die Straße von Dresden auf Pegau von Nachzüglern und Raubkriegern zu befreyen. **) Die Soldaten selbst aber schienen mit bösem Beyspiele voran gegangen zu seyn, denn gleich in den ersten Tagen wurden auf allen Straßen geplünderte Habseligkeiten feil geboten.

Die neue Ergänzungbrücke, ein leichter, schwankender, doch fester Bau, war in den Morgenstunden des 11ten Mays vollendet und alsbald wälzten sich zahlreiche Heerhaufen, Reiterey, Fußvolk und Geschütz, das vierte, sechste, eilfte

*) Beylage XXV.

**) Beylage XXVI.

und zwölfte Korps hinüber. Der Zug dauerte ohne Unterbrechung bis nach Anbruch der Dunkelheit. Es war ein wohl gerüstetes Heer von sechzig bis siebenzig tausend Mann französischer, italienischer und deutscher Truppen, die vor den Augen des Kaisers, der mehrere Stunden auf einer der steinernen Brückenbänke saß, auf das rechte Elbufer übergingen. Während dieses Zuges stiegen Rauchwolken am östlichen Himmel auf, die den Brand eines benachbarten Dorfes ankündigten, des ersten Opfers der Verheerung, welche die vorrückenden Krieger über die gesegneten Gefilde des rechten Elbufers bringen wollten.

Die Rückkehr des Königs von Sachsen erfolgte vier Tage nach dem Einrücken der Franzosen. Der Kaiser hatte ihm eine Abtheilung seiner Reitergarde unter seinem Adjutanten, dem General Flahaut, als Geleite bis an die böhmische Gränze entgegen geschickt. Der König übernachtete im Schlosse zu Sedlitz. Seit den ersten Morgenstunden des 12. May's hatten sich viele Truppen über dem großen Garten an der Pirnaischen Straße bis gegen die Stadtthore aufgestellt. Die französische Grenadier-Garde bildete Reihen in den Straßen, durch welche der Zug gehen sollte. Napoleon musterte die Truppen, als der König eintrat, der lange vor dem Gartenschlosse still hielt, bis er endlich durch einen Adjutanten des Kaisers die Nachricht erhielt, daß dieser ihn bey dem Dorfe Gruna, seitwärts des großen Gartens, erwartete. Die Abgeordneten des Stadtraths standen am äußern Stadtthore und wurden dem Könige, der an des Kaisers Seite ritt, von einem französischen Offiziere vorgestellt. Der König wies sie an den Kaiser, dieser wieder an jenen. Nach dieser stummen Scene hob endlich der Kaiser an: „Hört mich, ich will mit euch reden! Diesem verdankt ihr eure Rettung, fuhr er fort, auf den König deutend. Ich weiß, daß es schlechte Leute (mauvais sujets) unter euch gibt, die es mit den Russen und Preußen gehalten haben, aber um des

Königs Willen soll alles vergeben seyn." Darauf setzte er hinzu, daß er Sachsen wie ein erobertes Land behandelt haben würde, wenn der König weniger ein treuer Bundesgenosse gewesen wäre, daß dieses Land von seinen Heeren nur durchzogen, und bald von den Beschwerden des Kriegs befreyt seyn sollte, daß er es gegen alle Feinde vertheidigen und beschützen werde. Die Abgeordneten begannen darauf die ersten Worte ihrer Anrede: „Die Kinder des Vaterlandes sind erfreut, ihren Vater wiederzusehen..." Was haben sie gesagt: fiel der Kaiser ein, gegen den König sich wendend. Sie sagten, was Eure Majestät befohlen haben, antwortete dieser. Wohlan, hob Napoleon wieder an, was ich gesagt habe, soll gedruckt und öffentlich bekannt gemacht werden. — Der Zug ging darauf durch die Truppenreihen, unter Glockengeläute, Geschützdonner und Volkszuruf, nach dem Schlosse. Einige Stunden nachher war die Anrede des Kaisers an die Stadtobrigkeit, nur ungefähr so, wie er sie gesprochen hatte, an allen Straßenecken französisch und teutsch zu lesen. *) Aber fast in demselben Augenblicke, wo man hier die beruhigende Zusage zu finden glaubte, daß Sachsen nun nichts von Allem, was über ein erobertes Land ein harter Sieger verhängen kann, erdulden sollte, ward die Stadt Bischofswerda, als sich die Verbündeten vor der andringenden feindlichen Macht zurückgezogen hatten, von den Franzosen ausgeplündert und an allen Ecken in Brand gesteckt, ein Frevel, den das französische Amtsblatt mit frecher Stirn den Russen zuschrieb.

Am 13. des May's folgte den vorangegangenen Zügen die Heerabtheilung des Herzogs von Reggio, welcher eine Abtheilung baierscher Truppen, die seit einigen Tagen auf dem linken Elbufer gelagert gewesen war, nachrückte. Seit dem 14. wurden einige gefangene Russen und viele verwun-

*) Beylage XXVII.

dete Franzosen in die Stadt gebracht, die Opfer der hitzigen Gefechte, die am 12. und 13. bey Bischofswerda und Stolpen waren geliefert worden. Zwey oberhalb und unterhalb der Elbbrücke geschlagene Schiffbrücken erleichterten den Uebergang der Truppenzüge, die bis zum 17. des May's fortdauerten.

Zu derselbigen Zeit, als diese Heerhaufen gegen die Lausitzen voran zogen, wurden ausgedehnte Verschanzungslinien rings um die Neustadt abgesteckt, wozu der General Rogniat, Oberbefehlshaber des Geniekorps, den Entwurf gemacht hatte. Ein Theil der Truppen und viele Hundert Landleute, die selbst aus den entlegensten Landschaften Sachsens kamen, arbeiteten von nun an mit rastloser Thätigkeit an diesen Werken. Bald nachher ward auf der Elbbrücke über einem der ersten Pfeiler am rechten Ufer eine Reihe starker Schanzpfähle gezogen, die in der Mitte ein Thor von Pfahlwerk schloß. Die Zugänge zu den beyden Schiffbrücken wurden am rechten Ufer gleichfalls durch Schanzpfähle verwahrt, und die Neustadt war innerhalb der Verpfählung von französischen und westphälischen Truppen umlagert, welche sich Feldhütten erbaut hatten. Diese Vorsichtmaßregeln gegen plötzliche Ueberfälle, welche die in der Nähe schwärmenden Kosaken wagen möchten, schienen das Gerücht zu bestätigen, das die Wiederannäherung der Verbündeten verkündigte, da man überdies anfing, mehrere Lazarethbedürfnisse und Kriegsvorräthe auf das linke Elbufer zu schaffen.

Am 18. des May's, in den ersten Nachmittagsstunden reiste Napoleon mit zahlreichem Gefolge auf der Straße nach Bauzen ab. Der König begleitete ihn auf den Weg. Der Herzog von Bassano, der kurz vorher mit seiner Kanzley angekommen war, nahm seinen Aufenthalt in Dresden. Der Adjutant des Kaisers, Divisionsgeneral Graf Durosnel, blieb als Oberbefehlshaber sämmtlicher französischen Truppen in Sachsen, Graf Dumas als General-Intendant

zurück, Beyde mit einer grossen Anzahl von Verwaltungs-Beamten.

Dem vorrückenden Heere, das auf dem rechten wie auf dem linken Ufer die meisten Unterhaltsmittel ausgeleert fand, wurden fortdauernd Lebensmittel nachgeführt, die aus Westphalen, Franken und selbst von der französischen Gränze kamen. Den größten Theil der Bedürfnisse zur Verpflegung des Heeres aber musste Sachsen liefern. Täglich wurden mehrere tausend Brode, selbst aus entfernten Gegenden des Landes, Mehl, trockne Zugemüse, Branntwein, nach Dresden gebracht, wo man die Frauenkirche und die Kirche des Waisenhauses als Vorrathshäuser für Lebensmittel brauchte. Nicht weniger bedeutend war die Lieferung von Fütterungsbedarf, wovon gleichfalls große Vorräthe aufgeschüttet wurden, aber wie weit die schamlose Verschleuderung mit diesen Bedürfnissen ging, lässt sich schon aus dem Umstande abnehmen, daß das auffallende Mißverhältniß zwischen der täglichen Futterlieferung und der Anzahl der, in Dresden befindlichen, Pferde nur dem Beutel der Generale und Armeebeamten vortheilhaft war, die mit ihrem Ueberfluß Handel trieben.

Den ersten Nachrichten von den Schlachten bey Bautzen und Hochkirch folgten, seit dem 23. des May's, lange Züge von Verwundeten, auf Wagen und Schubkarren gefahren, oder zu Fuße heran schleichend. Man kann die Opfer dieser blutigen Kämpfe, welche allein in Dresden aufgenommen wurden, ohne Ueberschätzung auf 20,000 Mann rechnen. Nicht wenige junge Soldaten aber, die ohne Waffen auf der Straße nach Dresden zogen, hatten sich selber verwundet, um sich zum Dienste untauglich zu machen, und seit man auf diese Entdeckung gekommen war, wurden die Ankömmlinge vom Kriegsschauplatze von den französischen Heerwächtern aufmerksamer besichtigt. Alle Verwundete durften nur über die Schiffbrücke ziehen und wurden von den Schild-

wachen abgewiesen, damit sie nicht, wenn sie vor dem Schlosse vorüber zögen, dem Könige verriethen, wie viele Opfer der Kampf gekostet hatte, der seinem unglücklichen Lande so tiefe Wunden schlug. Mehrere öffentliche Gebäude mussten geräumt werden, und selbst die gefährlich verwundeten Russen und Preußen, welche das verbündete Heer bey seinem Rückzuge in Dresden gelassen hatte, wurden in ihren Krankenbetten nach der Altstadt gebracht, um in der Neustadt andern Opfern des Krieges Platz zu machen. Die leicht verwundeten Franzosen wurden häufig in die Bürgerhäuser gelegt; eine höchst verderbliche Maßregel, die nicht wenig dazu beygetragen hat, das Gift gefährlicher Seuchen in der Stadt zu verbreiten. Aber die Zahl der Unglücklichen war so groß, daß viele nicht sogleich ein Obdach, noch ein ruhiges Schmerzenlager fanden. Die ganze Stadt bot den traurigen Anblick eines großen Spitals dar. Die Verwundeten lagen in langen Reihen auf den Straßen, wo die Unreinlichkeit immer mehr zunahm, um Hülfe jammernd, und mitten auf öffentlichen Plätzen wurden ihnen, oft mit Verletzung alles Anstandes, Glieder abgenommen. Täglich geschah dies in Spitälern an Hunderten, die aus den Wohnhäusern dahin schlichen, wo die leichtsinnige Eilfertigkeit der französischen Wundärzte sie oft unnöthig verstümmelte. Vor manchem Spitale lagen ganze Haufen von Fingern und andern Gliedern, womit die Gassenbuben ein empörendes Spiel treiben konnten.

Die schwere Last, die die Verpflegung der Truppen und des zahlreichen Beamtenschwarms, welcher dem französischen Heere sich anschloß, den Bewohnern Dresdens fortdauernd auflegte, drückte noch härter, seit die Stadt sich mit Verwundeten angefüllt hatte. Dieser Druck ward einigermaßen gemildert, als Graf Durosnel die Verordnung *) erließ,

---

*) Beylage XXVIII.

welche allen zu dem französischen Heere gehörigen Personen, und allen Beamten, die nicht auf Dresden angewiesen waren, oder nicht mit Erlaubnißscheinen zu längerm Aufenthalte versehen waren, den Befehl ertheilte, sich an den Ort ihrer Bestimmung zu begeben. Bey der Einlieferung der bisher ausgegebenen Quartierzettel, die erneuert werden mussten, ergab es sich, daß einige Tausend Franzosen sich mehrere Wochen hindurch, ohne Grund und Beruf, in Dresden hatten verpflegen lassen. Die Erneuerung der Quartierzettel geschah seitdem einmal in jedem Monate, vermittelst aufgedruckter Stempel.

Nicht weniger, als die Hauptstadt, litten schon jetzt alle Gegenden des Landes, durch welche die kriegführenden Heere gezogen waren. Ganze Striche waren meilenweit in Einöden verwandelt, die meisten Dörfer längs der Heeresstraße verödet, ohne Zuchtvieh, selbst Hühner und Tauben waren vertilgt. Unzählige Saatfelder lagen zertreten oder abgemäht, viele unbestellt. Die Verbündeten sowol auf ihrem Rückzuge, als die ihnen folgenden Franzosen hatten viele Landwirthe mit Wagen und Geschirr mitgenommen. Täglich kamen um diese Zeit mehrere derselben zurück, theils auf den lausitzischen Heerstraßen, theils durch Böhmen. Manche rühmten laut, daß die Verbündeten ihnen nicht nur ihre Pferde zurückgegeben, sondern sogar Geld zur Rückreise geschenkt hätten, diejenigen aber, welche den Franzosen hatten folgen müssen, wussten nichts von ähnlicher Großmuth zu sagen, und im Gegentheil klagten viele aus Schlesien zurückkommende Bauern, die Franzosen hätten ihnen auf ihrem Rückwege alles genommen, was sie von den Russen zurückerhalten, so daß sie genöthigt wären, sich bis in ihre Heimath durchzubetteln.

Frohe Friedenshoffnung erhob die gedrückten Völker, als in den ersten Tagen des Junius die Kunde von dem, am 4. zu Poischwitz abgeschlossenen, Waffenstillstande sich ver-

breitete. Schon wurden Vorbereitungen auf die Ankunft des Kaisers getroffen, welcher während der Waffenruhe sich in Dresden aufhalten wollte. Der Herzog von Bassano besah mehrere Gärten und Landhäuser in Dresden und der Umgegend, unter welchen er das, am Ende der Friedrichsstadt gelegene, von drey Seiten mit hohen Mauern umgebene, Gartenschloß des Grafen Marcolini wählte, welches einst dem prachtliebenden Minister Brühl gehörte, aber von dem jetzigen Besitzer geschmackvoll verschönert ward. Ein allgemein verbreitetes seltsames Gerücht hatte den Kaiser freylich schon in den letzten Tagen des May's nach Dresden gebracht, sey es, daß die, durch die Stadt geführte, Leiche des Marschalls Duroc Veranlassung dazu gegeben hatte, oder wie Andere wollen, der Aufenthalt eines erkrankten und im Schlosse verpflegten Kaiserlichen Kammerdieners, den Napoleon, als er in Neumarkt durch den Ausbruch eines Feuers sein Gepäcke verloren hatte, nach Dresden sandte, um die zurückgelassenen Sachen ins Hauptquartier abzuholen. Schwer verwundet läge Napoleon, erzählte man sich, in den Zimmern, die er früher bewohnt hätte, und das Gerücht, welches in jedem Lichtscheine, der die Fenster dieser Zimmer erleuchtet haben sollte, eine Bestätigung fand, machte den Zustand des geheimnißvollen Gastes von Tage zu Tage gefährlicher und hoffnungloser. Als daher der Kaiser am 10. um fünf Uhr früh ankam, wollte der Unglaube sogar nur ein künstlich bewegtes Wachsgebilde im Wagen gesehen haben, und selbst den Umstand, daß seine Ankunft erst in den spätern Vormittagsstunden durch Glockengeläute und Kanonendonner verkündigt ward, wusste das Gerücht sinnreich auszubeuten, bis man endlich an folgenden Tage den Kaiser leibhaftig auf der großen Ostrawiese sah, wo er über seine Garden Heerschau hielt.

Beylagen.

XXIV.

Auszug aus den französischen Kriegsberichten, die Ereignisse in Dresden vom 8ten bis 10ten May betreffend, s. Moniteur No. 135 und 136.

— Am 8ten Mittags traf der Vice-König in Dresden ein. Der Feind hatte, außer der von ihm hergestellten großen Brücke, drey (nur zwey!) Brücken über die Elbe geschlagen. Als der Vice-König nach jenen Brücken hin Truppen vorrücken ließ, wurden sie sogleich vom Feinde angezündet. Die drey Brückenköpfe, welche sie deckten, wurden genommen.

Se. Majestät der Kaiser ist am 8ten um 1 Uhr Nachmittags in Dresden angekommen. Als der Kaiser um die Stadt ritt, besuchte er sogleich den Bauhof vor dem Pirnaischen Thore und begab sich darauf nach dem Dorfe Prießnitz, wo auf Sr. Majestät Befehl eine Brücke geschlagen werden sollte. Um 7 Uhr Abends kam Se. Majestät von ihrer Recognoscirung zurück in das Schloß, wo ihre Wohnung ist.

Die alte Garde zog um 8 Uhr Abends in Dresden ein.

Am 9ten um 3 Uhr Morgens ließ der Kaiser selbst auf eine der Basteyen, welche das rechte Ufer beherrscht, eine Batterie auffahren, welche den Feind aus der Stellung trieb, die er auf jener Seite einnahm. (?)

Am 9ten hat der Oberst Lasalle, Direktor des Brückenwesens, angefangen, Flöße zu der, bey dem Dorfe Prießnitz zu schlagenden Brücke einrichten zu lassen. Man hatte dort auch ein hin und her gehendes Fahrzeug (un va-et-vient). Dreyhundert Voltigeurs setzten unter dem Schutze von 20 Kanonen, die auf eine Anhöhe gestellt waren, auf das rechte Ufer über.

Am 10ten Morgens rückte der Feind an, diese Plänkler ins Wasser zu werfen. Er glaubte, eine Batterie von 12 Stücken würde hinlänglich seyn, die unsrigen zum Schweigen zu bringen. Die Kanonade begann. Die Stücke des Feindes wurden unbrauchbar gemacht. Drey Bataillone, die er als Plänkler hatte anrücken lassen, wurden von dem Hagel

unsrer Kartätschen vernichtet. Der Kaiser begab sich dahin. General Dulauloi stellte sich mit dem General Devaux und 18 Stücken leichter Artillerie links vor dem Dorfe Prießnitz auf, in einer Stellung, wo der in der Ebene am rechten Ufer aufgestellte Feind in der Flanke bestrichen werden konnte. General Drouot stellte sich mit 16 Stücken rechts auf. Der Feind ließ 40 Stücke Geschütz vorrücken, wir aber liessen bis zu 80 in Batterien auffahren. Indeß warf man auf dem rechten Ufer einen mit Brustwehr versehenen Graben in Gestalt eines Brückenkopfs auf, wo unsre Plänkler geschützt waren. Als der Feind 12 bis 15 seiner Kanonen unbrauchbar gemacht sah, und 1500 bis 1800 Todte oder Verwundete verloren hatte, *) erkannte er die Thorheit seines Unternehmens und entfernte sich gegen 3 Uhr Nachmittags. Man hat während der ganzen Nacht an der Brücke gearbeitet, aber da die Elbe gewachsen ist (?) so sind einige Anker losgerissen und die Brücke wird erst heute Abend fertig. — Heute am 10ten ließ der Kaiser über die Dresdner Elb-Brücke die Division Charpentier nach Neustadt gehen. Heute Abend ist diese Brücke hergestellt und die ganze Armee geht auf das rechte Elbufer.

XXV.

Auf Befehl der hohen Immediat-Commission wird den sämmtlichen hiesigen Einwohnern aufgegeben, bey Vermeidung der schärfsten Bestrafung im Fall unrichtiger Angabe, ihren bey sich habenden Mehl-Vorrath bey dem Rathe allhier Eine Treppe hoch in der Kommissionstube sofort anzuzeigen; wobey zu gedenken, daß, wenn diese Angabe nicht der strengsten Wahrheit gemäß ist, und der dadurch beabsichtigte Zweck verfehlt wird, nach der bestimmten Andeutung der höhern militärischen Behörden, die strengsten executivischen Zwangsmittel eintreten werden. Die Anzeige ist mit der Hausnummer zu bezeichnen. Die Nacht macht hierbey keinen Unterschied.

Dresden, am 9ten May 1813.

Königl. Sächs. Hofrath und Oberamtmann Johann Gottlieb Näke.

Der Rath zu Dresden.

---

1) Lauter Dinge, welche die Augenzeugen an der Elbe nur in dem Hohlspiegel des Moniteurs an der Seine sahen!

XXVI.

Grande-Armee.
Etat-major-général.
Ordre du jour.

L'Empereur ordonne, qu'il sera formé à Dresde une colonne de 30 gendarmes saxons, commandés par un offizier français de gendarmerie avec trois sous-officiers de gendarmerie française. Cette colonne se portera sur la route de Dresde jusqu'à Pegau; elle se divisera en trois parties, pelotton du centre, pelotton du droite, pelotton de gauche, et formera ainsi trois patrouilles. Ces patrouilles arrêteront tous les maraudeurs et traineurs de l'armée française et les remettront aux commandans d'armes les plus voisins des lieux où ils seront arrêtés avec des procès-verbaux constutians les motifs de l'arrestation. Les commandans d'armes examineront quels sont les hommes coupables de delits et les enverront liés, ils enverront les autres sous simple escorte; ils adresseront ces hommes arrêtés, ainsi que les procès-verbaux d'arrestation à Mr. le géneral Comte *Durosnel* qui fera juger les coupables par des commissions militaires et renverra les autres à leurs corps.

Hauptquartier der großen Armee.
Tagsbefehl.

Auf Befehl des Kaisers wird eine Colonne von 30 sächsischen Gendarmen unter dem Kommando eines französischen Gendarmen-Offiziers und mit Zuziehung dreyer französischer Gendarmerie-Unteroffiziers, zu Dresden gebildet werden. Diese Colonne wird sich auf der Straße von Dresden bis Pegau begeben und in drey Theilen, einem Peloton des Centrums, einem rechten und linken Peloton, drey Patrouillen bilden: diese werden alle Marodeurs und Nachzügler von der französischen Armee arretiren und sie mit Protokollen über den Grund ihrer Verhaftung dem Militär-Kommandanten übergeben, welcher dem Orte, wo sie verhaftet wurden, am nächsten ist. Die Kommandanten werden untersuchen, wer von den Verhafteten sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, und leztere gebunden, die andern unter bloßer Bedeckung, mit Verhaftungs-Protokollen an den Herrn General, Grafen Durosnel, nach Dresden schicken, welcher die Schuldigen durch Militär-Kommissionen richten lassen und die andern zu ihren Korps zurückschicken wird.

Il sera en outre formé une autre colonne semblable pour exécuter les mêmes opérations sur la route de Dresde à Freyberg.

MM. les baillis saxons, la gendarmerie du pays et les gardes nationales sont autorisés à faire arrêtes tous maraudeurs et traineurs de l'armée francaise et à les faire conduire au quartier-général à Dresde ou aux commandans d'armes les plus voisins des lieux où ils seront arrêtés; ils dresseront des procès-verbaux constutians les motifs des arrestations qu'ils feront, et ils enverront ces procès-verbaux avec les hommes arrêtés, soit à Mr. le général Comte *Durosnel* à Dresde, sois aux commandans d'armes français les plus voisins de lieu des delits.

Au quartier-impérial à Dresde, le 10 Mai 1813.

Le Prince de Neufchatel,
Major-général
Alexandre.

Eine andre Kolonne wird gebildet werden, um in der nämlichen Art auf der Straße von Dresden nach Freyberg zu verfahren.

Die Obrigkeiten des Landes, die inländische Gendarmerie und die Bürgergarden sind authorisirt, alle Marodeurs und Nachzügler von der französischen Armee zu verhaften und sie ins Hauptquartier nach Dresden, oder zu den nächsten Militär-Kommandanten schikken zu lassen. Sie werdeu über die Gründe der Verhaftung Protokolle aufnehmen lassen, und diese mit den Verhafteten an den Herrn General Durosnel in Dresden, oder an die französischen Kommandanten schicken, welche dem Orte der Verhaftung am nächsten sind.

Im Kaiserl. Hauptquartier zu Dresden, den 10. May 1813.

Der Fürst von Neufchatel,
Major-General.
Alexander.

XXVII.

Discours de S. M. l'Empereur des Français, Roi d'Italie aux magistrats de Dresde à l'entrée solemnelle du Roi de Saxe dans sa résidence ce 12. Mai 1813.

Magistrats!

Aimez votre Roi: Voyez en Lui le sauveur de la Saxe. S'il

Anrede Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich und Königs von Italien an den Magistrat zu Dresden, bey dem feyerlichen Einzuge Sr. Maj. des Königs von Sachsen in Dero Residenz, am 12. May 1813.

Obrigkeiten!

Liebt euren König: seht in ihm den Retter Sachsens! Wä-

eut été moins fidele à sa parole, moins bon allié, s'il se fut laissé entrainer dans l'opinion des Russes et des Prussiens; la Saxe étoit perdue; Je l'aurois traitée en pays conquis.

re er seinem Worte weniger getreu, wäre er kein so redlicher Bundsgenosse gewesen, hätte er sich in die Meinungen Rußlands und Preußens verstricken lassen; so wäre Sachsen verloren gewesen, ich würde es als ein erobertes Land behandelt haben.

Mon armée ne fera, que passer et vous serez bientôt quittes des charges, que vous supportez. Je defendrai et je protegerai la Saxe contre tous ses ennemis.

Meine Armee wird durch Sachsen nur durchmarschiren, und ihr werdet bald von den Beschwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, befreyt werden. Ich werde Sachsen gegen alle seine Feinde vertheidigen und beschützen.

XXVIII.

Befehl vom 27sten May.

Auf Befehl Sr. Exzell. des Herrn Division-Generals Grafen Durosnel, Aide de Camp Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Befehlshaber der Kaiserl. franz. Truppen in Sachsen, sollen alle zu den französischen und verbündeten Armeen gehörige Militär- oder sonst dabey angestellte Personen, welche nicht auf den hiesigen Platz wirklich angewiesen, oder, daß sie allhier verbleiben können, gültige Erlaubnißscheine beyzubringen im Stande sind, sich sofort von hier weg und an den Ort ihrer Bestimmung begeben.

Alle zeitherige Militär-Quartiere sind als aufgehoben anzusehen; jedes Quartier-Billet muß von Neuem ausgestellt werden, und diejenigen Personen, welche hierauf Anspruch machen können, müssen sich beym hiesigen Bureau des Platzes anmelden und eine schriftliche Invitation ihrer Obern beybringen.

Diese Invitationen werden den, bey den Depots stehenden, Militärs von dem Herrn Division-General Fresia den zur Militär-Administration gehörigen Personen von dem Herrn Division-General und General-Intendanten Grafen Dumas und denjenigen, welche beym hiesigen Platze angestellt sind, von ihren Chefs ertheilt.

Die in den Vorstädten einquartierten leicht Verwundeten müssen mit einem von den Gesundheit-Beamten, durch welche sie behandelt werden, ausgestelltem Zeugnisse versehen seyn und haben sich bey dem Herrn Kapitän Fianelli zu melden, welchem provisorisch die Kommandantschaft in der Wilsdruffer-Vorstadt, ingleichen in Friedrichstadt übertragen worden ist.

Die Quartier-Billets sind alle zwey Tage zu erneuern.

Es wird demnach den hiesigen Einwohnern hiermit ausdrücklich untersagt, irgend eines der obgenannten Individuen, wenn es nicht mit einem neuen Quartier-Billet versehen ist, bey sich aufzunehmen, oder demselben über die bestimmte Zeit den Aufenthalt zu gestatten.

Im Gegentheil haben die Einwohner über diejenigen, welche gegenwärtigen Befehl nicht befolgen sollten, ihre Beschwerden bey dem Herrn General und Platz-Kommandanten anzubringen.

Um diese vorgeschriebene Maßregeln in gehörige Wirksamkeit zu setzen, soll von Seiten des hiesigen Magistrats eine Revision der Militär-Quartiere veranstaltet und gegenwärtiger Befehl sowol in französischer als in deutscher Sprache gedruckt und öffentlich angeschlagen werden.

Der General und Platz-Kommandant
Pelet.

Genehmigt durch den Herrn
Division-General, Aide de Camp
Sr. Maj. des Kaisers und Königs und Befehlshabers der Kaiserl. franz. Truppen in Sachsen,
Grafen Durosnel.

VII.

Aktenstücke,

das Benehmen Papst Pius VII. gegen Kaiser Napoleon betreffend.

Bekanntmachung.

An alle in Rom residierende Minister der auswärtigen Höfe.

Diesen Morgen um die 6te Stunde französischer Uhr erschien vor dem großen Thore des Palastes Sr. Heiligkeit eine französische Truppe. Der wachehabende Schweizer ließ dem Offizier der Truppe wissen, daß er Bewaffneten den Eingang nicht gestatten dürfe, ihm allein aber, wenn er wollte, solches keineswegs abschlagen würde. Der französische Offizier schien sich damit zu begnügen, ließ seine Mannschaft Halt machen, die sich dann auf einige Schritte zurückzog. — Nun eröffnete der Schweizer das kleine Thor, und ließ den Offizier herein. Allein, während dieser hereintrat, gab er der Mannschaft ein Zeichen, die sich sogleich über den Schweizer hinwarf, und ihm das Bajonet auf die Brust setzte. Nachdem nun die Franzosen auf diese Weise durch List und Gewalt eingedrungen waren, gingen sie der Wachstube zu, die im Innern des Palastes für die Miliz des Kapitoliums bestimmt ist; erbrachen hier mit Gewalt das Thor, und bemächtigten sich der Karabiner, deren man sich gewöhnlich bedient, die Wachen im Innern der Vorzimmer Sr. Heiligkeit zu versehen.

Die nämlichen Gewaltthätigkeiten verübten sie auch im Quartier der adeligen Garde Sr. Heiligkeit. Auch diese wurde von der französischen Truppe ihrer Karabiner beraubt, deren sie sich bedienten, im letzten Vorzimmer Sr. Heiligkeit, zunächst an dessen Wohnung, die Wache zu versehen. — Ein französischer Offizier begab sich hierauf zum Hauptmann der Schweizer, und machte ihm und den wenigen Leuten, die er bey sich hatte, zu wissen,

daß die Schweizer-Wache von diesem Tage an von den Befehlen der französischen Garde abhänge. Allein jene weigerten sich zu gehorchen. — Das Nämliche wurde auch dem Kommandanten der sitzenden Wache (Quardia Sedentaria), welche über die Finanz aufgestellt ist, kund gethan. Aber auch diese unterwarf sich nicht und wurde in der Folge in das Kastell geführt.

Unterdessen durchkreuzten verschiedene Abtheilungen die Stadt, nahmen die adeligen Gardisten gefangen, und führten sie, sammt ihrem Kommandanten, in das Kastell.

Nachdem der heilige Vater von diesen Gewaltthätigkeiten und Eingriffen Nachricht erhalten hatte, gab er, durchdrungen vom Schmerze, den sein Herz darüber fühlte, dem Vice-Staats-Sekretär, Kardinal Gabrielli, den ausdrücklichen Befehl, laut dagegen zu protestiren, und Eurer Exzellenz die freymüthige Eröffnung zu machen, daß das Maß der Mißhandlungen, die man über seine geheiligte Person zusammenhäufe, mit jedem Tage voller werde, und daß man mit jedem Tag seine Souverainetäts-Rechte mehr unter die Füße trete. Die französischen Truppen, nicht zufrieden, ihren Eintritt dadurch auszuzeichnen, daß sie Kanonen gegen den Palast Sr. Heiligkeit aufführten, und auf diese Weise Ihre Residenz schimpflich entweihten, wollten diese Entheiligung noch weiter treiben; sie überwältigten die Schweizer-Garde, drangen mit bewaffneter Hand in die friedsame Wohnung des höchsten Priesters ein, erbrachen gewaltthätiger Weise die Thore, bemächtigten sich der wenigen Waffen, die mehr zum Decorum als zur Vertheidigung Sr. geheiligten Person bestimmt sind, — setzten sogar seine Leibwache fest, und beraubten ihn auf diese Weise jeder Art von Wache, — sogar auch seiner Ehrenwache —

Se. Heiligkeit fordern also fürs Erste die schleunige Entlassung aller Individuen ihrer Wache aus dem Kastell, die man ohne alle Ursache und gegen alles Recht gefangen gesetzt habe, und erklären dann feyerlich, daß Sie diesen Beleidigungen nichts als Geduld, und andern bittern Behandlungen nichts als jene Sanftmuth, die sie ihr göttlicher Meister lehrte, entgegen gesetzt haben und ferner entgegen setzen werden, und daß Sie in dem ungerechten und langwierigen Gefängnisse, in welchem Sie der Welt, den Engeln und Menschen zum Schauspiele geworden, mit heiliger Ergebenheit, begleitet von der festen — unveränderlichen Entschliessung, niemals von ihren Grundsätzen abzugehen, sich

weiter noch auf alle Gewaltthätigkeiten gefasst halten, welche die Uebermacht am Haupte der katholischen Kirche zu verüben ferner noch wagen werde. — Sicher und getrost, daß alle die Demüthigungen, die Sie erduldeten, der Religion selbst zur Ehre gereichen werden.

Rom den 7. April 1808.

II. Kundmachung.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien hat die Note Sr. Eminenz des Hrn. Kardinals Caprara Sr. Majestät vorgelegt, und den Auftrag erhalten, folgende Antwort zu ertheilen:

Niemals wird der Kaiser den Grundsatz verändern, daß die Prälaten Unterthanen jenes Souverains sind, unter dessen Herrschaft sie geboren werden. Anbelangend die zweyte Frage, so besteht die Forderung, von der der Kaiser nicht mehr abgehen wird, darin, daß ganz Italien, Rom, Neapel, Mayland ein Schutz- und Trutzbündniß schließen sollen, um alle Unordnung und Kriege von der Halbinsel zu entfernen. Geht der heil. Vater diese Forderung ein, so ist Alles beygelegt, weigert er aber sich, so zeigt er durch diese Entschließung, daß er kein Einverständniß, keinen Frieden will, und daß er hiemit den Krieg erkläre. Das erste Resultat des Krieges ist Eroberung; das erste Resultat der Eroberung ist Veränderung der Regierung. — Denn, wenn der Kaiser gezwungen ist, Rom zu bekriegen, ist er denn nicht eben auch dadurch gezwungen, es zu erobern, die Regierung umzuändern und eine andere einzuführen, die mit dem Königreiche Italien und Neapel gemeine Sache und Krieg gegen den allgemeinen Feind mache? — Oder, was könnte ihm sonst die Ruhe und Sicherheit von Italien verbürgen, so lange die zwey Reiche durch einen Staat getrennt sind, in welchem die Feinde immerhin auf eine sichere Aufnahme rechnen können? — Der heil. Vater wird bey diesen Veränderungen, welche für den Fall, daß er auf seiner Weigerung beharren sollte, nothwendig würden, von seinen geistlichen Rechten nichts verlieren. Er wird fortwährend Bischof von Rom seyn, so wie es während der ersten 8 Jahrhunderte und unter Karl dem Großen seine Vorfahren waren. Indessen

wird es immer ein Gegenstand des Schmerzens für Se. Majestät, wenn er durch Unklugheit, Starrsinn und Verblendung das Werk des Genie's, der Politik und Weisheit vereitelt sehen muß.

In diesem nämlichen Augenblick, wo Unterzeichneter den Auftrag erhielt, dem H. Kardinal Caprara diese Antwort zu ertheilen, wird ihm die Note zugestellt, mit der ihn Se. Eminenz den 30. März beehrten.

Diese Note enthält zwey verschiedene Gegenstände. —

Erstens: Erklärte darin der Hr. Kardinal Caprara, daß seine Vollmacht, die er bisher als Legat des heil. Stuhls hatte, mit diesem Augenblick aufhöre, und diese Anzeige machte er gegen alle bisher übliche Gewohnheiten und Formalitäten, nämlich am Vorabend der heiligen Woche, zu einer Zeit also, da es der römische Hof, wenn er noch vom wahren evangelischen Geiste beseelt würde, für seine Pflicht halten sollte, die geistlichen Hülfsquellen zu vervielfältigen, und allen Gläubigen durch sein Beyspiel Friede und Eintracht zu predigen. — Doch, dem sey wie ihm wolle! Nachdem nun einmal der heil. Vater Sr. Eminenz alle Vollmacht abgenommen, so wird er auch von dem Kaiser nicht mehr als Legat anerkannt. — Die gallikanische Kirche tritt zurück in den vollständigen Besitz ihrer Lehre, sie wird fortfahren durch ihre Einsichten und Gottseligkeit die katholische Religion in Frankreich zu erhalten und ihr Ehrfurcht zu verschaffen, auch ihr seinen Schutz angedeihen zu lassen, darin wird der Kaiser stets seinen Ruhm suchen.

Zweytens: Verlangen Se. Eminenz, der Hr. Kardinal Caprara, als Gesandter ihre Reisepässe. Unterzeichneter hat die Ehre sie ihm zuzusenden. Diese förmliche Abforderung der Reisepässe, die man nach der Sitte der neuern Zeiten für eine wahre Kriegserklärung ansieht, vernehmen seine Majestät mit Bedauern; Rom hat also Krieg mit Frankreich, und in dieser Lage der Dinge mussten seine Majestät jene Vorkehrungen treffen, welche die Ruhe von Italien nothwendig machten.

Der Entschluß, welchen der römische Hof ergreift, für diesen Bruch einen Zeitpunkt zu wählen, wo er seine Waffen für mächtiger, als sonst halten könnte, mag zwar andere Extreme von seiner Seite vermuthen lassen, aber die Aufklärung des Jahrhunderts wird die Wirkung derselben zu hemmen wissen. Das Zeitliche und Geistliche ist nicht mehr in einander verschmolzen; die königliche, von Gott selbst geheiligte, Würde ist über alle Be-

griffe erhaben. — Der Unterzeichnete wünscht übrigens, daß die Gesinnungen der Achtung, welche er Sr. Eminenz, dem Hrn. Kardinal Caprara, zu bezeugen den Auftrag erhielt, den heil. Stuhl bestimmen möchten, den Forderungen Sr. Majestät beyzutreten. — Er hat die Ehre Se. Eminenz von seiner ausgezeichneten Hochachtung neuerdings zu versichern.

Paris den 3. April 1808.

Dem Original gleichlautend.
Le Febure.

III. Kundmachung.

An alle auswärtige Minister in Rom aus dem Innern des Quirinals, den 4. April 1808.

Nachdem Se. Heiligkeit mit unglaublicher Ueberraschung und gleichem Herzensleid ihre Truppen mit den französischen gewaltthätiger Weise vereinigt, und diejenigen, welche ihrem Souverain zu ihrer größten Ehre treu geblieben waren, bestraft sehen mussten, so waren sie darauf bedacht, ihrer Leibwache und den wenigen Milizen des Kapitoliums und der Finanzen, die mit den Franzosen noch nicht vereinigt waren, und noch nicht unter ihren Befehlen stunden, eine neue Kokarde zu geben. — Die Absicht, welche Se. Heiligkeit bey dieser Veränderung der Kokarden im Auge hatten, war diese:

Sie wollten dadurch ihr Mißfallen über die erfolgte gewaltthätige Vereinigung öffentlich an den Tag legen, und zeigen, daß Sie fest darauf beharren, ihre Neutralität zu behaupten, und an den Operationen ihrer mit den Franzosen vereinigten Truppen, die Sie nicht mehr für die Ihrigen erkennen, keinen Antheil zu nehmen. — Diese Absicht wurde auf Befehl des heil. Vaters Eurer Exzellenz und dem ganzen diplomatischen Korps offiziell eröffnet, und dem nämlichen diplomatischen Korps wurde auch, wie gewöhnlich, von dem Herold die neue Kokarde zugesandt.

Nach einer so freymüthigen und schleunigen Erklärung hätten sich Se. Heiligkeit nicht vorstellen können, daß man Ihre reinsten Absichten so sehr verschwärzen, und dem Volk weismachen sollte, die neue Kokarde sey ein Zeichen der Vereinigung gegen die französischen Armeen, so wie dieses aus dem Tagsbefehl erhellet, der gestern an allen Ecken von Rom und in den Provin-

zen durch gedruckte und ausgehängte Blätter bekannt gemacht wurde. — Unterdessen will der heilige Vater glauben, daß dieser Befehl nur von falschen Vorstellungen herrühre, die man Sr. Majestät dem Kaiser und König Napoleon von der Sache gemacht hat; in Wahrheit — wären Se. Majestät auch unterrichtet von der wahren Absicht, welche der heil. Vater bey Veränderung der Kokarde im Auge hatte, — wüßten sie auch, daß selbst das französische Militär-Kommando der Truppen, die Ihrer Armee bereits einverleibt waren, dieselben zu tragen erlaubte, so hätten Sie sicher diese Kokarde für kein Zeichen einer Vereinigung gegen die französische Armee ausgegeben, da sie selbst von Truppen getragen wurde, die einen Theil der französischen Armee ausmachten. Zwar ist der heilige Vater versichert, daß das Volk von Rom, ja die ganze Welt seinem reinen, redlichen Betragen werde Gerechtigkeit widerfahren lassen, — versichert, daß sich Niemand den Verdacht in den Sinn kommen lassen werde, daß die Diener des Gottes des Friedens niederträchtigen und boshaften Absichten auf Gewalt und Blutvergießen in seinem sanftmüthigen Herzen Platz geben werde. — Nichts desto weniger haben die verabscheuten Farben, mit denen man eine That, die so unschuldig als die Unschuld selbst ist, Sr. Majestät vorzumahlen suchte, das Herz des heil. Vaters so lebhaft durchdrungen, daß er dem Vice-Staats-Secretär Kardinal Gabrielli den Auftrag ertheilte, bey Euer Exzellenz hierüber laute Klagen zu führen, Sie bey Treu und Glauben zu verpflichten, die vorgenommene Veränderung der Kokarde Sr. Majestät im wahren Lichte darzustellen. — Der heilige Vater, immer sich selbst gleich, erklärt hiemit feyerlich, daß die bekannt gemachten und öffentlich ausgehängten Tagsbefehle äußerst beleidigend für seinen Charakter, für seine Würde und für seine Souverainetäts-Rechte sind; daß er als gebietender Herr, wie jeder andere Fürst, das Recht habe, Leute, die in seinem Dienste stehen, durch jede Merkmale auszuzeichnen, die ihm belieben, und daß er aus diesem Grunde die neue Kokarde gewählt habe, um hiemit absichtlich zu zeigen, daß er die Kokarde, welche die mit der französischen Armee vereinigten und unter französischen Befehlen stehenden Truppen trugen, nicht mehr für die seinige anerkenne, erklärt endlich, daß man die Individuen seiner adeligen Garde und einige andere Offiziers mit dem Gefängniß belegte, ungeachtet man nicht einmal einen Schatten des geringsten Verbrechens auf sie bringen

konnte, und sie überdieß das Verdienst für sich hatten, den Willen ihres Souverains vollzogen zu haben. — Die Unschuld erhebt laut ihr Geschrey zu ihren Gunsten, und fordert jene Freyheit, die der heil. Vater, obwohl bisher ohne Wirkung, für sie gefordert hat, und hiemit wieder aufs Neue fordert.

Der Unterzeichnete, nachdem er sich des Auftrages, den er von Sr. Heiligkeit erhielt, getreu entledigt hat, bedient sich der Gelegenheit, die Gesinnungen der Hochachtung gegen Eure Herrlichkeit zu erneuern.

Kardinal Gabrielli.

IV. Kundmachung.

Kardinal Gabrielli, Vice-Stats-Sekretär Sr. Heiligkeit, an Hrn. le Febure, Geschäftsträger des franz. Reichs, den 19. April 1808.

Nachdem Ew. Exzellenz den heiligen Vater in Kenntniß gesetzt haben, daß es der entschiedene Wille Sr. Maj. des Kaisers und Königs ist, daß er mit den Fürsten Italiens ein Schutz- und Trutzbündniß schließen solle, wie sich hierüber Se. Exzellenz, Herr Champagny, gegen den Hrn. Kardinal Caprara in einer Note vom 3ten laufenden Monats erklärte, erhielt man mittlerweile die Depeschen des nämlichen Prälaten, der diese Note des gemeldeten Ministers im Orginal eingeschickt hat. — Der heil. Vater, nachdem er dieselbe aufmerksam gelesen und erwogen hatte, gab dem Kardinal Gabrielli, seinem Vice-Staats-Sekretär, den Auftrag, seine Gesinnungen über die Artikel dieser Note Ew. Exzellenz zu eröffnen.

Von dem Artikel anzufangen, um welchen sich wie um ihre Achse alle übrige drehen, mussten Se. Heiligkeit zu Ihrem Leidwesen ersehen, daß auch die letzte Forderung, das Schutz- und Trutzbündniß belangend, mit der Drohung begleitet ist, den heil. Vater seines weltlichen Gebiets zu berauben, wenn er demselben nicht beytreten würde. Wären menschliche Rücksichten die leitende Triebfeder, nach denen der heil. Vater sein Betragen richtete, so hätte er gleich Anfangs den Forderungen Sr. Majestät nachgegeben, und sich nicht der Gefahr ausgesetzt, so viele Drangsale zu leiden. Allein nur die Rücksichten auf seine Pflichten und auf sein Gewissen sind es, die den heil. Vater bestimmen und leiten. Wie ihm aber die einen so wenig als die andern erlaubten, dem Bündnisse beyzutreten, so erlauben sie ihm auch nicht,

das geforderte Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, das, wenn es auch, dem Namen nach, von dem ersten sich unterscheidet, doch seiner Natur nach keinen Fürsten ausschließt, den sich der Papst nach gewissen Zeitumständen nicht zum Feinde machen könnte. Se. Heiligkeit finden sogar, daß dieser Artikel, statt Ihre Sache besser zu machen, sie um so mehr verschlimmere. In den Artikeln, welche man dem Herrn Kardinal Bairon vorlegte, war nur die Rede von einem Bündnisse gegen die Unglaubigen und gegen die Engländer. Im gegenwärtigen aber spricht man in allgemeinen Ausdrücken, und wenn man keinen namentlich als Feind angiebt, so schließt man doch von dem Fall, es zu werden, keine Nation und keine Regierung aus.

Fanden es also Se. Heiligkeit gegen Ihr Gewissen, jenem Bündnisse beyzutreten, so können Sie Sich eben so wenig in diesen Bund einlassen. Zufolge desselben müßte sich der heil. Vater verbinden, nicht nur sich schlechtweg zu vertheidigen, sondern auch den angreifenden Theil zu machen. Der Diener des Gottes des Friedens sähe sich sodann in einen fortdauernden Krieg versetzt; der allgemeine Vater müßte die Waffen gegen seine Kinder ergreifen, und das Haupt der Religion sich der Gefahr aussetzen, durch sein eigenes Betragen alle Bande der geistlichen Verhältnisse mit den Katholiken jener Mächte zu zerreißen, gegen welche der geforderte Bund ihn verbände, feindlich zu verfahren; und wie könnte der heil. Vater seinen Charakter so ganz wegwerfen? — wie seine Pflichten aufopfern, ohne sich vor Gottes Auge aller der Nachtheile, die hieraus für die Religion erwachsen würden, verantwortlich zu machen?

Da der heil. Vater, wie man schon öfters zeigte, zum Unterschied von andern Fürsten mit einem doppelten Charakter begleitet ist, nämlich mit dem des höchsten Priesters und eines weltlichen Souverains, so erlaubt ihm dieser zweyte Charakter nicht, Verpflichtungen auf sich zu nehmen, deren Resultate sich mit seinem vorzüglichen und ersten Charakter nicht vertragen, und den Vortheilen der Religion, deren Haupt, Ausbreiter und Vertheidiger er ist, im Wege stehen.

Unmöglich kann sich der heil. Vater also in ein Schutz- und Trutzbündniß einlassen, das ihn, kraft eines veränderlichen und immer fortschreitenden Systems, in Feindseligkeiten mit allen andern Mächten verwickelte, welche Se. Majestät zu bekriegen für gut hielten, weil sich die Gebiete von Italien, die gegen-

wärtig von Sr. Majestät abhingen, niemals von der Nothwendigkeit loszählen könnten, an diesem Kriege Theil zu nehmen; folglich wären dann auch Se. Heiligkeit, kraft dieses Bundes, verpflichtet, daran Theil zu nehmen, und diese Verpflichtung müsste beym heiligen Vater von diesem Augenblick anfangen — müsste gegen jeden katholischen Fürsten anfangen, den er hiemit ohne alle Ursache zu bekriegen verbunden wäre, ja er müsste in der Folge alle jene katholische und nicht katholische Mächte bekriegen, die, aus was immmer für einem Grunde, Feinde irgend eines italienischen Fürsten wären, und so wäre dann das Haupt der Kirche, das sonst seine Staaten friedlich zu regieren pflegte; auf einmal in die Nothwendigkeit versetzt, die Waffen zu ergreifen, zum Krieger zu werden, um fremde Feinde anzugreifen, und fremde Staaten zu schützen. Eine solche Verbindlichkeit streitet zu sehr mit den Pflichten Sr. Heiligkeit, zu sehr mit dem Besten der Religion, als daß Sie, das Haupt derselben, dieselbe auf sich nehmen könnte.

Ueberdies finden es Se. Heiligkeit mit der Wahrheit keineswegs übereinstimmend, daß Sie durch die Weigerung, dem Schutz- und Trutzbündnisse beyzutreten, erklären sollten, daß Sie kein Einverständniß und keinen Frieden mit dem Kaiser haben wollten, und daß Sie ihm hiermit den Krieg erklärten. Wie kann man sich in den Sinn kommen lassen, daß der heil. Vater fähig seyn sollte, solchen Gedanken Platz zu geben, da er, um sich nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, gegen irgend eine Macht Krieg zu führen, schon so lange die feindlichsten Behandlungen erduldet hat, und endlich gefasst ist, sogar den angedrohten Verlust seiner weltlichen Besitzungen zu ertragen. Gott ist Zeuge der reinen Absichten des heil. Vaters, und die Welt wird eines Tages urtheilen, ob er je solche abenteuerliche Absichten in seinem Herzen nähren konnte. Aus lebhaftem Verlangen, sich mit Sr. Majestät zu verstehen, und mit dem Kaiser in Frieden zu leben, erklärte der heil. Vater in einer Note vom 28sten Januar verlaufnen Jahrs seine Beystimmung zu Allem dem, wozu er nur konnte. Allein, Se. Majestät, nicht zufrieden mit allen diesen Nachgiebigkeiten, die sich nur immer mit dem Charakter des heil. Vaters vertragen können, beharren unbeugsam darauf, von ihm zu fordern, was er nicht thun kann, zu fordern nämlich, daß er sich zu einem Kriege verpflichte, unter dem Vorwande, die Ruhe Italiens dadurch

zu sichern. Was hat wohl Italien zu besorgen, wenn der heil. Vater dem vorgeschlagenen Bunde nicht beytritt? Da die päpstlichen Staaten von den Staaten Sr. Majestät auf allen Seiten eingeschlossen sind, so konnte er vernünftigerweise von keiner Seite, als etwa von der See her, etwas besorgen. Allein da Se. Heiligkeit den Antrag machten, in diesem Kriege den Feinden Frankreichs die Häfen zu verschließen, und, um eine Landung zu verhindern, die Küsten zu besetzen; so haben Sie hiermit auch den Antrag gemacht, von Ihrer Seite auf eine Weise zu helfen, auf die Sie helfen können, ohne ihre geheiligten Rechte der Ruhe Italiens aufzuopfern. — Sollten demungeachtet Se. Majestät Ihre Drohungen erfüllen, und sich des päpstlichen Gebietes, das seit mehr als zehnhundert Jahren von allen den mächtigsten Monarchen respektirt worden, bemächtigen, und die Regierung umstoßen, so wird der heil. Vater diesen Raub nicht hindern hönnen. Er wird nur im bittern Schmerz seines Herzens das Uebel beweinen, dessen sich Se. Maj. schuldig machen. Uebrigens wird er auf den Schutz des Himmels vertrauen, vollkommen und innigst überzeugt, daß er dieses Unglück nicht seiner Unklugheit, nicht seinem Starrsinne, nicht seiner Verblendung, sondern der Absicht zuschreiben müsse, die Unabhängigkeit jener Souverainetät zu erhalten, die er, so wie er sie von seinen Vorfahren ererbte, auch seinen Nachfolgern unverletzt hinterlassen müsse, — der Absicht, fest zu beharren auf seinem Betragen, das ihn der allgemeinen Eintracht mit allen Fürsten, welche zum Besten der Religion so nothwendig ist, allein versichern kann, der Absicht endlich, seinen geheiligten Rechten getreu zu bleiben.

Was den Artikel betrifft, wo von der Deputation der Kardinäle die Rede ist, so hätten Se. Heiligkeit in den darüber geführten Klagen nicht nöthig, den Grundsatz ihrer Unterthanschaft zu untersuchen, abgesehen von jener Freyheit, die das Völkerrecht jedem Menschen gibt, unter jedem Himmelsstriche sich niederzulassen, der ihm vor andern gefällt, abgesehen von jener neuen Unterthanschaft, die man durch einen vieljährigen Wohnsitz erwirbt. Se. Heiligkeit geben zu, daß die ursprüngliche Unterthanschaft die geheiligten Pflichten, welche die Kardinäle der Kirche Gottes auf sich nehmen, die eidlichen Verbindlichkeiten, die sie beym Empfang des Purpurs eingehen, die erhabne Würde, kraft der sie die Rathgeber des hei-

ligen Vaters in geistlichen Angelegenheiten sind, lediglich nicht überwiegen könne, daher sie auch keineswegs aus seinem Schoße gerissen werden.

Was das Aufhören der Vollmachten, und die Abreise des Legaten anbelangt, so hätten Se. Heiligkeit alles Andere eher erwartet, als daß man sie den in der Note des Hrn. Champagny angeführten Beweggründen zuschreiben sollte. Der heil. Vater wiederholt es nochmal: nachdem er alle Wege versucht, um Se. Majestät zu den alten Gesinnungen zu bringen, und sich zu verabreden, über das sehnlichst gewünschte Mittel, so vielen religiösen Neuerungen einen Damm zu setzen; nachdem er so lange Zeit so viele Kränkungen und Beleidigungen mit unüberwindlicher Geduld und wunderbarer Sanftmuth ertragen; nachdem er alle gemachte Vorstellungen gegen die feindlichen Schritte der französischen Armee fruchtlos gesehen; nachdem er mitten im Frieden die Demüthigung seines Gefängnisses erduldet, und mit jeder Stunde des Tages noch die Verachtungen, die Gewaltthätigkeiten und den Trötz überhand nehmen sahe: so musste er endlich, obwohl nicht ohne grenzenloses Herzensleid, zur Zurückberufung seines Legaten schreiten, um wenigstens im Angesicht der Welt die falsche und ärgerliche Meinung zu widerlegen, als willige er stillschweigend in Allem ein, was ihm bisher Schimpfliches begegnet ist. Aber selbst bey dieser Abrufung, deren Zeitpunkt Se. Heiligkeit so bestimmt nicht angeben konnten, gaben Sie jenen unveränderlichen und liebevollen Rücksichten Platz, die Sie immer gegen Se. Majestät hatten, indem Sie die Abreise des päpstlichen Repräsentanten ganz dem Gutdünken Sr. Majestät überliessen, und zu verstehen gaben, daß sie vollkommen von ihrem Willen abhängen solle. Der heil. Vater machte die einzige gerechte Forderung, daß Se. Majestät Rom räumen, und sich mit den Nachgiebigkeiten begnügen sollten, welche sich mit den Pflichten Sr. Heiligkeit vertragen. — Wäre dieses geschehen, so hätte der Legat, zufolge der hierüber erhaltenen Aufträge, die Ausübung seiner Functionen wieder fortgesetzt; allein Se. Majestät blieben unbeugsam, und statt nur einen Schritt zurück zu thun, wollten sie lieber, daß die Legation aufhöre, und die Abreise des päpstlichen Legaten erfolgen sollte.

Nicht Se. Heiligkeit sind es also, die durch die bedingte Zurückberufung ihres Legaten dem Kaiser den Krieg, sondern der

Kaiser ist es, der diesen Krieg Sr. Heiligkeit erklärte, und nicht zufrieden, denselben nur ihrer weltlichen Macht zu erklären, drohet er auch im geistlichen Fache eine Trennung-Mauer zwischen den Katholiken in Frankreich und dem heil. Vater zu errichten, indem er in der Note des Hrn. Champagny versichert, daß die gallikanische Kirche mit der Zurücknahme der Vollmachten des Hrn. Kardinal-Legaten wieder zurücktrete in den vollkommenen Besitzstand ihrer Lehre. Allein Se. Heiligkeit haben von dem erlauchten Clerus von Frankreich einen zu vortheilhaften Begriff; sie zweifeln daher keineswegs, die gallikanische Kirche werde, so eifersüchtig sie über ihre Vorzüge ist, sich eben so fest an den Stuhl des heil. Petrus anzuschließen, und auf den wahren Grundsätzen unveränderlich zu beharren wissen, ohne sich jene Rechte anzumaßen, die sie nicht hat, und nicht haben kann, auch sich niemals von dem Mittelpunkte der katholischen Einigkeit absondern, und schismatisch werden wollen.

Man will es daher weiter nicht mehr wiederholen: Nicht der heil. Vater ist es, der den Bruch sucht, — er, ein unbewaffneter Fürst, — ungeachtet er sich der Renten von Benevent und Ponte-Corvo gegen alle Rechte beraubt sieht; ungeachtet der unermesslichen Ausgaben, unter denen er unterliegen muß, um die französischen Armeen zu unterhalten; ungeachtet der Besetzung seiner Provinzen, die noch während des hierüber unterhandelnden Traktats erfolgte; ungeachtet der Besetzung seiner Hauptstadt, der Verletzung seiner Residenz, der Usurpation beynahe aller Souverainetäts-Rechte; ungeachtet der Deportation so vieler angesehenen Individuen, die seine geheiligten Räthe ausmachen; ungeachtet so vieler andern Gewaltthätigkeiten, wodurch man seine Würde entehrte, thaten Se. Heiligkeit doch nichts, als daß Sie beym Einzug der französischen Armee in die Stadt Rom ihren Völkern Achtung gegen dieselbe empfahlen; thaten weiter nichts, als daß Sie bey erfolgtem langen Aufenthalte derselben sie gastfreundlich mit allen Bedürfnissen versahen, und unterdessen Se. Majestät ersuchten, Sie doch von so gewaltsamen Bedrückungen, und so großen Kränkungen zu befreyen, und noch in diesen letzten Augenblicken thun Sie nichts, als daß Sie weinen zwischen dem Vorhofe und Altare, und zum Herrn flehen, er möchte sich seines Volks erbarmen, die große Macht Napoleons des Kaisers auf bessere Gedanken leiten, und nicht gestatten, daß die Erbschaft

des römischen Stuhls, welche die Vorsicht dem Haupte der katholischen Religion zu freyer Ausübung derselben geschenkt hat, zu Grunde gerichtet und ihr entrissen werde. — So kündete der heil. Vater Krieg an, so betrug er sich bisher gegen Se. Majestät, wenn gleich das Resultat davon nur traurig und unglücklich war. Doch wollen Se. Heiligkeit noch nicht alle Hoffnung aufgeben, daß Se. Majestät nicht endlich die Einflüsterungen der Feinde des heil. Stuhls, die alle Kräfte aufboten, um sein Herz umzustimmen, von der Hand weisen, daß sie nicht zu den ersten freundschaftlichen Verhältnissen wieder zurücktreten, und sich begnügen dürften mit den Einwilligungen, wozu sich der heil. Vater in seiner Note vom 28. Jan. bereits verstanden hat.

Sollte aber dies aus unerforschlichen Absichten Gottes nicht geschehen, sollten Se. Majestät, ohne ihre eigene Ehre zu berathen, ohne der Gerechtigkeit Gehör zu geben, ihre Drohungen erfüllen, den Kirchenstaat als ein erobertes Land in Besitz nehmen, und die Regierung, zufolge eines nothwendigen Resultats dieser Besetzung, umstürzen, so werden Se. Heiligkeit diese traurigen Ereignisse zwar nicht hindern können, doch erklären sie feyerlich, daß, da Se. Heiligkeit mit der ganzen Welt in Frieden leben, das Erste nicht eine Eroberung, sondern die gewaltigste Usurpation, die jemals geschehen, und das Zweyte nicht ein Resultat der Eroberung, sondern ein Resultat der nämlichen Usurpation seyn werde. Ferner erklären Sie: daß der erfolgte Umsturz der Regierung nicht ein Werk des Genies, der Politik und der Weisheit, sondern ein Werk Gottes selbst seyn werde, von dem sich alle Souverainetät, und vorzüglich diejenige herschreibt, die dem Haupt der Religion zum großen Nutzen derselben verliehen worden ist. Se. Heiligkeit beten in diesem Falle die Rathschlüsse Gottes in tiefer Demuth an, und trösten sich mit dem Gedanken, daß Gott der unumschränkte Herr aller Monarchen ist, und daß, wenn einst die von ihm bestimmte Fülle der Zeiten kommt, Alles endlich seinem göttlichen Willen weichen muß.

Das ist die entschiedne Antwort, welche der heil. Vater dem Unterzeichneten auf die Note des Hrn. Champagny zu geben, und Euer Exzellenz mitzutheilen den Auftrag gab, und, während er sich dieses höchsten Befehls entledigt, versichert er Sie neuerdings seiner aufrichtigen Hochachtung.

Kardinal Gabrielli.

V. Aus dem Quirinal den 19. May 1808.

An Herrn Ritter Alberti, Geschäftsträger des Königreichs Italien.

Nachdem der heil. Vater die schmerzhafte Nachricht erhalten, daß einige seiner Provinzen — Urbino — Macerata — Ancona — und Camerino dem Königreich Italien nun wirklich einverleibt worden, so gab er bey der Bitterkeit des Schmerzens, womit ein so trauriges Verhängniß seine Seele erfüllte, dem Staats-Sekretär Kardinal Gabrielli den Auftrag, seine Gesinnungen hierüber Euer Exzellenz in nachstehenden freymüthigen Erklärungen zu eröffnen:

Zu seinem unermeßlichen Herzensleide sahe der heil. Vater, daß alle die augenscheinlichen Gründe, die er in der Note vom 19ten April an den Herrn Geschäftsträger le Febure niederlegte, Se. Majestät den Kaiser nicht zurückhalten konnten, die gemachten Drohungen ins Werk zu setzen. Er sah ferner, daß dieser mächtige Monarch, in dessen Rechte er den Szepter und den Stab der Gerechtigkeit am Fuße des Altars niederlegte, sich nun zu einem neuen Raube gegen ihn verleiten ließ, und ihm den schönsten Antheil seiner noch übrigen Staaten gegen alles Recht wegnahm. Aber wie erstaunten Se. Heiligkeit nicht, als Sie im Dekret sehen mußten (welches schon einen Tag älter als die Note des Herrn Champagny war, und worin das Schicksal der vier widerrechtlich entrissenen Provinzen bereits entschieden war, bevor man noch die Anträge des gemeldeten Ministers zurückwies, und während man die Antwort auf dieselben erwartete) daß man die standhafte Weigerung: den Engländern den Krieg anzukündigen und mit den Königen von Italien und Neapel Bündnisse zu schließen, als gerechten Grund dieser gewaltthätigen Wegnahme angab.

Seine Heiligkeit machten alsogleich die Vorstellung, daß Sie zufolge Ihres Charakters als Diener des Friedens (wie denn auch jener ein Gott des Friedens wäre, dessen Stelle sie verträten), daß Sie zufolge Ihrer Würde, als das Haupt der Religion, als allgemeiner Hirt, als gemeinschaftlicher Vater aller Gläubigen; daß Sie zufolge der heiligen Gesetze der Gerechtigkeit, die Sie als Stellvertreter jenes Gottes, der die Quelle

aller Gerechtigkeit ist, schätzen und vertheidigen müssten, Sich unmöglich erlauben könnten, ein stets bestehendes Kriegs-System anzunehmen, und viel weniger der englischen Nation den Krieg ohne alle Ursache zu erklären. Der heil. Vater beschwor Se. Majestät zu bedenken, daß er, als Statthalter Jesu Christi, der in die Welt kam, nicht um Feindseligkeiten zu nähren, sondern zu tilgen, keine Feinde habe, keine haben dürfe, und daß er also die Wünsche des Kaisers nicht erfüllen könne, auch sich und seine Nachfolger nicht zu verpflichten im Stande seye, aus Ursachen, die ihn nicht angingen, Krieg zu führen.

Se. Heiligkeit haben die nicht zu berechnenden Nachtheile dargestellt, welche für die Religion erwüchsen, wenn sie dem System eines ewigen Bündnisses beytreten würden. Sie haben vorgestellt, daß Sie, ohne Ihre Ehre zu beflecken, ohne Sich den allgemeinen Haß zuzuziehen, ohne an Ihren Pflichten und Ihrem Gewissen zum Verräther zu werden, dem vorgeschlagenen Bunde nicht beytreten, nicht Feind eines jeden auch katholischen Fürsten werden, und ihn zu bekriegen sich verpflichten können. Allein alle diese Vorstellungen, alle Gegengründe, so oft sie auch Se. Heiligkeit mit väterlicher Sanftmuth Sr. Majestät vorlegte, wurden niemals gehört. — Man suchte überdies noch diesen Raub dadurch zu beschönigen, daß man als den zweyten Grund angab, das Interesse der beyden Reiche und der Armeen von Italien und Neapel fordere, daß ihre Gemeinschaft durch keine feindliche Zwischenmacht unterbrochen werde. Wird durch die feindliche Macht England verstanden, so straft selbst die Geschichte von beynahe zwey Jahrhunderten diesen Beweggrund Lügen. Die katholischen Monarchen von Spanien und dem Hause Oesterreich hatten von Karl V. bis auf Karl II. das Königreich Neapel und das Herzogthum Mayland, das heute den größten Theil des italienischen Reichs ausmacht, in Besitz, und doch sahen sie ihr Interesse niemals gefährdet, und dachten niemals an das vorgeschützte Hinderniß, das dabey der Gemeinschaft ihrer Armeen im Wege stehen sollte; sie hatten oft Kriege mit Großbritannien, oft auch mit Frankreich, aber nie fürchteten sie eine Landung im dazwischen liegenden päpstlichen Gebiete, vielweniger suchten sie die Päpste dieser Zeiten zu zwingen, sich mit ihnen zu verbinden, und gemeine Sache zu machen, oder im widrigen Falle sie ihrer Staaten zu berauben.

Doch abgesehen von der Geschichte, was für eine Gefahr

hat das Interesse der beyden getrennten Reiche zu fürchten? — Um es zu sichern, wäre die Neutralität des Papstes, die alle übrigen Mächte anerkannten und respektirten, und die Maßregeln, die man ergriffen hatte, um sie unverletzt zu erhalten, mehr denn hinlänglich gewesen. Doch um es noch mehr zu sichern, und allen Vorwand zu entfernen, gingen Se. Heiligkeit in ihrer Nachgiebigkeit bis auf den äußersten Gränzpunkt, und erklärten Sich, daß Sie während des gegenwärtigen Krieges ihre Häfen den Engländern sperren und die Küsten des päpstlichen Gebietes durch Ihre eignen Truppen gegen jeden feindlichen Anfall schützen würden. Aber welchen Angriff konnten auch die beyden, an den Kirchenstaat grenzenden Reiche befürchten, nachdem die französische Armee schon lange Zeit zum größten Nachtheil der Privaten und des Staats die Neutralität des heil. Vaters verletzt, sich seiner Häfen bemächtigt, und seine Küsten besetzt hat?

Versteht man aber unter dieser feindlichen Macht die Person des heil. Vaters, so schützt ihn selbst sein friedfertiger und sanftmüthiger Charakter gegen diese beleidigende Zumuthung; um aber den Ungrund noch auffallender zu zeigen, so beruft sich der heil. Vater auf das französische Kaiserthum, und auf das italienische Königreich, zu deren Gunsten er zwey Concordaten unterzeichnet hat, deren Verletzung aber auch seither immer der Gegenstand des Schmerzens für sein betrübtes Herz war, indem er immer, aber immer vergebens, auf die getreue Erfüllung derselben drang; Er beruft sich auf ganz Europa, daß ihn in seinem hohen Alter bey der strengsten Jahrszeit seine Residenz verlassen, die Alpen übersetzen, und nach Paris reisen sah, nicht ohne Eifersucht und Mißfallen der übrigen großen Mächte, um dort Se. Majestät den Kaiser und König zu salben, und zu krönen; Er beruft sich auf die ganze französische Armee, vom ersten Kommandanten bis zum letzten Soldaten, die sowol beym Durchzug, als beym Aufenthalt im päpstlichen Gebiete, von Seiten der päpstlichen Regierung die liebevolle Aufnahme, und großmüthigste Gastfreundschaft fand, die dem Herzen Sr. Heiligkeit bittere Thränen kostete, indem Sie innerlichst darüber gerührt waren, daß Sie Ihren Unterthanen so drückende Lasten aufbürden mussten, um die französischen Armeen zu unterhalten und zu besolden; Er beruft sich endlich auf Se. Majestät selbst, der er nicht unterließ, bey jeder Gelegenheit seine besondere Hochachtung mit Vergnügen zu bezeigen. Sind aber diese ersten Gründe, die zur Rechtfertigung

dieser gewaltthätigen Wegnahme angeführt worden, für Se. Heiligkeit ein Gegenstand der Verwunderung, so ist das Staunen über die Ausdrücke des dritten Grundes für Sie unaussprechlich groß. Dieser beruht auf der Schenkung Karls des Großen, und dabey wird angemerkt: daß diese Schenkung gemacht worden sey, zum Besten des Christenthums, nicht zum Vortheile für die Feinde unserer heil. Religion.

Es ist eine bekannte Sache, daß dieser große, glorreiche Monarch, dessen Andenken in der Kirche ewig im Segen seyn wird, die jetzt widerrechtlich besetzten Provinzen dem heil. Stuhl nicht schenkte; eine bekannte Sache, daß sie seit einer viel frühern Epoche schon in den Händen der römischen Päpste waren, indem diese Völker von den orientalischen Kaisern verlassen, sich ihnen aus freyem Willen unterwarfen, daß Pipin der Erlauchte, und gottselige Vater Karl des Großen das Exarchat von Ravenna und Pentapolis, das diese Provinz in sich begriff, nachdem es die Longobarden mit bewaffneter Hand eingenommen hatten, denselben wieder entrissen, und dem Papst Stephanus mit einer Schenkung-Akte wieder zurückstellte; — daß dieser große Kaiser, die Ehre und Bewunderung des achten Jahrhunderts, weit entfernt, die fromme und großmüthige Schenkung-Akte seines Vaters Pipin wieder zurückzunehmen, dieselbe unter Adrian neuerdings guthieß und bestätigte; — daß er, weit entfernt den römischen Stuhl seiner Besitzungen zu berauben, nur darauf bedacht war, dieselben auch selbst wieder zu retten, und noch zu vergrößern; ja daß er es sogar in seinem Testament seinen drey Söhnen zum ausdrücklichen Gesetze gemacht, dieselben mit ihren Waffen zu vertheidigen; daß er seinen Nachfolgern kein Recht vorbehielt, wieder zurückzunehmen, was er und sein Vater Pipin zu Gunsten des heil. Stuhls und des heil. Petrus gethan hatten; daß sein einziger Wille war, die römischen Päpste gegen Feinde zu schützen, nicht zu zwingen, sich Feinde zu machen; daß 10 Jahrhunderte, welche seit Karl dem Großen verflossen sind, daß 1000 Jahre eines ruhigen Besitzstandes alle noch so tiefe Untersuchungen und alle spätere Erklärungen hierüber unnütz machen.

Und hätte dieser religiöse Fürst, statt diese Provinzen unbedingt zurückzustellen, oder herzuschenken, sie nur zum Besten des Christenthums zurückgestellt oder hergeschenkt, so geschieht

es ja gerade nur zum Besten der Christenheit, — oder — bestimmter zu reden — zum Besten der katholischen Religion, daß der heil. Vater mit Jedermann Friede will, daß er keine Macht aufreizen, und sich in keine politische Händel mischen will. Denn hat man so viel Geschrey erhoben gegen Päpste, welche auch aus den billigsten Gründen die Waffen ergriffen, so sieht es der heil. Vater nicht ein, wie man es ihm zum Verbrechen machen könnte, wenn er sich weigert, einen kriegerischen Karakter anzunehmen, zum Nachtheil der Religion, und seine Unterthanen, ohne dazu gereizt zu seyn, nur allein um den Willen eines Andern zu erfüllen. Ueber die Beleidigungen aber, welche dem heil. Vater in gemeldetem Dekrete zugefügt werden, können Se. Heiligkeit auf keine Weise sich hinwegsetzen. Es wird darin gegen das Ende noch bemerkt, daß Karl der Große die Schenkung nicht zum Vortheile der Feinde der Religion machte, und der heil. Vater hiermit beschuldigt, daß er das Beste der Religion verrathe. Diese Beschuldigung durchdrang die ganze Seele des heil. Vaters. Seit ungefähr 3 Jahren leidet er nun von dieser Seite Verfolgung, und leidet sie gerade zum Besten der Religion, um den Pflichten seines Apostolats getreu zu bleiben. — Er leidet sie, weil er sich nicht zu einem stets bestehenden Kriegssystem entschließen, und durch eignes Verfahren der freyen Ausübung der katholischen Religion keine Hindernisse in den Weg legen wollte. Er leidet sie, weil er die Gründe nicht annehmen konnte, die man ihm ausdrücklich und wiederholt vorlegte; die Grundsätze, daß der heil. Vater Souverain von Rom, Se. Majestät aber Kaiser von Rom seyn sollte, daß ihm der heil. Vater in weltlichen, wie ihm der Kaiser in geistlichen Angelegenheiten unterworfen seyn müßte; daß der päpstliche Staat zum französischen Kaiserthum gehöre, und einen Theil davon ausmache, daß der Papst, kraft eines Rechts, das mit seiner Kaiserlichen Krone verbunden seye, jetzt und allezeit gemeine Sache mit ihm, und seinen Nachfolgern machen müßte, daß er immer alle Feinde Frankreichs auch für seine Feinde ansehen, und also mit seinem Kaiserthum ins Bündniß treten müßte.

Die feyerlich vom heil. Vater geleisteten Eidschwüre, seine Freyheit und Unabhängigkeit, die zum Besten der Religion und freyen Ausübung seiner höchsten geistlichen Gewalt so nothwendig ist, zu erhalten, haben es Se. Heiligkeit entschieden verbo-

ten, so verderbliche und Alles untergrabende Grundsätze zu unterschreiben. Der heil. Vater leidet diese Verfolgung, weil er der Forderung Sr. Majestät nicht beytreten konnte, den dritten Theil des heil. Kollegiums mit französischen, von ihm ernannten Kardinälen für immer besetzen zu dürfen, denn dadurch müßte er selbst die Grundpfeiler seiner Konstitution einstürzen, die Unabhängigkeit seiner geistlichen Gewalt angreifen, allen den verderblichen Uebeln, welche die Kirche heute noch so sehr beweint, den Weg wieder eröffnen. Er leidet endlich diese Verfolgung, weil er das geforderte Schutz- und Trutzbündniß nicht eingehen wollte, um sich dadurch nicht hinreißen zu lassen zu einer fortwährenden Feindseligkeit gegen alle — auch katholische Mächte, und nicht zum Krieger, auch zum angreifenden Krieger zum offenbaren Verderben der Religion zu werden. Und dies heißt man nun das Beste der Religion verrathen! — Darüber wird Gott — die Kirche — die Welt — die Nachwelt entscheiden.

Der heil. Vater ist überzeugt, daß er weder Se. Majestät noch Frankreich auf irgend eine Weise beleidigt habe; gesetzt aber auch, daß man eine Ursache hätte, über seine Person zu klagen, so sollte man in ihm nicht die Kirche strafen, und zur Strafe nicht für immer und unwiderruflich jener Güter berauben, die, wie im gemeldeten Dekret selbst erklärt wird, zum Besten der Christenheit hergeschenkt wurden; nicht eine Kirche berauben, welche die eigentliche Besitzerinn dieser Güter ist (denn der Papst ist nicht Eigenthümer derselben: er hat sie schlechtweg nur in der Verwahrung, ist nur ihr Beschützer.) — Eine Kirche, die, weil ihr die geistliche Sorge über alle andere Kirchen obliegt, von den ersten Tagen ihres Friedens angefangen, welchen Konstantin der Kirche schenkte, durch eine wunderbare Leitung der Vorsehung von der Frömmigkeit der Monarchien und Völker, anfangs ein weitschichtiges Patrimonium und nachmals ganze Staaten zur Dotierung erhielt, um die geistliche Regierung mit desto größerm Glanz, mit desto größerer Freyheit, und mit desto größerm Nutzen zu führen. — Eine Kirche endlich, die man in die Dunkelheit herabsetzen, und in der Ausübung ihres göttlichen Primats hindern und stören will. Se. Heiligkeit können es nicht genug bedauern, daß sich Se. Majestät so auffallend täuschen lassen, und in der Akte, worin Sie dem heil. Stuhle einen Theil seiner Staaten widerrechtlich

entreißen, die Erklärung thun, daß Sie Sich derselben nur bemächtigen, damit sie nicht zum Vortheile der Feinde der katholischen Religion gebraucht würden; zugleich den Befehl ertheilen, in diesen Provinzen jenen Kodex zu publiziren, gegen welchen das Oberhaupt der nämlichen Religion so oft, aber auch immer vergebens, protestirte; indem er besonders in Rücksicht auf die Ehe und Ehescheidung Artikel enthält, die sich mit den Gesetzen des Evangeliums und der Kirche keineswegs vertragen.

Endlich mussten Se. Heiligkeit zu ihrer Verwunderung in gemeldetem Dekret auch noch die Abforderung der Reisepässe, welche der Hr. Kardinal Caprara — hier nur schlechtweg der Gesandte des römischen Hofes genannt — machte, in Erinnerung brachte; und als den vierten Grund angeführt finden, mit dem man diesen Raub zu rechtfertigen sucht.

Nach den Eröffnungen, welche Unterzeichneter den 19. April 1808 in der Antwort auf die Note Sr. Exz. des Hrn. Champagny zu machen die Ehre hatte, glaubten Se. Heiligkeit, daß der Gegenstand dieser Klage nun endlich erledigt seyn sollte. — Man hatte hinlänglich dargethan, daß der Befehl, die Reisepässe zu fordern, an die billige Bedingung gebunden war, daß Rom geräumt, und die Forderungen, welche das Haupt der Kirche schlechterdings nicht eingehen konnte, zurückgenommen würden. Se. Heiligkeit müssen es also neuerdings wiederholen, daß Sie es ganz dem freyen Willen Sr. Majestät überliessen, den Hrn. Kardinal Caprara, nicht schlechtweg den Gesandten des römischen Hofes, sondern auch zugleich den apostolischen Legaten entweder abreisen, oder ihn forthin in Paris zurückbleiben zu lassen. Daher führt man in dem Dekrete diese Klage gegen den heil. Vater ganz ohne Grund.

Hat aber die Ungerechtigkeit dieses Dekrets dem bedrängten Herzen des heil. Vaters Schmerzen gekostet, so fiel ihm ein anderes gleichzeitiges Dekret nicht weniger schwer. In diesem wurde allen Kardinälen, Prälaten, Offizianten und was immer für Bediensteten am römischen Hofe, die aus dem Königreich Italien gebürtig sind, der Befehl ertheilt, dahin zurückzukehren, und zwar im Falle des Ungehorsams, unter der Strafe der Konfiskation. Nun ist es aber offenbar, sagen Se. Heiligkeit, daß man dabey nicht nur ihre weltliche Souverainetät, sondern auch ihr geistliches Ansehen im Auge hatte, obwol man in einem andern Dekret die Person des Statthalters Jesu Christi von dem

weltlichen Souverain Roms recht geflissentlich unterscheidet, um sich das Ansehen einer Hochachtung für den ersten zu geben. Wer sieht aber nicht, daß die Absicht des gegebenen Gesetzes keine andere ist, als Sr. Heiligkeit die Erfüllung persönlicher Pflichten unmöglich zu machen, als ihren geheiligten Rath aufzuheben, als die Regierung der Kirche zu stören, als Ihnen in diesen theuersten Personen den einzigen Ueberrest ihres Trostes bey der mühevollen und nun immer mehr gehemmten Ausübung ihrer päpstlichen Gewalt zu entreißen? — Der Papst ist nicht schlechtweg Bischof von Rom, wie man doch recht uneigentlich behauptete, sondern er ist auch zugleich der Hirt der allgemeinen Kirche, und hat daher auch das Recht, sich seine Minister und Mitarbeiter in seinem Apostolat unter allen Nationen der Welt auszulesen. In der That, seit den ersten Tagen des Christenthums bestand der römische Clerus nicht nur allein aus Römern, sondern aus Individuen aller Nationen, — dies zeigt offenbar die Menge der Ausländer, die unter dem römischen Clerus aufgenommen, und in den vier ersten Jahrhunderten der katholischen Kirche auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben wurden. Billig beklagt sich also der heil. Vater, und prostetirt wider ein Gesetz, das auch der angesehensten geistlichen Individuen nicht schont, die er sich auserlesen hat, ihm in der Regierung der Kirche Gottes hülfreiche Hand zu bieten. Zugleich protestiren Se. Heiligkeit laut, im Angesicht der ganzen Welt, gegen die widerrechtliche Wegnahme ihrer Staaten, und erklären sie hiermit feyerlich als ungerecht, als null und nichtig, und ohne alle Rechtskraft, die den unerschütterlichen und gesetzmäßigen Eigenthum- und Besitzung-Rechten Sr. Heiligkeit selbst sowol, als auch ihren beständigen Nachfolgern keinen Nachtheil zu bringen vermögen soll. Und wenn gleich die Gewalt dem heil. Vater die Ausübung seiner Rechte darauf benimmt, so hat er doch den ernstlichen Willen, dieselben unverletzt zu erhalten, so, daß der heil. Stuhl in den weltlichen Besitzstand wieder eintreten kann, sobald es dem getreuen und wahrhaften Gott gefallen wird, der richtet und streitet mit Gerechtigkeit, auf dessen Kleidern und Lenden geschrieben steht, der König der Könige und Herr der Herrschenden.

Indessen schicken Se. Heiligkeit ihre heißesten Wünsche zum Vater der Erbarmung ab, daß er allen den Unterthanen, welche ihrer Herrschaft mit Gewalt entrissen, und immer der Ge-

genstand ihrer Zärtlichkeit sind und seyn werden, den Geist der Geduld und Ergebung schenke, daß sie in Demuth, Trost und Friede vom Himmel erwarten, und Religion und Treue unverletzt in ihrem Herzen erhalten. Der Gott Israels wird seinem Volke Kraft und Stärke verleihen.

Kardinal Gabrielli.

(Zur nämlichen Zeit, als diese Note an den obgenannten Geschäftsträger ausgefertigt ward, befahlen Se. Heiligkeit eine Abschrift derselben allen auswärtigen, in Rom residierenden Ministern mitzutheilen, die denn auch jeder insbesondere, mit nachstehendem Schreiben begleitet, erhielt.)

Wenn die schmerzhaften Ereignisse, deren immer eines dem andern die Hand bot, den Muth des heiligen Vaters niederzuschlagen fähig wären, so hätte vorzüglich der letzte Streich, den er von dem französischen Hof erhielt, seine Seele sicher aus aller Fassung bringen müssen. Allein Se. Heiligkeit waren bereits darauf vorbereitet, und fest entschlossen, keinen Verräther an Ihren heiligen Pflichten zu machen, und Gott nicht zu mißfallen, um den Menschen zu gefallen, ertrugen sie mit Standhaftigkeit den neuen Raub des schönsten Antheils ihrer noch übrigen Staaten.

Weil es aber der heil. Vater der Kirche und der Welt, und sich selbst schuldig ist, seine Ehre zu retten gegen die Beschuldigungen, welche ihm in dem am zweyten April 1808 erlassenen Dekrete, welches seine Provinzen dem Königreich Italien einverleibt, gemacht werden, so ertheilte er dem Staats-Prosekretär, Kardinal Gabrielli, den Auftrag, dem Herrn Geschäftsträger, Ritter Alberti, eine Note zuzustellen, um ihm die Unstatthaftigkeit der Gründe darzulegen, womit man diese Usurpation zu rechtfertigen sich Mühe gab, sich zu beklagen gegen die Bitterkeit eines gleichzeitigen Dekrets und zugleich gegen diesen gewaltsamen Raub zu protestiren.

Da der heil. Vater wünscht, daß seine Gesinnungen an allen Höfen bekannt werden, so machte er dem Unterzeichneten den ausdrücklichen Auftrag, Ew. Exz. eine Abschrift dieser zwey Dekrete nebst einer Abschrift dieser bemeldeten Note mitzutheilen, damit Sie dieselbe an Ihre Höfe einsenden können.

Kardinal Gabrielli.

An den französischen General Miollis, aus den Zimmern des Quirinals den 12. Juny 1808.

Gestern um 3 Uhr Nachmittags erschienen zwey französische Offiziers in den Zimmern des Kardinals Gabrielli, des Staats-Prosekretärs, die sich auf Befehl Ew. Exz. erlaubten, die Schreibstube, in welcher er seine Papiere verwahrte, zu versiegeln, demselben eine Aufsichtwache an die Seite zu stellen, und dem Verfasser dieses die Anzeige zu machen, innerhalb zwey Tagen Rom zu verlassen, und sich nach Sinigaglia in sein Bisthum zu begeben. Wie groß die Bestürzung des Unterzeichneten über eine so auffallende Gewaltthäthigkeit war, nicht so fast in persönlicher Hinsicht, als in Rücksicht auf die Würde, die er bekleidet, und auf den Posten, an dem er steht, mag man sich ohne Mühe vorstellen. Gestern Abend gab man Sr. Heiligkeit hiervon Nachricht, welche, durch so viele ungeheure Verletzungen aufgebracht, und tief gerührt, dem Unterzeichneten den ausdrücklichen Befehl ertheilten, Ew. Exz. nachstehende Eröffnung zu machen.

Schmach auf Schmach häufen, Wunden auf Wunden schlagen, die Würde des sichtbaren Oberhauptes der Kirche ohne alle Zurückhaltung mit Füßen treten, gegen Unschuldige und Unterdrückte wüthen, war ganz dem 19ten Jahrhundert vorbehalten. Was aber unter allen den gränzenlosen Mißbräuchen der Gewalt, deren Geschichte die Nachwelt einst ganz überraschen wird, das größte Aufsehen macht, ist die Gewaltthätigkeit, die man gestern in der Person des Unterzeichneten, eines Kardinals, eines Bischofes, eines Staatsministers verübte, aus dem einzigen Grunde, weil er die Leitung der geistlichen Geschäfte unter sich hat, woran er keinen andern Antheil nahm, als jenen, den sein Gehorsam ihm zur Pflicht machte; mitten im päpstlichen Palaste gegen die heiligsten, durch das Völkerrecht und die allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen und aller Zeiten, in welchen man Civilisation anerkannte, vorzüglich geachteten Gesetze ausübte. — Wenn die Wohnung eines fremdem Ministers in den Staaten eines andern Fürsten heilig ist, und wenn man eine Gewaltthätigkeit, in der nämlichen Wohnung verübt, für eine Verletzung des öffentlichen allgemeinen Rechtes ansieht, welchen Namen muß man einer Gewaltthätigkeit geben, die man an der Person des eignen Ministers, mitten im Palaste seines eignen Landesherrn, verübte? — eine Gewaltthätigkeit endlich,

die sich sogar erfrechte, ihm eine Aufsichtwache an die Seite zu stellen?

Dieser Minister ist nicht der weltliche Minister eines weltlichen Fürsten, sondern er ist Minister eines Souverains, dessen vorzügliche Würde die Würde eines Hauptes der Kirche ist — Minister nicht nur im Zeitlichen, sondern auch in geistlichen Angelegenheiten der ganzen katholischen Welt. — Die Beleidigung, die man ihm zufügte, ist nicht nur die auffallendste Verletzung, deren man sich je an den Grundsätzen des Staatsrechts schuldig machen kann, sondern auch die entehrendste Schmach, die sich nur immer denken lässt gegen die Würde des ersten Hierarchen, gegen die Beyspiele von Unabhängigkeit und Sicherheit, die man dem nämlichen Hierarchen in jeder religiösen Rücksicht seines geistlichen Oberhirtenamts schuldig ist, den man mit Worten zu respektiren vorgibt, und in der That unter die Füße tritt.

Aus diesem ganzen Verfahren blickt eine Gewaltthätigkeit hervor, die kein Beyspiel hat; eine Gewaltthätigkeit, welche die Souveraine selbst bey Kriegsankündigungen, ja selbst im Augenblicke angefangener Feindseligkeiten gegen einander sich niemals erlaubten; — eine Gewaltthätigkeit, gegen welche Se. Heiligkeit vor Gott und der ganzen Welt hiermit laut protestiren. Ja! es ist ihr ausdrücklicher Wille, daß Unterzeichneter von ihrer Seite sich nicht entferne, und sich nicht unterwerfe den Zumuthungen einer gesetzwidrigen Gewalt, die kein Recht über ihn hat. Sollte aber ihn die größere Macht durch ihren gewöhnlichen Mißbrauch und Niedertretung der heiligen Grundsätze aus ihrem Schoße herausreißen, so wird man jenen Auftritt erneuert sehen, der eben so verabscheuungwürdig für den ist, der ihn vollzieht, als ehrenvoll für den, der unter ihm leidet.

Dies sind die bestimmten Gesinnungen des heil. Vaters, welche der Unterzeichnete Ew. Erz. ohne die geringste Veränderung getreu zu eröffnen, den ausdrücklichen Befehl erhielt, womit er die Ehre hat, die Gesinnungen der Hochachtung zu erneuern.

Kardinal Gabrielli.

(Se. Heiligkeit verordneten, daß das eben angezeigte Aktenstück zu gleicher Zeit allen auswärtigen in Rom residierenden fremden Ministern mitgetheilt werde, welches denn auch in Begleitung des Schreibens folgenden Inhalts geschah.)

Aus den Zimmern des Quirinals den 17ten Juny 1808.

Eine Gewaltthätigkeit, die noch viele andere der auffallendsten zugleich in sich vernimmt, eine Gewaltthätigkeit, die alle Souverains der Erde auf die Sicherheit ihrer Stellvertreter und auf die Unverletzbarkeit ihrer Papiere aufmerksam machen muß, ward gestern an der Person des Staats-Prosekretärs, Kardinal Gabrielli, und an seinen ministeriellen Papieren, mitten im Palaste seines Souverains, verübt.

Der heil. Vater, welcher mit jedem Tage mehrere dergleichen blutige Streiche fühlt, der die Gewaltthätigkeiten nun in Exzesse ausarten sieht, dergleichen keine Geschichte aufweiset, der zwar Stärke besitzt, um der Gerechtigkeit willen zu leiden, aber die Pflichten gegen die Kirche und gegen seine heil. Person nicht auf die Seite setzen will, hat dem Unterzeichneten den Auftrag gegeben, beym Hrn. General Miollis gegen so beleidigende Eingriffe und Verletzungen seine Verwahrung und Protestationen einzulegen, und die nämlichen Protestationen in der feyerlichsten Form bey allen an seinem heiligen Stuhle residierenden Ministern zu erneuern, damit sie ihre respektiven Höfe hierüber in Kenntniß setzen mögen.

Der unterzeichnete Kardinal, Vollzieher des Befehls Sr. Heiligkeit versichert Ew. Exz. in dem Augenblick, da er sich seines Auftrags entledigt, seiner Hochachtung.

Kardinal Gabrielli.

Beylage.

Gestern gegen Nachmittag kamen die zwey französischen Offiziers das Zweytemal in die Zimmer des Kardinals, nahmen die Siegel der Schreibstube desselben ab, und da sie nichts fanden, was ihrer Aufmerksamkeit würdig war, so machten sie ihm zu wissen, daß sie heute Gewalt brauchen würden, ihn nach Sinigaglia abzuführen, welches auch ohne Weiteres geschehen ist.

Eben so wurde auch Monsigniore Riganti, der Sekretär der Konsulta, behandelt; in der vergangenen Nacht wurde er nach Ancona gebracht.

VII.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

I.

Politisches Glaubens-Bekenntniß eines deutschen geistlichen Fürsten im 17ten Jahrhunderte gegen die Franzosen.

Unter Karl Kaspar von der Leyen, welcher im Jahr 1652 zur Regierung kam, fingen die Franzosen an, das Triersche Land äußerst hart mitzunehmen. Die Veranlassung dazu gab der Krieg, worin Frankreich unter Ludwig XIV. mit Holland verwickelt ward. Im Jahr 1673 besetzten die Franzosen die Stadt Trier, wo sie bis in's Jahr 1675 blieben, und während der Zeit unmenschliche Ausschweifungen verübten. Die Kaiserlichen waren es, welche damals die Stadt und das Land befreyten, nachdem sie den Franzosen an der Konzer Brücke eine entscheidende Schlacht geliefert hatten.

Der Kurfürst Karl Kaspar, ein entschiedener Feind der Franzosen, war nach Koblenz gezogen, so lange die Franzosen die obere Mosel besetzt hielten. Im Jahr 1674 verfertigte er nachstehendes politisches Glaubens-Bekenntniß gegen diese Nation, welches leider nicht bekannt genug wurde, oder nicht Theilnehmer genug fand, um auf das Ganze die gehörige Wirkung zu thun. Wir machen es deshalb jetzt, mit der Bemerkung bekannt, daß dieser Karl Kaspar übrigens auch ein tüchtiger Fürst seines Landes war. Vorzüglich machte er sich durch sein Landrecht für das Triersche um seine Unterthanen hoch verdient.

Nulla salus Gallo, per Gallum perdimur omnes;
Sub Gallo nullus vivere Teuto potest.
Libertas germana jugum perferre recusat;
Sed nisi pr evenias Teuto, vasallus eris.
Vera loquor, sed quis credat? vix audior ulli;
Quae mala jam perfert, haec sibi Teuto parat.
Quod si conjunctis Allemanniae viribus hostem
Impeteret, dudum Gallia nulla foret.
Nunc quia divisis ruit in contraria votis,
Teuto suam proprio provocat ense necem.
Est consultandi modus optimus, ensibus uti,
Consilium veterum quod fuit? ensis erat.
Frustra consulitur, cum consultando peritur,
Si quae spes nobis restat, in ense latet.
Quo virtus germana? fides quo prisca recessit?
Ergone qui spernat lilia solus ero?
Fidus ero, dum vivus ero, mihi lilia foetent;
Nil Ludovice, tuas aestimo Galle minas.
Expugna Treviros, villasque domusque pagosque
Destrue, non morior, non ero Galle tuus.
Omnia despicio; nec me jactura bonorum.
Nec movet in nostram stricta machaera necem.
Sum meus Imperii liber sub Caesare princeps;
Cur sit is alterius, qui suus esse potest?
Mens mea sincera est, et Caesaris ardet amore;
In me nil minimi Gallia juris habet.
Caetera committo superis, qui, quando putantur
Omnia jam prorsus perdita, saepe juvant.

2.

Vergennes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich von 1774 bis 1787.

Die Politik Broglie's und Choiseul's führte Frankreich von dem System einer entschiedenen Widersetzlichkeit gegen Oesterreich, mit Choiseul zu dem eines engen Bündnisses mit diesem Staate plötzlich über.

Vergennes, Choiseul's Nachfolger, hatte wahr-

scheinlich die Nachtheile der beyden entgegengesetzten Systeme erwogen, und glaubte ihnen durch eine Verschmelzung jener Systeme zuvorzukommen. Aber es ging ihm wie allen Staatsmännern, die es mit keinem Theile verderben wollen; er brachte einen Karakter von Unentschiedenheit und Furchtsamkeit in die Schritte des Versailler Kabinets, der zwar Frankreich einen langen Frieden auf dem festen Lande erhielt, aber nicht seines Kabinets gesunkenes Ansehen und seinen Einfluß in Europa emporhob.

Karl Gravier, Graf von Vergennes, geboren zu Dyjon 1720, betrat seine politische Laufbahn unter Anleitung seines mütterlichen Oheims, des feinen und einsichtvollen Staatsmanns, Grafen von Chavigny, den er auf seinen Gesandtschaftposten nach Lissabon begleitete. Von da ging er mit verschiebnen Sendungen nach Deutschland, wo er der Kaiserwahl Karl's VII. beywohnte. Dieser Umstand, geringfügig an sich selbst, scheint jedoch sein damals junges Gemüth auf immer gegen Oesterreich gestimmt zu haben. Im Jahre 1755 wurde er als Gesandter nach Konstantinopel geschickt, wo er bis 1769 blieb. Choiseul sah, wie wir wissen, Rußland für einen gefährlichern Feind als Oesterreich auf dem festen Lande an, und beschloß, ihm in der Pforte und Polen mächtige Feinde zu erhalten. Zu dem Ende trieb er Vergennes an, die Pforte zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen. Vergennes schrieb ihm zurück: „Ich werde die Türken in die Waffen bringen, sobald Sie wollen; aber ich sage zum Voraus, daß sie werden geschlagen werden, und der Krieg einen Ihren Absichten ganz entgegenlaufenden Ausgang haben wird, denn Rußland geht daraus gewiß glorreicher und mächtiger als je hervor.“ Wenn seine Prophezeiung eintrifft, so lag die Schuld davon nicht an Choiseul's Plan, sondern an der schlechten Unterstützung, die Frankreich der Pforte gewährte. Im Frieden von Kutschuk-Kajnardschi (1774) erhielt freylich Rußland die Krimm und

freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere; allein dazumal war Choiseul im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bereits durch Vergennes ersetzt, und es scheint beynahe, daß Vergennes, um seiner Prophezeiung nicht Lügen zu strafen, den Einfluß Frankreichs bey den Friedensunterhandlungen, denen ein französischer Bothschafter beywohnte, nicht so geltend machte, als er es wohl konnte. Der Beweis dieser Vermuthung geht aus dem Betragen Vergenne's gegen Joseph II. bey seiner Anwesenheit in Paris hervor, wovon weiter unten die Rede seyn wird. Vergenne's wurde, wie gesagt, im Jahre 1769 auf seine Bitte von seinem Gesandtschaftposten in Konstantinopel abgerufen. Im Jahre 1771 ging er als Gesandter nach Stockholm, wo er an der Revolution von 1772 einen großen Antheil hatte. Von da wurde er von seinem alten Beschützer, dem Grafen von Maurepas, der sich Altershalber seiner Stelle als Staats-Minister Ludwigs XVI. nicht gewachsen fühlte, nach Frankreich zurückberufen, und mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten betraut, welches er bis an seinen Tod 1787 fortführte. In der Folge bekam er auch die Stelle eines Chefs des Finanzrathes. Hier that er, soviel er in einem Fache thun konnte, das nicht das seinige war; wir wollen davon nicht sprechen, da wir ihn blos als diplomatischen Minister betrachten. Als solcher durchlief er seine glänzendste Periode unstreitig im amerikanischen Freyheitkriege, in welchem er, im Geiste Choiseul's handelnd, Partey gegen England ergriff, und die von jenem Minister, zur Demüthigung des fürchterlichen Nebenbuhlers, vorbereiteten Streitkräfte geschickt benutzte. Der Friede von Versailles (3. Sept. 1783) krönte das Werk; er verschaffte Frankreich fast alles das wieder, was ihm der Friede von 1762 entrissen hatte.

So thätig sich auch Vergennes bey dieser Gelegenheit gegen England zeigte, so unbegreiflich gleichgültig behandelte er Joseph II. Anträge, durch deren Benutzung er den Engländern den empfindlichsten, vielleicht tödtlichen Stoß beybringen konnte. Joseph II. war 1777 nach Paris gekommen, und bot Frankreich die österreichischen Niederlande, oder wenigstens den größten Theil davon an, wenn es ihm beystehen wollte, seine Staaten auf einer andern Seite (vermuthlich mit Bayern, wo die regierende Linie mit Max Joseph

dem Aussterben nahe war) zu arrondiren. *) Hätte Vergennes dem Plane Josephs entsprochen, so würde Frankreich damals Küstenländer erhalten haben, welche durch die Erweiterung, die sie seiner Marine darboten, durch die Oeffnung mehrerer Flüsse, die aus seinem Innern dahinströmen, und durch die Industrie ihrer eignen Einwohner, ein mächtiges Gewicht über England in Frankreichs Wagschale geworfen hätten. Vergennes konnte England, das die österreichischen Niederlande immer zu einem Vereinigung-Platze seiner Streitkräfte mit dem des Hauses Oesterreich, gegen Frankreich benutzte, auf immer aller Berührung-Punkte mit jenem Hause berauben. Er konnte Frankreich eine neue Hülfsquelle eröffnen, seinem Defizit und folglich auch der Revolution vorzubeugen! Wie Manches wäre seitdem anders gekommen, als es kam!! Aber Vergennes schlug alle diese Vortheile aus, vermuthlich weil sie ihm waren angeboten worden. Denn es geht Kabinetten, wie einzelnen Menschen; sie wollen das Gute, was man ihnen anträgt, oft blos aus dem Grunde nicht, weil die erste Idee dazu nicht aus ihrem Kopfe kam.

Vergennes verwendete seinen ganzen Einfluß, um Joseph's Entwürfe scheitern zu machen, und überreichte seinem Könige ein langes Memoire über alle die Nachtheile, die er aus ihnen hervorgehen sah. — „Die Lage Frankreichs" sagte er „ist von der Art, daß es Vergrößerungen mehr fürchten, als suchen müsste; der Ruhm seiner Könige muß darin bestehen, Wohlthäter und Schiedsrichter der europäischen Nationen zu seyn." — So hüllt sich die Furchtsamkeit und Schwäche immer in Phrasen der Humanität. Konnte Frankreich seine schiedsrichterliche Rolle nicht nachdrücklicher mit, als ohne dem Besitze der Niederlande spielen? Konnte es nicht z. B. Preußen zum Beystande aufrufen, damit Oesterreich nicht mehr gewann, als es in den Niederlanden verloren hätte? Das beliebte politische Gleichgewicht wäre

*) Vergennes rechnete es sich zum großen Verdienste, dem Ausbruche des bayerschen Erbfolgekrieges, durch den Frieden, den der französische Gesandte, Baron von Breteuil, im Einverständnisse mit dem russischen Gesandten, Fürsten von Repnin (in Teschen am 13. May 1779) zu Standte brachte, zuvorgekommen zu seyn, und versäumte auch diese Gelegenheit für Frankreich zu stipuliren. Es war eine ehrenvolle Nullität die Rolle, die Breteuil damals spielte.

alsdann auf dem festen Lande unverrückt geblieben, Frankreich hätte zur See sich unberechenbare Vortheile über England verschafft, und gewann eine mächtige Stütze an Oesterreich, das aus einem alten Gegner Frankreichs, zu seinem natürlichen Bundesgenossen erwachsen war, seitdem Preußen und Rußland so mächtig auf dasselbe drückten. So aber bewirkte Vergennes gerade das Gegentheil, er zwang Joseph, so zu sagen, mit Gewalt, sich Rußland, das ihm schon seit Langem mit verführerischen Anträgen jeder Art entgegen kam, in die Arme zu werfen; er setzte dadurch das Daseyn zweyer, für Frankreich wichtiger Hülfsstaaten, Polen und die Türkey, auf ein gefährliches Spiel. Der Minister muß selbst das Fehlerhafte seiner Politik eingesehen haben, denn er suchte sich Friedrich II. zu nähern, um durch ein Bündniß mit Preußen und durch Begünstigung des deutschen Fürstenbundes, dem fürchterlichen Bunde Oesterreichs und Rußlands, wo möglich das Gleichgewicht zu halten. Wenn dieser Bund für Frankreich und seine Verbündeten, Polen und die Pforte, nicht all die verderblichen Folgen hatte, die er hätte haben können (und bey Friedrich's Kälte gegen Frankreich wegen der Verschwägerung mit Oesterreich, die sogar Friedrichs Annäherung gegen England nach sich zog, ohne neue Kombinationen gewiß gehabt hätte) so wird die Ursache davon Niemand in Vergenne's kurzsichtiger Politik finden wollen. Man wird sie mit mehr Recht in dem Umstande suchen, daß der Schiedsrichterstab, dem französischen Kabinette entfallen, von der öffentlichen Meinung Friedrichs Weisheit war anvertraut worden.

Vergennes schien es sich einmal zum Grundsatze gemacht zu haben, da Verbündete zu suchen, wo ihm die Stimmung wenig günstig war, und jene von sich zu stoßen, die durch Neigung, Blutsbande und zeitliches Interesse zu ihm sich hingezogen fühlten.

In seinem Kopfe spukte noch immer das Gespenst von Oesterreichs Antagonismus, der doch, seit Rußlands Vordringen, nothwendig sich nach Norden wenden musste. Vergennes arbeitete daher Oesterreich auch bey dem bekannten Streite über die Eröffnung der Schelde thätig entgegen, und ging so weit, daß er zu der Geldsumme von 10 Millionen Gulden, die Holland an Oesterreich zahlen musste, 4½ Millionen beyschoß. „Wenn es," sagte er zum Könige, „ein

Fehler ist, zuweilen den Schein zu haben, als vernachlässige man bedeutende Interessen des Staats, so ist der Fehler noch weit gefährlicher, wenn man mehr unternimmt, als die Kräfte vermögen, und damit endigt, daß man seine Ohnmacht nicht verbergen kann." Der Satz ist wahr, aber die Anwendung war hier falsch, denn der Minister brauchte ihn blos zum Deckmantel gegen den Vorwurf, daß er sich und Holland den Frieden mit Oesterreich (im Vertrage von Versailles 1785) schmählich erkauft habe.

Die Folge seiner Politik war ein Bündniß mit Holland, wodurch er sich schmeichelte, diese Republik auf immer von ihrem alten Bunde mit England abgezogen zu haben. Allein da er es vernachlässigte, die Familie Oranien in sein Interesse zu ziehen, so erzweckte er weiter nichts, als eine schwache Widersetzlichkeit gegen das regierende Haus, und gegen das dasselbe mit Subsidien unterstützende England. Auch hier wagte Vergennes den Schritt weiter nicht, den er hätte wagen müssen, um Frankreichs Einfluß in Holland, durch ein inniges Bündniß mit dem Hause Oranien selbst, Gewicht zu verschaffen. So kam es, daß die Patrioten, durch England und Preußen zugleich geschreckt, schweigen mussten, während sie, von Frankreich thätig unterstützt, leicht das Uebergewicht hätten erhalten können. Es scheint außer allem Zweifel zu liegen, daß Frankreich, wenn es Josephs frühere Entwürfe über den Austausch der österreichischen Niederlande, Gehör gegeben hätte, dem Hause Oranien weit nachdrücklicher und dauernder, als unmittelbarer Nachbar hätte imponiren können. — Vergennes Ministerium zeichnete sich noch durch zwey Handels-Verträge aus: den ersten schloß er 1786 mit England ab, und die Stimmen über seine schädlichen Folgen sind nicht getheilt; den andern ging er 1787, kurz vor seinem Tode, mit Rußland ein; allein sein, dem französischen Handel in der Ostsee, wohlthätiger, Einfluß konnte die Folgen nicht aufwiegen, die Vergennes über Frankreich und ganz Europa, durch die von ihm erzwungene Annäherung Oesterreichs und Rußlands, welche Katharina II. trefflich zu benutzen wusste, herbeygezogen hatte.

Von Hg. — Das Herrschen des Geistes. Von Horstig. — Gedicht, im Namen der Stadt Leipzig, bey der Anwesenheit J. Maj. der Kaiserinn von Rußland. — Ungedruckter Brief des verstorbenen Hofraths Wieland an den Professor Mächler. — Bruchstück aus meinem Tagebuch. Reise nach Genf. — Auf Gustav Adolph, bey'm Anblick des Steins bey Lützen, wo er fiel. Von Kapf. — Phineas Adams. Eine Conscriptions-Anekdote. — Das Mädchen im Thale. Von Hg. — Die Waffenweihe. Scene aus dem Zeitalter Ludwigs des Deutschen. Von A. Friederich. — Beyspiele ächter Vaterlandsliebe. 1. 2. 3. 4. Von v. Benlwitz. — Ueber den Genuß geistiger Getränke von Nervenkranken Personen. Von Dr. William Heberden. — Die Schlacht bey Ourique. Im J. Chr. 1139. — Zusätze zu Campe's deutschem Wörterbuch. Von J. W. Petersen. — Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom Jahr 1814. — Anna Izzard, eine Hexe des neunzehnten Jahrhunderts. — Die Maultrommel. Von J. K. Höck. — Die Rückkehr in's Vaterland. Aus dem Französischen der Madame Isabelle de Montolieu. — Die Schreibfeder. Von v. Benlwitz. — Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. — Proben aus Hafis Divan. 17. — Gottlose Frömmigkeit. Von Hg. — Aus einer Handschrift Johannes Müllers, geschrieben im Jahr 1776. — Historische Streifereyen. Von A. Friederich. — An die Vaterlandsliebe. Von einem preußischen Officier. Von v. K. — Ein Brief König Friedrichs des Großen in der französischen Ausgabe, und im Original. — Neu-Spanien nach Alexander von Humboldt. — Der Spiegelsaal. Von Richard Roos. — Die Belagerung von Assur. Von Anton Niemeyer. — Historische Miscellen. Von Kayser, K. Gymnasial-Professor in Augsburg. — Wichtigkeit der Erziehung. (Eine Abschieds-Rede von Jean Paul Fr. Richter.) — Gnome. Von Hg. — Gelbes Fieber in Neu-Spanien. (Bruchstück aus Alexander von Humboldts „Neu-Spanien.") — Fluggedanken über die Künste und ihre Oeffentlichkeit in kleinem Lande. — Der Stifter der jüngsten Frauenklöster in der Schweiz, in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. — Alonzo. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bamberg, Berlin, Bern, Gotha, Giessen, Kassel, Leipzig, Meinungen, München, Neapel, Prag, aus der Schweiz, aus Stuttgart und Wien.

Von der neuen interessanten historisch-politischen Zeitschrift:

Posaune der Zeit

erscheint fortwährend wöchentlich 1 Stück von ein oder mehrern Bogen, je nachdem brauchbare Materialien vorräthig sind. Der Jahrgang, welcher einen Band von 12 Heften oder 52 Stücken ausmacht, und nach Verlangen wöchentlich oder in monatlichen Heften versandt wird, kostet 4 Rthlr. Wer sich mit baarer Zahlung postfrey an uns oder an die Joachim'sche Buchhandlung

in Leipzig wendet, kann die drey ersten Hefte (13 Stücke ohne die Beylagen) zusammen für 1 Rthlr. zur Probe besonders erhalten.

Expedition der Posaune der Zeit in Leipzig.

Von der rühmlichst bekannten Zeitschrift:

der europäische Aufseher für 1814

erscheint fortwährend wöchentlich 1 Stück von einem oder mehrern Bogen (in gr. 4.) je nachdem brauchbare Materialien vorräthig sind. Der Jahrgang, welcher einen Band von 12 Heften oder 52 Stücken ausmacht und nach Verlangen wöchentlich oder in monatlichen Heften versandt wird, kostet 6 Rthlr. Wer sich mit baarer Zahlung postfrey an uns oder an die Joachimsche Buchhandlung in Leipzig wendet, kann die zwey ersten Hefte (8 Stücke ohne die Beylagen) zusammen für 1 Rthlr. zur Probe besonders erhalten.

Expedition des europäischen Aufsehers in Leipzig.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814

Zweyter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Viertes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

M. J. F. Reuß, Rektor des Pädagog. in Eßlingen, lateinisch-deutsche Elementar-Uebungen, erster Cursus, zweyte Ausgabe. LII und 344 S. gr. 8. 1814. Preis 16 gr. sächsisch oder 1 fl. 12 kr.

Nach des Verfassers Ueberzeugung soll der lateinische Elementar-Schüler, (der Knabe von 7 oder 8 bis 11 oder 12 Jahren), sein Latein mit grammatischer Genauigkeit, aber nicht blos aus dem todten Sprachgerippe, der Sprachlehre, sondern zugleich und vorzüglich aus der Sprache selbst, d. i. durch Anwendung lernen, soll einen Sprachtheil um den andern, ein Grammaticale um das andre in der Ordnung, welche nicht die grammatische Rubricirung, sondern die Methodik, (die Rücksicht auf Objekt und Subjekt zugleich, und besonders die auf das Subjekt) vorzeichnet, sich bekannt und durch praktische Einübung zu eigen machen, soll bey seinem Lateinlernen und durch dasselbe zugleich Uebung und Bildung seiner Geisteskräfte, gemeinnützige Sachkenntnisse, Sinn für Reales und Ideales, gewinnen, wie auch auf das Lesen der römischen Classiker zweckmäßig vorbereitet werden; über welche Gegenstände sich der Verfasser in den Vorreden zu den Elementar-Uebungen und in seinen Beyträgen zu einer Methodologie des lat. Elementar-Unterrichts, (Stuttgart, bey Steinkopf, 1812), ausführlich erklärt hat. Diesen vielfachen Forderungen zu genügen, musste sich der Verfasser in Stoff und Form von dem Bisherigen bald mehr bald weniger entfernen, und suchte nach festen, aus der Natur der lernenden Subjekte und des zu lernenden Objekts hergeleiteten, und durch die Rücksicht auf unsre öffentliche Schulen näher bestimmten Grundsätzen das Gute und Erprobte des bisherigen lat. und übrigen Elem. Unterrichts in Ein wohl zusammenstimmendes Ganzes zu vereinigen. Dieses theilte er in die Praxis der Declinationen und Conjugationen und der zu ihrer Anwendung gehörigen Grundregeln, welcher der erste Cursus gewidmet

I.

Bulletins der Kaiserlich-Russischen Armee.

Nro. 19.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Majestät Selbst folgende Nachrichten über die Operationen der Armee erhalten.

Der Feldmarschall, Fürst Golenischtschef-Kutusow, berichtet Sr. Kaiserl. Majestät aus dem Dorfe Dobriansky vom 6ten November d. J. Folgendes:

Nach der Niederlage des Feindes bey Wiäsma, den 22sten vergangnen Monats, richtete die Armee ihren Marsch über Elny nach Krasnoy, in der Absicht, wenn gleich nicht der ganzen feindlichen Armee, jedoch ihrer beträchtlichen Arrier-Garde, den Weg abzuschneiden, welches auch den 5ten und 6ten dieses Monats durch einen vollständigen Erfolg gekrönt wurde.

Napoleon erwartete gar nicht diese Bewegung unsrer Armee, denn die Avantgarde, unter Kommando des Generals Miloradowitsch, setzte, während dem Seitenmarsche nach Elny, ihre Bewegung über Dorogobusch nach der Solowiewschen Ueberfahrt fort, und, ohne dieselbe zu erreichen, wandte sie sich auch mit einem Flankenmarsche, zur Vereinigung mit der großen Armee, nach dem Kirchdorfe Liachow. Der General von der Kavallerie, Platow, unterstützt von dem ersten und dem 20sten Jägerregiment, rückte mit einem Theil nach Duchowskoy und mit dem andern auf dem Wege nach Smolensk vor. Indem die Armee sich dergestalt der Stadt Krasnoy näherte, erhielt die Avantgarde des Generals Miloradowitsch die Mittel, den 3ten November die feindliche Garde, welche sich von Koritny nach Krasnoy begab, zu schlagen. Den 4ten lagerte sich die Armee 5 Werst von der letzten Stadt, die Avantgarde aber begegnete wieder dem Feind und schlug ihn abermals, wobey die Kavallerie, unter Kommando des General-Lieutenants Uworow, sich am meisten auszeichnete. Bey dieser Gelegenheit sind Fahnen und Kanonen erobert und viele Gefangene gemacht wor-

den, unter Letztern ein General. Den 5ten rückte die Armee zur Niederlage des Feindes vor, das 5te, 6te und 8te Korps, die erste Kürassier-Division, die Detaschements des General-Adjutanten Grafen Ogerowsky und des General-Majors Borosdin, aus 8 Kosaken-Regimentern bestehend und von dem Mariupolschen Husaren-, Neginschen Dragoner- und 19 Jäger-Regimentern unterstützt, wurden abgeschickt, den Feind auf der linken Seite zu umgehen, ungeachtet der Defileen, welche diese Korps in den Dörfern Sunkowa, Sidorovitschy, Kutkowo, Sorokino nach dem Dorfe Dobnoy auf dem großen Orschinschen Weg passiren mussten. Die Avantgarde des Generals Miloradowitsch aus dem 2ten und 7ten Infanterie- und einem Kavallerie-Korps bestehend, welches sich verdeckt in der Nähe des großen Wegs bey dem Dorfe Merlino befand, ließ das Korps des Marschalls Davoust sich der Stadt Krasnoy nähern, wohin zu gleicher Zeit sich das 3te Korps und die 2te Kürassier-Division unter Kommando des General-Lieutenants, Fürsten Galizin, begab. Der bestürzte Feind, als er von allen Seiten unsere Truppen erblickte, ordnete sich zum Kampfe, aber die günstige Wirkung unsrer Artillerie, unterstützt vom Flinten-Feuer unsrer Kolonnen, die sich auf den Feind stürzten, nöthigten ihn, die Flucht zu ergreifen. Napoleon selbst war Augenzeuge dieser schrecklichen Niederlage seiner Truppen, und ohne das Ende abzuwarten, ritt er mit seiner Suite nach dem Flecken Liadam weg, das Korps des Marschalls Davoust dem Sieger zum Opfer überlassend. In dieser Schlacht, welche den ganzen Tag dauerte, zeigten sich am meisten die Garde-Jäger und Finnländischen, und die Leib-Kürassiere Ihrer und Ihro Kaiserl. Majestäten Regimenter unter Kommando des General-Majors, Baron Rosen, aus, welche mit dem Bajonette ganze Kolonnen niederlegten. Gleichfalls zerstörte die 2te Kürassier-Division und das Revalsche Infanterie-Regiment bey ihrem Einzuge in Krasnoy ganze feindliche Kolonnen.

Die Folge dieses Sieges war die Zerstreuung des Davoust'schen Korps, welches in der größten Unordnung sich in die Wälder in einem Umfange von 5 Werst nach der Seite vom Dnieper hinflüchtete und daselbst seine Rettung hoffte, aber unsre leichten Detaschements unter Kommando des General-Adjutanten, Grafen Ogerowsky, und des General-Majors Borosdin, unterstützt von den Jägern, vollendete die ganze

Niederlage. Der Verlust des Feindes in dieser Affaire war außerordentlich. Gefangen genommen sind: 2 Generale, 134 Stabs- und Oberoffiziere und 9170 Gemeine, erobert 70 Kanonen, zwey Fahnen und Standarten, und der Kommando-Stab des Feldmarschalls Davoust, welche ich zu den Füßen Ew. Kaiserl. Majestät niederlege.

Aus den am 5ten November aufgefangenen Papieren, welche die Dispositionen des Rückmarsches der Armee von Smolensk nach Krasnoy enthalten, habe ich ersehen, daß das Korps des Marschalls Ney, welches die Arrier-Garde der Armee bildete, den 17 aus Smolensk auf dem Wege nach Krasnoy ausmarschiren soll, zufolge dessen ich die nöthigen Maßregeln getroffen habe, ihm zu begegnen.

Riga, den 16ten November 1812.

Nro. 20.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen der Armee erhalten.

Der Feldmarschall Fürst Golenischtschew-Kutusow berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus dem Dorfe Dobriansky vom 8ten November Folgendes:

Aus meinem allerunthänigsten Bericht vom 6ten d. M. werden Ew. Kaiserliche Majestät zu ersehen geruht haben, daß das Korps des Marschalls Ney auf dem Wege von Smolensk nach Krasnoy marschirte, und daß ich dasselbe durch meine, bey dieser Gelegenheit getroffenen, Dispositionen von der feindlichen Hauptmacht gänzlich abgeschnitten habe. Nachdem ich den General Miloradowitsch, um einen desto sicherern Erfolg zu bewirken, mit dem 8ten Armeekorps verstärkt hatte, gab ich ihm den Befehl, die Posten bey den Dörfern Sirokorenie und Tschernisch einzunehmen und die Annäherung des Marschalls Ney abzuwarten. Gegen 3 Uhr Nachmittags entdeckten die Kosaken, unter Befehl des General-Majors Jurkowsky, den anrückenden Feind. Der zu dieser Zeit eingetretene dicke Nebel verhinderte, die Anzahl der feindlichen Kolonnen zu bemerken, welche sich auf einen kleinen Kartätschenschuß unsern Batterien näherten, mit dem festen Entschlusse, sich durch unsere Armee durchzudrängen; auf einer Entfernung von 250 Schritt aber wurden sie mit einem heftigen Kartätschenfeuer aus 40 Ka-

nonen empfangen. Dieses hatte sie jedoch nicht in Unordnung gebracht, sie warfen sich mit Kühnheit auf unsere Batterien, welche durch ihre günstigen Operationen eine fürchterliche Niederlage in ihren Reihen verursachte. Die nachrückende Verstärkung der zweyten Reihe der feindlichen Kolonnen griff die Brigade des General-Majors Paschkewitsch mit dem Bajonet an, das Leibgarde-Uhlanen-Regiment von der rechten und das Pawlow'sche Grenadier-Regiment von der linken Seite, und ungeachtet des fürchterlichen Bataillon- und Kartätschenfeuers des Feindes, haben sie Alles, was ihnen entgegen kam, vernichtet; nachdem der Feind Kanonen, Fahnen, eine Menge Gefangene und Todte zurückgelassen hatte, ward er von dem Schlachtfelde vertrieben und in den Wäldern zerstreut. Die Kavallerie, unter dem Befehl des General-Majors Korff, verfolgte den Feind auf der Flucht, und metzelte Alles nieder. Gegen 5 Uhr zeigten sich abermals feindliche Kolonnen, mit dem festen Entschlusse, zu siegen oder zu sterben; allein unsre aus 24 Kanonen formirte Batterie verursachte bey Annäherung des Feindes eine heftige Niederlage, und die Kavallerie, welche dem Feinde im Rücken gekommen war, veranlasste, einen Parlementär zu schicken und den General Miloradowitsch um Schonung zu bitten. Um 12 Uhr Vormittags legte ein feindliches Korps von 12000 Mann die Waffen nieder und ergab sich als Kriegsgefangene. Die ganze Artillerie, aus 27 Kanonen bestehend, Obose und Kässe fiel den Siegern zu. Unter den Gefangenen befinden sich über 100 Stabs- und Ober-Offiziere; Marschall Ney ist blessirt, hat sich durch die Flucht gerettet und wird von den Kosaken über den Dnieper verfolgt. Der Verlust des Feindes ist sehr beträchtlich. Alle vier kommandirende Generale sind, nach der Aussage der Gefangenen, geblieben. Der ganze Umfang des Schlachtfeldes ist mit einer großen Menge Todter bedeckt. Von unsrer Seite ist der Verlust in allen diesen Tagen bey der ganzen Avantgarde des General Miloradowitsch an Todten und Verwundeten nicht größer als 500 Mann.

Nachdem der Feind die Stadt Smolensk vom 4ten auf den 5ten dieses verlassen, nahm der General von der Kavallerie, Platow, diese Stadt mit dem 20sten Jägerregimente und 100 Kosaken ein. Ein Theil der Festungwerke wurde vom Feinde in die Luft gesprengt. Der General Platow selbst warf sich mit

15 Kosaken-Regimentern, der donischen Artillerie zu Pferde, und einem Jäger-Regimente, längs des rechten Dnieper-Ufers über Katan nach Dubrowna. Den Feind, der von Smolensk retirirte, zu verfolgen, detaschirte er den General-Major Denissow mit 2 Kosaken-Regimentern und 6 Eskadrons Dragoner, nebst 2 Kanonen reitender Artillerie. Der General Platow, welcher längs des rechten Ufers des Dniepers operirt, steht in naher Verbindung mit dem General-Adjutanten Golenischtschew-Kutusow, so daß er, vereinigt mit ihm, dem Feinde, welcher nach Senno vorzudringen sucht, großen Schaden verursachen kann. Unterdessen wird die Haupt-Armee, die sich nunmehr bey Krasnoy und deren Avantgarde bey Dubrowna befindet, ihre Richtung den feindlichen Operationen gemäß nehmen, und bemüht seyn, den Feind nicht aus den Augen zu lassen.

Außer denen vom Feinde genommenen und in meinen allerunthänigsten Berichten angezeigten Kanonen erhalte ich eben einen Privatbrief von dem General Platow, welchen ich hier beyzulegen das Glück habe, über die Eroberung von 112 Kanonen, welche von dem Feinde 17 Werst von Smolensk zurückgelassen worden sind. Die Zahl der Gefangenen übertrifft ohne Zweifel die in meinen zwey Berichten an Ew. Kaiserl. Majestät angeführte.

Der Brief des Generals Grafen Platow an den General-Feldmarschall Golenischtschew-Kutusow vom 5ten November enthält Folgendes:

Nachdem ich meinen Bericht an Ew. Durchlaucht unterschrieben habe, ist soeben der bekannte Sotnick Narkin angekommen, der mir berichtet, daß er auf einer Entfernung von 17 Wersten von Smolensk, längs der großen Straße gegen 112 Kanonen gezählt hat, welche vom Feinde zurückgelassen waren, wie auch eine Menge Pulverkasten, Equipagen und Gefangene. Ich statte meinen Bericht darüber noch nicht ab, weil ich solchen von dem Smolenskischen Kommandanten noch nicht erhalten habe, rufe aber Ew. Durchlaucht, sammt allen Truppen unter deren Anführung, ein Hurrah!

Zum unvergeßlichen Andenken der Nachkommenschaft an diesen glänzenden Sieg, welcher die Befreyung von Smolensk zur Folge hatte, ist Allergnädigst befohlen worden, daß der General-Feldmarschall, Fürst Kutusow, den Beynamen Smolenskoy annehmen soll.

Riga, den 16. November 1812.

Nro. 21.

Der Riga'sche Kriegsgouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten:

Der Oberbefehlshaber der Armeen, General-Feldmarschall Fürst Kutusow-Smolenskoy, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus dem Kirchdorfe Lannikn vom 11. November d. J. Folgendes:

Ich habe das Glück, Ew. Kaiserlichen Majestät alleruntertha̋nigst zu berichten, daß Napoleon den 8ten dieses Monats die Stadt Orscha mit seiner Garde verließ und seinen Marsch nach dem Flecken Kochanow richtete. Den Tag darauf räumten die letzten feindlichen Truppen diese Stadt, und hinterliessen daselbst 26 Kanonen, mehrere Vorräthe und ein Lazareth, wo mehr als funfzig verwundete Offiziere gefunden wurden.

Der General, Graf Platow, verfolgt den nach Kochanow sich zurückziehenden Feind. Das Detaschement des General-Majors Jermolow, bestehend aus 14 Bataillons Infanterie, einem Theil Kavallerie und zwey Artillerie-Kompagnien, ist über den Fluß bey Orscha gegangen und dient dem Grafen Platow zur Verstärkung.

Die Avantgarde der Haupt-Armee, unter dem Kommando des Generals von der Infanterie, Miloradowitsch, bestehend aus dem 2ten und 7ten Infanterie- und dem 2ten Kavallerie-Korps, wird den 11ten d. M. bey der Stadt Kopis über den Dnieper setzen und ihren Marsch nach dem Flecken Tolotschino, zur Vereinigung mit dem Detaschement des General-Majors Jermolow, richten.

Die Haupt-Armee, welche die durch die Schnelligkeit unsrer Bewegungen zurückgebliebene Zufuhr an Proviant abwartete, wird den 12ten bey Kopis den Dnieper passiren, und über Staroselie nach dem Flecken Zezergin gehen, von wo sie, den Umständen gemäß, sich nach Bober oder Beresino wenden wird. Ich hoffe, durch diese Bewegungen dem Feinde den Weg zu sperren, wenn er die Absicht hätte, sich von dem Flecken Bober über Beresino nach der Stadt Igumen zu wenden.

Den 9ten. Als der Parteygänger, Oberst Dawidow, durch einen aufgefangenen Brief die Retirade des feindlichen Kavallerie-Depots nach Kopis erfuhr, folgte er ihm nach, und nachdem er dasselbe bey der Ueberfahrt einholte, machte er sogleich

einen Angriff, nahm 285 Mann gefangen und bemächtigte sich beynahe der ganzen Obose. Noch nicht damit zufrieden, setzte er schwimmend über den Dnieper und vollendete die Niederlage dieses Detaschements. Seine Truppen gehen über Storoselie nach Tolotschin, so wie auch über und unter dem Dnieper.

Der General von der Kavallerie, Graf Wittgenstein, berichtet aus dem Flecken Tscherei vom 12ten November Folgendes:

Der Admiral Tschitschagow ist den 10ten nach Borissow gekommmen, von wo aus der General von der Infanterie, Langeron, in zwey eigenhändigen Briefen vom 10ten mich benachrichtigt, daß den 9ten der General-Adjutant Graf Lambert die Stadt Borissow einnahm, wo er das ganze Dombrowsky'sche Korps schlug, 3000 Mann Gefangene machte, 6 Kanonen und 2 Fahnen eroberte. Der Rest dieses Korps ging auf dem Wege nach Orscha. Auch hat der eben erwähnte Graf Lambert in Kaydany zwey Kanonen genommen und zwey bis dreytausend Gefangene gemacht; mit allen den Kranken, welche sich in den Hospitälern in Minsk befanden, hat er in Verlauf von 8 Tagen gegen 11000 zu Gefangenen gemacht und 24 Kanonen erobert.

Victor und Oudinot retirirten sich nach Borissow. Ich folge ihnen nach, und gestern sind über 800 Gefangene gemacht und viele Obosen genommen. Der General von der Kavallerie, Graf Platow, geht schon nach Tolotschino, die große feindliche Armee verfolgend, woraus Ew. Kaiserl. Majestät zu ersehen geruhen werden, daß wir den Feind von drey Seiten drängen, der General Graf Platow verfolgt ihn im Rücken, ich falle ihm in die Flanken, und der Admiral Tschitschagow muß ihn bey Borissow begegnen.

Riga, den 18ten November 1812.

Nro. 22.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Ober-Kommandeur der Armeen, General-Feldmarschall, Fürst Kutusow-Smolenskoy, hat Sr. Kaiserl. Maj. die Fortsetzung des Journals über die Kriegs-Operationen vom 7ten bis zum 13ten November folgenden Inhalts unterlegt:

Den 7ten November. Nachdem der General-Major Borosdin den Feind aus dem Flecken Liad verjagt hatte, folgte er ihm mit einem Theile seines Detaschements bis zu dem Dorfe Bolschia Kolotowky nach, und die Kosaken verfolgten die Flüchtlinge bis zu Kosian, wo die Kosaken aus dem Detaschement des General-Adjutanten, Grafen Ozarowsky, sie ablösten. Der Feind verlor bey diesem Verfolgen 7 Kanonen und viele Obosen.

Der General von der Kavallerie, Graf Platow, berichtet vom 5ten November, daß, als er den 3ten d. M. mit den ihm untergeordneten Truppen sich auf den Marsch nach Smolensk begeben, und in Erfahrung gebracht, daß der Feind die St. Petersburger Vorstadt besetzt hielt, er den Befehl ertheilt, ihn sogleich, unter Bedeckung der donischen Artillerie, anzugreifen. Der Oberst Kaisarow warf mit seinen Jägern eine feindliche Kette und verfolgte sie bis in die Vorstadt. Der bestürzte Feind eilte in Unordnung nach der Pforte der Festung, wobey das Kartätschenfeuer der auf den Anhöhen gestellten Kanonen eine große Niederlage bewirkte. Während die Kosaken und die Jäger in der Vorstadt siegten, rückte der Feind in zwey Kolonnen aus der Festung mit 8 Kanonen und 1 Mörser aus, in der Absicht, die Vorstadt wieder einzunehmen; aber der General-Major, Kuteinikoff der 2te, warf sich mit Kosaken, und der Obrist Kaisarow mit Jägern auf jene Kolonnen, und, nachdem sie die Infanterie zurückgeschlagen hatten, bemächtigten sie sich der Kanonen. Auf diese Art wurde die Vorstadt eingenommen und die eingetretene Nacht beendigte die Operationen. Den 4ten setzte sich der Feind hinter die Palisaden, und behauptete das linke Ufer des Dniepers; während dieser Zeit verliessen seine Kolonnen eiligst die Stadt. Der General, Graf Platow, brachte in Gegenwart der daselbst befindlichen Truppen dem allmächtigen Gott, der Kräfte zur Vertheidigung der Religion und der Monarchen verleiht, eine Danksagung unter dem Donner der Kanonen und einem Hurrah-Rufen auf das Wohl unsers allergnädigsten Kaisers!

Der Feind sprengte die Mine, welche er unter einigen Theilen der Festung gegraben hatte, wodurch mehrere Gebäude der St. Petersburger Vorstadt gegenüber abbrannten.

Der General-Adjutant, Baron Müller-Sakomelsky, berichtet, daß der mit drey Eskadronen von ihm abgeschickte Oberst vom Leibgarde-Uhlanen-Regiment, Hundius, den 7ten Novem-

der eine feindliche Kolonne drey Werst von dem Dorfe Wirmia-Luky entdeckte, und als er dieselben umzingelt hatte, schickte er den Stabs-Rittmeister vom Leib-Husarenregiment, Akinfljew, um ihr den Vorschlag zu machen, das Gewehr zu strecken, welcher auch mit einer günstigen Antwort zurückkehrte. Die Zahl dieser Gefangenen beläuft sich nahe an 2500 Mann, 6 Offiziere und 2 Aerzte.

Das Hauptquartier ist in dem Dorfe Dobroi, auf dem großen Wege nach Orscha.

Den 8ten November. Der General-Adjutant, Graf Ojarowsky, berichtet vom 7ten, daß die französische Armee in der Nacht auf den 8ten das Dorf Kosany verließ, und sich nach Dubrowna zog, und daß er beym Verfolgen des Feindes viele Gefangene gemacht habe, deren Anzahl er daher nicht bestimmt angeben könne, weil dieselbe alle Augenblicke sich vergrößere.

Das Hauptquartier ist in dem Flecken Romanow.

Den 9ten November. Der General-Adjutant, Graf Ojarowsky, berichtet, daß ein von ihm abgeschicktes Detaschement die feindliche Arriergarde, welche sich aus dem Dorfe Kosian zurückzog, verfolgt hat. Die Kosaken haben einen Theil der Arriergarde von Dubrowna abgeschnitten, und ohne auf das Kartätschenfeuer Rücksicht zu nehmen, warfen sie sich zugleich mit den Jägern auf die feindlichen Kolonnen, streckten über 1000 Mann auf dem Platze nieder, eroberten 4 Kanonen nebst gefüllten Pulverwagen, machten 6000 Mann gefangen und nahmen viele Obosen.

Der General-Major Borosdin hat vom 8ten November berichtet, daß er mit seinem Detaschement den Feind aus dem Flecken Dubrowna verdrängt und ihn bis nach Orscha verfolgt hat, wobey über 400 Mann und 8 Offiziere gefangen genommen sind. In diesem Flecken ist ein kleines Magazin mit Mehl, Hafer und Heu gefunden worden.

Der General Graf Platow berichtet vom 7ten November, daß er auf seinem Marsch von Smolensk nach Dubrowna die feindlichen Parteyen zerstört hat, welche nach der Niederlage der französischen Armee bey Krasnoy nach dem rechten Ufer des Dniepers geflüchtet waren, um sich mit derselbigen zu vereinigen, wobey er über 3000 Mann gefangen genommen hat, unter denen sich der in Smolensk gewesene Kommissair-Ordonnateur, General Puibusque befindet. Er berichtet gleichfalls, daß,

als er den 7ten erfahren, daß der Marschall Ney, mit dem Reste seines Korps nach Lubawitschy gehend, sich Nachmittags bey Gußimow gezeigt habe, er sogleich befohlen, während er ihn von der linken Seite mit Kosaken beschäftigte, auf dem Wege verdeckte Batterien aufzustellen, und, nachdem sich der Feind genähert hatte, er ein heftiges Kartätschenfeuer eröffnet habe. Der bestürzte Feind, die Unmöglichkeit, nach Lubawitschy zu marschiren, einsehend, hatte sich in den Wald bey dem Dnieper gewandt, und war längs dessen Ufer, bis zur eingetretenen Nacht durch, hingeschlichen, wobey er 4 Kanonen versenkt. Den 8ten um 6 Uhr des Morgens holte ihn die Avantgarde unweit Dubrowna ein, und als der Feind aus dem Walde auf den großen Weg ausmarschirte, wurde er wieder mit Kartätschenfeuer empfangen; die Kosaken benutzten den Augenblick, daß der Feind in Unordnung gerieth, erlegten viele auf dem Platze und machten gegen 800 Mann gefangen, unter welchen ein General vom Proviantwesen und 10 Offiziere. Der Marschall Ney, als er die gewisse Niederlage seiner Truppen merkte, warf sich in den Wald zurück und besetzte das Dorf Jakubow, wo er seine Stellung hartnäckig bis zur eingetretenen Nacht behauptete.

Das Hauptquartier ist in dem Dorfe Lamicki.

Den 10ten November. Der General Graf Platow berichtet vom 9ten, daß beym Verfolgen des Feindes bis Orscha gegen 400 Gefangene gemacht sind. Der Feind vertheidigt mit Kanonenfeuer den Uebergang über die Brücke, während er die ganze Stadt den Flammen preisgibt.

Der Partheygänger, Oberst Dawidow, hat den 9ten den Feind in der Stadt Kopis angegriffen, und nachdem er Mehrere auf der Stelle erlegt hatte, machte er 285 Mann gefangen und nahm viele Obosen, dann setzte er schwimmend über den Dnieper und schickte mehrere Parteyen auf dem Wege nach Schilow, Starosselie und Orscha aus.

Der General Graf Platow berichtet vom 9ten, daß der Feind nach einigem Widerstande aus Orscha verdrängt, und um 1 Uhr Nachmittags die Stadt eingenommen worden ist, woselbst man 26 Kanonen, einige Vorräthe und Lazarethe, worin allein 50 Offiziere waren, gefunden hat.

Die Haupt-Armee hielt in dem Dorfe Lamicki einen Rasttag.

Den 12. Der General-Adjutant, Graf Ojarowsky, berichtet vom 11ten, daß, nachdem er den Flecken Gorki erreicht hatte, er den 8ten den Major Riewsky mit dem donischen Schamschew'schen Regimente und 150 Mann Husaren ausgeschickt, um den aus diesem Flecken ausgerückten Feind zu verfolgen. Der gedachte Major Riewsky holte den Feind ein, machte Viele nieder, nahm 150 Mann und 4 Offiziere gefangen, und bemächtigte sich vieler Obosen.

Das Hauptquartier der Armee ist in dem Dorfe Monosow.

Ein Gemeiner von dem Moskanischen Infanterie-Regiment von der 1sten Grenadier-Kompagnie, Namens Stephan Eremenko, welcher sich zur Heilung seiner in der Schlacht bey Smolensk erhaltenen Wunden auf dem Gute des verabschiedeten Sekonde-Lieutenants Kretschetow befand, sammelte, nachdem er hergestellt war, als bey der Retirade der französischen Armee ein Kommando von 47 Mann die Dörfer Mlekino und Polsino passirten, mehrere Bauern, griff es an, und überlieferte sie gebunden den Kosaken-Piquets. Für diese tapfere That, wobey genannter Eremenko seinen wahren Eifer zum Dienste und den dem russischen Soldaten eignen Muth geäußert, hat ihn der General-Feldmarschall zum Unteroffizier befördert und ihn mit den St. Georgen-Orden 5ter Klasse belohnt.

Dieses Journal endigt mit dem 13ten November. — Unterdessen ist es schon bekannt, daß, nachdem der General-Adjutant, Graf Ojarowsky, mit seinem Detaschement den Feind aus der Stadt Mohilew verjagt, er dieselbe eingenommen hat.

Man hat daselbst unter Anderm einen so großen Vorrath von Proviant und Fourage gefunden, der für die große Armee auf 10 Tage hinreichend ist. Die Umstände dieser Operation werden in dem nächsten Journal angeführt werden.

Das Hauptquartier der Armee ist in der Stadt Kopis.

Riga, den 22sten November 1812.

Nro. 23.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Oberkommandeur der Armeen, General-Feldmarschall Fürst Kutusow-Smolenskoy, unterlegt Sr. Kaiserl. Maj.

über die Kriegs-Operationen vom 3ten bis zum 7ten November die Fortsetzung des Journals folgenden Inhalts:

Den 3ten November. Der Feind zeigte sich, über 500 Mann stark, aus dem Walde in der Gegend des Dorfes Kobüsewo. Dieses Dorf besetzte das polnische Uhlanenregiment von der Vorderseite, das Kelsholmsche Infanterieregiment rechts und das Polotzkische links; sie griffen den Feind an, machten 220 Mann zu Gefangenen und erlegten die Uebrigbleibenden auf dem Platze.

Der General Miloradowitsch berichtet, daß er mit beyden Korps längs der großen Straße von Smolensk nach Krasnoy, den größtentheils aus Gardisten bestandenen Feind, gegen 15000 Mann, angegriffen und über denselben völlig gesiegt hat. Die Kanonen auf den Batterien hat er, sammt den Kanonieren und Pferden, genommen, auch viele zu Gefangenen gemacht. Der Oberst, Fürst Kudaschew, hat mit seiner Eskadron Leibhusaren 1 Kanone genommen. Die Husaren des Sum'schen Regiments haben 2 Kanonen genommen, die übrigen aber sind durch die Jäger, unter dem Kommando des Obersten Gogel, erobert worden. Eine Kolonne hat sich mit ihrem General ergeben. Die Armee hält Rasttag im Dorfe Jurowa.

Den 4ten November. Der General, Graf Platow, berichtet vom 1sten, daß er während der Verfolgung des Feindes gegen 400 Mann zu Gefangenen gemacht, der General-Major Grekow 1 aber an der Ueberfahrt bey Solowjewa dem Feinde 2 Kanonen abgenommen hat.

Der Kaiser Napoleon, welcher sich mit der Garde in Krasnoy befand, befahl der aus 7000 Mann bestehenden Garde-Division, unter dem Kommando des General Roge, in der Nacht vom 4ten auf den 5ten das Detaschement des General-Adjutanten Grafen Oscharowsky in dem Dorfe Kutkowa anzugreifen. — Dies heftige Eindringen einer so überlegenen Macht, und zur Nachtzeit, ward mit dem, den russischen Truppen eigenthümlichen, Muth begegnet. Die zerstreuten Jäger hielten den in 3 Kolonnen angreifenden Feind zurück. Durch die Wirkung unsrer Kanonen wurden seine Kolonnen unter einander vermengt. Das Marinpulsky'sche Husarenregiment schritt zum Angriff, die Jäger aber versammelten sich und gingen auf das Bajonet, und der Feind wurde mit einem großen Verlu-

ste für ihn zurückgeschlagen, auch machten wir dabey einen Oberstlieutenant von der französischen Garde zum Gefangenen. Hierauf marschirte der Graf Oscharowsky nach dem Dorfe Pulkino ab, und der Feind zog sich nach der Stadt Krasnoy.

Das Hauptquartier der Armee ist in der Dorfschaft Schilowa.

Den 5ten November. Der General-Adjutant, Graf Orlow-Denißow, welcher am 3ten auf den Feind an unterschiedlichen Punkten einen Angriff that, nahm demselben 4 Kanonen ab, und machte drey Generale, nämlich den Division-General Almeiraß, den Brigade-General Baron Burth und den General Dufourt, ingleichen über 20 Stabs- und Ober-Offiziere und an 400 Gemeine zu Gefangenen; auch wurden uns gegen 50 Fuhren mit Equipage zur Beute.

Der General-Major Borosdin berichtet, daß er während der Operation am 4ten dem Feinde 3 Kanonen abgenommen, den Artillerie-General Matuschewitsch, 1 Offizier und 100 Mann Gemeine zu Gefangenen gemacht hat.

Der General Miloradowitsch berichtet vom 4ten, daß das Korps des Vicekönigs von Italien sich Nachmittags um 3 Uhr gezeigt hat und sogleich von dem General-Lieutenant Rajewsky angegriffen worden ist. Mittlerweile hat der General-Lieutenant, Fürst Dolgoruky, mit dem 2ten Korps sich rechts gewandt, den Feind vom Wege abgeschlagen und die Straße nach Krasnoy besetzt. Der Feind, welcher seine Macht gegen das General-Lieutenant Rajewsky'sche Korps sammelte, versuchte den rechten Flügel desselben zu werfen; allein der General-Lieutenant Uwarow, der diesen Flügel mit der Kavallerie unterstützte, griff mit dem Moskau'schen und Kargopolschen Dragoner-Regiment das feindliche Quarree an und vernichtete dasselbe völlig.

Der Chef des Moskau'schen Regiments, Oberster Dawydow, machte selbst den General Cordelier (welcher beyde Quarree's kommandirte) mit Abnehmung einer Fahne, zum Gefangenen. Der Oberste Pol hingegen nahm mit dem Kargopol'schen Regimente 4 Kanonen. Der General-Lieutenant Rajewsky nahm mit seinem Korps 20 Kanonen und 1 Fahne. Während der Schlacht verlor der Feind an Gefangenen mehr als 40 Stabs- und Ober-Offiziere und 1500 Gemeine.

Der Oberst, Fürst Kudaschew, wurde an den Feind mit dem

Vorschlage abgeschickt, daß er sich ergeben möchte, weil man aber eine Verzögerung der Antwort bemerkte, so begann der Angriff aufs Neue. Der General-Lieutenant Rajewsky schlug den Feind vom Wege ab und zerstreute ihn ins Feld. Die herannahende Nacht verkürzte die Operationen. Unsre Korps besetzten die Dorfschaften Merlino und Mikolino.

Der General Platow berichtet vom 31sten Oktober, daß die Arriergarde von dem Korps des Vicekönigs von Italien, indem sie von dem Attamansky'schen Regimente, ingleichen von den Jägern, unter dem Kommando des Obersten Kaißarow, und von der reitenden Artillerie verfolgt ward, — in der Entfernung von Duchowschtschin bis zum Dorfe Schwänichi, zwey durch den Obersten Kaißarow abgenommene Kanonen und gegen 1000 Mann an Geschlagnen und Gefangnen verloren hat.

Der General-Lieutenant Schepelew berichtet vom 4ten, er habe, als er bey seiner Annäherung der Stadt Mstislaw erfahren, daß ein feindliches Detaschement von 150 Mann die Stadt verlassen und längs der Straße nach Mohilew die Flucht ergriffen, dem Obersten Andrijanow I. befohlen, eine Partie Kosaken nachzuschicken. Diese hätten das feindliche Detaschement bey dem Dorfe Schirki eingeholt, über 100 Mann getödtet und 18 Mann gefangen genommen.

Der General-Adjutant, Baron Korff, berichtet vom 4ten, daß das Pleskow'sche Dragoner-Regiment den Feind dreymal angegriffen und geschlagen, auch 7 Offiziere und 500 Gemeine zu Gefangnen gemacht hat. Die Kosaken haben ebenfalls mehrere, und zwar in Allem 912 vom niedern Range, zu Gefangnen gemacht. — Als der Feind über den Dnieper setzte, so stieß der General-Major Karpow auf einige feindliche Kavallerie-Regimenter, schlug sie total, machte 300 Mann zu Gefangnen, und nahm dem Feinde drey Standarten. — Diese Operation trug sich auf dem großen Wege nach der Stadt Krasnoy zu.

Der General-Lieutenant, Graf Ostermann, berichtet vom 4ten, daß er die feindlichen Kolonnen, welche aus den um die Dorfschaft Kobüsewa belegenen Wäldern gekommen sind, angegriffen und 824 Mann zu Gefangenen gemacht hat.

Die Armeen nahmen ihre Richtung über die nächste Straße nach der Stadt Krasnoy, um dem starken Feinde den Weg

abzuschneiden, und setzten sich aus ihren Quartieren bey der Dorfschaft Schillowa in Bewegung, um ihn zu schlagen. Der General Miloradowitsch, welcher mit dem 2ten und 7ten Infanterie- und einem Kavallerie-Korps an der großen Straße beym Dorfe Merlino sich versteckt hielt, ließ geschehen, daß das Korps des Marschalls Davoust sich der Stadt Krasnoy näherte, und um die nämliche Zeit näherten sich auch dieser Stadt das dritte Korps und die zweyte Kürassier-Division, welche unter dem Kommando des General-Lieutenants Fürsten Golitzün das Centrum der ganzen Armee ausmachten. Der Feind wurde die Annäherung der Truppen gewahr, blieb vor dieser Stadt stehen und bereitete sich zur Schlacht. Sodann wurde unser Artilleriefeuer von allen Seiten eröffnet und einstweilen von unsrer, aus dem 6ten, 8ten und 5ten Korps und aus einer Kürassier-Division bestehenden Hauptarmee, welche das leichte Truppenkorps, unter dem Kommando des General-Majors Borosdin, imgleichen von der ersten Kürassier-Division die Leibregimenter Sr. und Ihro Kaiserl. Majestäten, 3 Garde-Jäger-Bataillons, und 3 finnländische Bataillons unter dem Kommando des General-Majors, Baron Rosen, zur Avantgarde hatte, — also von allen diesen Truppen sammt der gedachten Avantgarde, unter dem Kommando des Generals Tormassow, die Stadt Krasnoy über die Dörfer Sunkowo, Sidorowitschi, Kutkowo und Sorokino nach dem Dorfe Dobroi zu, umgangen; sie erreichten, ohne auf die Defilee's zu achten, die große Orschinsky'sche Straße, und stellten sich hinter dem Dorfe Dobroi, um dadurch die Retirade der feindlichen Armeen am besten abzuschneiden, welche an diesem Tage aus dem Davoust'schen Korps, so wie auch aus demjenigen des Vicekönigs von Italien und aus einem Theil der Garde, unter dem eignen Befehl des Kaisers Napoleon, bestand.

Der General Miloradowitsch drängte den Feind im Rükken, als derselbe vom General-Lieutenant, Fürsten Golitzün, im Centrum geschlagen ward; der General von der Kavallerie, Tormassow, aber schnitt ihm den Weg ab und schlug ihn bey seinem Auszuge aus Krasnoy.

Eine solche gedrängte Lage des Feindes nöthigte ihn, verzweiflungvolle Maßregeln zu ergreifen. Er stellte sich nämlich in dichten Kolonnen, und wollte sich durch die Avantgarde des General-Majors, Baron Rosen, durchschlagen, wurde aber von dem Leibgarde-Jäger- und vom finnländischen Regimente,

denen einige Eskadrons von den Leib-Kürassier-Regimentern Seiner und Ihro Kaiserlichen Majestäten zur Unterstützung nachfolgten, völlig niedergemacht. Andre feindliche Kolonnen hingegen, die eine zum Korps des General-Lieutenants-Fürsten Golützin gehörende Batterie einnehmen wollten, wurden von der 2ten Kürassier-Division und vom Reval'schen Infanterie-Regimente geschlagen. Bey dieser Gelegenheit ist das erste Voltigeur-Regiment der französischen Garde gänzlich vernichtet worden. Der General Miloradowitsch, welcher den Feind, wie bereits oben erwähnt, im Rücken drängte, schlug denselben hauptsächlich mit der ersten Kürassier-Division. Der allerwärts geschlagene Feind ergriff in der allergrößten Unordnung nach den seitwärts des Dniepers auf 5 Werste sich erstreckenden Wäldern die Flucht, und glaubte dort seine Rettung zu finden; allein seine völlige Niederlage wurde von unsern leichten Detaschements, unter dem Kommando des General-Adjutanten Grafen Oscharowsky und des General-Majors Grafen Borosdin, die von Jägern unterstützt waren, vollendet. Nach Beendigung dieser Schlacht war die Armee bey dem Dorfe Dobroi an der großen Orschinsky'schen Straße verlegt.

Der Verlust des Feindes an diesem Tage besteht, außer den Geschlagnen und Verwundeten, an Gefangnen: aus 2 Generalen, 58 Stabs- und Ober-Offizieren, 9170 Gemeinen, 70 Kanonen, 3 Fahnen, 3 Standarten und einem Marschallsstab. — Während dieser heftigen Niederlage ist es dem Kaiser Napoleon, ohne das Ende der Schlacht abzuwarten, gelungen, durch einen um die Stadt Krasnoy an der Dnieper-Seite durch Wälder genommenen Umweg mit seiner Suite nach Ljädi zu entkommen, woselbst Augenzeugen, und unter andern ein am nämlichen Tage aus der Gefangenschaft sich losgemachter Major und ein Lieutenant aussagen, daß sie in der Abenddämmerung Napoleon gesehen haben, als er mit sehr ermüdeten Pferden in Ljädi angekommen ist. Sogleich hat sich ein Theil der daselbst in Ljädi schon befindlichen Garde unter Gewehr gestellt, und hat bis zur Mitternacht in der Fronte gestanden, darauf aber sich, von Napoleon begleitet, auf den Weg nach Dubrowna gemacht.

Es ist an diesem ruhmvollen Tage der Umstand sehr bemerkenswerth, daß Napoleon, ein durch 20jährige glückliche Erfolge gekrönter Heerführer, und der Marschall Davoust, sein Gefährte, ohne in Ljädi zu verbleiben, sich nach Dubrowna reti-

tirt und das starke Korps des Marschalls Ney vergessen hatten, von welchem dasselbe, mit Hinzuziehung aller Ueberbleibsel und der in Smolensk gewesenen Garnisonen, auf 30,000 Mann gebracht, und zu seiner Bedeckung mit einem Park von gegen 150 Kanonen war versehen worden. Dieser so beträchtliche Theil, welchen die russische Armee abgeschnitten hat, ist in Vergessenheit gerathen und zum Opfer überlassen worden.

Der General-Major Borosdin, welcher den Feind vor Lädi erreichte und mit einem Detaschement denselben angriff, verdrängte ihn aus diesem Flecken. Während dieser Operation und Verfolgung des Feindes sind demselben 5 Kanonen abgenommen worden.

Den 6ten November, Nachmittags gegen 3 Uhr, entdeckten die Kosaken des General-Majors Jurkowsky das Korps des Marschalls Ney, welches durch die Operationen unsrer Armee am 5ten von der Hauptmacht getrennt war, und von Smolensk in der Absicht nach Krasnoy ging, um sich durch unsre Armee durchzuschlagen. Der von dem 8ten Korps unterstützte General Miloradowitsch wartete auf dessen Annäherung. Ein dicker Nebel verbarg die Anzahl der feindlichen Kolonnen, welche unter kleinen Kartätschenschüssen sich näherten, und ohne auf das fürchterliche Feuer zu achten, mit Wuth auf unsre Batterien stürmten, jedoch in einer Entfernung von 250 Schritten mit dem heftigsten Kartätschenfeuer von allen Batterien empfangen wurden, mittlerweile der General-Major Paskewitsch mit einer Brigade das Leibgarde-Uhlanen-Regiment von der rechten und das Pawlow'sche Grenadier-Regiment von der linken Seite die zweyte Reihe der feindlichen Kolonnen, die zur Verstärkung der erstern marschirten, angriffen, und ungeachtet des starken Bataillon-Feuers, Alles, was ihm entgegen kam, vernichteten. Der Dejour-General Konownitzin ordnete auf Befehl des General-Feldmarschalls die Truppen, nämlich die Brigade der ersten Kürassier-Division und die reitende Artillerie der Leibgarde, und stellte vor ihnen hin das Tschernosubow'sche Kosaken-Regiment, ließ ihn den Feind vor der Stadt Krasnoy nach der Gegend, wo die Surokorengische Ueberfahrt ist, beobachten, und keine Gelegenheit zur Niederlage des Feindes versäumen. Der Oberst Tschernosubow erfüllte dies mit dem besten Erfolg. Er erblickte den der Ueberfahrt zur Nachtzeit sich nähernden Feind, drang heftig auf ihn ein, nahm ihm 10 Kanonen, gebrauchte einige von diesen gegen den Feind selbst, und verursachte ihm ei-

nen unermesslichen Schaden. Dabey ist eine ansehnliche Menge erschlagen und ertrunken. Der Feind, welcher mehrere Kanonen, Fahnen und eine Menge Gefangene verlor, wurde vom Schlachtfelde geworfen und in die Wälder zerstreut. Die Kavallerie, unter dem Kommando des General-Adjutanten Korff, verfolgte den Feind und machte ihn nieder. Gegen 5 Uhr zeigten sich abermals feindliche Kolonnen, mit dem festen Entschlusse, sich durchzuschlagen, allein die günstige Wirkung unsrer 24 schweren Artilleriestücke verursachte dem Feinde eine heftige Niederlage, und die Kavallerie, welche so eben dem Feinde im Rücken gekommen war, nöthigte ihn, einen Parlamentär zu schicken, und um Schonung zu bitten. Um 12 Uhr Vormittags legte das feindliche Korps die Waffen nieder und ergab sich zu Kriegsgefangenen.

Bey dieser Gelegenheit hat der Feind verloren: an gefangen genommenen Stabs- und Ober-Offizieren 100, vom niedern Range 12000 Mann, imgleichen 27 Kanonen, 2 Fahnen und 2 Standarten. Ueberhaupt hat der Feind vom 3ten bis zum 7ten verloren: 8 Generale, von welchen einer an seinen Wunden verstorben ist, ferner 300 Stabs- und Ober-Offiziere, 21,170 Mann Gemeine, 209 Kanonen, worunter auch die von ihm längs der Moskau'schen Straße bis vor Krasnoy zurückgelassenen mit begriffen sind, und 800 Pulverkasten, die von unsern Kosaken in die Luft gesprengt wurden.

Riga, den 23sten November 1812.

Nro. 24.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Majestät Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Oberbefehlshaber der Armeen, General-Feldmarschall Kutusow-Smolenskoy, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. vom 15ten November aus dem Hauptquartier in dem Flecken Krugloe Folgendes:

Aus dem am heutigen Tage erhaltenen Berichte des Generals von der Kavallerie, Grafen Wittgenstein, habe ich ersehen, daß der gemeinschaftliche, von Ew. Kaiserlichen Majestät zugesandte Plan erfüllt wird; indem der Admiral Tschitschagow mit der ihm anvertrauten Armee, nachdem er mit seiner Avantgarde den General Dombrowsky geschlagen, den 9ten

mit dem Korps des Generals Grafen Langeron in Borissow angelangt ist. Aus dem eben erhaltenen Bericht des Grafen Platow erfahre ich, daß der Graf Wittgenstein den 13ten November das Kirchdorf Barany erreicht hat. Meine Haupt-Avantgarde, unter dem Befehl des Generals Miloradowitsch, befindet sich heute in dem Flecken Bober. Die Kosaken-Regimenter des Grafen Platow sind in dem Flecken Krupky, und stehen auch an einigen Orten auf der linken Seite von dem großen Wege, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die Hauptarmee befindet sich morgen in der Nähe von dem Dorfe Uchwal, welches, auf dem Wege aus dem Flecken Bober nach Beresino liegt. Die Ursachen dieses Marsches habe ich das Glück gehabt, Ew. Kaiserlichen Majestät in meinem frühern Berichte zu unterlegen.

Der General von der Kavallerie, Graf Wittgenstein, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus der Stadt Borissow vom 16ten November Folgendes:

Den 12ten d. M. habe ich das Glück gehabt, Ew. Kaiserliche Majestät allerunterthänigst zu berichten, daß die Marschälle Ney und Oudinot sich von mir nach Borissow zurückziehen; ich ging ihnen aus dem Flecken Tscherey nach; der General von der Kavallerie, Graf Platow, folgte der großen feindlichen Armee, der Admiral Tschitschagow musste derselben bey Borissow begegnen, und daß es auf diese Art beabsichtet war, den Feind von drey Seiten zu drängen. Deshalb verfolgte meine Avantgarde, unter dem Kommando des General-Majors Wlastow, den Feind, schlug bey dem Gute Baturi die Division des Generals Denteln und nahm, während dem Verfolgen, in zwey Tagen einen Oberst-Lieutenant, 36 Offiziere und 2000 Mann gefangen.

Da ich nun sah, daß der Feind sich sehr schnell zurückzog, ging ich mit einem Flankenmarsche aus dem Flecken Cholopinitschy nach dem Dorfe Baran, um ihm bey diesem Punkte den Lepelschen Weg abzuschneiden, und um die Mittel zu erhalten, auf Wesselowo und Studenzi, wo er Brücken baute, zu agiren. Als ich das Dorf Kostrizy erreichte, erfuhr ich, daß Napoleon über den Fluß Beresina setzt und daß das Victor'sche Korps seine Arriergarde bildet; ich ging daher, um ihn anzugreifen,

nach der Ueberfahrt bey Studenzy, und bat den General Graf Platow, nach Borissow zu eilen, was er auch erfüllte. Er rückte auf dem Wege aus Toletschino an, und ich, mit meinem ganzen Korps in Staroi-Borissow angelangt, schnitt die Arriergarde, welche beynahe aus der Hälfte des Victor'schen Korps bestand, ab, und griff sie gestern gegen Abend an. Nach einem heftigen Gewehrfeuer, welches über vier Stunden dauerte, und durch die geschickte Anwendung unsrer Artillerie, gerieth der Feind in die größte Unordnung und wurde in die Flucht geschlagen, wobey 1 Kanone erobert, 30 Stabs- und Ober-Offiziere und gegen 1000 Mann vom untern Range gefangen wurden. Ueberdies verlor er sehr viel an Getödteten und Verwundeten. Unterdessen schickte ich einen Parlamentär ab, ihn von unsrer Stärke zu benachrichtigen, und ihm zu sagen: daß, da er umringt wäre, er ohne Blutvergießen sich ergeben sollte. Demzufolge wurde durch den Muth und die Tapferkeit der Truppen Ewr. Kaiserl. Majestät, unter meinem Befehle, so wie auch durch das Eintreffen des Generals von der Kavallerie, Grafen Platow, nach Borissow, die abgeschnittene feindliche Kolonne genöthigt, zwey Parlamentärs zu mir abzuschicken, mit der Nachricht, daß dieselbe sich ergeben wolle. Um Mitternacht wurden schon zu mir gebracht: der Divisions-General Partonneaux, der Brigade-General Billier und der Chef des Generalstabs, Delettre, zwey Obersten, 40 Offiziere und 800 Mann vom untern Range. Heute Morgen um 7 Uhr streckten das Gewehr: die letzten Generale Camus und Blamont, 3 Obersten, 15 Oberst-Lieutenants, 184 Stabs- und Ober-Offiziere und gegen 7000 Mann vom untern Range, unter denen zwey sehr gut berittene Regimenter, ein sächsisches und ein berg'sches, sich befanden; überdies fielen uns 3 Kanonen, 2 Standarten und viele Fuhren und Obosen zu.

Ich nehme mir die Freyheit Ewr. Kaiserlichen Majestät wegen dieses über die Franzosen bis hierzu noch nicht Statt gehabten Sieges zu gratuliren, und alle diese Trophäen zu den Füßen Ewr. Majestät niederzulegen. Der Verlust von unsrer Seite ist nicht beträchtlich.

Heute gehe ich nach der Ueberfahrt bey dem Dorfe Studenzi, um Napoleon anzugreifen, und der Admiral Tschitschagow mit dem General, Grafen Platow, werden ihn auf der andern Seite des Flusses Beresina attakiren.

Riga, den 23sten November 1812.

Nro. 25.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von S. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Ober-Kommandeur der Armeen, General-Feldmarschall Fürst Kutusow-Smolenskoy, hat Sr. Kaiserl. Majestät die Fortsetzung des Journals über die Kriegs-Operationen vom 13ten bis zum 16ten November folgenden Inhalts unterlegt:

Den 13ten November. Der General-Adjutant, Graf Oscharowsky, welcher mit einem Theil seines Detaschements aus Sklow nach Mohilew marschirte, brachte von den Einwohnern, die aus der letztgedachten Stadt sich wegbegeben hatten, in Erfahrung, daß ein Theil der in dieser Stadt zurückgebliebenen feindlichen Truppen Alles in Feuer aufgehen zu lassen drohten. Graf Oscharowsky hieß die Poltawa'schen Kosaken eilen, befahl den Jägern, sich zu Pferde zu setzen, und sprengte mit Kavallerie und Artillerie noch vor Abend in die Stadt, zerstreute den daselbst befindlichen Feind und rettete dadurch diese Stadt nebst den mit großen Vorräthen angefüllten Magazinen vor dem unvermeidlichen Brande.

Ein andrer über Knäschitza abgeschickter Theil des Detaschements, unter dem Kommando des Stabsrittmeisters vom Leib-Husaren-Regimente, Naschtschokin, erreichte den dort abziehenden Feind, griff ihn an, machte einen Offizier und 100 Mann vom untern Range zu Gefangenen, verfolgte die übrigen, welche die Flucht ergriffen, 6 Werste hinter Knäschitza, und vereinigte sich darauf mit dem Detaschement.

Nach Einnahme der Stadt wurden in den Magazinen an 24000 Kullen mit Proviant und Fourage vorgefunden.

General Miloradowitsch berichtet, daß er mit einem Theil der ihm anvertrauten Avantgarde am 12ten in Tolotschina eintreffen wird.

Der General-Adjutant Golenischtschew-Kutusow berichtet vom 9ten: daß die von ihm nach Tolotschina abgeschickten Parteyen unter andern zwey französische Generale, Baron Gothren und Baron Korssen, imgleichen den polnischen Obersten, Grafen Molochowsky, einige Offiziere und Viele vom niedern Range, deren Anzahl er nicht angibt, zu Gefangenen gemacht, der Oberst vom Leib-Kosaken-Regimente, Jelmursin,

aber mit seiner Partey 7 Offiziere und 400 Gemeine gefangen genommen hat, welche ausgesagt haben, daß sie nach der Niederlage bey Krasnoy Zufluchtörter gesucht hätten und in den Dorfschaften sich vertheidigen wollen, allein durch den plötzlichen Angriff, nach einigem Widerstande, sich haben ergeben müssen.

Die Hauptarmee hält Rasttag in der Stadt Kopis.

Den 14ten November. Der General, Graf Platow, berichtet vom 12ten: daß ein Theil der feindlichen Truppen, welcher von dem Korps des Marschalls Ney abgetheilt gewesen ist und seine Richtung nach Libawin gehabt hat, betragend 800 Mann, nebst Offizieren, sich als Kriegsgefangene ergeben hat. Ueberdem hat der Feind an Gefangenen so vielen Verlust gehabt, daß er nicht für nothwendig hält, darüber zu berichten, denn jeden Tag werden nicht unter 1000 Mann gefangen.

Der Oberst von der Avantgarde des Generals Miloradowitsch, Potemkin, berichtet am 13ten: daß der General-Major Karpow in dem Flecken Toltschin 600 Mann gefangen genommen und im Kloster gegen 100 Czetwert Roggen angetroffen hat.

Der General, Graf Platow, berichtet vom 13ten: daß der General-Lieutenant Martinow mit der Brigade des General-Majors Kuteinikoff den Feind, welcher auf dem großen Wege marschirte, angegriffen, über 500 Mann auf dem Platze niedergemacht und 400 Gefangene genommen hat, wodurch er den Uebergang über den großen Weg auf die linke Seite desselben gereinigt. Bey dieser Affaire ist der General Dsevanowsky genommen worden.

Das Hauptquartier ist in dem Flecken Staroselie.

Den 15ten November. Der General-Lieutenant Schepelew berichtet vom 10ten: daß der Roslaw'sche Stadtältester und die Bürger dieser Stadt, aus Liebe zum Vaterlande, hundert Mann zu Pferde gewählt, sie mit Piken, Säbeln und Flinten versehen, und während dem ganzen Fortgang der Operationen in dem Smolenskischen Gouvernement den Feind mit Erfolg, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß viele von ihnen verwundet waren, bekriegt hätten, wodurch sie auch die Stadt von der Zerstörung retteten.

Das Hauptquartier ist in dem Flecken Kruglov.

Riga, den 23sten November 1812.

Nro. 26.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Majestät Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der General von der Kavallerie, Graf Wittgenstein, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. vom 17ten November aus Staroje Borissowa Folgendes:

Gestern habe ich das Glück gehabt, Ewr. Kaiserlichen Majestät zu berichten: daß ich nach der Ueberfahrt bey dem Dorfe Studenzi gehen werde, um Napoleon anzugreifen. Ich erreichte den Feind in beträchtlicher Anzahl bey genannter Ueberfahrt, welche er hartnäckig vertheidigte, um seine Obosen zu retten. Allein ich warf ihn von der ersten Position zurück, und verfolgte ihn 3 Werst; das Gefecht dauerte den ganzen Tag, und heute nöthigte ich ihn, bey Studenzi über den Fluß zu gehen, wo er, nach geschehenem Uebergange, die Brücke abbrannte. Von dem Admiral Tschitschagow haben ich Pontons erhalten, welche ich jetzt über den Fluß legen lasse, um auf die andere Seite hinüber zu gehen, und alsdann in Gemeinschaft mit ihm und dem General von der Kavallerie, Platow, zu agiren.

Gestern ist dem Feinde eine Kanone abgenommen, und sind 1500 Mann zu Gefangenen gemacht worden, heute sind bey der Ueberfahrt 12 Kanonen genommen und überdies bey der Ueberfahrt viele in den Fluß versenkt. Ich habe sehr viele Stabs- und Ober-Offiziere und Viele vom untern Range gefangen, deren man alle Augenblicke zuführt, und die ich zu zählen noch nicht Zeit hatte. Die Anzahl der genommenen, sowol Krons- als Privatleuten gehörigen Obosen ist so groß, daß dieselbe einen Raum von mehr als einer halben Werst im Quadrat einnimmt; man konnte weder durchfahren noch durchgehen, und ich musste drey Drujinen Landwehr abschicken, um den Weg zum Durchmarsch der Truppen zu räumen. In diesen Obosen, welche mehrentheils aus Moskwa'schen Equipagen bestehen, hat man, außer einer großen Beute für die Truppen, sehr viel Silber, Kirchengeräth und andere Sachen, welche vom Feinde in Moskwa geplündert worden, gefunden. Diese Sachen werde ich an den Oberbefehlshaber in Moskwa absenden. — Ich habe das Glück, Ewr. Kaiserlichen Majestät hierüber allerunterthänigst Bericht abzustatten, und zu Hoch-Dero Füßen eine Fahne niederzulegen.

Der Verlust von unsrer Seite in diesen Tagen beläuft sich an Todten und Verwundeten auf mehr als 3000 Mann.

Riga, den 30sten Nov. 1812.

Nro. 27.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der General-Lieutenant Rtistscheff berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus Tiflis vom 31sten Okt. Folgendes:

Da derselbe erfahren, daß die persischen Truppen die Absicht hätten, in die Gränzen von Grusien einzubringen, so hätte er dem General-Major Kotlerewsky ein Detaschement Truppen, um solches zu verhindern, übergeben.

Drey tausend Mann von der ausgesuchtesten persischen Kavallerie, unter Kommando des Pir Kalichas und Selima, (ehemaligen Chans von Scheki) welche die Avantgarde ausmachten, suchten in die Besitzungen des Chans von Scheki einzudringen. Der Sohn des Babachan, Abbas Mirza, der mit seinen Truppen, nebst regulärer Infanterie und 12 Kanonen, seine Avantgarde zu verstärken eilte, nahte sich zur Aslanduscschen Ueberfahrt bey dem Flusse Araks; allein der General-Major Kotlerewsky verhinderte ihnen den Eingang nach Grusien, setzte mit seinem Detaschement über diesen Fluß, und attakirte den 19ten Okt. mit Heftigkeit die Hauptmacht der persischen Truppen in ihrem Lager. Die heftige Attake bewirkte eine baldige Retirade des Feindes. Das ganze persische Lager, 35 Falkonetten, eine Menge Artillerie-Geräthschaften und Patronen fielen den Siegern zu.

Der General-Major Kotlerewsky verließ den besiegten Feind nicht, sondern griff ihn den 20. bey Anbruch des Tages aufs Neue an, und machte ihn gänzlich nieder. Der Ort Aslandusc selbst, welcher nach Fortifikations-Regeln befestigt ist, wurde mit Sturm eingenommen, 4 Bataillons der feindlichen regulären Infanterie wurden vernichtet, 11 Kanonen, mehr als 500 Gefangene, worunter ein Oberster und einige andere Militär-Beamten sich befanden, zeichnen diesen Sieg aus. Der Babachan selbst aber flüchtete. Von unserer Seite ist der Verlust an Todten und an Gefangenen gegen 130 Mann.

Zu dieser nämlichen Zeit ging der General-Major Baron Klot, von Jurgensburg mit seinem Detaschement, welches sich bey der Festung Elisobetopol gegen Pir Kulichan und Selima befand, über den Fluß Kura.

Die in Erstaunen gesetzten Persier ergriffen in der größten Unordnung die Flucht, und wurden aus den Schekinschen Besitzungen gänzlich vertrieben, indem sie eine große Menge Obosen, den wichtigen Haraykabskischen Ali Sultan mit andern 5 Militär-Beamten, die gefangen genommen worden sind, verloren haben.

Das Detaschement des General-Majors Lisanewitsch, welcher die Bambakschen und Schuragelschen Provinzen beschützte, widerstand mit sehr gutem Erfolg den Erivanschen Sardar mit einer ansehnlichen Partey persischer Truppen, und der geschlagene Feind war gezwungen, mit einem großen Verlust sich zu entfernen.

Riga, den 30. November 1812.

Nro. 28.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Admiral Tschitschagow berichtet Sr. Kaiserl. Maj. vom 17. Nov. auf dem Marsche nach Ostaschow Folgendes:

Da ich die Möglichkeit einsehe, eine direkte Kommunikation mit St. Petersburg zu haben, so benutze ich den ersten Augenblick, Ew. Kaiserl. Maj. Alles, was sich seit meinem letzten Berichte zugetragen, zu unterlegen. Den Tag nach meiner Ankunft in Minsk verstärkte ich meine Avantgarde mit einigen Regimentern und einer Kompagnie Artillerie, und ertheilte derselben den Befehl, nach Borissow zu gehen. Der Graf de Lambert erfüllte aufs Beste diesen Auftrag. Den 9ten Nov. bey Tagesanbruch theilte der Graf Lambert seine Truppen in drey Kolonnen und griff die von dem Dombrowsky'schen Korps besetzten Redouten an, welches den Tag vorher in forcirten Märschen aus Beresino dahin gelangt war. Die Gegenwehr war hartnäckig und das Gefecht hitzig und fortdauernd; aber Ew. Kaiserl. Maj. besitzen in dem tapfern und geschickten Grafen de Lambert einen General, welcher keine Hindernisse kennt und die ganze Wichtigkeit des Postens einsah, welchen

zu behaupten, was es auch hätte kosten mögen, der Feind sich fest vorgenommen hatte. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag, und ich näherte mich mit der Armee, als ich die Nachricht erhielt, daß die Redouten mit Sturm genommen sind. Zwey tausend Mann blieben auf dem Platze und eben so viel sind gefangen gemacht; der übrige Theil mit dem General Dombrowsky und mehrern andern sind zerstreut und werden verfolgt. Während ich die Avantgarde aus Minsk nach Borissow abschickte, detaschirte ich den General Tschaplitz nach Semlin, die Ueberfahrt zu beobachten, und den Obersten Lukowkin nach Igumen, um sich von allen dem zu unterrichten, was der Feind auf der andern Seite zurückgelassen hat. In der That warf sich ein Theil der Dombrowsky'schen Truppen längs der Beresina, aber der Oberst Lukowkin erreichte ihn auf dem Wege von Igumen nach Borissow, und nahm einen Obersten, viele Offiziere, 3000 Mann von unterm Range gefangen und eroberte eine Fahne. Die Ueberfahrt bey Borissow war dem Feinde so wichtig, daß er seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richtete. Deßhalb wurde Oudinot zur Verstärkung des Dombrowsky detaschirt. Der von dieser Seite befindlich gewesene Brückenkopf machte den Uebergang, oder einen Angriff, fast unmöglich. Der auf seinen Marsche angehaltene Feind suchte überall einen Ort zum Uebergange, wobey er auf vielen Punkten falsche Demonstrationen machte. Zuletzt, als wir wirklich große Ursache hatten zu glauben, daß er die Richtung nach Süden vorziehen würde, wählte er eine sehr feste Position 13 Werst von Borissow zwischen den Borissowschen und Semblrschen Wegen, wo er eine Batterie von 30 Kanonen aufwarf. Der Sumpf und der Wald von dieser Seite, und die Anhöhe von der andern, machten jede Anstrengung, ihm den Uebergang zu verhindern, unmöglich. Ueberdies ist der Fluß an dieser Stelle so eng und seicht, daß seine Infanterie, zu Pferde, unter dem Schutze der hinten auf der Anhöhe errichteten Batterie herübersetzte. Von dem 15ten auf den 16ten hörten wir eine Kanonade zur linken Seite, und nachher zur rechten. Graf Wittgenstein und Graf Platow rückten an. Die Kommunikation zwischen uns wurde eröffnet, und den 16ten griff ich den Feind von vorne an, während der Graf Wittgenstein die Truppen attakirte, welche den Uebergang des Feindes von der andern Seite des Flusses beschützten. Die Gefangenen sagten

aus, daß Napoleon gegenwärtig gewesen, alle seine Truppen daselbst gesammelt wären, und daß die Armee noch an siebenzig Tausend Mann stark sey, unter deren Zahl die Korps von Oudinot und Viktor aus Leuten bestehen, welche nicht erschöpft wären, viele Kanonen und genug Kavallerie besäßen; Napoleon's Garde wäre auch gut konservirt. Der Feind wurde 4 bis 5 Werste zurückgedrängt mit einem Verluste einer Kanone, vieler Offiziere, mehrerer Hundert Gefangenen und einer Menge Todten.

Der General-Lieutenant Sacken, welchen ich in der Gegend bey Brest zurückgelassen habe, hat seinen Auftrag mit Erfolg in Erfüllung gebracht. Der Fürst Schwarzenberg war nach meinem Abmarsch fast bis nach Slonim vorgerückt, aber der General-Lieutenant Sacken griff zwey Tage nach der Reihe den General Reynier an, nöthigte ihn, sich zur Vereinigung mit ihm zurückzuziehen, eroberte eine Fahne und nahm 1000 Mann gefangen.

Eben erhalte ich die Nachricht, daß der Feind sich von mir entfernt, und dabey eine Kanone und einige Fuhren verloren hat. Ich gehe ihn zu verfolgen.

Riga, den 30. Nov. 1812.

Nro. 29.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachricht über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der General der Kavallerie, Graf Wittgenstein, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. vom 22. Nov. d. J. aus den Bivouaken bey dem Dorfe Kamen Folgendes:

Nachdem Napoleon bey dem Dorfe Studenzi über den Fluß Beresina gegangen war, schickte ich den mit leichter Kavallerie zu mir gestoßenen General-Adjutanten Kutusow mit seinem ganzen Detaschement nach der Stadt Lepel, damit er daselbst über den Fluß gehe, um dem Feinde in der Flanke zu agiren, und zu gleicher Zeit den Rest des Baierschen Korps, unter dem Kommando des Generals Wrede, welcher sich in der Gegend von Döschitz befand, zu beobachten. Als er in der genannten Stadt Lepel angelangt war, erfuhr er, daß die Bayern von dort über Dolginow und Weleiky gegangen wären, um sich bey Smorgone mit ihrer Hauptarmee zu vereinigen; weshalb er den

Oberstlieutenant Tettenborn mit einem Detaschement, sie aufzusuchen, abschickte, welcher mir vom 20sten d. M. berichtet, daß er ihre Arrieregarde bey Dolginow eingeholt, dieselbe geschlagen und 26 Offiziere und 1000 Mann vom untern Range gefangen genommen hätte. Durch die von unsern Truppen geschehene Einnahme des Fleckens Dolginow ist deren Vereinigung mit der großen Armee verhindert.

Da der Admiral Tschitschagow den Feind nach Molodetschno zu verfolgt, so nehme ich, um die Truppen auf einem Wege nicht zusammen zu drängen, und dadurch die Schnelligkeit des Vorrückens zu verhindern, meine Richtung über Kosteneschitschy, Narotsch und Neostawischki nach Nementschiny, wobey ich dem Feinde in der Flanke agire und ihm den Weg abzuschneiden suche. In Nementschiny werde ich im Stande seyn, der Armee des Admirals Tschitschagow mitzuwirken.

Während dem dreytägigen Verfolgen und Drängen des Feindes bey dem Uebergange bey dem Dorfe Studenzi muß sein Verlust mehr als 20,000 Mann betragen: denn Gefangene allein habe ich bis jetzt schon 13,000 Mann abgeschickt, und die Anzahl der Getödteten, Verwundeten und im Fluß Ertrunkenen beläuft sich auf mehr als 7000 Mann. Außer den dem Feinde abgenommenen 12 Kanonen, worüber ich Ew. Kaiserl. Maj. unterm 17ten d. M. allerunterthänigst berichtet habe, sind noch 3 Kanonen, 1 Adler und 1 silberner Stab, welchen ein sächsisches Regiment für Auszeichnung erhalten hat, erobert worden, welche Trophäen ich Ew. Kaiserl. Maj. hierbey zu übersenden das Glück habe.

Riga, den 2ten Dez. 1812.

Nro. 30.

Der Rigasche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der General-Feldmarschall, Fürst Kutusow Smolenskoy, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. vom 29sten Nov. Folgendes:

Gestern ist der Feind nach einem kleinen Widerstande gezwungen worden, die Stadt Wilna zu verlassen, und dieselbe ist von den Truppen Ew. Kaiserl. Maj., unter dem Befehl des Admirals Tschitschagow, eingenommen worden. Zur Vernichtung der angelegten Magazine hatte der Feind keine Zeit.

Bey dieser Gelegenheit ist demselben eine bedeutende Anzahl Kanonen abgenommen worden. Er wird, wie vorher, sowol von der Avantgarde der Tschitschagow'schen Armee als auch von dieser Armee selbst verfolgt. Ich befinde mich jetzt 20 Werst von Wilna. Sobald ich daselbst eingerückt seyn werde, werde ich das Glück haben, Ew. Kaiserl. Maj. einen umständlichern Bericht abzustatten.

Riga, den 7ten Dez. 1812.

Nro. 31.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Oberbefehlshaber der Armeen, General-Feldmarschall Fürst Kutusow-Smolenskoy, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus dem Hauptquartier in dem Flecken Radaschkewitsch vom 25. Nov. d. J. Folgendes:

Nach dem Uebergange der französischen Truppen über die Beresina hat die Armee des Admirals Tschitschagow, beym Verfolgen derselben, mehreremale die Oberhand über den Feind, der sich über Pleschenitza Molodetschne und Smorgoni nach Wilna zurückzog, gehabt. Der General Major Lanskoy, welcher den 14ten nach Pleschenitza über Jurgewo geschickt war und auf Nebenwegen ging, überfiel den 17ten, nachdem er 12 Meilen zurückgelegt hatte, ein feindliches Detaschement, welches im Begriff war, Quartier für den Kaiser Napoleon einzunehmen; der Erfolg dieses unerwarteten Ueberfalls war die Gefangennehmung des Generals Kaminsky, 2 Obersten, 2 Oberst-Lieutenants, 2 Majors, 24 Oberoffiziers und 217 Mann von unterm Range. Die Avantgarde des Admirals Tschitschagow, welche dem Feinde bis zum Flecken Chotinitschi schnell nachfolgte, eroberte 5 Kanonen, nahm 1 Obersten, 6 Ober-Offiziere und 500 Mann von unterm Range gefangen. Der Verlust von unsrer Seite ist gering, der General-Major Grekow der 8te, ist dabey am Kopfe durch eine Kugel leicht verwundet worden.

Den 21sten holte der General-Major, Graf Orurk, den von der Avantgarde des Admirals Tschitschagow verfolgten Feind bey dem Kirchhofe Latigal ein, und griff ihn heftig an, wobey 2 sächsische Standarten erobert wurden, welche ich hierbey zu den Füßen Ew. Kaiserl. Maj. durch den Garde-Sekondeliente-

nant Fensch niederlege; überdies ist eine Kanone genommen und über 1500 Mann sind gefangen gemacht, unter denen sich viele Stabs- und Ober-Offiziere, auch ein General, dessen Name mir noch nicht angezeigt ist, befinden. Die Truppen des Generals Grafen Platow haben dabey großen Antheil gehabt.

Als die Avantgarde des Admirals Tschitschagow den 22sten in Molodetschna ankam, fand dieselbe die Brücken von dem Feinde zerstört. Um Mitternacht verließ der Feind den genannten Flecken und nahm den Weg nach Smorgoni. Der General-Major Orurk verfolgte ihn, ohne ihm Zeit zum Erholen zu lassen, wobey er 500 Mann gefangen nahm und 6 Kanonen eroberte. In dem Flecken Molodetschna wurden auch 2 Kanonen gefunden.

Aus dem Bericht des Admirals Tschitschagow über das Gefecht bey Wolgowisky zwischen dem General-Lieutenant Sacken und dem Korps des General Reynier, welcher die Arriergarde des Fürsten Schwarzenberg bildet, ist zu ersehen, daß die österreichischen Truppen, welche nach Slonim gingen, sich nach Isabelin, zur Verstärkung des Generals Reynier, zurück begeben haben. Dieser Umstand bewog den General-Lieutenant Sacken, nach Scheremow zu gehen, um immer dem Feinde im Rücken zu seyn, wenn er nach Wilna marschiren sollte. Ew. Kaiserl. Maj. werden daraus zu ersehen geruhen, daß der Fürst sich nicht nur Wilna nicht nähert, sondern sogar sich von diesem Punkte etwas entfernt hat. Uebrigens um die wirkliche Richtung des Fürsten Schwarzenberg in Erfahrung zu bringen, habe ich das Detaschement des Grafen Ojarowsky bestimmt, um auf der Seite von Slonim zu agiren. In diesem Augenblick erhalte ich einen Bericht von dem Grafen Platow, bey welchem er eine vom Feinde eroberte polnische Standarte überschickt, die ich Ew. Kaiserl. Maj. hierbey vorlege.

Riga, den 7ten Dez. 1812.

Nro. 32.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Oberbefehlshaber der Armeen, General-Feldmarschall Fürst Kutusow-Smolenskoy, hat Sr. Kaiserl. Maj. die

Fortsetzung des Journals über die Kriegs-Operationen vom 20sten bis zum 26sten Nov. folgenden Inhalts unterlegt:

Den 20sten November. Der General-Lieutenant Schepelep berichtet vom 18ten Nov.: daß der Graf Gudowitsch ihn schriftlich davon benachrichtigt hat, daß er mit der ihm anvertrauten Landwehr, 70,000 Mann stark, nach der Stadt Mohilew marschirt.

Der Admiral Tschitschagow berichtet vom 10ten Nov., daß er längs der Straße von Sembino über Kamen nach Pleschtschenitzy den Feind verfolgt. Die Detaschements, welche er schon vor seinem Ausmarsche vorangeschickt hat, um die Brücken zu vernichten, agiren zu gleicher Zeit in den feindlichen Flanken. Der Feind hat am 19ten 7 Kanonen und am 20sten 2 Kanonen, auch viele Gefangene verloren, deren Anzahl sich mit jedem Augenblick vermehrt.

Das Hauptquartier der Armee ist bey dem Dorfe Rawenitza.

Den 21sten November. Der General-Major, Tutschkow der 2te, berichtet vom 15ten: daß er mit dem ihm anvertrauten Korps am 14ten in Bobruisk angelangt ist.

Der General, Graf Platow, berichtet vom 19ten: daß er beym Verfolgen des Feindes demselben 1 Kanone abgenommen und an 300 Mann mit Offizieren zu Gefangenen gemacht hat.

Der General-Adjutant, Graf Ojarowsky, befand sich mit seinem Detaschement am 20sten in dem Flecken Logoisk.

Der General Miloradowitsch ist mit seiner Avantgarde heute in dem Dorfe Kosin eingetroffen.

Der Admiral Tschitschagow berichtet vom 20sten: daß der General-Major Lanskoy, welchen er mit einem Detaschement über das Dorf Jurjewo nach dem Flecken Pleschtschenitzy abgeschickt gehabt; daselbst am 17ten dieses ein feindliches Detaschement, welches so eben für den Kaiser Napoleon Quartiere eingenommen, angegriffen, den General Kaminsky, 30 Stabs- und Ober-Offiziere und 217 Mann von unterm Range zu Gefangenen gemacht hat. Das Anrücken der feindlichen Kolonnen nöthigte ihn, diesen Flecken zu verlassen und links zu marschiren, um dem Feind zuvorzukommen, und ihm auf seinem Wege alle mögliche Hindernisse widerfahren zu lassen, so daß er zusammen mit dem Admiral Tschitschagow, welcher am 19ten den Feind drängte, in Chotinitschy einrückte, und dem Feinde 5 Kanonen, 7 Stabs- und Ober-Offiziere und mehr als

500 Mann Gemeine abnahm. Die ganze Straße, auf welcher der Feind sich retirirt, ist mit Leichen und todten Pferden bedeckt. Auch sind 30 Patronenkasten und viele Obosen vorgefunden worden.

Die Hauptarmee hielt in dem Dorfe Rawenitze Rasttag.

Den 22sten November. Der General-Major, Tutschkow der 2te, berichtet vom 20sten: daß er mit seinem Korps am nämlichen Tage von Bobruisk in dem Dorfe Gelinki angekommen ist.

Der General-Feldmarschall, Fürst Kutusow-Smolenskoy, welcher der Armee des Admirals Tschitschagow sich nähern will, hat mit seinem Hauptquartier sich heute nach dem Dorfe Kossino begeben.

Den 23sten November. Der General, Graf Platow, berichtet vom 19ten: daß er sich mit der Avantgarde der Armee des Admirals Tschitschagow vereinigt hat, und im Dorfe Chotmitschy sich befindet. An demselben Tage hat er beym Verfolgen des Feindes eine Kanone erbeutet und gegen 1000 Mann gefangen genommen. Es wird von den gefangenen französischen Offizieren bestätigt, daß die Generale Oudinot, Dombrowsky, Sajontschik und andere Brigade-Generale am 16ten schwer verwundet worden sind.

Das Hauptquartier ist in dem Dorfe Bielorutschie.

Den 24sten November. Das Hauptquartier begab sich nach dem Flecken Rodasch-Kowitschy.

Den 25sten November. Der Admiral Tschitschagow berichtet vom 22sten: daß seine Avantgarde, beym Verfolgen des Feindes bis zum Dorfe Laschigal, demselben, durch das Detaschement des General-Majors, Grafen Orurk, 2 Garde-Standarten nebst 1 Kanone abgenommen, und, außer den Kranken und Verwundeten, 1500 Mann, worunter viele Stabs- und Ober-Offiziere, auch der General Preißing, sich befinden, zu Gefangenen gemacht hat. Bey dieser Affaire hat der General, Graf Platow, mit den Kosaken-Regimentern mitgewirkt.

Der Partisan Oberst Seslawitsch berichtete heute: daß er, nach dem gut gelungenen Angriff des Fleckens Sabres, den General Dergeance nebst 11 Stabs- und Ober-Offizieren gefangen genommen hat, und nunmehr direkte nach Wilna geht, um dem Feinde seinen Marsch dorthin zu verhindern und dessen Kolonnen zu schlagen.

Der General, Graf Platow, berichtet vom 23sten: daß beym Verfolgen des Feindes und Ausrücken desselben aus Mo-

lobetschna 6 Kanonen und gegen 500 Mann verschiednen Ranges genommen worden sind, der Oberst Kaißarow aber, welcher von ihm mit einer großen Partey Kosaken detaschirt war, die feindliche Garde-Kavallerie, welche die Obose Napoleons deckte, angegriffen, 500 Mann auf der Stelle niedergemacht und eine Standarte nebst einem Theil der Obose, worunter wichtige Papiere, genommen hat.

Das Hauptquartier befindet sich bey der Avantgarde des Generals Miloradowitsch, um sich dem Centrum der Kriegs-Operationen zu nähern.

Der Oberst Knorring berichtet: daß in der Stadt Minsk, außer einem beträchtlichen Kornvorrath, annoch 3000 sehr gute neue französische Gewehre von der Liegeschen Fabrik angetroffen worden sind.

Riga, den 7ten Dec. 1812.

Nro. 33.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der General von der Kavallerie, Graf Wittgenstein, berichtet Sr. Kaiserl. Maj. aus dem Flecken Swiranki vom 28sten Nov. Folgendes:

Die von mir zum Verfolgen des Feindes auf verschiednen Wegen mit Kavallerie detaschirten General-Adjutanten Golenischtschew-Kutusow und General-Major Borosdin berichten vom nämlichen Datum, Ersterer, daß sein Korps während dem Verfolgen der Bayern, unter dem Befehl des Generals Wrede, 126 Stabs- und Ober-Offiziere und 2024 Mann vom untern Range gefangen gemacht habe, worunter ein ganzes Bataillon, indem solches umringt gewesen, durch die geschickten Anordnungen des Obersten Tettenborn genöthigt gewesen, ohne allen Widerstand das Gewehr zu strecken. Alle die Requisitionen, die der Feind vom Lande gemacht, nahm der General-Adjutant Kutusow ab. Einige Transporte hat er für seine Truppen genommen, und andere so aufgehalten, daß dem Feinde gar keine Mittel zu seiner Versorgung übrig blieben.

Gestern kam er nach Tscherwonnii Dwor, in der Nähe von Nementschina, an, und sein Detaschement, unter Befehl des Obersten Tettenborn, rückte heute in die Vorstadt von Wilna

ein. Der Feind verlässt diese Stadt in der größten Unordnung, woher zu vermuthen ist, daß sie noch heute von unsern Truppen wird eingenommen werden.

Da der Feind jetzt in Wilna nicht stehen bleibt, so habe ich dem General-Adjutanten Golenitschtschew-Kutusow den Befehl ertheilt, längs der Kauenschen Straße vorwärts zu gehen und den Feind mit Schnelligkeit zu verfolgen; um die Unordnungen zu benutzen, mit welchen er sich zurückzieht, und um demselben allen möglichen Schaden zu verursachen.

Meine Avantgarde, unter Befehl des General-Majors Wlastow, folgt ihm zur Verstärkung nach, und ich selbst gehe über Nementschin. Der Zweyte rapportirt, daß er auf dem Marsche nach Nementschin und in Nementschin selbst eine ziemliche Anzahl Gefangene gemacht und einen Theil der Obose genommen hat.

Der General-Major Worosdin fügt noch hinzu, daß, zufolge meines Befehls, der von ihm zum Agiren in den feindlichen Flanken detaschirte Garde-Oberst Suchosanet am heutigen Tage in die Vorstadt von Wilna eingerückt ist.

Nachdem er aber in Erfahrung gebracht hatte, daß die aus den polnischen Provinzen gesammelten bewaffneten 3 Bataillons sich in Swenziani befänden, schickte er einen Theil der ihm anvertrauten Truppen mit dem Obersten Gerngroß ab, um solche zu nehmen, und geht selbst mit den übrigen Truppen nach Beresje. Auch habe ich demselben aufgetragen, die gegenwärtige Bewegung von Macdonald zu entdecken. Worüber ich Ew. Kaiserl. Maj. meinen allerunterthänigsten Bericht abzustatten das Glück habe.

Riga, den 9ten Dec. 1812.

Nro. 34.

Der Riga'sche Kriegs-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat von Sr. Kaiserl. Maj. Selbst folgende Nachrichten über die Kriegs-Operationen erhalten.

Der Admiral Tschitschagow berichtet Sr. Kaiserl Maj. unterm 29sten Nov., auf dem Marsche, 20 Werste vor Wilna, Folgendes:

Nach Abstattung meines Berichts vom 17ten Nov. verfolgte ich den Feind mit der allermöglichsten Heftigkeit so, daß er weder bey Tage, noch bey Nacht Erholung fand. In den er-

sten Tagen wurden wir durch die Brücken ein wenig aufgehalten, die er abgebrannt und zernichtet hatte, und zu deren Wiedererrichtung wir nur einige Stunden brauchten. Darauf ging ich mit forcirten Märschen. Die Avantgarde verlor den Feind nicht auf eine Minute aus dem Gesicht, warf denselben einigemal weiter, nöthigte ihn zu Nachtmärschen und nahm ihm Kanonen und Gefangene ab. — Seit der Ueberfahrt von Weresin nach Wilna haben wir 150 Geschütze, mehr als 700 Pulverkasten, Fuhren und eine so große Menge von Obosen erbeutet, daß die Straße in mehrern Gegenden damit bedeckt ist; auch haben wir zwey Standarten, einige Generale und einige Tausend Gefangene genommen. Die feindliche Arriergarde wurde angegriffen und dergestalt vernichtet, daß Alles in völliger Unordnung, ohne alle Vertheidigung, davonläuft. Die feindlichen Mannschaften fallen vor Müdigkeit hin, und indem sie zur Verzweiflung gebracht sind, ergeben sie sich. Der Verlust an Mannschaft bey dem Feinde besteht aus 30,000 Mann. Die Straße ist von Geschlagenen, Verwundeten, Erfrornen und Sterbenden bedeckt. — Die Strafe folgt diesen Bösewichtern so heftig nach, daß sie in den nämlichen Wohnungen, die sie anzünden, ein Opfer der Flammen werden — und in den nämlichen Häusern erfrieren, die sie durch Erbrechung der Fenster und Thüren zerstört haben.

Heute haben sie uns auf ihren Schultern nach Wilna getragen. Es ist ihnen nicht gelungen, von dort irgend etwas fortzubringen. Außer den vorerwähnten 150 Geschützen sind noch eine Menge Kanonen in unsre Hände gefallen. Die Magazine sind alle angefüllt. Unter der großen Anzahl von Kranken und Verwundeten befinden sich viele Generale, und unter diesen, wie mir gesagt worden ist, auch Sajontschik und le Fevre. Meine Avantgarde verfolgt den Feind ohne Unterlaß. — Der General-Lieutenant Tschaplitz hat sich besonders ausgezeichnet, und durch seine Anstrengung und unermüdete Thätigkeit, womit er den Feind verfolgt, vergeht kein Tag, daß er nicht zu zwey- bis drey Malen denselben einholen und ihn nöthigen sollte, Kanonen und Pulverkasten zu verlassen. — Ein Adjutant des Marschalls Davoust wurde in Oschmany gefangen genommen, woselbst er von dem Marschall zurückgelassen war, die Arriergarde abzuwarten, um von derselben zu erfahren, wie stark das Korps sey, welches sie verfolgt. Da aber unterdessen diese Arriergarde

schon genommen und vernichtet war, so wurde dieser junge Mensch in das allergrößte Erstaunen gesetzt, als er an Stelle seiner Arriergarde unsre Avantgarde erblickte; er konnte nicht begreifen, wo die erstere geblieben war. Die Gefangenen behaupten, daß Napoleon seine mißliche Lage nicht länger verbergen kann, und daß die ganze Armee, ermattet und ermüdet, murrt und ihn in Gefahr setzt. In den letztern Tagen haben wir von seiner Garde viele genommen. — Sehr oft habe ich diejenigen Wohnungen eingenommen, die Napoleon vor einigen Stunden verlassen, und zu mehrern Malen entfernte er sich zu der Zeit, als zwischen meiner Avantgarde und seiner Arriergarde ein Gefecht anging.

Riga, den 9ten Dec. 1812.

Nro. 35.

Der livländische Civil-Gouverneur rechnet sichs zum besondern Vergnügen, dem hiesigen Publiko, die durch nachstehende Kapitulation geschehene Uebergabe der Stadt Memel, der Citadelle und des dortigen Hafens, an die siegreichen, unter dem Oberbefehl Sr. Erz. des Hrn. General-Adjutanten, Marquis Paulucci, stehenden Truppen unsers Allergnädigsten Monarchen, hiermit bekannt zu machen.

Der General-Adjutant Sr. Maj. des Kaisers von ganz Rußland, Riga'sche Militär-Gouverneur, Oberbefehlshaber der Truppen in Livland, General-Lieutenant und Ritter des heiligen Annen-Ordens 1ster Klasse, des heiligen Wladimir Ordens 2ter Klasse, des heil. Georgen-Ordens 3ter Klasse, wie auch des heiligen Mauritien-Ordens, Marquis Paulucci, der über die Uebergabe der Stadt Memel, der Citadelle und des Hafens unterhandelt, ist mit dem Herrn Major Trabenfeld, vom Generalstabe der preußischen Armee, Ritter des Ordens pour le merite und Kommandanten von Memel, über nachstehende Punkte übereingekommen:

I.

Die Stadt, die Citadelle und der Hafen von Memel ergeben sich den Truppen Sr. Maj., des Kaisers aller Reussen.

(Angenommen.)

2.

Die Garnison und andere Truppen, die sich dort befinden, sind Kriegsgefangene. Ein jeder aber behält sein Eigenthum.

(Angenommen, mit dem Vorschlage: daß alles Eigenthum der Einwohner von Memel respektirt werde, und daß alle Behörden in ihrer Funktion verbleiben.)

(Ist zugestanden.)

3.

Die Offiziere behalten ihre Degen, sind auf ihr Ehrenwort Kriegsgefangene, und können sich einen beliebigen Aufenthaltsort wählen, mit der Bedingung, nicht zu dienen, und während einer Zeit von sechs Monaten, vom Tage dieser Kapitulation an gerechnet, keinen Auftrag anzunehmen, der sie veranlassen könnte, gegen das Interesse des Russisch=Kaiserlichen Hofes zu handeln. (Angenommen.)

4.

Die Garnison wird in der Citadelle gegen 5 Uhr heute Abend das Gewehr strecken, und den Tag darauf nach Mietau abgesandt werden.

(Angenommen, mit dem Verlangen: daß eine Anzahl Offiziere, die ich ernennen werde, bey der gefangenen Garnison verbleiben, um Ordnung und Mannszucht aufrecht zu erhalten.)

(Ist zugestanden.)

5.

Der Kommandant wird demjenigen, der an seine Stelle wird ernannt werden, die Listen von Allem, was sich in der Stadt, Citadelle und dem Hafen von Memel befindet, zu übergeben haben. (Angenommen.)

Memel, den [illegible]. Dec. 1812.

(Unterzeichnet:)

Marquis Paulucci,
General=Lieutenant und mehrerer Orden Ritter.

Major Trabenfeldt,
Kommandant der Stadt Memel, Ritter des Ordens pour le merite.

II.

Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages.

(Fortsetzung.)

Nr. 41. Zur 50. Sitzung gehörig.
Bericht Sr. Kaiserlich-Königlichen Hoheit von dem Zustande der Ludovicischen Militär-Akademie.

Zweyte Abtheilung.
Gegenwärtiger Zustand der Ludovicischen Militär-Akademie und dessen Fonds.

(Fortsetzung)

b) Die neue Geschäfts-Anordnung der Ludovicischen Militär-Akademie.

Das Institut der militärischen Ludovicischen Akademie hat wegen Verhältnissen der Zeit und des Fonds bis jetzt zur Aufnahme der Jugend nicht eingerichtet werden können, obgleich nach Ausweis der frühern Verfügungen zur Erreichung dieses Zwecks nichts verabsäumt ist.

Indessen sind alle Einleitungen getroffen und selbst die innere Einrichtung des Instituts in Rücksicht aller Theile im Sinn und nach der Vorschrift des 7ten Artikels 1808 entworfen. Diese soll, sobald von der wirklichen Eröffnung der Akademie die Rede ist, gedruckt und den Jurisdiktionen mitgetheilt werden.

Der von Sr. Majestät zum Direktor ernannte General-Feld-Oberst-Wachtmeister, Andreas Petrich, leitet die Geschäfte der Akademie, welche das Gebäude betreffen, führt die Oberaufsicht auf den Bau und die dabey vorkommenden Rechnungen, und wirkt zur Entwerfung der innern Einrichtung dieses Instituts mit.

Zur Besorgung der amtlichen Arbeiten sind ihm zur Seite gesetzt: ein Amtsschreiber, in der Eigenschaft eines Oberfouriers (furerius superior) ein Aufseher der Materialien und ein Inspektor des ehemaligen Konvikthauses.

Die Geldgeschäfte der Akademie werden nach gesetzlicher Vorschrift von der Reichskasse verwaltet, die Rechnungen aber von der Reichs-Rechnung-Behörde redivirt.

Die brieflichen Urkunden werden im Reichsarchiv unter Aufsicht des gewöhnlichen Notarius aufbewahrt. — In jenen Fällen, wo Rechtsfragen entstehen, oder es auf Erhaltung der akademischen Rechte ankommt, verhandelt und vertheidigt solche, nach Sr. Maj. Allerhöchster Verfügung, der Polizey-Direktor der Stiftung-Angelegenheit.

c) Zustand des Fonds der Ludovicischen Akademie, — zu leistende Ausgaben von demselben — Art seiner Vermehrung.

Aus dem beygefügten Kassen-Bestande des dritten Jahrs (Beylage C.) geht hervor, daß der Fond der Ludovicischen Akademie mit Ende Septembers betragen habe und zwar in Obligationen . . . . 1,440,265 fl. 50 kr.
und baar in Banko-Zetteln . . 7,229 fl. 53 1/10 kr.

Summa überhaupt 1,447,495 fl. 43 3/10 kr.

Dieser Fond ist theils aus freywilligen, großmüthigen Beyträgen der Reichsbewohner, jährlichen Zinsen, andern Fonds und Gewerbkapitalien zusammengebracht.

Der Fond ist zu einer doppelten Absicht bestimmt; es sind nämlich aus demselben zu bestreiten

1) Die Kosten der Aufführung und Einrichtung des Hauses und anderer für die Ludovicische Akademie bestimmten Gebäude, nebst deren erste Einrichtung;
2) die jährlichen Kosten des Instituts an Gehalten und Belohnungen der dabey angestellten Personen, und des übrigen Personals, die gewöhnlichen Hausunkosten und die Ausgabe für Beköstigung und Kleidung der akademischen Jugend.

Die unter Nro. 1. erwähnten Ausgaben dürften die beträchtliche Summe von 1,506,799 fl., und wenn die Reitschule, die Stallungen und die andern Oekonomie-Gebäude errichtet werden sollen, 1,956,799 fl. oder die runde Summe von 2,000,000 fl. Bankozettel betragen.

Hoffentlich werden sich wohl nach Reduktion des Geldes und der Münzzeichen auch die Preise der Arbeiten und der Materialien vermindern, und es ist daher mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die hier berechnete Summe ebenfalls um ein Drittel herabgesetzt werden dürfte. Zu bemerken ist noch, daß diese Summe innerhalb vier Jahren verausgabt, mithin in so viele Theile getheilt, und durch Abtragung der Zeichen dem Fond jährlich ein Zuschuß beschafft werden muß.

Allein auch unter dieser Voraussetzung dürften die zu dieser Kategorie gehörigen Ausgaben im ersten Jahr etwa 204,000 Fl., in den folgenden Jahren aber ungefähr 250,000 Fl. jährlich betragen, und allemal die jährlichen Einkünfte des akademischen Fonds, welche bis jetzt nur 86,436 Fl. ausmachen, übersteigen. Und da außerdem von dieser Summe der jährlichen Einkünfte die feststehenden Ausgaben für Gehalt der zur Akademie gehörigen Personen und des Oekonomie-Personals abzuziehen sind, so blieben jährlich kaum 60,000 Fl. auf die Gebäude zu verwenden.

Aus den jährlichen Einkünften, so lange solche nicht vermehrt sind, bauen zu wollen, wäre mithin eben so viel, als auf die Hoffnung, die Akademie baldigst zu eröffnen, Verzicht zu leisten. —

Eben so unzweckmäßig wäre es, die Sache dahin zu leiten, daß die gesammte zur Vollendung der Gebäude erforderliche Summe von den Aktiv-Kapitalien der Ludoviciſchen Akademie entnommen, und von Jahr zu Jahr auf den Bau verwendet würde. Auf diese Art dürfte beynahe das ganze Gründung-Kapital schwinden und zur Deckung der Ausgaben zweyter Klasse nichts verbleiben; und wenn auch die großmüthige Gesinnung der hungarischen Nation keinen Zweifel lässt, daß beym sichtbarn Mangel des Fonds eine bedeutende Unterstützung dieses überaus nützlichen und längst schon ersehnten Instituts erfolgen möchte, so scheint es doch immer vortheilhafter, das Fundation-Kapital unberührt zu lassen und andere zum Zweck führende Mittel aufzusuchen, als den Fond selbst anzugreifen.

Unter diesen Mitteln schien das zweckmäßigste jenes zu seyn, welches Sr. Majestät am 20sten Junius 1810 unterthänigst vorgetragen wurde; daß nämlich die zum Aufbau des akademischen Gebäudes nöthige Geldsumme dem Fond der Ludoviciſchen Akademie, sobald die Nothwendigkeit eintritt, aus den polizeylichen Gründungsfonds ohne Verziehung vorgeliehen und die Zurückzah-

lung allmählig, wenn es die Kräfte des Fonds gestatten, bewirkt werden möchte. Die Ausführung dieses Vorschlags, welchem Se. Maj. nicht entgegen zu seyn schienen, ist in diesem Jahre, wegen der veränderten Geldverhältnisse, ausgesetzt; die Einkünfte der polizeylichen Gründungsfonds gingen regelmäßig nicht ein, die Ausgaben erhöhten sich zu sehr und es blieben keine Ueberschüsse, welche dem Fond der Ludovicischen Akademie dargeliehen werden konnten.

Es lässt sich indessen erwarten, daß die zum Landtage versammelten Stände und Orden in Rücksicht der Privat-Verhältnisse weise Verfügungen treffen, eine der Billigkeit entsprechende Norm und die Art, die Kräfte der Gründungsfonds zu vermehren, ausmitteln werden, so daß unter Beytritt Sr. Majestät Huld und Gnade der Ludovicischen Akademie die nöthigen Summen dargeliehen und deren Gebäude mit der erforderlichen Ausdehnung in völligen Stand wird gesetzt werden können.

In Beziehung auf die Ausgaben zweyter Klasse wird hier eine im verflossnen Jahre mit der größten Sparsamkeit ausgearbeitete Berechnung beygefügt. (Siehe Beylage D.)

Ein neues Verzeichniß der Ausgaben könnte um so weniger entworfen werden, als die Preise der Dinge zu schwankend sind.

Da indessen die Ludovicische Akademie auf keinen Fall vor einigen Jahren zur Vollendung gedeiht, so kann die angelegte Berechnung mit Sicherheit zur Basis der jetzigen Berathschlagung dienen. — Nach derselben würde daher die zur Bestreitung der jährlichen Bedürfnisse erforderliche Summe 137,000 Fl. oder mit einer runden Zahl, damit auch zu den außerordentlichen Ausgaben ein Fond vorhanden ist, 150,000 Fl. betragen. Da aber die jährlichen Zinsen des jetzigen Fundation-Kapitals nur 86,400 Fl. ausmachen, so ist einleuchtend, daß der jährliche Ausfall auf 63,600 Fl. steigt und zur völligen Ausstattung der Ludovicischen Akademie noch ein Kapital von 1,060,000 Fl. erfordert wird.

Dieser bedeutende Ausfall bey den jährlichen Einkünften wird nach der angeschlossenen fortschreitenden Tabelle der Ausgaben (Beylage E.) im ersten und zweyten Jahr des Instituts, da wegen einer geringen Anzahl von Zöglingen auch die Ausgaben gering seyn müssen, nicht eintreten; auch könnte er in

der Folge vorzüglich dadurch verringert werden, wenn Se. Majestät huldreichst gestatteten, daß die als Professoren und Inspektoren bey der Ludovicischen Akademie angestellten Militär-Beamten ihren ausgesetzten Gehalt aus dem Militär-Aerarium und blos die Zuschüsse aus dem akademischen Fond erhielten, die Gehalte der Professoren aus dem Civilstande aber aus dem zu diesem Zweck von der hochseligen Kaiserinn Maria Theresia so ansehnlich dotirten Fond der Pesther Universität ausgezahlt würden.

Zieht man den Umstand in Erwägung, daß durch den ersten Vorschlag dem allerhöchsten Schatz, weil er die gedachten Beamten, wären sie bey der Akademie nicht angestellt, immer hätte erhalten müssen, keine Last erwächst; durch den andern auch dem, mit bedeutenden Ueberschüssen versehenen, Universitätfond in Rücksicht auf die stehenden und gewöhnlichen Ausgaben nichts abgeht; beydes auch denen, im Präsidialschreiben vom 1sten März 1811 geäußerten, höchsten Gesinnungen zu entsprechen scheint, übrigens auch dadurch der akademische Fond, bis er mehrere Kräfte gesammelt, ansehnlich würde unterstützt werden; so zweifelt gewiß Niemand daran, daß solches vertrauensvoll von Sr. Majestät zu erbitten gewesen.

Es gibt zwar außerdem noch ein andres Mittel, die jährlichen Einkünfte der Akademie zu vermehren, wenn nämlich der gesetzlich bestimmte Pension-Betrag der gegen Bezahlung aufgenommenen Zöglinge erhöht würde; allein, je mehr dies geschieht, um so geringer und ungewiß wird die Zahl dieser Jünglinge seyn und selbst dadurch die Einkünfte geschmälert werden. Bey einer so großen Berechnung darf daher ein muthmaßlicher Umstand nicht in Anschlag kommen. Allein bey allen von der allerhöchsten Huld empfangenen Begünstigungen und aller angewendeten Ersparung ist es doch immer einleuchtend, daß ein bedeutender Ausfall verbleibt, zumal, wenn man in Betracht zieht, daß die zur Vollendung der Gebäude aufgenommenen Kapitalien einstens zurückgezahlt werden müssen und dazu nur einzig die Ueberschüsse der jährlichen Einkünfte anzuweisen sind. Die Weisheit der zum Landtage versammelten Stände und Orden, ihr patriotischer Eifer und ihre angeborne National-Großmuth wird jedoch Mittel auffinden, diesen Ausfall zu decken, und die Kräfte des Fonds dergestalt zu vermehren, daß dieses heilsame Institut nach den heißen Wünschen der Na-

tion, durch die wirkliche Aufnahme der Jünglinge, eröffnet werden kann.

So lange der akademische Fond im gegenwärtigen Zustande bleibt und nicht vermehrt wird, können die jährlichen Einkünfte nur allmählig zum Bau verwendet, oder mit einem größern Darlehen die Gebäude aufgeführt, die kontrahirten Schulden nur nach und nach getilgt werden und die Aufnahme der Zöglinge nur nach völlig beendigtem Gebäude und getilgten Schulden erfolgen.

Besser ist es jedoch, die Eröffnung dieses öffentlichen Instituts zu verschieben, als gleich beym ersten Anfange die Fortschritte desselben zu sistiren oder, daß es zum Nachtheil der öffentlichen Meinung keine Verbesserung erhalte, zu gestatten. Daß dieser Fall, wenn nicht mit aller Vorsicht zu Werke gegangen wird, eintreten könne, lehrt das Schicksal so vieler durch den Wechsel der Umstände zu Grunde gegangenen Institute.

Der Umsicht der hohen Großen und der Stände und Orden wird bey ihren Berathschlagungen auch der Umstand nicht entgehen, daß der gänzlich aus freywillig dargebrachten, ausgeliehenen, abgetragnen, neuen Kapital-Summen und Zinsen bestehende Fond, in Rücksicht der Quantität nicht wenig wird vermindert werden, wenn der Landtag wegen der Privat-Verhältnisse irgend eine Skala im Betreff der zurückzuzahlenden Passiv-Kapitalien festsetzen oder den Kurs des Konventionsgeldes zur Norm der Wiederbezahlung annehmen möchte.

In diesem Fall lässt sich von der Großmuth der Theilnehmer und vom Nationalgeist eine Ausnahme in Rücksicht der Kapitalien der Ludovicischen Akademie erwarten, und die Zurückzahlung und Berechnung wird hoffentlich zum Vortheil der Jugend des Vaterlands in der Art erfolgen, daß der akademische Fond keinen zu großen Verlust leidet.

Die alten, bis jetzt noch nicht eingezahlten, offerirten Kapitalien befinden sich in den Händen der ehemaligen Besitzer, und diesen kann der Unterschied nicht schwer fallen; die neuen aber sind größtentheils solchen Personen geliehen, welche zu ihrem größten Vortheile entweder bedeutende Besitzungen ankauften, oder alte Verpfändungen nach dem Nominal-Geldwerth einlösten. Nur einer oder der andern Klasse der Schuldner würde zu ihrer Erleichterung zu bewilligen seyn, daß die

bey ihnen locirten Kapitalien, die Gefahr beym augenscheinlichen Mangel des Fonds ausgenommen, in den nächsten zehn Jahren nicht gekündigt werden können. —

Gegenwärtiger amtlicher Bericht ist zu Preßburg am 8ten Jannar 1811 in einer gemischten Landtagssitzung von dem durchlauchtigsten Erzherzog und Reichspalatin, Joseph, über den Zustand der Ludovicischen Militär-Akademie abgestattet. Nach dessen Vorlesung bezeigten die hohen Großen und die Stände und Orden Sr. Kaiserlich-Königlichen Hoheit durch den Erzbischof von Erlau, Freyherrn von Fischer, und den Hrn. Personal, George Mailath, für seine unermüdliche Bemühung, den Nutzen und die Ehre der hungarischen Nation zu befördern, ihre dankbaren Gesinnungen und begleiteten solche mit einem wiederholten Vivatrufen. — Unterzeichnet, Magr. Joseph Szilassy, Protonotarius der hohen Palatinal-Behörde. —

Beylagen.

Kassenzustand des Fonds der Ludovicischen Militär-Akademie.

A.

Mit Ende des Jahrs 1809.	In Obligationen.		In baarem Gelde.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Vereinnahmet	1.599.508	24	375.021	37
Verausgabt	421.585	—	265.671	7⅛
Verbleiben	1.177.923	24	109.350	29⅞

B.

Mit Ende des Jahrs 1810.	In Obligationen.		In baarem Gelde.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Alter Bestand	1.177.923	24	109.350	29⅞
Neu vereinnahmt	596.067	43	374.577	5⅛
Summe der Einnahmen	1.773.991	7	483.927	34⅞
Verausgabt sind aber . .	418.057	53	445.598	10⅞
Verbleiben	1.355.933	14	38.329	23⅞

C.

Mit Ende Septembers des Jahrs 1811.	In Obligationen.		In baarem Gelde.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Bestand von der am 16. August abgehaltenen Revision	1,438,580	50	2,420	27
Neu vereinnahmt . . .	46,235	—	4,824	5 $\frac{6}{10}$
Summe der Einnahmen	1,484,815	50	7,244	32 $\frac{6}{10}$
Verausgabt sind . . .	44,550	—	5,798	33 $\frac{7}{10}$
Verbleiben	1,440,265	50	1,445	58 $\frac{7}{10}$

D.

Nachweisung von den nöthigen Individuen, ihren Gehalten und den Ausgaben der Ludovicischen Militär-Akademie im fünften Jahre ihrer Errichtung mit 6 Klassen und 90 bestimmten Zöglingen nach einem ungefähren Ueberschlage.

	Ueberhaupt.	
	Fl.	Kr.
Verschiedne Ausgaben	32,875	—
Die Lehrer überhaupt	8,500	—
Personen, welche für die Erziehung und Aufsicht Sorge tragen	41,744	17
Das medizinische Personal	1,740	—
Dienstboten	6,536	48
Oekonomie-Verwalter	2,600	—
Noch anderes Personal	1,770	—
Ueberhaupt . . .	95,766	5
Hiezu die Ausgaben für Beköstigung und Unterhalt der Zöglinge	40,500	—
Total-Summe . .	136,266	5

E.

Uebersicht der fortschreitenden jährlichen Ausgaben der Ludovicischen Militär-Akademie von dem ersten Jahre ihrer Errichtung bis zur völligen Einrichtung derselben.

Jahr von der Errichtung.	Einzuführende Klassen.	Aufzunehmende Zöglinge.	Jährliche Ausgabe.	
	Anzahl.		Fl.	Kr.
Im ersten Jahr . . .	. . . 2 . . .	. . 30	53.000	—
Im zweyten . . .	. . . 3 . . .	. . 45 . . .	73.816	31
Im dritten	. . . 4 . . .	. . 60 . . .	94.633	2
Im vierten	. . . 5 . . .	. . 75 . . .	115.449	53
Im fünften	. . . 6 . . .	. . 90 . . .	136.266	5

Nro. 42. zur 50sten Landtagssitzung gehörig.

Bericht Sr. Kaiserlich-Königlichen Hoheit von dem Kassenzustande des hungarischen National-Musäums.

Die ausgezeichnete Vorsorge und Bemühung der Stände und Orden des Reichs und der anhängigen Provinzen, den Flor der National-Bildung und Litteratur zu befördern, bewährte sich hauptsächlich im Jahr 1808, indem sie nicht nur die gestiftete Ludovicische Militär-Akademie mit reichlichen Beyträgen versahen, sondern auch wegen Errichtung eines National-Musäums und dessen Dotation in Berathung traten und deren Resultat in die Gesetztafeln eintragen liessen.

Außer andern, in dem dieserhalb gegebenen achten Artikel enthaltenen, Verfügungen ist auch bestimmt, daß die Geldvereinnahmung-Behörde des Musäums jährlich Rechnung legen und beym Schluß jedes Jahrs den Nachweis darüber sämmtlichen Jurisdiktionen zusenden soll.

Die kriegerischen Zeitumstände behinderten im Jahr 1809 die feste Anordnung der Geldgeschäfte des National-Musäums; allein mit Ende Decembers 1808 hatte schon die Reichskasse, welcher zugleich die Verwaltung des Fonds der Ludovicischen Akademie und des National-Musäums anvertraut war, wegen

Einführung einer gehörigen Berechnungart, eine feste und zweckmäßige Einrichtung erhalten und ausserdem waren zu Anfange des Jahrs 1809 die Jurisdiktionen aufgefordert, die für Rechnung des National-Musäums bewilligten Summen abzutragen. Zur Vermehrung des litterarischen Bedarfs konnte ebenfalls in diesem ganzen Jahr nichts mit Nutzen geschehen, und selbst die hierauf Bezug habenden geringen Beyträge hörten völlig auf, als der Krieg im Herzen des Reichs geführt und die kostbaren Stücke des Musäums an sichere Oerter gebracht und bis zum Friedensschluß und fahrbar gewordnen Wegen zu Groß-Wardein aufbewahrt werden mussten.

Diese Verhältnisse behinderten die zeitige Rechnung-Ablegung und die Mittheilung eines Nachweises an die Jurisdiktionen des Reichs. — In der Beylage Nro. 1. erfolgt der Kassenbestand des Musäums, wie er zu Ende Dezembers 1809 beschaffen war, und der Nachweis der Kapitalien; die Rechnungen selbst befinden sich bey dem Exaktorat des Reichs.

Nach wiederhergestelltem Frieden und wieder geordneten Verhältnissen brachte gleich Anfangs des Jahrs 1810, als die Wege sich gebessert, der Reichs-Bibliothekar den ihm anvertrauten Schatz nach Pesth zurück, und stellte denselben an den vorigen, interimistisch angewiesenen, Ort in gehöriger Ordnung auf.

Auf diese Art war das National-Musäum zum öffentlichen Gebrauche wieder eröffnet und mehrere Bürger des Vaterlandes und der Verehrer der Wissenschaften besuchten es häufig und unterstützten es mit Rath und That. Uebrigens sind in diesem Jahr durch den unermüdlichen Eifer des Hrn. Bibliothekars die Sammlungen des Musäums sehr bedeutend vermehrt worden.

Um das Institut schneller zu vervollkommnen, wurde am 29sten Juny desselben Jahrs an alle Jurisdiktionen des Reichs ein Cirkular erlassen und ihnen aufgetragen, durch ihre Magistrate den inländischen Adel und die Besitzer von Produkten und Seltenheiten — welche sich für das National-Musäum eignen — zu deren Abtretung einzuladen.

Beynahe zu gleicher Zeit wurde der, nach dem Vorschlage des Präsidenten der Reichsdeputation durch den 4ten Artikel 1808 bestellte Kammer-Regestrant, Martin George Kovachich, in verschiedne Gegenden des Reichs abgesendet, um in den öf-

fentlichen und Privat-Familien-Archiven die auf die Materie der Banderien sich beziehenden Dokumente aufzusuchen und zugleich angewiesen, Alles, was er bey dieser Gelegenheit für das National-Musäum brauchbar fände, zu vermerken, von den Eigenthümern abzukaufen oder sie wenigstens zu vermögen, die Anfertigung authentischer Kopien zu verstatten.

Die dazu erforderlichen Ausgaben wurden ihm angewiesen, und es sind von diesem einsichtvollen Manne viele auf seiner Reise entdeckte merkwürdige Produkte und Urkunden theils aufgezeichnet, theils kopirt worden.

Durch diese Beyträge und die aus dem Fond des Musäums angeschafften Sammlungen ist der Vorrath des Instituts dergestalt vermehrt, daß zur Aufstellung der täglich reichhaltiger werdenden Mineral-Sammlung neue Gemächer eingerichtet, mit Schränken versehen, und, der gehäuftern Geschäfte wegen, auch das Personale mit einem Aufseher für die Mineralien und einem Gehülfen vermehrt werden musste. — Dies veranlasste zugleich die Nothwendigkeit, zur Unterbringung dieses Instituts ein neues Gebäude aufzuführen, für dessen dauernde innere Einrichtung zu sorgen und den künftigen Personal- und Gehalts-Stand festzusetzen.

Am 15ten August desselben Jahrs wurde der dieserhalb entworfene Plan zur höchsten Einsicht vorgelegt und damit der Vorschlag des neuen Personal-Standes und der Gehalts-Nachweisung, so wie die Zeichnungen und Kosten-Anschläge wegen Erbauung der Gebäude des Instituts verbunden. Die Resolution darüber ist, da sich unterdessen das Geldwesen verändert hat, bis jetzt nicht erfolgt. — Wie der Fond des National-Musäums gegen Ende des Jahrs 1810 beschaffen gewesen, weiset der beygefügte Kassen-Extrakt — sub Nro. 2. und der Auszug der in diesem Jahre abgelegten Rechnungen nach, welche letztere ebenfalls beym Exaktorat des Reichs aufbewahrt worden.

Im Laufe des gegenwärtigen Jahrs haben sowol die Jurisdiktionen als einzelne Bürger des Vaterlandes das National-Musäum ansehnlich bereichert.

Bey diesen Hülfmitteln und dem durch allgemeine Freygebigkeit vermehrten Geldfond des National-Musäums hätte in diesem Jahre mit dem Bau der neuen Häuser vorgegangen, sie allmählig eingerichtet und das Institut zur völligen Reife gebracht werden können, wenn es nicht die veränderten Geld-

verhältnisse, der zu sehr gestiegene Preis der Materialien und Handarbeiten rathsamer gemacht hätte, die Zeit abzuwarten, wo nach wiederhergestelltem Gleichgewicht und mittelst der weisen Einsicht der St. u. O. wegen der zu bewirkenden Ausgleichung der Privatverhältnisse mit höherer Sicherheit zu Werke gegangen werden kann.

Aus diesem Grunde ist Alles, was auf die Struktur der Gebäude und die weitere Einrichtung des Instituts Bezug hat — vorläufig verschoben und alles Bemühen nur dahin gerichtet gewesen, die vorhandenen Sammlungen auf alle Art zu vermehren, anzuordnen, und Alles, was zur völligen Gründung des Instituts dienen kann, vorzubereiten.

Zu diesem Zweck ist, außer der systematischen Sammlung, auch eine andre nach den Jurisdiktionen abgetheilte Sammlung der Erze und Fossilien angefangen, wovon man in Rücksicht der Produkte des Szathmarer Comitats ein Exemplar in den Gebäuden des Musäums sehen kann. Am 25sten April desselben Jahrs wurde der Anfang mit einer Sammlung aller im Reiche existirenden Arten von Steinkohlen (Lythantracum) gemacht, welche mit Einwirkung der Jurisdiktionen einen solchen Zuwachs erhalten, daß man sie in der That für die einzige ihrer Art halten kann.

Der berühmte Martin George Kovachich setzte in diesem Jahre seine Reisen in verschiedne Theile des Reichs fort und entdeckte und beschaffte viele für das Musäum wichtige literarische und historische Gegenstände.

Hierdurch erledigt sich, was von Erlassung des 8ten Artikels 1808 in Rücksicht des National-Musäums geschehen ist, und dessen Zustand während den drey letzten Jahren nachweiset. Damit aber denen landtäglich versammelten Orden und Ständen auch der gegenwärtige Zustand desselben und was zur gänzlichen Vollendung annoch gethan werden muß, weitläufiger bekannt wird, werden noch folgende Umstände ausgehoben.

A) I. In Rücksicht des litterarischen Vorraths des National-Musäums hat der Reichs-Bibliothekar Jakob v. Miller den Bestand der Bibliothek zu Szecseny aufgenommen und bemerkt, daß die bey §. X. vorhandne Nachweisung des Fonds zur Anschaffung der Bücher, Handschriften und anderer zur Bibliothek gehörigen Gegenstände, so wie die Bestimmung der Größe des Fonds nur dann in Ausübung treten kann, wenn

durch Untersuchung des gesammten Fonds des National-Instituts und nach Abzug der Baukosten und Ausgaben für Gehalte feststeht, ob und wie viel noch übrig bleibt, was zur jährlichen Bereicherung des Musäums nach den verschiednen Kathegorien zu verwenden ist? Dasselbe ist auch bey §. 11. zu bemerken. Bis aber diese Vertheilung des Fonds erfolgt, können dem Reichs-Bibliothekar die zur Anschaffung der nach seinem Vorschlage nöthigen Bücher erforderlichen Geldsummen von Zeit zu Zeit aus dem Fond des Musäums angewiesen werden.

B) Das Verzeichniß aller im hungarischen National-Musäum vorhandenen Münzen ist durch den bey demselben angestellten ersten Kanzelisten angefertigt.

C) Das Inventarium der Antiquitäten-Sammlung und der im Museum aufbewahrten Seltenheiten und Kostbarkeiten hat der Reichs-Bibliothekar überreicht.

D) Der Katalog der Produkte des Naturreichs und der Kunst ist von dem Aufseher derselben, Ludwig Tehel, entworfen.

E) Die Abschriften der Schenkungs-Urkunden über verschiedne dem National-Musäum gemachte Beyträge.

II. In Beziehung auf die künftige innere Einrichtung des National-Museums wird beygefügt F. die vom Reichs-Bibliothekar entworfene Uebersicht der Gehalte und der bey diesem Institut anzustellenden Individuen. Dabey ist nun zu bemerken, daß, wenn von der systematischen Einrichtung dieses öffentlichen Instituts die Rede ist und das anzustellende Personal vorgeschlagen wird, bey beyden darauf, daß es völlig dem Nutzen des Instituts und den erforderlichen Verrichtungen entspricht, gesehen werden muß. In dieser Hinsicht und im Betracht der verschiednen Materien und mannichfaltigen Gegenstände ist die Sammlung der Naturprodukte von der technologischen Sammlung zu trennen und letzterer auch ein besondrer Custos und Vice-Custos mit dem gehörigen Gehalte vorzusetzen.

Um in jeder Unter-Abtheilung des Musäums zur Besorgung der Schreibgeschäfte ein Individuum vorräthig zu haben, durfte die Zahl der Kanzelisten auf 4, von denen zwey 600 Fl., die andern beyden aber 500 Fl. Gehalt beziehen, zu vermehren, zugleich aber auch ein vierter Aufwärter zweckmäßig anzustellen seyn.

Auf diese Art würde der vom Bibliothekar des National-Museums vorgeschlagene Personalstand durch fünf Individuen, der Besoldungstand aber jährlich um 3695 Fl. vergrößert werden, folglich dem Fond des Musäums überhaupt 15,210 Fl. kosten.

Der Personalstand wird jedoch nur nach und nach, wie es die Kräfte des Fonds gestatten und sich das Institut mehr verbreitet, einzuführen seyn.

Bey der gegenwärtigen Lage der Sache und so lange das National-Musäum kein anderes Lokal hat, ist es hinreichend, wenn dem jetzt bestellten Personal ein Custos der Bibliothek, welchem zugleich die Aufsicht der Münzsammlung anzuvertrauen, auch ein Vice-Custos für die Naturprodukte, und da letztere sich bereits sehr angehäuft haben, für dieseUnterabtheilung noch ein Aufwärter beygegeben wird. Geschieht dieses und wird der Gehalt des Direktors mit 500 Fl. vermehrt, so übersteigt der Salarienfond den jetzigen jährlich um 3065 Fl. und es sind von den Einkünften des National-Musäums jährlich zu Gehalten 6545 Fl. zu verwenden.

G) Die Instruktionen für die Beamten und Diener des Musäums, nebst den von ihnen zu leistenden Eidesformeln sind gleichfalls vom Reichs-Bibliothekar ausgearbeitet, und es ist dabey nur der einzige Umstand zu bemerken, daß Alles, was in Beziehung auf den technologischen Custos in dem Punkte der Instruktion, welcher den Custos der Naturprodukte angeht, gesagt wird, zu der neuen, für den Custos und Vice-Custos dieser neuen Unterabtheilung zu entwerfenden, Instruktion gehört.

H) Die Uebersicht der jährlich vom Museum herauszugebenden Aktenstücke ist ebenfalls vom gedachten Bibliothekar entworfen, und

I) Die Tage, an welchen der Eintritt ins National-Museum offen steht, in diesem Jahre festgesetzt.

III. In Rücksicht auf den Geldfond des Musäums wird überreicht:

K) das Verzeichniß der bis zum 15ten August des laufenden Jahrs dazu geschehenen Beyträge, welche überhaupt die Summe von . . . . 480,541 Fl. 33½ Kr. ausmachen.

Dabey ist zu bemerken, daß die in der Nachweisung speziell

verzeichneten Sumen ein Kapital von . . . . . . 83,556 fl. 12 kr.
betragen;
diese bringen jährlich ein . . . . 4664 fl. 26 kr.
und wenn hiezu die bestimmten jährlichen Subsidien . . . . 1750 fl.
gerechnet werden, so betragen die sichern Einkünfte jährlich . . . . . 6414 fl. 26 kr.
die übrigen Beyträge machen ein Kapitalsume von 396,984 fl. 51½ kr. aus, und ihre Unterbringung beträgt jährlich 13,878 fl. Zinsen.

L) Die Abschriften der Stiftungs-Briefe über die dem Musäum gemachten Geldbeyträge.

M) Die Namen der Stifter, Gönner, Wohlthäter und Beförderer des Musäums. Diese Verzeichnisse und das unter L) insbesondre, werden hauptsächlich zu dem Zweck vorgelegt, um zufolge des 8ten Artikels 1808 die Namen der mitwirkenden Jurisdiktionen und der Privaten in die Gesetztafeln eintragen zu können.

Wenn man auf diese Art den gegenwärtigen Zustand des hungarischen National-Musäums und was wegen schnellerer Einrichtung desselben vom Reichs-Bibliothekar vorgeschlagen ist, bey Seite setzt, so bleiben noch einige Gegenstände übrig, welche die Aufmerksamkeit der landtäglich versammelten St. u. O. erheischen und ihrer fernern Vorsorge würdig sind.

Die patriotischen Unternehmungen vieler sehr würdigen Bürger des Vaterlandes, die Vorsorge der Staats-Gerichtsbarkeiten, ihre und mehrerer Privatpersonen Freygebigkeit haben ein der Nation würdiges, und so zu sagen, einziges Institut dieser Art mit vielen Hülfsmitteln und einem vortrefflichen litterarischen Vorrath versehen.

Deßungeachtet wird in demselben bis jetzt noch Vieles vermißt; auch haben die im Musäum aufbewahrten Sammlungen noch nicht die erwünschte Vollkommenheit erreicht; denn es fehlt noch viel, was das Königreich Hungarn hervorgebracht hat oder gegenwärtig hervorbringt. So befinden sich die Sammlungen der Alterthümer und der Technologie noch im Beginnen, obgleich das Vaterland in dieser Art so vorzügliche Schätze besitzt.

Privatpersonen, Familien und Jurisdiktionen besitzen eine Menge Dokumente, Waffen, Seltenheiten, die ohne allen Nutzen für die Besitzer, bestaubt, von Motten und Rost vernichtet und der Vergessenheit übergeben werden, aber im Natio-

nal-Musäum am gehörigen Orte aufgestellt, der Litteratur von bedeutendem Nutzen seyn, die Kenntniß vom Reiche vermehren und die vaterländische Geschichte aufklären würden.

Wenn durch ein öffentliches Gesetz alle Herausgeber von Werken, die Erfinder der Maschinen und anderer Sachen, Buchdrucker rc. durch eine, zum Nutzen des Musäums zu verwendende, Geldstrafe verpflichtet würden, ein Exemplar des herausgegebnen Werks, ein Modell der erfundenen Maschine und einen Abdruck ihres Produkts dem National-Musäum zuzustellen; wenn Se. Maj. huldreichst zu verordnen geruhten, die öfters sich vorfindenden seltnen Stücke von Kostbarkeiten, gegen eine billige Entschädigung, demselben zu überlassen; wenn endlich alle und jede Söhne des Vaterlands ermuntert würden, das rühmliche Beyspiel der Jurisdiktionen und der öffentlich im Gesetz zu nennenden Männer als Vorbild zu betrachten und alle zur Vermehrung des litterarischen Reichthums dieses Instituts dienenden Gegenstände abzutreten: so unterliegt es keinem Zweifel, daß in kurzer Zeit das Institut zu einer solchen Vollkommenheit gelangen wird, daß ihm in Rücksicht der vollständigen Sammlung der National-Produkte keines in Europa gleich kommt.

Um zuvörderst dasjenige, was von Litt. F) bis H) vorgeschlagen worden und zur völligen Einrichtung des National-Musäums gehört, in Ausführung bringen zu können, scheint annoch erforderlich zu seyn, daß

a) mit Ende eines jeden Jahrs alle neue Erfindungen und Verbesserungen der auf das National-Musäum Bezug habenden Gegenstände der Kunst und womit das Institut während dem Lauf des Jahrs vermehrt ist, der allgemeinen Ansicht dergestalt deutlich vorgelegt werden, daß sowol denjenigen, welche neue und nützliche Erfindungen gemacht, als die nützliche Dienste geleistet, Belohnungen zugetheilt; die Namen derer aber, welche dies National-Institut durch Bemühungen und Hülfe unterstützt, die vaterländische Sprache und die Kultur der National-Litteratur vermehrt haben, verewigt und nach Maßgabe ihrer Verdienste auch in die Gesetztafeln der künftigen Landtage eingetragen werden können.

b) Daß bey diesem National-Musäum eine in zwey Klassen zu theilende gelehrte Gesellschaft gestiftet werde, wovon die eine sich mit der Bildung der Sprache, der Litteratur und der hungarischen Geschichte beschäftigen, die andre aber sich der

Naturgeschichte, Oekonomie und Technologie widmen muß. — Die Statuten (regulæ) dieser gelehrten Gesellschaft, welche der Reichs-Deputation und den Landtagsbeschlüssen zur Norm dienen sollen, sind von gelehrten Männern zu entwerfen und zur Bestätigung den landtäglich versammelten Orden und Ständen vorzulegen.

c) Endlich erfordert es die Beschränktheit des jetzigen Lokals, das keine Erweiterung gestattet, und die Nothwendigkeit, die wegen Nähe der übrigen Gebäude stets drohende Feuersgefahr zu vermeiden, so wie die äußere Zierde und die bequeme Aufstellung der Vorräthe, unumgänglich, daß auf einem der Feuersgefahr nicht ausgesetzten Orte von Grund aus ein neues Gebäude zum Musäum errichtet werden muß. Der weitläufige, überaus gut gelegene, vorher zu einem botanischen Garten für die Pesther Universität bestimmte Grund, welchen die Freygebigkeit des Fürsten **Anton Grossalkovics** dem National-Musäum zugewandt, würde dazu vorzüglich geeignet seyn; der Bau des Gebäudes, die Zeit und Art der Aufführung aber von der Zugänglichkeit des Fonds abhängen.

Was den Fond des National-Musäums betrifft, erhellet aus dem Vorgehenden, daß derselbe aus einer Kapitalsumme von 400,541 fl. ¾ kr. besteht, welche mit Inbegriff der jährlichen Zuschüsse an Zinsen die Summe von 20,292 fl. einträgt.

Die Bestimmung dieses Fonds ist von einer doppelten Art. Er dient zuvörderst zur Deckung der jährlichen Ausgaben des Instituts und sodann zur Bestreitung der nöthigen Baukosten.

Die erstern betragen, mit Einschluß der zufälligen Ausgaben, etwa 12,000 fl.

Dazu sind die Zinsen von denen angewiesenen Kapitalien und jährlichen Beyträgen mit .	6414 fl. 26 kr.
bestimmt; und aus den Einkünften des Fonds noch jährlich zuzuschießen	5585 fl. 34 kr.
	12000 fl. — kr.

Zur Beschaffung dieser Zinssumme gehört ein Kapital von 93,000 fl., welches aus dem Gesammt-Fond des National-Musäums zu entnehmen und zu diesem Zweck zu verwenden ist.

Das, nach Abzug dieser Summen, übrigbleibende Kapital von 303,084 fl. 51¾ kr., dessen jährliche Ueberschüsse der Kasse

des National-Musäums zufließen, könnte zum Aufbau der Gebäude und zu ihrer Einrichtung verwendet werden. Daß von dieser Summe nicht das ganze zur völligen Bequemlichkeit des Musäums erforderliche Gebäude aufzuführen, ist zwar voraus zusehen, sorgt man indessen für die Sicherheit und den Werth der Stiftung-Kapitalien, so ist doch unbezweifelt ein bedeutender Theil damit zu beendigen, auch dürfte es, wenn die ernstliche Bemühung das Institut in einen vollkommnen Stand zu setzen, deutlich am Tage liegt, nicht an Wohlthätern und Gönnern fehlen, welche aus Liebe zum Vaterlande und zur Beförderung dessen Ruhms, solches thätig unterstützen werden.

Die Vorsicht der Stände und Orden und die Sorfalt, welche sie bey der Kultur des Vaterlands beweisen, wird auf den künftigen Landtagen auch Mittel finden, das bereits angefangne Werk in vollkommnen Stand zu setzen.

Da jedoch der gegenwärtige Fond des National-Musäums aus freywilligen Beyträgen der Jurisdiktionen, der Privatpersonen und denen, sichern Orts ausgeliehnen, Kapitalien besteht, so leuchtet es ein, daß die Sorgfalt der landtäglich versammelten St. u. O. bey Regulirung der aus der Reduktion des Papiergeldes entstandnen Geldverhältnisse der Privaten, dasjenige, was bey der Ludovicischen Militär-Akademie dieserhalb bemerkt ist, auch zur Befestigung der in Gefahr schwebenden Existenz des Fonds des National-Musäums ausdehnen werden.

Gegenwärtiger amtlicher Bericht ist in der am 8ten Januar 1812 zu Preßburg abgehaltenen gemischten Reichtagssitzung über den Zustand des hungarischen National-Musäums von Sr. Kaiserlich-Königlichen Hoheit, dem Reichs-Palatin Joseph überreicht und die hohen Großen haben mit den St. u. O. nach dessen Vorlesung ihre dankbaren Gesinnungen wegen des unermüdlichen Eifers Sr. K. K. Hoheit zur Beförderung des Flors und der Zierde der hungarischen Nation durch den Erlauer Erzbischof, Baron v. Fischer und dem Hrn. Personal, Georg Majlath, an den Tag gelegt und die diesfälligen Dankreden mit einem wiederholten Vivat begleitet.

Gezeichnet: Joseph Szilassy

Protonotarius der hohen Palatinal-Behörde.

Beylagen.

Kassenzustand des Fonds des hungarischen National-Musäums.

Nro. 1.

Zu Ende des Jahrs 1809.	In Obligationen.		In baarem Gelde.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Gesammte Einnahme . .	402,393	11[illegible]	124,089	23[illegible]
Ausgabe	125,375	56	34,907	36
Verbleibt	276,917	14[illegible]	89,181	47[illegible]

Nro. 2.

Zu Ende des Jahrs 1810.	In Obligationen.		In baarem Gelde.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Vorjähriger Ueberschuß . .	276,917	14[illegible]	89,181	47
Von Neuem vereinnahmt	411,655	7[illegible]	129,643	16[illegible]
Summe der Einnahme	688,572	22[illegible]	218,825	3[illegible]
Ausgegeben sind	242,501	48[illegible]	209,193	13[illegible]
Verbleiben	446,070	34[illegible]	9,631	49[illegible]

Nro. 3.

Mit Ende Septembers 1811.	In Obligationen.		In baarem Gelde.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Den 16ten August 1811 ist Bestand gefunden . . .	447,969	$24\frac{4}{8}$	1,282	$16\frac{5}{16}$
Von Neuem vereinnahmt	77,000	—	7,887	26
Summe der Einnahme . .	624,969	$24\frac{4}{8}$	9,169	$42\frac{5}{16}$
Verausgabt sind	79,597	$42\frac{5}{8}$	7,696	47 [illegible]/16
Verbleiben	445,374	$41\frac{7}{8}$	1,427	$54\frac{9}{16}$

Nro. 43. zur 50. Sitzung.

Amts-Bericht Sr. Kaiserlich-Königlichen Hoheit über den Zustand des Reichsfonds und der Reichskasse.

Der sogenannte Reichsfond besteht aus den Taxen für das im Königreich Hungarn ertheilte Indigenat und wurde zu verschiednen Bedürfnissen des Reichs-Landtags-Archivs verwendet. Seine Verwaltung war bis zum Jahr 1808, unter der Aufsicht des Reichspalatins, einem zur Rechnunglegung verpflichteten Einnehmer anvertraut.

Im Jahr 1808 aber gefiel es den St. u. O. des Königreichs Hungarn und den dazu gehörigen Ländern, die Verwaltung der Gelder der Kasse zu übertragen, welche aus den beyden neu gestifteten Fonds der Ludovicischen Militär-Akademie und des hungarischen National-Musäums errichtet war.

Um die dadurch vermehrten Geschäfte mit der völligen Sicherheit der Reichsfonds zu vereinigen, war es nothwendig, der Reichskasse eine neue Organisation zu geben, das zur Kontrolle und genauen Rechnungsführung erforderliche Personal zu bestellen und solches mit einer gründlichen und ausführlichen Instruktion zu versehen.

Zu diesem Behuf wurde nach Ausweis des von der Ludovicischen Akademie abgestatteten Berichts zu Ende des Jahrs 1808 ein besondres Kassen-Einnahme-Amt (Cassæ perceptoratus) bestehend aus einem Einnehmer, Controlleur (contraagens), zwey Kassen-Offizianten und einem Boten, deren Instruktion und Organisation aus den beygeschlossenen, zur Einsicht der versammelten St. u. O. vorgelegten, Akten weitläufiger erhellet, gestiftet.

Wie von dieser Zeit an die Reichskasse und insbesondre der Reichsfond beschaffen gewesen, wie dieser Fond — die Akten von der Verwaltung der übrigen sind gehörigen Orts vorgelegt — während den Jahren 1809 und 1810 verwaltet ist; in welcher Lage sich die Reichskassen zu Ende Septembers 1811 befanden, weisen die beygefügten Kassen-Abschlüsse und die Rechnung-Extrakte des Einnehmer-Amts nach, (siehe Beylagen) und die Rechnungen selbst befinden sich bey der Rechnung-Behörde, welcher sie zur Revision übergeben waren. Aus diesen Akten erhellet, daß die Einkünfte des Reichsfonds, welche lediglich aus den Zinsen der ausgeliehenen Kapitalien und den eingegangenen Indigenat-Taxen bestehen, vorzüglich jetzt, wo die Zinsen der Staats-Kapitalien vom 15ten März des laufenden Jahrs auf die Hälfte herabgesetzt sind, kaum zur Bestreitung der jährlichen Ausgaben dieses Fonds hinreichen.

Die aus den noch nicht abgetragenen Indigenat-Taxen entspringende Aktiv-Forderungen des Fonds betragen zwar nach der Consignation 25,000 fl., allein diese Summen stehen bey solchen Individuen aus, welche, der wiederholten Aufforderung ungeachtet, sich entweder für zahlungunfähig erklärt haben, oder die Erlassung beym Landtage nachzusuchen beabsichtigen, und sie konnen daher in die Klasse der nicht beyzutreibenden Forderungen gesetzt werden.

Dagegen ist die Reichskasse dem Kameral-Aerarium eine Summe von 95,334 fl. 1⅝ kr. schuldig, welche ihr zu verschiednen, hauptsächlich bey Gelegenheit der Reichs-Deputationen und der Landtage vorgefallenen Ausgaben vorgeschossen ist.

Zur Bezahlung dieser Vorschüsse ist, wenn die Reichskasse sich nicht völlig erschöpfen will, früher keine Hoffnung vorhanden, als bis durch neu zu ertheilende Indigenate und Entrichtung der Taxen ein neuer Fond erwächst. — Aber auch in diesem Fall müßte ein Theil des neuen Einkommens aufgespart und zur Vermehrung des Fonds an einem sichern Ort untergebracht werden.

In Rücksicht der bey den Privatpersonen ausstehenden Kapilien des Reichsfonds ist dieselbe Methode der Rückzahlung und Zinsen-Entrichtung, wie bey denen der Ludovicischen Militär-Akademie und des hungarischen National-Musäums zu beobachten, so wie der verbleibende Ueberschuß eine gleiche Sorgfalt der landtäglich versammelten St. u. O. erfordert.

Endlich ist zu bemerken, daß der Graf Mocenigo und der Baron Karl v. Toussaint aus der Reihe der Restanten wegen der Indigenats-Taxen auszulassen sind, da sie unterdessen aus der Gerichtsbarkeit Sr. Kaiserlich-Königlichen Majestät getreten, und deshalb weder vernommen, noch von ihnen die rückständigen Taxen beygetrieben werden konnten. — Und da sie vor völliger Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen durch wirklichen Austritt dem Indigenatsrecht entsagt zu haben scheinen, so dürften sie auch, nach dem Sinne der bestehenden Gesetze, aus der Reihe der Indigenats-Fähigen auszustreichen seyn.

Beylagen.

A. Kassen-Revision vom 1sten Januar bis inclusive den letzten December 1809.	In Obligationen.		In baarem Gelde.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Der hungarischen Reichs-Kasse				
Alter Bestand	68,000		22,929	59¼
Neu vereinnahmt	47,500		28,702	12¾
Summe der Einnahme .	115,500		51,632	12
Die Ausgabe aber nach dem Diarium vom Kapital 19,975 Fl. 17½ Kr. und der Beyträge 8,764 Fl. 15½ Kr.	 4,500		28,739	33
Verbleiben	111,000		22,892	39
Der Ludovic. Militär-Akademie				
Alter Bestand	3,000		35,854	30
Neu vereinnahmt	1,596,508	24	339,167	7
Summa der Einnahme .	1,599,508	24	375,021	37
Verausgabt sind aber . . .	421,585		265,671	7½
Verbleiben	1,177,923	24	109,530	39½
Des National-Musäums				
Alter Bestand	8,980		9,958	7¼
Neu vereinnahmt	393,513	11¼	114,131	16¼
Summa der Einnahme .	462,293	11¼	124,089	23½
Verausgabt sind aber . . .	125,375	56¾	34,967	36½
Verbleiben	276,917	14½	89,181	47
Summe aller Reste . . .	1,505,840	38½	221,424	55½
Liquidation des Baaren				
in Bankozetteln	. . . . . .	. . .	221,352	
in Kupfer	. . . . . .	. . .	72	55½
Summa wie oben	. . . . . .	. . .	221,424	55½

Ofen, den 31. Dezember 1809.

Joseph Kalmar, Einnehmer.

Michael Jeszenovszky, Controleur.

Unterthänigste Beschwerden und Gesuche der Stände der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien, wie solche von der angeordneten Beschwerde-Deputation in Ordnung gebracht sind, zur 28sten Sitzung und Nro. 32. gehörig.

1) Die St. u. O. der gedachten Reiche haben bereits auf dem Landtage 1807 gewünscht, daß das Urbarium von Nieder-Slavonien, welches von dem hungarischen und kroatischen sowol in Rücksicht des Wirthschaft-Bestandes (sessionale constitutivum) als der von den Bauern zu leistenden Prästationen verschieden ist, mit demselben in Uebereinstimmung gebracht werden möchte. Der Erfüllung dieses Gesuchs stand der Umstand entgegen, daß die landtäglich versammelten St. u. O. die Beobachtung der, unter Maria Theresia eingeführten und durch Artikel 35, 1791 und 12. 1792 als vorläufige Verfügung genehmigten, Urbarien-Regulirung so lange verlangten, bis der Plan der durch den 67sten Artikel 1791 ernannten Reichs-Deputation eingegangen seyn würde. Die angeführten Gesetze gestatteten keine Veränderung in dem Urbarium, bis eine andere gesetzliche Verfügung erlassen würde; dessenungeachtet erging im Jahr 1807, nachdem der Aufruhr des Syrmischen Pöbels, durch die Vorsicht der Polizey, gedämpft war, auf den Bericht der zur Untersuchung der Beschwerden, welche angeblich den Aufstand veranlasst hatten, angeordneten Kommission, obgleich keine größern Bedrückungen von Seiten der Grundherren ausgemittelt waren, an die drey Komitate von Nieder-Slavonien, durch die dirigirende Reichsstelle am 28sten August 1810 eine Resolution, welche das, für Nieder-Slavonien bestehende, Theresianische Urbanium wesentlich veränderte und dem Eigenthum der Grundherren neue und in den Gesetzen nicht bekannte Gränzen setzte. Früherhin stand es den Grundherren frey, außer 48 Hand- oder 24 Gespanndienste, (bijugæ curules operæ) wobey die Zeit der Hin- und Herreise nicht gerechnet wurde, von der ganzen Wirthschaft, im Fall der Noth, gegen eine Vergütigung von 12 bis 24 kr. noch andre Arbeiten zu fordern; diese Befugniß ist aber durch die erwähnte Resolution dergestalt eingeschränkt, daß die Grundherren bey sehr dringenden Arbeiten den Mangel der Taglöhner empfinden, außerdem aber die Versäumniß der Hin- und Herreise

anrechnen müssen, welches ihnen um so mehr zum Nachtheil gereicht, als sie von ihren Unterthanen, nach dem Urbarium, keine Naturalien, auch nicht den neunten Theil der Feldfrüchte empfangen, wogegen letztere das eingeschränkte Weide- und Holzungrecht haben und der Wirthschaft-Bestand so reichlich ausgemessen ist, daß die Ausdehnung des Wirthschaft-Joches 2000 Quadrat-Klafter beträgt. Was nach völliger Einrichtung der Urbarial-Wirthschaften und anderer Begünstigungen übrig bleibt und ohne irgend eine, der Herrschaft oder dem Publikum zu entrichtende, Abgabe von den Bauern benutzt wird, dürfen die Dominia zu ihren Bedürfnissen uneingeschränkt nicht verwenden, müssen vielmehr gegen den Sinn des 36sten Artikels 1550 den Gemeinden den Ausschank des Branntweins (epocillatio Cremati) gestatten, und zur Dotation der Geistlichen des griechischen Ritus noch unentgeldlich Wirthschaft-Aecker abtreten. Deßungeachtet haben sie in Rücksicht der Parochien des griechischen Ritus kein Patronatsrecht, auch ist ihnen in Beziehung auf diese Abgabe von der Summe, die sie für die Gütererlangung zum Schatze gezahlt, niemals etwas in Abzug gebracht worden. Aus diesen Gründen bitten die St. u. O. der gedachten Reiche, das Urbarium von Nieder-Slavonien entweder mit dem hungarischen oder kroatischen in Uebereinstimmung zu bringen, oder wenn dieses während dem jetzigen Landtage nicht geschehen kann, mit Aufhebung der berührten Neuerungen das existirende Theresianische Urbarium, bis durch die Gesetze ein anderes eingeführt wird, als Norm zu belassen.

Die Reichs-Deputation glaubt dieses Gesuch Sr. Majestät mit folgender Maßgabe vorlegen zu müssen: Die St. u. O. behalten die Entscheidung der Frage, ob das slavonische Urbarium dem hungarischen oder kroatischen gleichzustellen? dem Zeitpunkte vor, bis der von der Reichs-Deputation in Urbarial-Sachen ausgearbeitete Plan zur landtäglichen Erörterung gezogen seyn wird. Da indessen die Gegenstände, welche die Verbindung zwischen Herren und Unterthan betreffen, nach der klaren Vorschrift des 35sten Artikels 1791 jederzeit auf dem Landtage verhandelt werden müssen, mithin, außer dem Landtage, in einem nur vorläufig gesetzlich bestimmten Urbarium nichts zu verändern ist, auch der vom Syrmer Pöbel verursachte Aufstand zum Nachtheil des existirenden Urbariums und der Gerechtsame der Grundherren nichts beytragen kann; so wünschten die St. u.

O. kräftigst dahin zu wirken, daß das Urbarium von Nieder-Slavonien mit Verwerfung aller, dem Inhalte widersprechenden oder den angeführten Gesetzen entgegenstehenden, Neuerungen, bis zu einer andern gesetzlichen Verfügung, in Bestimmung der gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen zwischen Herrn und Unterthan zur Richtschnur dienen und aufs Pünktlichste beobachtet werden soll.

2) In der Reihe der Beschwerden, welche Sr. Majestät auf dem Landtage 1807 überreicht wurden, war auch unter Nro. 32. das Gesuch des Syrmer Komitats darüber, daß die in dem Distrikt von Peterwardein lebenden Edelleute von den persönlichen Lasten befreyt seyn möchten, enthalten; weshalb jedoch keine bestimmte Resolution erlassen ist. Die St. u. O. haben aber dazu eine um so größere Hoffnung, als die vorzüglichsten Rechte der Edelleute in den Gränzdistrikten, welche einen Bestandtheil des Reichs ausmachen, nicht außer Wirkung gesetzt werden können, überdem aber auch bestimmte Reichsgesetze, namentlich Artikel 75. 1635, 58. 1647, 7. 1655, 21. 1659. und 11. 1723, die in den Gränzdistrikten sich aufhaltenden Edelleuten in allen Geschäften, die mit dem Militärdienst keine Verbindung haben, sowol in Rücksicht auf die Person, als auf die Sachen dem Gerichtsstande und Urtheil der Komitate unterordnen und solche in ihren adeligen Rechten zu schützen befehlen; die im Peterwardeiner Distrikte lebenden Edelleute aber auch, wie die aus dem Syrmer Komitat, Beyträge zum Landtage und zu den Insurrektionen leisten, mithin es der distributiven Gerechtigkeit ganz entgegen seyn würde, sie noch mit persönlichen Lasten zu beschweren; — aus welchen Gründen die St. u. O. Se. Majestät zu bitten vorschlagen, daß die in den Militär-Gränzdistrikten wohnenden Edelleute von den persönlichen Lasten, denen sie zur Zeit unterliegen, für frey erklärt und in ihren Rechten und Freyheiten nach Erfordern der erwähnten Gesetze geschützt werden möchten.

3) Nicht allein die innere Sicherheit, sondern auch die Beförderung einer größern Volkskultur erfordert es, daß der Adel im Syrmer Komitat sich häufiger ansiedle. Dies haben Se. Majestät selbst anerkannt, als Allerhöchst Sie auf die während dem Landtage 1807 gemachte Vorstellung: das Dominium Shiúd, weil der Criser Bischof aus andern Kameralgütern entschädigt werden sollte, dem Syrmer Adel und denen vorzüglich verdienten Magistratsgliedern zu verleihen, durch die

auf Nro. 3. der kroatischen Beschwerden am 6ten November desselben Jahrs ertheilte Resolution dafür sorgen zu wollen, erklärten, daß die Magistratspersonen der Syrmer Komitats auf eine oder die andere Art besser versorgt werden sollten. Da indessen diese Resolution noch nicht in Ausführung gekommen ist, so wiederholen die Stände und Orden nochmals ihr diesfälliges Gesuch.

Eine gleiche Rücksicht verdienen die beyden andern Komitate von Nieder-Slavonien, in welchen mehrere Komitatsstellen wegen zu geringer Anzahl des ansässigen Adels von Nichtadeligen verwaltet werden. Damit aber auch hierin der gesetzlichen Vorschrift, daß die Komitatsstellen nur mit ansässigen adeligen Personen zu besetzen sind, Genüge geschehe: so bitten die getreuen St. u. O. der gedachten Reiche Se. Majestät unterthänigst, in Gemäßheit des 35sten Artikels 179$\frac{0}{1}$, die Kameralgüter in kleinere Theile zu theilen, und bey deren Verleihung auf die in den erwähnten Komitaten angestellte und verdiente Magistratspersonen hauptsächlich Rücksicht zu nehmen.

4) Nach dem 22sten Artikel 1554 sind die ausgerohdeten Ländereyen (terræ exstirpatitiæ) der Abgabe des geistlichen Zehnten nicht unterworfen. Nach der Anzeige des Verőczer Komitats ist aber, diesem Gesetze und dem Inhalte des slavonischen Urbariums zuwider, eine Resolution darüber, daß die Unterthanen von denen auf den gerohdeten Ländereyen erbauten Früchten den geistlichen Zehnten zu entrichten verpflichtet sind, vorhanden; wogegen sie dem Grundherrn von einem Joche, welches 2000 Quadrat-Klafter enthält, nur 17 Kr. zahlen. Das Komitat bittet daher um Abschaffung jener gesetzwidrigen Abgabe und darum, daß auch die gerohdeten Ländereyen der Bauern dem herrschaftlichen Zehnten unterworfen werden.

Diese Beschwerde enthält Fragen, welche zum Gange des strengen Rechts gehören und ist dahin zu verweisen.

5) Se. Majestät haben auf die vom Landtage 1807 erlassene Beschwerde: daß die Haupt-Militär-Jurisdiktion von Eszeck von jedem Eimer Wein, der auf der Drau oder zur Axe, sey es zum häuslichen Bedarf oder des Gewinstes wegen, nach Eszek gebracht wird, ohne Unterschied von den Adeligen und andern 3 Kr. Taxgebühren gezahlt werden müssen, durch ein Hofdekret vom 6ten November desselben Jahrs zu erklären geruht, dieser Gegenstand bereits zur Entscheidung vorliege und die Re-

olution darüber nächstens erfolgen werde. Da diese bis jetzt ausgeblieben und die Erhebung der Taxe unter dem Vorwande der Beleuchtung, welche seit 40 Jahren schon weggefallen, noch immer fortdauert, so wird zur schleunigen Abschaffung dieses Mißbrauchs eine wirksame gesetzliche Verfügung erbeten.

6) Als in den frühern Jahren eine Gränzunterscheidung-Linie zwischen dem Distrikt Sankt George und dem Verőczer Komitat gezogen ist, wurde ein großer Strich der Besitzung Turnasicza, welche zum Dominium Verőcz gehört, abgerissen und, der Protestation des Komitats und der Eigenthümer ungeachtet, ersterm einverleibet. Damit nun das außer dem Besitz gesetzte Dominium schleunigst in den vorigen Stand gesetzt werden und die vorhanden gewesenen Gränzen wieder erlangen kann, wird zur Untersuchung der Sache eine gemischte Kommission vom jetzigen Landtage erbeten, welche die Zurückgabe des okkupirten Strich Landes bewirken und den Ersatz des entgangenen Gewinns ausmitteln kann.

Die Deputation ist indessen der Meinung, daß unter den gegenwärtigen Umständen dieses Gesuch gänzlich zu beseitigen sey, da es bereits auf dem Landtage des Jahrs 1802 und 1807 mit allen erforderlichen Gründen, auch in Beziehung auf die in andern slavonischen Komitaten vorgefundenen Trennungen von Landstrichen, ohne allen Erfolg, vorgetragen, und nach der darauf erfolgten Resolution keine Hoffnung zur Gewährung vorhanden ist.

7) Bis zum Jahr 1802 zählte das Verőszer Komitat 58 Palatinal-Porten; bey Gelegenheit der während dem Landtage desselben Jahrs unternommenen Berichtigung der Porten wurden demselben noch 12 beygegeben; und wenn auch von diesen jetzt zur Stadt Eszek, welche unterdessen zu einer königlichen Freystadt erhoben, 6 Porten gehören, so übersteigt doch die verbleibende Zahl von 64 Porten, von welchen das Verőczer Komitat unter dem Namen der Militär-Kontribution in jedem Jahr die Summe von 50,102 fl. zahlt, alles Verhältniß in Rücksicht der Begünstigungen und Nachtheile. Das Komitat hat außerdem eine so ungünstige Lage, daß es mit 4 Festungen und mit eben so viel Gränzregimentern umgeben ist, und daher wegen der immerwährenden Durchmärsche, der vermehrten Anzahl des garnisonirenden Militairs, Gestellung der Fuhren und Lieferungen, auch Wassertransporte die Donau und Drau

herauf, dergestalt gedrückt wird, daß das kontribuirende Volk die jährlich anwachsenden Lasten nicht ferner zu ertragen vermögend ist. Diese Umstände müssen, wenn auf dem jetzigen Landtage von der Berichtigung der Porten die Rede seyn wird, zu den wesentlichen Uebeln gezählt und mit den Lokal-Verhältnissen der übrigen slavonischen Komitate in gehörige Berücksichtigung genommen werden.

Wird bey Gelegenheit der Porten-Berichtigung ausgemittelt, daß die slavonischen Komitate in Rücksicht der Vortheile und Nachtheile im ungleichen Verhältniß stehen und durch die Kontribution zu sehr gedrückt werden, so ist ihnen dieserhalb zu Hülfe zu kommen und das Gesuch bis dahin zu beseitigen.

8) Bey Gelegenheit der in Syrmien grassirenden Pest hat das Veröczer Komitat, um den verderblichen Folgen des Uebels Einhalt zu thun, die Summe von 365,268 fl. 20 kr. verausgabt und bey der Hof-Kommission liquidirt, jedoch noch keine Vergütigung, aller Ansuchungen durch die Behörden ungeachtet, empfangen. In einem gleichen Fall befindet sich das Poseger Komitat wegen beträchtlichen zu diesem Behuf verausgabten Summen. Da es aber ausgemacht ist, daß durch diese in Rücksicht der Gesundheit getroffenen Anstalten auch die andern Gegenden des Reichs gegen die drohende Gefahr der Ansteckung gesichert sind und sie deshalb zu den diesfälligen Aufopferungen im gleichen Verhältniß beytragen müssen, so bitten die erwähnten Komitate die nöthige Vertheilung dieserhalb zu treffen.

Die Reichs-Deputation verbleibt bey ihrer bereits auf dem Landtage 1807 gegen ein ähnliches Gesuch des Syrmer Komitats geäußerten Meinung, daß die Vertheilung der Kosten, welche nach Erfordern der Lokal-Verhältnisse den slavonischen Komitaten allein oblagen, auf die übrigen Reichs-Deputationen nicht Anwendung finden kann.

9) Die fromme Freygebigkeit der großmüthigen Bürger kann zu allgemein wohlthätigen Zwecken auf keine sichrere Art verwendet werden, als wenn die öffentliche Verwaltung darauf sieht, daß die Absicht und der Wille der Stifter in zweckmäßige Ausführung gesetzt wird. Die Einkünfte der Kutjever Abtey wurden in einer langen Reihe von Jahren in der Stadt Posega zum Unterricht in den schönen und höhern Studien, so wie in der Moral-Theologie verwendet, und dieses fiel nur nach

Aufhebung der Gesellschaft Jesu weg; daß die Verwendung derselben zum gleichen Zwecke aber auch in der Folge geschehe, darum bitten die Stände der erwähnten Reiche.

Man glaubt von Seiten der Deputation das Poseger Komitat anweisen zu müssen, dieses Gesuch mit den erforderlichen Dokumenten zu unterstützen und im Wege des Dikasterial-Rekurses in Anregung zu bringen.

10) Se. Majestät haben auf die unterthänigste Vorstellung der Stadt Crisi wegen Wiederherstellung der grammatischen Schulen aus der Szaknader Stiftung, während dem Landtage 1807 auf Nro. 2. der Beschwerden und Gesuche dieser Reiche, die Resolution zu ertheilen geruht, daß nach Aufhebung der Paulaner, denen die Unterweisung der Jugend in der gedachten Stadt durch die Lepoldinische Urkunde übertragen gewesen, für die Erziehung der Jugend durch Errichtung der Schulen, wo es die Nothwendigkeit und Nützlichkeit erfordert, gesorgt werden solle. Da indessen die Urkunde Leopold's, welche Seite 325 der Landtags-Akten vom Jahr 1807 enthalten ist, bezeugt, daß George Szakmardy den Paulanern sein in der Stadt Crisi belegenes Haus und seine eben daselbst belegenen Güter oder die sich in der Besitzung von Diankowoz befinden, unter der Bedingung vermacht hat, daß sie die kroatische, slavonische und wallachische Jugend in den freyen Studien und in der rechtgläubigen Religionslehre unterrichten sollten, die Stiftung aber an den Ort selbst gebunden ist; so wünschen die St. u. O., daß Se. Maj. den Willen des Testators nach Erfordern des 23sten Artikels 1791 durch Wiedereinführung der grammatikalischen Schulen in der Stadt Crisi zu erfüllen geruhen möchten.

11) Die zum Landtage versammelten St. u. O. haben bereits im Jahr 1802 Sr. Maj. den Rekurs der Stadt Capronitz wegen Wiedererstattung des auf allerhöchsten Befehl durch die gezogene Gränzlinie entrissenen Strich Landes und Befreyung des jährlich dem Militärstande zu zahlenden Beytrages von 456 fl. 20 kr. vorgelegt und die Versicherung erhalten, daß die Sache zur Erörterung gezogen und Se. Maj. nach eingezogener Information, der Billigkeit gemäß, eine Resolution ertheilen würde. Diese Erklärung wurde auch am 6ten November während dem Landtage 1807 wiederholt, allein den St. u. O. ist bis jetzt der Erfolg der verordneten Untersuchung und wie die eigentliche Lage der Sache steht,

unbekannt, weshalb sie um die Erlassung einer endlichen Resolution unterthänigst bitten zu müssen glauben.

12) Die Bürger der Königlichen Freystadt Waradein werden noch zur Entrichtung des Zolls wegen der fliegenden Brücke über die Tran angehalten. Da die für die erwähnte Stadt auf dem Landtage 1807 angebrachte und im Artikel 80. 1546, 29. 1553 und 29. 1655 gegründete Bitte den erwünschten Erfolg nicht gehabt hat, so ist solche auf dem jetzigen Landtage zu wiederholen.

13) Die Stadt Agram beschwert sich über die Verletzung ihrer Rechte und Privilegien, daß durch die zur Organisirung der Polizey angeordnete Königl. Kommission die Aufsicht über die in der Stadt ankommenden Fremden, dem städtischen Magistrat des Orts geradezu entzogen, die Visirung der Pässe und die Ertheilung der Aufenthaltsscheine, selbst die Ausfertigung der Pässe für die Einwohner der gedachten Stadt dem Vicegespann des Agrammer Komitats und dem ihm unter dem Namen des Polizey-Notarius beygegebenen Individuum übertragen; der städtische Magistrat dagegen des gesetzlichen Einflusses und der Einwirkung in diese Geschäfte völlig beraubt ist; und bittet, denselben in die Ausübung dieses ihm nach den Gesetzen und Privilegien zustehenden Rechts wieder einzusetzen.

Da eine größere Wachsamkeit in Rücksicht der in der Stadt Agram ankommenden Fremden wegen der jetzigen Lage derselben und der öffentlichen Sicherheit nöthig, und die polizeyliche Einrichtung dieserhalb nach den Lokalumständen der Königl. Kommission übertragen ist, die Verfügungen derselben aber noch von der höchsten Resolution abhängen, so glaubt die Deputation, daß dieser im Dikasterial-Wege angeordnete Gegenstand nicht zur landtägigen Berathschlagung gezogen werden könne.

14) In Rücksicht derjenigen Beschwerde der Stadt Agram aber, daß sie auf Ansuchen eines Individuums wegen der vorgeschlagenen Magistratswahl durch das Mandat vom Jahr 1808, ohne über die Nothwendigkeit gehört zu seyn, schon ins vierte Jahr, zum größten Nachtheil der öffentlichen Geschäfte, durch eine Königliche Kommission beschwert sey, schlagen die St. u. O. vor, Se. Maj. unterthänigst zu bitten, Allerhöchst Sich die Akten der erwähnten Kommission vorlegen und durch eine schleunig zu ertheilende Resolution dafür sorgen zu lassen, daß die gehörige Ordnung im Betriebe der Geschäfte wieder hergestellt und jene

Stadt in ihren Rechten und Privilegien erhalten, auch ungehört nicht durch Kommissionen beschwert werde.

Durch die Reichsgesetze, namentlich durch Artikel 5. 1805 und 36. 1715 ist dafür gesorgt, daß die Königlichen Freystädte nicht mit Kommissionen belästigt werden; da aber die klagende Stadt nicht den Beweis geführt, daß die Kommission ohne den Fall der gesetzlichen Nothwendigkeit abgeordnet worden, so ist die diesfällige Beschwerde, nach der Meinung der Deputation, kein Gegenstand der landtäglichen Verhandlung.

15) Auf das Gesuch der gräflichen Familie Pejachevich für sich und die Gerichts-Eingesessenen in den Besitz des gehabten Holzungrechtes, zum Bau und zur Feuerung in den Rumenischen zum Peterwardeiner Gränzdistrikt gehörigen, Waldungen wieder eingesetzt zu werden, haben Se. Maj. während dem Landtage 1807 durch das Hofdekret vom 6ten November desselben Jahrs auf Nro. 25, 27 und 29 der Beschwerden, die gräfliche Familie Pejachevich dahin angewiesen, daß, da die Sache gegenwärtig in den Dikasterien zur Erörterung gezogen, die allerhöchste Entscheidung abzuwarten sey. Diese ist aber bis jetzt nicht erfolgt und damit die beschwerdeführende Familie vorzüglich auch die kontribuirenden Unterthanen von dem, durch die gnädige Resolution ihnen zugesicherten und in den Schenkung-Urkunden bestätigten, Holzungrecht (ex causa sylvarum) in einer längern Reihe von Jahren, zum größten Schaden, nicht ausgeschlossen werden, so bitten die St. u. O. Se. Maj. dringendst um die schleunigste Abhelfung dieser Beschwerde.

Die Deputation ist der Meinung, daß die beschwerdeführende Familie die allerhöchste Resolution im Dikasterial-Wege nachzusuchen angewiesen werde.

16) Da Se. Maj. die Kameralstadt Eszek sowol wegen der nützlichen Dienste als der bewiesnen unverbrüchlichen Treue, so wie in Rücksicht der glücklichen Lage am Flusse Drau und unweit vom Zusammenflusse derselben mit der Donau zu einem Niederlageort, besonders aber zur Beförderung des innern Handels in die Zahl der Königl. Freystädte aufzunehmen und mit einem Privilegium darüber zu versehen geruht haben, so empfehlen die St. u. O. das Gesuch dieser Stadt, während dem jetzigen Landtage die Inartikulation (gerichtliche Eintragung) zu erhalten, vorzüglich aus dem Grunde, weil außer Posega in Nieder-Slavonien keine Königl. Freystadt vorhanden ist.

Da zufolge der angeführten Gründe die Inartikulation der Stadt Eszek der Verfügung des 17ten Artikels 1687 entspricht, so stimmt die Reichs-Deputation dem diesfälligen Gesuche gleichfalls bey.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ueber den allgemeinen Frieden. 1814.

Frankreich in seiner Entstehung von vielen kleinen Herrschaften, Grafschaften, unabhängigen Städten und Landesbezirken allmählig zusammen gefasst, welche bald durch Heurathen und Erbschaften, mehr noch durch Gewalt und Unterdrückung unterworfen wurden, fühlte kaum einige Kräfte, genoß kaum der innern Ruhe, als es allen seinen Nachbarn lästig, vielen gefährlich, und gewöhnt an Mord, Brand und Verheerungen mehrern verderblich wurde. Die Geschichte fast jedes seiner Könige ist mit Blut befleckt, und liefert nichts, als eine Reihe von Länderverwüstungen und Gewaltthätigkeiten.

Von Spanien durch die Pyrenäen getrennt, nahm es vorerst dessen auswärtige Besitzungen: Roussillon, Franche-comté, Artois, Flandern, Hennegau, Cambresis. Vielfältig versuchte es, bald einen Sohn, bald einen Bruder auf dessen Thron zu setzen, immer nach den reichen Kolonien Amerika's gierend. Gelang die Unterjochung nicht offenbar, so waren es Familien-Verträge, Bündnisse, wodurch der übermächtige Nachbar Geld, Schiffe, Kriegsvölker erpresste, und den dadurch erschöpften Freund zu Boden drückte. Doch! alles übertraf die Arglist, womit in unsern Tagen erst durch freundschaftliche Verhältnisse die spanische Armee aus dem Land gezogen, eine französische, unter dem Vorwand nach

Portugal zu gehen, in das Herz Spaniens geführt, Vater und Sohn, entzweyet, mit den Großen des Reichs auf französischen Boden gelockt, und der Uebertrag der Krone erzwungen wurde. Die feurigen und edlen Einwohner, die Aufdringung eines Fremdlings verschmähend, und Waffen mit Waffen bekämpfend, behandelte der Ueberwinder wie Aufrührer, und verlangte doch (wie wenig folgerecht?) von England ihre Auswechslung gegen Franzosen! Die Landstraßen waren mit Galgen bepflanzt, und der Preis der höchsten bürgerlichen Tugend — der Strang.

Seine kolossale Naturgränze gegen Italien überschritt es sehr oft, seit Ludwig XI., Carl dem VIII. und der große Kaiser Carl V. hatte sein ganzes Leben durch gegen Franz I. zu kämpfen, um sich das Herzogthum Mailand zu erhalten. Bald riß es blühende Provinzen an sich, bald plünderte es dessen Schätze. Doch auch dies übertraf die neuere Zeit: Fürstenthümer, welche keinen Mann im Feld hatten, wurden gebrandschatzt und weggenommen. — Toscana, Modena, Genua, drey Provinzen des Kirchenstaats. Parma und Piacenza ertauschte man erst gegen Toscana, verjagte aber bald den unmündigen Sohn des zum König von Etrurien erhobenen Infanten. Die zufällige Landung russischer Kriegsvölker in Neapel lieh den Vorwand zu dessen Eroberung, nachdem man es früher besetzt, geplündert und republikanisirt hatte. Kein Bourbon darf mehr herrschen! war das Machtwort. Eigentlich aber galt es der Aussteurung zweyer Schwestern. Das kleine lang beachtete Ragusa verschlang das Königreich Illyrien. Mit einem Wort, ganz Italien schmachtet unter dem Joch des französischen Tyrannen!

Sogar die kleine Schweiz blieb nicht unberupft. Was Kunst, Gewerbfleiß, was Sparsamkeit in Jahrhunderten errungen hatten, war eine Beute der mit Raubnamen gebrandmarkten französischen Gewalthaber (Forfait-Rapinat-Pille-Goulu etc.). Ueberdies mußte sie sich mit der republikani-

schen Schellenkappe bedecken lassen, und, ungeachtet der theuer erkauften Würde einer Tochter, den gierigen Rachen der Mutter und italienischen Schwester mit Städten und Provinzen stopfen. Die spätere Vermittelung kostete abermal eine Provinz *).

Aber keinem Reich wurde so mitgespielt, wie Deutschland und seinen Fürstenhäusern: Schmidt in der Geschichte der Deutschen, Theil IV. S. 318. (Ulmer Ausgabe) sagt:

„Bis daher hatte man sich gefürchtet, es dürften noch mehrere europäische Provinzen, besonders Italien, Deutschland ein Raub der immer weiter dringenden Türken werden; allein nun lenkte die außerordentlich angewachsne Macht Frankreichs dieses Besorgniß auf eine andere Seite. In kurzer Zeit waren nicht nur die Engländer aus ihren französischen Besitzungen vertrieben, sondern diese selbst nebst Provence, Dauphiné (Theile deutschen Königreichs Arelat) dem Herzogthum Burgund und Bretagne der Krone einverleibt worden."

Noch nachdrücklicher erklärte Kaiser Maximilian I. den deutschen Reichsständen (allda S. 325.)

„Frankreich habe durch Bretagne und Carls VIII. neue Eroberungen in Italien eine solche Macht bekommen, daß, wofern zugesehen und kein Widerstand gethan werde, es auch das h. R. R. der deutschen Natibn entziehen, die Freyheit, Ehre, Würde und Gerechtigkeit der römischen Kirche sowol als des Reichs an sich bringen, die Stände unterdrücken, und in Ringerung und

*) Veltlin, Genf, Mühlhausen, Wallis. Man höre einen Franzosen: (Cassandre) „Dans les petits cantons les francais ont pillé, brûlé, et jonché la terre de cadavres. Les agents et generaux francais en Suisse, sont gorgés de vols et teints du sang innocent; on ne doit considerer leurs soldats, que comme des oiseaux de proie qui vont s'engraisser de chair humaine." womit das Schreiben des Standes-Präsidenten und Landtäglichen Ausschusses in Chur an Räthe und Gemeinden vom 10ten May 1798. übereinstimmt. Weltkunde 1798. II. B. No. 150.

Verderben setzen werde. Zugleich führte er ihnen zu Gemüthe, was für Bedrang und Beschwerung die Franzosen dem h. Vater zu Rom angethan, und was sie gegen die Städte Pisa und Florenz, die dem Reich unmittelbar zugehörten, während ihres italienischen Zugs unternommen.''

Die befürchteten Anfälle erfolgten: Max selbst verlor das erheurathete Herzogthum Burgund, so ritterlich er es auch verfochten hatte. Seine zweyte ihm schon angetraute Gemahlin wurde samt Bretagne ihm durch Waffengewalt geraubt, und die Carl VIII. verlobte Tochter zurückgeschickt. (1489.)

Unter seinen Nachfolgern gingen die drey Bisthümer, das ganze Elsaß, das Herzogthum Lothringen selbst, Arles die Hauptstadt des Königreichs Arelat mit diesem, das Fürstenthum Lynnois, Orange, dem Haus Nassau gehörig, verloren.

Doch dies Alles erreicht noch nicht den unter unsern Augen verübten Raub: der ganze Burgundische Kreis, der Oberrheinische, ein großer Theil des Kurkreises, der Niedersächsische, der Westphälische, eine Menge Reichs- und die Hansestädte, alle Besitzungen der Ober- und Niederrheinischen Ritterschaft, des deutschen und Johanniter-Ritter Orden waren nur zum Theil die Frucht kriegerischer Ueberlegenheit, großentheils aber eine leichte ohne Widerstand in der Mitte eines tiefen Friedens erhaschte Beute.

Man hat alles in der Anlage unter der Zahl I. in Perioden zusammen gestellt, was Frankreich in so manchen Wegen sich zugeeignet hat, welches zugleich den ihm beygelegten Namen des allgemeinen Feindes Europa's rechtfertigen wird.

I. Bis zu Ludwig XIV. hatten dessen Vorfahren 6449 QM. 11,354,348 M. theils erobert, theils durch erzwungene Verträge, Heurathen und Gewalt an sich gerissen. Da sie dies begonnen, waren ihnen kaum zehen Millionen unterworfen, und deren Wohnsitze waren zerstreut.

Innere Befehdungen, bürgerliche und kirchliche Unruhen, unaufhörliche Kriege mit England und in Italien zerfleischten das aufkeimende Reich, und doch unterjochten sie der Reihe nach ihre Nachbarn, und machten noch auswärtige Eroberungen.

II. Ludwig XIV. zählte nicht 20 Millionen Menschen in seinen Staten, und bekriegte England, Holland, Spanien, Oestreich, das deutsche Reich, schuf eine Seemacht, trat nach vielen Niederlagen mit 400,000 Mann auf, gebot damit Frieden, und vermehrte sein Reich mit 946 QM. 3,514,301 Menschen.

III. Ludwig dem XV. fiel nun nicht schwer, das schon halb unterjochte Lothringen vollends einzuziehen, und mit Hülfe einiger Verträge 556 QM. 1,939,361 M. zu erwerben.

IV. Vor der Revolution berechnete Necker die ganze Bevölkerung Frankreichs auf 25 Millionen, und so ist sie auch in Beaufort grand portefeuille politique dargestellt. Die Revolution, Auswanderungen, willkürliche Morde durch die Guillotine, Septembrisirung, republikanischen Hochzeiten, Nojaden, Erschießen in Masse, und Grausamkeiten jeder Art minderten sie um zwey Millionen. Dennoch führte die aufkeimende Republik Kriege mit Heeren von mehr denn 700,000 Mann, zur See mit Flotten von 30 und mehrern Linienschiffen, über 60 Fregatten, besiegte (das einzige Großbritannien ausgenommen) alle ihre Feinde, und eroberte 2405 QM. 9,116,160 M.

Während sie eine alte Republik der Oestreichischen Monarchie zuwarf, stiftete sie eine neue, die Cisalpinische, welche 3,384,543 Menschen umfasste.

Die Wuth, Alles zu republikanisiren, wagte sich auch an das römische Heiligthum, und selbst der Orient blieb nicht verschont. Eine Flotte von 194 Segeln mit 40,000 Mann sollte Egypten erobern, und Leibnitzens Vorschlag ausführen.

Hier von den Engländern verjagt, ganz Italien von den sieg-reichen Russisch-Oestreichischen Waffen in einem Feldzug be-freyt, das linke Rheinufer bedroht, sahe die stolze Repu-blik sich in augenblicklicher Verlegenheit. Aber der Schlag an der Limat, und der noch wichtigere bei Marengo stellte Alles wieder her, und der Lüneviller Friede sanktionirte die großen Eroberungen.

V. Frankreich umfaßte nun 11,500 Quadratmeilen, und eine Bevölkerung von 32,000,000 Menschen. Die mit ihm verbundenen Republiken nicht weniger als 2316¼ Qua-dratmeilen und 8,360,572 Menschen. Bonaparte versuchte mit diesen auch den größten europäischen Stat überwältigen-den Kräften das mächtige Kaiserhaus Oestreich und Preußen zu vernichten: das deutsche Reich aufzulösen, die vereinzel-ten Stände unter dem Schein der Vereinigung in einen Bund und dessen Beschirmung zu beherrschen, und über ihre 5500 Quadratmeilen und 13,613,564 Menschen enthaltende Staats-kräfte wie über ihre 130,000 Mann ersteigende Heere nach Willkür zu verfügen, die übrigen aber theils zu Erhöhung seiner Familie, und zu besondern Zwecken zu verwenden, theils mit Frankreich zu vereinigen.

In einem von München an den französischen Senat un-term 12ten Jänner 1806 erlassenen Schreiben äußerte er:

„Wir behalten uns übrigens vor, die Bande anzu-geben, welche nach unserm Willen alle Bundes-staaten des französischen Reichs umschlingen sollen.“

Alles gelang: nach kurzen aber sehr blutigen Kriegen nahm er Oestreich seine italienischen und illyrischen Provinzen, und vereinigte diese mit der Cisalpinischen Republik, nun König-reich Italien, welches auf 2000 Quadratmeilen 7,460,000 Menschen faßte, und beyde Sizilien aufwög. Er drang Preus-sen seine Länder auf der linken Seite der Elbe ab bis an den Rhein, nahm Hannover, Hessen, Braunschweig, nannte sämmtliche ein Königreich, welches 826 Quadratmeilen,

2,047,973 Menschen enthielt, und krönte damit seinen jüngsten Bruder.

Einem andern Bruder verlieh er Holland als ein Königreich. Dessen Sohn das mit Erbtheilen Preussens und Oraniens bereicherte Großherzogthum Berg.

Das kleine Fürstenthum Erfurt behielt er für sich, theils als Waffenplatz in dem Herzen Deutschlands, theils als Haupt-Bureau d'Espionnage, welches seine Filialbureaux in allen Hauptstädten Deutschlands hatte. Die Direktoren waren nicht unter ihrem Namen bekannt; die Depeschen wurden mit Boten versandt, bis sie Postämter erreichten, in welchen Eingeweihte sie mit Sicherheit weiter beförderten.

Auch das viel unbedeutendere Katzenellenbogen leitete ein kaiserlicher Gewalthaber vermuthlich zu gleichen Zwecken.

Durch das wichtigere Danzig beherrschte er den Handel der Weichsel. Durch Stettin den der Oder, durch Hamburg den der Elbe; durch sämmtliche den der Ostsee in einer großen Strecke; durch Bremen den der Weser; durch Emden den der Ems.

Endlich vereinigte er die Länder an den Mündungen der Elbe, der Weser und der Ems, selbst Holland mit Frankreich.

Der Minister des Innern in seiner Darstellung des Reichs, abgelesen im Corps legislatif am 24ten Juni 1812. sagte pralend:

„Das Reich hat sich vermehrt mit 16 Departements, mit 5 Millionen Menschen, 100 Millionen Einkünften, 300 Stunden Küsten. Die Mündungen des Rheins, der Maas und der Schelde sind nun französisch, wie die der Ems, der Elbe und der Weser. Letzte bringen alle Waldungen in Deutschland in französischen Besitz. Die Gränzen des Reichs lehnen sich an die Ostsee. Frankreich hat Alles in seiner Gewalt, was es, was Deutschland und Italien von Schiffsbau-Materialien erzeugen,"

Diese lagen ihm um so mehr am Herzen, als er die geheime Absicht hatte, jährlich — 26 Linienschiffe zu bauen,

Englands Seemacht zu überflügeln *), die Meere wie das feste Land zu beherrschen, und statt aller Kolonieen Egypten nochmals zu erobern und zu behaupten.

Warschau, obgleich Sachsen überlassen, war die Wiege zur Wiedergeburt Polens. Schon war seine Bevölkerung auf 3,648,807 M. angewachsen, und 60,000 treffliche Soldaten, darunter viele Reiterey, verstärkten seine Heere.

Nicht viel fehlte, war er Meister von Spanien. Sieben Achtel gehorchten bereits seinen Waffen.

Die Häfen an den Küsten des Adriatischen, des Mittelländischen, des Nordmeers hat er geschlossen. Kein Handel als durch seine Lizenzen, und dieser mit Steuern belegt, welche Werth und Gewinn überstiegen. Die einzigen ... Handelsstädte Deutschlands — Leipzig, Hamburg, Bremen, Lübek, Frankfurt mussten mit Millionen die Erlaubniß erkaufen, die im Frieden bezogenen und bezahlten Kolonialwaaren und brittische Fabrik- und Manufaktur-Waaren absetzen zu dürfen. Kaum in Sachsen eingerückt erklärte er Leipzig in Belagerungstand, verlangte die Auslieferung aller dieser Waaren, und — o Schande! — ließ sich abfinden. Von Hamburg forderte er 14 Millionen, und erpresste sie dreyfach, da er es seiner Gewalt unterworfen hatte; beraubte die Bank, und verwüstete Racheschnaubend Stadt und Umgebungen.

Schweden sollte allem Handel entsagen, seine Häfen verschliessen, und seine Matrosen nach Brest schicken. Zuredung und Drohungen, gewaltsame Besetzung Pommerns, Wegnahme der Schiffe, offenbarer Krieg durch Kaper, Alles wurde versucht, es zu unterdrücken. Nichts rechtfertigt kräftiger die kluge Abführung der dänischen Flotte, als dieses Be-

*) Nach dem angeführten Bericht des Ministers waren (1812) von 100 Linienschiffen 65 ausgerüstet, bemannt, auf 6 Monate proviantirt, zum Auslaufen bereit. Die Seekonscription gibt jährlich 20,000 M.

tragen; Dänemark hätte gleiche Behandlung erfahren, wäre es nicht einverstanden gewesen.

Mit jedem Jahr stieg seine Kriegsmacht: Nach eignen *) Angaben enthält die Landarmee von allen Waffen 800,000 M.

die italienische	60,000 —
die Cohorten	600,000 —
der rheinische Bund stellte deren	130,000 —
Holland noch als Königreich	30,000 —
Polen	60,000 —
die Schweiz	18,000 —
eine Conscription vermehrt sie um	280,000 —
die Ehrengarde	30,000 —
Welche europäische Macht könnte	2,008,000 M.

widerstehen?

Oestreich war nach drey mörderischen Kriegen von 25 Millionen Menschen auf 19 herabgesetzt, durch ältere und neue Schulden, durch Contributionen von nicht weniger als 300 Millianen, durch Entziehung seiner Quecksilber-Bergwerke, seiner Gewerbreichsten Provinzen und alles Handels erschöpft. Reich blieb es jedoch noch an Hülfquellen anderer Art; musterhaft seine Staatswirthschaft, furchtbar sein Heer, vorsichtig seine Staatsklugheit.

Preußen war gelähmt, ein Drittel seiner guten Unter-

*) Nach dem Bericht des Ministers:

Kaiserliche Garde-Infanterie-Regimenter	20	
Linien	189	oder 945
französische Bataillons.		
Artillerie-Regimenter	15	
Cavallerie, Garde	44	Eskadrons
— — Regimenter jedes zu 8 Compagnien	90	
Schweizer	4	
Fremde	6	

30 Bataillons Fuhrwesen, mehrere Bataillons Kolonial-Truppen.

thanen Fremden unterworfen, sein Heer aufgelöst, seine Schätze nach Paris geführt, seine Festungen in den Händen des grausamen Feindes, und es musste noch die Verpflegung und den Sold der nicht schwachen Besatzungen erschwingen! Doch erübrigte ihm angestammter deutscher Muth, und dieser rettete Preußen, rettete Deutschland — Europa!
— Nur Rußland stand noch unversehrt, und immer wachsend durch Siege in Norden und Osten. Kein Wunder, daß es den Taumel des eingebildeten Weltbeherrschers reizte!
— Vorbereitungen, wie man sie nie sahe, ein Heer an Zahl, an Pracht denen der alten Perser ähnelnd, aber mit viel furchtbarerer Rüstung, wälzte sich ungestört bis an den Niemen. Karls des Großen Gränze, die Weichsel, war zu enge dem größern Napoleon.

Nicht was die Kriegskunst gebietet, sich von seiner Basis nicht zu entfernen, ohne eine neue zu gründen; nicht was Reisebeschreiber zum glücklichen Zug bedingen; nicht der Ausspruch des weisen Friedrichs II.: gegen diese Macht sey Alles zu verlieren, nichts von ihr zu gewinnen; nicht Jahrszeit, Klima, Beschaffenheit des Landes; nicht die Gewißheit, daß mit dem plangemäßen Rückzug der russischen Armeen auch alle Unterhaltsmittel für Menschen und Thiere entzogen seyen — vermochten den Helden des Jahrhunderts aufzuhalten. Der Uebermuth setzte ihn über Alles weg.

Ob der Vogelflug oder der Stuhl irgend einer Prophetin, oder welch anderer Aberglaube ihn zum Vollzieher des Schicksals bestimmte, welchem, nach dem französischen Bülletin, Rußland unvermeidlich entgegen gehen sollte?

Er entfernte sich über 600 Stunden von seinem eigentlichen Reich, 160 von einer mit den Bedürfnissen einer Million Magen nicht im Verhältniß gestandenen Basis, in ein absichtlich entleertes Land, gerieth in eine Jahrszeit, in welcher auf häufigen Regen Schnee, auf diesen Kälte folgt, welche 20 und mehrere Grade (nach Reaum.) übersteigt. Die

Wege wurden unfahrbar, die Flüsse schwollen erst an, bedeckten sich dann mit Eis, und russische Armee-Abtheilungen bald in den Flanken, bald im Rücken, beflügelte Schaaren Kosaken hinten, neben, zwischen den erschrockenen Franzosen vollendeten das Schauspiel, was Kaiser Alexander vorhersahe. Der Held des Jahrhunderts floh, und wurde nur mit Mühe gerettet. Die sieggewohnten Franzosen warfen die Gewehre weg und liessen sich zu Hundert Tausenden fangen. Vorher prahlerisch die Kosaken verachtend, zitterten sie bey Erscheinung weniger. Von den Barbaren des Nordens erflehten und erhielten sie Begnadigung. Dennoch sahen von 5—600,000 keine 20,000 ihr Vaterland wieder *). 1321 Kanonen, mehrere Tausend Munitions-Wagen, Feldgeräthe jeder Art, Pferde, Kassen, gefüllt mit geraubtem Geld, wurden Beute der Sieger, oder gingen zu Grund. Darius erlitt nicht vollständigere schimpflichere Niederlage.

Welchen ganz andern Erfolg dachte sich Napoleon? Er sahe Alexandern zu seinen Füßen, Frieden erflehend! Sich den Diktator Europa's; Mainz nicht mehr eine Gränzstadt, sondern den Mittelpunkt eines weiten (wenigstens bis an die Düna und Dnieper) erdehnten Reichs, wie M. Lefevre dessen Maire prahlerisch bedeutete.

Immittelst erschien der Held in dem darauf gefolgten Frühjahr wieder mit Heeren, welche an der Zahl das russisch-preussische um ein Drittel übertrafen. Nach einigen Versuchen erneuerte er — sogar nicht ohne Erfolg — den Angriffskrieg.

---

1) Tunc flos Hesperiae Latii jam sola juventus concidit, et miserae maculavit ovilia Romae.
Tot simul infesto juvenes occumbere leto, saepe fames, pelagique furor subitaeque ruinae —
— — Intrepidus tanti sedit securus ab alto spectator sceleris: miseri tot millia vulgi
Non piguit jussisse mori.

M. A. Lucan Pharsal, L. II. v. 196. 207.

Freylich unterlag er nochmals, und zwar nicht mehr dem Hunger und dem Klima, auch nicht allein der Menge und der Ueberlegenheit in einzelnen Waffen z. B. der Reiterey, sondern der Kunst, welche so einfach erschien, daß er sie nicht erkannte, und von hoher Klugheit mächtig unterstützt wurde, was er von den Barbaren des Nordens und von dem futil bête allemand (so nannte der übermüthige Franzos den arglosen langmüthigen Deutschen) nicht erwartete.

Auch mag eingetroffen seyn, was der Dichter sagt:

„Quem volunt perdere Dii confundunt."

Hätten aber die allerhöchsten Lenker des Kriegs den Sieg nicht schnell benutzt, und vorerst die abgerissenen deutschen Lande, dann Frankreich selbst nicht überzogen, so dürfte er die decretirten 300,000 Mann, die Conscription von 1815 und damit eine halbe Million in's Feld gebracht haben; freylich nur Neulinge, welche aber bis zum Frühjahr Soldaten gewesen wären. Es verdient hier angemerkt zu werden, was schon in dem Revolutionkrieg beobachtet, und in dem damals (1795) erschienenen „Magazin der neuesten merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten (B. 3. S. 12.)" dargestellt worden, wie schnell nämlich der Franzose zum Soldaten sich bilde. Insbesondere wird von der Infanterie gesagt:

„Es ist unglaublich, wie sie, die kaum entstanden, schon im Feld erscheint, alle militärische Evolutionen mit Ordnung ausführen kann, ungeachtet ihr es an Offiziers fehlt. Die Ursache liegt in dem National-Charakter. Der Enthusiasm verbindet die Massen, ein hoher Grad Ehrgeiz hält sie zusammen."

Der an die Fahnen der Verbundenen geknüpfte Sieg wird sie nicht mehr verlassen. Dies verbürgt der in Riesenschlachten bewährte hohe Muth und die ausdauernde Kraft geprüfter Krieger, die glänzenden Talente und durch Erfahrung geleiteten Kenntnisse ihrer Feldherren, die Liebe Aller zu Vaterland und Monarchen, deren schützende Gegenwart, der edle Zweck,

einen übermüthigen raubsüchtigen Feind zu bändigen. Rasch werden sie auf der Bahn des Ruhms fortschreiten, jeder Schritt wird die Hülfsmittel des Feindes vermindern, vermehren die der Verbündeten, und es kann nicht fehlen:

Der Friede wird endlich erobert werden. Aber wie ihn sichern?

Der oben angezogene Schmidt in der Geschichte der Deutschen (Th. IV. S. 312.) läßt den Englischen Gesandten an dem Reichskonvent zu Coblenz 1492 in dem Eingang seiner Rede aussprechen:

> „Das schlechteste Unterpfand, das ein Franzos in seinem Hause hat, ist sein Treue und Glaube. Was die Franzosen versprechen und beschwören, geschieht allemal mit Betrug, indem sie nur davon halten, was ihnen gefällig, da doch selbst die Türken und Sarazenen Treue und Glauben halten."

Das ist in Wahrheit nicht blos Maxime eines treulosen Hofs, sondern Sitte der Nation, in unsern Tagen, wie im funfzehnten Jahrhundert, so daß der biedere sein Versprechen redlich erfüllende Deutsche für cin Bête gilt. Gallica fides ist daher tief unter punica fides.

Ohne Beyspiele aus der alten Geschichte sammeln zu dürfen, findet man Beweise dessen in Vergleichung der seit zwey Jahrzehenden geschlossenen Verträge mit deren Vollziehung:

Oestreich sollte nach den geheimen Bedingungen des Friedens zu Campo formio einen gleichhaltigen Ersatz für das linke Rheinufer von der Nette unter Andernach bis an die holländische Gränze, und auf dem linken Ufer des Inn Wasserburg gegen über 3000 Toisen erhalten. Frankreich vereinigte das ganze linke Rheinufer mit sich, Oestreich wurde mit den Conferenzen zu Selz hingehalten, aber es ging in beyden leer aus.

Sardinien ging mit Frankreich einen Allianztraktat ein (am 3ten April 1797). Vermöge dessen stellte es 8000 Mann Infanterie, 1000 Reiter, 40 Kanonen unter die Befehle

des Obergenerals der französischen Armee in Italien. Damit war es entwaffnet. Noch in demselben Jahr (den 8ten Dez.) überfiel General Joubert Piemont, bemächtigte sich der Festungen, und drang dem König eine Urkunde ab, wodurch er alle seine Besitzungen auf dem festen Lande abtreten musste, ungeachtet sie ihm durch jenen Vertrag von Frankreich garantirt waren.

Holland erkaufte Frieden mit 200 Millionen Gulden, mit Aufopferung seines Antheils an Flandern, mit Mastrich, Venlo, 40 Quadratmeilen und 130,000 Menschen enthaltend, und mit Uebernehmung von 25000 Mann, welche in vier Jahren 56 Millionen kosteten. Diese hielten es in französischer Sklaverey. Man drang ihm statt seiner Verfassung demokratische Formen auf, schuf diese wieder um in Königthum nach französischem Zuschnitt, um einen Bruder in die Reihe der Monarchen zu versetzen, bemächtigte sich seiner Schiffe, seiner Matrosen, seiner Schätze, beraubte es seines Handels, verjagte wieder den zu milden, das heißt, nicht zu allen Grausamkeiten die Hände bietenden, König, und verleibte es endlich Frankreich ein.

Der Lüneviller Friede bestimmt den Thalweg des Rheins zur Gränze: Frankreich sollte nichts auf dem rechten Rheinufer besitzen, sondern Altbreisach, Kehl, Philippsburg, Cassel und andere Festungbezirke Mainz gegenüber, Ehrenbreitstein zurückgeben. Dermal sind alle diese Festungen des ersten Rangs (nach dem eignen Ausdruck des französischen Ministers) und überdies Deuz und Wesel Theile Frankreichs, und Düsseldorf ist in seiner Gewalt. Der Rhein hat aufgehört, Gränze zu seyn, er ist ganz französisch. Die Mündungen der Elbe, der Weser, der Ems mit 5,000,000 Menschen rc. rc. (man sehe oben) sind Deutschland entzogen.

Die Inseln sollten dem Ufer angehören, welchem zunächst sie liegen: Frankreich besitzt und befestigte alle dem Haus Nassau zugefallene ober und unter Mainz.

Die Rheinzölle sollten gemeinschaftlich seyn. Frankreich schloss durch einen täuschenden Vertrag den Primas aus, und bezieht sie allein.

Nichts erübrigt mehr von dem so theuer erkauften Lüneviller Frieden. Toskana (durch einen besondern Friedensschluß gewährt) musste in demselben abgetreten werden gegen eine ganz vollständige Entschädigung (indemnisation pleine et entiere). Statt seiner 350 Quadratmeilen, 1 Million 98,000 Menschen, 5,382,804 Gulden Einkünfte sollte es sich begnügen mit Salzburg, Berchtesgaden und einem Theil von Passau, welche kaum 118 QM. 241,000 M. enthalten, und 1,070,000 fl. Einkünfte abwerfen. Es musste sich glücklich schätzen, von Eichstätt noch 18 QM. 49,040 M. und 360,000 fl. Einkünfte zu erhalten, und mit einem Verlust von 214 QM. 808,960 M. und 3,952,404 fl. an Einkünften abzukommen, ungeachtet Frankreich diese Entschädigung nichts kostete, und für den Raub mit Parma und Piazenza also mit 120 QM. 368,486 M. und mindestens 1,862,430 fl. belohnt worden ist.

Frankreich verschenkte das dem Herzog von Modena zur Entschädigung von Oestreich abgetretene Breisgau, den dagegen versprochenen Ersatz entbehrt Er noch.

Die während des Kriegs auf dem linken Rheinufer angelegten Sequester sollten alsogleich aufgehoben werden, wer auch immer die Eigenthümer seyn möchten. Nicht Einer wurde aufgehoben, jeder Einzelne musste in Paris unterhandeln, Manchen gelang es unter grossen Aufopferungen, Viele bestehen noch, nicht wenige Güter sind veräußert, und für die Eigenthümer verloren *).

Man könnte einen starken Band anfüllen mit Aufzählen

*) Man vergleiche damit das französische Geschrey über Verletzung des Friedens von Amiens, da England ihn schon treulich vollzogen, nur das kleine Malta noch nicht verlassen hatte.

aller Verbrechen gegen Treue und Glauben, gegen feyerliche Verträge, gegen Alles, was gesitteten Völkern wie einzelnen Menschen heilig seyn muß.

In diesen darf man also nicht die Sicherheit für den künftigen Friedensschluß suchen.

Auch nicht in der Art der Gränze: französische Heere überstiegen die Tyroler Gebirge, die Schweizer und Italienische Alpen, die Pyrenäen; sie setzten über den Rhein, über die Donau, über die Weichsel; von England an die Küsten gebannt, schlichen sich doch mehrmals kleine Flotten durch, und erreichten sie irgend ein Eiland, waren Raub, Verwüstung und Tod die Großthaten an Mindermächtigen oder gar Unbewaffneten.

Nur wenn Frankreich nach Länder gelüstete, welche Naturgränzen hatten, forderte es diese. Kaum aber waren sie ihm eingeräumt, als es sie auch überschritte. Die in dem Lüneviller Frieden bedungene auch vollzogene Zurückgabe der auf dem rechten Ufer des Rheins gelegenen Festungen, und deren Erschleichung in der Mitte des Friedens beweist dies von der Flußgränze, noch mehr aber die Vorrückung bis an Elbe. Durch Abtretung der Grafschaft Niza und Savoyens hatte es die Berggränze bis gegen Italien erreicht, aber es wollte dieses selbst. Die Erdkugel vor dem geöffneten Rachen mit der Aufschrift: il y passera ist das wahre Bild des Franzosen (v. Cassandre.)

Die Ohnmacht Frankreichs kann allein Sicherheit für Erhaltung eines langen Friedens gewähren.

Diese kolossale Macht hatte nicht einen einzigen Nachbarn, welcher auch nur eines augenblicklichen Widerstands fähig gewesen wäre: Oestreich war über 300 Stunden von seinen Niederländischen Provinzen entfernt. (Frankreich lagen sie so zu sagen vor der Thür.) Die Menge kleiner Fürsten, Bischöffe, Prälaten, Edelleuten, Reichsstädte, galten eher für unterthänige Vasallen. Lag auch ein Staat vor, wel-

cher einige hundert Tausende in seinem Umfang zählte, so waren diese zerstreuet, durchbrochen (wie Mainz, Pfalz). Ihre Kriegsmacht stand wohl auf dem Papier, auch hatten manche Paradepuppen, aber keine Soldaten ins Feld, kein Geld zu ihrer Ausrüstung. Die Festungen waren leer, das Geschütz veraltet, das Geschoß nicht passend, die Werke nicht unterhalten, die Besatzung unzureichend, 2—4000, wo 30,000 erforderlich, und erschien der Feind, wurde sie ihm ohne Schwertstreich übergeben. So Mainz an Cüstine.

Freylich sollte das deutsche Reich sie vertreten. Allein

„dieses war (nach Schmidt) von langer Zeit her im Besitz, viel zu rathschlagen, und wenig zu thun."

Es kostete nicht viele Mühe, auf dem Reichstag die Stände zu dem Beschluß zu bewegen, 200,000 Mann ins Feld zu stellen, und 200 Römermonate zu bezahlen; allein es erschien kein Mann, und nicht ein Heller kam in die Kasse. Vergebens wurde in dem Kaiserlichen Hofdekret gesagt:

„Die Geschichte werde den Ausspruch fällen, daß Deutschland, seiner eigenen Reichsschlüsse ungeachtet, in der wichtigsten und dringendsten Angelegenheit, die je in den Jahrbüchern des Reichs existirte, zur Beschleunigung seines eignen Untergangs ohne National-Interesse und Gemeinsinn gewesen sey."

Auf Reichs- und Kreistagen erschienen nur Entschuldigungen, Ausbeugungen, Beschwerde über zu starke Anlagen, über Fehler des Matrikels, über bereits erlittenen Schaden, Plünderungen rc.

Diese beklagenswerthen Gebrechen der Verfassung wurden zu allen Zeiten, von allen Staatsmännern gerügt, aber nicht verbessert. Es ist kein Geheimniß, daß dies vorzüglich in der Menge der Reichsstände und ihrer Unabhängigkeit lag.

Schon Kurfürst Berthold von Mainz warnte sie:

„Es ist aber zu besorgen, wo man sich nit anderst denn noch bisher in die Sachen schicken, und getreulicher und fleißiger sich zusammenstellen, daß in der Tage etwa ein

Fremder komme, der uns alle mit eisernen Ruthen regieren werde.

Aeneas Sylvius de ritu, moribus et conditione Germaniae Descriptio sagt:

„Pluralitatem principum abhorrent philosophi, Vos ea gaudetis, nam quamvis Imperatorem et Regem et Dominum vestrum esse fatemini, precario tamen ille imperare videtur. Nulla ejus potentia est, tantum ei paretis, quantum vultis, vultis autem minimum. Libertas omnibus in communi placet, neque civitates neque principes quod suum est Imperatori praebent — — — quisque suae rei moderator et arbiter esse vult, hinc discordiae inter vos crebrae et assidua bella grassantur, ex quibus rapies, incendia, caedes et mille malorum emerguntur genera, quemadmodum ibi intervenire necesse est, ubi plura dominantur capita — — — Quod si vos Germani sic divo Fr. Caesari obediretis, ut vestri progenitores primo Carolo paruerunt, haud dubium, quin prisca ad vos gloria rediret, quando viris, equis, armisque et rei militaris peritia non minus quam veteres abundatis.“

Man kann ganz auf die Zeit des Revolutionkriegs beziehen, was *Get. de Andlo* von der seinigen im Tr. de Imperio romano sagt:

„Vestra negligentia, vestra desidia, et si dicere licet, discordia vestra in eum statum, quem, nadentibus cernimus oculis, redactum imperium.“

Abbé Raynal in seiner Histoire politique et philos. etc. L. 19. §. 2. sagte lang vor, was erfolgte:

„Les princes d'Allemagne detachent leur interêt particulier de l'interêt général, cette desunion mutuelle fait, qué dans les dangers communes chaque province reste abandonnée à elle même. Elle est obligée de plier sous la loi du plus fort, quelqu'il soit, et la constitution allemande dégénere insensiblement en esclavage ou en tyrannie.“

Wie sehr dies mit der französischen Einheit contrastirte, sagte uns der offenherzige Verfasser der Cassandre:

„D'un côté il n'y a que lenteur, tatonnement, quelque fois stupidité et toujours desunion, tandisque parmi les francais on voit etinceller une malice superlative, et l'énergie de la ferocité."

Vergessen war, was Friedrich der Große dem Herzog Karl von Würtemberg einprägte:

„Ne vous departez jamais de l'Empire et de son Chef. Il n'y a de sureté pour vous contre l'ambition et la puissance de vos Voisins, que dans le maintien du Systeme de l'Empire. Soyéz toujours l'ennemi de celui, qui voudra le boulverser, parceque ce n'est en effet autre chose, que de vous renverser en même temps."

Diese Verfassung ist — Dank dem Genius Frankreichs! — vorzüglich an dessen nordöstlicher Gränze verschwunden. Jeder ehemalige Besitzer ist für das Verlorene auf der rechten Seite des Rheins in Deutschland und in Italien reichlich entschädigt; Nichts hindert also die verbundenen Mächte, dorthin nur einen Staat zu setzen. Dies gebietet die Nothwendigkeit; denn wie groß dieser auch werden möchte, ist er dem erübrigenden Frankreich nicht gewachsen, dürfte also dessen Anfällen früher oder spät ausgesetzt seyn, erst erschüttert, dann einzelner Theile beraubt, endlich wieder ganz verschlungen werden.

Dies macht Frankreichs Theilung in zwey von einander unabhängige Reiche nothwendig; man könnte sie, wie zu Zeiten der Carolinger (887) Süd- und West-Frankreich nennen, auch Königreich Provence, wie erstes damals hieß. Letztes: Königreich Paris, wie es Grafen von Paris gab. Jedes deren würde (in einer runden Summe ausgedrückt) eilf Millionen Menschen enthalten, also an Bevölkerung gleich seyn Spanien, aber die italienischen Staaten übertreffen; wieder gleich seyn dem neuen Königreich (man nenne es Lothrin-

gen, wie es einst schon hieß, es aber durch seine Kolonien und ausgebreitetern Seehandel weit überflügeln.

Folgende (unmaßgebliche) Bedingnisse des bevorstehenden Friedens dürften dahin führen:

1) Vor Allem gibt Frankreich zurück, was Ludwig der XIV. und XV., was die Republik, was Buonaparte theils erobert, theils geraubt haben; ausschließlich jedoch Orange, Lyonnois, Arles, Dombes und die Insel Corsica, statt welcher ein Theil Nieder-Burgunds und ein kleiner Strich von der Champagne abgetreten werden nach dem Verzeichniß in der Anlage I. B. Nach der dortigen Rechnung erübrigen ihm 23,742,745 Menschen.

2) Und da das eben die Masse ist, welche das übrige Europa zu unterjochen frevelhaft genug unternahm, so wird, um künftige Versuche unmöglich zu machen, und die europäischen Völker gegen die Drangsale barbarischer Kriege sicher zu stellen, Frankreich in zwey, von einander ganz unabhängige, an Volkszahl gleiche, Königreiche getheilt, in das südliche und westliche.

3) Das südliche erhält Domingo,*) das westliche die übrigen Kolonien in dem großen amerikanischen Archipelag. Beyde treten an England ab: die ostafrikanischen und ostindischen französischen Niederlassungen.

4) Alle Festungen in den Ländern, welche zurückgegeben werden, bleiben mit ihrer ganzen Ausstattung unversehrt. Inventarien, Rechnungen, Plane, Charten werden bey der Uebergabe ausgefolgt.

5) Die Festungen in Frankreich, welche die Heere der Verbündeten berühren, werden gesprengt oder abgetragen.**)

*) Domingo allein ist eines ganzen Welttheils werth. Frankreich darf nur die Lustdirnen seiner großen Städte von drey zu drey Jahren dahin senden, um es zu bevölkern. Für Eingeborne ist das Klima wohlthätig, und 100 Jahre sind ein ziemlich gemeines Alter.

**) Frankreichs Heere thaten dasselbe in Deutschland: Philippsburg, Hohentwiel, Ulm, Ingolstadt, Hanau, Giesen, Ehrenbreitstein. Sogar noch nach geschlossenem Frieden, gleichsam zum Hohn, wurde ein Theil des Wiener Walls gesprengt.

6) Alle in den zu erstattenden Ländern befindliche öffentliche Denkmäler, Kunstwerke, Giessereyen, Fabriken, Manufakturen und sonstige Anstalten dem Staat zuständig, werden, mit den Vorräthen, mit den Inventarien, Rechnungen und andern Urkunden, auch mit dem Personale übergeben.

7) So die öffentlichen Bücher- und Landcharten-Sammlungen. Alle die Administration der zurückzugebenden Länder betreffenden Akten, alle Inventarien-Register über Grund- und andere Steuern, über die Forste und andere Staatsgüter, über die Hypotheken rc.

8) Soldaten jeder Waffe, welchen Grades sie seyn möchten, werden in die Orte ihrer Geburt zurück geschickt. So alle Fuhren, Pferde, Esel mit den Knechten dahin, woher sie genommen worden.

9) Die in Italien, in Belgien, in Deutschland, in Spanien geraubten Antiken, Statüen, Büsten, Gruppen, Modelle, Skitzen, Gemählde, Kupferstiche, Zeichnungen, Handschriften, Bücher, Instrumente, Maschienen rc. werden zurückgegeben, deß Endes von sämmtlichen Beraubten durch Beauftragte ausgesucht. Die Kosten der Rücksendung trägt die Stadt Paris, welche bisher bedeutenden Nutzen davon zog.

10) Da Frankreich die Einkünfte der Gemeinden in den zurückerstattenden Ländern in seine Caisse d'Amortissement gezogen hat, auch vor eröffnetem Feldzug des vorigen Jahrs entschlossen hatte, die Güter der Gemeinden zu veräußern, und wohl deren viele veräußert seyn werden, so verbindet es sich, über erste die Rechnungen der Empfänger vorzulegen, und die gesammten Beträge innerhalb sechs Monaten nach ausgewechselten Ratifikationen baar zu erstatten. Die von Letzten erhobenen Kaufgelder aber den Käufern zurückzustellen.

11) Eben so verbindet es sich, alle in Baarschaft geleisteten Cautionen der Avoues, Notaires, Receveurs und Anderer zurück zu geben.

Es werden Kommissärs von beyden Seiten ernannt werden, dies Alles in Ordnung zu bringen.

12) Bis dahin, daß dieses Alles vollzogen seyn wird, bleiben einhunderttausend Mann in Frankreich, in Gegenden, welche die Verbündeten wählen werden. Frankreich bezahlt und verpflegt sie nach dem Fuß, welcher den französischen Bevollmächtigten wird vorgelegt werden.

13) Frankreich bezahlt an die Verbündeten zwölfhundert Millionen Gulden Kontribution in sechs Jahren. Es lässt 10,000 Pferde für Kavallerie, 20,000 Zugpferde oder Esel, 3,000,000 Paar Schuhe, 100,000 Paar Stiefel, 300,000 Ellen Offiziers-tuch und eben so viele Mäntel innerhalb zwey Monaten an die Kriegs-Kommissäre der Verbündeten abliefern. Bis die Kontribution vollständig abgeliefert seyn wird, bleibt England im Besitz der westindischen Kolonieen. *)

14) Frankreichs künftige Kriegsmacht beschränkt sich auf Achtzig, also für jedes Königreich auf 40,000 Mann Land-Soldaten. Ihre Vermehrung gilt für eine Kriegserklärung.

15) Die in den zurückgebenden Häfen befindlichen Schiffe mit ihrer Ausrüstung (Equipage), die Schiffswerfte mit den Vorräthen, die Zeughäuser gehen auf den künftigen Besitzer über.

16) Frankreich hält keine Dreydecker mehr, und nicht über 10 Fregatten, bey Schiffen von gleichem Rang begrüßt es die englischen zuerst, die der andern Mächte nach gleichen Verhältnissen. Die Vermehrung der Seemacht ist eine Kriegserklärung. **)

17) Der Uebertrag und die Einrichtung der zurückgehenden Länder ist Sache der Verbündeten. Frankreich darf unter keinem Vorwand in das Eine oder das Andere sich mischen.

Die übrigen Bedingnisse verstehen sich von selbst: z. B. Auswechslung der Gefangenen, Entwaffnung der Nationalgarden während des Aufenthalts der 100,000 Mann, Abtakelung der Schiffe, Entlassung der Verhafteten ꝛc.

Der deutsche Staat (Königreich Lothringen) hat nach der Berechnung I. B. eine Bevölkerung von 10,533,012 Menschen. Ohne dieser zu schaden, kann und muß er zu seiner Selbsterhaltung eine Kriegsmacht von 100,000 Mann aufstellen, welche stets gerüstet sind, ins Feld zu ziehen.

---

*) Im Stillstand mit Bayern (am 7ten September 1796) bedung sich Frankreich 10 Millionen Livres, 2300 Pferde, 20,000 Zentner Brotfrüchte, 100,000 Säcke Haser, 200,000 Zentner Heu, 100,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Stiefel, 30,000 Ellen Offizier-Tuch, 20 Gemählde. Nun verhält sich Bayern zu Frankreich (seiner Besitzungen auf dem linken Rheinufer beraubt, und bey den besetzten auf dem rechten) wie 1 zu 23, so ist die von Frankreich erforderte Kontribution noch unter jener, und Frankreich gibt nur den Raub zurück.

**) Principiis obsta.

Er überkommt viele Festungen: diese müssen auch im Frieden stets ausgestattet und mit Allem so versehen seyn, daß eine Einschließung oder Belagerung acht Monate ausgehalten werden kann.

Holland und die Schweiz schließen sich ihm als Bundesstaaten an; jeder derselben stellt 30,000 Mann Fußvolk mit 60 Kanonen im Fall eines Angriffs. Er kommt ihnen mit der doppelten Zahl zu Hülfe.

England, Oesterreich, Rußland, Preußen sind berechtigt, in jedem Jahr den Zustand der Festungen, des Haupt- und der Hülfsheere untersuchen und den etwanigen Mängeln abhelfen zu lassen.

Im Fall das westliche Frankreich allein einen Krieg beginnen sollte, unterstützt Preußen den angegriffenen Staat mit 50,000 Mann; wären beide Frankreich vereinigt, mit der doppelten Macht.

So die Staaten auf dem rechten Ufer mit 35,500 oder 71,000 Mann nach der Bestimmung I. C. Gleiche Anzahl eilt ihnen zu Hülfe.

Auf dieser Seite wäre also dafür gesorgt, daß ein etwaiges Raub-, Verheer- und Unterjochung- oder gar Vertilgung-System in seiner Geburt erstickt werde.

In Italien enthalten Sardinien, Toscana, der Kirchenstaat, Modena, Parma und Piazenza, Neapel, Genua eine Bevölkerung von 13,103,746. (I. D.) Sie ist aber zu sehr zersplittert, als daß Einheit zu erwarten wäre. Inmittelst müssten durch Verträge Contingente bestimmt, und Oesterreich deren Vertheilung ins Feld und in Festungen, so wie die Oberaufsicht über letzte und die Leitung des Kriegs überlassen werden.

Wären beyde Frankreich vereinigt, müsste von da und aus der Schweiz das südliche, und von Holland und Belgien aus das westliche Frankreich angegriffen werden. Nie mehr dürfe dieser ewige Feind des Friedens den Krieg auf den Boden seiner Nachbarn bringen!

In der Minerva, (Zeitschrift von Archenholz) Jahrgang 1801 S. 186 werden in dem verflossenen Jahrhundert 48 Jahre nachgewiesen, in welchen französische Armeen bald Spanien, bald Amerika, meistens aber Deutschland verheert haben. In den abgelaufenen 13 Jahren des 19ten Jahrhunderts, dem Jahrhundert Napoleons, zählen wir zehen, das heißt ewiger Kriege mit kurzen Waffenstillständen, Frieden genannt. Und welche grausame Kriege? Nicht allein Erschöpfung an Lebensmitteln, an Thieren aller Art, an baarem Geld, an Kunstwerken; die Länder mussten auch verwüstet, die Dörfer verbrannt, die Kirchen beraubt, die Städte zu Grund gerichtet, Paläste wie die Hütten geplündert werden. Im Revolution-Krieg wurden sogar die Glocken, Stadtthore, Ketten nach Frankreich geschleppt. Selbst ein Franzose sagt: (Cassandre)

„Partout, ou les français vont, le sang coule, et „l'argent s'en va.“ „La moitié de l'Europe est „un lac de sang, dont le debordement va inonder „le reste de la terre.“

Diese Stelle bewahrheitet der jüngste und hoffentlich letzte Krieg; Smolensk und Moskwa mit vielen Dörfern in Asche, 243,612 Leichname in den Gouvernements Minsk, Moskwa, Smolensk, Wilna und Kaluga, und 123,132 todte Pferde rc., entehrte Familien, vaterlose Waisen, erschöpfte Provinzen, verarmte vertriebene Einwohner, unsäglicher Jammer und Elend!!

Zu allen Zeiten waren die Franzosen Mordbrenner: die Einäscherung der ganzen rhein'schen Pfalz auf Befehl Ludwig's XIV., die Verbrennung der pfalz-zweybrückenschen Stadt Cusel, ohne daß je ein Anlaß dazu ans Licht gekommen wäre, des großen Flecken Schwabenheim, im Oberamt Oppenheim, welcher den Erpressungen des Generals Harby nicht genügte, die muthwillige Zerstörung der Residenzen und Lustschösser Laien, Homburg, Zweybrücken, Saarbrücken,

Dürkheim, Oggersheim, Worms, Ebernburg, Schönborns-Lust unter Coblenz und anderer bey Bonn, Vandamme's Betragen im Hannöverschen, Davoust's in Hamburg und so vieler Andern beweisen dieses.

Im Jahr 1688 nahmen 3000 Franzosen Winterquartiere in einer kleinen Stadt von 600 Familien, sie lebten vollauf, was außer der gewöhnlichen Nahrung 73,000 Fl. kostete. Besondere Abtheilungen verzehrten 4567 Fl. Fourage; Kopfgeld, Holz, Lichtgeld erstieg 8600 Fl.; bey dem Abzug verlangten sie noch 20,000 Fl., welche auch die Einwohner aufbrachten. Dennoch verübten sie an den öffentlichen Gebäuden einen Schaden von 46,355 Fl., im Feld von 52,776 Fl. und verbrannten zwey Mönchsklöster mit den Kirchen, die reformirte Kirche mit der Orgel und den Glocken, das mit der Stadt in Verbindung gestandne Bergschloß, innerhalb derselben einen großen fürstlichen Pallast, und rissen die Stadtmauern mit ihren Thürmen bis auf die Fundamente ab.

Noch viel ärger wirthschafteten sie in dem Revolutionskrieg. Von eben dieser Stadt und etwa sieben Dörfern forderte ein französisches Streifkorps von 10,000 Mann an Geld 3 Millionen Livres, Brod 80,000 Pfund, Leinwand 500 Ellen, Hemden 12,000 Stück, Schuhe 5000 Paar, Tuch für 500 Westen und so viele Hosen. Wein, Fourage, Fleisch rc. in ungemessener Zahl. Bey dem Abzuge plünderten sie und steckten eine Stunde davon ein kleines Lustschloß an. Dies geschah am 7ten Januar 1794, 106 Jahre nach dem oben erzählten Vorfall. Beyde sind aus offiziellen Akten genommen.

Die in der Anlage unter der Zahl II. in der ersten Periode gezogene Summe von 2872 Millionen 355,000 Franken für Kontributionen, Requisitionen, Plünderungen ist keineswegs übertrieben, sie würde verdoppelt werden, wenn man Alles berechnen könnte. Um nur Einiges zu berühren: welchen ungeheuern Aufwand forderten seit 1796 die Tafeln der Kommandanten? Der eines Dorfs, war er auch nur Hauptmann,

m dafür täglich 11 Fl.; der Bataillons- und Eskadron-f 33 Fl.; der Brigade-General 55 Fl.; der Division-Ge-l 110 Fl., der General en chef und Stab 330 Fl.

Die Festungen musste das Land mit Holz, mit Lebens-eln, Fourage ꝛc. versehen.

Zum Beschlage der Pferde, der Wagen und Karren ꝛc. ste das Eisen geliefert werden.

Außer den Requisitionen an Pferden und Rindvieh hör-er Raub nicht auf, kein gutes Pferd war sicher, ganze den der letztern wurden weggetrieben.

Die Kriegsfuhren, obgleich von der Nation den Unter-mern bezahlt, mussten mit unerschwinglichen Kosten auf-racht, und das geforderte Uebermaß bey den Ordonnateurs Kriegs-Kommissärs schwer abgelöst werden.

Fliegende und stehende Schiffbrücken wurden mit allen rzeugen abgeführt; zu den Brückenköpfen wurden Holz, en, Seilerwerk zu liefern auferlegt.

Von allem dem und vielem Andern enthält die Aufrech-g theils gar nichts, theils nicht den vierten Theil.

Der Raub der Generale, und man kann sagen aller mmandanten, überschreitet (II.) die angesetzten 954,716 Fr. r denn vierfach.

Aber Buonaparte war es vorbehalten, dieses Aus-gungssystem auch auf seine Freunde auszudehnen. Nicht bluteten ihre Kinder für seine ehrsüchtigen Zwecke, t nur schlug er den Kriegsschauplatz in ihren Ländern auf, verwüstete mehr als seine Feinde, sie wurden auch gezwun-, seine Armeen zu verpflegen, die kranken und verwunde-Menschen und Pferde heilen zu lassen, wodurch Residen- und Handelsstädte, ganze Strecken Landes vergiftet und höpft wurden. Es war Grundsatz, nicht einen Heller fran-schen Geldes auf deutschen Boden gelangen zu lassen, denn em Augenblick, wo die französischen Krieger den Fuß auf die-setzten, hörte ihr Sold auf. Alles mussten daher seine Alliir-mit dem ihrigen bezahlen, sogar das Reisegeld der Offiziere.

„Dans l'ancien gouvernement on amassait dans le „temps de paix pour le temps de guerre; mais les „modernes souverains envahissent tout, pillent „tout, et tirent des lettres de change sur la posté-„rité." (Cassandre)

Die schändlichen Erpressungen von den befreundeten Handelsstädten, die grausame noch immer fortgesetzte Behandlung und Beraubung Hamburgs, die schauderhaften Mordthaten zu Bremen und andere Verbrechen gegen die Menschheit mussten jeden gefühlvollen Deutschen mit Abscheu gegen einen Wüterich erfüllen, welcher, den Namen der Freundschaft entheiligend, weniger noch dieser schonte, als seine Feinde.

Wie wahr sagt Voltaire in dem Dictionaire philosophique Art. Torture:

„Les nations etrangèrs jugent de la france par „les spectacles, par les romans, par les jolis vers, „par les filles d'opera, qui ont les mœurs fort „douces; par nos danseurs d'opera, qui ont de „la grace, par Mademoiselle *Clairon*, qui de clame „de vers à ravir. Elles ne savent pas, qu'il *n'y a* „*point au fond de nation plus cruelle que* „*la française*."

Mit den aufgerechneten 3666,409,732 Fr. würde der Aufwand Deutschlands bey Weitem nicht saldirt. Rechnet man dazu die in Italien geraubten 560,000,000, so sind die im 11ten Art. der vorgeschlagenen Friedens-Bedingnisse für Kontribution angesetzten 1200 Millionen Gulden, oder 2600 Millionen Fr., noch weit unter dem schuldigen Ersatz; und dann wäre dies nur Ersatz, nicht Erstattung der dermaligen Kriegskosten, nicht Buße, welche die großen Verschuldungen wohl verdienten.

Noch ist in der zweyten Beylage V. der Raub der Königreiche und Fürstenthümer verzeichnet, womit die Familie Buonaparte ausgestattet wurde.

Er ersteigt nur an Lande 11,754 Quadratmeilen;
an Menschen 21,522,831 und
an Einkünften 670,269,318 Livres tournois.

Darunter das Köstlichste in Europa: — Neapel, Spanien. — —

Schon hat England durch seine Helden Spanien befreyt, das angefallene und lang bedrohte Portugall beschützt, mit Preußen Holland seinem Fürsten wieder gegeben, selbst Berg erobert, seine eignen Staaten gereinigt, und seine und der Verbündeten Heere stehen vielleicht jetzt schon vor den Thoren von Paris, um den Genius der Gerechtigkeit zu versöhnen, Jedem das Seinige zurück, und dem blutenden Europa den Frieden, das heißt den ruhigen Genuß seines Fleißes, seiner Industrie, Freyheit dem Handel und der Presse zu geben.

Franz, Alexander, Friedrich Wilhelm mit ihren Helden werden wie Sonnen glänzen in der Geschichte, die Völker und selbst die Franzosen werden sie vergöttern, und die späte Nachwelt wird sie als Retter des Menschengeschlechts verehren.

Und die glückselige Insel, Herrscherinn der Meere, Albion, der Unterdrückung letzter Felsendamm, Tyrannenwehr, der Freyheit Paradies, der Menschenwürde starker Schirm (Schiller) blühe ewig.

„Gód sàve thé King. O Lórd our Gód arise, Scátter hísEnnemies, and lét thém fall: Confóund théir Politicks. Frústrate théir knàvish trícks on hím óur hòpes wë fíx. Gód sàve ús áll.“ „Rúle Brittánia.“

Sed satis hoc fatis fuerit: jam bella quiescant,
atque adamanteis Discordia vincta catenis
æternos habeat frenos in carcere clausa.

Manil. I. 920 sp.

Puisse sous les auspices de la Philosophie s'etendre un jour d'un bout du monde à l'autre cette chaine d'union et de bienfaisance, qui doit rapprocher toutes les nations pollicées.

I.

A. Erwerbungen Frankreichs in verschiednen Perioden.

	Jahr	Namen des Gebiets.	Erwerbungart.	Zahl der Depart.	Quadratmeilen.	Bevölkerung.
			1ste Periode.			
1	1335	Champagne .	durch Vertrag . . .	6	712	812,000
2	1349	Dauphiné . .	durch Vertrag . . .	4	450	849,763
3	1361	Languedok . .	erobert von d. Gr. v. Toulouse . .	7	308	616,208
4	1450	Normandie .	erobert v. England	5	1500	2,577,183
5	1453	Guyenne . . .	erobert v. England	4	602	1,204,069
6	—	Comminge . .			110	110,000
7	1477	Niederburgund . . .	erob. von d. Tochter Karls d. Kühnen	4	311	730,000
8	1480	Anjou Maine				
9	—	Barrois Toulouse	geraubt und erschlichen v. Ludwig XI.			
10	—	Städte in der Picardie . .		5	1175	1,171,809
11	—	Artois				
12	1481	Provence . .	durch Testament .	5	240	730,856
13	1549	Boulonnois	durch Testament .	1	169	113,110
14	1552	Mez, Tull, Verdun . .	geraubt v. Deutschland (s. 22) . . .			
15	1592	Bretagne . .	erheurathet	5	685	2,152,101
16	1620	Navarra . . .	erheurathet	1	82	97,123
17	1659	Roussillon, Cerdagne	erobert v. Spanien	1	105	190,626
			Summa . . .	. . .	6449	11,354,848
			2te Periode.			
18	1668	Flandern Henneg. Cambr.	erobert v. Spanien	3	247	1,364,958
19	1678	Franchcomté	erobert v. Spanien	3	325	889,336
20	1648 1697 1714	Elsaß, Landau	erob. u. geraubt v. Deutschland . . .	2	203	922,027
21	1713	Lyonnois, Arles, Orange	erob. u. geraubt v. Deutschland . . .	1	171	340,980
			Summa . . .	. . .	946	3,517,301

	Jahr.	Namen des Gebiets.	Erwerbungart.	Zahl der Depart.	Quadrat-Meilen.	Bevölkerung.
			3te Periode			
22	1735 1738	Lothringen (mit L.) . .	erobert v. Deutschland	4	325	1.400.642
23	1768	Dombes . . .	durch Vertrag . . .	1	36	364,117
24	—	Corsica . . .	durch Vertrag und Unterjochung . .	1	195	174.608
			Summa . . .	. . .	556	1.939.367
			4te Periode.			
25	1795	Holländ. Flandern, Mastr.	erobert v. Holland	1	40	130.000
26	1796	Savoien . . .	erob. v. Sardinien	1	180	411.714
27	1797	Avignon, Venaissin	geraubt vom Kirchenstaat.	4	40	200.401
28	—	Piemont	geraubt von Sardinien	5	588	2.357.766
29	—	Belgien. Lüttich	erob. v. Oesterreich	9	1200	3.960.000
30	1798	Genf, Mühlhausen. . .	geraubt von der Schweiz	1	5	40.478
31	—	Niza. Monaco	geraubt von Sardinien und Prinzen von Mon	1	52	131.266
32	1801	Parma, Piazenza	ertauscht gegen das geraubte Toscana	3	120	368.486
33	—	die 4 rheinischen Depart.	erobert v. Deutschland	4	180	1.516.049
			Summa . . .	. . .	2405	9.116.160

Eroberungen und Raub Frankreichs.

	Jahr.	Namen des Landes.	Erwerbungart	Zahl der Depart. in welchen es liegt.	Quadrat-Meilen.	Bevölkerung. Köpfe.
			5te Periode.			
34	1804	Republik Genua	geraubt im Frieden	3	110	620.413
35	1806	Insel Elba ..	erobert von Neapel	1	3	12.120
36	—	Toscana ...	geraubt im Frieden von der Infantinn	3	350	1.098.000
37	1807	die 7 Inseln ..	durch Vertrag ..	1	35	166.000
38	—	Danzig ...	erobert v. Preußen			
39	—	Erfurt, Kazenellenbogen	erobert u. geraubt von Preußen und Hessen			
40	1801 b. 10	das Königreich Illyrien ..	erobert von Oesterreich		2000	7.460.800
41	1807	Rest des Kirchenstaats .	geraubt im Frieden	2	555	1.630.000
42	1810	Königr. Holland	geraubt im Frieden	5	57	2.013.180
43	—	Länder an der Ems, Weser, Elbe	geraubt im Frieden von Deutschland	5	662	1.341.921
44	—	Republik Wallis	geraubt im Frieden von der Schweiz	1	60	90.000
			Summa ...	...	4341	14.432.434
		Frankreich enthielt 1811:				
		Die Departements nach der III. Periode		...	...	28.700.000
		Die Vermehrung in der IV. und V. Periode		...	...	23.548.794
		Ueberhaupt mit dem Königreich Italien.		...	...	52.248.794

B.
Zurückgaben Frankreichs.

	Land- und Ortschaften.	Quadrat-Meilen.	Bevölkerung.
	I. An Deutschland.		
1	Franchomté mit einem Theil von Nieder-Burgund nach der Länge der Cotes d'or bis zur Quelle der Marne, dieser nach bis Dizier, von da in gerader Linie bis Menhoud, Grandpré, Charleville, Rocroi . .	525	1,389,336
2	Lothringen	325	1,400,642
3	Elsaß mit dem Fürstenthum Basel, Landau	203	922,027
4	Vier rheinische Departements	180	1,516,049
5	Belgien mit Lüttich in neun Departements	677	3,960,000
6	Flandern, Artois, Hennegau, Cambresis	247	1,364,958
	Summa . . .	2157	10,553,012
	II. Außerdem		
7	Die Hanseestädte Hamburg, Bremen, Lübeck	24	214,000
8	An Chur-Braunschweig den ganzen Churstaat, wovon aber Frankreich nur einverleibt waren	324	544,021
9	An Preußen alle Theile des Fürstenthums Münster	$90\frac{1}{2}$	163,100
10	An Preußen die Hälfte des Fürstenthums Münden	15	30,000
11	An Preußen Ost-Friesland	56	119,500
12	An Preußen den Emmericher und nördlichen Weseler Kreis von Cleve	15	40,000
13	An Preußen die Grafschaft Recklingshausen Danzig, Erfurt, Katzenellenbogen waren nicht vereinigt	12	18,000
14	An Hollstein Oldenburg, dieses mit Delmenhorst, Wildeshausen, Fürstenthum Lübeck	$108\frac{1}{2}$	160,000
15	An Rußland die Herrschaft Jever . . .	6	14,580
	Summa . . .	2808	11,856,213
	III. An Holland.		
1	Das holländische Flandern (25)	40	130,000
2	Die sämmtlichen vereinigten Provinzen (42)	572	2,013,180
	Summa . . .	612	2,143,180
	IV. An die Schweiz.		
1	Die Stadt Mühlhausen, Genf (30) . . .	5	40,478
2	Wallis (44)	60	90,000
3	Veltlin aus dem Königreich Italien . .	70	100,000
	Summa . . .	135	230,478

	Land- und Ortschaften.	Quadrat-Meilen.	Bevölkerung.
	V. In Italien.		
1	An Sardinien Savoien, Piemont, Niza .	815	2.802.958
2	An die verbündeten Mächte den Kirchenstaat mit Avignon und Venaissin	805	2.560.401
3	An dieselben Monaco, Parma, Piazenza .	125	375.486
4	— — — Genua, die Insel Elba, die 7 Inseln	148	798.533
5	An Oesterreich Toscana	350	1.098.000
6	An dasselbe Venedig mit Dalmatien, die Lombardey, Mantua, Tyrol	2000	5.035.000
7	An dasselbe die illyrischen Provinzen . . .		1.275.000
8	— — — Est, Modena		330.000
	Summa . . .	4243	14.276.178
	Die Zurückgaben betragen also:		
	I. An Deutschland . . .	2157	10.533.012
	II. — dessen einzelne Stände	640	1.303.201
	III. — Holland	612	2.143.180
	IV. — die Schweiz . . .	135	230.478
	V. In Italien	4243	14.276.178
	in Summa . .	7787	28.486.049
	Abgezogen von Frankreichs Bevölkerung im Jahr 1811	. . .	52.248.794
	erübrigten ihm . .	. . .	23.762.745

C.

Contingente der deutschen Fürsten.

	Namen der Länder.	An Kanonen.	An Kavallerie.	Ueberhaupt.
1	Baden	20	1000	8000
2	Würtemberg	30	1500	10000
3	Bayern	48	4000	20000
4	Nassau	6	—	2000
5	Hessen-Darmstadt . .	10	500	4000
6	Hessen-Kassel	10	500	4000
7	Braunschweig	6	—	2000
8	Hannover	25	1500	9000
9	Sachsen	36	3000	12000
	Summa . .	191	12000	71000

D.

Italien.

	Namen der Provinzen.	Bevölkerung.	An Kanonen.	An Kavallerie.	Ueberhaupt.
1	Modena	330,000	8	—	3000
2	Toscana	1,098,000	20	1000	8000
3	Parma, Piazenza . .	368,426	8	—	3000
4	Savoien, Piemont, Nizza	2,893,746	40	2000	15000
5	Genua	620,413	10	500	4000
6	Neapel	5,434,161	80	8000	40000
7	Der Kirchenstaat . .	2,360,000	40	2000	15000
	Summa . .	13,104,746	206	13500	88000

Quellen.

Histoire de France, par *Daniel.*
Siècle de *Louis* XIV. — XVI. par *Voltaire.*
Histoire de France, pendant le 18. Siècle p. *Lacretelle* le jeune.
Schmidt Geschichte der Deutschen.
Osterwald Lehrbuch der Geographie Frankreichs.
Beaufort grand portefeuille politique.
Peuchet et *Chaulaire* description topographique et statistique de la France. Paris.
Annuaire du Bureau des Longitudes.
Almanach impérial
Europäische Annalen.
Handbuch der Statistik der europäischen Staaten, von Milbiller, u. A. m.

II.

Beyläufige Berechnung eines Theils des von den Franzosen unter dem Namen der Kontributionen, Requisitionen und mit Plünderung in Deutschland, in der Schweiz und in Holland erhobenen und nach Frankreich geschleppten Raubs.

	Jahr.	Zusammenstellung der Kontributionen, Requisitionen und Plünderungen.	Franken.
		I.	
1	1797	Schon Posselt in der allgemeinen Weltkunde 1798 B. 2. Nro. 127. berechnete Kontributionen und Requisitionen bis Ende 1797 auf . .	745,190,000
2	1798	Kontributionen von den Kantons Bern, Luzern, Freyburg, Solothurn und Zürch	7,065,000
3	—	Bern wurde seines Schatzes beraubt	19,000,000
4	—	Aus dem Zeughaus weggebracht für	15,000,000
5	—	Der Rest desselben in mehr denn 100 Kisten mit 44 Pferden nach Lion	1,700,000
6	1800	Vom July bis März 1801 wurden monatlich von den Ländern auf dem rechten Ufer an Kontribution erhoben: 4,300,000 Fl.; in acht Monaten also	34,400,000
7	—	Die Requisitionen an Pferden, Ochsen, Hammeln, Tuch, Leinwand, Schuh und Seife ꝛc.	40,000,000
8	—	Raub und Plünderung nur eben so viel	40,000,000
9	—	Nahrung der Armee, der Pferde ꝛc. — Spitäler	80,000,000
10	1805	Musste Oesterreich zahlen . . .	300,000,000
11	—	Requisitionen, Raub, Plünderung, Nahrung	300,000,000
12	1807	Preußen mit Nahrung, Raub, Plünderung	500,000,000
13	—	Sachsen an dergleichen	50,000,000
14	1809	Oesterreich Kontribution, Raub, Plünderung, Nahrung, Spitäler . .	600,000,000
15	—	Ausleerung der Zeughäuser zu Wien, Berlin, Nürnberg, München ꝛc. .	100,000,000
16	—	Beraubung der Kaiserlich österreichischen Gallerie und anderer Kunstgegenstände	20,000,000
17	—	Beraubung des Churfürsten von Hessen	20,000,000
		In Summa . .	2872,355,000

Jahr.	Zusammenstellung der Kontributionen, Requisitionen und Plünderungen.	Franken.
	II.	
1798	Französische Generale raubten: Brüne zu Bern	300,000
——	Lorch	165,000
——	Rapinas Secretär, Amberg . .	300,000
1799	General Vandamme in Schwaben an baarem Gelde, Pferden &c. 1909 Louisd'or	45,716
——	General Ney zu Bruchsal 65,800 Fl., statt geforderten 490,000 Fl. . .	144,000
	Summa . .	954,716
	III.	
1801 bis 5	Musste Bayern im Frieden 100,000 M. ernähren	38,000,000
1805	Hessen-Darmstadt 30,000, worunter viele Kavallerie	10,000,000
1812 und 13	Mussten die durchmarschierenden Armeen durchaus verpflegt werden, sie blieben in Deutschland bis Ende September 1813, im Durchschnitt 300,000 Mann stark; täglich zu 30 Kr. den Gemeinen, den Offizier abwärts vom Obersten zu 2 Fl., diesen, die Kriegs-Kommissäre, Brigade-Generale, kommandirende Adjutanten zu 11 Fl. täglich, die Division-Generale und Ordonnateurs zu 33 Fl., die Marschälle mit ihren Adjutanten zu 440 Fl., beträgt wenigstens	49,890,016
——	30,000 Kavallerie-Rationen . . .	19,000,000
——	Die Offiziers mussten mit Extra-Post befördert, und diese, sammt Trinkgeld, von den Einwohnern bezahlt werden, schon seit 1805 . . .	3,000,000
1813	Die Spitäler in Frankfurt, Hanau, Aschaffenburg &c. bis an die Elbe, mussten auf Kosten der Länder unhalten werden. Mit der sorgsamsten Ersparniss kosteten dennoch 1000 Kranke täglich mindestens 6000 Fr., also 30,000 Kranke in 301 Tag .	540,180,000
——	Für Pferde-Spitäler	12,000,000
	Transport	672,070,016

	Jahr.	Zusammenstellung der Kontributionen, Requisitionen und Plünderungen.	Franken.
		Transport	672,070,016
30	1812	Die Erlaubniß, Kolonial-Waaren zu verkaufen, musste insbesondre v. den Städten Frankfurt, Bremen, Leipzig mehrmal erkauft werden mit . .	43,000,000
31	1813	Hamburg musste Kontribution bezahlen	52,000,000
32	—	Seine Bank wurde beraubt wenigstens um	20.000,000
33	—	Seine Kunstschätze abgeführt, an Werth	50,000,000
		Der Schaden an Gebäuden, Gärten, Anlagen ꝛc. unermeßlich	
34	1810	Für überlassene Domainen musste Bayern bezahlen	48,000,000
35	—	Für überlassene Domainen musste der Großherzog von Frankfurt bezahlen	8,000,000
		Summa . .	893,070,016
		IV.	
36	1795 bis 97	Berechnete man den Raub jeder Art in Italien auf	500,000,000
37		Dabey sind nicht die Plünderungen der Generale begriffen, unter welchen Augereau, Buonaparte, Massena, Brünn sich vorzüglich auszeichneten; deren Schätze übersteigen	60,000,000
		Vorzüglich aber wurden nach Paris geschleppt: die Meister-Werke von Michel Angelo, Guercino, Titian, Paul Veronnese, Correggio, Albani, Raphael, Lionardo da Vinci ꝛc. ꝛc. welche ganz unschätzbar sind.	
		Summa . .	560,000,000
		I. . . .	2872,355,000
		II. . . .	954,716
		III. . . .	893,070,016
		IV. . . .	560,000,000
		Ohne die Kunstwerke in Summa . .	4226,409,732

V.

Der Länderraub zu Ausstattung der Familie Buonaparte.

	An	Quadrat-Meilen.	Bevölkerung.	Einkünften.
				Livr. Tour.
1	Joseph Buonaparte erhielt das Königr. Spanien	8500	10,268,150	480,000,000
2	Ludwig Holland . . .	572	2,013,180	98,000,600
3	Dessen Sohn Großherzog von Berg	314	878,757	16,541,178
4	Hieronimus erhielt das Königreich Westphalen .	826	2,047,973	30,479,730
5	Maria Anunziate Karoline: Neapel . .	1274	5,431,161	40,388,000
6	Maria Anne Elize, Lucca und Piombino M. G. .	42	149,500	1,359,224
7	Pauline nebst 100,000 Franken im Fürstenthum Hanau, und eben so viel in Hannover Guastalla	2	4300	216,186
8	Eugen Beauharnois das Großherzogthum Frankfurt	99	330,800	1,485,000
9	Noch eine Tochter . . .	125	400,000	2,000,000
	In Summa . .	11754	21,523,831	670,269,318

Quis metus aut pudor est unquam properantis avari (*Juv.* S. XIV, 176.)

IV.

Historische Aktenstücke
über die
französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813.

Erster Abschnitt.
November 1810 bis Februar 1811.

1.

Protestation des kleinen Raths des Kantons Tessin, beym Einmarsch der italienischen Truppen in den Kanton, vom 2ten November 1810.

Estratto dei Registri delle deliberazioni del Piccolo Consiglio del Cantone Ticino, Seduta del giorno 2. Novembre 1810.

Presidenza del Consigliere Franzoni.

Il Piccolo Consiglio del Cantone Ticino.

Non avendo il Signor Generale di Divisione *Fontanelli* data evasione alla Lettera direttagli sotto il giorno 31. p.p. Ottobre, che è del tenore seguente.

„Il Piccolo Consiglio del Cantone Ticino.

„Bellinzona 31. Ottobre 1810.

„Al Signor Commandante delle Truppe Estere penetrate nel Distretto di Lugano.

„Signore!

„Il nostro Commissario incodesto Distretto ci ha informati „dell' arrivo in codesta Comune di un corpo militare sotto i di „lei ordini.

„Come Governo d'uno Stato indipendente, noi ci troviamo „in dovere di domandarete formalmente L'oggetto, per cui Ella è

„penetrata con Truppa Armata nel nostro Paese, e a manifestarci „le instruzioni, che Ella ha in proposito."

„Il Presentatore di questo, che è il nostro luogotenente „nel Distretto di Lugano, è incaricato di ricevere la di lei risposta „in iscritto, e di trasmettercela indilatamente. Abbiamo l'onore „di salutarla.

„Per il Piccolo Consiglio
„Il Presidente
„Sott.° Dalberti

„Il Segretario di Stato
„Sott.° *V. Ghiringhelli.*

Non avendo pure fino al giorno d'oggi fatto *offizialmente* conoscere il motivo della di lui missione. In vista dell' invasione fatta in questo Cantone da un numeroso Corpo di Truppa Italiana armata, senzache nelle vie diplomatiche, e regolari ne sia Stato dato ad esto Piccolo Consiglio alcun assiso preventivo da Sua Eccellenza il Signore Landammanno della Suizzera Capo della Confederazione.

Considerando, che i di lui doveri verso li suoi Committenti come Governo libero, ed indipendente, e verso li suoi Co-Stati, come Membro di una Confederazione, la cui Costituzione, e Patto Federativo riposano sull' Atto di Mediazione, del quale si sono solennemente costituite garanti la Francia, e l'Italia, e che è stato formalmente riconosciuto dalle principali Potenze dell' Europa; Atto, con cui li Cantoni si garantiscono reciprocamente la loro indipendenza, e le politiche loro instituzioni; non gli permettono di aderire a questa occupazione, ni di tollerarla volontariamente, giacchè il Territorio del Cantone Ticino, del pari, che quello degli altri Cantoni, è dichiarato inviolabile dai Decreti della Suprema Dieta della Suizzera;

Considerando il Sagrosanto impegno contratto col Solenne giuramento prestato di mantenère intatto l'Atto di Mediazione, e la Costituzione Cantonale;

Considerando, che il Sistema politico della Suizzera lo rende in ogni caso, e specialmente in questa delicata circostanza, risponsabile della sua condotta verso l'intiera Confederazione;

Il Piccolo Consiglio si trova nel caso, e nel dovere di protestare, come solennemente colle presenti protesta contro l'invasione, che il Corpo di Truppe Italiane sotto gli ordini del

Signore Generale di Divisione *Fontanelli*, hà improvisamente fatto del Territorio del Cantone Ticino, cominciando del giorno trent'uno del prossimo passato mese di Ottobre; dichiarando, che non ha prestato, ne presta in alcun modo il suo assenso a questa occupazione dello Stato Sottoposto al suo Governo, la quale anzi viene eseguita contra la sua volontà. Nello stesso tempo dichiara, che non essendo al caso di respingere la Forza colla Forza, non farà opposizione all' ulteriore soggiorno delle Truppe suddette in questo Paese; ma che formalmente si riserva l'uso, e pieno esercizio della sua Autorità Costituzionale, come supremo Magistrato del Cantone.

Ed affinchè consti in ogni tempo di questo Atto di Protesta, sarà esso registrato nei Protocolli del Piccolo Consiglio; ne sarà formalmente rimessa una copia autentica al Signore Generale *Fontanelli*, ed altra simile copia verrà spedita a Sua Eccellenza il Signore Landammanno della Suizzera.

Per estratto conforme.

Bellinzona li 8. Novembre 1810.

Il Segretario di Stato

V. Guiringhelli.

2.

Kreisschreiben des Landammanns der Schweiz an die Stände der Eidgenossenschaft.

Bern, den 4. Nov. 1810.

Hochgeehrte Herren!

Gestern ging durch einen außerordentlichen Boten die erschütternde Nachricht ein, daß am 31sten Okt. ein italienisches Truppenkorps in Lugano eingerückt sey. Im Gefühl des bittersten Schmerzes und in der tiefen Bestürzung, die ein solches, durch keine Klage, durch keine vorläufige Anzeige vorbereitetes, Ereigniß erzeugen mußte, habe ich von dem französischen Minister Aufschlüsse begehrt, und die Antworten desselben lassen mir keinen Zweifel übrig, daß diese militärische Verfügung zu Behinderung des Schleichhandels, dessen der Kanton Tessin beschuldigt wird, wirklich von dem Kaiser selbst angeordnet sey.

Heutige Berichte melden ferner, daß diese Truppen, an Fußvolk, Reiterey und Artillerie, von 2 bis 3000 Mann stark, auch Gensd'armen, Mauthbeamte und Vorgesetzte in ihrem Ge-

folge haben; daß sie auf den zwey Hauptstraßen des Kantons von der italienischen Gränze vorrücken; daß ihr Anführer, General Fontanelli, anstatt auf das Schreiben des kleinen Raths schriftlich zu antworten, erklärte, diese Antwort am folgenden Tage persönlich nach Bellenz bringen zu wollen.

Auf diese Anzeige zögerte ich nicht, an Se. Maj. den französischen Kaiser, König von Italien, die dringlichsten und nachdrücklichsten Vorstellungen über diese empfindliche Verletzung der Allianz und der Bundesakte, über diese auffallende Verfügung der Uebermacht, wodurch in dem nämlichen Augenblicke, wo die Kantone, aus Achtung und Ergebenheit gegen Se. Maj. den größten Aufopferungen sich unterzogen hatten, Trauer und Bestürzung unter dieselben verbreitet werden, ergehen zu lassen.

Der außerordentliche Courier, welcher diese Vorstellung nach Paris überbringt, hat Befehl, auf die Antwort zu warten. Nach dieser Antwort wird mein ferneres Benehmen bestimmt, und der Landammann der Schweiz in den Stand gesetzt werden, zu urtheilen, ob eine außerordentliche Tagsatzung zusammen berufen werden soll.

Indessen lade ich sämmtliche Kantone dringend ein, unter dem Volk Ruhe und Ordnung zu handhaben und das tief erschütterte öffentliche Zutrauen, so viel als möglich, aufrecht zu erhalten. Noch hoffe ich, daß Se. Majestät auf unsere Bitten Rücksicht nehmen, und daß die Stimme der Wahrheit und des Rechts bey Höchstderselben über jene böswillige Eingebungen siegen werde, welche unserm Vaterlande diese unverdiente, kränkende Strenge zugezogen hat. Laßt uns nicht vergessen, wie der Kaiser uns seit sieben Jahren mit Freundschaft zugethan gewesen, noch die Zusicherungen von Schutz und Wohlwollen, welche die Eidgenossenschaft von Sr. Majestät noch ganz neuerlich erhalten hat.

Indem ich unser gemeines Vaterland in Gottes Allmacht getreulich empfehle, habe ich die Ehre, Ew. Tit. meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern.

Der Landammann der Schweiz,
von Wattenwyl.
Der Kanzler der Eidgenossensch.
Mousson.

3.

Zweites Kreisschreiben des Landammanns von Wattenwyl an die eidgenössischen Stände.

Bern, den 6. Nov. 1810.

Hochgeachte Herren!

Die im Kanton Tessin vorgefallenen Ereignisse sind von solcher Beschaffenheit, daß ich mit der Fortsetzung der durch mein Kreisschreiben vom 4ten d. angefangenen Mittheilung keinen Augenblick anstehen will.

Am gleichen Tag, und zwar wenige Stunden, nachdem Se. Excellenz der französische Minister diejenige Denkschrift empfangen hatte, die durch Eilboten dem Kaiser vorzulegen bestimmt war, und in welcher der Landammann gestützt auf die Vermittlung-Acte und auf das mit Frankreich geschlossene Bündniß, bey Sr. Majestät um die Zurücknahme der, für die Verfassung, die Unabhängigkeit der Schweiz und die Rechte ihres Gebiets so kränkende, militärische Verfügungen ansieht, ward mir durch die französische Gesandtschaft ein Schreiben des mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Mailand beauftragten Hrn. Senator Testi zugestellt, wovon eine Copie hier beyliegt. Was ich bey Einsicht dieses wirklich befremdenden Aktenstücks empfand, welche Bemerkungen sich bey mir aufdrangen, wird jeder von Ihnen, meine Herren, leicht beurtheilen können; das Datum vom 31sten Oct., also vom gleichen Tag, als die Truppen in Lauis einrückten; die Behauptung, diese gewaltsame Maßregel sey zu Behinderung des Schleichhandels englischer Waaren nothwendig geworden, während dem bekanntlich ein solcher Schleichhandel durch den Kanton Tessin seit mehr denn 3 Jahren unmöglich geworden ist; die Vergleichung der Lage der Schweiz mit jener des Herzogthums Meklenburg und anderer nordischen Seestaaten; die Anzeige, daß die militärische Besetzung der Alpenpässe im Kanton Tessin, bis zum Frieden mit England fortbestehen werde; endlich die als ganz befriedigend hingeworfene Bemerkung daß diese bewaffnete Occupation keine Gefährdung der Unabhängigkeit (Neutralität) der Schweiz, ihrer Gesetze und verfassungmäßigen Behörden nach sich ziehen solle — dieses alles gab reichlichen Stoff zu ernstlichen Betrachtungen.

Ich beantwortete also gleich diese Note, sowol in Hinsicht auf Form als auf den Inhalt, durch eine zweyte Denkschrift, die

gleich der frühern vom nämlichen Tag, unmittelbar zur Versendung an den Kaiser bestimmt, und worin am Schluß die Bemerkung beygefügt war, daß, wenn sich Ihro K. K. Majestät durch meine Bitten und Vorstellungen nicht bewegen lassen würden, die italienischen Truppen aus der Schweiz zurück zu ziehen, es alsdann für den Landammann der Schweiz unbedingte heilige Pflicht seyn müßte, eine außerordentliche Tagsatzung alsogleich zusammen zu berufen, damit die Kantone sich verfassungsmäßig über die Lage des Vaterlandes berathen können. Auch diese Note, nebst der ehevorigen, ist durch Eilboten den 4ten Nov. abgegangen.

Kommen, wie ich nicht zweifle, oberwähnte Vorstellungen den hohen Ständen nächstens vor Augen, so erwarte ich getrost von Hochdenselben das Zeugniß, daß die Rechte des Kantons Tessin und das Ansehen des gemeinsamen Vaterlands, in diesen bedenklichen Umständen von dem Landammann nach dem vollen Maß seiner amtlichen Obliegenheiten und Verhältnisse vertheidigt worden sind. Aus den letzten Berichten der Kantonsregierung, die am 4ten d. um 10 Uhr Abends anhero gelangt sind, folgt hier das Wichtigste, zur Kenntniß Ew. Hochwohlgeb., in gedrängter Kürze.

Den 1sten Nov. Abends traf der Anführer des italienischen Armeekorps, Division-General Fontanelli, in Bellenz ein, und erschien alsogleich bey dem versammelten kleinen Rath; das Einrücken seiner Truppen rechtfertigte er blos in allgemeinen Ausdrücken dadurch, daß dieses in Folge der Befehle seiner Regierung geschehen sey, weigerte sich aber ferner, theils auf das frühere Schreiben des kleinen Raths, welches ihm bereits in Lauis zugestellt worden, eine Antwort, theils über das Eigentliche seiner Aufträge, und die Natur seiner Sendung bestimmte Aufschlüsse zu geben.

In dieser peinlichen Ungewißheit that der kleine Rath einen Schritt, worin sich die Würde und Weisheit dieser vaterländischen Behörde unverkennbar aussprechen. Er stellte nämlich eine Urkunde zu Handen des Generals aus, durch welche der kleine Rath, gestützt auf die bestimmten Vorschriften der Verfassung, welche unter der Garantie von Frankreich und Italien von den ersten Mächten in Europa anerkannt worden ist — und in Rücksicht auf seine doppelten Pflichten, als Regierung eines freyen Staats und als Mitglied der schweizerischen Eidgenossenschaft,

erklärt: daß die militärische Besetzung seines Gebiets ohne sein Zuthun geschehen sey; daß er in dieselbe nie einwilligen werde; daß aber, weil er sich nicht in dem Fall befinde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, dem weitern Aufenthalt der Truppen zwar von ihm kein Hinderniß in den Weg gelegt werden solle, daß er sich aber den freyen und unbeschränkten Gebrauch seiner verfassungmäßigen Gewalt auf das Feyerlichste vorbehalte. Ich empfand den süßesten Trost, der mir unter solchen Umständen zu Theil werden konnte, als dieses wirklich merkwürdige Aktenstück in meine Hände kam, welches mit einer so warmen Vaterlandsliebe, zugleich aber mit so viel Mäßigung abgefasst ist, daß die ganze Schweiz sich durch ein solches Benehmen geehrt halten darf.

Der General Fontanelli erließ an den kleinen Rath zwey Zuschriften, die eine, um die Publikation einer von ihm über den Sequester der englischen und Kolonialwaaren erlassenen Verfügung zu begehren, worin unter Anderm auch ein gänzliches Verbot vorkommt: baumwollene oder wollene Fabrikate jeder Art in dem Kanton Tessin einzuführen, die in andern Ländern als Frankreich oder dem Königreich Italien erzeugt worden sind; die andre Zuschrift war eine Anordnung in Hinsicht der Aufnahme der Truppen, der Lieferungen an Holz und Licht u. s. w. Auf die erstere antwortete der kleine Rath durch das Anerbieten, seine eignen Beschlüsse vom 19ten Okt., welche die Confiscation der englischen Waaren, so wie die Vorzeigung und Belegung der Kolonialprodukte mit den tarifmäßigen Abgaben, bereits eingeleitet hatten, und somit den Wünschen der Generale gänzlich entsprachen, — zu erneuern, zugleich aber durch die Einwendung, daß in dem 5ten Artikel der Bundesakte, für den freyen gesetzlichen Umlauf der Lebensmittel, und der schweizerischen Handelswaaren eine förmliche Gewährleistung liege. Im Allgemeinen verdient der kleine Rath deswegen vorzügliches Lob, weil er, bey getreuer Behauptung seiner Grundsätze, mit gleicher Sorgfalt bemüht war, jeden Anschein von Bitterkeit, jeden unnöthigen Widerspruch gegen die durch Anwesenheit der Truppen erforderlich gewordenen Maßregeln zu vermeiden.

Indessen trug es sich bald zu, daß diese obere Regierungsbehörde, auch in der Ausübung ihrer verfassungmäßigen Rechte, die Wirkung der militärischen Gewalt empfinden musste. Um seine Verantwortlichkeit zu decken, wollte nämlich der kleine

Rath den großen Rath außerordentlich zusammenberufen, und eine Proklamation erlassen, um seine Angehörigen in Kenntniß der wahren Lage der Sachen zu setzen, und sämmtliche Gemeinden zur Wachsamkeit und sorgfältiger Handhabe der öffentlichen Ruhe aufzufordern. Beydem widersetzte sich der General, mit der Erklärung, daß solche Maßregeln in den dermaligen Umständen nicht dienlich (non convenienti) seyen, und daß auf den Fall, wo die Mitglieder der Regierung diese nicht einstellen wollten, er sie dafür persönlich verantwortlich machen werde.

Ein solches Benehmen, wodurch die Regierung in ihrem verfassungmäßigen Gange, in der Erfüllung ihrer Pflichten, gleichsam gehemmt wurde; ein Benehmen, das sogar den eignen Erklärungen des mailändischen Ministeriums widerspricht, musste natürlich neue Vorstellungen des Landammanns bey der französischen Regierung zur Folge haben.

Ich hielt es ferner für zweckmäßig, meinen Flügeladjutanten, den Oberst von Hauser, in den Kanton Tessin zu senden, sowol an die Regierung, auf daß er derselben bey jedem Anlaß, wo die Gegenwart einer bey dem Bundes-Präsidium angestellten Person von Nutzen seyn dürfte, sich dienstwillig erzeige, als an den General Fontanelli, theils um dessen Aufträge und Verfügungen näher zu kennen, theils um über sein Benehmen, welches die schweizerischen Verfassungen und Gesetze verletzt, gerechte Klage zu führen, und demselben zu bedenken zu geben, wie sehr er sich selbst bey seinem eignen Souverain verantwortlich machen würde, durch einen Mangel an Achtung gegen eine Kantonregierung, deren Existenz, gleich den übrigen, auf der Mediation-Akte beruht.

Diese Nachrichten war der Landammann Ihnen m. HH. schuldig, und so oft in der Folge Umstände und Thatsachen Ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig, zu meiner Kenntniß gelangen, wird deren Mittheilung eben so pünktlich und schleunig erfolgen. Denn da ich selbst mit meinen Gedanken die bedenklichen Zeichen der gegenwärtigen Zeit unablässig verfolge, so fühle ich auch, daß aus den gleichen Gründen diese für die löblichen Stände unendlich wichtig sind, und daß mir sehr viel daran liegt, auf der Kantone Beyfall, Hülfe und Rathschläge, wo es sich von unsern wichtigsten politischen Interessen handelt, zählen zu können.

Die Gegenwart einer außerordentlichen Tagsatzung, welche die weisesten und aufgeklärtesten Regierungglieder aus jedem

Kanton um den Landammann der Schweiz vereinigt, wäre demnach für mich ungemein trostreich und beruhigend; sie kann auch durchaus nothwendig werden, um den Verhandlungen der Bundesgewalt Gewicht und Nachdruck zu verleihen. Ich erkläre, daß, je nachdem der von der französischen Regierung zu erwartende Entschluß ausfällt, oder wenn derselbe sich verzögern sollte, der Landammann ohne anders sich veranlasst finden würde, die Tagsatzung unverzüglich zu versammeln. Damit aber diese Tagsatzung wirklich alle für das Wohl des Vaterlandes geeigneten Beschlüsse fassen möge, sind Bestimmtheit des Zwecks, ruhige Ueberlegung, Klarheit und Uebereinstimmung der Ansichten unentbehrlich; es müssen sonach zuverlässigere Resultate und wohldurchgedachte Anträge an die großen Räthe und Landesgemeinden gelangen, auf daß von allen Kantonen hinreichende und zum gleichen Zweck zielende Instruktionen erfolgen, und durch möglichstes vorläufiges Einverständniß, in der Mitte der Tagsatzung keine Art von Aufwallung, noch ein schwankendes System gespürt werde, die so leicht ihr Ansehen compromittiren, oder ihre Thätigkeit lähmen dürften. Wenn ich aus diesem Gesichtspunkt den Schluß ziehe, daß die Zusammenberufung der Tagsatzung, wenn auch allem Anschein nach nahe und nothwendig, am heutigen Tag dennoch zu voreilig wäre, so glaube ich die Ueberzeugung jedes weisen Vaterlandsfreundes ausgesprochen zu haben.

Inzwischen ergehet an Sie, m. HH., wiederholt meine dringende Aufforderung, das öffentliche Zutrauen, so viel als möglich, aufrecht zu erhalten, jede Verordnung oder allfällige Aeußerung des Parteygeistes zu unterdrücken, und wenn auch nicht selbst ohne Sorgen, doch keine Aengstlichkeit oder Unruhe unter das Volk ausstreuen zu lassen. Lasst uns bedenken, daß Mangel an Wachsamkeit oder Festigkeit bey einer einzigen Kantonsregierung das ganze Vaterland in Gefahr bringen könnte. Ich ersuche endlich diejenigen löbl. Kantone, in deren Botmäßigkeit öffentliche Blätter erscheinen, denselben ein unbedingtes Stillschweigen über Alles, was in dem Kanton Tessin vorgeht, aufzulegen, auch so viel von Ihnen abhängt, die Mittheilung solcher Anzeigen an auswärtige Blätter zu unterdrücken. Daß vaterländisches Gefühl, Vorsicht und sogar politische Gründe mich zu dieser Bitte bewegen, wird jeder unter Ihnen leicht einsehen, ohne daß ich hierüber weiter eintrete.

Wobey Hochdieselben, unter Versicherung meiner ausge-

zeichneten Hochachtung, nebst mir in den Schutz des Allerhöchsten bestens empfehlen werden.

Folgen die Unterschriften.

Beylage.

Berne, le 4. Novembre 1810.

Le Ministre plenipot. et Envoyé extraord. de S. M. l'Empereur des français et Roi d'Italie près la confédération Suisse.

Monsieur le Landammann!

J'ai l'honneur de communiquer à Votre Excellence une Note, que le Ministre des relations exterieures du royaume d'Italie vient d'envoyer à cette legation. Je m'empresse de lui en faire part avec d'autant plus de plaisir, qu'elle me paroit de nature à tranquilliser les esprits sur l'entrée des troupes italiennes dans le canton du Tessin. Elle prouvera à Votre Excellence, comme j'avois deja eu l'honneur de le lui assurer, que cette mesure n'a d'autre but que d'empêcher la contrebande qui se fait par ce côté en Italie.

Je prie Votre Excellence d'agréer etc.

(Sign.) *Aug. Talleyrand.*

Royaume d'Italie.

Milan, le 31 Oct. 1810.

Le Senateur, Commandant de la couronne de fer, chargé de la division des rel. ext. à Milan à Monsieur Rouyer chargé d'affaire de france en Suisse à Berne.

Je m'empresse de vous donner avis, Monsieur, que le gouvernement du royaume d'Italie se trouve dans la necessité de faire occuper les débouchés des montagnes des cantons Suisses italiens par une ligne extraordinaire de douanes, pour arrêter enfin la contrebande des marchandises anglaises, qui s'introduisent journellement dans le Royaume par ces cantons. C'est avec peine que le gouvernement se voit forcé à cette mesure, qui est devenue indispensable. Cette occupation n'attentera en rien à la veritable neutralité de la Suisse, mais elle doit durer jusqu'à la paix avec l'Angleterre. C'est un des moyens hostiles contre l'Angleterre employés par S. M. l'Empereur *Napoleon*, dans le Meklenbourg et les ports de l'Allemagne. Les troupes qui seront employées à cette occupation, ne seront en aucune manière à la charge du pays, elles seront nourries et soldées par le Ministre de la guerre du royaume. Il ne sera donné aucune atteinte aux constitutions, ni à la manière d'être et de faire du pays occupé. On se bornera uniquement à empêcher les marchandises anglaises de pouvoir pénétrer dans le pays.

J'ai l'honneur etc.

(Sign.) *Testi.*

4.

Drittes Kreisschreiben des Landammanns von Wattenwyl an die eidgenössischen Stände.

Bern, 9. Nov. 1810.

Hochgeachte Herren!

Seit meinem letzten Kreisschreiben vom 6ten d. M. haben sich die militärischen Maßregeln in den an das Königreich Italien gränzenden Gegenden der Schweiz noch mehr ausgedehnt; nicht mehr der Kanton Tessin allein erregt unsere besorgteste Theilnahme; auch bis in das zum Kanton Graubündten gehörende Misorerthal sind die fremden Truppen vorgerückt, und scheinen den Bernhardinerberg besetzen zu wollen.

Auf diesen traurigen Bericht hat die Regierung von Graubündten, gleich jener von Tessin, sich vermittelst einer Protestation-Erklärung die Territorialrechte ihres Gebiets und jene der gesammten Eidgenossenschaft feyerlichst vorbehalten, zu dem Ende einen Commissair abgesandt, um jene Protestation an Behörde einzureichen, und allfällige unangenehme Auftritte möglichst zu verhindern, welche die Lage der Sachen nur noch verschlimmern würden.

Auch das Benehmen dieser Regierung scheint mir der Erwartung, die man von der Vaterlandsliebe und der Weisheit ihrer Mitglieder hegen durfte, durchaus angemessen.

Inzwischen nimmt die Zahl der Truppen im Kanton Tessin täglich zu. Schon sind deren an 4000 Mann, und noch mehrere werden erwartet. Strenge Consignien sind ertheilt worden, zum Nachtheil der in der Schweiz verarbeiteten Waaren.

Bey mehr als einem Anlaß musste der kleine Rath, wie im Voraus zu sehen war, mit dem italienischen General in unangenehmen Conflict gerathen; doch wich der erstere nicht von seinen Grundsätzen, und konnte sich deren um so mehr erfreuen, als wirklich in mehrerer Beziehung die militärischen Befehle modificirt worden sind.

Die Anzeige, sowol von der Besetzung des Misorerthales und von der Truppenvermehrung im Kanton Tessin, als auch von der wider in der Eidgenossenschaft gegen die schweizerische Industrie vollführten Strenge, haben den Stoff zu einer abermaligen Denkschrift gegeben, die eben so dringend wie die frühern abgefasst, und mit dem heutigen Courier abgegangen ist, um Sr. K. K. Majestät vor Augen gelegt zu werden.

Die von den löblichen Ständen bis dahin erhaltenen Rückäußerungen gewähren mir stärkenden Trost; sie mildern meine Besorgnisse und zum Theil auch die Schwierigkeit meiner Stellung, weil ich darin den Beweis finde, daß der Landammann bis dahin dem Wunsch und der Erwartung des Vaterlandes gemäß gehandelt hat.

Nochmals aber erneuere ich an sämmtliche Kantonsregierungen meine dringende Aufforderung, auf den ganzen Umfang dieser Begebenheiten und deren sich täglich entwickelnden Folgen getreues eidgenössisches Aufsehen zu haben, dabey mit Thätigkeit, Wachsamkeit und Standhaftigkeit, jede in ihrem Gebiet, Ruhe und Ordnung zu handhaben. Damit verbinde ich auch die wiederholte Zusicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

Folgen die Unterschriften.

5.

Viertes Kreisschreiben des Landammanns von Wattenwyl an die eidgenössischen Stände.

Bern, den 23. Nov. 1810

Hochgeachte Herren!

Die Angelegenheiten im Kanton Tessin und in dem Misoxerthal haben seit meinem letzten Kreisschreiben vom 9. d. M. keine andere Wendung genommen. Die dort befindlichen Truppen, 3 bis 4 Tausend Mann an der Zahl, halten gute Mannszucht; sie werden sämmtlich auf Kosten der italienischen Regierung unterhalten; auch gaben bis dahin ihre Anführer keinen Anlaß zu persönlichen Klagen; allein die militärische Besetzung an sich und die bedenklichen Folgen derselben sind für die Regierung und für das Volk ein Gegenstand lebhafter Besorgnisse; die erstere, in ihrem würdigen und klugen Benehmen sich immer gleich, thut ihr Möglichstes, um ihren Angehörigen Muth und Vertrauen einzuflößen. Und dieses Volk zeigt auch wirklich eine Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland, welche der Theilnahme ganz würdig ist, die sämmtliche Stände an seinem Schicksale nehmen.

Ueber einige Anstände zwischen dem commandirenden General und der Regierung des Kantons Tessin hat mir leztere regelmäßig ihre Berichte erstattet. Der wichtigste unter denselben betrifft die auf die Kolonialwaaren gelegte außerordentliche Gebühr; der General erklärte, daß dem Befehl seiner Regierung

zufolge, der Betrag dieser Auflage in die Militärkasse fliessen solle; es sind deswegen an die französische Regierung Vorstellungen gemacht worden. . .

Bey der Rückreise des Couriers, der die Nachricht von der Vereinigung des Landes Wallis mit dem französischen Reich hieher gebracht hat, erneuerte ich mit angemessenem Nachdruck die Bitte, daß Se. K. K. Maj. allen diesen Verfügungen ein Ziel setzen, und somit der Schweiz den sprechendsten Beweis von höchst Dero wohlwollenden Gesinnungen geben möchten.

Obschon mir bis jetzt keine offizielle Antwort hierüber zugekommen ist, so scheint es jedoch, nach indirekten Aeußerungen, die ich so eben von Mailand erhielt, daß man sich einige Hoffnung zu einem befriedigenden Erfolge machen könne. Wie sehr ich mich glücklich preisen würde, den löbl. Ständen bald anzeigen zu können, daß sich diese Hoffnungen bestätigt haben, und daß alle Theile unsers Gebiets der Ruhe wieder gegeben sind, deren die Schweiz unter dem Schutz der Vermittlungs-Akte genießen soll — wird jede hochlöbliche Regierung, aus ihren eignen Empfindungen am besten beurtheilen.

Genehmigen Sie, hochgeachte Herren! die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, nebst meiner getreuen Empfehlung in den Schutz des Allerhöchsten.

Folgen die Unterschriften.

6.

Schreiben der Regierung des Kantons Tessin an Se. Maj. den Kaiser Napoleon, vom 5. Dec. 1810.

A Sa Majesté Imperiale et Royale etc. Napoléon Empereur etc.

Sire!

Votre Majesté Imperiale et Royale a déja été informée par S. E. le Landammann de la Suisse, qu'un Corps de troupes Italiennes le jour 31. Octobre dernier, et successivement occupa le Canton du Tessin.

Le Canton étant placé par l'acte bienfaisant de Mediation au niveau des autres États de la Suisse, son Gouvernement obligé par ses sermens à maintenir, en tant qu'il est en son pouvoir, le Pacte Fédéral, et sa Constitution particulière; responsable envers ses Commettans, et envers ses Confédérés

de la conduite qu'il aurait tenu dans cette circonstance delicate, quelques faisent ses égards pour les troupes de l'auguste Allié de la Suisse, a trouvé de son devoir précis de protester contre cette occupation inopinée, et d'en donner avis à S. E. le Landammann.

Sans s'arrêter sur les motifs, qui peuvent avoir engagé le Gouvernement Italien à prendre cette mesure, le petit Conseil voyant sans reponse les répresentations faites à V. M. I. et R. par S. E. le Landammann de la Suisse; croirait trahir l'espoir du peuple confié à ses soins, et manquer à ses devoirs les plus sacrés, s'il ne faisait pas toutes les demarches, qui dependent de lui, pour faire cesser une telle mésure extraordinaire.

C'est pour cela qu'il a jugé indispensable de porter sa voix respectueuse directement au trône de V. M. I. et R. pour la supplier de vouloir bien mettre un terme à la situation penible dans la quelle il se trouve, et lui conserver en entier l'existence politique, qu'il vous plut, Sire, de lui donner.

Le Gouvernement du Tessin seconda avec le plus grand empressement les vues de V. M. I. et R. à l'égard des denrées coloniales, et des marchandises anglaises, et il ne manquera de prendre toutes les dispositions qui pourraient se rendre ulterieurement necessaires tant pour cet objet, que pour tout ce qui peut interesser V. M. Ainsi ose-t-il esperer qu'elle daignera écouter favorablement ses prières, et lui faire éprouver de nouveau les effets de cette bienveillance généreuse, dont V. M. donna tant de marques pour le bien-être de ce pays.

En faisant des vœux pour la prosperité de V. M. I. et R. nous sommes, Sire, dans les sentimens du plus profond respect

De Votre Majesté Imperiale et Royale.

Bellinzone, ce 5. Decembre 1810.

(suivent les signatures.)

7.

Fünftes Kreisschreiben des Landammanns von Wattenwyl an die eidgenössischen Stände.

Bern, den 26. Dec. 1810.

Hochgeachte Herren!

Das Stillschweigen der französischen Regierung auf die vielfältigen und dringenden Vorstellungen, welche ich im Namen der Schweizerischen Eidgenossenschaft an dieselbe gerichtet habe, ist so beunruhigend und peinlich für die Schweiz, daß ich vor der Uebergabe des Bundes-Präsidiums an meinen Nachfolger, aus Pflichtgefühl noch einen Schritt vornehmen zu sollen glaubte, um Se. Majestät zu bewegen, auf unsere Beschwerden Rücksicht zu nehmen, und unserm Vaterland die Wirkungen Höchstdessen Wohlwollen fühlen zu lassen, ein Wohlwollen, welches die Schweiz, nach so vielen Ihrem erhabenen Vermittler und Bundesgenossen gegebenen Beweisen von Ergebenheit und Treue, heute mehr als jemals auszusprechen berechtigt ist.

Ich habe demnach, Hochgeachte Herren! einen Courier nach Paris abgesandt, als Träger zweyer unmittelbar an Se. Majestät gerichteten Zuschriften.

Die erste betrifft den Kanton Tessin; sie begleitet die Bittschrift, welche die Regierung dieses Kantons mich ersucht hat, dem Kaiser vor Augen zu legen. Im Namen sämmtlicher verbündeten Stände habe ich in gedachtem Schreiben die Besorgnisse und den Schmerz ausgedrückt, welche die Besetzung eines Theils unsers Gebiets erzeugt haben; ich stellte vor, wie unnöthig diese Maßregel gewesen, insofern nämlich dieselbe die Verhinderung der englischen Contrebande wirklich zum Gegenstand gehabt hat; ich bezeugte Sr. Maj. das gerechte Vertrauen, das die Schweiz in die Vermittlungs-Akte setzt, kraft welcher der Kanton Tessin als integrirender und unveräußerlicher Theil der Eidgenossenschaft besteht; ich habe endlich den Kaiser dringendst gebeten, die italienischen Truppen zurück zu berufen, und so einem Lande, das der Zuneigung Sr. Maj würdig sey, Ruhe und Zuversicht wieder zu schenken.

Das zweyte Schreiben, in welchem alles dasjenige kürzlich wiederholt wird, was in Bezug auf die Contrebande und die Kolonialwaaren in der Schweiz, auf Ansinnen der französischen Regierung vorgekehrt worden ist, stellt die unserem Handel und

unsern Manufakturen, durch die rings um uns herum getroffenen Maßregeln, drohende Noth vor, und bittet Se. Maj. um die unumgänglich gewordenen Erleichterungen.

Der Courier ist den 18ten d. M. in Paris eingetroffen; Se. Exc. der Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat versprochen, beyde Zuschriften den nämlichen Tag Sr. Maj. vor Augen zu legen, und ließ auf Antwort hoffen, welche der Courier zu erwarten befehligt ist.

Der Gedanke, die oberste Magistratswürde verlassen zu müssen, nach dreyen in Unruhe und Besorgnissen verflossenen Monaten, ohne den löblichen Ständen in diesen letzten Tagen ein befriedigendes Resultat anzeigen zu können, erfüllt mein Gemüth mit dem bittersten Schmerz.

Wenn ich aber meine Blicke auf diesen nämlichen Zeitlauf zurückwerfe; auf die Arbeiten des Landammanns; auf alle die Schwierigkeiten, denen er sich hat entgegenstellen müssen, und von welchen die Kantone nur einen sehr unvollkommenen Begriff haben können, so darf ich mir schmeicheln, daß die oberste vaterländische Bundesbehörde, wenn sie diese Arbeiten näher kennen und die gegenwärtigen politischen Zeitumstände würdigen wird, dann darf ich mir schmeicheln, sage ich, daß dieselbe mir das Zeugniß ertheilen wird, alles dasjenige für das Vaterland gethan zu haben, was möglich war, und was ich nach Klugheit und Vorsicht am zweckmäßigsten glauben sollte. Dies ist der einzige Trost, den ich wünsche, und wenn die Schweiz ihre Ruhe und ihr Glück wieder erlangt haben wird, so wird er auch meine süßeste Belohnung seyn.

Genehmigen Sie, Hochgeachte Herren! die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

(Folgen die Unterschriften.)

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Neueste Nachrichten von der Insel la Trinidad.

(Aus den *Voyages aux Isles de la Trinidad, de Tabago, etc.* par J. J. *Dauxion de la Waysse*, Paris, 1813.)

Vor der Abtretung der Insel im J. 1783 war ihre aus Kreolen, Mulatten, Negern und Eingebornen zusammengesetzte Bevölkerung sehr gering; sie bestund aus 126 Weissen, 295 freyen Schwarzen, 310 Sklaven und 2032 Indianern von jedem Alter und Geschlecht. Sieben Jahre später, im J. 1790, hatte sich aus betrüglichen Banqueroutiers, treulosen Handlungsbedienten, und einer kleinen Zahl achtungswerther Ankömmlinge von den französischen und brittischen Kolonien, so wie anderer französischer und europäischer Familien, eine ganz neue Bevölkerung gebildet. Die Unruhen, welche eben damals (1790) in den französischen Kolonien ihren Ausbruch nahmen, trugen zur Aufnahme von la Trinidad wesentlich bey. Französische Kolonisten, welche durch diese Unruhen zu Grund gerichtet waren, flüchteten sich dorthin. Zwischen 1790 und 1797 hatte sich die Bevölkerung von 10,422 Einwohnern bis auf 18,627 vermehrt. Im Hornung 1797 ward die Insel erobert. Das Jahr zuvor war der Ertrag der Zuckerpflanzungen auf 7800 Fässer angestiegen, die Kaffee-Ernte betrug 339,000 Pfund und die Baumwollen-Ernte 2240 Centner. Seit der Eroberung der Insel bis zum Frieden von Amiens im Jahr 1802 war die Bevölkerung weiter von 18,627 auf 24,239 Einwohner, der Zucker-Ertrag auf 15,461 Fässer, jener des Kaffee auf 3586 Centner und derjenige der Baumwolle auf 2630 Centner angestiegen. Die Zuckerpflanzungen hatten sich demnach in einem Zeitraum von fünf

Jahren beynahe verdoppelt, und hinwieder war auch der Ertrag von Kaffee, Kakao und Baumolle einigermaßen gestiegen.

Die Auswanderung, welche nach dem Bruche des Friedens von Amiens aus St. Domingue und den brittischen Kolonien nach la Trinidad statt hatten, verstärkte die Bevölkerung dieser Insel nochmals also, daß sie im J. 1807 auf 31,000 Einwohner angestiegen war, worunter sich ungefähr 21,000 Sklaven befanden. Von 214 damals bestehenden Zuckerpflanzungen lieferten die mehrsten aus Mangel an Arbeitern kaum an die dreyhundert Centner, und nur wenige noch fertigten zwey= und dreytausend Centner. Vor dem Bruche des Friedens von Amiens wurden 15 bis 16,000 Centner Baumwolle im Durchschnitt jährlich gewonnen; als aber der Ruin der englischen Manufakturen den Preis dieser Waare um zwey Drittheile oder drey Viertheile sinken machte, so gaben viele Kolonisten diesen Kulturzweig auf, so daß die Ernte vom Jahr 1810 kaum noch 6420 Centner betrug. Der Zucker=Ertrag belief sich im J. 1809 nicht völlig auf 80,000, und im J. 1810 auf 45,900 Centner. Bedenkt man, daß von dieser Waare der Centner in den brittischen Kolonien nur 15 bis 16 Fr. gilt, und daß der Kolonist allen seinen Bedarf aus Europa und den vereinten Staaten von Amerika um den doppelten Preis dessen, was vor dem Frieden von Amiens der Fall war, zahlen muß, so begreift man den bedauerlichen Zustand dieser Leute unter den gegenwärtigen Umständen. Die Zahl der eingebornen Indianer ist fortdauernd im Sinken begriffen. Im J. 1797 zählte man ihrer 2200, und im J. 1807 kaum noch 1467. Viele sind durch Völlerey, Kummer und Elend zu Grund gegangen, Andere flüchteten sich auf das feste Land von Spanien, um sich und die Ihrigen vielfachen Quälereyen zu entziehen.

ist, und in die weitern, durch diese Praxis begründeten, Uebungen, welche dem Lesen der röm. Classiker vorangehen müssen, wozu der zweyte (im J. 1812 bey Steinkopf in Stuttgart erschienene) Cursus eingerichtet ist. Die gute Aufnahme, welche das Buch zuerst in Württemberg, dann aber auch in Sachsen, (namentlich bey der Jena'schen und Leipziger Liter. Zeit. 1813, von jener s. Seite 469 ff., von dieser Nro. 184) und anderswo gefunden hat, machte bald eine neue Ausgabe des ersten Cursus nöthig. Diese, welche sich bey dem Unterricht neben der ersten vom J. 1812 ohne Schwierigkeit gebrauchen lässt, ist in einzelnen Stellen, besonders der Worterklärung, noch zweckmäßiger eingerichtet, und mit einer zweyten Vorrede über elementarisches Lateinlernen, (zur weitern Beschreibung, Rechtfertigung der gemeinten Methode und zur Hebung einiger Mißverständnisse), wie auch mit einem eignen Register der in diesem ersten Cursus lexikalisch erklärten Wörter vermehrt. Ungeachtet dieser, den Lehrern und Schülern sehr vortheilhaften, Zusätze, die das Buch um beynahe fünf Bogen stärker, und nun 25 Bogen stark gemacht haben, ist der Preis nicht erhöht worden.

Morgenblatt
für gebildete Stände 1814. Februar.
Inhalt.

Von Hg. — Das Opfer. Von Hg. — Kaiser Joseph II. im englischen Fräulein-Stift zu Prag. (Aus den Papieren eines Augenzeugen.) — An Glorwina. Von Hg. — Goethe. (Aus dem ersten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein“ übersetzt.) — Ueber die physische Erziehung. (Aus der nächstens erscheinenden, umgearbeiteten und vermehrten Levana von Jean Paul.) — Fabel und Nicht-Fabel. Von Hg. — Schiller. (Aus dem ersten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein“ übersetzt.) — Aus englischen Blättern. Von . . . . . l. — Wieland. (Aus dem ersten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein“ übersetzt.) — Deutsch oder Teutsch. 1. Von R. 2. Von G. — Sohnesmord. Von Hg. — Der heilige Krieg. — Vorsatz. Von Hg. — Zur Sittengeschichte des dreyzehnten Jahrhunderts. Narren- und Eselsfest in Frankreich. Von — n —. — An die Frühlingsgöttin. Von Hg. — Geschichte und Roman. Von Hg. — Elisium und Tartarus. Von Ebd. — Proben aus Hafis Divan. 18. — Eine Weltgeschichte in Versen. Ganymed zum Olymp entführt. Lykurg, lazedämonischer Gesetzgeber. Xerxes am Hellespont. Der Tod des Sokrates. Cäsar. Jesus Christus. — Bunterley. Von Radlof. — Antenors Traum. — Asots Zurückweisung. Von Hg. — Die Japonesen. (A. d. 2. Th. von „les peuples de la Russie“ par le Comte de Rechberg.) — Sagen und Kunden des Morgenlandes. Von Erschaffung der Welt. — Hölty an Sprickmann in Münster. — Die Chinesen. (A. d. 2. Th. von „les peuples de Russie.“) — Proben aus Hafis Divan. 19. — Kleine Sprachbemerkungen. Von J. W. Petersen. — Zirkel-schrift. Von J. K. Hdck. — An Prior Eulogius. Von Hg. — An Scribax. Von Ebd. — Monatliche Uebersicht des Hof-Theaters in Kassel. — Das Mädchen und der Lützow'sche Jäger. Eine wahre Geschichte. — Die Ehrensache. — Wissenschaftliche Kultur Oesterreichs. Zustand der Wissenschaften. — Die vier Menschenalter. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Dresden, Hanau, Kassel, Livorno, München, Pesth, Petersburg, aus der Schweiz, aus Wien.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von Hartleben. 1814. März.

Druckfehler im ersten Heft 1814.

S. 54	Z. 16	st. dem ruhigen Blicke	lese	dem richtigen Blicke.
— 57	— 1	— eine erwiesene Schuld	—	als eine erwiesene rc.
— 59	— 25	— am 6. May	—	am 9. May.
— 68	— 26	— bey dem 19ten Inf.	—	bey den 19 Infant.
— 68	— 34	— von 400 Quad. M.	—	von 4000 Quad. M.
— 74	— 13	— bey Baraitföld	—	bey Barátföld.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Fünftes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag ist erschienen:

Neueste Organisation des Königreichs Würtemberg, 2ter Theil, von Hrn. Oberamtmann Knapp; oder, nach einem besondern Titel, von desselben Repertorium über die königl. Württembergische Gesetzgebung von 1797 — 1809, des IIIten Theils IIte Abtheilung.

Zur Vervollständigung einer systematischen Darstellung der neuesten Staatsverfassung Württembergs in allen Zweigen der Verwaltung, nach der Ordnung der Ministerien und ihrer untergeordneten Behörden, enthält dieser mit gleichem Fleiße gesammelte zweyte Theil (S. 574.) die Beylagen, oder eine möglichst genaue Zusammenstellung der Gesetzesbelege über den ganzen Geschäftskreis aller königlichen Kollegien, Sektionen und Stellen, welche die einzelnen Departements bilden, in nicht weniger als 208 neuen Verordnungen, die, mit Ausnahme von etlichen, des Zusammenhangs wegen mit aufgenommen, bis jezt noch nirgends im Druck erschienen, und hier, nach Verschiedenheit des Inhalts und Zweckes, vollständig oder im Auszuge eingerückt sind.

So wie der 1ste Theil eine spezielle Uebersicht und ein chronologisches Register enthält, so ist diesem 2ten Abschnitte zu noch bequemerm Gebrauche ein mit äußerster Genauigkeit verfaßtes Sachregister angehängt, welches unter 834 Rubriken jedem Staatsdiener und Geschäftsmann in und für Württemberg schon an sich, eine vollständige Uebersicht eines durch neuere Vorschriften so vielseitig bestimmten Amtskreises gewährt.

I.

Uebersicht der Operationen der ungarischen Insurrektion-Armee im Jahr 1809.

Ehe wir die unpartheyische Darstellung der Operationen der ungarischen Insurrektion-Armee geschichtlich darlegen, müssen wir einen Blick auf das Terrain *) werfen, auf welchem selbe ausgeführt wurden, und eine kurze Schilderung der Zusammensetzung und Beschaffenheit der diese Armee formirenden Truppen, da jene ihrer Gegner ohnehin bekannt ist, vorausgehen lassen, denn nur dadurch wird es dem kritischen Geschichtforscher möglich, zu urtheilen, was man von einer solchen Truppe zu fordern berechtigt war, was sie wirklich geleistet hat, und allenfalls hätte leisten können.

Der südwestliche Theil von Ungarn, in welchem diese Operationen größtentheils vorgenommen wurden, wird gegen Norden und Osten von der Donau, gegen Süden von der Drau, und gegen Westen von einer Linie begränzt, die bey Warasdin an der Drau anfängt, und über verschiedne Bergrücken und durch mehrere Thäler bis oberhalb Preßburg an die Donau sich erstreckt.

Da die Donau und Drau ohne Brücke mit einer Armee nicht zu passiren sind, so ist der westliche Theil der Gränze der schwächste Theil derselben, und dieser dem Angrif einer

*) Eine genaue Ansicht desselben gibt das 4te Blatt der Lypski'schen Karte von Ungarn, oder die Karte des südwestlichen Ungarns, auch der Plan der Stellung bey Sumegh im 5ten Heft der praktischen Beyträge für die Offiziers der österreichischen Armee.

aus Deutschland und Italien anrückenden feindlichen Armee am wahrscheinlichsten ausgesetzt, obgleich ein Feind sowol über die Karpatischen Gebirge, als aus Croatien über die Drau gegen die Donau vorrücken könnte.

Die westliche Gränze wird durch mehrere Gewässer durchschnitten, die alle in der Steyermark entspringen, von denen die bedeutendsten die Muhr (welche sich nach einem kurzen Lauf in Ungarn bey Legrad in die Drau ergießt), die Raab und die Leutha sind. — Alle zwischen der Raab und der Leutha die Gränze durchschneidenden Gewässer vereinigen sich mit der Raab, oder mit dem Neusiedler-See und der Rabnitz, die sich ebenfalls in die Raab ergießt. Schon aus dieser kurzen topographischen Beschreibung ist ersichtlich, daß alle dominante Punkte im Allgemeinen sich in der Steyermark befinden müssen, und der Raabfluß die erste natürliche Vertheidigung-Linie von Ungarn gegen Westen ist. Da aber alle Flüsse nahe an ihrem Ursprung wegen ihrer unbeträchtlichen Breite und Tiefe leicht zu passiren sind, wie dieses auch mit dem in der Steyermark befindlichen Theil des Raab-Flusses der Fall ist, über welchen mehrere Wege aus diesem Land in seinen Rücken führen, so kann der Raab-Fluß allein nur alsdann vertheidigt werden, wenn man von daher nichts zu besorgen hat. — Zwischen der Muhr und der Raab zieht sich ein beträchtlicher Gebirgs-Ast bis oberhalb des Ursprungs der Szala, wo er sich in zwey Zweige theilt; der eine zieht sich nördlich unter dem Namen des Bahony-Waldes und der Blut-Berge (Vertersihegyck) gegen Gran an die Donau, und der andere Zweig zieht sich über N. Kanisa zwischen dem Platten-See und der Drau, wo er verschiedne Gebirgs-Gruppen bildet, deren Füße und Abdachungen bis an die Flüsse Sio, Sarwiz, Donau, Drau und dem Platten-See sich erstrecken. — Dieses ganze Gebirg ist durchaus gangbar, und da über dasselbe eine Menge für Geschütz und Reiterey anwendbare Wege führen, so kann man nie in Verlegenheit

seyn, Truppen von einem Punkt zum andern zu bringen. — Jeder dieser Gebirgs=Zweige hat auf seinem Rücken mehrere bedeutende Einsattlungen. Eine der wichtigsten auf dem nördlichen Zweig ist die Höhe zwischen Turgye und Szalapa, unter welcher ein Ursprung des Marczals gegen Norden abfließt, während ein anderer Bach ohne Namen gegen Süden nach Sz=Groth rieselt, und sich in die Szala ergießt. — Der Marczal hat drey Quellen, die ebengenannte, eine zweyte bey dem Dorfe Rendek, und eine dritte bey N. Görbe. Alle drey vereinigen sich bey Gogânyfa, von wo sie einen zwölf Stunden langen, und oft 800 bis 1000 Klafter breiten Morast bilden, der sich bey Marczal=thö mit der Raab vereinigt, und nur an folgenden Orten, und oft nur mit Lebensgefahr zu passiren ist:

1. Ueber die Brücke bey Gogânyfa.
2. Ueber die Brücke bey Megyer, über welche die Kommerzial=Straße von Oedenburg über Sarvar und Janoshaza nach Sumegh führet.
3. Bey Szegwar gehen hinter den Gärten zwey Fußsteige, die aber meistens nur mit Lebens=Gefahr zu passiren sind, über den Marczal.
4. Bey Karako führt die Kommerzial=Straße von Janoshaza nach Vasarhely und Wesprim über eine Brücke — und
5. bei N. Kamond, K. und N. Pirith, dann bey Csögle vier Fußsteige über diesen Morast.
6. Bey Adorjanhaza führt ein sehr guter Steig und Steg nach Kis=Zell.
7. Bey Vath geht über eine Brücke die Kommerzial=Straße von Sarvar über Kis=Zell nach Papa.
8. Zur Verbindung zwischen Vinar und Szergeny und
9. Bekas und Hegyesz befinden sich Brücken für Fuhrwerk u.
10. zwischen Szelmezeye und Genes, dann zwischen Korcsaner und Köszö Stege über den Marczal.

In Allem gehen also 6 Brücken und 9 Stege, zusammen 15 Passagen über diesen sonst undurchdringlichen Morast.

Alle diese Uebergänge können leicht verdorben und unbrauchbar gemacht werden, und dieser Morast ist daher ein wirkliches militärisches Hinderniß, und ganz dazu geeignet, in Verbindung einer Aufstellung bey Turghye und an der Raab die erste Defension-Linie von Ungarn und Basis gegen Westen zu bilden. Diese Linie wurde auch wirklich, wie wir in der Folge sehen werden, von der Insurrektion-Armee zu ihrem strategischen Aufmarsch gewählt. Sie erstreckt sich von der Raab an der Donau längs dem Flusse gleiches Namens, den Marczal, und die Höhen von Turghye bis am Platten-See, und hat eine Länge von 14 bis 15 deutschen Meilen.

Der militärische Punkt Raab (eine Stadt von 13,000 Einwohnern) war einst eine Festung, die aber unter Kaiser Joseph II. einging. Im Anfang des Feldzugs waren blos noch die Thore und Wälle im Stand, und von diesen waren die Flanken-Rêvetment eingefallen, von den Futtermauern der Ravelins und Contregarden hatten die Bürger zum Theil die Steine genommen, um Häuser zu bauen, der bedeckte Weg war ganz verfallen, mit nichts verstärkt, und an manchen Orten die Häuser bis an das Glacis erbaut, auf dem Hauptwall selbst waren Gärten angelegt, und die Brustwehr zum Theil geebnet. Die ganze Stärke dieses Ortes bestand daher in dem zum Theil morastigen Graben. Der Oberst Pechy vom Ingenieurkorps wurde zum Kommandanten ernannt, und erhielt den Befehl, die Werke herzustellen, und die Festung zu approvisioniren und zu dotiren.

Raab ist nicht nur als rechter Stützungpunkt der ersten Defensionlinie von Ungarn gegen Westen, sondern auch wegen seiner topographischen Lage nicht allein für Ungarn, sondern auch für die ganze österreichische Monarchie von äußerster Wichtigkeit. Es kommen hier neue Haupt-Kommunikation-Straßen zusammen, nämlich:

1. von Preßburg durch die große,
2. von Altenburg durch die kleine Schütt.
3. Von Wien über Kittse, Alten- und Wieselburg,
4. Oedenburg über Kapuvár und Csorna,
5. Steinamanger über Vath, Szill und Egyed,
6. Wesprim über Zires und Sz. Kiraly,
7. Stuhlweissenburg über Mor und Kis Ber,
8. Bicke über Banhida, Koes und Bóny,
9. und Ofen auf dem rechten Donau-Ufer.

Dieser Punkt beherrscht die Raab, Rabnitz und die kleine Donau, und da es möglich ist, sich mit den Festungwerken in der kleinen Schütt auszudehnen, und sich zwischen Venek und Szóglye einen Uebergang über den Haupt-Strom der Donau durch ein festes Tête de pont zu sichern, so könnte Raab ein Haupt-Waffenplatz und Festung vom ersten Rang werden. Da aber die Anhöhen von Szabadhögy nicht leicht in die Festungwerke eingeschlossen werden können, so müßten sie abgetragen, oder mit detachirten Forts befestigt werden. Ersteres würde aber bey dem Umfange, den die Festungwerke nach ihrer Bestimmung ohnehin haben müßten, am vorzüglichsten seyn.

Um die großen Mängel des Platzes in etwas zu ersetzen, wurde ein verschanztes Lager zwischen der Raab und Raabnitz angelegt, welches aber nur in der Voraussetzung, daß es der Feind nicht tournire, haltbar seyn konnte, da keine Festung die Subsistenz sicherte, und den Rücken deckte.

Man sieht, daß Raab weit wichtiger ist als Comorn, und diese letzte Festung wird den Feind nie hindern, vom ganzen Lande Meister zu seyn. Ihre örtliche Lage macht sie zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten und Magazinen geschickt; zu offensiven Operationen kann sie nie eine Unterlage abgeben, und die Kosten, welche zu ihrer Herstellung angewandt worden, hat man sehr zwecklos verschwendet. Ein gutes Tête

de pont, um einen Uebergang zu sichern, wäre hinreichend gewesen.

Die erste Defensionlinie zieht sich, wie wir gesehen haben, von Raab auf dem rechten Ufer des Raab-Flusses gegen den Marczal. — Da aber die von der Rabnitz und ihren Morästen gebildete Insel Tököz auf dem linken Ufer des Raab-Flusses den Operation-Raum erweitert, und leicht zu vertheidigen ist, so wurde selbige in die Vertheidigung eingeschlossen. Die Uebergangspunkte über die Raabnitz und ihre Moräste sind:

1. Die Brücke bey Alba, über welche die Chaussee von Wien nach Raab führt.
2. Eine Ueberfuhr zwischen Sövenyhaza und Leyden;
3. Die Ueberfuhr zwischen Reti und Baronhaza;
4. Die auf dem Weg von Kapi nach Sz. Janos bey Somrein;
5. Die zwischen diesem Weg und Beö-Sarkany;
6. Die Brücke, welche Beö-Sarkani und Czakohaza verbindet;
7. Die Brücke auf dem Weg von Csorna nach Kony, und
8. das Brückchen bey Szowath.

Der Theil des Raab-Flusses, der zur ersten Vertheidigung-Linie gehört, hat folgende fünf Uebergänge:

1. Die Ueberfuhr zwischen Csesenу und Raba Sz. Mihaly;
2. Eine Brücke zwischen K. Babath und Bodonhely, über welche ein Fahrweg von Szolnok bey Wieselburg nach Raab führt;
3. Die Brücke zwischen Arpas und Moriczhida, über welche die Kommerzial-Straße von Oedenburg über Kapuvar und ein Fahrweg von Güns und Steinamanger über Sz. Georgen nach Raab führet;
4. Die schlechte Brücke bey Sobor und
5. die Brücke bey Marczal-thö, über welche die Kommerzial-Straße von Kapuvar nach Papa führt.

Die Aufstellung bey Turghye lehnt sich mit ihrem rechten Flügel an den Marczal, Goganyfa gegenüber; zieht sich auf den Höhen gegen Oettvös, welches Dorf sie vor der Front lässt, und von hier auf den Höhen zwischen Turghye und Szalaber oder Udvarnok auf den Höhen von Szanto. Fast undurchdringliche Wälder und der Platten-See decken ihre linke Flanke — die Vorposten wären in den vor dem rechten Flügel befindlichen Wäldern und längs der Szala aufzustellen. Die Reserve könnte zwischen Mihalyfa und Sumegh lagern.

Obgleich nur diese erste Defension-Linie gegen einen ernsthaften mit einer ganzen Armee unternommenen Angriff von einem verhältnißmäßigen Korps vertheidigt werden kann, so ist es doch möglich, auch den Terrain vorwärts derselben, wenigstens gegen feindliche Korps, durch zweckmäßige Anstalten zu sichern, die uns zugleich alle Offensiv-Operationen erleichtern würden. Diese Anstalten sind:

1. Ein durch zweckmäßige Verschanzungen gedeckter Donau-Uebergang bey Preßburg;
2. Eine Festung bey Kanisa.

Von Preßburg kann ein übergehendes Korps nach Wien, Raab und Oedenburg operiren, es müssen aber die Verschanzungen einen hinlänglich großen Raum einschließen, und die Formirung eines nur selten ausfallenden Korps durch, auf den Inseln zu errichtende, Batterien gedeckt seyn. Das Dorf Engerau muß daher entweder in die Verschanzungen eingenommen oder rasirt werden. Man hat in der Schrift: Vertheidigung des Preßburger Brückenkopfes dem Offizier des General-Quartiermeisterstabs der ungarischen Insurrektion-Armee, der die hier angelegten Verschanzungen anfing zu erbauen, den Vorwurf gemacht, daß dieses nicht geschehen; allein da dieser Offizier diese Verschanzungen nach einem schon im Frieden verfertigten Plan, den er von seinem Chef, dem damaligen General-Quartiermeister von Gomez, erhielt, ausstecken und den Bau einleiten musste, so ist dieser

Vorwurf ſehr ungegründet. — Und da wir nun einmal von dieſen Verſchanzungen ſprechen, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir unmöglich glauben können, daß ſie ſo ſchlecht waren, als uns der Verfaſſer dieſer Schrift gern glauben machen möchte, indem nach ſeiner eignen Ausſage Seite 16, 21, 24, 29 die Beſatzung, um 13,000 Mann ſchwächer als der Feind, dennoch mehrere Stürme abgeſchlagen, welches wohl kein erfahrner Militär für möglich halten wird, wenn die Verſchanzungen wirklich ſo elend geweſen, als er vorgibt.

Eine Feſtung bey Kaniſa flankirt die Vertheidigung-Linie, deckt das Terrain zwiſchen dem Platten-See und der Drau, dient denen Truppen, welche Ungarn gegen einen Angriff aus Croatien vertheidigen, zum Replie, und liegt auf dem Convergenz-Punkt von acht Straßen, nämlich a) der Poſt-Straße von Eſek über Fünfkirchen, b) der Kommerzial-Straße von Simontornya, c) der Poſt-Straßen von Stuhlweiſſenburg auf dem rechten Ufer des Platten-Sees, d) der Poſt- und Kommerzial-Straße von Weſprim auf dem linken Ufer des genannten Sees, e) der Poſt-Straße von Wien über Oedenburg und Körmend, f) des Kommerzial-Fuhrweges von Radkersburg in der Steyermark auf dem linken Ufer der Muhr, g) der Poſt-Straße von Fiume und Zeng über Karlſtadt, Agram, Warasdin nnd Kotory, und h) jener von Kreutz über Kopreinitz.

Zwiſchen der erſten Defenſion-Linie und der Donau gibt es mehrere intermediäre Stellungen (beſonders auf dem Rücken der Bakony- und Vertes-Berge, auf welchen die Poſten von Zireg, Mor und Galla alle Aufmerkſamkeit verdienen) allein keine zweyte Vertheidigung-Linie, denn dieſe findet man nur hinter der Donau, über welche man ſich aber Uebergänge durch zweckmäßig angelegte Verſchanzungen ſichern muß. Dieſe Uebergänge wären für die zwiſchen der Donau und dem Platten-See aufgeſtellten Truppen Comorn, Gran, Ofen, für die zwiſchen dem Platten-See und der Drau Pentele und Talna.

Ofen ist in politisch-militärischer Hinsicht als Hauptstadt des Landes und Sitz aller Landesstellen äußerst wichtig. Allein das umliegende dominirende immer steigende Terrain erlaubt nicht, diese Stadt zur Festung zu machen. Selbst zu einem Tête de pont ist sie nicht geeignet, da der Berg, auf dem die dermalige, ohnehin nur aus alten zum Theil verfallenen Mauern bestehende, Festung liegt, zu nahe an der Donau, ist, so daß zwischen ihm und dem Strom gar keine Truppen aufmarschiren können. Man müsste daher die Inseln ober- und unterhalb Ofen benutzen, um Uebergänge zu sichern, und die langen Defilées der Ofner Vorstädte auszuweichen.

Von allen hier angegebenen Befestigungen war beym Anfang der Feindseligkeiten, da man sich mit den täuschendsten Hoffnungen in Wien schmeichelte, noch keine angefangen, auch sonst keine Anstalt zur Organisirung des Operations-Raums getroffen worden, von der in der Folge der Mangel von Signalen und eines gut eingeleiteten Kundschafts-Systems sehr empfunden werden musste.

Auf dem Reichstag, der im Jahr 1808 zu Preßburg vom 28sten August bis 5ten Nov. abgehalten wurde, hatten die Reichs-Stände auf den Antrag des Königs die Stellung der Insurrektion auf drey Jahre bewilligt. Allein da es im II. Artikel dieses Reichs-Tages heißt: Ut si intra hoc triennium bello peteretur regnoque tanta hostium potentia ut hanc regrelatus exercitus sustinere non posset et invasio regno manifeste imminer etc.; so wurde schon dadurch der Grund gelegt, daß die Insurrektion in den ersten Monaten des Krieges unthätig seyn musste. Man darf nur hier erinnern, daß die Menschen, welche die Insurrektion-Armee bilden sollten, auf einem Flächenraum von 4000 Quadrat-Meilen in 12,000 Orten zerstreut waren, um jedes Beweises überhoben zu seyn. — Gleich nach geendigtem

Reichs-Tag machte man in den Komitaten den Anfang mit Conscribirung aller Insurrektionpflichtigen Individuen, allein obgleich im III. Artikel §. 11. des angeführten Reichs-Tags das Exerziren in eigner Kleidung im Frieden bestimmt war, so konnte doch nicht darauf gedacht werden, weil der Reichstag erst zu Anfang des Winters sich endigte, die Conscription Zeit benöthigte, und es gänzlich an Individuen, um die Abrichtung zu besorgen, mangelte. Nur pensionirte Generale sollten die Insurrektion-Truppen bereisen, und ob man gleich den Offiziers dieser Truppen gleiche Ehrenzeichen mit denen der K. K. Armee bewilligte, so wurde doch keinem Individuum von dieser der Uebertritt zu jener gestattet. — Die Insurrektion musste sich daher mit ehemaligen gebienten Offiziers, die noch dazu in sehr geringer Anzahl vorhanden, und mehrere 10 und 15 Jahre ausgetreten waren, behelfen. Zum Glück wurden die für die Insurrektion bestimmten Reglements so fasslich bearbeitet, daß selbst ein Ungeübter von natürlichem Verstande und etwas Eifer sich bald die nothwendigsten Begriffe vom Dienst und Exerziren erwerben konnte. Da denn auch schon Anfangs Juli mehrere Bataillons und Regimenter in ihren Kriegs-Uebungen große Fortschritte gemacht hatten.

Da die Kleidung der Insurrektion, da selbige laut dem angeführten Gesetz im Frieden in eigner willkürlicher Kleidung exerziren, in Kriegszeiten aber die Montur vom Aerario gegen Bezahlung aus der Insurrektion-Conkurrenz-Kasse empfangen werden sollte, so musste sich natürlich die Frage ergeben: Wer soll das Kapital auf das Material, welches zur Bekleidung und Ausrüstung der Insurrektion-Truppen nothwendig ist, auslegen, da man dieses doch vorräthig haben muß, um gleich beym Ausbruch eines Krieges die Truppen zu kleiden, nachdem im Frieden keine Insurrektion-Conkurrenz-Kasse besteht, und man es dem Staate nicht aufbürden kann, ein so beträchtliches Kapital zu einem Zweck zu bestimmen, der die Pflicht eines andern ist?

Mehrere Schriftsteller und mit ihnen auch der oben b rührte Verfasser der Vertheidigung des Preßbu ger Brückenkopfes sind der Meinung, daß die Insu rektion in ihrer eignen Kleidung sich hätte schlagen soll Allein man muß betrachten, daß die Insurrektion kein Vo aufstand, sondern eine konstitutionelle Armee, und daß die Mitglieder einer solchen von einem Volksaufstand v züglich durch eine gleiche Uniformirung auszeichnen, die, w bekannt, schon im Jahr 1534, wo 7000 Engländer dur aus in blaues Tuch gleich gekleidet wurden, bey den Arme eingeführt wurden.

Ueberdies beweisen alle Urkunden und Gesetze, daß sch in den ältesten Zeiten die Ungarn nicht in eigner Kleidung fochten haben.

Stephan der I. wurde im Felde von zwey nach de scher Sitte gepanzerten Rittern begleitet.

Im Jahr 1100 unter Coloman verordnet das Dek Lib. I. Cap. 40., daß die Gau-Grafen gepanzerte Rit stellen sollen.

Das Diplom des Königs Bela IV. vom Jahr 12 gebietet, daß die Donatarii einen gepanzerten Ritter stel sollen.

Im Jahr 1498 bestimmt der Artikel 16 des Dekrets I unter Uladislaus II., daß die Gespanschaften Pose Walko, Firmien, Bach, Chongrad, Chanad, Zarand, B rontal, Orad, Temeswar und Bekes von 24 Portis ein Husaren stellen sollen, der mit einem Schild, Panzer u Helm, dann mit einer Lanze bewaffnet und ausgerüstet se sollte.

Die Ungarn behielten Schild, Panzer und Harnisch a in den spätern Zeiten. Der Harnisch Ludwig II., in welch er bey Mohacs todt geblieben, wurde im K. K. Zeughaus Wien aufbewahrt.

Die Geschichte der Eroberung von Szigeth im Ja

1566 erzählt, daß Nikolas Zrini und seine Soldaten dem Tode gepanzert entgegen gingen.

Der Historiker Istvanfy berichtet, daß die länglichen Schilde, deren sich die Ungarn vormals bedienten, im Jahr 1572 abgekommen seyen, daß sie aber Küraß und Helm beybehielten.

In den neuern Zeiten wurde im 63sten Landtags-Artikel des Jahrs 1741 verordnet, daß die Kavallerie der Insurrektion mit allem Nothwendigen versehen, und die Infanterie aus der Kontribution-Kasse gekleidet werden soll.

Ein Kön. Rescript von Preßburg den 25sten Okt. 1741, der Kaiserin Maria Theresia bestimmte die Adjustirung der Infanterie auf die Anfrage der Stände, wie folgt: Eine rothe Csako, rothes Halstuch, perlfarbnen Mantel, blauen Dolmany, blau tuchene Beinkleider, 2 Hemden, 2 Gattyen, Tobanken oder Zischmen, einen Gürtel von der Farbe des Dolmanys, Patrontasche zum Umgürten mit 24 Patronen, Säbel samt Säbelgehänge, ein Bajonet, Schafleder zum Besetzen der Beinkleider und des Dolmanys.

Die Insurrektion-Kavallerie würde bey den Komitaten in Eskadrons und Divisionen eingetheilt, und war verpflichtet, die Unkosten beym Zusammenrücken zum Exerziren aus eignen Mitteln zu bestreiten.

Der 1ste Artikel des Gesetzes vom Jahr 1805 beschließt, die Insurrektion auf die nämliche Art, wie im Jahr 1741, aufzustellen.

In den Jahren 1797 und 1805 wurde die Insurrektion auf Verlangen und auf eigne Unkosten zum Theil mit der Kleidung aus der K.K. Oekonomie-Kommission versehen. Noch im Jahr 1797 ist die Insurrektion-Kavallerie eines jeden Komitats in derjenigen Farbe der Kleidung zusammengerückt, welche seit Anfang des 17ten Jahrhunderts bey den Komitaten für ihre Insurrektion-Mannschaft bestehet.

Der 11te §. des 3ten Landtags-Artikels vom Jahr 1808 gestattet zwar, wie oben gesagt, der Insurrektion im Frieden das Exerziren in ihrer gewöhnlichen Kleidung, allein der 18te §. des 2ten Artikels bestimmt den gleichen Anzug bey den Insurgenten, und auf diesem Reichstag wurde die blaue Farbe durch das Gesetz für die Insurrektion bestimmt. Ueberhaupt würde es dem Ungar ganz unmöglich gewesen seyn, sich zu Fuß oder zu Pferde mit dem Schafpelze, der Guba, oder

Gunyacz militärisch zu bewegen, und sein Gewehr zu gebrauchen.

Die ungarische Insurrektion hieß zwar: Die Insurrektion des Adels von Ungarn, allein man muß nicht glauben, daß selbige gänzlich aus Edelleuten zusammengesetzt war. Ein großer Theil der Insurrektionpflichtigen Edelleute ließ sich durch Angeworbene repräsentiren, und wenn aus den Theys-Distrikten Regimenter waren, die keinen andern als einen Edelmann unter sich duldeten, so gab es unter den Contingenten der Donau-Distrikte, wo sich die wohlhabendern Edelleute befinden, besonders unter der Infanterie, Truppen, wo nicht der 3te Theil Adelige waren. Es wurde daher auch von einigen Bataillons- und Regiments-Kommandanten die Erlaubniß angesucht: die bey der Insurrektion befindlichen Unadelichen mit dem Stock bestrafen zu dürfen, welches natürlich nicht erlaubt wurde.

Auch würde man sich sehr irren, wenn man glaubte, daß alle Ungarn geborne Reiter wären. In den Slavischen Komitaten, in dem Distrikt jenseits der Donau, gibt es Männer genug, die, so lang sie leben, auf kein Pferd sitzen, und ein großer Theil der Kontingente von diesen Komitaten war von dieser Art.

Uebrigens verdient hier angeführt zu werden, daß die ersten Familien des Landes fast alle bey der Insurrektion in Person erschienen; von denen Familien Bathiany, Zichi, Szapary, Amade, Bay u. s. w. waren alle Mitglieder gegenwärtig, theilten die Beschwerden mit den gemeinsten Insurgenten, und gaben ihnen mit der unbedingten Anspruchlosigkeit das Beyspiel der Geduld, des Ausharrens, des Gehorsams, des Muthes und der Tapferkeit.

Nachdem die österreichischen Truppen schon mit Ende Februar 1809 aus allen Theilen der Monarchie gegen die Gränze in Marsch gesetzt wurden, und diese am 10ten April die Feindseligkeiten durch den Uebergang über den Inn angefangen hatten, verordnete Se. Majestät der Kaiser durch eine Verordnung vom nämlichen Tag aus Altenhayn nach dem oben angeführten Gesetz die Zusammenberufung der Insurrektion, die aus nachstehenden Truppen und Generalen unter dem Ober-Kommando des Erzherzogs Joseph Palatinus von Ungarn bestand.

Distrikt.	Distrikts-Generale.	Generale ad Latus.	Namen d. Regiments oder Bataillons.	Nro.	Formirte Bataillons	Formirte Eskadrons	War zusammengesetzt aus den Contingenten der Komitate	Zusammen Mann.	Zusammen Pferde.
Jenseits der Donau.	F. M. L. Ott.	F. M. L. Mecsery und G. M. Andrassi.	Eisenburger	5	1	—	Eisenburg.		
			Eisenburg	6	1	—	Eisenburg, Oedenburg, Wieselburg.		
			Comorner	7	1	—	Comorn, Raab.		
			Szala	8	1	—	Szala, Sumegh.		
			Wesprim	9	1	—	Wesprimer.		
				10	1/3	—	Stuhlweißenburg, Talna, Baranya.		
			Sumegher	—	—	6	Sumegh, Baranya, Talna u. Comorn.		
			Wesprimer	—	—	6	Wesprim u. Stuhlweißenburg.		
			Szala	—	—	6	Eisenburg u. Szala.		
			Eisenburger	—	—	6	Eisenburg, Raab u. Wieselburg.		
			Oedenburger	—	—	2	Oedenburg.	6300	4600
Diesseits der Donau.	Feldzeugmeister Davidovich.	G. M. Keglewitz und G. M. Kerekes.	Preßburger	1	1	—	Preßburg u. Trentschin.		
			Pesther	2	1	—	Pesth, Bars, Honht.		
			Neutra	3	1	—	Neutra, Bars, Thurocz.		
			Neograder	4	1	—	Neograd, Arva, Gran, Liptau, Zohe.		
			Pesther	—	—	6	Pesth.		
			Primatial	—	—	6	Gran u. den Primatial-Edelleuten.		
			Neutra	—	—	6	Neutra.		
			Preßburger	—	—	6	Preßburg u. Trentschin.		
			Neograder	—	—	6	Neograd, Bacs und den Jazyger u. Cumaniern.		
			Bars	—	—	6	Bars, Honth Zohl, Liptau Thurocz Arva.	4800	6000

Distrikt.	Distrikts-Generale.	Generale ad Latus.	Namen d. Regiments oder Bataillons.	Nro.	Formirte Bataillons	Formirte Eskadrons	War zusammengesetzt aus den Contingenten der Komitate	zusammen Mann.	zusammen Pferde.
Jenseits der Theys.	F. M. L. Duka.	General-Major Vay und G. M. Csekonicz	Szatmar	11	1	—	Szatmar.		
			Marmaros	13	1	—	Marmaros.		
			Bihar	14	1	—	Ugosta, Beregh, Bihar, Arrad.		
			Szabolcs	—	—	6	Szabolcs und die Haidycken-Städte.		
			Bihar	—	—	6	Bihar, Csougrad Bekes.		
			Torontal	—	—	6	Torontal, Temes, Krasowar, Stadt Szegedin und Csanad.		
			Szatmar	—	—	6	Szatmar, Ugosta, Arrad.	4000	3800
Diesseits der Theys.	General-Major Hadik.	G. M. Lusinszky und G. M. Hertelendy.	Borsader	12 u. 16	2	—	Borsod.		
			Heves	15	1	—	Heves,		
			Gömör	17	1	—	Gömör und Torna.		
			Abanjvar	19	1	—	Abanjvar, Saros u. Zips.		
			Zempliner	18	1	—	Zempliner u. Unghwar.		
			Heveser	—	—	6	Heves, Borsad, Gömör und Torna.		
			Zempliner	—	—	8	Abanjvar, Zempliner, Beregh, Unghwar, Saros, Zips.	7000	2000

Recapitulation.

Distrikt	Mann Infanterie	Pferde Kavallerie	Summa
Jenseits der Donau	6300	4600	10,900
Diesseits der Donau	4800	6000	10,800
Jenseits der Theys	4000	3800	7800
Diesseits der Theys	7000	2000	9000
Zusammen	22,100	16,400	38,500

Das Infanterie-Bataillon sollte also im Durchschnitt 1200 Mann, das Regiment Kavallerie 1000 Pferde haben.

Der effektive Stand der Insurrektion war vom Anfang May bis Ende Oktober im Durchschnitt 17,930 Mann Infanterie, 18,332 M. Kavallerie, zusammen 36,262.

Von der Kavallerie waren von den Ständen des Königreichs nach dem Gesetze 4352 M. gestellt, 13,980 wurden aber von Seiten des Königs verpflegt, so daß von der ganzen Kavallerie der König $\frac{3}{4}$, die Insurrektion-Konkurrenz-Kasse $\frac{1}{4}$ bezahlte. — Und da die Adjutantur, der General-Quartiermeisterstab, die Kanzley des E. H. Palatinus, das Armee-General-Kommando, welchem der F. M. L. Faber vorstand, die 4 Distrikts- und 8 Brigade-Generale samt ihren Adjutanten von dem König bezahlt wurden, so zahlte von den ganzen Auslagen der König $\frac{13}{36}$, und das Land $\frac{23}{36}$. Die ganze Insurrektion soll dem König zwischen $6\frac{1}{2}$ und 7 Millionen Gulden, und eben so viel dem Lande gekostet haben.

Wenn man die grossen Unkosten, die eine Insurrektion dem Staate macht, in Erwägung zieht, so muß man wirklich in Versuchung gerathen, die Frage aufzuwerfen: ob denn der reelle Nutzen, den diese Anstalt dem Staate leistet, mit dem Aufwand, den sie erfordert, im Gleichgewicht steht, und ob der nämliche Zweck nicht mit geringern Kosten erreicht werden kann?

Gewiß ist es, daß die Insurrektion bey ihrer dermaligen Verfassung, ohne in Friedenszeiten stehende Rahmen (Cadres) zu haben, wie im Anfang eines Kriegs zu gebrauchen ist, und (da, bis sie in ganz diensttauglichem Stande, wenigstens was die Reiterey betrifft, ein halbes Jahr von dem Tage der Zusammenrückung vergehen wird) von den Feinden der Monarchie nie sehr in Betracht genommen werden wird.

Schon die Kaiserin Königin Maria Theresia drang in ihrem an die versammelten Stände von Ungarn am 5ten Juli 1764 erlassenen Schreiben auf eine Regulirung der Insurrektion, „damit auf solche Art ein schnelles

„und kräftiges Mittel auf alle vorkommende
„Nothfälle des Staats und zur Landes-Ver-
„theidigung fürgekehrt werden könnte.

Am 27sten April wurde der Befehl Sr. Majestät des Kaisers, von Baierbach den 23sten April, zur Vorrückung der Insurrektion an die Gränze von Nieder-Oesterreich in der allgemeinen Versammlung der Stände des Pesther Komitats im Landhaus zu Ofen, und bald darauf in allen übrigen Komitaten publizirt. Der Erzherzog Palatinus erließ zwey Proklamationen an die Ungarn, wo er sie auf das Beyspiel ihrer Vorfähren aufmerksam machte, und zur Nacheiferung anfeuerte. Die Distrikts-Generäle wurden angewiesen, in die Komitate abzugehen, die Musterungen abzuhalten, und die gemusterten Kontingente ungesäumt nach Raab, als den ersten Sammelplatz der Armee, zu senden. In Betreff dieses Platzes wurden zugleich die oben angeführten Anordnungen gemacht, und die Anlegung eines Brückenkopfes bey Preßburg höhern Orts befohlen.

Die Formation der Insurrektion machte nun auffallende Fortschritte; in wenig Tagen waren in den meisten Komitaten die Kontingente komplett gestellt, beritten gemacht, und, in so weit es von den Komitaten abhing, gekleidet.

Nicht so ging es mit den Gewehren, welche die Insurrektion aus den K. K. Zeughäusern, und mit den Rüstungen und der Montur, welche sie aus der K. K. Montur-Kommission empfangen sollten; denn, ungeachtet der vor dem Aufgebot gemachten mehrmaligen Versicherungen, war, als die Insurrektion ihre Bedürfnisse empfangen sollte, nichts — vorräthig, und was man erhielt, größtentheils in schlechter Qualität. Ja man machte sogar den Antrag, daß die Edelleute ihre leichten Säbel, welche sie im Frieden als Auszeichnung tragen, als Waffen gegen den Feind brauchen sollten, wozu sie gar nicht geeignet sind. — Und als in der Folge der Erz-

herzog Ferdinand bey seinem ersten Einfall in das Warschauische 6000 Kavallerie-Säbel von den Polen erbeutete, und diese zur Bewaffnung der Insurrektion bestimmt wurden, erhielten dieselben auch diese nicht. — Nur des Erzherzogs Palatinus ununterbrochener Fürsorge dankt die Insurrektion, daß sie nach und nach ihre Bedürfnisse erhielt, und endlich Ende Juli ganz ausgerüstet und gekleidet war.

Als aber am 12ten May Kaiser Napoleon in Wien einrückte, war die Insurrektion noch kaum organisirt, ohne Armatur und Montur, die Gewehre nicht im besten Zustande, zum Theil ohne Flintensteine und Munition, und in dieser Verfassung vor dem Feind gar noch nicht zu gebrauchen.

Die Wieselburger, Raaber, Wesprimer und Pesther Kavallerie-Kontingente waren in diesem Augenblick die einzigen gut berittenen und ausgerüsteten, und zum Theil mit gedienten Offiziers versehenen. Diese und die Eisenburger, dann einige Infanterie-Kontingente waren in der ersten Hälfte des Mays bey Raab versammelt worden.

Am nämlichen Tage, als der französische Kaiser in Wien anlangte, wurden auch einige Gränz-Bataillons und Reserven von Pesth und Ofen als Garnison nach Raab und Comorn gesendet. Auch wurde gleich nach den unglücklichen Gefechten bey Regensburg und dem Rückzug der Hauptarmee durch Böhmen allen Gränz-Obrigkeiten und denen in den Gränz-Komitaten aufgestellten permanenten Deputationen aufgetragen, alle Nachrichten vom Feinde ungesäumt nach Raab und Ofen zu senden, und zu diesem Zweck in allen Orten reitende Boten in Bereitschaft zu halten, welches freilich eine Telegraphen-Linie nur unvollkommen und unzulänglich ersetzen musste.

Nach der Einrückung des französischen Kaisers in Wien sandte er den Division-General Montbrun mit 9 Chasseurs a Cheval (dem 1., 2., 3., 7., 12., 13., 20. und 21.) und 3 Husaren-Regimentern (dem 7., 8. und 9.) samt einer angemessenen Artillerie, in Allem bey 3000 Pferden, nach Bruck an

der Leutha. Dieses Korps hatte den Befehl, die bekannte Proklamation des französischen Kaisers an die Ungarn zu verbreiten, wenn sie Eingang finden sollte, oder wenn die ungarische Insurrektion bey Raab nicht zu stark wäre, diese anzugreifen, zu schlagen, zu zerstreuen, diesen Platz durch einen Coup de main zu nehmen, und die im Anrücken begriffenen Insurrektions-Abtheilungen auf dem Marsch anzugreifen und zurücktreiben. Zur Ausführung dieser Expedition wurde auch ein 6—700 Mann starkes Infanterie-Detachement nach Kitse gesendet, um Preßburg und die Donau zu beobachten. Man sieht, daß Napoleon durch Montbrun den Ungarn auf den Zahn fühlen wollte, was von ihnen zu erwarten sey.

Am 13ten und 14ten May zeigten sich bereits beträchtliche feindliche Truppen-Abtheilungen auf der Gränze, worauf sogleich alle Schiffe, Plätten, Fähren und Mühlen von der Gränze an, theils auf das linke Ufer gebracht, theils die Donau und Rabnitz abwärts nach Raab geschwemmt, theils zerstört wurden. Das große Magazin in Raab, von welchem Ort man erst angefangen hatte, die Festungwerke auszubessern, wurde mit aller möglichen Anstrengung nach Comorn geschafft.

Den 15ten May marschirten die Insurrektion-Kavallerie-Regimenter, Primatial und Neutra, obgleich sie noch nicht ganz ausgerüstet waren, zur großen Armee auf dem Marchfeld. Vom Feind rückten wirklich 800 Mann Franzosen über die Gränze nach Pandorf. Das Korps des Generals Montbrun mit seinem Etat-Major, blieb in Bruck an der Leutha. Die nach Pandorf vorgerückte Avantgarde sandte auf allen Seiten Kommando aus, die wieder Patrouillen bis Wieselburg und Oedenburg vorsandten. Diese waren mit Sauvegarden-Briefen vom General Montbrun des Inhalts versehen: Nachdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen für gut finden dürfte, eine Armee nach Ungarn zu senden, so finde ich für nothwendig, in das Ort (welches be-

nannt wurde) zur Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen eine Sauvegarde zu ſenden.

So wie die Sendung des Generals Montbrun den Zweck hatte, im Allgemeinen die Stimmung der Ungarn zu unterſuchen, ſo war die Beſtimmung dieſer für Sauvegarden ſich ausgebenden Patrouillen den bekannten Aufruf Napoleons vom 15ten May an die Ungarn auszuſtreuen und zu verbreiten, die Wirkung derſelben zu beobachten, Nachrichten einzuholen, zu rekognoſciren und Requiſitionen zu machen. Wurden dieſe Sauvegarden angegriffen, ſo hatten ſie Soutien hinter ſich, aufgehoben, ſo wurden ſie als Sauvegarden offiziel reklamirt. Der edle Ungar gab keiner Verführung, keinem glänzenden Verſprechen Gehör, blieb ſeinem König und ſeinem Vaterland getreu, fuhr fort, ſelbſt in den vom Feinde beſetzten Komitaten, ſich zu bewaffnen, und ſeine Kontingente zur Inſurrektion-Armee zu ſtellen.

Um aber den Feind zu täuſchen, von einer Vorrückung nach Raab abzuhalten, und die Zuſammenrückung der auf dem Marſch begriffenen Inſurrektion-Abtheilungen zu decken, wurden mit den Truppen, wie ſie nach und nach in Raab ankamen, verſchiedne Märſche und Contremärſche gemacht, ſtarke Requiſitionen an verſchiednen Orten ausgeſchrieben, Truppen angeſagt, die feindlichen Vorpoſten allarmirt, und denen feindlichen Patrouillen Hinterhalte gelegt. Ein ſolcher Hinterhalt verſprengte bey Wieſelburg ein ſtarkes feindliches Kommando, und nahm 7 Chaſſeurs gefangen, welche die Inſurrektion-Huſaren, wie viele andere, auch zuſammen gehauen, wenn die Offiziere ſie nicht in Schutz genommen hätten. Es war die erſte Feindſeligkeit der ungariſchen Inſurrektion gegen die Franzoſen ſeit dem Jahr 1742. Dieſes Benehmen der bewaffneten und unbewaffneten Ungarn, welches dem Feind Achtung einflößen mußte, dann die bevorſtehende Schlacht bey Aſpern veranlaßte den Feind, ſich über die Gränze zurückzuziehen, und für dieſesmal ſeine Abſichten

gegen Inner-Ungarn aufzugeben, und blos auf Preßburg einzuschränken. Schon am 17ten May wollten 2 Eskadrons Chasseurs daselbst über die Donau setzen, da aber alle Fahrzeuge auf das linke Donau-Ufer gebracht waren, die Stimmung der Einwohner vortrefflich war, so gelang es ihnen um so weniger, als bald darauf die Brigade des Generals Hofmeister von der Armee ankam, die aus dem Regiment Beaulieu, 2 Eskadrons Oreylli und 8 dreypfündigen Kanonen bestand, von der sogleich eine Abtheilung von Oreylli mit Schiffen übersetzte, die feindliche Abtheilung vertrieb, in Engenau Posto fasste, und Vorposten gegen Wolfsthal und Kitse aufstellte.

Unterdessen war der E. H. Johann mit seiner durch den Rückzug aus Italien sehr geschwächten Armee am 24sten May zu Körmend eingetroffen. Um die Vereinigung mit ihm zu bewirken, und seinen Abgang an leichter Kavallerie zu ersetzen, da seine beyden Husaren-Regimenter Ott und E. H. Joseph kaum 400 Pferde zählten, wurden die zwey vortrefflich berittenen und ganz ausgerüsteten Insurrektion-Kavallerie-Regimenter Wesprim und Pesth schon früher über Papa und Tärgye nach Körmend und Sarvar gesendet und daselbst aufgestellt.

Am 29sten May wurden die Insurrektion-Kavallerie-Regimenter Szala und Sumegh nach Papa gesendet.

Unterdessen hatte sich auch von Norden eine neue Gefahr für Ungarn erhoben. Während der E. H. Ferdinand an der Weichsel vordrang, hatten die feindlichen Emissairs die Bauern in Gallizien zum Aufstand bewogen, und schon am 26sten May waren von den Insurgenten alle Orte, wo sich österreichisches Militair aufgehalten, außer Tarnow besetzt. Am enragirtesten zeigten sich die Lubliner. — In Pilsno wurden die österr. Beamten mißhandelt, der Ort geplündert. Es musste daher der General Hertelendi mit der Zypser Insurrektion die Päße nach Gallizien besetzen, und den in

Dukla mit 300 Mann von einem deutschen Reserve-Bataillon stehenden Hauptmann mit etwas Kavallerie versehen.

General Boy ließ die aus Gallizien retirirenden Gewehre anhalten, und damit die Insurgenten des Bereghher Komitats bewaffnen.

Um den Aufstand in Gallizien zu dämpfen, wurde die Siebenbürger Insurrektion dahin bestimmt.

Die Aufstellung der auf der ersten Vertheidigunglinie von Ungarn angekommenen Insurrektion-Truppen war mit Ende May folgende: die Raaber Kavallerie-Division stand auf Vorposten zu Hochstraß vor Raab.

In den zwischen der Raab und Rabnitz angelegten Verschanzungen standen 2 Bataillons; an der Raab zu Csanak, Gytmas, Moricyhida und Marczalthö 2½ Bataillons; an der Marczal 2 Bataillons. Die Oedenburger, Eisenburger und Neograder Kavallerie-Kontingente standen hinter der Raab. Die Insurrektion-Kavallerie-Regimenter Pesth und Wesprim zu Sarvar und Körmend, Sumegh und Szalader zu Papa. Die nach und nach eintreffenden Insurrektion-Truppen wurden alle nach Raab instradirt.

Am 31sten May zeigten sich 700 Franzosen in Stein am Anger, es wurde ihnen eine Patrouille von 100 Mann Wesprimer Kavallerie entgegen gesendet, die mit ihnen aber nicht zusammen traf.

Juni.

Am 1sten. Der Korporal Fodor wurde mit 23 Mann von dem Wesprimer Insurrektion-Kavallerie-Regiment von Körmend gegen Stein am Anger patrouilliren gesendet, als er ganz unvermuthet auf ein von daher kommendes feindliches Kavallerie-Detachement von 80 Pferden stieß. Die überraschten Neulinge im Krieg wollten die Flucht ergreifen, allein Fodor schrie ihnen zu: Wir haben zusammen geschworen, zusammen müssen wir sterben und leben, munterte die jungen Leute auf, und vereint

fielen sie nun auf den Feind, der geworfen wurde, und mit Verlust mehrerer Pferde und Leute, ungeachtet seiner Ueberzahl, die Flucht ergreifen musste.

Der Feind hatte sich nun wieder in grössern Abtheilungen im Oedenburger und Wieselburger Komitat ausgebreitet, Güns, Stein am Anger besetzt, und der Vizekönig verstärkte sich täglich bey Wienerisch Neustadt, wo er sein Hauptquartier hatte.

Den 2ten traf der E. H. Palatinus mit seinem Hauptquartier in Raab ein.

Zwey lebhafte Vorposten-Gefechte zwischen dem Feinde und den Raaber Insurgenten bey Wieselburg und den Pesthern bey Sarvar endigten sich damit, daß die Raaber ihre Aufstellung im Hochstraß, die Franzosen zu Altenburg nahmen, und Güns verliessen.

Am 4ten stießen die beyderseitigen Patrouillen von Altenburg und Hochstraß bey Barat-Fö[illegible] auf der Wiener Straße zusammen, wobey es abermals zu einem lebhaften Scharmützel zum Vortheil der Insurgenten kam, die durch solche Gefechte immer mehr Zutrauen zu sich selbst gewannen und kriegerischer wurden.

Am 5ten rückte der Vizekönig mit seiner Armee in Oedenburg ein, und sendete noch den nämlichen Tag eine Abtheilung von 1000 Pferden nach Kapuvar. Man sagt, daß der General Bianchi den die Truppen bei Raab kommandirenden Distrikts-General Meszery aufgefordert haben soll, zu Gunsten des Preßburger Brückenkopfs eine Diversion zu machen, und diese soll aus dem Grunde nicht unternommen worden seyn, 1stens weil das Hauptaugenmerk der Insurrektion dahin gerichtet seyn musste, die Verbindung zwischen der Hauptarmee und jener des E. H. Johann zu erhalten, letztere (da man erwarten musste, daß sie vom Feind nachdrücklich verfolgt werden würde) aufzunehmen, zu verstärken, und 2tens weil mit einer erst formirten, nicht mit

Er erreichte aber seine Absicht nicht. — Da es der Endzweck des Vizekönigs seyn musste, die Vereinigung des E. H. Johann mit der Insurrektion zu hindern, so ist es ganz unbegreiflich, warum er so langsam vorrückte, und nicht gleich von Oedenburg über Kapuvar sich der Raab näherte, und die Insurrektion angriff. Nur dadurch lässt es sich erklären, daß der Vizekönig, aller angewandten Mühe ungeachtet, in Ungarn keine detaillirten Nachrichten über seinen Gegner erhalten konnte. Doch bleibt es immer ein militärischer Fehler, daß er den gewonnenen Uebergang bey Vath nicht benutzte, und wenigstens einige 1000 Mann nach Papa vorrücken ließ. Man sagt zwar, daß man mit einer Armee von 30,000 Mann mit eingetheiltem Geschütz nicht in einigen Stunden über eine einzige Brücke geht — die unbesetzte Brücke und der weder mit Infanterie noch Artillerie vertheidigte Uebergang ihn, bey seinen unzulänglichen Nachrichten, nur noch behutsamer machen musste, weil er nicht wissen konnte, ob man ihm nicht die Passage mit Vorsatz offen gelassen, um während des Debouchirens mit Uebermacht über ihn herzufallen; allein eine starke Avantgarde würde seinen Uebergang nicht nur sicher gestellt, sondern auch über die wahre Lage der Dinge bald aufgeklärt haben. Warum aber der E. H. Johann vom 24sten May bis 14ten Juni sich in Körmend und Tuskevar aufgehalten, ist noch unbegreiflicher, denn daß es in der Absicht geschehen, neuerdings nach Steyermark vorzurücken, für welche Provinz dieser Prinz eine besondere Vorliebe hat, ist denjenigen gar nicht wahrscheinlich, die den Zustand seiner Armee nach dem Rückzug aus Italien sahen. Man will zwar wissen, daß er vom Generalissimus den Befehl gehabt, 1stens wenn ihm der Feind folgt, die Raab oder wenigstens die Marczal zu vertheidigen; 2tens vor dem Uebergang über die Donau bey Raab auf alle Fälle die weitern Befehle zu erwarten. Allein da der Generalissimus den Zustand seiner Armee nicht kannte, diese in keinem Fall stark genug war, die Raab oder den

Marczal zu vertheidigen, so konnte von der Befolgung des ersten gar nicht die Rede seyn. Was den zweyten Befehl betrifft, so hing die Ausführung desselben vorzüglich von der Vereinigung mit der Insurrektion, und der Erholung seiner Truppen ab. Diese letzte würde aber weit eher erzweckt worden seyn, wenn der E. H. Johann nach einem am 25. May zu Körmend gehaltenen Rasttag in 4 oder 5 Märschen nach Raab gegangen, wo seine Truppen Zeit gehabt, sich in 14 Tagen zu erholen, mit dem Nöthigen zu versehen, mit der Insurrektion zu vereinigen, und den Terrain kennen gelernt hätten, um dann eine Schlacht bey Raab anzunehmen, welche aber gar nicht, wie wir in der Folge sehen werden, hätte gegeben werden sollen. Im Kriege sind Zeit und Raum zwey kostbare Elemente, mit denen man nicht genug haushalten kann, warum alles dieses Zaudern, wenn man schon einmal bey Raab sich mit der Insurrektion vereinigen und dort schlagen wollte? —

Am 10ten Juni gegen 1 Uhr Nachmittags wollte der Feind den Uebergang bey Karako forciren, da der E. H. Johann eben aufgebrochen war, um nach Papa zu marschieren, so suchte der General Andrassi mit den Pesther und Wesprimer Insurrektion-Kavallerie-Regimentern diesen Punkt so lang als möglich zu souteniren, und als er endlich der Uebermacht und dem vielen feindlichen Geschütz weichen musste, auch der Feind bey Megyer den Marczal übersetzt hatte, zog er so langsam und in Ordnung nach Karako Szözeselj zurück, daß er erst in der Nacht daselbst anlangte, und die Armee des E. H. Johann ruhig und ungehindert Papa erreichte. Die Insurrektion-Kavallerie war hiebey 7 Stunden dem stärksten Kanonen- und Haubitzen-Feuer mit einer, jeder alten Truppe Ehre machenden, Standhaftigkeit ausgesetzt, hatte mehrmalen den zu stark vorrückenden Feind angegriffen und zurückgedrängt, und alle Erwartung übertroffen. Die Armee des E. H. Johann lagerte theils vor, theils hinter Papa. Die

Avantgarde aus den so geschwächten zwey Husaren-Regimentern Ott und E. H. Joseph, dann den Insurrektion-Kavallerie-Regimentern Sumegh, Pesth und Wesprim wurde bey Borsos Gyor, der Soutien der Vorposten bey Nyarad, und diese bey Vynar und Szalok aufgestellt. Ein Streif-Kommando beobachtete die Wege von Szöllös und Salamon, und längs dem Marezal wurde beständig patrouillirt. — Bey Vath war es den ganzen Tag ruhig, da der Feind sich nicht vorwärts bewegte; und eine starke verdeckte Batterie jeden Versuch zurückwies, ihn wieder zurück zu treiben. Gegen Abend aber dehnte er sich in den Wäldern von Külsö Vath aus, und besetzte Szalok.

Am 11ten Juni. Schon mit Tages-Anbruch fing bey Vath, Szalok und Nyarad das Plänkeln zwischen den Franzosen und Insurgenten, an welche Letztern einige alte Husaren von der Reserve-Eskadron von Kienmayer beygegeben worden. Ungeachtet dessen kochte die Armee des E. H. Johann ruhig ab, und setzte sich erst Nachmittag gegen 1 Uhr in Marsch nach Gyarmoth. Die Reserve-Artillerie schlug mit einer geringen Bedeckung den Weg über Teszer nach Romand, als den nächsten nach Comorn, ein. Die Vorposten wurden nun bis zur Arriergarde (den 5 Kavallerie-Regimentern) zurückgedrückt, der Feind führte Geschütz auf, und nöthigte auch diese zum Rückzug; welchen selbige über eine einzige Brücke, über den sonst nicht zu passirenden Tapolczaer Graben, hinter Borsos Györ und die Defiléen von Papa ausführen musste. Erst hinter letztgenanntem Ort fängt wieder ein für Kavallerie geeigneter Terrain an, der sich bis Takaczi erstreckt. Es wurde daher ein Bataillon Alvinzi hinter dieser Brücke aufgestellt, welches die en Echec sich zurückziehende Kavallerie mit viel Contenance und Bravour aufnahm, die Arriergarde durch Papa machte, und dann wieder hinter diesem Ort von der Insurrektion-Kavallerie und den Husaren aufgenommen wurde. Während dieser

Zeit sahe man vom Calvari-Berg bey Papa deutlich den Marsch einer 15—20,000 Mann starken feindlichen Infanterie-Kolonne von Nyarad nach Borsos Györ, welche der aus 6—7000 Mann Kavallerie bestehenden feindlichen Avantgarde folgten, und es ist unbegreiflich, wie der Chef des General-Quartiermeister-Stabs des E. H. Johann, General Nugent, da er doch hier mit freyen Augen über 20,000 Mann sahe, in der Folge immer behaupten wollte, der Feind sey nicht stärker als 12,000 Mann. — Ungeachtet der Feind aus seinem vielen Geschütz die Arriergarde sowol auf dem Rückzug als hinter Papa sehr lebhaft beschoß, hielten dennoch die neuen, noch nie im Feuer gestandenen, Insurgenten diese Kanonade mit großer Kaltblütigkeit aus, keine Abtheilung kam in Unordnung, Alles war beysammen, voll Muth und Standhaftigkeit. Man muß dieses theils dem National-Karakter, theils der guten Disposition, welche die Truppen in steter Bewegung erhielt, zuschreiben. Nachdem die Arriergarde zwey Stunden hinter Papa dem Feind das Debouchiren aus diesem Ort, um der Armee des E. H. Johann den nöthigen Vorsprung zu verschaffen, verwehrt, (wobey die Insurgenten mit glücklichem Erfolg auf die sich in die Ebene wagen wollenden feindlichen Kavallerie- und Infanterie-Abtheilungen mehrmals attaquirten und sie zurückwarfen) wurde der Rückzug en Echec weiter nach Takacsi fortgesetzt. Da hier der Feind vom Verfolgen nachließ, so rückte die Arriergarde abermals vor, um den Feind fest und vom Verfolgen der Reserve-Artillerie abzuhalten. Das Feuer nahm erst gegen 9 Uhr Abends bey Takacsi ein Ende. Die Insurgenten hatten an diesem Tag keinen unbedeutenden Verlust erlitten, sich aber auch durch ihre Tapferkeit, Gewandtheit ihrer Pferde, und Ordnung beym Feinde Ehrfurcht verschafft. Der feindliche Verlust kann nicht bestimmt angegeben werden, da wir im Rückzug begriffen waren, doch kann er bey unserm lebhaften gut unterhaltenen Feuer und glücklichen

Attaquen nicht unbeträchtlich geweſen ſeyn. — Der Feind beging einen großen Fehler, daß er von Szalak und Bath nicht in die rechte Flanke der Arriergarde manövrirte, und zum nämlichen Zweck nicht auch den Uebergangpunkt von Marczal-thö benutzte. Kühn würde er gehandelt und ſeine Gegner in keine kleine Verlegenheit geſetzt haben, wenn er eine ſtarke Abtheilung nach Ofen geſendet hätte, und durch eine andere den Brückenkopf von Comorn hätte allarmiren laſſen.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten ſtießen zwey Patrouillen, wovon die eine gegen Cſorna, die andere über Kony nach Sövenyhaza rekognoſcirte, auf feindliche Abtheilungen, die ſogleich angegriffen und in die Flucht getrieben wurden. Auch ſchlug der Feind über den Wieſelburger Donau-Arm eine Brücke bey Halaſſi, Altenburg gegenüber, und ſetzte 200 Mann Infanterie und Kavallerie auf das linke Ufer. Der Obriſtlieutenant Stipſchitz, der hier mit einer Diviſion Inſurrektion-Kavallerie auf Kommando ſtand, attaquirte am 12ten mit Tages-Anbruch ſogleich das feindliche Detachement; da er aber von einer Kugel getödtet wurde, retirirte auch ſeine Truppe, bis ſie Verſtärkung an Infanterie und Kavallerie erhielt, wo der Feind neuerdings angegriffen, zurückgeworfen, und Vomas und Ryfallu mit Infanterie beſetzt wurde.

Der E. H. Palatinus begab ſich zum E. H. Johann nach Teth, wo ſich beide beſprachen, und übereingekommen ſeyn ſollen, eine Interims-Stellung zwiſchen Szemere und Cſanak auswählen zu laſſen, und in ſelbiger ihre Armeen aufzuſtellen.

Der Feind hielt ſich bis auf die gewöhnlichen Vorpoſten-Plänkeleyen ruhig, und nach den in der Folge erhaltenen Nachrichten traf Macdonald an dieſem Tag mit 8—9000 Mann in Sumegh ein.

(Der Beſchluß folgt.)

II.

Historische Aktenstücke
über die
französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813.

Erster Abschnitt.
November 1810 bis Februar 1811.

(Fortsetzung.)

8.

Kreisschreiben des Landammanns Grimm von Wartenfels an die eidgenössischen Stände.

Solothurn, den 29. Jenner 1811.

Hochgeachte Herren!

Es ist für mich heilige Pflicht, die löbl. Kantons-Regierungen in fortgesetzte Kenntniß alles desjenigen zu setzen, was sich in den letzten Zeiten in Betreff der militärischen Besetzung des Kantons Tessin zugetragen hat; eine Angelegenheit, welche für sämmtliche verbündete Stände schon beynahe drey Monate lang die Quelle der lebhaftesten und gerechtesten Besorgnisse gewesen, und vor jedem andern Geschäfte aus die thätigste und eifrigste Sorgfalt des Landammanns der Schweiz in Anspruch nehmen musste.

Durch sein Kreisschreiben vom 26sten letztverflossenen Monats December gab mein Amtsvorfahrer, Herr Landammann von Wattenwyl, sämmtlichen hohen Ständen über diejenigen Schritte Nachricht, die er unmittelbar gegen Se. Maj. den Kaiser gethan hatte, und theilte denselben am 29sten gleichen Monats eine vorläufige Antwort des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten mit, welche hoffen ließ, daß Se. Maj. sich endlich

einmal mit dem Gegenstand unserer Vorstellungen beschäftigen würden.

Da ich, nach eingeführtem Gebrauch, bey der Uebernahme des Direktorats, Sr. K. K. Maj. den Tribut des tiefen Respekts und Ergebenheit der Eidgenossenschaft darzubringen hatte, so stund ich auch nicht an, diesem Schreiben neue dringende Bitten wegen der wichtigen Angelegenheit des Kantons Tessin beyzulegen. Aus der sub Nr. 1. hier mitkommenden Abschrift vom 5ten Januar werden die löbl. Kantone ersehen, auf welche Weise ich das Gerechtigkeit-Gefühl und die Großmuth des Kaisers für unsere Sache, die auch die eigene Sache der Mediation ist, zu erregen suchte.

Aus den, zwey Tage nach Abgang dieses Schreibens von Tessin her eingelangten, zuverlässigen Nachrichten, nahm ich besonders einige Umstände wahr, welche auf die öffentliche Stimmung des Kantons Tessin eine sehr nachtheilige Wirkung haben konnten, und die Besorgniß nur zu sehr rechtfertigten, es hätten die italienischen Civil- und Militär-Behörden in Absicht, unsere getreue Mitverbündete dadurch muthlos zu machen, daß sie ihnen die militärische Besetzung ihres Kantons, als für lange Zeit beschlossen, und die Möglichkeit einer Veränderung ihrer politischen Schicksale voraussehen liessen. Diese Umstände schienen mir von solcher Wichtigkeit, daß ich davon Gelegenheit nahm, um diejenige nachdrückliche Note an den französischen Minister in der Schweiz zu richten, welche auch meinen Aufträgen gemäß durch Herrn von Maillardoz Sr. Excellenz dem Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, gleichlautend eingegeben worden ist (Abschrift Nr. 2.)

Um ferner kein Mittel unversucht zu lassen, sowol über die wahren Ursachen der Einrückung der Truppen in den Kanton Tessin, als über die Gründe, denen die Verlängerung ihres dortigen Aufenthalts beyzumessen ist, möglichst zuverlässige Aufklärung zu erhalten, habe ich ebenfalls zur nämlichen Zeit den in Mailand residierenden schweizerischen Geschäftsträger, Herrn Marcacci, beauftragt, Sr. K. Hoheit dem Vice-König in erbetener Partikular-Audienz ein Schreiben zu überreichen, welches nach einer kurzen, aber bündigen und nachdrücklichen Darstellung aller jener Betrachtungen, die auf die italienische Regierung einigen Eindruck machen konnten, das bestimmte Ansuchen enthielt, Se. Kais. Hoheit möchten einer den freundnachbarli-

chen Verhältnissen so schnurstracks zuwiderlaufenden Maßregel entweder von sich aus ein Ziel setzen, oder aber im Fall, daß höhere Befehle von Seiten des Kaisers erfordert würden, Se. Majestät durch günstige Berichte zur Zurückziehung ihrer Truppen bewegen.

Dies, Hochgeachte Herren! sind die ersten Schritte, die ich in Hinsicht auf diese wichtige Angelegenheit unterm 5ten und 8ten Jenner vorgenommen habe. Folgendes ist nun das Resultat derselben:

Herr Marcacci erhielt ohne Mühe die von ihm nachgesuchte Partikular-Audienz, und erfüllte mit Pünktlichkeit und Geschicklichkeit seine Aufträge. Er wurde von dem Vice-König mit Wohlwollen angehört. Allein Se. Kais. Hoheit, Höchstwelche bey einem frühern Anlaß zu verstehen gegeben, daß sie es über sich genommen hätten, die Besetzung des Kantons Tessin zu bewerkstelligen, blos in Folge allgemeiner Befehle des Kaisers, kraft welchen Er, der Vice-König, zur Verfolgung und Verhinderung des Schleichhandels alle ihm zu Gebote stehende Mittel anwenden sollte; Se. K. Hoheit, sage ich, führten nicht mehr die nämliche Sprache. Dieselben äußerten im Wesentlichen: „Das Gerede von Militär-Personen seye nicht von Wichtigkeit, man müsse darauf keine Rücksicht nehmen; in den von der Regierung des Königreichs Italien erlassenen Akten sey der Name, Kanton Tessin, stets beybehalten worden. Die Kaufpreise für die Lieferungen werden, den Befehlen des Kriegsministers zufolge, geschlossen, der sie gewöhnlich für mehrere Monate erneuern lasse, um dabey vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten; daraus folge aber nicht, daß die im Kanton Tessin stationirten Truppen bis zu einem solchen Zeitpunkt darin verbleiben sollen; diese Truppen seyen übrigens nicht verstärkt worden, weil die partiellen Verminderungen und die ertheilten Urlaube die Einrückung eines neuen Bataillons mehr als aufwiegen." — Ihro Königl. Hoheit endigten die Audienz mit den Worten: Sie dürfen sich versichert halten, daß ich dem Kaiser über Alles Bericht erstatten werde, ich bin in diesem Geschäft höhern Befehlen untergeordnet. Se. Hoheit versprachen, dem Landammann der Schweiz unmittelbar zu antworten; allein diese Antwort ist noch nicht eingetroffen.

Herrn von Maillardoz war der Auftrag gegeben wor-

den, eine Privat-Audienz oder den Zutritt zu dem Lever des Kaisers nachzusuchen, um die Schreiben vom 5ten Jannar zu übergeben. Es scheint aber, daß eine solche Gunst bey dem französischen Hofe große Schwierigkeiten finde, und überhaupt nach dem angenommenen Gebrauch nicht gestattet werde; Herr von Maillardoz erhielt sie nicht; hingegen hatte er den 15ten Jannar eine Unterredung mit Sr. Excellenz dem Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und ich ersehe mit Vergnügen aus dem mir erstatteten Bericht, daß der schweizerische Minister, indem er mit dem gehörigen Grad von Nachdruck und Vorsicht unsere Vorstellungen und Beschwerden dem Minister vortrug, sich auf eine lobenswürdige Weise der Aufträge des Landammanns der Schweiz entledigt hat.

Nach zweymal wiederholtem Versprechen, die Schreiben des Landammanns Sr. Maj. dem Kaiser am nämlichen Tage (15ten Jannar) zuzustellen, fügten Se. Exc. der Herzog von Cadore noch hinzu: „Die Besetzung des Tessin wurde von dem Kaiser angeordnet, um den durch diesen Kanton nach dem Königreich Italien geführten Schleichhandel abzutreiben und zu verhindern; dabey waltete keineswegs die Absicht, die Integrität der Schweiz zu verletzen. — Nach dem von Sr. Kais. Maj. angenommenen System, Höchstwelche die Feinde Frankreichs durch diejenigen Mittel, die sie erreichen können, bekämpfen will, war diese Besetzung eine nothwendige Maßregel; das Kontinental-System kann einzig dem Kaiser diesen Vortheil gewähren. Um den Zweck zu erlangen, haben sich Allerhöchstdieselben zu großen Aufopferungen entschlossen, und begehren solche selbst von ihren eignen Unterthanen; die Besetzung des Kantons Tessin ist eine Folge dieses Systems. Ich werde (sagte der Minister) des Kaisers Befehle einholen, sowol über die in der Zuschrift des Landammanns der Schweiz angeführten Gründe, als über die Note vom 8ten Jannar und Ihre mündliche Vorstellungen, und diejenigen Antworten, wozu mich Se. Maj. bevollmächtigen werden, verspreche ich, Ihnen alsogleich mitzutheilen.

Meinen Wünschen gemäß hatte Herr von Maillardoz seinem zweyten Legation-Sekretär den Auftrag ertheilt, sich zur Abreise als außerordentlicher Kurier bereit zu halten, um diese Antworten, welche der Herzog von Cadore hatte hof-

sen lassen, sicherer und schneller zu überbringen. Von Tag zu Tag, und so zu sagen von einer Stunde zur andern, erwartete ich die Ankunft dieses Kuriers bis auf den heutigen Tag, aber vergebens!

Um alle dem schweizerischen Bundeshaupt obliegenden Pflichten (und sollte ich auch durch meine Zudringlichkeit Mißfallen erregen) in ihrem ganzen Umfang zu erfüllen, glaubte ich noch einen Versuch wagen zu sollen, um die Eidgenossenschaft wo möglich aus der peinlichen Verlegenheit zu ziehen, in welche sie sich rücksichtlich der Gesinnungen Sr. K. Maj. versetzt befindet. Es schien mir, daß wenn auch dieser neue Schritt (vielleicht der letzte, den der Landammann der Schweiz vornehmen darf) einige Unannehmlichkeiten nach sich ziehen möchte, es besser seye, daß dieselben auf mich zurückfallen, als daß die Schweiz durch einen voreiligen Entschluß, oder durch die Ungewißheit, welche nothwendiger Weise aus dem Stillschweigen der französischen Regierung entspringt, sich compromittirt finden würde.

Dem zufolge habe ich neuerdings an Se. Kais. Maj. und an Se. Exc. den Herzog von Cadore diejenigen Schreiben gerichtet, von welchen die Abschriften hier beygelegt werden, Nr. 3. und 4.

Den hohen Werth, den die Schweiz auf ihre Föderativ-Verfassung legt, welche das Schicksal des Kantons Tessin unwiderruflich mit jenem der übrigen achtzehn Kantone verknüpft hat; den tiefen Schmerz, den sie bey einer militärischen Verfügung empfinden muß, welche die Unabhängigkeit ihres Gebiets und ihre theuersten Rechte gefährdet, und deren angeblichen Grund, so wie es mein Herr Amtsvorfahr zu mehrern Malen bewiesen hat, durch keinen wirklichen Klagepunkt, durch keine Möglichkeit, daß im Kanton Tessin einige Verbindung mit dem englischen Handel bestehe, gerechtfertiget wird — Sr. Maj. dem Kaiser mit Würde, zugleich aber mit aller durch den Ihm schuldigen Respekt gebotenen Schonung, ausdrücken; Allerhöchstdieselbe dann im Namen der Vermittlungs-Akte, und bey der Treue, der Ruhe und der Wohlfahrt der Schweiz dringend bitten, einer solchen empfindlichen Maßregel, welche die Eidgenossenschaft nicht einmal begreifen kann, ein Ende zu machen; endlich Sr. Maj. anzeigen, die schweizerischen Kantone stehen auf dem Punkt, sich in einer außerordentlichen

Tagsatzung zu vereinigen, um über diese eben so wichtige als traurige Angelegenheit gemeineidgenössische Berathschlagungen anzustellen — dies ist der Zweck, den ich mir bey Abfassung dieser Schreiben vorsetzte, nachdem ich bis zum 28sten dieses vergeblich auf die Resultate der zwischen Herrn von Maillardoz und Sr. Exc. dem Herzog von Cadore den 15ten dieses stattgehabten Konferenz gewartet hatte.

Herr Oberst Sury von Bussi, mein Neffe, ist von mir mit diesem Schreiben nach Paris gesandt worden; da ich ihm die möglichste Beschleunigung seiner Reise empfohlen habe, so kann er am 2ten Hornung dort eintreffen. Herr von Maillardoz, der dieselben übergeben soll, erhielt zugleich von mir solche dringende Aufträge, daß wenn dieser Schritt nicht den gewünschten Erfolg hat, ich alsdann das fortdauernde Stillschweigen Sr. Maj. keinem andern Grund als dem bestimmten Willen derselben zuschreiben, und jede Hoffnung beynahe aufgeben muß, dieses unglückliche Geschäft durch die Fürsorge des Landammanns der Schweiz beendigt zu sehen. Herr von Sury wird höchstens sechs oder acht Tage in Paris verbleiben, und die L. Stände werden von dem Resultate dieses letzten Versuches, welche Wendung es auch nehmen mag, unverweilt in Kenntniß gesetzt werden.

Sollte dieser Schritt, gleich den vorhergehenden, fruchtlos seyn, dann freylich kommt es darauf an, ob durch andere Maßnahmen, oder richtiger gesagt, ob durch die Dazwischenkunft einer andern Bundesbehörde dasjenige erlangt werden kann, was der Landammann der Schweiz vergeblich nachgesucht hat. Euer Hochwohlgeboren wird die Bemerkung nicht entgehen, daß ich gegen Se. Maj. den Kaiser und gegen den Minister mit Offenherzigkeit von der Stellung des Landammanns der Schweiz in Hinsicht auf eine außerordentliche Tagsatzung gesprochen habe. Schon mein Herr Amtsvorfahr that hievon Erwähnung; seitdem wurde der 30ste Artikel der Bundesakte, sowol in meiner Korrespondenz mit der französischen Gesandtschaft, als auch durch den Herrn von Maillardoz in seiner Unterredung mit dem Herzog von Cadore am 15ten dieses, wieder in Erinnerung gebracht und deutlich erklärt; es schien mir nothwendig, auf die möglichst überzeugende Weise darzuthun, daß wenn endlich die außerordentliche Tagsatzung sich versammelt, solches darum geschieht, weil die Vermittelung dem Landam-

mann der Schweiz die Pflicht auferlegt, selbige zusammen zu berufen.

Die löblichen Stände, Uri und Zürich, sind die ersten, welche dieselbe von meinem Amtsvorfahr begehrt haben; freylich so spät am Ende des Jahrs, daß Se. Exzellenz, der Herr von Wattenwyl, nicht glaubte, noch eine Tagsatzung in Bern zusammen berufen zu können. Beym Antritt der Würde eines Landammanns lag es mir vor Allem aus allzusehr daran, mich mit den allgemeinen Angelegenheiten der Schweiz und mit der Stellung der Bundesbehörde vertraut zu machen, als daß es mir möglich gewesen wäre, den Begehren dieser Kantone alsogleich zu entsprechen. Vor wenigen Tagen wurden diese Begehren mit erneuertem Nachdruck wiederholt. Auch die Regierung von Appenzell A. R. (deren Meinung indessen nicht als eine vollständige Orts-Stimme gezählt werden kann) und eben so jene des Kantons Schwyz, haben sich im nämlichen Sinn erklärt.

Aus dieser getreuen Darstellung werden die löbl. Stände die Lage der Dinge beurtheilen können. Gründe, die aus den Zeitumständen selbst, und aus dem wesentlichen Interesse der Schweiz herzuleiten sind, bewogen mich, gegen die französische Regierung nicht allzuvoreilig zu verfahren. Dieses zurückhaltende Benehmen stimmte, wie ich glaube, mit der Meinung mehrerer Kantone überein; Einige glaubten, einen andern Weg einschlagen zu sollen, indessen haben alle nur Einen Wunsch, den nämlich, die Befreyung des Kantons Tessin durch Mittel zu bewirken, welche die wichtigsten politischen Verhältnisse des gemeinsamen Vaterlandes nicht gefährden. Die Verfassung und die Wünsche der Kantone werden in dieser Hinsicht meine fernern Schritte leiten.

Diesemnach werden die löbl. Stände nun selbst einsehen, daß, in Ermanglung einer günstigen Antwort von Seiten Sr. Majestät, der Landammann der Schweiz sich innerhalb wenigen Tagen in der Nothwendigkeit befinden kann, eine Tagsatzung auszuschreiben; es sey, daß der außerordentlich versammelte große Rath von Solothurn das Votum der obengenannten Kantone aufnehme, oder aber, daß durch den Beytritt anderer Kantone dieses nämliche Votum in Gemäßheit des 30sten Artikels der Bundesakte, zur gesetzlichen Verbindlichkeit erwachse.

An sämmtliche hohe Stände ergehet demnach das geziemende Ansuchen, die Berichte, welche denselben durch gegenwärtiges Kreisschreiben vertraulich mitgetheilt werden, zum Gegenstand ihres reiflichen Nachdenkens zu machen, und ihre Gedanken darüber vorläufig walten zu lassen, damit, eintretenden Falls, die Instruktion der Abgesandten dadurch beschleunigt werden möge; diese außerordentliche Tagsatzung würde also wegen der militärischen Besetzung des Kantons Tessin zusammen berufen; Sie hätte sich über die Maßregeln zu berathen, welche von der Eidgenossenschaft am schicklichsten ergriffen werden könnten, um Se. Majestät, den Kaiser und König, zu bewegen, dieser, für die Eidgenossenschaft so kränkenden, Okkupation ein Ziel zu setzen. Höhere Rücksichten machen bey mir den Wunsch rege, daß dieser Gegenstand der einzige sey, mit welchem eine außerordentliche Tagsatzung sich beschäftigen sollte; findet dieselbe wirklich Statt, so werde ich demnach die löbl. Stände nachdrücklich auffordern, bey dieser Berathung keine anderweltige Einfrage, so wichtig selbige auch scheinen mögè, auf die Bahn zu bringen; auf daß einerseits alles dasjenige, was die Ansichten der Tagsatzung theilen könnte, sorgfältig vermieden, und anderseits nicht etwa zu der Vermuthung Anlaß gegeben werde, als ob den Eidgenossen noch andere Dinge eben so sehr am Herzen liegen, als die Befreyung ihrer Mitverbündeten von Tessin, die Ehre, die Ruhe, und die Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes.

Ich bitte Sie, Hochgeachte Herren! die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, und getreuliche Empfehlung in Machtschutz des Allerhöchsten genehmigen zu wollen.

Folgen die Unterschriften.

Beylagen

Nro. I.

A S. M. Empereur Napoleon.

Sire!

Je trouve en entrant en charge, les Cantons dans l'inquiétude et la douleur à cause du Silence de Votre Majesté Imperiale et Royale sur les demandes qui lui ont été adressées par mon prédécesseur, deux mois se sont passés et la Suisse n'a point eu la consolation de voir rappeller les troupes, qui occupent une partie de son territoire.

Les maux produits par la gêne des manufactures et du commerce, ont reçu du soulagement, mais à cet égard encore la Suisse sollicite sur plusieurs points essentiels des décisions favorables.

Si Votre Majesté Imperiale et Royale attache quelque prix à voir la Confédération tranquille et heureuse; si elle prend plaisir à notre respect et à notre devouement, si ses bienfaits précédens et notre reconnoissance nous ont donné des droits à sa genereuse affection, elle daignera enfin exaucer nos prieres.

Je la conjure surtout de ne pas tarder à mèttre un terme à l'occupation militaire d'un Canton, qui a pour lui, comme tous les autres, la garantie sacrée de l'acte de Médiation.

Sire! les agens Italiens, les chefs des troupes cherchent évidemment par leurs discours, ainsi que par leurs prétentions sans cesse renaissantes, à décourager les Habitans du Tessin; ils font envisager la séparation de ce Pays comme decidée, mais la Suisse ne saurait jamais croire, que la volonté de Votre Majesté soit de déchirer un pacte solemnel, l'œuvre de sa magnanimité et de sa Justice, autant que de son gènie et de sa puissance.

Les Instances respectueuses du Landammann seraient elles trop foibles pour vous toucher! Votre Majèsté attend elle que le vœu national lui soit exprimé d'une manière plus solemnelle! Sire! la Suisse est prête à se prononcer, et tous les Cantons réunis feront entendre leur voix au pied de vôtre trône.

Nous croyons à la verité avoir satisfait à toutes les demandes de la France; nous avons donné des garanties, qui de la part d'un peuple loyal et fidele devaient paraître complettes, mais la Suisse est prête à faire de plus grands sacrifices encore, Si Votre Majesté ne veut qu'à ce prix réintégrer le Canton du Tessin dans son Indépendance, et nous rendre les bontés auxqu'elles elle nous a accoutumés; je la supplie de me faire connoître ses intentions.

Je suis dans les sentiments du plus profond respect.

Soleure le 5. Janvier 1811.

de Votre Majesté Imperiale et Royale
le très-humble et très obéissant Serviteur.
(Suivent les Signatures.)

Nro. 2.

Soleure le 8. Janvier 1811.

A S. E. Mr. le Cte. de Talleyrand, Ministre plénipotentiaire et Envoyé extraordinaire de France en Suisse.

Dès les premiers momens de son entrée en fonctions, le Landammann de la Suisse a la douleur de recevoir les Infor-

mations les plus facheuses sur la situation des affaires dans le Canton Tessin, Il est évident qu'on cherche à fatiguer ce Pays, et à le détacher de la Suisse; l'acte qui en a fait un Canton libre et indépendant, la volonté de sa Majesté, cent fois déclarée, de soutenir l'œuvre de sa Médiation aussi longtems, que la Suisse y demeurera fidelle, rien n'arrête les hommes influens, qui s'efforcent de faire cette conquête, aux depens du plus ancien allié de la France, les généraux Italiens eux mêmes n'observent plus de ménagement; ils annoncent ouvertement la réunion au Royaume d'Italie, ils ont même fait sentir les effets de leur animadversion à des Citoyens du Canton Tessin qui declaraient être Suisses et vouloir rester Suisses.

Sa Majesté l'Empereur et Roi n'apprendra pas sans étonnement cette étrange persécution pour la qu'elle on ose se couvrir de son nom et du respect à ses armes.

La police s'exerce dans le Canton du Tessin par les troupes et la Gendarmerie Italienne, le petit Conseil qui soutient avec prudence et patience la plus rude des épreuves, s'étoit borné à demander la communication officielle des arrestations qui s'effectuent par l'autorité étrangère, elle n'a pas été accordée.

Au lieu de donner à cet État dans la correspondance et les actes publies son nom constitutionel de *Canton du Tessin*, on y substitue celui de *Bailliages Italiens*, non par méprise, mais avec affectation, et pour prouver combien l'on fait peu de cas des autorités et du régime public, que l'acte de médiation a établis. Le petit Conseil ayant reclamé à ce sujet, n'a point obtenu de reponse, et dès lors les mots de *Bailliages Italiens* paraissent en grands Caractères, dans les proclamations des agens militaires.

Ceux-ci ont publié, qu'ils vouloient renouveller les marchés pour les fournitures *jusqu'au mois de Septembre prochain;* Circonstance qui a jetté la désolation dans les Esprits, parce qu'elle fait prévoir de longues souffrances.

Chaque jour augmente les rigueurs de l'occupation militaire; les chateaux sont gardés; les postes renforcés dans les villages; le gouvernement ayant évacué son petit arsenal pour faire place a la garnison étrangère, et l'ayant transporté a Locarno dans un couvent abandonné, le Commandant Italien s'est empressé de mettre une forte garde dans ce nouveau local.

Enfin les troupes viennent d'être augmentées d'un Bataillon, ce qui porte leur nombre a passé cinq mille hommes; le général Fontanelli avait promis qu'elles ne le seroient point, il n'a pas craint de répondre a des personnes en place, que la sureté de son armée l'y avait forcé puisqu'il apprenait qu'on levait des troupes dans les Cantons voisins; étrange et calomnieux subterfuge, bien digne des suggestions par lesquelles on a fait envisager l'occupation militaire d'une par-

tie du territoire Suisse, comme nécessaire pour la répression de la contrebande anglaise! La Confédération est dans le deuil, mais parfaitement tranquille; sa confiance en la Justice, en la bienveillance de l'Empereur fait sa force, les seules armes qu'elles employe sont des supplications.

Les Cantons, que l'acte de Médiation a rendus garants les uns envers les autres de leur constitution et de leur territoire, s'allarment de voir durer aussi longtems l'occupation militaire d'un pays, qui fait partie intégrante de la Suisse, et que l'Empereur lui même a déclaré Canton indépendant, inséparable des 18 autres Cantons. Pressé par leurs instances réunies, le Landammann croit devoir porter à la connoissance de sa Majesté l'Etat actuel des choses, pour justifier les nouvêlles instances qu'il a pris la liberté de lui adresser par sa lettre du 5e de ce mois; en conséquence le Landammann prie S. E Mr. le Cte. de Talleyrand de bien vouloir communiquer à son gouvernement la présente note.

Il a l'honneur d'offrir à son Excellence l'assurance de sa haute considération.

(Suivent les Signatures.)

Nro. 3.

Soleure ce 28. Janvier 1811.

A S. E. Mr. Champagny, Duc de Cadore, Ministre des relations extérieuses de l'Empire Français.

Monsieur le Duc!

Je fais encore un effort, pour flechir le cœur de sa Majesté, pour l'engager à rompre un silence, qui plonge le Landammann de la Suisse dans la perplexité, pour la supplier enfin de mettre un terme aux inquiétudes de tous les Cantons, en rappellant les troupes Italiennes qui occupent celui du Tessin. Ce gage de bienveillance de la part de sa Majesté seroit le seul moyen d'éviter la réunion d'un Diète extraordinaire, plusieurs Cantons la demandent, et l'article 3o. de l'acte fédéral, loi suprême de la Suisse, m'oblige de la convoquer sous très peu de jours, si j'ai le malheur de voir cette derniere demarche rester sans effet.

Les Cantons estiment, que jamais il ne s'est présenté de circonstance plus grave pour nécessiter leur réunion en Diète, que l'occupation militaire d'une partie de leur territoire, effectuée par des motifs, que la Suisse n'a jamais compris, et prolongée pendant trois mois, malgré les instances les plus respectueuses, les déclarations et les offres les plus satisfaisantes. Un malheur aussi grand, les devoirs de l'affection fédérale envers le Canton du Tessin, enfin le vœu formel de l'acte de Médiation, expliquent et justifient suffisament la nécessité d'une délibération constitutionelle des Cantons, à fin de chercher à obtenir de sa Majesté un soulagement

que le Landammann de la Suisse, aurait sollicité en vain. Je prie votre Excellence de présenter à l'Empereur la lettre, que Mr. de Maillardoz aura l'honneur de lui remettre avec celle-ci et de conjurer sa Majesté de vouloir bien la lire.

Votre Excellence observera facilement, qu'il ne s'agit point ici d'une reclamation purement diplomatique, mais d' une affaire éminemment urgente, qui touche de très près à l'acte de Médiation; enfin que pour la voir se terminer heureusement, c'est surtout à la justice, à la generosité et à l'affectation de *son Médiateur*, que la Suisse en appelle.

Monsieur le Colonel de Sury, mon Neveu, qui sollicitera la faveur d'être présenté par Monsieur de Maillardoz, a votre Excellence, attendra les réponses, que votre Excellence aura la bonté de me faire parvenir.

Je prie votre Excellence d'agréer l'hommage de ma considération respectueuse.

(Suivent les Signatures.)

Nro. 4.

A sa Majesté Impériale et Royale Napoleon, Empereur des français, Roi d'Itlaie.

Sire!

Mon devoir et les instances des Cantons confédérés m'obligent à faire encore une démarche pour toucher le cœur de votre Majesté et désarmer des rigueurs que la Suisse ne peut expliquer et qu'elle souffre sans les avoir méritées.

La cause de notre sollicitude croissante, de notre vive et profonde douleur, c'est l'occupation militaire du Canton du Tessin, c'est aussi l'objet des instances respectueuses que je me permets encore d'adresser à votre Majesté Imperiale et Royale.

Nous apprenons, par les déclarations des princes voisins que votre Majesté est satisfaite de l'adhésion de la Suisse au système continental. Les mêmes preuves de fidélité et de dévouement, qui ont porté votre Majesté Impériale et Royale à rouvrir en faveur de nos manufactures le transit des Cotons du Levant, la sollicitent de ne pas laisser plus longtems sur notre territoire des troupes dont la présence désole le Canton du Tessin, et est envisagée par les autres Cantons comme la plus pénible des épreuves pour un peuple qui vit avec les mœurs de ses pères et s'honore de leur souvenir.

Nous ne concevons pas Sire; que l'occupation de ce Canton entre dans le système des mesures générales, que votre Majesté employe avec succès contre l'Angleterre. Comment les Vallées des Alpes pourraient-elles entretenir des liaisons avec vos ennemis? Comment la Suisse et le Tessin mettraient-ils quelque obstacle à vos vues commerciales et politiques? Nous sommes Sire! au centre de l'Europe, dont

vous dominez toutes les Côtes; votre puissance nous touche de toutes parts; votre Majesté sait encore, j'ose le dire, que nous attendons de son amitié seule, une existence commerciale supportable à l'avenir; nos affections, nos vœux, tous nos efforts se rapportent à Elle; Enfin nous déclarons que nous sommes prêts à fournir toutes les garanties compatibles avec notre Indépendance, avec l'acte constitutionel qu'elle nous a donné.

Votre Majesté pourrait-elle laisser plus longtèms la Suisse dans la perplexité et la douleur? Devons nous craindre de ne pas être écoutés, lorsque nous invoquons sa Médiation honorée jusques à ce jour en Suisse et au dehors, religieusement observée par nous; la base essentielle de notre repos et de notre liberté paisible? Non Sire! Votre allié ne saurait croire que tout accès à votre bienveillance lui soit fer. mé; les liens qui l'unissent à votre couronne Impériale, et plus étroitement encore, à votre personne, lui donnent des droits sacrês que votre Majesté ne saurait méconnaitre.

Si l'occupation armée du Canton Tessin, et la cruelle incertitude qui nait du silence de votre Majesté, se prolongent, une Diète extraordinaire doit avoir lieu incessamment; plusieurs Cantons la demandent, et notre constitution fédérale, votre Médiation, Sire! M'ordonne de la convoquer. Je croirais manquer à votre Majesté en négligeant de l'en prevenir.

Certes la Suisse serait bien peu digne de votre affection et de votre estime, si elle ne se montrait pas extrémement jalouse des droits que votre Majesté lui a garantis, et ne rendait pas un éclatant hommage au pacte fédéral, qui a fait des dix neuf Cantons une famille de frères.

Je conjure votre Majesté Impériale et Royale, de m'épargner la douleur de déclarer aux Cantons réunis, que ma voix n'a pû arriver jusques à leur médiateur et que toutes mes instances respectueuses ont été inutiles. Daignez Sire! prévenir qu'une Diète ne se rassemble sous d'aussi tristes auspices, pour déplorer l'insuffisance des soins de son premier Magistrat, là position cruelle d'un de ses Cantons, et le malheur de la Suisse entière, qui parait oubliée aujourd'hui par la puissance, à l'ombre de la quelle elle aimait à se sentir tranquille et heureuse.

Encore une fois Sire! au nom de votre grandeur et de vos bontés, dont ma patrie est depuis huit ans un monument rémarquable, n'abandonnez pas ce peuple fidelle, et daignez lui donner un gage de confiance et d'affection, en rappellant vos troupes du Canton du Tessin.

Je suis dans les sentimens du plus profond respect.

Soleure le 20 Janvier 1811.

de votre Majesté Impériale et Royale
le très-humble et très obéissant serviteur.
(Suivent les Signatures.)

9.

Kreisschreiben von Landammann und Rath des Kantons Uri an die Regierungen der übrigen eidgenössischen Kantone.

d. d. Altdorf, den 9ten Hornung 1811.

Liebe, Getreue, Bunds- und Eidgenossen!

Schon an Se. Exzellenz, den Herrn Landammann Wattenwyl, als auch wiederholt an Se. Exzellenz das wirkliche Bundeshaupt, haben wir in Betracht der traurigen Lage, in der unser Vaterland durch die militärische Besetzung des Kantons Tessin sich befindet, das Begehren um Zusammenberufung einer außerordentlichen Tagsatzung gestellt, und wir finden uns durch die außerordentliche Wichtigkeit dieses Gegenstandes aufgefordert, Ihnen G. L. E. u. B. ohne längern Vorschub unsere diesfälligen Ansichten und Empfindungen mit Freymüthigkeit und Bundesbrüderlichem Vertrauen zu eröffnen, und Sie zugleich um freund-eidgenössische Mittheilung der Ihrigen anzusuchen.

Die erste Nachricht von dem Einrücken fremder Truppen im Kanton Tessin erfüllte uns mit dem tiefsten Schmerz. Hart verwundet durch diese offenbare Verletzung unserer Selbstständigkeit fanden wir in dem Gedanken Beruhigung, die Schweiz werde bey diesem Vorfall ein ihrem Karakter würdiges Benehmen zeigen. Nicht Unkunde mit dem Verhältniß der Schweiz gegen äußere Staaten, mit dem Gang höherer politischer Ereignisse; nicht unbescheidene Ehrliebe oder übel verstandene Anhänglichkeit an unsere beglückende Verfassung, nein! reine Vaterlandsliebe und zuversichtliche Erwartung eines günstigen Erfolgs war es, daß wir uns ganz dem Wunsch überliessen, die Schweiz möchte ihr gemeinsames Befremden, ihren ungetheilten Schmerz, über dies kränkende Ereigniß mit Würde und Energie aussprechen; sie möchte in der That selbst zeigen, wie heilig ihr die Aufrechthaltung ihrer Verfassung, wie theuer ihr Freyheit und Selbstständigkeit seyen, sie möchte beweisen, daß in allen Fällen, wo nicht jede Kraftanwendung Unsinn wäre, ihr kein Opfer für Beybehaltung dieser Schätze zu groß, keine Anstrengung zu schwer sey. Solche von einer Tagsatzung mit Gemeingeist ergriffene Maßnahmen würden — wir wenigstens dürfen uns überzeugt halten — die bange Lage unsers Vaterlands früher aufgeheitert; sie würden unserm Vermittler den unzweydeutigsten

Beweis, wie werth uns das von ihm empfangene Gut sey, gegeben, ihn geschwinder zu einer beruhigenden Erklärung bewogen haben; sie würden also unser Glück nicht gefährdet, und dabey den so geachteten Schweizer-Karakter im schönsten Licht dargestellt haben. Freylich ist der beste Zeitpunkt dieses schönen Wirkens vorbey, allein noch finden wir immer die anscheinende Gleichgültigkeit der Schweiz gegen die Besetzung eines Mitstands, für den schnellen und glücklichen Ausgang der Sache sehr wenig vortheilhaft. Gemeinschaftliche von der versammelten Tagsatzung gethane Schritte, dringende durch eine Deputation aus ihrer Mitte Sr. K. K. Majestät selbst überreichte, Vorstellungen würden, wenn nicht höhere Politik das volle Maß des Unglücks über uns beschlossen hat — ohne Zweifel die Erfüllung unserer Wünsche schneller herbey führen, unsern gekränkten Mitstand des Drucks und seiner betrübten Stellung entreißen, und Beruhigung über unser Vaterland wieder verbreiten.

Sollte aber — vergeben Sie, G. L. E. u. B. die Berührung dieses traurigen, vielleicht allzuängstlichen Gedankens — Sollte das Ende unsers Glücks beabsichtet, jedes Mittel zu dessen Abwendung unnütz seyn; so scheint uns, daß wir doch der Ehre unsrer Nation, daß wir unsrer Nachkommenschaft mehr gemeinschaftliche Thätigkeit, mehr Würde und Energie zu zeigen schuldig wären. Allein nicht nur dieses, auch die Rücksicht auf das öffentliche Zutrauen, auf die Eintracht im Innern, und dann vorzüglich unsre Verfassung selbst, erzeugten und rechtfertigen unsern Wunsch, die Tagsatzung versammelt zu sehen.

Das Volk, gewohnt, jede wichtige Angelegenheit des Vaterlands durch seine Vorsteher in gemeinschaftlicher Berathung verhandelt zu sehen, weiß sich die Ursachen nicht zu erklären, warum bey dem gegenwärtigen so wichtigen Ereigniß diese Berathung vermieden wird. Die Regierungen sind der besten Gelegenheit, sich ihre Ansichten, ihre Besorgnisse mitzutheilen, sich über das zweckmäßigste Benehmen in der mißlichen Lage brüderlich zu berathen, und so durch gemeinschaftliche Theilnahme an der gemeinsamen Gefahr in gegenseitiger Anhänglichkeit und Eintracht sich zu stärken, beraubt. Jeder Gegenstand gewinnt in gemeinschaftlicher Berathung mehr allgemeines Interesse, wo hingegen jetzt die Regierungen, entfernt gleichsam von einander, jede für sich dem ungewissen Ausgang entgegen sieht,

und durch die scheinbare Unthätigkeit des Ganzen in eine Art erschlaffender Gleichgültigkeit zu versinken gefährdet ist, die dem Gemeingeist von bedenklichem Nachtheil seyn kann. — Unsere Bundes-Verfassung, diese Grundlage unsers Glücks, fordert nach unsern Begriffen bey jedem wichtigen Ereigniß die Versammlung der Tagsatzung, — und welche Ereignisse müssen wohl dem Schweizer wichtiger seyn, als bewaffnete Besetzung eines Mitstands durch fremde Macht, als Forderungen und Verfügungen im Gebiet der Eidgenossen von der Art, wie in Tessin geschehen!

Wenn also unsre Verfassung eine Tagsatzung erfordert, wie sollen wir wohl befürchten können, daß der erhabene Monarch, der uns selbige gab, und sie unter der Bedingung treuer Beobachtung uns zu gewährleisten so oft zusicherte, nun in eben dieser treuen Beobachtung einen Grund finden sollte, sein Werk zu zerstören; müssen wir nicht vielmehr besorgen, durch fortdauernde Abweichung von unsrer Verfassung und ihren Formen, uns sein Mißfallen zuzuziehen, oder kann wohl eine Tagsatzung für die Schweiz gefährdender seyn, als diese Abweichung? Auch sind wir zu sehr von dem Biedersinn, von der festen und würdigen Denkungart aller Schweizer-Regierungen überzeugt, als daß wir der Besorgniß Platz geben könnten, daß Schwäche, oder Mangel an Eintracht die Berathungen der Tagsatzung bey einem Anlaß, wo es der Schweizer theuerstes Gut betrifft, wo alle nur ein Interesse haben, lähmen, die davon erwarteten Vortheile vereiteln könnten. Vielmehr scheint es uns Schwäche zu verrathen, wenn die von unsern verehrten Bundeshäuptern Sr. Kais. Königl. Majestät schon wiederholt gemachte Erklärung, daß bey fernerm Bestand der Sachen eine Tagsatzung stattfinden müsse, noch länger unerfüllt bleibt.

Dieses G. L. E. u. B. sind die Betrachtungen und Gründe, die uns zu dem Begehren um Versammlung der Tagsatzung bewogen. — Mit vertraulicher ächt schweizerischer Aufrichtigkeit haben wir Ihnen selbige dargestellt, in der reinen und biedern Absicht, durch diese Eröffnung Ihnen einen Beweis unsers treuen Bundessinns, unsers offenen und wahrbrüderlichen Zutrauens zu geben. Wir sind zum Voraus überzeugt, daß Sie G. L. E. u. B. diese Anmaßung-freye, nur von ächteidgenössischer Liebe und Vertrauen geleitete Mittheilung auch nur unter diesem Gesichtspunkt aufnehmen werden. —

Wir empfehlen Sie, G. L. B. u. E., samt uns Gottes gütiger Obsorge.

Altdorf, den 9ten Hornung 1811.

Landammann und Rath des Kantons Uri,
Der Landammann
Karl Müller.
Namen des Raths.
Landschreiber F. Lusser.

10.

Zweytes Kreisschreiben des Landammanns Grimm von Wartenfels an die eidgenössischen Stände.

Solothurn, den 14. Febr. 1811.

Hochgeachte Herren!

Bey der Wichtigkeit des Inhalts meines letzten Kreisschreibens vom 29sten Jan. haben die meisten löblichen Stände solches mit Interesse, mit Beyfall und mit dem Ausdruck inniger Bundes- und brüderlicher Liebe gegen den Kanton Tessin, dessen Leiden die ganze Eidgenossenschaft so schmerzlich mitempfindet, aufgenommen. Als Fortsetzung jenes Kreisschreibens empfiehlt sich der gegenwärtige konfidentielle Bericht zu gleichmäßiger wohlwollender und sorgfältiger Beherzigung.

Vor wenigen Tagen erhielt ich aus den Händen des italienischen Herren diplomatischen Agenten, die von Sr. Kön. Hoheit, dem Vizekönig, dem Hrn. Marcacci angekündigte schriftliche Antwort. (Beyl. 1.)

Gleich nach seiner Ankunft in Paris, wo er den 2ten Hornung eintraf, war Hr. Oberst von Sury, durch die eifrigen Bemühungen des Hrn. von Maillardoz so glücklich, am folgenden Tage der Audienz des diplomatischen Korps bey Sr. Maj. beywohnen zu dürfen.

Se. Majestät redete Hrn. von Maillardoz an; Hr. von Sury wurde vorgestellt, und überreichte die Zuschrift dem Kaiser, welcher selbige mit einem Ausdrucksgnädigen Wohlwollen, und mit der Aeußerung empfing: Er sey dem Landammann der Schweiz noch Antworten schuldig.

Hr. von Maillardoz sagte: „Ja, Sire! bey seinem „Regierungantrit hat der Landammann Ew. Majestät die Hul-

„digung seines tiefen Respekts dargebracht, zugleich aber einige „wichtige Begehren eröffnet, um deren gnädige Erhörung er „noch heute, namentlich in Hinsicht der Räumung des Kantons „Tessin Ew. Majestät dringend bittet.“

„Wohlan,“ versetzte der Kaiser, „es kommt nur darauf an, den Handel mit englischen Waaren gänzlich zu verhindern.“

Herr von Maillardoz fuhr mit der Vorstellung fort: „daß die Schweiz bereits viel gethan habe, um der Willensmei„nung Sr. Majestät entgegen zu kommen; sie wünsche nichts so „sehnlich, als alle diejenigen Maßregeln festzusetzen, und red„lich zu befolgen, die Se. Maj. selbst als ihren Absichten be„stens angemessen erkennen werden.“ — Aber der Kaiser gab keine weitere Antwort und entfernte sich.

Zwey Tage hierauf, nach der Mittagstafel im Hotel der auswärtigen Angelegenheiten, hörten diese Herren aus dem Munde des Ministers, daß er ihnen wahrscheinlich innerhalb wenigen Tagen Briefe Sr. Maj. des Kaisers an den Landammann der Schweiz übergeben werde.

Den 8ten Hornung Abends wurden diese Briefe, versiegelt und ohne begleitende Abschrift, dem Hrn. von Maillardoz zugesandt, nebst einem Billet des Ministers, welcher Hrn. von Sury ersuchte, dieselben mitzunehmen, und dem Landammann der Schweiz zu überbringen.

Hr. von Sury reiste in aller Eile ab, konnte aber wegen eines ihm unterwegs zugestoßenen Unfalls erst gestern Nachmittags hier eintreffen. Jene Briefe Sr. Maj. des Kaisers und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, die er mir überreichte, sind mit den beyliegenden Kopieen (Beyl. 2. u. 3.) gleichlautend. Beyde beobachten abermals über die Angelegenheit des Kantons Tessin ein gänzliches Schweigen. Aber das Schreiben des Kaisers hat durch die darin enthaltenen allgemeinen Zusicherungen von Freundschaft und Wohlwollen gegen die Eidgenossenschaft einen hohen Werth; es ist auch merkwürdig, durch einige Stellen, die vielleicht einen Blick in die Gedanken Sr. Maj. rücksichtlich der Lage unsers Vaterlandes gewähren. Ich lade sämmtliche Kantone ein, diese Ausdrücke wohl abzuwägen, in der Zuversicht, daß sie gleich mir daraus die wichtige Ueberzeugung schöpfen werden, es sey das erste Interesse der Eidgenossenschaft, über die innere Ruhe und die völlige Eintracht aller eidgenössischen Stände sorgfältig zu wachen, und Alles zu vermei-

den, was geeignet wäre, etwa bedenkliches Aufsehen, Zweifel, oder gar Mißtrauen zu erregen, eine heilsame Lehre, deren Anwendung auf die gegenwärtigen Umstände nicht schwer seyn dürfte!

Da gedachte Zuschrift die Gesinnungen Sr. Kais. Maj. über die wichtige Angelegenheit des Kantons Tessin nicht enthüllt, so dürfte auch dieselbe, obwohlen zwey Tage nach dem Empfang der Meinigen unterzeichnet, kaum als eine Beantwortung der letztern betrachtet werden, wenn nicht einige wichtige Aeußerungen, die Hr. von Maillardoz den 7ten Hornung in einer Unterredung mit dem Hrn. Minister der auswärtigen Angelegenheiten aus dessen Munde vernahm, zum Theil dasjenige ersetzten, was in der Schrift vermisst wird. Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeb. diese Aeußerungen mitzutheilen, mit der Bitte, daß sie solche als durchaus geheim betrachten möchten, da der Minister selbst seine Meinung nur als konfidentiell zu eröffnen erklärte.

Es lässt sich daraus entnehmen: „die Besetzung des Kantons Tessin sey nur deswegen angeordnet worden, um dem sehr starken Schleichhandel Einhalt zu thun, der im verflossenen Jahr durch diesen Kanton getrieben wurde; die Räumung desselben aber dürfte als Resultat einer Unterhandlung sich ergeben, wenn die Schweiz die Gewißheit leisten könne, daß gedachter Schleichhandel künftighin nicht mehr Statt haben werde. Der Minister erklärt ferner, daß Se. Majestät keine Absicht habe, der Unabhängigkeit der Schweiz zu nahe zu treten.

Als Hr. von Maillardoz vorstellte: „Jetzt sey der Schleichhandel durchaus unmöglich geworden, da die kaiserlichen Truppen und Mauthbeamten alle Küsten besetzt haben" — schien diese Bemerkung wenig Beyfall zu finden, und der Minister fügte hinzu: „Die Kontrebande schleiche, aller angewandten Wachsamkeit ungeachtet, auf geheimen Wegen immer fort, und man müsse dem Kaiser die Garantie geben, die er begehre."

Dieses ist, hochgeachte Herren! das Resultat der neuesten, bey Sr. Kais. französischen Majestät vorgenommenen Schritte, und zugleich für Ew. Hochw. ein reicher Stoff zu vaterländischen Betrachtungen. Auf der einen Seite der eigne Wort-Inhalt des kaiserlichen Schreibens, auf der andern das Schweigen Sr. Majestät, namentlich in Hinsicht der allfälligen Zusammenberufung der Tagsatzung; dann die bedeutende, in der diplomatischen Audienz vom 2ten Hornung gefallene, Aeußerung, sonach die

vertraulichen ministeriellen Eröffnungen, welche gleichsam als Ergänzung und Auslegung derselben wichtig sind, endlich der Wink zu einer möglichen Unterhandlung, und die Erwähnung einer besondern Garantie; alles dieses zusammengenommen, bietet solche neue Ansichten des Geschäfts dar, welche der ernstlichsten Aufmerksamkeit sämmtlicher eidgenössischer Stände würdig sind.

Schon früher zu mehrern Malen, als sich der Landammann auf die abgelegten Proben berufen hat, welche die Anhänglichkeit und stete Bereitwilligkeit der Schweiz, den Absichten Sr. Kais. Maj. Genüge zu thun — so deutlich an den Tag legen, erklärte der Landammann auch weitere Sicherheitsmittel, wenn sie mit der Verfassung und den Kräften des Bundesstaates angemessen seyen, werde sich die Schweiz gefallen lassen; sie wünsche aber deshalb die Absichten des Kaisers näher zu vernehmen; sie wünsche zu wissen, was Se. Maj. eigentlich von ihr verlange. Hierüber erfolgte bis dahin die einzige Antwort: Es komme darauf an, den Handel mit englischen Waaren zu verhindern; diese Aeusserung, deren Gewicht vorzüglich den Gränzkantonen, und in Hinsicht auf den ersten Artikel des Tagsatzungs-Beschlusses vom Jahr 1806 auch denjenigen fühlbar seyn muß, welche Manufakturen besitzen, macht einen Hauptpunkt der gegenwärtigen Mittheilung aus.

Da nun die ganze Lage der Sachen Ew. Hochw. bekannt ist, finden sich Hochdieselben zugleich im Stande, über das weitere Benehmen der Schweiz ihre Gedanken walten zu lassen. Es nähert sich im Gefühl seiner höchstschwierigen amtlichen Stellung der Landammann der Schweiz mit unbegränztem Zutrauen zu den hohen Ständen, und hofft von derselben Pflichtgefühl gegen das Vaterland, sie werden das eidgenössische Bundeshaupt offenherzig und ohne Zurückhaltung mit ihren weisen Rathschlägen unterstützen; jedes andere Benehmen liesse auf Gleichgültigkeit oder auf Mißtrauen schließen, die gewiß weit von dem Geist unsrer eidgenössischen Regierungen liegen.

Ich bitte Sie so demnach, Hochgeachte Herren! mir mit möglichster Beförderung alles dasjenige vertraulich zu eröffnen, was sie nach reiflichem Nachdenken, in Hinsicht der bedauernswürdigen Angelegenheit des Kantons Teßin überhaupt, rathsam und dem Interesse gemeiner Eidgenossenschaft zuträglich erachten; ferner insbesondere:

1. Ob sie meinen, daß dermalen noch andere Schritte vorgenommen werden könnten, welche und in welcher Form?

2. Ob es nach Ihren Ansichten der Fall seyn dürfte, abermals und mit größerm Nachdruck auf die französische Regierung zu dringen, damit dieselbe, wo möglich, bewogen werde, einmal bestimmt auszusprechen, welche Art von Garantie welche Versicherung sie von der Schweiz als Bedingung der Räumung des Kantons Tessin erwartet?

3. Oder aber, ob es nicht zuträglicher wäre, von selbst, sey es mit dem Anerbieten eines Sr. K. K. Majestät angenehmen Opfers, das etwas weiter als der Tagsatzung-Beschluß von 1806 hinausginge, sey es mit freywilligen Anträgen zu wirksamer Unterdrückung des Schleichhandels im Kanton Tessin hervor zu treten, als z. B. vermittelst einer strengen Polizey-Organisation und Errichtung von Gränzbureaux daselbst, deren Wachsamkeit nöthigen Falls durch einen eidgenössischen Militär-Gränz-Kordon unterstützt würde? Dieser letzte Gedanke scheint mir, ich gestehe es, einige Vortheile darzubringen.

Mit allem, der Vaterlandsliebe und der Weisheit der hohen Stände schuldigem, Vertrauen erwarte ich derselben gefällige Antwort, welche mein weiteres Benehmen gegen Se. Maj. den Kaiser und König, und auch in Hinsicht der Eidgenossenschaft selbst leiten wird. Wobey ich Hochdieselben, unter Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung in den Schutz des Allerhöchsten bestens empfehle.

(Folgen die Unterschriften.)

Beylagen.

Nro. 1.

A S. Exc, Mr. le Landammann de la Suisse, à Soleure.

Monsieur le Landammann.

Mr. Marcacci m'a remis les deux lettres, que vous m'avez fait l'honneur de m'ecrire. J'ai reçu avec plaisir et reconnoissance l'expression de vos sentimens et de ceux de la confédération Suisse. croyez Mr. le Landamann, que je fais aussi des vœux bien sincères pour votre bonheur personnel, et pour celui de la respectable nation, qui vous a confié sa première magistrature. Vous avez raison de penser, que dans l'exercice des functions que sa Majesté a daigné me confier

je ne laisserai échapper aucune occasion de me conformer aux intentions de S. M. et par consequent d'entretenir les relations de bon voisinage entre ses peuples d'Italie et ceux de la confédération Suisse. M. Marcacci vous aura sans doute rendu compte des reponses, que j'ai cru devoir faire aux plaintes, que vous l'aviez chargé de me présenter. J'espère, que vous aurez trouvé dans ces reponses la preuve, que vos principales craintes reposaient sur des faits, qui vous avaient été dénaturés, ou exagérés, et que, réellement sans importance, ils ne meritent de votre part aucune attention sérieuse. Croyez, je vous prie, à la sincerité des sentimens de veritable affection, que je porte à la Nation Suisse et à Vous. Sur ce, Mr. le Landammann, je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Milan, le 18 Janvier 1811.

(signé) *Eugene Napoleon.*

Nro. 2.

A Monsieur Grimm de Wartenfels, Landammann de la Suisse.

Monsieur le Landammann, je retrouve dans les sentimens, que vous m'exprimez en arrivant à la première magistrature de la Suisse, les mêmes dispositions et le même bon esprit, qui ont animé vos prédécesseurs. La confédération Suisse obtiendra aussi toujours de moi les mêmes sentimens d'intérêt et d'amitié. Elle a sous les administrations précédentes conservé sa tranquillité. Je desire qu'elle continue d'en jouir par l'effet de vos soins. Le maintien de sa paix intérieure est un depôt, qui vous est confié, et il est le plus grand bien, que puisse attendre de vous un peuple, dont les intérêts me seront toujours chers. Sur ce, je prie Dieu, Mr. le Landammann, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Au Palais des Tuileries le 5. Févr. 1811.

(signé) *Napoleon.*

Nro. 3.

A son Exc. Mr. Grimm de Wartenfels, Landammann de la Suisse.

Monsieur le Landammann!

Je me suis empressé de présenter à sa Majesté les lettres, qui m'ont été adressées pour Elle par votre Excellence. Monsieur le Colonel de Sury, porteur de ces dernières depêches a aussi été présenté à l'Empereur dans la dernière audience diplomatique, et sa Majesté l'a reçu avec d'autant plus de bienveillance, qu'il etoit envoyé par votre Excellence, et qu'il appartient à sa famille, Je remets à Mr. de Sury une lettre, que sa Majesté écrit à votre Excellence et qu'elle or-

donne de lui faire parvenir, et en la priant de recevoir mes félicitations sur l'éminente dignité dont Elle vient d'être revétue, j'ai l'honneur de lui offrir les vœux, que je fais pour son bonheur. Veuilles, Mr. le Landammann, agréer les assurances de ma respectueuse considération.

Paris le 7. Févr. 1811.

(signé) *Champagny*, *Duc de Cadore.*

II.

Drittes Kreisschreiben des Landammanns Grimm von Wartenfels an die eidgenössischen Stände.

Solothurn, den 20. Febr. 1811.

Hochgeachte Herren!

Endlich haben sich Se. Majestät, der französische Kaiser, in Betreff des Kantons Tessin gegen den Landammann erklärt, und anstatt der Besorgnisse, welche das Stillschweigen Sr. Maj. erzeigen musste, kann nun die Eidgenossenschaft sich von der Lage der Dinge einen richtigen Begriff machen.

In dem beyliegenden, durch einen Sekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten nach der Schweiz gebrachten, Schreiben Sr. Excellenz, des Herzogs von Cadore, wird der Zweck jener Unterhandlung näher bestimmt, von welcher schon in meinem letzten Kreisschreiben, in Folge der, dem Herrn von Maillardoz durch den Minister gemachten, vertraulichen Eröffnungen, Erwähnung geschah.

Die löblichen Stände werden mit Vergnügen vernehmen, daß die wesentlichen Interessen der Schweiz, ihre Integrität und ihre Unabhängigkeit, fortwährend unter der Garantie des Vermittlers gesichert bleiben, und daß der Kanton Tessin nicht werde von der übrigen Schweiz getrennt werden.

Die französische Regierung beschränkt sich darauf, den zweyfachen Gedanken einer Gränzberichtigung gegen Italien hin, und einer besondern Aufsicht in Betreff des Schleichhandels bis zum Frieden mit England auf die Bahn zu bringen; sie trete für diesen Augenblick in keine weitere Entwicklung der Sache ein; unsere ersten Schritte sollen demnach dahin zielen, die Absichten der französischen Regierung, jedoch mit steter Schonung des Interesse der Schweiz, unter obigen beyden Beziehungen, näher und genauer kennen zu lernen. Lasst uns, Hochgeachte Herren,

der Hoffnung Platz geben, daß die Gerechtigkeitliebe und das Wohlwollen Sr. Maj. solche Bedingnisse gestatten werden, die unserm Vaterlande nicht allzugroße Opfer kosten.

Ich habe einige verdienstvolle Magistratspersonen aus verschiednen Kantonen zu mir berufen, um über die vorliegende wichtige Eröffnung, dann über die vorläufige Antwort, welche bereits dringend begehrt wurde, und die nicht so lange verschoben werden kann, bis die Kantone sich erklären werden, endlich und vorzüglich über die Art und Weise, wie dieses schwierige Geschäft, gegen die löblichen Stände und gegen die französische Regierung selbst, zu behandeln sey, in gemeinschaftliche Berathung zu treten. Ich werde die Ehre haben, Ihnen, Hochgeachte Herren, über diese verschiednen Gegenstände in wenigen Tagen nähere Mittheilungen und Anträge zukommen zu lassen.

Empfangen Sie anbey die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, nebst meiner Empfehlung in den Schutz des Allerhöchsten.

Folgen die Unterschriften.

Beylage.

A son Excellence Mr. le Landammann de la Suisse.

Monsieur le Landammann!

Les lettres de votre Excellence sur la situation du Tessin ont fixé l'attention de sa Majesté. Son intention est de ne pas toucher à l'intégrité de la confédération Suisse, qu'elle a garantie; mais il est quelques parties du Canton du Tessin qui, par leur situation influent tellement sur les interêts commerciaux et sur le système du royaume d'Italie, qu'il est à désirer de voir leurs rapports mutuels mieux déterminés. Il seroit avantageux aux deux pays de procéder à une délimitation, qui, en laissant subsister le Canton du Tessin, rectifiât leurs frontières et ameliorât celle de l'Italie; et comme les circonstances actuelles ont mis sa Majesté dans le cas d'établir une plus exacte vigilance commerciale vers les frontières de ses Etats, il serait également utile de convenir, que jusqu'à la paix avec l'Angleterre, les douanes italiennes pourront surveiller ce qui traversera la cime des Alpes.

Ces dispositions tendraient à faire cesser les motifs, qui avoient donné lieu à l'occupation du Tessin; elles mettroient un terme aux inquietudes que votre Excellence a exprimé et elles rétabliroient dans les rapports de cette partie de la Suisse avec le royaume d'Italie plus de facilité et de con-

fiance. Il et sans doute à désirer, que, sous ces differents points de vue elles puissent être agréés et devenir la base d'un arrangement utile aux interêts de deux pays.

Je prie votre Excellence d'agréer les assurances de ma respectueuse considération.

Paris le 13. Février 1811.

(signé) *Champagny*, *Duc de Cadore*.

12.

Viertes Kreisschreiben des Landammanns Grimm von Wartenfels an die eidgenössischen Stände.

Solothurn, den 28. Hornung 1811.

Hochgeachte Herren!

Die von Seite Sr. Kais. französischen Majestät vermittelst Schreibens des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Herzogs von Cadore Exc. d. d. 13. Februar, dem Landammann der Schweiz gemachte Eröffnung, stellt in Hinsicht auf die Angelegenheiten des Kantons Tessin einen neuen Gesichtspunkt dar, dessen Wichtigkeit von den sämmtlichen verbündeten Ständen wird gewürdiget worden seyn.

Während den, seit dem Einrücken der italienischen Truppen auf unser Gebiet verflossenen, letzten vier Monaten, fand der Landammann der Schweiz, zu gleicher Zeit, als er durch alle in seiner Macht liegenden Mittel, von dem Wohlwollen unsers erhabenen Vermittlers und Bundesgenossen, die Zurücknahme einer so kränkenden Maßregel zu erhalten suchte, in dem von Sr. Maj. beobachteten Stillschweigen selbst einen wichtigen Beweggrund, nicht anders denn mit der äußersten Behutsamkeit zu verfahren; Schwierigkeiten in der Sache selbst, Zweifel und Verschiedenheit der Ansicht bey den Kantonen, waren eine nothwendige Folge von der damaligen Ungewißheit über die wahren Gesinnungen des Kaisers.

Heute, Hochgeachte Herren! hat sich die Gestalt der Dinge wesentlich verändert. Nachdem Se. Majestät der Kaiser über die Integrität der Schweiz und den Bestand des eidgenössischen Kantons Tessin, ihre Absicht erklärt — nachdem sie Negoziationanträge an die Schweiz gerichtet haben, werden die löblichen Stände es mit mir einsehen, daß man von dem gegenwärtigen Standpunkt der Sachen nothwendig ausgehen muß, um die ob-

waltenden wichtigen Interessen des Kantons Tessin, die auch jene des gemeinsamen Vaterlandes sind, theils in der Schweiz selbst, nach dem Verhältniß des Landammanns mit dem Kantonen; theils durch die gegen den französischen Hof vorzunehmenden Schritte, weiter verfolgen zu können.

So wie es mein Kreisschreiben vom 20. d. M. Ew. Hochw. vorläufig angezeigt hat, machte ich es mir zur Pflicht, diese neuen Eröffnungen in vertraulicher Berathung mit einigen Magistratspersonen zu prüfen, die nicht, um Entschlüsse zu fassen, als welche durch die Verfassung der obersten Bundesbehörde vorbehalten sind, sondern lediglich in der Absicht hieher berufen wurden, durch möglichste Vereinigung wohl erwogener Meinungen die vorläufige nicht zu verschiebende Antwort des Landammanns, und die dem wichtigen Geschäft bey den Kantonen zu gebende Einleitung und weitere Behandlung bestimmen zu helfen. Es war für mich kein geringer Trost, in einer so schwierigen Angelegenheit durch die Rathschläge einsichtvoller Männer unterstützt zu werden, die, gleich mir, von dem einzigen Wunsch, der die schweizerischen Regierungen leiten soll, von dem Wunsch nämlich beseelt sind, das Vaterland in seiner gegenwärtigen innern Existenz wie in den bisherigen ehrenvollen und vortheilhaften Verhältnissen mit jener großen Macht, die auf seine Schicksale einen so wesentlichen Einfluß hat, aufrecht zu erhalten.

„Die vorläufige Antwort an die Minister sollte vor Allem uns die verfassungsmäßige Stellung des Landammanns der Schweiz, rücksichtlich der angetragenen Unterhandlungen offen und bestimmt darstellen; sie durfte sich aber nicht auf diesen einzigen Punkt beschränken; als Beweis, daß die Wichtigkeit der gemachten Anträge gefühlt worden sey, mussten noch einige Hauptideen über die Sache selbst aufgestellt werden. Es kam nämlich darauf an, die Meinung der Schweiz, ihre Wünsche und ihre Hoffnungen im Voraus errathen zu lassen, und durch diesen vorläufigen Schritt Se. Maj. den Kaiser und König desto eher zu bewegen, in der Unterhandlung selbst, den Werth, den er auf die Erhaltung seiner Vermittlungakte setzt, und sein Wohlwollen gegen die neunzehn verbündeten Stände an den Tag zu legen.

Um obigem doppeltem Zweck Genüge zu thun, ist die hier beyliegende Note nach reifer Ueberlegung unterzeichnet worden; Se. Exc. der französische Gesandte hat sie gestern Abend noch erhalten, und wird sie dem Sekretär im Bureau der auswärti-

gen Angelegenheiten, der auf dieselbe wartete, also gleich übergeben haben.

Der Punkt von der Integrität des Gebiets wird darin nach dem Föderativgrundsatz und zugleich, wie ich glaube, mit jener Schonung und Vorsicht behandelt, welche dieses große Interesse erfordert.

Was in Bezug auf die kommerzielle Aufsicht beygefügt worden, zielt dahin, jeden Gedanken, der mit unsrer Nationalunabhängigkeit nicht verträglich wäre, zu entfernen; auch die eventuelle Erwähnung derjenigen Verfügungen, welche die Schweiz auf ihrem Gebiet ins Werk setzen könnte, wird weder als bedenklich noch allzuweit gehend betrachtet werden, wenn man bedenkt, daß der Kanton Tessin seit vier Monaten unter militärischer Gewalt steht, und daß jede Art von Polizey daselbst durch die italienischen Agenten ausgeübt wird. Wahrlich, die Schweiz kann sich Glück wünschen, wenn sie, sogar mit einigen Aufopferungen, dahin gelangt, diese Polizey selbst auszuüben; schon mehrere löbliche Stände haben sich hierüber hinlänglich geäußert.

Es schien mir endlich, daß eine nochmalige Bitte um die möglichst schleunige Befreyung des Kantons Tessin um so mehr in dieser Note am Platz wäre, als sie die erste ist, wo, anstatt gegen Gewalt zu reklamiren, die Schweiz auf Anträge zu antworten hat, die ihr in den zwischen unabhängigen und verbündeten Staaten üblichen Formen gemacht worden sind.

Nun, Hochgeachte Herren! fasse ich meine Ansicht von dem gegenwärtigen Zustand der Sachen, und dem, sämmtlichen Eidgenossen pflichtmäßig zu eröffnenden, Antrag folgendermaßen zusammen.

Die löblichen Stände werden durch das, an das französische Ministerium gerichtete, Schreiben ersehen, daß ich eine Tagsatzung für notdwendig halte, und diese Ansicht unverholen eröffnet habe. Die Zeit ihrer Zusammenberufung ist sehr nahe, weil die Anträge Sr. Exc. des Herzogs von Cadore, so allgemein auch von denselben dermalen gesprochen wird, ihrer Beschaffenheit und Wichtigkeit nach, ohne eidgenössische Berathung nicht behandelt werden können. Ich erkläre so demnach, daß der Landammann sich ohne die Bevollmächtigung der Tagsatzung in keine Unterhandlung einlassen wird.

Jenes Schreiben Sr. Exc. des Herzogs von Cadore, vom 13ten, das sämmtlichen Kantonen unterm 20sten zugesandt wurde,

und die Antwort, die ich Ihnen heute mitzutheilen die Ehre habe, bilden, nach meiner Ansicht, gleichsam die wesentliche Grundlage und den ersten Stoff der Instruktionen. Ich bitte Ew. Hochw. sie als solche zu empfangen, und von nun an die erforderlichen vorläufigen Arbeiten und Anordnungen einzuleiten, daß, sobald der Aufruf an Sie ergeht, die Deputirten Ihres hohen Standes sich mit möglichster Beschleunigung nach Solothurn verfügen können.

Allem Anschein nach dürften bald weitere Mittheilungen erfolgen, nach welchen dann den Instruktionen auch ein höherer Grad von Bestimmtheit wird gegeben werden können. Die löblichen Stände werden unverzüglich davon Kenntniß erhalten, und sollte die französische Regierung mit ihren Erklärungen länger zögern, so werde ich es gleichfalls Ew. Hochw. anzeigen, und alsdann auch zu den weitern Entschließungen schreiten, welche die Verfassung erfordert.

Es sey mir endlich erlaubt, der Hoffnung Raum zu geben, daß, wo die bisherige so peinliche Ungewißheit zu weichen anfängt, sämmtliche Kantone sich willig und mit zutrauensvollen Gesinnungen dem Bundeshaupte nähern werden, und daß Sie, gleichwie sie in Ihren Wünschen für die Wohlfahrt des Kantons Tessin gänzlich übereinstimmen, auch über den einzuschlagenden Weg leicht zu vereinigen seyn werden, auf welchem sich die Interessen dieses Kantons mit Wärme und glücklichem Erfolg betreiben lassen.

Genehmigen Sie, Hochgeachte Herren! die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und meiner getreuen Empfehlung in den Schutz des Allerhöchsten.

(Folgen die Unterschriften.)

Beylage.

A son Excellence Monsieur de Champagny, Duc de Cadore, Ministre des rélations extérieures de l'Empire français etc.

Monsieur le Duc!

Votre Excellence déclare dans la lettre qu'elle m'a fait l'honneur de m'écrire le 13. fevrier, que l'intention de sa Majesté est de ne pas toucher à l'intégrité de la Suisse qu'elle a garantie. Cet hommage rendu par l'Empereur à son acte de Médiation, cette nouvelle preuve de sa justice et de sa bienveillance a du faire sur les cantons une profonde impression, et renouveller en eux les sentimens de la plus vive reconnoissance.

En proposant une négociation qui auroit pour but de regler les intérêts du Royaume d'Italie et du Canton Tessin, V. E. a pu se persuader d'avance, que cette proposition honorable pour la Suisse, et conforme aux rapports dans lesquels sa Majesté à bien voulu se placer envers elle, serait accueillie avec déférence.

Dans cette attente que je partage, mais sans préjuger les déterminations de la Diète, à laquelle il appartient d'autoriser une négociation de cette importance, et d'en sanctioner les résultats; je vais, Monsieur le Duc, énoncer m'a pensée, sur les deux points que la lettre de V. Exc. présente.

La garantie du territoire de la part de l'auguste Médiateur est la même dans son objet, que celle stipulée entre les cantons par l'art 1er de l'acte fédéral. Si donc sa Majesté applique le principe reconnu de l'intégrité de la Suisse, à la conservation du canton Tessin, tel que l'acte de Médiation l'a constitué, une negociation concordante avec ce principe, et dans laquelle il s'agirait uniquement d'une rectification de limites, présentera d'autant plus de facilité, que les cantons auront moins lieu de craindre pour l'inviolabilité de leur charte constitutionelle. La Suisse espère, Mr. le Duc, que la même bienveillance qui a inspiré la déclaration rassurante, dont je rends grace à sa Majesté, se fera sentir dans le développement ulterieur de ce premier point.

Quant à la surveillance commerciale, on pourroit peut-être revoquer en doute la nécessité de couvrir par des dispositions particulières le Royaume d'Italie à l'égard du canton du Tessin; on pourroit faire observer que le résultat des recherches rigoureuses, qui ont eu lieu, a prouvé l'extrême exagération des premiers rapports préjudiciables à ce canton. Cependant comme sa Majesté a chargé votre Excellence de présenter une telle demande, mon attention a du se porter naturellement sur les moyens de la mettre en harmonie avec l'intérêt de l'indépendance nationale, qui n'est pas moins cher aux Suisses, que celui de l'intégrité du territoire, et repose ainsi que celui-ci sous la garantie du médiateur et des cantons.

Des mesures dont sa Majesté a été satisfaite, ont prouvé l'adhésion de la Suisse aux vues commerciales de l'Empereur. La surveillance que l'on désire à l'égard du Tessin pourroit s'exercer de la même manière. Au système de douanes frontières on pourroit joindre l'appui d'une police armée, on pourroit encore consulter pour l'emplacement des différens postes, les convenances indiquées par l'expérience des derniers tems; enfin il seroit possible de mettre les bureaux Suisses dans le Tessin, en correspondance immédiate avec les bureaux les plus rapprochés sur le territoire du royaume d'Italie, à fin de prévenir d'autant mieux, selon l'esprit de l'art. 19 du traité d'alliance avec la France, les delits de contrebande.

En général, Monsieur le Duc, si la négociation proposée a pour but de rechercher de nouveaux moyens de sureté, de

déterminer les points les plus convenables pour une surveillance éfficace de la part de la Suisse, et la manière dont elle doit s'exercer, je pense que les cantons s'y préteront, et qu'ils adhéreront à toutes les mesures que la constitution et leur honneur peuvent permettre. . .

Quelque soit le développement ulterieur des intentions de sa Majesté, la Suisse l'attendra avec une confiance entière, persuadée, ainsi que V. E. l'annonce, que l'Empereur daignera avoir égard aux interêts des deux pays. Sa Majesté connoit assez la Suisse, pour ne pas douter un instant, qu'elle trouvera dans la Diète réunie le même respect et les mêmes dispositions conciliantes, dont le Landammann dans le cercle plus limité de ses attributions, aime à pouvoir lui donner des preuves.

Mais précisément parceque sa Majesté connait les sentimens et la loyauté des cantons, j'ose expérer, Mr. le Duc, qu'elle ne différera pas plus longtems la délivrance du canton Tessin.

La présence des troupes ne peut avoir d'influence sur les résultats des négociations, et par les mesures que la confédération est prête à prendre, elle semble désormais étrangére au but que sa Méjesté s'était proposé.

Je supplie donc de nouveau sa Majesté l'Empereur et Roi d'accueillir les instances respectueuses de la Suisse et de permettre que les troupes italiennes quittent notre territoire.

En priant votre Exc. de rendre agréable à sa Majestè les idées que j'ai eu l'honneur de lui présenter dans cette lettre, j'ai l'honneur Mr. le Duc, de réitérer à votre Excellence les assurances de ma respectueuse considération.

Soleure le 23. Fevrier 1811.

(Suivent les Signatures.)

III.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Der englische Kriegssekretair Windham.

Bruchstück aus D. J. F. A. Wendeborn's Erinnerungen aus seinem Leben; herausgegeben von C. D. Ebeling, (2 Theile, Hamburg bey Bohn, 1813, 754 S. in 8.) einem der reichhaltigsten, anziehendsten und lehrreichsten Werke, die im verflossenen Jahr erschienen sind. Der im Jahr 1811 zu Hamburg verstorbene, durch ein treffliches Werk über Grosbritannien bekannte Verfasser, hatte den Druck seiner Autobiographie selbst angeordnet. Sein Leben haben keine außerordentliche Zufälle und Begebenheiten merkwürdig gemacht; aber ein in dem ganzen Laufe desselben sichtbares Bestreben, durch Fleiß und Amtstreue, so wie durch sparsames Haushalten, sich ein unabhängiges Alter zu verschaffen, um sich dann frey seinen geliebten Wissenschaften zu widmen, kann es auch für viele, die gleichen Zweck haben dürften, wichtig machen. Die durch persönliche Bekanntschaft und Umgang beglaubigten Anekdoten, von einer Menge berühmter und berufener Zeitgenossen, welche Hr. Wendeborn, während des langen Aufenthalts in England sowol, als auf seinen Reisen durch Frankreich, Holland, die Schweiz und Deutschland zu sammeln Gelegenheit hatte, geben ihm vollends das mannichfaltigste Interesse.

In einer kleinen Gesellschaft gelehrter Männer zu Oxford (erzählt Hr. Wendeborn) traf ich Hrn. Windham vom University College an, der damals Mitglied des Parlaments für Norwich war, und den man für einen der besten Methaphysiker auf der Universität hielt. Wir wurden Freunde, und haben hernach in London unsere Bekanntschaft fortgesetzt. Er war, wie ich ihn kennen lernte, von der damaligen Oppositionparteу, ein Verehrer und Anhänger von Fox. Wie aber hernach bey dem Ausbruch der französischen Revolution, in England von Seiten des Adels, der Geistlichkeit, der Reichen und Begüterten, besonders von Seiten der Regierung und ihrer Söldlinge, große Besorgnisse entstan-

den, daß es üble Folgen für sie haben würde, wenn ähnliche Vorfälle in England sich ereignen sollten, so scheint es mir wahrscheinlich, daß auch Windham, obgleich damals ein unverheuratheter Mann, von ähnlicher Furcht ergriffen wurde, und sich deßwegen zur Ministerialpartey schlug. Es kann auch seyn, und es ist mir wahrscheinlich, daß Ehrgeiz und die Begierde an einträglichen Stellen Theil zu nehmen, welche die Regierung-Minister zu vergeben haben, ihn mit dazu bewogen, zu ihrer Partey überzutreten. Im Sommer des Jahrs 1789, wie eben die französische Revolution ihren Anfang genommen, kam er eines Morgens zu mir, und wir redeten unter Anderm von dem, was in Frankreich vorgegangen. Wir waren Beyde darin einig, daß diese große Begebenheit, wenn Vernunft und Mäßigung dabey nicht aus den Augen verloren würden, welches gleichwol hernach so sehr geschehen ist, der Menschheit sehr vortheilhaft werden und glückliche Folgen haben könne. Er sagte, daß er eben im Begriff sey, in einigen Tagen nach Paris zu gehen, um mit eignen Augen den Zustand der Dinge zu sehen. Mehrere Monate nachher traf ich ihn in der Abendversammlung von Gelehrten und Andern wieder an, die damals alle Sonnabende, die Wintermonate hindurch, bey Sir Joseph Banks gehalten wurde. Wie Windham mich in derselben gewahr wurde, kam er gleich auf mich zu und sagte: Ich bin, seitdem wir uns nicht gesehen haben, in Frankreich gewesen, und ich habe es nicht so arg gefunden, als man hier vorgibt, und als die meisten unsrer Zeitungen vorstellen. Die Abschaffung der herrschenden Religion in Frankreich war indessen das, was er am meisten tadelte; vielleicht weil er mit einem seiner Landsleute glaubte, Frankreich sey unter dem Joche der römischen Kirche für England weniger gefährlich; oder auch weil er an die Folgen gedachte, wenn in England durch die französische Revolution sich etwas Aehnliches in Beziehung auf die englisch-bischöfliche Kirche ereignen sollte. Die Regierung

des Staats ist so genau mit derselben verbunden, daß die eine ohne die andere in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht bestehen kann. Die Regierung schützt die Kirche, und hat die Bisthümer, Präbenden und reichen geistlichen Pfründen zu vergeben, wodurch sie sich viele Anhänger und Freunde macht, die hernach auf sie als ihre Schutzgöttinn sehen müssen, damit sie im Besitz der irdischen Güter der Kirche, darein sie sich von ihrer Hand gesetzt sehen, auch durch ihre Macht mögen gesichert seyn. Darum predigen sie, zum Theil, von ihren Kanzeln den leidenden Gehorsam (passive obedience) gegen den König und die Regierung. Sie lehren ihre Zuhörer, daß die Gewalt derselben von Gott herrühre, und eifern daher gegen alle Irrgläubige, Ketzer und Sektirer, darunter sie solche verstehen, die sich weigern, in das Gehege ihrer, von ihnen allein für rechtgläubig gehaltenen Kirche einzutreten, und ihre Gewalt, über Andrer Meinung zu herrschen, anzuerkennen, Zehnden und andre Abgaben an die Geistlichen zu entrichten, und den Leuten vorzuschreiben, was sie glauben sollen. Mein Freund Windham, der zu Oxford im Schoße der herrschenden Kirche erzogen ist, schien sehr für dergleichen ungegründete Sätze zu seyn, welches ihm vielleicht noch zu verzeihen wäre; allein daß er, der sich vorzüglich auf Logik und Methaphysik gelegt hatte, und darin seinen Ruhm und seine Stärke setzte, der nie in Kriegsdiensten gewesen, und nie Kriegswissenschaften getrieben hatte, sich entschließen und fähig halten konnte, Kriegssekretär und einer der Regierung-Minister zu werden, Plane zur Ausführung für die Armeen, zu entwerfen, und seine genommenen Maaßregeln mit großen Kosten auszuführen versuchen sollte, das habe ich damals von ihm als einem Methaphysiker nicht erwartet. Die traurige Expedition nach Quiberon, die so unglücklich ablief, und bey der er die Ursache der Niederlage und der Hinrichtung so vieler Menschen wurde, kann ihm, bey seinen menschlichen Gefühlen, keine angenehmen Stunden machen.

Der Krieg und das Kriegshandwerk erfordern ihre eignen Kenntnisse und Erfahrungen, und das alte Sprichwort: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, traf hier, wie in hundert andern Fällen, wo man Einrichtungen der Menschen auf Rechnung des weisen Urhebers der Natur schreibt, gewiß nicht zu, als man einen erkünstelten Metaphysiker in einen erkünstelten Kriegssekretär verwandelte. Die einfache Natur kennt weder den Einen noch den Andern. Am allerauffallendsten ist es mir hernach gewesen, daß dieser Metaphysiker, der anfangs von der Oppositionparten gegen den Minister war, hernach so heftig und eifrig seine Maßregeln annahm, daß er die Antwort auf die Friedensvorschläge, welche Frankreich im Dezember 1799 that, im Namen des Königs beantwortete, und in einer Rede, am sechsten May des folgenden Jahres, im Parlament behauptete, Regenten eines Landes, d. i. die englischen Regierung-Minister, müßten die Stimme der Menschlichkeit nicht zu laut werden lassen, und die Tugend des Mitleides sey in dem Kriege, den England jetzt mit Frankreich führe, übel angebracht!

IV.

Buonaparte und die Bourbons.

Nach dem

Französischen des F. A. de Chateaubriand,

frey bearbeitet

von

Theodor von Haupt.

An den Leser.

Der geniale Verfasser der Martyrs, des Génie du Christianisme und des Itinéraire spricht hier am umgestürzten Throne Buonaparte's des Gewaltigen, im lichten Glanz der Freyheitsonne Europas, tief empfundene kräftige Worte voll Salbung und Wahrheit, welche die innersten und heiligsten Saiten unserer Gefühle ansprechen. Er entwirft mit dem Pinsel eines Salvator Rosa, eines Höllenbreugel, eines Michel Angelo, das grausende Gemählde des Weltverwüsters, und mit dem sanften Kolorit und dem heiligen Feuer eines Guido und Raphael, das Bild der Bourbons, und kommentirt sein Gemählde mit tiefblickendem prophetischem Geiste, in einer Sprache, die an die Blüthenzeiten Augusts, an den Ritter ohne Furcht und Tadel, und an Ludwig des Vierzehnten goldenes Zeitalter erinnert.

Solche Gemählde zu kopiren, solche Worte in den Lauten unserer Muttersprache zu wiederholen, war ein Unternehmen, das ich nur durch die Fülle meiner Empfindungen — der Gefühle eines von dem nun zertrümmerten Volkgötzen geächteten Deutschen, durch den Wunsch, selbst in der Nachbildung eines solchen Erzeugnisses, mein Schärflein zur Feyer der Befreyung meines Vaterlandes beyzutragen, zu rechtfer-

tigen vermag. Es war ein Unternehmen, das mir nur die in der frühern Bearbeitung der Martyrs erworbene Vertrautheit mit Chateaubriands gediegenem, blühenden und kraftvollen Style, zu erleichtern vermochte. Der Beyfall, den jene Arbeit fand, lässt mich für diese wenigstens ein gerechtes Urtheil hoffen.

Th. v. Haupt.

Nicht am Grabe Frankreichs schreibe ich diese Paralelle: nein; nach dem Tage der Rache ist der Tag der göttlichen Gnade uns erschienen. Das altergraue Erbtheil der allerchristlichsten Könige kann nicht zerrissen werden: nicht untergehen wird das Reich, das Rom in seinen letzten Zügen, als ein letztes Aufflammen seiner Größe, uns gebar. Nicht Menschenhand allein hat die Ereignisse geleitet, deren Augenzeugen wir sind; hier verkünden sich laut die Werke der Vorsehung: die Gottheit selbst schreitet vor den Streiterhaufen einher, und sitzt im Rath der Könige. Wie liesse sich, ohne göttliche Einwirkung der ungeheure Aufschwung und der noch tiefere Sturz des Gewaltigen erklären, der vor Kurzem noch den Erdkreis zertrat? Noch sind nicht funfzehn Monde verflossen, seit er in Moskau war, und die Russen sind in Paris. Alles erbebte unter seinem Herrscherwillen, von Herkuls Säulen bis zum Kaukasus; itzt irrt er flüchtig, unstät, heymathlos umher: seine Macht war stürmende Meeresfluth, sie ist zur entweichenden Ebbe geworden.

Wie die Fehler dieses Unsinnigen erklären? — Von seinen Verbrechen ist hier noch nicht die Rede.

Eine Revolution, durch unsere Sittenverderbtheit und unsere Geistesverirrungen erzeugt, bricht bey uns aus. Man stürzt, im Namen der Gesetze, Religion und Sittlichkeit um, man entsagt den Erfahrungen und Sitten unserer Väter, und zertrümmert die Gräber der Ahnen, die einzige solide Basis jeder Staatsverwaltung, um auf ein unsicheres Prinzip einen

Volksverein, ohne Vergangenheit und Zukunft, zu gründen. Im Labyrinthe unsrer eignen Thorheiten verirrt, hatten wir jede klare Ansicht des Rechten und Unrechten, des Guten und Bösen verloren, und versuchten alle Formen der republikanischen Verfassung. Wir beriefen den Pöbel, in den Straßen von Paris über Gegenstände zu berathschlagen, die das Volk der Römer im Forum verhandelte, nachdem es seine Waffen abgelegt und sich in den Wellen der Tiber gebadet hatte. Da entstiegen ihren Schlupfwinkeln alle die Pöbelkönige, halbnackt, schmutzig und verwildert durch Mangel und Noth, durch ihre Arbeiten verhässlicht und verstümmelt, nur mit der Schaamlosigkeit des Elends und dem Stolze des Bettlers prunkend. Solche Hände schlugen bald dem Vaterlande tiefe Wunden: was blieb uns von unserer Wuth und unsern chimärischen Systemen? — Verbrechen und Sklavenketten!

Indessen war das Prinzip, das uns zu leiten schien, edel. Nicht die Freyheit trifft der Vorwurf der in ihrem Namen verübten Gräuel, die wahre Weisheit ist nicht die Mutter vergifteter Lehren im Munde falscher Philosophen. — Erfahrung war unsere Lehrerinn, wir fühlten endlich, daß die monarchische Verfassung allein unserm Vaterlande zusage.

Es wäre das Natürlichste gewesen, unsere gesetzlichen Herrscher zurückzurufen, allein wir glaubten unser Vergehen zu groß, um verziehen zu werden: wir vergaßen, daß das Herz eines Sprößlings des heil. Ludwig ein unerschöpflicher Schatz von Milde ist. Der fürchtete für seinen Reichthum, Jener für sein Leben, am schwersten war es dem Menschenstolze, eine Selbsttäuschung zu gestehen; so viel vergossnes Blut, so viele Umwälzungen, so viele Leiden, um zu dem alten Standpunkt zurückzukehren, von dem man ausgegangen war? Die noch immer bewegten Leidenschaften, die Anmaßungen jeder Art konnten sich nicht entschliessen, jener chimärischen Gleichheit, der Quelle aller unserer Uebel zu entsagen: große Motive drängten uns, kleinliche Rücksichten

fesselten unsere Schritte; man opferte das Glück des Staates dem Privatinteresse; die Gerechtigkeit der Eitelkeit.

Hier musste man also ein Oberhaupt wählen, in der Schule der Revolution gebildet; einen Chef, in dessen Person das bis in seine Urquelle verunstaltete Gesetz die Verderbtheit beschützte, und sich mit ihr verbündete. Selbst im Schoße unserer Bürgerkriege hatten sich tadellose, feste und muthige Staatsbeamte und Feldherrn gebildet, deren Redlichkeit mit ihren Talenten wetteiferte, man bot ihnen eine Staatsgewalt nicht an, deren Verweigerung ihnen ihre Pflicht geboten hätte; wo hätte man unter den Franzosen eine Stirn gefunden, kühn genug, Ludwig des Sechzehnten Krone zu tragen? — Ein Fremder bot sich dar: auf ihn fiel unsere Wahl.

Buonaparte kündigte seine Plane nicht offen an, sein Charakter entwickelte sich nur stufenweise. Unter dem bescheidnen Titel eines Konsuls gewöhnte er den Republikanersinn, nicht vor der Größe der ihm verliehenen Gewalt zu erbeben: die ächten Franzosen gewann er, indem er sich den Wiederhersteller der Ordnung, der Gesetze und des Glaubens nannte. Die Weisesten gingen in die Falle, die Scharfsichtigsten wurden getäuscht. Den Republikanern war Buonaparte ihr Geschöpf, und das Volkshaupt eines freyen Staates, die Royalisten sahen in ihm einen zweyten Monck, und wetteiferten ihm zu dienen: Alles sah in ihm den Abgott seiner Hoffnungen. Glänzende Siege, durch französische Tapferkeit erfochten, umstrahlten ihn mit Ruhm. Jetzt berauschte ihn sein Glück, sein Hang zum Bösen begann sich auszusprechen. Nur die Zukunft wird entscheiden, ob dieser Welterschütterer mehr durch seine Verbrechen, oder durch Unterlassung des Guten und Schönen gesündigt habe, das er wirken konnte. Nie hatte ein Usurpator eine leichtere und glänzendere Rolle. Mit einiger Mäßigung konnte er sich und seinen Stamm auf dem ersten Thron der Welt befestigen, Niemand machte ihm denselben streitig. Die während der Revolution

geborne Generation kannte unsern alten Herrscher nicht, und hatte nur Unruhen und Elend erlebt; Frankreich und Europa waren der Stürme müde, man sehnte sich nach Ruhe, und hätte sie um jeden Preis erkauft. Doch die Gottheit wollte nicht, daß ein der Welt so gefahrvolles Beyspiel gegeben würde, sie wollte nicht, daß ein Abenteurer die Erbfolge der Könige störe, daß er der Erbe von Helden seye, und an einem Tage das Erbtheil des Ruhmes, des Genies und der Zeit gewinne. Nur Tugenden vermögen, bey mangelnden Geburtrechten, die Ansprüche eines Usurpators auf Thronen zu rechtfertigen: Buonaparte hatte, außer seinen militairischen Talenten, an denen ihm mehrere unserer Generale gleichkamen, wo nicht ihn übertrafen, Nichts aufzuweisen. Es genügte der Vorsehung zu seinem Sturze, ihn aufzugeben, und ihn seiner eignen Thorheit zu überlassen.

Einer unserer Könige sagte einst: wenn die Redlichkeit und Zuverlässigkeit aus der Mitte des Menschengeschlechtes entwichen wäre, so müsse sie sich im Herzen der Könige wiederfinden, gerade diese unerläßliche Eigenschaft einer königlichen Seele mangelte Buonaparten vor allen. Das erste bekannte Schlachtopfer des Treubruchs des Tyrannen war ein Chef der Royalisten in der Normandie. De Frotté beging die edle Unvorsichtigkeit, sich bey einer Zusammenkunft einzufinden, wozu man ihn durch ein feyerliches Versprechen lockte: er wurde verhaftet, und erschossen. Bald nachher ward Toussaint l'Ouverture durch Verrath aus America entführt, und in dem Schlosse, wo man ihn in Europa einsperrte, erdrosselt.

Doch bald erfüllte ein noch scheußlicherer Mord die ganze civilisirte Welt mit Bestürzung und Schaudern, ein Mord, der die Zeiten der Barbarey des Mittelalters erneuerte, der an jene Szenen, die man nur in Romanen wiederfindet, und an die Katastrophen erinnerte, die Italiens Bürgerkriege und Machiavels Politik jenseits der Alpen einheimisch ge-

macht hatten. Der Fremdling, noch nicht zum Könige gesalbt, wollte die blutende Leiche eines Franzosen als Staffel zum Throne Frankreichs, und — welches Franzosen! — Völkerrecht, Gerechtigkeit, Religion, Menschlichkeit, Alles wurde verletzt, um das Verbrechen zu vollbringen. Der Duc d'Enghien wird, im tiefsten Frieden, auf fremdem Grund und Boden verhaftet, aus dem Schlosse zu Offenburg hinweggeführt. Als er Frankreich verließ, war er zu jung, um es genau zu kennen: jetzt erblickt er als Mann, gleichsam zum Erstenmale, aus der Tiefe einer Postchaise, zwischen zwey Gend'armen, die heimische Erde seines Vaterlandes, er durchfliegt, um zu sterben, die Gefilde, deren Namen seine Ahnen verewigten. Um Mitternacht langt er beym Thurme von Vincennes an. Beym Fackelscheine, unter den Gewölben eines Kerkers, wird der Enkel des großen Condé schuldig erklärt, auf den Schlachtfeldern erschienen zu seyn: dieses angeerbten Verbrechens überführt, verurtheilt man ihn ohne Zeitverlust. Vergebens verlangt er (rührende, heroische Einfalt!) Buonaparten zu sprechen; der tapfere Jüngling war einer der größten Bewunderer seines Mörders, er konnte nicht glauben, daß ein Feldherr einen Krieger ermorden wolle. Noch ganz erschöpft von Hunger und Müdigkeit, läßt man ihn in den Schloßgraben hinabsteigen: Er sieht ein frisch gehöhltes Grab, man entkleidet ihn, bindet eine Leuchte auf seine Brust, um ihn im Dunkel der Nacht zu sehen, und sein edles Herz, das Ziel der mörderischen Kugel, sicherer zu durchbohren. Er will seinen Henkern seine Uhr reichen, er bittet sie, dieses letzte Andenken seinen Freunden einzuhändigen, pöbelhafter Spott ist die Antwort. Man kommandirt: Feuer! Enghien fällt ohne Zeugen, ohne Trost, in der Mitte seines Vaterlandes; einige Meilen von Chantilly, einige Schritte von den alten Bäumen, unter denen Ludwig der Heilige seinen Unterthanen Recht sprach.

Der jugendliche, schöne, tapfere, und letzte Sprößling

des Siegers bey Rocroy stirbt: so wäre der große Condé gestorben; nicht so wird einst sein Mörder sterben. Seine Hülle wird heimlich verscharrt, und Bossuet wird nicht aus dem Reich des Todes auferstehen, um auf seiner Asche sein Andenken zu feyern. Wer sich einmal durch ein Verbrechen unter die Menschengattung erniedrigte, dem bleibt nichts übrig, als sich mit Affektation durch seine erhabenen Plane über die Menschheit zu erheben, als einer Schandthat, dem gemeinen Volkssinne unergründliche Motive unterzuschieben, und ein Meisterstück der Verruchtheit als Tiefe des Genies geltend zu machen. Buonaparte nahm seine Zuflucht zu dieser Zuversicht, die Niemand täuscht, und weniger gilt, als eine schlichte Reue: es war ihm unmöglich, seine That zu verbergen; er machte sie öffentlich bekannt.

Als zu Paris das Todesurtheil publizirt wurde, fühlte man sich von Gefühlen des Schauders und des Entsetzens ergriffen, die Niemand zu verhehlen strebte. Mit welchem Rechte, fragte man sich, hat der Korse Frankreichs schönstes und reinstes Blut vergossen: glaubt er durch seine Familie von Halbnegern den französischen Stamm zu ersetzen, dessen letzten Sprößling er vertilgte? Der Krieger vor Allen knirschte: Condé's Name schien sein besonderes Eigenthum — er schien ihm das Sinnbild des französischen Kriegerruhms zu seyn. Unsre Grenadiere stießen oft im Schlachtgetümmel auf die drey Heldengenerationen, auf den Prinzen Condé, auf den Duc de Bourbon und den Duc d'Enghien: sie hatten selbst den Duc de Bourbon einst verwundet; doch das Schwert eines Franzosen konnte dies edle Blut nicht ganz verströmen: einem Fremdling war es vorbehalten, seine Quelle zu zerstören.

Jede Nation hat ihre Laster: die des Franzosen sind nicht Verrath, schwarze Bosheit und Undank. Enghiens Mord; Pichegrü's Folter und Tod; der Krieg in Spanien und des Papstes Gefangenschaft enthüllen in Buonaparte einen, Frankreich fremden Charakter.

Mit Sklavenketten belastet, beweinten unsere Gefühle, für Ruhm und Leiden gleich empfänglich, den Düc d'Enghien, Pichegrü, Georges und Moreau: wir bewunderten Saragossa, und huldigten einem Papste in Fesseln. Der Tyrann, der das ehrwürdige Haupt der Christenheit, aus dessen Händen er die Krone empfing, seiner Staaten beraubte; der es wagte, den geweiheten Priester zu Fontainebleau mit eigner Hand zu schlagen, und den Vater der Gläubigen bey seinen weißen Haaren umherzuschleifen, glaubte vielleicht einen neuen Sieg zu erringen: er wusste nicht, daß dem Nachfolger Christi der Rohrszepter und die Dornenkrone bleiben, die früh oder spät, über die Herrschaft des Bösen triumphiren.

Es wird, hoffe ich, eine Zeit kommen, wo der freye Franzose durch eine feyerliche Akte erklärt, daß er keinen Theil an den Verbrechen des Wütherichs habe; daß Enghiens Mord, des Papstes Gefangenschaft und der Krieg in Spanien ruchlose, gottesräuberische, verhasste, unfranzösische Handlungen seyen, und daß ihre Schande auf das Haupt eines Fremdlings allein zurückfalle.

Buonaparte benutzte das Entsetzen, mit dem uns der Mord von Vincennes erfüllte; er betrat die letzte Stufe, und bestieg den Thron.

Jetzt begannen die großen Saturnalien des Königthums: Verbrechen, Unterjochung, Sklaverey hielten mit der Thorheit gleichen Schritt. Der letzte Funke der Freyheit erlischt; jedes edle Gefühl, jede erhabene Idee wird zur Staatsverschwörung. Verdächtig wird, wer von Tugend spricht: eine schöne Handlung preisen, heißt den Herrscher beleidigen. Selbst die Worte ändern ihre Bedeutung: für ihre rechtmäßigen Souverains streitende Völker heißen Rebellen; der Verräther heißt ein treuer Unterthan: ganz Frankreich wird zum Reich der Lüge; Journale, Pamphlets, Reden, Prosa und Verse — Alles bemäntelt und verunstaltet die Wahrheit.

Es hat geregnet, man versichert, die Sonne habe geschienen; der Tyrann macht eine Promenade durch stumme Volkshaufen — das Jauchzen der Menge, sagt man, hat ihn begleitet. Der Souverain ist der einzige Zweck jeder Handlung: sich seinen Launen willig hingeben, ist der Inbegriff der Moral; ihn zum Himmel erheben, der Inbegriff der Pflicht. Hat er einen Fehler gemacht oder ein Verbrechen begangen, dann ist der Hauptaugenblick, in den Jubel der Bewundrung auszubrechen. Der Gelehrte, der Schriftsteller wird durch Drohungen gezwungen, den Despoten zu feyern. Sie unterhandelten, sie kapitulirten über die Abstufungen seines Lobes: Heil ihnen, wenn sie um den Preis einiger Gemeinplätze über den Waffenruhm, das Recht erkauft hatten, einige Seufzer laut werden zu lassen, einige Verbrechen anzudeuten; einige verbannte Wahrheiten wieder in Erinnerung zu bringen. Kein Werk durfte erscheinen, ohne mit Buonaparte's Lob, gleichsam dem Stempel der Sklaverey, bezeichnet zu seyn: in den neuen Ausgaben aller Autoren strich die Censur alle Stellen gegen Eroberer, Unterdrückung und Tyranney: so wollte einst das Direktorium in denselben Werken alle Stellen umändern lassen, in denen man der Könige und der Monarchie erwähnte. Selbst die Almanachs wurden sorgfältig geprüft: die Konskription wurde zum Glaubensartikel im Katechismus. Auch die Kunst war die sklavische Magd des Despotensinnes. Buonaparte vergiftet zu Jaffa die Pestkranken: ein Gemählde lässt ihn, im überwallenden Gefühl des Muthes und der Menschlichkeit, diese Pestkranken berühren — nicht so heilte Ludwig der Heilige die Kranken, die ein religiöses, rührendes Vertrauen seiner Königshand darbot. — Von Volksstimmung, von der öffentlichen Meinung lasst uns schweigen: der Souverain muß sie jeden Morgen leiten; das ist die Maxime. Die durch Buonaparte vervollkommnete Polizey hatte eine mit der Leitung der Volksstimmung beauftragte Comitée; an ihrer Spitze stand ein Direk-

teur der öffentlichen Meinung. Betrug und Schweigen waren die grossen Ressorts, das Volk in seinem Irrthume zu erhalten. Eure Kinder sterben auf dem Schlachtfelde; glaubt Ihr, man halte Euch der Mühe werth, Euch von ihrem Schicksale zu unterrichten? Man verschweigt Euch Ereignisse, an denen das Schicksal des Vaterlandes, Europas und des Erdkreises hängt. Der Feind ist zu Meaux: Ihr erfahrt es nur durch die Flucht der Landleute; man umgibt Euch mit undurchdringlichem Dunkel; man scherzt über Eure Besorgnisse, lacht über Euren Schmerz; man übersieht verächtlich, was Ihr wohl fühlen und denken mögt. Ihr wollt Eure Stimme erheben; ein Spion denunzirt, ein Gend'arme verhaftet, eine Militair-Komission richtet Euch: man schiesst Euch nieder, und Ihr seyd vergessen.

Es genügte nicht die Väter mit Sklavenketten zu fesseln; man musste auch über die Kinder disponiren. Mütter eilten von der Gränze des Reichs herbey, und flehten, in Thränen zerfliessend, um die ihnen vom Gouvernement geraubten Söhne. Diese Kinder waren in Schulen eingeschichtet, wo man sie beym Trommelschlag, Unglauben, Zügellosigkeit, Verachtung häuslicher Tugenden und blinden Gehorsam gegen ihren Kaiser lehrte. Die Gewalt des Vaters, selbst den scheußlichsten Tyrannen des Alterthums heilig, behandelte Buonaparte als Mißbrauch und Vorurtheil; er wollte unsre Kinder zu Mameluken ohne Gott, ohne Familie und ohne Vaterland verbilden; es schien die Lieblingsidee dieses Feindes alles Guten und Schönen, Frankreich in seinen Grundfesten zu zerstören. Er hat in dem kurzen Zeitabschnitte eines Jahrzehends den Menschen mehr entwürdigt, dem Menschengeschlechte mehr Unheil zugefügt, als alle Tyrannen Roms zusammen, von Nero bis zum letzten Christenverfolger. Die Grundprinzipien seiner Staatsverwaltung drangen sich in die verschiednen Klassen des Bürgervereins: eine verkehrte Staatsregierung führt das Laster in ihrem Geleite bey den

Völkern ein; und ein weiser Herrscher weckt den Keim de Tugend, und entlockt ihm Segensfrüchte. Unglaube, Genuß liebe und Hang zu unverhältnißmäßigen Ausgaben; Verach tung moralischer Bande; der Geist der Abenteuer, der Ge waltthat und der Herrschsucht stiegen vom Throne ins Inner der Familien herunter. Noch eine kurze Dauer einer solche Herrschaft, und Frankreich wurde zu einer Räuberhöhle.

Die Verbrechen unserer republikanischen Revolution we ren das Werk der Leidenschaften, die noch immer Ressource übrig liessen: Unordnung aber nicht Zerstörung herrschte i Staatsverein. Die Sittlichkeit war verletzt, aber nicht ze stört; noch hatte das Bewusstseyn seinen Stachel; eine ve derbliche Gleichgültigkeit hatte die Gränzlinie zwischen de Schuldlosen und Schuldigen noch nicht zertrümmert: d Stürme jener Zeiten konnten leicht besänftigt, ihre unglückl chen Ereignisse leicht wieder ausgeglichen werden. Aber w die Wunden heilen, die ein Gouvernement uns schlug, da den Despotism als Staatsmaxime aufstellte; das, Sittlichke und Religion stets im Munde führend, beyde durch seine Ve fügungen und seine unzweydeutige Verachtung, stets zertrün merte; ein Gouvernement, das die gesellige Ordnung nic auf Gesetz und Bürgerpflicht, sondern auf Gewalt und Pol zey-Spione zu gründen suchte; ein Gouvernement endlic dem die Apathie der Sklaverey für den stillen Frieden ein wohl organisirten Staates galt, dessen Bürger, den Sitt ihrer Väter treu, schweigend den Pfad der angeerbten T gend wandeln. Einem solchen Zustande sind die furchtbarst Revolutionen vorzuziehen. Bürgerkriege gebähren Verbr chen gegen den Staat, aber sie erzeugen wenigstens häuslic Tugenden, Talente und große Männer. Im Despotism g hen die Reiche unter: alle Triebkräfte mißbrauchend; die Kö per, doch mehr noch die Seele tödtend, führt er früh od spät Auflösung und Untergang herbey. Noch ging kein frey Volk durch Bürgerkriege unter: stets erhoben sich Staate

von der Gewalt ihrer selbst erregten Stürme niedergebeugt, mit erneuter Blüthe.

Man hat Buonaparte's Verwaltung-System gepriesen. Besteht eine Verwaltung in Zalen; reicht es zur weisen Regierung eines Staates hin, zu wissen, wie viel Getreide, Wein und Oel eine Provinz erzeugt, welches der letzte Thaler, der letzte Mann ist, den man heben kann, so war Buonaparte unstreitig ein großer Staatsverwalter; es ist unmöglich, ein Erpressung-System besser zu organisiren, die Unordnung mit mehr Ordnung zu behandeln. Ist aber die beste Staatsverwaltung jene, die ein Volk der friedlichsten Ruhe genießen lässt; die in seinem Herzen die Gefühle des Rechts und der Frömmigkeit nährt; die mit dem Blute der Bürger geizt; dem endlich ihre Rechte, ihr Eigenthum und ihre Familien heilig sind; dann war Buonaparte's Regierung die schlechteste von allen.

Wie viele Fehler und Mißgriffe in seinem eignen Systeme! Die kostspieligste Verwaltung verschlang einen Theil der Staats-Einkünfte. Heere von Douaniers und Receveurs verzehrten die Auflagen, für deren Erhebung man sie besoldete: der kleinste Büreau-Chef hatte seine fünf bis sechs Commis. — Buonaparte schien dem Handel den Krieg erklärt zu haben: blühte in Frankreich irgend ein Zweig der Industrie auf, so bemächtigte er sich desselben, und die Erwerbquelle versiegte unter seinen Händen. Tabak, Salz, Wolle, Kolonialwaaren, Alles wurde sein gehässiges Monopol; er war endlich der einzige Handelsmann in seinem weiten Reiche. Er hatte durch alberne Kombinationen oder vielmehr durch seine Unwissenheit und einen entschiedenen Widerwillen gegen die Marine geleitet, den Ruin unsrer Kolonien und die Zernichtung unserer Flotten vollendet. Er baute ungeheure Schiffe, die in den Häfen vermoderten, oder die er selbst plünderte, um den Bedürfnissen seiner Landarmee zu steuern. Hundert auf allen Meeren kreuzende

Fregatten konnten dem Feinde bedeutenden Schaden zufügen; sie konnten Frankreich Matrosen bilden und unsere Handelsschiffe beschützen: diese so leicht verständlichen Fingerzeige der gesunden Vernunft fanden in Buonaparte's Kopf nie einen Eingang. Unsre Fortschritte im Landbau schreibe man ja nicht seinen Gesetzen zu: sie sind das Resultat der Theilung großer Ländereyen; der Abschaffung einiger Feudalrechte und mehrerer anderer von der Revolution erzeugten Ursachen. Jeden Tag quälte dieses unruhige, bisarre Staats-Oberhaupt ein Volk, das nur der Ruhe bedurfte, durch widersprechende, oft unausführbare Dekrete: es verletzte am Abend das Gesetz, das es am Morgen geschaffen hatte. Er hat in zehn Jahren funfzehn Milliarden Auflagen verschlungen; eine Summe, die jene der innerhalb den sieben und siebzig Regierung-Jahren Ludwigs des Vierzehnten erhobenen Taxen übersteigt. Die Beute des ganzen Erdkreises, 1500 Millionen Einkünfte genügten ihm nicht: er war nur bedacht, durch Ungerechtigkeit seinen Schatz anzuhäufen. Jeder Präfekt, jeder Unterpräfekt, jeder Maire war berechtigt, die Eingangsrechte der Städte zu vermehren, Additionell-Centimen von Flecken, Dörfern und Dörfchen zu erheben, und von dem oder jenem Gutsbesitzer eine willkürliche Summe für irgend ein vorgebliches Bedürfniß zu verlangen. Ganz Frankreich war zur Plünderung verurtheilt. Krankheiten, Mangel, der Tod, Erziehung, Künste, Wissenschaften, Alles bezahlte dem Herrscher seinen Tribut. Man hatte einen krüppelhaften, von der Natur verstümmelten Sohn, ein Konskription-Gesetz verpflichtete den Vater zur Erlegung von funfzehnhundert Franken, um ihn über das Unglück seines Kindes zu trösten. Zuweilen starb der kranke Konskribirte vor seiner Untersuchung durch den Rekrutirung-Offizier; nun war doch wohl der Vater von Erlegung der funfzehnhundert Franken für die Reforme frey? — Keinesweges. — War die Anzeige der Krankheit vor dem Todesfall

geschehen, und der Konskribirte lebte noch im Augenblicke dieser Anzeige, so musste der Vater jene Summe am Sarge seines Sohnes aufzählen. — Wollte der Arme eines seiner Kinder besser erziehen, so musste er achthundert Franken an die Universität und einen Beytrag zum Gehalte der Lehrer zahlen. Ein neuer Schriftsteller citirte einen der alten Autoren, die Werke dieser Letztern gehörten zur Staats-Domaine; die Censur verlangte daher fünf Sous von jeder Zeile des Citats. Citirte man die Stelle übersetzt, so zahlte man nur die Hälfte, denn das Citat gehörte zur gemischten Domaine (domaine mixte); die Hälfte war das Eigenthum des übersetzenden neuern Schriftstellers; die andere Hälfte jenes des alten Autors, und folglich seines Repräsentanten, der Staats-Domaine.

Als Buonaparte im Winter des Jahrs 1811 Lebensmittel unter die Armen vertheilen ließ, glaubte man, er bestreite diese wohlthätige Ausgabe aus seiner Chatoulle: er erhob bey dieser Gelegenheit Additionell-Centimen und gewann vier Millionen auf der Armen-Suppe. Zuletzt riß er auch die Verwaltung des Leichenwesens an sich; es war des Peinigers der Franzosen würdig, eine Abgabe von ihren Leichen zu erheben. — Wie konnte man sich auf den Schutz der Gesetze berufen, da er sie nach Willkür gab, und änderte? Das Gesetzgebung-Corps wagte es einmal, seine Stimme laut zu erheben: es wurde aufgelöst. Ein Artikel der neuen Gesetzbücher zerstörte von Grund aus alle Eigenthums-Rechte. Ein Domaine-Beamter konnte sagen: „dein Eigenthum ist Domaine oder Nationalgut; ich lege es unter provisorischen Sequester; mache die Sache anhängig, prozessire; hat die Domaine Unrecht, so erhältst du dein Eigenthum zurück.“ — Und an wen hatte man sich in diesem Fall zu wenden? An die gewöhnlichen Tribunale? Keineswegs. Diese Gattung von Streitsachen war der Prüfung des Staatsraths vorbehalten, und wurde vor dem Kaiser, zugleich Partey und Richter, verhandelt.

Das Eigenthum war ungewiß, doch noch unsicherer war die Freyheit der Personen. Muß man nicht vor der Kommission schaudern, der die Untersuchung der Gefängnisse oblag, und nach deren Berichtserstattung ein Unglücklicher, ohne Instruktion, ohne Procedur, ohne Recht und Urtheil, seine Lebenstage in Kerkermauern verschmachten, oder auf die Folterbank gespannt, in der Nacht erschossen, erdrosselt werden konnte? — Bey dem Allem ließ Buonaparte alljährlich Kommissionen der persönlichen und der Preßfreiheit ernennen; selbst Tiber spielte nicht so schamlos mit dem Menschengeschlechte.

Die Konskription war die Krone dieser Gräuel des Despotismus. Selbst Skandinavien, von einem Historiker die Werkstätte des Menschengeschlechts genannt, hätte diesem mörderischen Gesetze nicht Schlachtopfer genug geliefert. Der Konskription-Coder wird ein ewiges Denkmal der Regierung Buonaparte's seyn. In ihm findet sich Alles vereinigt, was die subtilste und scharfsinnigste Tiranney zu erfinden vermag, um Völker zu quälen und zu verschlingen: es ist der Coder der Hölle.

Frankreichs Generationen waren, wie die Bäume eines Waldes, in regelmäßige Schläge abgetheilt: achtzigtausend Jünglinge wurden jährlich gefällt. Dies war indessen nur die gewöhnliche Ernte des Todes; oft verdoppelten oder verstärkten außerordentliche Aushebungen die Konskription; oft verschlang sie im Voraus die künftigen Schlachtopfer — so borgt der Verschwender auf den Ertrag der Zukunft. Zuletzt nahm man die Jugend, ohne zu zählen; das gesetzmäßige Alter, die, um auf dem Schlachtfelde zu sterben, erforderlichen Eigenschaften kamen nicht mehr in Anschlag, das Gesetz übte hier eine beispiellose Nachsicht. Man erweiterte die Konskription bis zu der Gränzlinie der Kindheit und des Greisenalters, um die Zahl der Opfer zu vermehren: der einmal Reformirte, der Remplacirte wurde genommen; der

dreymal mit der ganzen Haabe seines alten Vaters losgekaufte Sohn des Handwerkers musste fortziehen, um nicht zurückzukehren. Krankheiten, Gebrechen, körperliche Fehler waren keine Rettungmittel mehr. Mobile Kolonnen durchzogen unsre Provinzen wie Feindesland, dem Volke die letzten Kinder zu rauben. Klagte man über diese Verwüstungen, so erhielt man zum Troste: die mobilen Kolonnen bestünden aus rüstigen Gendarmen; sie würden die Mütter trösten, und ihnen den Verlust ihrer Söhne ersetzen. War von zwey Brüdern einer abwesend, so nahm man den anwesenden. Der Vater bürgte für den Sohn, das Weib für den Gatten; die Verantwortlichkeit erstreckte sich bis auf die entferntesten Verwandten und selbst auf die Nachbarn. Ein ganzes Dorf ward für den Konskribirten, der in ihm geboren war, verantwortlich: Execution-Mannschaft legte sich bey dem Landmann ein, und zwang ihn, sein letztes Bett zu verkaufen, um sie zu nähren, bis er den im Gehölze versteckten Konskribirten aufgefunden hatte. Zu der Grausamkeit gesellte sich oft die Albernheit; oft verlangte man Kinder von den Glücklichen, denen keine Nachkommenschaft beschieden war; man brauchte Gewalt, um den Inhaber eines Namens aufzuspüren, der nur in der Liste der Gendarmen existirte, oder um eines Konskribirten habhaft zu werden, der bereits seit fünf bis sechs Jahren diente. Man folterte schwangere Mütter, um den Ort zu erfahren, wo ihr Erstgeborner sich verborgen halte; der Vater schleppte die Leiche seines Sohnes herbey, um zu beweisen, dass er ihn nicht lebend liefern könne. Noch waren einige Familien übrig, deren reichere Kinder sich losgekauft hatten, sie bestimmten sich in der Zukunft zu Justiz-, zu Verwaltung-Beamten, zu Gelehrten, zu der Klasse der in einem großen Reiche so nützlichen Gutsbesitzer; die Dekretirung der Ehrengarde führte auch sie zur großen Schlachtbank. Man nannte die Konskribirten rohen Urstoff (matière première) und Kanonenfutter (chair

à canon) — so weit war die Geringschätzung Frankreichs und des Menschenlebens bey uns gediehen. Zuweilen verhandelten die Menschen-Fleisch-Lieferanten die Frage unter sich: wie lange wol ein Konskribirter vorhalte? Einige behaupteten, drey und dreißig, Andere sechs und dreißig Monate. Buonaparte pralte selbst: ich habe jährlich 300,000 Mann zu verzehren (j'ai 300,000 hommes de revenu). Er hat in den eilf Jahren seiner Herrschaft über fünf Millionen Franzosen geopfert, eine Zahl, welche die Summe der Opfer unserer Bürgerkriege während dreyer Jahrhunderte unter Johann, Karl V., Karl VI., Karl VII., Heinrich II., Franz II., Karl IV., Heinrich III. und Heinrich IV. übersteigt. In den letzten zwölf Monaten hob Buonaparte, die Nationalgarde ungerechnet, 1,330,000 Mann, also mehr als 100,000 Mann auf jeden Monat, aus, und doch hatten seine Schmeichler die Stirne, ihm zu sagen, er habe nur den Ueberfluß der Bevölkerung Frankreichs in den Krieg geführt.

Die Folgen waren leicht zu berechnen: jeder Einsichtsvolle sah voraus, daß die Konskription, Frankreich erschöpfend, es beym ersten Angriffe dem Feinde preisgeben werde. Bis zum letzten Blutstropfen ausgesaugt, konnte dieser blutlose Körper nur einen schwachen Widerstand leisten; indessen war nicht der Verlust an Menschen die unglücklichste Folge der Konskription, ihr Zweck war auch, uns und ganz Europa zur Barbarey zurückzuführen. Sie zerstört unfehlbar Gewerbe, Künste und Wissenschaften. Der Jüngling, der mit achtzehn Jahren sterben soll, kann sich keinem Studium widmen. Die Nachbar-Nationen, zu ihrer Selbstvertheidigung gezwungen, ebenfalls unsere Mittel zu ergreifen, gaben, gleich uns, die Civilisation auf; alle Völker, wie im Jahrhundert der Gothen und Vandalen, aufeinander losstürzend, hätten die Wiederkehr dieser Unglücks-Epoche erlebt. Die Konskription zerbrach nicht allein die Bande des Bürgervereins, sie zernichtete selbst die Bande des Bluts. Von der Wiege an ge-

wöhnt, sich als dem Tod geweihte Opfer zu betrachten, gehorchten die Kinder den Eltern nicht mehr, sie wurden zu Faullenzern, Vagabunden und Libertins, während sie dem Tage entgegensahen, an dem ihnen die Stunde des Raubes und des Mordes schlug. Welches Prinzip der Religion und Sittlichkeit fand Zeit, in ihrem Herzen Wurzel zu schlagen? — Auf der andern Seite verlor sich in den untern Volksklassen die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, ihre liebende Sorge für diese unglücklichen Wesen erlosch, denn sie sollten sie verlieren; sie waren nicht mehr ihr Reichthum und ihre Stütze, und wurden ihnen nur zur Last und zur Quelle schmerzlicher Thränen. Daher diese Verhärtung des Gefühls, dieses Vergessen aller edlern Gefühle, das zum Egoismus, zur Gleichgültigkeit für Gutes und Böses, zur Kälte gegen das Vaterland führt; daher diese moralische Apathie, die das Bewusstseyn erstickt und seinen Stachel abstumpft, die einem Volke den Abscheu gegen das Laster und die Bewunderung der Tugend raubt, und es so der Sklavenkette weiht.

Dies das Gemählde der innern Staatsverwaltung Buonaparte's: prüfen wir nun den Gang seiner Regierung in ihren äußern Staatsverhältnissen mit andern Mächten, jene Politik, auf die er so stolz war, und die er als die Kunst mit Menschen zu spielen (la politique c'est jouer aux hommes) definirte. Er hat dies gräßliche Spiel verloren, und Frankreich hat den Verlust bezahlt.

Beginnen wir bey seinem Kontinental-Systeme. Dieses System eines Tollhäuslers oder eines Kindes, war nicht der wirkliche Zweck seiner Kriege, es war nur ihr Vorwand. Er wollte der Herr der Erde werden, indem er nur von der Freyheit der Meere sprach. Hat dies unsinnige System das erzweckt, wessen es zu seiner Begründung bedurfte? Mißlang ihm nicht durch die zwey großen Fehler, an denen seine Absichten auf Spanien und auf Rußland scheiterten, auch die Sperrung der Häfen des Mittelmeers und der Ostsee? War

er es nicht, dem die Engländer alle Kolonien der Welt verdankten, hat er ihnen nicht in Peru, in Mexiko, in Brasilien Märkte eröffnet, wichtiger als jene, die er ihnen in Europa zu versperren suchte? Der Krieg hat das Volk, das er stürzen wollte, bereichert. Europa bezieht nur einige Artikel des Luxus aus England, die Masse seiner Nationen findet in ihren eignen Fabriken und Manufakturen die Befriedigung ihrer wesentlichsten Bedürfnisse. In Amerika dagegen ist den Völkern vom größten bis zum kleinsten Stücke ihrer Kleidung Alles Bedürfniß; zehn Millionen Amerikaner konsumiren mehr englische Waaren, als dreyßig Millionen Europäer. Ich spreche hier nicht einmal von der Einfuhr des Silbers aus Mexiko nach Indien, nicht von dem Monopole des Kakao, der Chinarinde, der Cochenille und von tausend andern Gegenständen der Spekulation, die für England eine neue Quelle von Reichthümern geworden sind. Wäre es Buonaparten auch gelungen, die Häfen Spaniens und der Ostsee zu schließen, so musste er dann nothwendig auch die Häfen von Griechenland, Konstantinopel, Syrien und der Barbarey sperren, das hieß ungefähr sich mit der Eroberung der ganzen Welt befassen. Während er neue Feldzüge unternommen, hätten die bereits bezwungenen Völker des Austausches ihrer heimischen Erzeugnisse und der Produkte ihres Kunstfleißes beraubt, das Joch abgeschüttelt, und von neuem ihre Häfen geöffnet. Hier sind nur durchaus falsche Ansichten, Unternehmungen, klein durch ihre gigantische Größe, ohne Vernunft und gesunden Menschenverstand, Fieberträume eines Rasenden.

Aber Buonaparte's Kriege, sein Benehmen gegen die Kabinette Europas? — Die oberflächlichste Prüfung zerstört den Nimbus, der ihn umgibt; der Mensch wird nicht durch Unternehmungen, er wird nur durch ihre Ausführung groß. Jeder kann die Eroberung der Welt erträumen, Alexandern allein gelang sie. Buonaparte beherrschte Spanien, wie eine

Provinz, deren Blut und Gold er verschlang; damit nicht zufrieden, will er selbst auf dem Throne Karl IV. herrschen. Was beginnt er? Er säet, von der schwärzesten Politik geleitet, den Samen der Zwietracht in die königliche Familie, entführt eben diese Familie, alle göttliche und menschliche Gesetze verlachend, und bemächtigt sich rasch und gierig des Gebietes eines Volks, das bey Trafalgar für ihn gefochten hatte. Er verhöhnt den Geist dieses Volkes, mordet seine Priester, verwundet den Stolz des Kastiliers und empört so die Nachkommen des Cid und Pelajos gegen sich. Jetzt feyert Saragossa sein eignes Leichenbegängniß, und begräbt sich unter seinen Trümmern, Pelajos Christen steigen von den Gebirgen Asturiens herab, der Maure unsrer Zeit wird aus Spanien vertrieben. Dieser Krieg belebt von Neuem den Volksgeist in Europa, gibt Frankreich eine Gränze mehr zu vertheidigen, verschafft England eine Landarmee, führt sie nach vier Jahrhunderten in die Gefilde von Poitiers zurück, und überliefert ihnen Merikos Schätze.

Hätte statt dieser, eines Borgia würdigen, Ränke Buonaparte von einer, obgleich verwerflichen, aber gewandteren Politik geleitet, unter irgend einem Vorwande dem Könige von Spanien den Krieg erklärt; hätte er sich als den Rächer der vom Friedensfürsten unterdrückten Kastilianer angekündigt; hätte er dem Stolz des Spaniers geschmeichelt, und die geistlichen Orden geschont, so wäre ihm sein Plan wahrscheinlich gelungen. „Nicht die Spanier," schrie er einst in einem Ausbruche seiner Wuth, „Spanien will ich." Und siehe, dies Land verwarf ihn; der Brand von Burgos gebar den Brand von Moskau, und die Einnahme der Alhambra führte die Russen in den Louvre. Eine große, furchtbare Lehre!

In Rußland beging Buonaparte denselben Fehler; hätte er im Oktober 1812 an den Ufern der Düna Halt gemacht, hätte es ihm genügt, Riga zu nehmen, den Winter über mit

seinem Heere von sechshunderttausend Mann zu kantonniren, und in seinem Rücken Polen zu organisiren; so hätte beym wiederkehrenden Frühling vielleicht das Reich der Czaren vor ihm gezittert. Statt dessen marschirt er auf einer einzigen Straße, ohne Magazine, ohne Ressourcen, nach Moskau. Er langt an, die Sieger von Pultawa lassen ihre heilige Stadt in Flammen auflodern. Buonaparte schlummert einen Monat durch mitten unter Aschenhügeln und Trümmern, er scheint den Wechsel der Jahrszeiten und die Strenge des Klimas vergessen zu haben, und lässt sich durch Friedensvorschläge hinhalten; er kannte das Menschenherz wenig genug, um zu glauben, ein Volk, das seine Hauptstadt verbrannte, sich von der Sklaverey zu retten, werde auf den rauchenden Ruinen seiner Wohnstätten unterhandeln. Seine Generale mahnen ihn zur Rückkehr, er bricht auf, gleich einem rasenden Kinde schwörend, er werde bald mit einer Armee zurückkehren, deren Avantgarde allein 300,000 Mann bilden sollen. Gott sendet einen Hauch seines Zorns, Alles kömmt um — uns kehrt nur ein Mann zurück.

Albern in seiner Staatsverwaltung, verworfen in seiner Politik, welches Verdienst hatte denn der Fremdling, den Franzosen zu verführen? Seinen militärischen Ruhm — er ist dahin. Wahr ist es, er war ein starker Schlachtengewinner, aber außerdem übertrifft der kleinste General ihn an Geschicklichkeit. Er versteht sich nicht auf Rückzüge, nicht auf Benutzung des Terrains; er ist ungeduldig, unfähig ein Resultat, die Frucht einer langen militärischen Kombination, zu erwarten. Buonaparte weiß nur vorzudringen, anzugreifen, Eilmärsche zu machen, wie man sagte, mit Menschenschädeln (à coups d'hommes) Schlachten zu gewinnen, für einen Sieg Alles zu opfern ohne sich um eine Niederlage zu kümmern, und die Hälfte seiner Soldaten durch übermenschliche Märsche zu morden. Doch, was liegt daran; hat er nicht Konskription und Kanonenfutter? — Man

glaubte, er habe die Kriegskunst vervollkommnet, er hat sie wieder zu ihrer Kindheit zurückgeführt. Das Meisterstück dieser Kunst ist bey civilisirten Völkern, ein großes Land mit einem kleinen Heere zu vertheidigen, mehrere Tausende von Menschen im Schutze von sechzig bis achtzig tausend Soldaten der Ruhe genießen zu lassen; so weiß der Landmann, der im Frieden seinen Acker pflügt, kaum, daß man sich einige Meilen von seiner Hütte schlägt.

Das Römerreich beschützten hundert funfzig tausend Mann, uud Cäsar hatte in der Pharsalischen Schlacht nur einige Legionen. — Er beschütze denn nun unsern Herd, der Weltbesieger! — Hat ihn sein Genius so auf einmal ganz verlassen? — Durch welchen Zauber wird dasselbe Frankreich, das Ludwig XIV mit Festungen umgeben, das Vauban gleich einem schönen Garten eingezäunt hatte, von allen Seiten erobert? — Wo sind die Garnisonen der Gränzfestungen? — Sie haben keine. — Wo sind die Kanonen ihrer Wälle? — Alles ist hinweggeschleppt, selbst die Schiffe zu Brest, Toulon und Rochefort sind geplündert. Wollte Buonaparte uns den alliirten Mächten wehrlos ausliefern, hätte er uns verkauft, hätte er sich heimlich gegen Frankreich verschworen, er hätte nicht anders handeln können. In weniger als sechzehn Monden verschlangen Deutschlands Wälder und Rußlands Wüsten zwey Milliarden an Geld, vierzehnhunderttausend Mann und die Artillerie und Munition unserer Armeen und Festungen. Zu Dresden häufte Buonaparte Fehler auf Fehler; er vergaß, daß zwar Verbrechen zuweilen sich erst in einer andern Welt, daß aber Fehler sich hienieden immer selbst bestrafen. In der unbegreiflichsten Unwissenheit alles dessen, was in den Kabinetten Europas vorgeht, fixirt er sich hartnäckig an der Elbe, wird bey Leipzig geschlagen und verweigert einen ihm dargebotenen ehrenvollen Frieden. Voll Wuth und Verzweiflung zieht er zum Letztenmale aus dem Palast unserer Könige aus, verbrennt im Gefühle der Gerechtigkeit

und des Undanks das Dorf, wo eben diese Könige das Unglück hatten, ihn zu ernähren, setzt seinen Feinden nur eine planlose Thätigkeit entgegen, erleidet seine letzte Niederlage, flieht, und befreyt endlich die Hauptstadt der civilisirten Welt von seiner verhassten Gegenwart.

Den gräßlichen Anblick der Schlachtfelder Buonaparte's zu schildern, vermag keines Franzosen Feder; ein Verwundeter wird ihm zur lästigen Bürde; stirbt er, desto besser, dann ist man seiner entledigt. Ganze Haufen verstümmelter Krieger, durcheinander in einen Winkel hingeworfen, blieben zuweilen Tage und Wochen lang ohne Verband: wo fände man Hospitäler, geräumig genug, die Kranken einer Armee von sieben bis achthunderttausend Mann zu fassen, wo Chirurgen genug zu ihrer Behandlung? — Frankreichs Henker traf durchaus gar keine Anstalten für diese Unglücklichen; keine Pharmazie, keine Ambulance, zuweilen selbst keine Messer, die zerschmetterten Glieder abzulösen. Im russischen Feldzuge verband man die Verwundeten, aus Mangel an Charpie, mit Heu; endlich fehlte auch dieses; sie starben. Sechshunderttausend Krieger, die Ueberwinder Europas, Frankreichs Ruhm, sah man, auf Tannenzweige sich stützend, (ihre Waffen zu tragen mangelte ihnen die Kraft), in Schnee und Wüsten einherwandeln; ihre Blöße deckte die blutige Haut der Pferde, die ihnen zur letzten Mahlzeit dienten. Alte Kriegshelden, Haar und Bart von Eiszapfen starrend, erniedrigten sich so weit, dem gemeinen Soldaten, dem noch einige Nahrungsmittel übrig waren, eine Kleinigkeit davon abzuschmeicheln — so weit brachte sie die Qual des Hungers. Ganze Eskadrons, Mann und Pferd, erfroren über Nacht: am Morgen erblickte man durch den Eisnebel diese Schreckgestalten noch aufrecht in ihrer alten Stellung. Die einzigen Zeugen der Leiden unsrer Krieger waren Schaaren von Raben und Banden halbwilder Windhunde, die unsrer Armee folgten, um ihre Trümmer zu verzehren. Der russische Kaiser ließ im

Frühlinge die Todten aufsuchen, man zählte über hundertsechzigtausend Leichen, auf einem Scheiterhaufen verbrannte man deren vier und zwanzig tausend. Ansteckende, pestartige Krankheiten, das Lazarethfieber, das, seit man die Kriege nur mit einer kleinen Menschenzahl führte, verschwunden war, diese Pest erschien mit der Konskription, mit Armeen von einer Million Soldaten und mit den Strömen vergossenen Menschenbluts wieder. Und was that der Mörder unserer Väter, unserer Brüder, unserer Söhne, während er die Blüte Frankreichs niedermähte, er — floh nach den Tuillerien, um, sich die Hände beym Kamine reibend, zu sagen: „hier ist's besser, als an den Ufern der Beresina." Nicht ein Wort des Trostes den weinenden Gattinnen und Müttern, die ihn umringten, keine Reue, keine Anwandlung von Rührung, keine Gewissensbisse, auch nicht ein Geständniß seiner Thorheit. Die Hofschmeichler sagten: „das Glücklichste bey diesem Rückzuge ist, daß es dem Kaiser an Nichts mangelte; er fand immer gute Nahrungmittel, war in einem guten Wagen gegen die Kälte wohl verwahrt; kurz, er hat gar nicht gelitten, das ist ein großer Trost!" Und er? Er erschien in der Mitte seines Hofs heiter, triumphirend, prunkend, mit dem Königs-Mantel geschmückt, das Haupt mit dem Hute à la Henri quatre geziert. Er paradirte in vollem Glanze auf dem Throne, in den ihm von Talma einstudierten Königs-Gestikulationen: doch dieser Pomp machte ihn noch scheußlicher, alle Diamanten seiner Krone vermochten das Blut nicht zu bedecken, mit dem er sich besudelt hatte.

Wehe uns! jene Gräuel der Schlachtfelder haben sich uns genähert, sie haben nicht mehr Rußlands Wüsten zu Zeugen, wir erblicken sie im Schoße unsrer Hauptstadt, in dem Paris, das vor ungefähr tausend Jahren die Normänner vergebens belagerten; in der Stadt, deren Stolz es war, nur durch Klodwig bezwungen zu seyn, der sein König wurde. Ein Land dem Einfalle des Feindes, der Eroberung preisge-

ben, ist dies nicht das größte, das unverzeihlichste aller Verbrechen? Wir sahen vor unsern Augen den Ueberrest unsrer Generationen fallen, wir sahen Herden Konskribirter, alte Krieger, bleich und entstellt, an allen Arten des menschlichen Elends dahinsterbend, sich an die Ecksteine der Straßen lehnen, die eine Hand hielt noch kaum die Waffe, mit der sie das Vaterland vertheidigt hatten, die andere flehte um ein Almosen; wir sahen die Seine mit Barken, unsre Wege mit Wagen bedeckt, mit Blessirten angefüllt, deren offne Wunden, selbst ohne den ersten Verband, bluteten. Einer dieser Wagen, dessen blutiger Spur man folgte, zerbrach auf dem Boulevard; Konskribirte, ohne Arme, ohne Füße, von Kugeln, von Lanzenstichen durchbohrt, stürzten heraus, und flehten die Vorübergehenden um einen schnellen Tod. Diese Unglücklichen wurden vor erreichtem Mannesalter aus ihren Hütten weggerissen, in ihrer ländlichen Kleidung und mit ihren Bauernmützen auf das Schlachtfeld geführt, und als Kanonenfutter an die gefährlichsten Stellen hingepflanzt, um das Feuer des Feindes zu erschöpfen. Die Armen zerflossen in Thränen, und schrien, von der Kugel niedergeschmettert: „Mutter! Mutter!“ Ein gräßlicher, herzzerschneidender Schrey, der das zarte Alter des Kindes bezeichnete, das man den Tag vorher aus dem Frieden der stillen Hütte gerissen hatte; des Kindes, das so schnell aus der zarten Mutterhand in die Hand seines barbarischen Beherrschers fiel! Und für wen alle diese Würgeszenen, für wen so viele Schmerzen? Für einen verabscheuungwürdigen Tyrannen, für einen Korsen, für einen Fremdling, der nur darum so viel Franzosenblut vergeudet, weil dessen nicht ein Tropfen in seinen Adern fließt.

Was that unser gemordeter Ludwig? Er weigerte sich, einige Schuldige zu strafen, deren Tod seinen Thron gesichert, und uns so viele Leiden erspart hätte. „Ich will meine Sicherheit,“ sprach er, „nicht um den Preis des Lebens eines

Frühlinge die Todten aufsuchen, man zählte über hundertsech-
zigtausend Leichen, auf einem Scheiterhaufen verbrannte
man deren vier und zwanzig tausend. Ansteckende, pestartige
Krankheiten, das Lazarethfieber, das, seit man die Kriege
nur mit einer kleinen Menschenzahl führte, verschwunden war,
diese Pest erschien mit der Konskription, mit Armeen von ei-
ner Million Soldaten und mit den Strömen vergossenen
Menschenbluts wieder. Und was that der Mörder unserer
Väter, unserer Brüder, unserer Söhne, während er die
Blüte Frankreichs niedermähte, er — floh nach den Tuillerien,
um, sich die Hände beym Kamine reibend, zu sagen: „hier
ist's besser, als an den Ufern der Beresina." Nicht ein
Wort des Trostes den weinenden Gattinnen und Müttern,
die ihn umringten, keine Reue, keine Anwandlung von Rüh-
rung, keine Gewissensbisse, auch nicht ein Geständniß seiner
Thorheit. Die Hofschmeichler sagten: „das Glücklichste bey
diesem Rückzuge ist, daß es dem Kaiser an Nichts mangelte;
er fand immer gute Nahrungmittel, war in einem guten
Wagen gegen die Kälte wohl verwahrt; kurz, er hat gar nicht
gelitten, das ist ein großer Trost!" Und er? Er erschien
in der Mitte seines Hofs heiter, triumphirend, prunkend,
mit dem Königs-Mantel geschmückt, das Haupt mit dem Hute
à la Henri quatre geziert. Er paradirte in vollem Glanze
auf dem Throne, in den ihm von Talma einstudierten Königs-
Gestikulationen: doch dieser Pomp machte ihn noch scheußli-
cher, alle Diamanten seiner Krone vermochten das Blut nicht
zu bedecken, mit dem er sich besudelt hatte.

Wehe uns! jene Gräuel der Schlachtfelder haben sich
uns genähert, sie haben nicht mehr Rußlands Wüsten zu
Zeugen, wir erblicken sie im Schoße unsrer Hauptstadt, in
dem Paris, das vor ungefähr tausend Jahren die Normänner
vergebens belagerten; in der Stadt, deren Stolz es war,
nur durch Klodwig bezwungen zu seyn, der sein König wurde.
Ein Land dem Einfalle des Feindes, der Eroberung preisge-

ben, ist dies nicht das größte, das unverzeihlichste aller Verbrechen? Wir sahen vor unsern Augen den Ueberrest unsrer Generationen fallen, wir sahen Herden Konskribirter, alte Krieger, bleich und entstellt, an allen Arten des menschlichen Elends dahinsterbend, sich an die Ecksteine der Straßen lehnen, die eine Hand hielt noch kaum die Waffe, mit der sie das Vaterland vertheidigt hatten, die andere flehte um ein Almosen; wir sahen die Seine mit Barken, unsre Wege mit Wagen bedeckt, mit Blessirten angefüllt, deren offne Wunden, selbst ohne den ersten Verband, bluteten. Einer dieser Wagen, dessen blutiger Spur man folgte, zerbrach auf dem Boulevard; Konskribirte, ohne Arme, ohne Füße, von Kugeln, von Lanzenstichen durchbohrt, stürzten heraus, und flehten die Vorübergehenden um einen schnellen Tod. Diese Unglücklichen wurden vor erreichtem Mannesalter aus ihren Hütten weggerissen, in ihrer ländlichen Kleidung und mit ihren Bauernmützen auf das Schlachtfeld geführt, und als Kanonenfutter an die gefährlichsten Stellen hingepflanzt, um das Feuer des Feindes zu erschöpfen. Die Armen zerflossen in Thränen, und schrien, von der Kugel niedergeschmettert: „Mutter! Mutter!" Ein gräßlicher, herzzerschneidender Schrey, der das zarte Alter des Kindes bezeichnete, das man den Tag vorher aus dem Frieden der stillen Hütte gerissen hatte; des Kindes, das so schnell aus der zarten Mutterhand in die Hand seines barbarischen Beherrschers fiel! Und für wen alle diese Würgeszenen, für wen so viele Schmerzen? Für einen verabscheuungwürdigen Tyrannen, für einen Korsen, für einen Fremdling, der nur darum so viel Franzosenblut vergeudet, weil dessen nicht ein Tropfen in seinen Adern fließt.

Was that unser gemordeter Ludwig? Er weigerte sich, einige Schuldige zu strafen, deren Tod seinen Thron gesichert, und uns so viele Leiden erspart hätte. „Ich will meine Sicherheit," sprach er, „nicht um den Preis des Lebens eines

„Einzigen meiner Unterthanen erkaufen.“ Er schrieb in seinem Testamente: „ich empfehle meinem Sohne, wenn er das „Unglück hat, König zu werden, zu bedenken, daß er sein „ganzes Ich dem Glücke seiner Mitbürger schuldig ist; daß „er jedes Gefühl des Hasses oder der Rache, und namentlich „Alles vergessen muß, was Bezug auf meinen Gram und meine „Leiden hat, und daß er das Glück der Völker nur schaffen „kann, wenn er nach dem Gesetze herrscht.“ Und seine Worte auf dem Blutgerüste: „Franzosen, ich bitte Gott, daß er „nicht an der Nation das Blut eurer Könige rächen möge, „das Ihr vergießen wollt!“ So spricht der wahre, der französische, der gesetzliche König, der Vater und das Oberhaupt des Vaterlandes.

Buonaparte zeigte sich im Unglück zu mittelmäßig, um dem Glauben Raum zu lassen: sein Glück sey das Werk seines Genies gewesen; er ist nur der Sohn unserer Macht, wir sahen in ihm den Sohn seiner Thaten. Seine Größe war nur das Resultat der ungeheuren Kräfte, die wir bey seiner Erhebung seinen Händen anvertrauten. Er erbte alle, unter unsern geschicktesten Generalen gebildeten Armeen, die diese großen Feldherrn so oft zum Siege führten, die Feldherrn, die, als Schlachtopfer der Wuth und der Eifersucht des Tyrannen, gefallen sind, und die bis zum Letzten fallen werden. Er fand ein zahlreiches Volk, durch Eroberungen zur Größe angewohnt, durch Triumphe und den Schwung einer Revolution exaltirt: sein Fuß durfte nur auf die fruchtbare Erde unsers Vaterlandes stampfen, und es verschwendete an ihn Schätze und Soldaten. Die Völker, die er anfiel, waren ermüdet und entzweyt: er besiegte eines nach dem andern, indem er jedes einzelne mit den Fluten der Bevölkerung Frankreichs überschwemmte.

Wenn der Ewige die Vollstrecker der himmlischen Strafgerichte auf die Erde sendet, dann schwinden vor ihnen alle Hindernisse, ungewöhnliche, glänzende Erfolge krönen ihre

mittelmäßigen Talente. Im Schoße bürgerlicher Kriege geboren, schöpfen diese Vertilger ihre Hauptstärke aus der Summe von Leiden, die sie selbst erzeugte, und aus dem Schrecken, den das Andenken dieser Leiden einflößt; so erringt ihnen die Staatszerrüttung, aus der sie hervorgegangen sind, die Unterwerfung des Volks. Ihnen ist verliehen, zu zerstören und herabzuwürdigen, die Ehre zu zernichten, die Seelen zu verderben, Alles zu besudeln, was sie berühren, Alles zu wollen und Alles zu wagen; durch Lüge, Unglauben und Entsetzen zu herrschen, alle Sprachen zu führen, alle Augen zu verblenden, die Vernunft selbst zu betrügen, und sich als weitumfassende Genies geltend zu machen, während sie nur gemeine Bösewichte sind, denn jede wahre Vortrefflichkeit ist von der Tugend unzertrennlich. Verleitete Nationen hinter sich herschleppend, durch Massen triumphirend, durch hundert Siege geschändet, taumeln sie gleich Betrunkenen, mit geschwungener Mordfackel, im Blute watend, bis an der Erde Gränzen, von Gott getrieben, den sie verläugnen.

Will aber die Vorsehung ein Reich nicht strafen, sondern retten, sendet sie ihre Diener, nicht ihre Geißeln, bescheidet sie den Männern, die sie zu ihren Zwecken braucht, einen ehrenvollen Ruhm, keine abscheuliche Berühmtheit, dann stellt sie ihnen, statt wie Buonaparten die Bahn zu ebnen, ihrer Tugenden würdige Hindernisse entgegen. So vermag man stets den Tyrannen vom Befreyer, den Völkerverwüster vom großen Feldherrn, den Boten der Zerstörung vom Boten des Heils zu unterscheiden. Jener ist Gebieter über Alles, und bedient sich zum Gelingen seiner Plane ungeheurer Mittel: dieser hat über nichts zu gebieten, nur die schwächsten Hülfsquellen stehen ihm zu Gebote: wer erkennt nicht in den Zügen jenes Gemähldes den Charakter und die Sendung des Zerstörers unsers Vaterlandes?

Buonaparte prunkt mit falscher Größe, ihm fehlt die Großherzigkeit, die den Helden und den wahren König

zeichnet. Daher kennt man von ihm nicht eins der hohen Worte, in denen sich Alexander und Cäsar, Heinrich IV. und Ludwig XIV. aussprachen. Die Natur schenkte ihm kein Herz. Sein ziemlich umfassender Kopf ist das Reich der Finsternisse und Verwirrung. Alle Ideen, selbst die Idee, Gutes zu wirken, finden dort Eingang, nehmen aber eben so schnell wieder Abschied. Der entscheidende Zug seines Charakters ist ein unbesiegbarer Eigensinn, ein eiserner Wille, aber nur für Ungerechtigkeit, Unterdrückung und ausschweifende Systeme: denn Plane, welche die Sittlichkeit, die Ordnung und die Tugend befördern könnten, gibt er sehr bald auf. Die Phantasie beherrscht ihn, die Vernunft hält ihn nicht im Zügel. Seine Entwürfe sind nicht die Frucht reifer Reflexionen, sondern das Erzeugniß rascher Aufwallung und eines schnellen Entschlusses. Leicht beweglich und gewandt, wie seine Nation, hat er etwas vom Gaukler und vom Schauspieler. Alles ist bey ihm Rolle, selbst die Leidenschaft, die er nicht besitzt; zu Kairo ist er Renegat, und rühmt sich, das Papstthum zerstört zu haben; zu Paris dagegen Wiederhersteller der Christen-Religion: bald ist er inspirirter Schwärmer und bald Philosoph. Seine Szenen sind im Voraus einstudiert. Ein Souverain, der von Talma Unterricht in königlichen Attitüden nahm, ist für die Nachwelt schon gerichtet. Er will originell scheinen, und ist fast immer nur Nachahmer; aber seine Nachäffungen sind so plump, daß sie augenblicklich an das Original oder an die Handlung, die er kopirt, erinnern. Er versucht stets, das anzubringen, was ihm ein großes Wort scheint, oder zu thun, was er für groß hält. Universalität des Genies affektirend, spricht er von Finanzen und Schauspielen, vom Kriege und von Moden, bestimmt das Loos von Königen und das eines Commis an der Barriere, datirt vom Kreml ein Reglement über die Theater, und läßt am Tage einer Schlacht zu Paris einige Weiber verhaften. Der Sohn unserer Revolution hat auffallende

Aehnlichkeiten mit seiner Mutter: pöbelhafte Sprache, Geschmack für niedrige Litteratur; Leidenschaft, in Journalen zu sprechen. Durch die Larve Cäsars und Alexanders blickt die Unbedeutenheit und der Sohn einer niedern Familie hervor. Buonaparte verachtet den Menschen im höchsten Grade, weil er ihn nach sich beurtheilt. Sein Prinzip ist: der Mensch handle nur aus Interesse, und die Redlichkeit selbst sey nur Calcül. Daher das Fusion=, das Verschmelzung=System, die Basis seiner Staatsregierung, dem zu Folge er den Bösewicht wie den Redlichen anstellte; er gesellte absichtlich das Laster zu der Tugend, und war immer bedacht, Jeden in einer Stelle zu placiren, die mit seinen Grundsätzen im Widerspruche lag. Seine Seelenfreude war, die Tugend zu entwürdigen, und den guten Ruf zu beflecken. Er berührte Euch nur, um Euch zu brandmarken, hätte er Euren Fall bewirkt, dann wurdet Ihr, nach seinen gemeinen Ausdrücken: sein Mann; Ihr gehörtet ihm durch das Recht Eurer Schande an: er liebte Euch darum etwas weniger, und verachtete Euch etwas mehr. Er wollte seine Staatsverwaltung nur in ihren Resultaten gekannt wissen, um die Regierung=Mittel sollte man sich nie bekümmern; das Ensemble sollte Alles, die Einzelheiten sollten nichts seyn. „Man wird diese Jugend verderben, allein sie wird mir um so besser gehorchen; jener „Zweig der Betriebsamkeit wird zu Grunde gerichtet werden, „aber er wirft mir für den Augenblick mehrere Millionen ab; „in dieser Affaire werden 60,000 Mann bleiben, aber ich „werde die Schlacht gewinnen.“ Das war sein ganzes Raisonnement, und so gehen Königreiche unter. Vor Allem zum Zerstören geschaffen, trägt Buonaparte das Böse, wie die Mutter ihre Leibesfrucht, mit Freude und Stolz in seinem Schoße. Menschenglück ist ihm ein Gräuel; er sagte eines Tages: „es gibt noch einige Glückliche in Frankreich; Fami„lien, die mich nicht kennen, die auf dem Lande mit einem „Einkommen von dreyßig bis vierzigtausend Livres, in einem

„Schlosse leben: aber ich werde sie schon zu erreichen wissen" — er hat Wort gehalten. Einst fragte er, als sein Sohn vor ihm spielte, einen anwesenden Bischoff: „glauben Sie wohl, Herr Bischoff, daß das Wesen eine Seele hat?" Jede sich nur einigermaßen auszeichnende Superiorität setzt den Tyrannen in Furcht; jeder große Ruf ist ihm ein Stein des Anstoßes. Er ist auf Talente, Geist und Tugenden eifersüchtig; er würde selbst das Aufsehen eines großen Verbrechens nicht lieben, wenn dies Verbrechen nicht sein Werk wäre. Es ist ein großes Vergnügen dieses unfreundlichsten aller Menschen, Jedem wehe zu thun, der ihm naht; er vergisst, daß unsere Könige nie beleidigten, weil man die Beleidigung nicht rächen konnte, und bedenkt nicht, daß er zu einer Nation spricht, die im Punkt der Ehre die zartfühlendste von allen ist; zu einem Volke, daß Ludwig XIV. Hof gebildet hat, und dessen elegante Sitten und ausgesuchte Politesse mit Recht berühmt sind. — Kurz, Buonaparte war nur der Mann des Glücks: kaum berührte das Unglück, dem sonst die Tugenden entblühen, dieses Phantom falscher Größe, da verschwand das Wunder; man sah in dem Monarchen nur den Abentheurer, und in dem Helden den berühmten Parvenu.

Als Buonaparte das Direktorium absetzte, redete er es so an:

„Was habt Ihr aus dem Frankreich gemacht, das „ich Euch so glänzend zurückließ? Ich ließ Euch den „Frieden, den Krieg fand ich wieder; ich ließ Euch Sie„ge, und fand Niederlagen; ließ Euch Italiens Mil„lionen, und fand allenthalben Raubgesetze und Elend. „Was ist aus hunderttausend Franzosen geworden, die „ich alle als die Gefährten meines Ruhms kannte? — „Sie sind gefallen. — Dieser Zustand kann nicht dauern, „er würde uns vor dem Verlaufe von drey Jahren „zum Despotism führen: wir wollen aber die Repu„blick; eine auf die Grundpfeiler der Gleichheit, der

„Sittlichkeit, der bürgerlichen Freyheit und der politi„schen Toleranz gegründete Republik ꝛc."

Jetzt, Mann des Unglücks, wollen wir dich bey Deiner eigenen Rede fassen; wir wollen Dich mit Deinen Worten fragen: Was hast Du aus diesem herrlichen Frankreich gemacht? wo sind unsre Schätze, wo die Millionen Italiens und ganz Europas? — Wo hast Du, sie, die nicht hunderttausend, nein, die fünf Millionen Franzosen, die wir Alle kannten, unsere Verwandten, unsere Freunde, unsere Brüder? — Dieser Zustand kann nicht dauern, er hat uns in den Abgrund des abscheulichsten Despotisms gestürzt: Du wolltest die Republick, und brachtest uns Sklavenketten. Wir, wir wollen die Monarchie, eine auf die Grundpfeiler der Gleichheit der Rechte, der Sittlichkeit, der bürgerlichen Freyheit und der politischen und religiösen Toleranz gegründete Monarchie. — Hast du uns eine solche gegeben, was hast Du für uns gethan, was verdanken wir Deinem Szepter? — Wer mordete den Duc d'Enghien, wer marterte Pichegrü, verbannte Moreau, belastete den Papst mit Ketten, wer schleppte Spaniens Beherrscher hinweg und begann einen verruchten Krieg? — Du thatst das Alles. — Wer ruinirte unsere Kolonien und zernichtete unsern Handel, wer öffnete den Engländern Amerika; wer verdarb unsere Sitten, entführte den Vätern die Kinder, und stürzte Familien in Trauer und Verzweiflung; wer verwüstete die Welt, verbrannte über fünfhundert Lieuen Landes, und machte den Namen Frankreich zum Abscheu der ganzen Erde? — Du! Wer gab Frankreich der Pest, dem feindlichen Einfalle, der Zerstückelung und Eroberung preis? Du, und immer Du! Das konntest Du das Direktorium nicht fragen, und das fragen wir Dich heute. Wie viel schuldiger bist Du als die Männer, die Du der Herrschaft nicht würdig fandest? Ein rechtmäßiger Erbkönig durfte sein Volk mit dem kleinsten Theil der Leiden belasten, unter denen Du uns zu Boden drücktest,

und sein Thron wankte; und Du Usurpator und Fremdling, Du solltest uns durch das volle Maß des Unglücks heilig seyn, das Du über uns ausgegossen hast? Du solltest mitten unter unsern Gräbern herrschen? — Nein, das Unglück setzt uns endlich wieder in unsere Rechte ein: wir wollen nicht länger den Moloch anbeten; Du wirst unsere Kinder nicht mehr verschlingen; hinweg mit Deiner Konskription, Deiner Polizey, Deiner Censur, Deinen nächtlichen Füsilladen und Deiner Tyranney! Nicht wir allein, das ganze Menschengeschlecht klagt Dich an. Es heischt im Namen der Religion, der Sittlichkeit und Freyheit, Rache von uns. Wo hast Du nicht Jammer und Elend verbreitet, in welchem Winkel der Welt entging eine verborgene Familie Deiner Zerstörungslust? — Der Spanier in seinen Gebirgen, der Illyrier in seinen Thälern, der Italiäner unter seinem schönen Himmel, der Russe und Preuße fordern auf den Aschenhaufen ihrer Städte, ihre von Dir erwürgten Söhne, das Gezelt, die Hütte, das Schloß, den Tempel zurück, die Du verbranntest. Du zwangst sie, bey uns wieder zu suchen, was Du ihnen raubtest, und in Deinen Palästen Deine blutige Beute wieder zu erkennen. Die Stimme des ganzen Erdkreises erklärt Dich für den größten Verbrecher, der je auf Erden lebte; denn nicht auf barbarische Völker, nicht auf entartete Nationen hast Du so viele Leiden gehäuft, Du wolltest im Mittelpunkte der Civilisation, durch Attila's Schwert und Nero's Grundsätze herrschen. Lege endlich Deinen Eisenszepter nieder, steige herab von diesem Trümmerhaufen, der Dir zum Throne diente! Wir schaffen Dich ab, wie Du das Direktorium. Hinweg mit Dir, und möge der Anblick des allgemeinen Jubels, der Deinen Sturz begleitet, und des Völkerglückes, mögen die Thränen unmächtiger Wuth, die dieser Anblick Dir auspreßt, Deine einzige Strafe seyn!

Dies unsre Worte an den Fremdling. Doch wer soll Buonaparte ersetzen, wenn wir ihn verwerfen? — Der König!

Die Bourbons.

Die Attribute dieses erhabenen Titels sind den Franzosen so bekannt, daß sie keiner Erklärung desselben bedürfen: der Königsname bietet ihnen augenblicklich die Ideen der rechtmäßigen Herrschergewalt, der Ordnung, des Friedens und der gesetzlichen Freyheit dar. Die Reminiszenzen des alten Frankreichs: der Glaube, die alten Gebräuche, die Familiensitte, die Gewohnheiten unsrer Kinderjahre, die Wiege und das Grab, Alles hängt an dem heiligen Worte: Unser König! es erschreckt Niemand, beruhigt Alle. König, Staatsverwalter, Vater — Ideen, die der Franzose unter sich verschmilzt. Er kennt keinen Kaiser, kennt die Natur, die Form, die Gränze der, diesem fremden Titel anklebenden; Gewalt nicht. Dagegen weiß er, was ein Monarch ist, der von Ludwig dem Heiligen und Heinrich IV. abstammt: er ist ein Staats-Oberhaupt, dessen Vatergewalt durch weise Institutionen geregelt, durch Sitten gemildert, und gleich einem edlen, im Vaterlands-Boden gezeugten, und von Frankreichs Sonne gereiften Weine, versüßt und verherrlicht wird. Lasst uns die Wahrheit endlich eingestehen: es gibt für uns keine Ruhe, kein Wohl, kein Glück, keine Stätigkeit unsrer Gesetze, Meinunnungen und unsers Eigenthums, als in der Wiederbesteigung des Thrones durch die Bourbons. Die Vorzeit, dankbarer als wir, würde ein Geschlecht vergöttert haben, das mit einem tapfern und weisen Könige beginnend, und mit einem Martyr endigend, in neun Jahrhunderten drey und vierzig Monarchen zählte, unter denen man nicht einen Tyrannen findet — ein in der Weltgeschichte einziges Beyspiel, der ewige Stolz unsers Vaterlandes! Ehre und Redlichkeit saßen auf dem Throne Frankreichs, wie auf andern Thronen Macht und Politik. Das edle, sanfte Blut Capets ruhte vom Heldenzeugen nur aus, um redliche, gute Könige zu gebähren. Die nannte man weise, gut, gerecht, vielgeliebt; jene groß,

erhaben, Mehrer des Reichs, Väter der Wissenschaften und des Vaterlandes. Einige hatten Leidenschaften, die sie durch Leiden büßten; doch keiner machte die Welt durch Laster schaudern, welche an die in Buonaparte wiederkehrenden Cäsarn erinnern.

Die Bourbons, der letzte Zweig dieses heiligen Stammes, sahen durch ein seltnes Verhängniß den ersten ihrer Könige unter dem Dolche eines Meuchelmörders, und ihren letzten unter dem Mordbeule des Gotteslängners fallen. Seit Robert, dem sechsten Sohne des heiligen Ludwig, von dem sie abstammen, fehlte ihnen seit so vielen Jahrhunderten nur der Ruhm des Unglücks, den sie endlich so ehrenvoll errungen haben. Was haben wir ihnen vorzuwerfen? — Heinrichs IV. Name füllt das Herz des Franzosen noch mit Rührung und Wehmuth, und unsere Augen mit Thränen: Ludwig XIV. verdanken wir den besten Theil unsers Ruhms. Nannten wir nicht Ludwig XVI. den Redlichsten in seinem ganzen Königreiche? Verwerfen wir sein Blut, weil wir ihn getödtet, verstoßen wir seine Familie, weil wir seine Schwester, seine Gattinn und seinen Sohn gemordet haben? Diese Familie beweint im Exil nicht ihre, sondern unsere Leiden. Diese blühende Königstochter, die wir zur Waise machten, sehnt sich täglich in fremden Palästen nach Frankreichs Gefängnissen. Sie konnte die Hand eines mächtigen und ruhmvollen Fürsten annehmen, doch sie wollte lieber ihr Loos an das ihres armen, verbannten, geächteten Vetters ketten, weil er ein Franzose ist, und weil sie sich von dem unglücklichen Loose ihrer Familie nicht zu trennen vermochte. Die Welt bewundert ihre Tugenden, Europas Völker begleiten sie, wenn sie auf öffentlichen Spaziergängen sich zeigt, mit Segnungen, und wir, wir können sie vergessen! Als sie ihr Vaterland, wo sie so unglücklich war, verließ, warf sie einen Abschiedsblick zurück, und Thränen entstürzten ihren Augen. Stets der Gegenstand ihrer Liebe und ihres Gebets, wissen wir kaum, daß sie lebt. „Ich

„fühle wohl," sagt sie zuweilen, „daß ich nur in Frankreich „ein Kind auf meinem Schoße wiegen werde" — rührende Worte, die allein schon uns zu ihren Füßen niederstürzen, und uns die Seufzer und das Stöhnen der schmerzlichsten Reue abpressen sollten. Ja, die Düchesse d'Angouleme wird auf des Vaterlandes fruchtbarem Boden Segensfrüchte tragen. Dieser schönen Erde entkeimen willig die Lilien; mit dem Blute so vieler Sühnopfer am Blutgerüste Ludwigs und Antoinettens befeuchtet, werden sie schöner und duftender uns wieder aufblühn!

Der Bruder unsers Königs, Ludwig der Achtzehnte, der die neue Herrscherreihe beginnt, ist ein Fürst, durch seine Einsichten bekannt; dem Vorurtheile unzugänglich, und dem Gefühl der Rache fremd. Von allen Souverains, die jetzt Frankreich beherrschen könnten, sagt vielleicht gerade er unserer Lage und dem Geiste des Jahrhunderts am meisten zu; so war unter Allen, die wir wählen konnten, vielleicht gerade Buonaparte am wenigsten zu unserm Könige geeignet. Die Institutionen der Völker sind das Werk der Zeit und Erfahrung: Vernunft und Einheit sind die Haupterfordernisse zum Regieren. Ein Fürst, der nur zwey bis drey gewöhnliche Ideen in seinem Geiste nährt, würde einer Nation ein mehr angemessener Herrscher, als ein ungewöhnlicher Abenteurer seyn, der immer neue Plane gebährend, neue Gesetze ersinnend, nur zu herrschen glaubt, wenn er sich beschäftigt, die Völker zu beunruhigen, und am Abend zu ändern und zu zerstören, was er am Morgen schuf. Ludwig XVIII. hat nicht allein diese Stätigkeit der Ideen, diese dem Monarchen so nöthige Mäßigung und richtigen Ansichten: er ist auch Freund der Wissenschaften, unterrichtet und beredt, wie mehrere unserer Könige; sein Geist ist hell und umfassend, sein Charakter fest und philosophisch.

Lasst uns zwischen Buonaparte, der, den blutigen Konskription-Codex in der Hand, zu uns zurückkehrt, und Lud-

wig XVIII. wählen, der mit Ludwig XVI. Testamente, unsere Wunden zu heilen, uns naht. Er wird bey seiner Weihe die Worte seines tugendhaften Bruders wiederholen:

„Ich verzeihe von ganzem Herzen meinen Feinden,
„denen ich nie Ursache gab, es zu seyn, und bitte Gott,
„ihnen zu vergeben!"

Graf Artois, dessen Charakter so offen, so rechtlich, so ganz der eines Franzosen ist, zeichnet sich jetzt eben so durch Frömmigkeit, Sanftmuth und Güte aus, wie er einst in seiner Jugend durch großen Anstand und königliche Anmuth aller Augen auf sich zog. Buonaparte wurde durch Gottes Hand niedergeschmettert, aber durch sein Schicksal nicht gebessert: bey seinem Rückzuge in dem von seiner Tiranney geretteten Lande, schleppt er unglückliche Opfer, mit Ketten beladen, nach sich: in Frankreichs letzten Kerkern übt er die letzten Proben seiner Macht. Graf Artois erscheint allein, ohne Soldaten, ohne Stütze, den Franzosen bey seinem Erscheinen unbekannt. Kaum nennt er seinen Namen, da stürzt das Volk zu seinen Füßen, küsst den Saum seines Kleides, und umfasst seine Knie. Man ruft ihm, Ströme von Thränen vergießend, zu: „Wir bringen Dir nur unsere Herzen, es ist Alles, was das Ungeheuer uns übrig ließ!" An jenem Abschiede, an diesem Einzuge erkennt man den Usurpator und den gesetzlichen Fürsten.

Der Duc d'Angouleme erschien in einer andern Provinz: Bordeaux, die zweyte Stadt des Königreichs, warf sich in seine Arme; Heinrich des Vierten Vaterland erkannte mit freudigem Entzücken den Erben der Tugenden des Bearners. Unsere Armeen sahen keinen muthigern Kämpfer, als den Duc de Berry. Der Duc d'Orleans beweist durch seine edle Treue gegen das Geblüt seines Königs, daß sein Name stets einer der schönsten Frankreichs ist. Ich sprach schon von den drey Helden-Generationen, dem Prin-

zen Condé, den Duc de Bourbon und — den dritten mag Buonaparte nennen.

Die Nachwelt wird kaum glauben, daß so viele Prinzen vom Hause Bourbon, ohne eines Verbrechens schuldig zu seyn, ohne ihr Unglück der Tyranney des letzten Königs ihres Stammes zu verdanken, von einem Volke verbannt wurden, das ihnen seinen ganzen Ruhm verdankte: die Zukunft wird es nicht fassen können, daß wir so gute Prinzen, Söhne unsers Vaterlandes, ächteten, um einen Fremdling, den Ausbund aller Bosheit, auf den Thron zu setzen. Die Republik in Frankreich lässt sich, bis zu einem gewissen Punkte, erklären; ein Volk kann in einer Anwandlung von Thorheit, seine Regierungsform ändern, und kein Oberhaupt mehr anerkennen wollen: aber kehrt man dann zur Monarchie zurück, dann ist es der höchste Grad von Schande und Abgeschmacktheit, sie ohne den rechtmäßigen Herrscher zu wollen, und zu glauben, daß sie ohne ihn existiren könne. Man modifizire, wenn man will, die Konstitution dieser Monarchie, aber Niemand hat das Recht, den Monarchen selbst zu wechseln. Ein grausamer, tyrannischer König, der alle Gesetze verletzt, der ein ganzes Volk seiner Freyheiten beraubt, kann durch eine gewaltsame Umwälzung vom Throne gestürzt werden; aber in diesem außerordentlichen Falle geht die Krone auf seine Nachkommen, oder an seinen nächsten Erben über. Aber, war Ludwig XVI. ein Tyrann, können wir sein Andenken verdammen? Mit welchem Rechte rauben wir seinem Stamme einen Thron, der ihm durch so viele geheiligte Rechte angehört? Welche schimpfliche Laune verleitete uns, dem Sohne eines Huissiers von Ajaccio das Erbtheil Robert des Starken zu geben? Dieser Robert stammte wahrscheinlich aus dem zweyten Geschlechte, und dieses knüpfte sich an das erste an: er war Graf von Paris. Hugo Capet brachte, selbst Franzose, den Franzosen Paris, sein väterliches Erbtheil, und unermessliche Güter und Domainen zu. Frankreich, un-

„sten König, sie thaten Nichts, sein Leben zu retten; und „jetzt vergiessen sie den letzten Blutstropfen Frankreichs, um „einen von ihnen verabscheuten Fremdling zu beschützen." Wie könnte dieses treubrüchige Frankreich seine abscheuliche Treue rechtfertigen? Wir müssten gestehen, daß Schandthaten uns behagen, daß Verbrechen uns entzücken, und die Tyranney uns zusage. — Wenn endlich die Nationen des Auslandes, unsers Eigensinnes müde, uns diesen Rasenden liessen; wenn wir feig genug wären, durch einen Theil unsers Landes die Schmach zu erkaufen, den Keim der Pest und die Geissel des Menschengeschlechtes länger in unserm Schoße zu besitzen, dann müssten wir in unwirthbare Wüsten flüchten, Volksnamen und Sprache ändern, und zu vergessen, und der Welt vergessen zu machen suchen, daß wir Franzosen waren.

Lasst uns das Glück des Vaterlandes bedenken; lasst uns bedenken, daß unser Loos in unsern Händen liegt — ein Wort kann uns Ruhm, Frieden, die Achtung der Welt wieder schenken, oder uns in die scheußlichste und niedrigste Sklaverey stürzen. Lasst uns Klodwigs Monarchie, Ludwig des Heiligen Nachlaß, Heinrich IV. Erbtheil wieder von seinem Falle aufrichten. Die Bourbons allein passen jetzt für unsere unglückliche Lage: sie sind die einzigen Aerzte, die unsere Wunden zu heilen vermögen. Ihre Mäßigung, ihre Vaterliebe, ihre eignen Leiden sagen einem erschöpften, von Konvulsionen und Unglücksfällen ermatteten Königreiche am Besten zu. Alles wird unter ihnen gesetzlich; Alles ohne sie ist widerrechtlich. Ihre Gegenwart allein schon wird die Ordnung herstellen, deren höchstes Prinzip sie sind. Sie sind tapfre und erlauchte Edle, eben so und mehr, Franzosen als wir. Diese Ritter der Lilien waren zu allen Zeiten durch ihre Rechtlichkeit berühmt; sie sind mit der Wurzel unserer Sitte so fest verwachsen, daß sie ein Theil von Frankreich selbst, und ihm wie Luft und Sonne, zu fehlen scheinen.

Ja, nur mit ihrer Rückkehr zieht Ruhe und Friede wie-

der bey uns ein, sie allein vermögen diese zu langen Umwälzungen zu endigen; Buonapartes Wiederkunft würde uns in einen neuen Abgrund stürzen, sie würde die Quelle ewigdauernder Unruhen seyn. Die fruchtbarste Phantasie vermag sich diesen unförmlichen Riesen, in enge Gränzen eingezwängt, nicht auszumahlen, wenn er die Schätze der Welt nicht mehr zu verschlingen, Europas Blut nicht mehr zu vergießen haben würde. Wer vermag sich ihn in der Mitte eines zerstörten und gebrandmarkten Hofs zu denken, wenn er seine Wuth, seine Rache und seinen brausenden Ungestümm gegen Franzosen allein austoben lässt? — Buonaparte ist unverändert, er wird es ewig bleiben. Er wird stets Projekte, Gesetze, absurde, widersprechende oder ruchlose Dekrete ersinnen, wird uns stets peinigen und unser Eigenthum, unsere Freyheit, unser Leben stets bedrohen. Dem Zeitpunkte entgegenharrend, wo er die Welt von Neuem erschüttern kann, wird er einstweilen sich mit der Sorge, unsere Familien unglücklich zu machen, beschäftigen. Die einzigen Sklaven im Mittelpunkte des freyen Erdkreises, von den übrigen Völkern verachtet, werden wir die letzte Stufe des Elends erklimmen, jene unsre Verworfenheit nicht mehr zu fühlen, und gleich dem Sklaven des Orients, um den seidenen Strick unbekümmert, den der Sultan uns beym Erwachen sendet, einschlummern.

Nein, so weit wird es nicht kommen. Wir haben einen rechtmäßigen Fürsten, aus unserm Blute erzeugt, unter uns aufgewachsen; einen Fürsten, den wir kennen, der uns kennt, der unsere Sitten, unsere Neigungen mit uns theilt, für den wir in unserer Jugend zu Gott gebetet haben; einen Fürsten, dessen Namen unsere Kinder, wie den ihres Nachbarn wissen, und dessen Väter mit den unsern lebten, und mit den unsern starben. — Soll Frankreich, weil wir unsern Prinzen in die Fremde hinausgetrieben haben, ein verfallenes Eigenthum seyn; soll es einem Korsen durch Heimfallsrecht verbleiben? —

Bey Gott, seyen wir nicht so ehrvergessen, unsern natürlichen Herrn seines Erbes zu entsetzen, und sein königliches Lager an den ersten losen Gesellen zu vergeuden, der es von uns heischt. Fehlten uns rechtmäßige Oberherren, selbst dann wäre der letzte Franzose noch Buonaparten als Herrscher vorzuziehen, wenigstens würden wir dann nicht die Schmach erleben, einem Fremdling zu gehorchen.

Es bleibt mir jetzt nur noch der Beweis übrig, daß die Wiedereinsetzung der Bourbons nicht allein für Frankreich, sondern auch für ganz Europa unumgänglich nöthig seye.

Die Verbündeten.

Um zuerst die besondern Gründe zu erwägen, laßt uns die Frage aufwerfen: wo existirt ein Mensch auf dem ganzen Erdenrunde, der sich je auf Buonapartes Wort verließ? Ist es nicht ein wesentliches Stück seiner Politik, und eine seiner Herzensneigungen, die politische Gewandtheit im Betruge zu suchen, die Ehrlichkeit als eine Albernheit und als das Kennzeichen eines beschränkten Geistes zu betrachten, und mit der Heiligkeit der Eide zu spielen? — Hat er auch nur einen einzigen seiner mit den übrigen Mächten Europas geschlossenen Verträge erfüllt? Seine glänzendsten Eroberungen verdankte er der Verletzung irgend eines Artikels dieser Verträge im tiefsten Frieden; er räumte selten eine Festung, die er übergeben sollte; selbst heute noch, nach seinem Sturze, besitzt er in einigen Festungen Deutschlands die Früchte seiner Räubereyen und die Zeugen seiner Lügen.

Man wird ihn so einschnüren, daß er seine Verwüstungen nicht mehr von Neuem beginnen kann? — Umsonst wird man ihn durch Frankreichs Zerstückelung schwächen, vergebens eine Reihe von Jahren hindurch Garnisonen in die Gränzfestungen legen, umsonst die Erlegung beträchtlicher Summen von ihm verlangen, ihn zwingen, eine kleine Armee zu

halten, und die Konskription abzuschaffen — Alles, Alles wird vergebens seyn. Unglück vermag nichts über ihn, weil er nicht über das Glück erhaben war. Er wird im Stillen über seiner Rache brüten: plötzlich, nach ein oder zwey Jahren Ruhe, wenn die Koalition aufgelöst, und jede Macht in ihre Staaten zurückgekehrt seyn wird, dann wird er uns unter die Waffen rufen, die aufgewachsenen Generationen benutzen, und, die Festungen einnehmend, oder bey ihnen vorüberziehend, von Neuem Deutschland überschwemmen. Selbst jetzt noch droht er, Wien, Berlin und München zu verbrennen; er kann sich nicht entschließen, seine Beute fahren zu lassen. Werden die Russen schnell genug vom Boristhenes zurückkehren, um Europa zum zweytenmale zu retten? Wird diese wundervolle Koalition, die Frucht fünf und zwanzigjähriger Leiden, sich wieder anknüpfen, wenn einmal alle ihre Fäden zerrissen sind? Wird Buonaparte nicht Mittel gefunden haben, einige Minister zu bestechen, einige Fürsten irre zu leiten, alte Rivalitäten wieder anzufachen, und vielleicht einige Völker, blind genug, unter seinen Fahnen zu streiten, in sein Interesse zu ziehen? Werden endlich alle die Fürsten, die jetzt herrschen, dann noch auf ihren Thronen sitzen, und kann eine solche Aenderung in den Regierungen nicht auch eine politische Umwandlung erzeugen? — Sollten so oft betrogene Mächte sich so schnell wieder einer Sicherheit überlassen, die sie verderben würde? — Sie hätten den Stolz dieses Abenteurers vergessen, der sie mit so vieler Frechheit behandelte, der sich rühmte, Könige antichambriren zu lassen, der souverainen Fürsten seine Befehle zuschickte, der selbst an ihren Höfen Spione besoldete, und laut und offen sagte: vor Verlauf von zehn Jahren werde seine Dynastie die älteste Europas seyn! Könige sollten mit einem Manne unterhandeln, der sie mit Beleidigungen, dem Privatmanne kaum erträglich, überhäufte? — Europa huldigte der Schönheit, dem Muthe und den Tugenden einer reizenden Königinn, Buo-

naparte beschleunigte durch die niedrigsten und pöbelhaftesten Beleidigungen ihren Tod. Die Heiligkeit der Fürsten und die Sittlichkeit verbieten mir, die Verläumdungen, Grobheiten und gemeinen Scherze zu wiederholen, die er sich gegen eben die Könige und ihre Minister erlaubte, die ihm jetzt in seinem Palaste Gesetze vorschreiben. Verachtet auch die Persönlichkeit dieser Mächte solche Beleidigungen, so können und dürfen sie dies doch um des Interesses und der Majestät der Thronen willen nicht, sie müssen sich die Ehrfurcht der Völker erhalten, das Schwert des Usurpators endlich zerbrechen, und auf immer jenes abscheuliche Recht der Stärke entehren, auf welches Buonaparte seinen Stolz und seine Herrschaft gründete.

Außer diesen besondern Rücksichten bieten sich andere höherer Gattung dar, welche allein schon die verbündeten Mächte bestimmen müssen, Buonaparte nicht mehr als Souverain zu erkennen.

Es ist für die Ruhe der Völker, für die Sicherheit der Kronen, und für das Leben und die Familien der Souverains wichtig, daß sich ein Mensch aus den untern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft nicht ungestraft auf den Thron seines Herrn setze, eine Stelle unter den gesetzlichen Fürsten einnehme, sie als Brüder behandle, und in den Revolutionen, denen er seine Erhebung verdankt, nicht hinreichende Macht finde, um den Rechten gesetzlicher Fürstenstämme die Wage zu halten. Wenn Klodwigs Thron in der Blütenzeit der Kultur einem Korsen verbleiben kann, während des heiligen Ludwigs Söhne auf der Erde umherirren, dann ist kein König mehr heute sicher, daß er morgen noch herrsche.

Man erwäge die große Wahrheit wohl: alle Monarchien Europas sind Töchter derselben Sitten und derselben Zeiten, alle Könige sind durch den Christenglauben und durch die graue Vorzeit mit ihren Reminiszenzen verbundene Brüder. Ist dies große und schöne System einmal zerrissen, besteigen neue Geschlechter die Thronen, von denen herab sie andere Sitten,

andere Prinzipien, andere Ideen einführen werden, dann ist es unr das alte Europa geschehen, und eine allgemeine Umwälzung ändert in einigen Jahren die Erbfolge aller Souverains. Die Könige müssen also das Haus Bourbon wie ihre eignen Familien vertreten. Diese, vom Gesichtspunkte des Königthums aus, nicht zu bezweifelnde Wahrheit ist in natürlicher Beziehung eben so unumstößlich: kein König in Europa, dem nicht Blut der Bourbons in den Adern fleßt, und der nicht in ihnen erlauchte unglückliche Verwandte erblicken muß. — Man hat die Völker schon zu viel gelehrt, daß man Thronen erschüttern könne; die Könige müssen ihnen zeigen, daß Thronen zwar zuweilen wanken, daß man sie aber nie zertrümmern könne, und daß zum Glück der Welt die Kronen nicht von den augenblicklichen Triumphen des Verbrechens und den Spielen der Glücksgöttinn abhängen.

Es ist für das ganze civilisirte Europa wichtig, daß Frankreich, durch seine Lage und seinen Einfluß gleichsam sein Herz und seine Seele, glücklich, ruhig und blühend seye; dies kann es nur unter seinen alten Königen seyn. Jede andere Regierungform würde unsere gewaltsamen Zuckungen, die selbst die Gränzen der Erde empfinden, verlängern. Die Bourbons allein bieten durch die Heiligkeit ihres Stammes, durch die Gesetzlichkeit ihrer Rechte und durch die Mäßigung ihres Charakters den Volksverträgen eine genügende Garantie dar; sie allein werden die Wunden des Erdkreises heilen.

Uuter dem Szepter der Tyrannen sind alle Moralgesetze gleichsam außer Kraft gesetzt; so suspendirt man in England in Zeiten der Unruhe die Magna Charta, auf der die Freyheit der Bürger beruht. Jeder weiß, daß er Unrecht thut, daß er auf falschem Wege wandelt, aber Alle unterwerfen und schmiegen sich dem Unterdrücker. Das Laster erzeugt sogar eine Art von falschem Gewissen, man erfüllt ängstlich die widerrechtlichsten Befehle. Die Entschuldigung ist: es werden bessere Zeiten kommen, man werde die Rechte der Frey-

Paris empfingen sie, wie unsre wahren Herrscher, wie französische Prinzen, wie Bourbons. Wir werden Heinrich IV. Abkömmlinge bald wieder sehen; Alexander hat es uns versprochen; er hatte nicht vergessen, daß der Ehekontrakt des Duc d'Angouleme und der Prinzessin, in Rußlands Archiven sich befand. Er hat uns die letzte Akte unsrer rechtmäßigen Regierung getreu bewahrt, und hat sie in dem Schatze unsrer Staatsakten niedergelegt, wo wir dagegen die Schilderung seines Einzugs in Paris, als eines der größten und rühmlichsten Denkmale der Geschichte aufbewahren werden.

Lasst uns von den beyden Souverains, die jetzt unter uns weilen, jenen dritten Fürsten nicht trennen, der der Sache der Könige und der Ruhe der Völker das größte aller Opfer brachte: er finde als Monarch und Vater, in der tiefen Rührung, dem Danke und der Bewunderung der Franzosen, den Lohn seiner Tugenden.

Franzosen, Freunde, Unglücksgenossen! vergessen wir unsern Zwist, unsern Haß, unsre Verirrungen, um das Vaterland zu retten; umarmen wir uns auf den Ruinen unsers theuren Vaterlandes, und zu unsrer Rettung herbeygerufen, erscheine der Erbe Heinrich des Vierten und Ludwig des Vierzehnten. Er trockne die Thränen seiner Kinder, schenke seiner Familie Glück und Ruhe wieder, und schlage mit sanfter Milde um unsre Wunden den, durch unsre eignen Hände halb zerrissnen, Mantel des heiligen Ludwig. Lasst uns erwägen, daß alle Leiden, die uns niederbeugen, daß der Verlust unsrer Glücksgüter, unsrer Armeen, daß der feindliche Einfall, der Mord unsrer Kinder, daß die Verwirrung und Zerrüttung von ganz Frankreich und der Verlust unsrer Freyheiten das Werk Eines Mannes ist, und daß wir das Gegentheil von dem Allen auch nur Einem Manne verdanken werden. Laut ertöne daher von allen Seiten der rettende Ruf, der Ruf unsrer Väter im Unglück und im Siege, für uns das Signal des Friedens und des Glücks: Es lebe der König!

V.

Kommissional-Bericht
in
Betreff der voreiligen Publizität diplomatischer Unterhandlungen.

An die hohe Tagsatzung der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Veranlaßt durch den in den allgemeinen Zeitungen vom 31. Merz d. J. voreilig erschienenen Aufsatz über die wesentlichsten Bestimmungen der mit Frankreich abgeschlossenen neuen Militär-Kapitulation, worüber die hohe Tagsatzung mit ungetheilter Stimme den tiefsten Unwillen ausgesprochen, womit sämmtliche löbl. Stände von Sr. Excellenz, dem Landammann der Schweiz, von diesem höchst mißfälligen Unfug Kunde erhalten hatten — ward der Bericht-erstattenden Kommission der Auftrag von hoher Tagsatzung zu Theil: „die zu ergreifenden Mittel zu berathen, „und gutächtlich vorzuschlagen, wodurch dieser im Schoße der „Tagsatzung schon oft gerügten, unschicklichen und bedenklichen „Kundmachung von Staats-Aktenstücken und diplomatischen Verhandlungen gehörige Schranken gesetzt würde; wobey jedoch „auf die Souverainität der Kantone stete Rücksicht genommen „werden soll."

Es liegt wohl nicht in der Aufgabe der Kommission, in Untersuchung der Gründe und Gegengründe sich einzulassen, welche für und wider eine ganz unbeschränkte, oder mehr oder weniger beschränkte Preßfreyheit sprechen. Erstere ist selbst auf dem literarischen Kampfplatz, wo ihre größten Verfechter das Recht, frey zu denken, zu reden und zu schreiben, als ein natürliches unverletzbares Menschenrecht in Anspruch nahmen, längst dem gründlichern Widerspruche aufgeopfert worden. In England einzig konnte sie, von der dortigen Staatsverfassung geschützt, ihren Wohnsitz und ihre ursprünglichen Rechte noch behaupten. — Dagegen liefert die mindere oder größere Beschränkung der Preßfreyheit in der literarischen wie in der politi-

schen Welt noch immer Stoff genug zum Streit. Wir beschränken uns, auch in dieser Beziehung, blos zu bemerken, daß die Preßfreyheit zu allen Zeiten und in allen Staaten weniger mit der Aufklärung, welcher man sie doch verdanken will, als mit den Maximen der Staatsverfassungen und Regierung-Systemen Hand in Hand ging. Von daher einzig stammt der stärkere oder schwächere Druck auf die Freyheit der Presse. Auch unsere Zeiten liefern hiezu den Beweis.

Der Staat hat das Recht, die Freyheit zu reden und zu schreiben einzuschränken. — Dieser staatsrechtliche Satz kann heutzutage kaum noch bezweifelt werden. Denn wer öffentlich redet oder schreibt, stehet nicht mehr, wie der bloße Denker, für sich isolirt da, er tritt mit der menschlichen Gesellschaft in Verhältniß; daraus folgt das Recht des Staats, solche Handlungen, welche den Staat oder die Mitglieder desselben berühren, in Aufsicht zu nehmen, und zu verhüten, daß weder das Wohl der Gesellschaft, noch die Rechte der Einzelnen dabey leiden. Daher entstand in fast allen kultivirten Staaten die Ausübung einer mehr oder minder strengen Censur.

Ihr Gebiet erstreckt sich beynah überall vorzüglich auf dreyerley Gegenstände, nämlich auf solche, die a) der Religion, b) der Sittlichkeit und c) dem Staat selbst unmittelbar nachtheilig sind, oder doch seyn können.

Der letzte Punkt allein steht mit dem Pensum, womit die Kommission sich zu beschäftigen hat, in unmittelbarer Verbindung; sie kehrt nun zu demselben zurück, nachdem sie einige Grundsätze als Einleitung voranschicken zu müssen glaubte.

Wenn auch der schweizerische Bundesstaat in seiner republikanischen Form vor allen andern die Rechte der Freyheit seiner Bürger ehren und schützen soll, — denn Freyheit und Unabhängigkeit ist ja das Losungwort des Eidgenossen, wenn er sein Glück fühlen und preisen will; — so muß nichts desto weniger auch in diesem Freystaate das Recht, öffentlich zu reden und zu schreiben, in seine Schranken gewiesen werden, damit es dem Bundesstaat, weder in seinem innern Bundesverein, noch in dem Verhältniß mit andern Staaten, störend nachtheilig, oder gar gefährlich werde.

In zweyerley Beziehungen ist also der Gegenstand zu betrachten, wenn man auf die Mittel denken will, wie dieser Zweck zu erreichen sey. Die Publizität soll nämlich:

1stens: die innern Verhältnisse des Bundesvereins nicht stören, nicht verletzen — und

2tens: eben so schonend auch die Verbindungen und Verhältnisse beachten, in welchen die Eidgenossenschaft mit andern Staaten steht.

I. Um das Erstere zu erzielen, soll in dem gesammten Bundesstaat dafür Sorge getragen werden, daß das brüderliche Band, welches alle Bundesglieder unter sich und mit dem Bundeshaupt vereinigt, nie vermessen angetastet werde; sey es durch voreilige und unvorsichtige Bekanntmachung von Staats-Aktenstücken und offiziellen Korrespondenzen, oder durch beleidigende Aufsätze, worin innere Staats-Verhandlungen oder Kantonal-Verfügungen achtung- und schonunglos beurtheilt, und in dieser unwürdigen Gestalt dem Inn- und Ausland preisgegeben werden.

Hiebey müssen jedoch nothwendig Dinge, welche zu publik sind, von denjenigen unterschieden werden, welche noch keine Publizität haben, und entweder zur Zeit oder niemals haben sollen. Letztere müssen schlechterdings jeder Publizität sorgfältig entzogen bleiben. Hingegen jene, die einmal öffentlich bekannt sind und bekannt seyn dürfen, sollen frey genannt und mit Bescheidenheit beurtheilt werden können, weil der Staat und die Regierung nichts dabey verlieren, oft aber gewinnen können; so oft nämlich eine solche Publizität zum Mittel wird, das Volk über das wahre Staatsinteresse, über die väterliche Sorgfalt seiner Regierung zu belehren, und demselben dadurch Achtung und Zutrauen für sie einzuflößen — oder durch das Lob rühmlicher und wohlthätiger Anstalten Andere zur Nachahmung anzueifern.

Immer muß aber die Art, wie ein Schriftsteller über Regierung und Regierung-Verfügungen schreibt, den Werth oder Unwerth, Vortheil oder Nachtheil des Gesagten, und daher auch die Norm der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit desselben für jede Censur- oder Aufsichtbehörde bestimmen.

An jeden — besonders jeden schweizerischen Schriftsteller — können und sollen in dieser Beziehung zwey billige Forderungen gemacht werden; die Eine ist Forderung der Moral: daß er mit und von jeder verbündeten Regierung und der obersten Bundesbehörde mit Achtung und mit Bescheidenheit spreche — die Andere hingegen ist Wahrheit der Sache, über welche er schreibt. Die Wahrheit der Sache muß jederzeit nothwendig gefordert werden, weil sonst durch gestattete Lügen und falsche Aus-

streuungen die Ehre des Bundesstaats oder seiner einzelnen Bundesglieder grundlos preisgegeben wird. Von wirklichen Pasquillanten ist hier die Rede nicht, denn diese fallen dem Korrektionsrichter anheim.

II. Auch die Verhältnisse und Verbindungen mit auswärtigen, besonders verbündeten Staaten, welche einen so wesentlichen Einfluß auf die Wohlfahrt und die glückliche Lage der Eidgenossenschaft haben, sollen mit sorgsamer Schonung beachtet werden. Gegen diesen Satz streitet jede unberufene und voreilige Bekanntmachung von diplomatischen Unterhandlungen und Korrespondenzen durch inn- oder auswärtige öffentliche Blätter.

Dieser gefährliche Mißbrauch vorzüglich ist es, welcher die Klagen gegen unvorsichtige und unschickliche Publizität zur Berathung der Tagsatzung gebracht, und wogegen die Kommission zwekmäßige Verhinderungmittel in Vorschlag bringen soll.

Die Kommission konnte nach sorgfältiger Erdaurung des Gegenstandes diese Mittel einzig in einem ernstlichen Verbot und in strenger Bestrafung des Fehlbaren auffinden — darauf, so glaubt die Kommission — müssen sich die zu ergreifenden Maßregeln gründen und beschränken.

Daß solche Verbote und Strafbestimmungen nur der Kantonal-Gesetzgebung angehören, darüber konnte die Kommission nicht zweifelhaft seyn; allein sie theilt auch die Ueberzeugung, daß der Kanton-Souveränetät unbeschadet, dem Landammann der Schweiz als Bundeshaupt das Recht zustehe, und sogar die Pflicht obliege, sorgsam darüber zu wachen, daß die Kanton-Regierungen solche Verfügungen treffen und handhaben, wodurch der vereinte Bundesstaat vor jeder politischen Gefährde dieser Art überall gesichert bleibe.

Die h. Tagsatzung hat bereits mit besonderm Dank aus der Instruktion-Eröffnung der Ehrengesandtschaft von Zürich entnommen, daß die dortige Regierung durch das unterm 22sten May erlassene Gesetz, in so weit es von Ihr abhängt, einem künftigen Mißbrauch der Publizität von politischen Gegenständen vorzubeugen, ernstlich entschlossen, und hierin mit einem rühmlichen Beyspiel vorangegangen ist. Aehnliche Verfügungen von allen löbl. Ständen nach Bedürfniß und Oertlichkeit getroffen, werden, wie man hoffen sollte, am sichersten zum gemeinsamen Zwecke führen.

Von diesen Ansichten geleitet, vereinigt sich die Kommission zu folgenden Anträgen:

1. Von der hohen Tagsatzung sämmtliche Kanton-Regierungen aufzufordern, daß sie je nach Bedürfniß und Oertlichkeit ernstliche Maßregeln ergreifen möchten, wodurch dem Mißbrauch der Publizität von diplomatischen Verhandlungen oder andern politischen Gegenständen durch inn- oder auswärtige Zeitungen, Journale oder Flugschriften kräftig vorgebeugt wird.

2. Se. Excellenz, den Landammann der Schweiz, einzuladen, diesem wichtigen Gegenstand seine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen, die Kanton-Regierungen je nach Erforderniß zu besonderer Sorgfalt und Wachsamkeit aufzufordern, hauptsächlich aber die auf diesen Zweck gerichteten Verfügungen derselben durch alle Ihm zu Gebot stehenden Mittel zu unterstützen und wirksam zu machen, und zu diesem Ende vorzüglich auf diplomatischen Wegen zu erwirken, daß die Einsender solcher Artikel in auswärtige Zeitungblätter auf Begehren nahmhaft gemacht werden müssen.

3. Daß auf den Fall, als die vorangedeuteten Kantonal-Verfügungen, den vorgesetzten Zweck zu erreichen, nicht hinreichend wären, Sr. Excellenz, dem Landammann, als Bundeshaupt, konkordatweise eine unmittelbare kräftige Einwirkung übertragen würde, deren Gränzen die Kommission näher zu bezeichnen sich nicht erlauben, sondern dieses blos ad instruendum für künftige Tagsatzung in Abscheid aufzunehmen, vorschlagen will.

Mit diesen Anträgen und mit dem Spruch des Propheten Amos, Kap. 5. v. 13. „darum soll der Weise in dieser „Zeit schweigen, denn dieses ist eine böse Zeit," schließt die Kommission ihren Bericht.

Im Namen der Kommission
der Berichterstatter
(signé) Fetzer.

VI.

Ansichten über Finnland.

Von Mr. J. P. Catteau-Calleville.

Erich, zugenannt der Heilige, welcher um die Mitte des zwölften Jahrhunderts den schwedischen Thron bestieg, legte während seiner Regierung einen grossen Eifer für die Verbreitung des Christenthums zu Tag. Um das Jahr 1155 unternahm er einen Kreuzzug gegen die, zwischen den zwey grossen Meerbusen des baltischen Meers, dem bothnischen und dem finnländischen, wohnenden, einerseits an Russland, anderseits an Lappland gränzenden Finnländer. Diese vertheidigten ihre Religion und ihre Unabhängigkeit, leisteten den Schweden muthvollen und hartnäckigen Widerstand, und lieferten ihnen blutige Gefechte. Den Bischof von Upsal, Heinrich, welcher den König begleitete, tödteten sie, als er beym Uebergang eines zugefrornen Sees ihnen in die Hände fiel. Inzwischen glückte jedoch dem König, das Christenthum und die schwedische Oberherrschaft in den südlich und südwestlich gelegenen Landschaften, welche seither das eigentliche Finnland und Nyland bildeten, zu begründen. Hundert Jahre später ungefähr, im J. 1249, machte Birger, der während Waldemar's Minderjährigkeit die Regentschaft führte, neue Eroberungen, und unterwarf sich auch die seither unter dem Namen Ostrobothnien und Tawastland bekannten Gegenden. Er liess Festungwerke errichten, mehrere Kirchen erbauen, und verpflanzte schwedische Kolonien dahin. Im J. 1293 drangen die Schweden abermals weiter vor; unter der Anführung von Torkel-Canutson, welcher während der Minderjährigkeit des Kö-

nigs Birger Reichsregent war, bemächtigten sie sich der Provinzen Sawolax und Carelia. So hatte Schweden nach und nach eine ausgedehnte Landschaft erobert, welche nun mehr das Großherzogthum Finnland hieß. Die Gränzen gegen Rußland wurden durch verschiedne Verträge festgesetzt. Gustav Adolph der Große dehnte solche durch den im J. 1617 zu Stolbowa geschlossnen Vertrag am weitesten aus. Aber nach Karl XII. Tod, im J. 1721, erhielt Rußland durch den zu Nystad geschlossnen Vertrag das zwischen dem Ladogasee und dem finnländischen Meerbusen gelegene Gouvernement Wiborg; im J. 1743 ward ihm durch den Frieden von Abo abermals ein Gränzbezirk bis an den Fluß Kymene abgetreten, und durch den neuesten Friedensschluß ist ihm endlich ganz Finnland zu Theil geworden *).

Die früheste Landeskultur hatten schwedische Kolonien, welche sich längs der Küste ansiedelten, nach Finnland gebracht. Später erlernten auch die Eingebornen Landwirthschaft und mechanische Künste. Es wurden Städte gegründet. in welchen unter der Regierung Gustav Wasa's deutsche und schottländische Kaufleute sich niederliessen. Aber gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts ward das Land ein Schauplatz der Verheerung. Der König von Polen, Sigmund, der nach dem Tod seines Vaters, Johann III., auf den schwedischen Thron berufen ward, fand an seinem Oheim Karl, Herzog von Südermannland, einen Mitbewerber. Flemming, ein Mann von Gewicht und Ansehen, und der die ersten Kriegswürden bekleidete, hatte sich für Sigmund erklärt, und wollte diesem Fürsten Finnland, das er mit einem Truppenkorps besetzt hatte, erhalten. Er verwarf

*) Man vergleiche Dalins, Botins und Lagerbrings schwedische Geschichtbücher und die im J. 1808 zu Stockholm gedruckte Beschreibung Finnlands von Dyrberg.

alle Vorschläge, die ihm von Stockholm zukamen, und achtete der von daher erlassenen Befehle eben so wenig; er bemächtigte sich aller Landungplätze und wies die von dem Herzog aus Schweden gesandten Truppen zurück. Die finnischen Bauren griffen in mehrern Provinzen zu den Waffen, um an dem Kampfe der beyden Mitbewerber um die schwedische Krone Theil zu nehmen. Flemming ließ Truppen gegen sie anrücken; sie vertheidigten sich mit ihren Keulen und Piken, aber in der Provinz Ostrobothnien kamen bey eilftausend ums Leben. Die Landschaft ward verwüstet, und zahlreiche Wohnungen wurden ein Raub der Flammen. In Schweden hatte inzwischen Karl über Sigmund den Sieg und die Königswürde davon getragen. Er zog mit einer Armee nach Finnland. Flemming war seit Kurzem gestorben, aber sein, Sigmunds Parthey nicht minder zugethaner, Sohn, ward gefangen und zur Enthauptung verurtheilt. Karl ordnete noch andere Hinrichtungen mehr an, und überließ sich seinen Rachegefühlen, ohne irgend einer Vorstellung Gehör zu leihen. Jedoch traf er dann auch wieder Maßnahmen, um dem Lande aufzuhelfen; er ordnete Polizey-Einrichtungen an, reichte dem Kunstfleiß Aufmunterungen, und ließ einige neue Städte anlegen.

Während Christinens Minderjährigkeit trat ein für die Beförderung des Wohlstands von Finnland überaus günstiger Umstand ein. Der Graf und Senator Peter Brahe, welcher im Staatsrath mit dem Kanzler Oxenstierna nicht immer im besten Verständniß lebte, ward als General-Gouverneur nach Finnland gesandt. Um seiner Verwaltung Ehre zu machen, war er eifrig bestrebt, wohlthätige Anstalten im Lande zu begründen. Nachdem er 1637 in der Stadt Abo eingetroffen war, unternahm er im folgenden Jahr eine Reise, um sich überall selbst mit den örtlichen Verhältnissen bekannt zu machen. Allenthalben untersuchte er mit Sorgfalt und Einsicht die Beschaffenheit des Bodens, das Klima und die Landesprodukte; er beschiffte Flüsse und Ströme, und legte eine eben so muthvolle als unermüdliche Thätigkeit zu Tage. Auf der nördlichen Gränze untersuchte er die russischen Niederlassungen am weißen Meer. Nach seiner Rückkunft in Abo übermachte er der Regentschaft die Entwürfe der von ihm beabsichtigten Verbesserungen. Er erhielt ihre Genehmigung und die für ihre Ausfüh-

rung nöthigen Vollmachten. Allzuausgedehnte Kirchspiele wurden nunmehr zweckmäßiger eingetheilt, und beschränkte Straßen wurden eröffnet, neue Städte angelegt, Kirchen erbaut, Schulen und ein Gymnasium errichtet. Eine gute Uebersetzung der Bibel in die finnische Sprache ward gleichfalls durch Brahe veranstaltet, und endlich rührt der Plan der im J. 1640 gegründeten Universität Abo von ihm her *).

Dem Land bereiteten sich inzwischen neue Zeiten des Unglücks. Gegen das Ende der Regierung Karls XI, brachten drey von epidemischen Krankheiten begleitete Hungerjahre bey hunderttausend Finnländern den Tod. Die feindlichen Ueberfälle der Russen nach Karl XII. Niederlagen führten erhöhete Drangsale herbey. Die Felder blieben unbebaut; es herrschten ansteckende Krankheiten, und viele Einwohner suchten sich in Schweden Schutz und Zufluchtstätten.

Nach hergestelltem Frieden beschäftigte sich die schwedische Regierung mit Maßnahmen zu Wiederherstellung des Großherzogthums Finnland. Es erschienen verschiedne der Landwirthschaft, dem Kunstfleiß und den Manufakturen günstige Edikte; dem auswärtigen Handel der Finnen ward ein erweiterter Spielraum bewilligt, und einsichtsvolle Männer trafen aus Schweden ein, für die Leitung und Aufsicht der neuen Unternehmungen. Im J. 1775 unternahm Gustav III., welcher die ganze Wichtigkeit Finnlands einsah, eine Reise dahin, um sich mit des Landes innern Verhältnissen aufs Genaueste bekannt zu machen. Er errichtete einen neuen Gerichthof in der Stadt Wasa, und ordnete auch selbst den Entwurf des für ihre Sitzungen bestimmten Gebäudes an. Er ertheilte Aufträge zu Vermessung der öden Landstriche, und befahl, solches Land theils den benachbarten Gutsbesitzern einzuräumen, theils neuen Anbauern mit mehrjähriger Befreyung von Abgaben zu überlassen. Hinwieder ordnete er die Ausgrabung verschiedner Kanäle an, bezeichnete die Plätze, welche er zu Gründung neuer Städte bestimmte, und trug dem Professor Gadd die Anlage von Baumschulen auf. Kurz nachher bildete sich in Finnland

*) Vergl. Tandts Versuch eines Abrisses der Geschichte Schwedens und das biographische Lexikon von Gezelius, Art. 4. Brahe.

eine ökonomische Gesellschaft, deren zahlreiche und einsichtvolle Mitglieder sich eines Theils die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und vorzüglicher Kulturmethoden, andern Theils die Sammlung von Notizen über Boden, Klima und Produkte des Landes zum Ziel ihrer Arbeiten vorsetzten *). Unter diesen günstigen Umständen sind sehr ausgedehnte Strecken Landes urbar gemacht worden, und bedeutende Unternehmungen für die Schiffbarmachung von Flüssen, so wie zu Abwendung von Ueberschwemmungen und Beförderung der Manufakturen zu Stande gekommen.

Das Großherzogthum Finnland ist sowol von Mittag gegen Mitternacht, als von Morgen gegen Abend, ein sehr ausgedehntes Land; doch füllen Seen, Flüsse und Ströme einen beträchtlichen Theil seiner Oberfläche. Längs den Küsten und auch in verschiednen innern Landesgegenden findet sich die Natur durch menschlichen Kunstfleiß verschönert und geregelt; in andern, besonders in den nördlichen Landesgegenden, ist die wilde Natur noch vorherrschend. Dichte Wälder herbergen eine Menge schädlicher Thiere; Felsen, steiniger Grund und Moräste lassen nur wilde Pflanzen und wucherndes Unkraut zwischen sich aufwachsen; die Landwirthschaft beschränkt sich meistens auf das Verbrennen des Holzes, um das durch dessen Asche befruchtete Erdreich ansäen zu können.

Das finnländische Klima ist rauh, und der Winter von langer Dauer. Doch ist bemerkt worden, daß die Luft-Temperatur überhaupt, seit den vielen, in den neuesten Zeiten vorgenommenen, Urbarmachungen beträchtlich milder, die Ernten gesicherter geworden sind, und daß die schlimmen Jahrgänge sich zusehends vermindert haben. Auf den Feldern pflanzt man Roggen, Gerste, Hafer, Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak und verschiedne Gemüsarten. Das Futter wächst gewöhnlich in solcher Menge, daß ein sehr ansehnlicher Viehstand, vorzüglich in den mittäglichen Bezirken, unterhalten werden kann. Im J. 1807 zählte man im ganzen Land 135,600 Pferde, 46,450 Ochsen, 349,930 Kühe und

*) Diese Gesellschaft hat Denkschriften herausgegeben, welche für die topographische und statistische Kenntniß von Finnland überaus wichtig sind; Diurberg hat davon für seine, bereits oben angeführte, Landesbeschreibung guten Gebrauch gemacht.

519,130 Schafe. Die finnischen Pferde sind ihres schnellen Laufes wegen beliebt, aber es bedarf vieler Sorgfalt und Zeit, um sie abzurichten, und es bleibt beynahe immer etwas von ihrem wilden Naturell zurück. Butter, Käse und Pökelfleisch sind Ausfuhrartikel des Landes. Die Hauptstadt Schwedens hat insbesondere einen beträchtlichen Verbrauch dieser Artikel sowol, als des Brennholzes, aus Finnland gemacht: Neben dem Brennholz liefern die dortigen Wälder auch Sägeholz, Harz und Potasche, als Gegenstände eines nicht unbedeutenden Verkehrs. Obgleich die Eisenbergwerke weder zahlreich noch sehr ergiebig sind, so finden sich jedoch in mehrern Provinzen Eisenhämmer; sie beziehen ihr Metall zum Theil aus dem Bergwerke von Utoe nahe bey Stockholm, und aus jenen unerschöpflichen Niederlagen, welche sich zu Danmora in Upland, ungefähr acht Meilen von Upsal, befinden. Im J. 1800 lieferten die Eisenhämmer des Gouvernements Abo 4105 Schеppunde (ein schwedisches Gewicht, das ungefähr 280 französischer Pfunde beträgt) Stangeneisen. Um das J. 1760 fing man an, das Kupferbergwerk von Orijaervi, im Gouvernement Tawasthus, in der Provinz Nyland und Kirchgemeinde Kisko zu bearbeiten. Man bezog daraus im Jahr 2785 110 Scheppund, im J. 1795 deren 276, und in den neuesten Jahren über 300. Die Landleute verfertigen in den mittäglichen Kantons eine große Menge hölzerner Werkzeuge und Geräthschaften, so wie auch Leinwand, die in den baltischen Küstenländern ihren guten Absatz finden.

Der Mensch vermehrt sein Geschlecht am meisten und auffallendsten, in einem gewißermaßen noch neuen Lande, wo ihm frey steht, den Boden und das Klima seinen Bedürfnissen anzueignen, vorausgesetzt, daß günstige Verhältnisse seine Arbeit begünstigen, daß keine unübersteiglichen Hindernisse sich ihm entgegensetzen, und daß er die wahren Grundsätze einer verständigen Landeskultur anzuwenden versteht. Indem die Landesprodukte sich vermehren, erhalten die Haushaltungen vervielfältigte Nahrungquellen; sie breiten sich immer weiter aus; überall schreiten Bevölkerung und Landeskultur gleichmäßig vorwärts, und unterstützen sich, den Zwecken der Natur gemäß, gegenseitig. Aus den Berechnungen, welche in Finnland, zu Ausmittlung des Verhältnisses der Geburten zu den Sterbefällen, während der ersten Hälfte des ver-

flossenen Jahrhunderts gemacht wurden, lässt sich abnehmen, daß zur Zeit des Friedens von Nystadt im J. 1721 Finnland, mit Ausschluß des an Rußland abgetretenen Bezirkes, ungefähr 200,000 Einwohner zählte. Sobald der Krieg und die ansteckenden Krankheiten aufgehört hatten, und die Urbarmachungen des Landes auf angemessene Weise befördert wurden, vermehrte sich ihre Anzahl mit auffallender Schnelligkeit, und in den neuesten Zeiten zeigten sich noch immer weitere Fortschritte. Bey Errichtung des Stockholmer Bevölkerungs-Bureau im J. 1749 ergab es sich, daß die Bevölkerung Finnlands sich seit dreißig Jahren verdoppelt hatte, des Verlustes ungeachtet, welchen der im J. 1743 abgetretene Bezirk veranlasste, und daß die Einwohnerzahl auf 408,839 anstieg; aus der Zählung vom J. 1800 ergab es sich, daß diese Bevölkerung, wie sich das auch zum Voraus erwarten ließ, um mehr denn 400,000 Seelen angestiegen war, nnd daß sie sich jetzt auf 837,152 Individuen belief. Auch seither zeigte sich die Vermehrung fortschreitend; im J. 1805 zählte man 895,703, und im J. 1807 über 900,000 Einwohner. Die Bevölkerung-Listen der einzelnen Bezirke und Kirchgemeinden thun dar, daß die Vermehrung insbesondere groß und auffallend in jenen Gegenden war, wo am meisten ödes Land urbar gemacht werden konnte, und daß in Ostrobothnien und in Sawolax Kirchsprengel vorhanden sind, deren Seelenzahl sich in funfzig Jahren nicht blos verdoppelte, sondern sogar mehr als verdreyfachte; indem gleichzeitig und gleichmäßig sich die Produkte des Landes und die Ehen vervielfältigten.

Die bemerkenswerthesten Städte liegen längs den Küsten; die Städte im Innern des Landes sind schwach bevölkert und haben nur geringen Verkehr. Ueberhaupt wird jenes Verhältniß, das sich in kultivirtern Ländern, in welchen alle Künste größere Fortschritte gemacht haben, zwischen der Bevölkerung der Städte und des platten Landes zeigt, in Finnland noch nicht angetroffen. Abo führt seinen Ursprung bis hinauf in die ersten Zeiten der Einführung des Christenthums in Finnland. Diese Stadt liegt im 60° 27′ der Breite, an beyden Ufern des Aurajocki, nicht ferne von da, wo dieser Fluß sich ins Meer ergießt. Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1807 ungefähr 11000. In eben diesem Jahr befanden sich dort fünf und zwanzig große Kauf-

fahrteischiffe und funfzehn oder sechzehn für den Küstenhandel bestimmte. Man zählte damals in der Stadt sechs Wollen- und drey Seidenmanufakturen, vier Stahlfabriken, drey Tabaksfabriken und eine Zuckerraffinerie. Abo verdankt einen guten Theil seines Wohlstandes den öffentlichen Anstalten, welche dorthin verlegt wurden. Seit ihrer Gründung, so zu sagen, war die Stadt die Residenz eines Bischofs und eines Gouverneurs. Im J. 1623 hatte Gustav Adolph daselbst einen Gerichtshof aufgestellt. Die, während Christinens Minderjährigkeit gegründete, Universität ward von jeher fleißig besucht; doch hatte seit ungefähr der Mitte des verflossenen Jahrhunderts ihr Flor und die Zahl der sie aus mehrern Provinzen Schwedens besuchenden Jünglinge beträchtlich zugenommen. Sie besaß im J. 1807 sechzehn ordentliche Professoren, mehrere Lehrer der neuern Sprachen, eine beyläufig zehntausend Bände starke Bibliothek, ein chymisches Laboratorium und ein anatomisches Theater. Unter den Professoren, welche im verflossenen Jahrhundert ihr zum Ruhme gereichten, sind bemerkenswerth: Daniel Jußlenius; er lehrte die alten Sprachen und die Gottesgelahrtheit, und bearbeitete die Alterthümer Finnlands mit nicht minderm Eifer als Olavs Rudbeck die schwedischen; er ward zuletzt Bischof von Borgo in Finnland, hernach von Skare in Schweden, und starb im Jahr 1752; im J. 1745 gab er ein Wörterbuch der finnischen Sprache heraus, und beym Antritt seiner Lehrstelle der morgenländischen Sprachen hielt er eine lateinische Rede über die Verwandtschaft der finnländischen mit der hebräischen und griechischen Sprache. — Johann Browallius, ein in den alten Sprachen und in der Theologie nicht minder als in der Naturgeschichte erfahrner Mann, nachdem er diese letztere Wissenschaft eine Reihe von Jahren hindurch gelehrt hatte, erhielt das Bisthum von Abo. Er ist durch ein in schwedischer Sprache geschriebenes, gegen die Lehre des Celsius über die Abnahme des Meeres gerichtetes, Werk, so wie durch verschiedne andere geschätzte Arbeiten bekannt; er starb im Jahr 1755. — Friederich Mennander verband gleichfalls mit dem Studium der Theologie gründliche Kenntnisse mehrerer anderer Wissenschaften, insbesondere der Staatswirthschaft, die er verschiedne Jahre hindurch öffentlich lehrte; später ward er Bischof von Abo, und end-

lich Erzbischof von Upsal. Man besitzt von ihm lateinische akademische Schriften, und verschiedne in den Sammlungen der Gesellschaft der Wissenschaften in Stockholm, deren Mitglied er war, abgedruckte Abhandlungen. Er starb gegen Ende des Jahrhunderts, und sein unter dem Namen Fredenheim in den Adelstand erhobener Sohn, ließ ihm in der Domkirche von Upsal ein schönes, von einem geschickten römischen Bildhauer verfertigtes, marmornes Denkmal errichten. — Peter Adrian Gadd, ein verdienter Scheidekünstler und Naturforscher, starb gleichfalls gegen Ende des Jahrhunderts, und hinterließ mehrere auf die Naturgeschichte und Landeskultur Finnlands Bezug habende Werke. — Heinrich Portham ist kürzlich erst verstorben; er war in der Geschichte und den Alterthümern wol bewandert, und hat über die ältern Schicksale Finnlonds sorgfältige Untersuchungen angestellt. In den Sammlungen der Akademie der schönen Wissenschaften von Stockholm, deren Mitglied er war, finden sich zahlreiche Aufsätze und Denkschriften von ihm. Viele Jahre hindurch erschien zu Abo eine von den Professoren der Universität herausgegebene literarische Zeitschrift. — Auf die Stadt Abo folgt Helsingfors mit 4237 Einwohnern, Uleaborg, das deren 3345, Wasa, welches 2538, und Bioerneberg, welches 2510 zählt. Alle diese kleinen Städte sind angenehm gelegen, und ihre Umgebungen wurden durch Kultur verschönert. Im J. 1754 fand sich in Abo nur noch ein einziger Gärtner und drey Garten; im J. 1784 zählte man dreyzehn Gärtner und funfzehn Gärten.

Alle zu Schweden gehörige finnländische Provinzen lieferten dem Königreich ungefähr 18000 Mann, außer einer bedeutenden Anzahl Matrosen; ihre Administration war die nämliche, wie die der übrigen schwedischen Provinzen, und die Einwohner hatten das Recht, Abgeordnete an den Reichstag zu ernennen.

Durch Sitten, Gebräuche und Sprache sind die Finnen übrigens einigen ihnen angränzenden russischen Völkerschaften verwandt; ihre Sprache steht hinwieder mit der Sprache der Lappen in Verwandtschaft. Auch ist zwischen ihr und der hebräischen, griechischen und ungrischen Sprache Analogie gefunden worden. Sie nennen ihr Land Suomi oder Suomenmaa, und die Einwohner heißen Suomalaiset. Der, durch seine ausgebehnten Kenntnisse nicht

minder als durch seine seltsamen Meinungen über Gegenstände der Chymie, Physik und Geschichte, bekannte, Graf Gustav Bonde, sah die Finnen für Abkömmlinge der zerstreuten israelitischen Stämme an *).

Hr. Axel Silverstolpe, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der schwedischen Akademie in Stockholm, der im J. 1805 sich eine geraume Zeit in Finnland aufhielt, hatte damals die Gefälligkeit, mir die nachfolgenden Notizen über diese Landschaft und ihre Bewohner mitzutheilen:

So viel ich in Erfahrung zu bringen Gelegenheit hatte, findet man keine andere in finnischer Sprache verfasste Druckschriften, als die schwedischen Civil- und Criminal-Gesetze, die Bibel, den Katechismus, Predigten und Gebetbücher, Liederbücher, Kalender, ein Wörterbuch, und endlich königliche Edikte und Proklama's. Von diesen allen kennt das Volk nur die Andachtbücher und die Kalender. In den wenig zahlreichen Schulen wird der Unterricht in schwedischer Sprache ertheilt. Diese Schulen, die übrigens ziemlich gut sind, finden sich meist nur in den Städten; auf der Landschaft, so ausgedehnt solche auch ist, trifft man deren kaum zwey oder drey an. Ein vor fünf oder sechs Jahren verstorbner Hr. Ahlmann hat sich in den meisten Zeiten allein und ausschließlich um den sittlichen Unterricht des Volks nahmhafte Verdienste erworben. Er hat durch Vermächtniß einen Fond gestiftet, aus dessen Ertrag in mehrern um die kleine Stadt Tamerfors gelegenen Kirchspielen Schulen errichtet werden sollen. Es lässt sich hoffen, dieselben dürften nächstens eröffnet werden, da der ökonomischen Gesellschaft ihre Organisation zu besorgen obliegt. Die finnische Sprache wird in keiner Schule gelehrt; die Kinder lernen solche, wie hinwieder auch den Katechismus, von ihren Eltern; den Pfarrern liegt einzig ob, jährlich Prüfungen über die Religion-Kenntnisse des Volks in jedem Kirchspiel vorzunehmen, und solche

*) Ueber die Gegenstände, von denen hier die Rede ist, kann man weiter nachschlagen, die Denkschriften der finnländischen ökonomischen Gesellschaft, die Schriften von Porthan und von Gadd, das Journal von Abo, die von Gioerwell in Stockholm herausgegebene Erziehungzeitung, die Beschreibung Finnlands von Diurberg, das biographische Wörterbuch von Gezelius u. s. w.

durch Predigten zu erweitern, die sie zu bestimmten Zeiten des Jahrs über den Katechismus in der im Kirchspiel üblichen oder in beyden Sprachen halten, wenn die Kirchgenossen theils Schweden, theils Finnen sind. Die meisten Landleute lesen ziemlich richtig, aber schreiben können nur noch wenige.

Es ist schwer zu sagen, ob die schwedische Sprache wirklich bedeutende Vorschritte gemacht hat. Unter den höhern Klassen ist dies unstreitig der Fall; in ganz Finnland wird man Jedermann, vom ersten Beamten an bis auf die meisten Künstler und Handwerker, das Schwedische gut oder wenigstens verständlich sprechen hören; in Nyland, Ostrobotnien und überhaupt längs den Küsten gibt es überdies Kirchspiele, in denen die schwedische Sprache, selbst unter dem Volk, die herrschende ist, obgleich sie nirgends im ganzen Land ausschließlich gebraucht wird. Wenn hingegen von den untern Klassen die Rede ist, von der größern Zahl der Handwerker nämlich, der Landleute, Dienstboten und Arbeiter, so ist, mit Ausnahme der bereits bemerkten Landesgegenden, unzweifelhaft, daß nicht nur die finnische Sprache überall von diesen Volksklassen gebraucht wird, sondern es ist auch wahrscheinlich, daß es noch Jahrhunderte bedarf, um der schwedischen Sprache den Sieg zu verschaffen, wenn gleich alle öffentliche Behörden sich derselben bedienen, sie auch in den Schulen gelehrt und in vielen Kirchen gebraucht wird. Personen, die ich deshalb fragte, versicherten mich, daß, so weit ihr Gedächtniß reicht, kein einziges Dorf seine Sprache änderte; daß, wenn eine Zahl Dienstboten vom Land, während sie bey schwedischen Familien in Lohn stehen, diese Sprache einigermaßen lernen, sie solche wieder vernachlässigen und endlich ganz vergessen, sobald sie aufs Land zurückkehren oder Pächter werden; daß endlich ein allgemeiner Ueberblick des Landes klar zeige, wie die Anzahl der Schweden, oder derer, welche schwedisch sprechen, gegen die Finnen, das Verhältniß von ein zu zwölf oder vielleicht zu sechzehn nicht übersteigt. Diese letztere Behauptung kommt mir auch in der That schon aus dem Grunde wahrscheinlich vor, weil der erste geringe Unterricht, welchen die Kinder der Landleute erhalten, beynahe ausschließlich diesen überlassen bleibt.

Der Preis dieser neuen Gesetzsammlung ist bis Jakobi dieses Jahrs bey baarer Einsendung auf 2 fl. 42 kr., nach dieser Zeit hingegen auf 3 fl. 30 kr. festgesetzt.

Den 18ten April 1814.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Morgenblatt für gebildete Stände 1814. April.

Inhalt.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Sechstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag ist erschienen:

Neueste Organisation des Königreichs Würtemberg, 2ter Theil, von Hrn. Oberamtmann Knapp, oder, nach einem besondern Titel, von desselben **Repertorium** über die Königl. Württembergische Gesetzgebung von 1797—1809, des 3ten Theils 3te Abtheilung.

Zur Vervollständigung einer systematischen Darstellung der neuesten Staatsverfassung Württembergs in allen Zweigen der Verwaltung, nach der Ordnung der Ministerien und ihrer untergeordneten Behörden, enthält dieser mit gleichem Fleiße gesammelte zweyte Theil (S. 574) die **Beylagen**, oder eine möglichst genaue Zusammenstellung der **Gesetzes-Belege** über den ganzen Geschäftskreis aller Königl. Kollegien, Sektionen und Stellen, welche die einzelnen Departements bilden, in nicht weniger als 208 neuen Verordnungen, die, mit Ausnahme von Etlichen, des Zusammenhangs wegen mit aufgenommen, bis jetzt noch nirgends im Druck erschienen, und hier, nach Verschiedenheit des Inhalts und Zweckes, vollständig oder im Auszuge eingerückt sind. So wie der erste Theil eine specielle Uebersicht und ein chronologisches Register enthält, so ist diesem Abschnitte, zu noch bequemerm Gebrauche, ein mit äußerster Genauigkeit verfasstes **Sach-Register** angehängt, welches von 834 Rubriken jedem Staatsdiener und Geschäftsmann in und für Württemberg schon an sich eine vollständige Uebersicht eines durch neuere Vorschriften so vielseitig bestimmten Amtskreises gewährt. Der Preis dieser neuen Gesetzes-Sammlung ist bis Jakobi d. J. bey baarer Einsendung 2 fl. 42 kr., nach dieser Zeit hingegen auf 3 fl. 30 kr. festgesetzt.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

I.

Uebersicht der Operationen der ungarischen Insurrektion=Armee im Jahr 1809.

(Beschluß).

Am 13ten Juni. Es war ungefähr 6 Uhr Morgens, als man die Spitze einer starken Kolonne auf der Straße von Teth erblickte, die man sogleich als die Armee des E. H. Johann erkannte. Man war über diese Erscheinung um so erstaunter, als man wohl wusste, daß es die Absicht dieses E. H. war, seine Truppen erst nach dem Abkochen in ein neues noch nicht gewähltes Lager abrücken zu lassen, — und sie vom Feind gar nicht verfolgt wurden, — den Truppen wurden gar keine Lagerplätze angewiesen, sondern jede lagerte, wie es ihr gefällig war; die Infanterie placirte sich auf den Höfen von Sabadhegy, und hinter selbigen gegen Raab. An der Landstraße von Teth nach Raab, hart an dieser Stadt, lagerte der Distrikt=General Meczery mit seiner Insurrektion=Infanterie, dem Insurrektion=Kavallerie=Regiment Sumegh, Hohenlohe Dragoner, Ott und Joseph Husaren; die Insurrektion=Kavallerie stand bey Kis=Megyer, und die Arriergarde des F. M. L. Frimont hinter den Höhen von Csanak, so daß sie sich bis in die Gegend des rothen Kreuzes, in der Ebene von Raab, ausdehnte. Und nur der General=Major Ettingshausen blieb mit 1 Bataillon Grenzern, 1 Division E. H. Joseph und 1 Division Wesprimer Insurrektion=Husaren auf der Höhe zwischen Csanak und Menfö stehen. — Kein Wunder, daß bey sol-

chem unentſchloſſenen Benehmen und wenig vorgedachten Entſchlüſſen 2 Kompagnien Inſurgenten bey Marchal-thé vom Rückzug zu benachrichtigen vergeſſen, und in der Folge auf ihrem Rückzug bey Gyrmath gefangen wurden.

Der E. H. Palatinus ſchien über die unvermuthete Erſcheinung der Johann'ſchen Armee ſehr betroffen, und man will wiſſen, daß er ſehr ernſthaft auf eine Disposition drang, wozu aber der Chef des Inſurrektion-General-Stabs, F. M. L. Gomez, ein 70jähriger gebrechlicher Greis, nicht zu gebrauchen, und jener des E. H. Johann, General Nugent, welchem erſterer Alles überließ, nicht zu bewegen war. Nugent ſchätzte den Feind immer nur auf 12000—15000 Mann, und wollte ihm einen Angriff theuer zu ſtehen machen. Seine Worte waren: ſeit Italien iſt keine Rede von einer Disposition geweſen, (wovon die Wahrheit durch den Zuſtand der E. H. Johann'ſchen Armee beſtätigt wurde) die Disposition ergibt ſich am beſten auf dem Terrain und während des Gefechts u. ſ. w. Die wahre Urſache mag aber ſicher geweſen ſeyn, daß Nugent ſeine eigne Schwäche wol fühlte, und ſich fürchtete, eine ſchriftliche Disposition zu geben, die beſtimmt verfaſſt hätte werden müſſen, wo die Liebling-Ausdrücke ſo mancher ſtrategiſch-taktiſchen Rathgeber: Es könnte gut ſeyn; vielleicht; man muß es verſuchen u. ſ. w. wegbleiben müſſen, und wo der Entwurf auch nach Jahren noch geprüft werden, und den Talenten des Verfaſſers Gerechtigkeit gezollt werden kann. Genug, die vereinigten Armeen blieben ohne Disposition, und Niemand wuſſte, was von ihm gefordert werde. — Dieſe Lage der Truppen wurde noch bedenklicher, da man deutlich ſahe, daß keiner der beyden Erzherzoge, vermuthlich durch höhere Befehle gebunden, das Oberkommando führte, ſondern über jeden Gegenſtand ſich beſprachen, und jeder das Reſultat ihren Truppen befahlen. — Um 2 Uhr Nachmittag rückte die feind-

liche Avantgarde mit solchem Ungestüm vor, daß es kaum einige Minuten brauchte, um die Avantgarde des Generals Ettingshausen zu sprengen, und schon war dieselbe auf dem halben Weg von Csanak nach Raab, hatte den Csanaker Berg, der die ganze Gegend beherrschte, besetzt, als der E. H. Palatinus mit einiger Kavallerie herbeyeilte, und, indem er mit einer seltnen Tapferkeit und persönlichen Bravour, jede Gefahr verachtend, das Beyspiel gab, mit der bey Kis-Megyer stehenden Insurrektion-Kavallerie den Feind zurückwarf. Allein dieser verstärkte sich, und drang vor, und nur nach abwechselndem Glück, mehrern Attaquen, und nachdem viele einzelne Waghälse, die ihren Muth mit Wein verstärkt, heruntergehauen, kam es dahin, den Feind ganz hinter Csanak zurückzuwerfen, und von neuen Versuchen abzuhalten. — Es war bereits 8 Uhr Abends, nur Artillerie und Kavallerie hatte agirt, und wenn unser Verlust aus 6—700 Mann bestand, so war der des Feindes gewiß nicht geringer. Doch hatte er die Absicht erreicht, die Insurrektion von einem Uebergang über die Donau abzuhalten, den er sehr besorgte.

Wenn es richtig ist, was so viele große Feldherrn behaupten, daß man nie des Feindes Wunsch und Willen erfüllen soll, so ist schon hier ein Grund in der Furcht des Feindes, daß man keine Schlacht vor dem Donau-Uebergang annehmen oder geben solle. — Allein es kommen noch weit wichtigere Betrachtungen hinzu. — Kein vernünftiger Mensch kann eine Handlung ohne Zweck unternehmen, vielweniger ein Feldherr sich zu einer Schlacht ohne Zweck entschließen. Was konnte man aber wol für einen Zweck haben? Konnte man sich mit einer, durch Retraiten geschwächten, und aus neuen, kaum vor wenigen Wochen aus ihrem häuslichen Kreis gezogenen, nicht exerzirten und kaum bewaffneten Truppen bestehenden, Armee wol hoffen, die gut ausgerüsteten, geübten und kriegsgewohnten Truppen des Vizekönigs zu schla-

gen? — Und was für Vortheile konnte man sich verspre- chen, wenn man sie (wie es möglich war, und bey den Fehlern des Feindes und einer bessern, von Erzherzog Palatinus angegebenen, Stellung geschehen wäre) geschlagen hätte? — Das Haupt-Operation-Objekt eines Feindes vom westlichen Ungarn ist und bleibt ewig Ofen, ein Neben-Operation-Objekt war die Verbindung der Insurrektion-Armee mit jener des Erzherzogs Johann abzuschneiden. — Ofen ist nicht haltbar, allein hat der Feind diesen Punkt besetzt, so ist sogleich die gerade Hauptkommunikation des westlichen mit dem östlichen Ungarn unterbrochen. Ein Uebergang über die Donau ist ohne Truppen (die der Feldmarschal Alvinzi in Pesth nicht hatte) nicht zu verwehren, und was hätte den Vizekönig abgehalten, sich über Kaschau mit den polnischen Insurgenten durch Detaschements, zu verbinden, oder wenigstens sich ihnen zu zeigen? — Die noch zerstreuten Theyser Insurgenten gewiß nicht! — Kein Donau-Uebergang zwischen Preßburg und Comorn war gesichert, konnte es auch bey den geringen Mitteln, die man in Händen hatte, und bey den Anstrengungen, welche die Verschanzungen bey Preßburg und Raab forderten, nicht seyn; was wäre erfolgt, wenn der Feind sich zwischen den Brückenkopf von Comorn und Raab geworfen, die Insurrektion-Armee in ihrem Lager stehen gelassen, und sich bey der Unbedeutenheit der Garnison von Comorn zwischen Genys und Bank gesetzt hätte? — Dieses wären die Operationen, welche der Feind hätte unternehmen können, unternehmen sollen, und sein strategischer Frontal-Angriff zeigt eben nicht von viel militärischer Intelligenz. Allein man muß nicht auf die Fehler, sondern auf die besten Maßregeln des Feindes calculiren.

Dem Feind musste Alles daran liegen, die beyden Armeen vom rechten Donau-Ufer mit einem solchen Verlust zu vertreiben, um sorgenlos alle seine Truppen zu einem neuen Donau-Uebergang und zu einer Schlacht an sich ziehen und gebrauchen

zu können; dem Gegner musste daran gelegen seyn, so ungerupft als möglich auf das linke Donau-Ufer zu kommen, und erst, wenn die Insurrektion ganz bewaffnet, ausgerüstet und versammelt, wieder mit einer bedeutenden Macht zu erscheinen. Bis dahin mussten sich beyde Armeen begnügen, nach dem Beyspiel des Generalissimus, die Donau zu vertheidigen, und den kleinen Krieg mit aller Lebhaftigkeit zu führen, zu dem kein Soldat in der Welt mehr geeignet ist, als der Ungar, wenn er dazu organisirt und zweckmäßig angeführt wird.

Noch in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Juni wurde ein Bataillon, eine Eskadron nach Sz. Marton, und eine Eskadron nach Kisber gesendet: daß diese Detaschements nur zum Avisogeben bestimmt waren, ist auffallend; denn wäre hier ein stärkeres Korps mit einem determinirten General aufgestellt worden, so würde dieses, wenn es offensiv operirt, auf den Gang der Schlacht einen wichtigen Einfluß gehabt haben, besonders wenn die von dem Erzherzog Palatinus angegebene Position mit der Kavallerie zwischen Menfö und Gyirmot, und mit der Infanterie auf dem Bergrücken zwischen Gyirmot und Tenjö, bezogen worden wäre.

Gleich nach der Zurückkunft im Hauptquartier sollte eine Ordre de Bataille nach dem Grundsatz entworfen werden, daß die Insurrektion ihre eignen Generale behalten, Brigadenweis aber zwischen den Linientruppen eingetheilt werden sollte. Es wurde nachstehende Ordre de Bataille also am 13ten Juni Mittags entworfen, und den Truppen vorgeschrieben:

Ordre de Bataille

der vereinigten königl. ungarischen Insurrektion-Armee unter Sr. K. K. Hoheit dem K. K. General-Feldmarschall Erzherzog Joseph von Oestreich, Palatinus von Ungarn, und dem K. K. Armeekorps Sr. K. K. Hoheit des Erzherzogs Johann von Oestreich, K. K. General der Kavallerie.

Rechter Flügel F. M. L. Frimont	Sumegh Inſurrektion=Kavallerie Hohenloh Dragoner Szala Inſurrektion=Kavallerie Hohenzollern, Orelli, Savoyen: kleine Detaſchements Blankenſtein Huſaren, 1e Diviſion	appuirte ſich an die Raab, und war Diviſionsweiſe en echiquier aufgeſtellt.
Centrum 1s Treffen F. M. L. Hieronimus Colloredo	1ſtes Banat=Gränz=Regiment Deveaux Infanterie Salzburger, Judenburger: Landwehr=Bataillon Eiſenburger Inſurrektion=Bataillon Nro. 5. Wesprimer — — — Nro. 9. Straſoldo Infanterie St. Julien=Infanterie Grany Landwehr=Bataillon im Maierhof von Kis=Megyer Comornner Inſurrektion=Bataillon Nro. 7. Szalla — — — — 8. Peſther — — — — 2. Oeſtreichiſche Landwehr	Beſetzte die Höhen zu Kis=Megyer und den dortigen Meyerhof.
Centrum 2s Treffen F. M. L. Franz Jellaſchitz	Luſignan Infanterie Oguliner Gränzer Gemiſchte Landwehre Alvinzi Infanterie 4 Grenadier=Bataillons	Gerade hinter dem 1n Treffen des Centrums.
Linker Flügel F. M. L. Meczery	Eiſenburger, Wesprimer, Oedenburger, Peſther: Inſurrektion=Kavallerie Jaziger Kavallerie Diviſion E. H. Joſeph Huſaren Ott Huſaren Barſer Inſurrektion=Kavallerie.	Stand in Diviſionen v. Meyerhof Kis=Megyer bis an den Weg, welcher von Kis=Bakati nach Puszta Taplan führt, hinter dem Panza=Bach.
F. M. L. Hadik.	Heveſer, Zempliner: Inſurrektion=Kavallerie	im zweiten Treffen hinter dem linken Flügel.

Die Stuhlweiſenburger Kavallerie=Diviſion mit 1 Bataillon Gränzer, und der 3ten Diviſion von Blankenſtein Huſaren waren in Romand detachirt.

In den Verſchanzungen bey Abda unter dem General Meſko waren:

Neutra	Insurrektion-Bataillon		Nro.	3.	
Neograd	—	—	—	4.	
Eisenburg	—	—	—	6.	
Stuhlweissenburg	—	—			
Preßburger	—	Kavallerie	4	Eskadron	
Neograder	—	—	2	—	
Eisenburg	—	—	2	—	

In der kleinen Schütt mit dem General Reglevich.	Preßburger Insurrektion-Bataillon Nro. 1. 2 Divisionen des Neograder Insurrektion-Kavallerie-Regiments. 1 Division Honther des Barser Regiments.
In der großen Schütt.	1 Division des Preßburger Insurrektion-Kavallerie-Regiments.

Die Truppen des Erzherzogs Johann waren äußerst schwach; und kein Bataillon über 400, einige 150 Mann stark; eben so schwach war die Kavallerie; und man wird ohne großen Fehler

den rechten Flügel für	3000	Mann	die detachirten Korps 5000, und folglich zusammen die ganze Armee für 30,000 Mann
das Centrum	— 17000	—	
den linken Flügel	— 5000	—	
zusammen	25,000	—	

annehmen können. Der Feind gab seine Stärke selbst auf 36,000 Mann an, wobey man aber bemerken muß, daß von seiner Kavallerie die Pferde fast ganz zu Grunde gerichtet waren.

Die beyden Erzherzoge hatten sich den 14ten Juni schon am frühen Morgen auf die Anhöhe von Kis-Megyer begeben, und da der E. H. Johann, noch mehr von der detaschirten Insurrektion-Kavallerie zur Armee zu ziehen, den Wunsch geäußert haben soll, so befahl der E. H. Palatinus, daß aus der Schütt 1 Division, aus den Verschanzungen von Abda 2 Divisionen, und die eben vom Marsch angekommenen 3½ Divisionen Heveser und Zempliner von Sz. Iyan zur

Armee einrücken sollten. Der Palatin befahl ferner, den Major von Voith vom General-Quartiermeisterstab, 1 Division Preßburger Kavallerie ungesäumt zur Armee zu senden, von der aber nur spät, als die Schlacht schon verloren war, 1½ Eskadron einrückten, und sich zur Armee zum Theil durchhauen musste: der Rittmeister Olgay, von dem wir in der Folge sprechen werden, wurde mit ½ Eskadron vergessen *).

Da bey den Truppen bereits Mangel an Lebensmitteln, besonders an Brod, war, von dem 80,000 Portionen zur Hauptarmee gesendet worden, so befahl der Palatinus, Wein und andre Erfrischungen aus Raab den Truppen zu bringen, wozu sich auch die Raaber Bürger sehr bereit fanden. Zum Unglück konnte nur ein kleiner Theil der Truppen von ihrem guten Willen Gebrauch machen, da das Feuer bereits sehr lebhaft war, als die Lebensmittel ankamen.

Es war 11 Uhr, als der Feind 5 Kolonnen formirte, längs dem Weingebirge über Csanak, Kis-Barati gegen Pußta Taplan vorrückte; es unterlag nun keinem Zweifel mehr, daß der Feind den wahren taktischen und strategischen Angriffspunkt, unsern nicht appuyirten linken Flügel, gewählt hatte.

Eine östreichische Batterie von 4 Kanonen rückte ziemlich weit von Kis-Megyer ohne alle Unterstützung vor, und kanonirte mit vieler Lebhaftigkeit den Feind, welches er aber nicht erwiederte, bis er aufmarschirt war.

Den rechten Flügel formirte die feindliche Kavallerie unter den Generalen Montbrun, Colbert, Grouchy, die gleich eine Abtheilung bey ihrem Aufmarsch en potence

*) Nach diesem muß der im Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 3ter Jahrgang, Wien 1813 bey Anton Doll, enthaltene Beytrag zur neuen Kriegsgeschichte berichtigt werden.

setzte, welche Front gegen Sz. Marton machte, und dadurch zeigte, wie sehr sie einen Angriff von daher besorgte. Das Korps des Generals Grenier formirte das erste und zweyte Echellon, die Division Baraguay d'Hilliers formirte das dritte Echellon. Die Division Puthod stand en reserve zwischen Mensö und Kis-Barati. Der linke Flügel stand zwischen Mensö und Raab, und die Infanterie-Division Sahuc vor Gyrmoth en colonne.

So wie sich der Feind en front formirt hatte, führte er gegen unsern linken Flügel eine Batterie von 27 Kanonen von schwerem Kaliber auf, die diesen sehr lebhaft beschossen, während mehrere feindliche Infanterie-Abtheilungen den Meyerhof von Kis-Megyer und die in den Weingärten aufgestellte Infanterie lebhaft attaquirte. Nachdem aber mehrere Angriffe mit großer Bravour und Standhaftigkeit zurückgeschlagen, und der Feind einen so großen Verlust erlitt, daß die Todten einen ordentlichen Aufwurf um den Meyerhof bildeten, so durchwadete ein großer Theil der feindlichen Infanterie den Panza-Bach, zog sich in die Weingärten, und umging den Meyerhof und Kis-Megyer. Eine Abtheilung Insurrektion-Kavallerie wurde ihnen zwar entgegengesendet, allein da diese nicht allein aus den Weingärten mit einem wol gezielten Feuer empfangen, und von den entgegengesetzten Höhen mit Kartätschen beschossen wurde, sondern auch noch auf einen breiten Graben traf, den sie nicht übersetzen konnte, so blieb ihr Ziel unerreicht. Von diesem Augenblick war das Gefecht allgemein, die Höhen von Szabadhegy wurden der Schauplatz von sehr heftigen Infanterie-Gefechten, bey denen das Glück beyden Parteyen abwechselnd günstig war.

Während dieser Vorgänge hatte sich die feindliche Kavallerie immer rechts gezogen, um unsern linken Flügel zu debordiren, während der Feind immer mehr Geschütz aufführte, und es gegen unsre Kavallerie gleichsam Kugel und Granaten regnete. — Der den linken Flügel kommandirende F. M.

Mecsery zog sich nun auch links, da er aber von unsrer an Kaliber und Zahl geringern Artillerie nicht unterstützt wurde, so litt unsre Kavallerie einen ziemlichen Verlust. Da die Insurrektion-Kavallerie zum erstenmal beysammen und noch gar nicht abgerichtet war, so mussten natürlich die vorgenommenen Bewegungen mit vieler Behutsamkeit ausgeführt werden, und da selbst bey diesen manche Unordnungen vorfielen, so war es ganz natürlich, daß der sie kommandirende General immer vorsichtiger handelte, gar nichts zu thun, als sich der Gefahr auszusetzen, bey einer mißlungenen Attaque seinen ganzen Flügel zerstreut zu sehen. — Man sagt zwar, daß, wenn dieses auch wirklich der Fall, die gegenseitige Kavallerie, wegen ihren durch die forcirten Märsche und frühern Gefechte ganz zu Grunde gerichteten Pferden, gar nicht in der Lage gewesen wäre, einen abgeschlagenen Angriff zu verfolgen, daß ihre Trompeter mehr als siebenmal zur Attaque geblasen, ohne daß sich auch nur ein Mann bewegte, daß ihre schwerfällige Masse sehr ungeschickt dirigirt wurde, und daß, wenn man nur zwey Batterien angemessen aufgeführt hätte, man sie durch Kreuzfeuer hätte in die Flucht schlagen, und die Insurgenten doch wol zum Nachhauen wären zu verwenden gewesen. — Man führt das Beyspiel der numidischen Reiterei an, die nie Sattel und Zaum hatten, und blos mit kleinen Stäbchen ihre Pferde dirigirten, welches um so schwerer war, als sie nur einzeln fochten. — Allein alles dieses wird wol auch der diesen Flügel vorgesetzte General überlegt haben, da er als ein geschickter und unternehmender Anführer in der Armee bekannt ist, so hatte er wol seine besondern Ursachen, warum er seine Truppen nicht zur Attaque führte; allein unbegreiflich bleibt es immer, warum er sie der Kanonade ohne allen Zweck exponirte, da es ihm als einem alten Kavalleristen bekannt seyn musste, daß keine Kavallerie unter der Sonne eine Kanonade mehrere Stunden aushält, ohne endlich zu wanken und zuletzt die Flucht zu ergreifen. Einige

hundert Schritte mehr zurück, machen ja für eine Kavallerie keinen bedeutenden Unterschied, und ein Schwarm von Plänklern hätte dem Feind auch den dadurch verlornen Terrain streitig machen können.

Die Kavallerie des ersten Treffens war ziemlich ausgerüstet, die im zweyten hatte zum Theil keine Säbel, keine Sättel und keine Zäume, und musste ihre Pferde mit Strickhalftern leiten.

In dieser Lage war es nicht zu verwundern, daß, nachdem mehrere mit kleinern Abtheilungen ohne Zusammenhang unternommenen Attaquen zurückgeschlagen wurden, die Flüchtlinge auch die in Ordnung stehenden mit fortrissen, und die Flucht bald allgemein wurde, deren Eilfertigkeit die feindliche Artillerie nach Kräften zu vermehren suchte, wodurch auch die feindliche Kavallerie näher heran zu kommen sich veranlasst sahe. Das Centrum unsrer Infanterie, welches bis jetzt immer mit unerschrocknem Muthe die Höhen von Szapadhegy vertheidigt, und wenn es auch durch die Uebermacht des Feindes auf einem oder dem andern Punkt zum Weichen gebracht wurde, gleich wieder vorrückte, und seinen alten Platz behauptete, sah sich nun auf einmal von seiner Kavallerie verlassen, die feindliche über den Panza-Bach gesetzt, in seiner linken Flanke aufmarschirt, und da zugleich die durch die von ihrer Kavallerie gewonnenen Vortheile neu encouragirte feindliche Infanterie mit neuer Wuth anrennte, so wurden auch die Anhöhen von Szabadhegy verloren. — Unsre Infanterie, immer gleich brav, formirte Bataillon-Massen, und zog sich in ziemlicher Ordnung gegen Acs zurück, während der linke Flügel im Galop in Verwirrung zurückeilte. Der Erzherzog Palatinus, der General-Adjutant Graf Beckers und einige andre Offiziers hielten mehrere Abtheilungen an, suchten sie zu formiren, und führten sie wieder vor, allein ganz geordnet konnte diese zerstreute und unabgerichtete Kavallerie nicht mehr werden, doch hielten sich mehrere Regimenter zusam-

men, und nur der Mangel an Disposition, und daß kein Sammlung=Punkt beſtimmt war, veranlaſſte, daß mehrere Abtheilungen und die eben im Anmarſch begriffenen Heveſer, Borſoder, Gomörer und Zempliner Bataillons 3922 Mann Infanterie und gegen 500 Mann Kavallerie auf der Fleiſchhaker Straße nach geendigter Affaire nach Ofen zurückzogen.

Der rechte Flügel formirte ſich, ſobald er die Flucht des linken und den Rückzug des Centrums ſahe, en colonne, und zog ſich ebenfalls auf der Straße nach Acs zurück, indem er dem nachrückenden Feind abwechſelnd Front bot, und ſo den Rückzug des linken Flügels und Centrums deckte.

Der Feind, zufrieden einen Sieg erfochten zu haben, begnügte ſich, die Geſchlagenen bis Gönyö zu verfolgen, und in den Vorſtädten von Raab das an Lebensmitteln zu genießen, was zum Theil für die Inſurrektion beſtimmt war.

Während der ganzen Schlacht war das in den Verſchanzungen auf dem linken Ufer der Raab geſtandene 5000 Mann ſtarke Korps ein ruhiger Zuſchauer der Begebenheiten, und verſuchte nicht einmal durch eine Bewegung die Aufmerkſamkeit des Feindes und eines gleich ſtarken Korps an ſich zu ziehen, wozu ein Marſch nach Ikreny und eine Kanonade, um einen Uebergang vorzuſpiegeln, hinreichend geweſen wäre. In der Nacht aber ſchlich ſich dieſes Korps glücklich aus den Verſchanzungen, und zog ſich auf verſchiednen Seitenwegen, nachdem es am 16ten Juni zwiſchen Kiszell und Sag ein unbedeutendes Gefecht überſtanden, und von der, der franzöſiſchen Armee nachrückenden, Bagage u. d. gl. reiche Beute gemacht, an den Platter=See, und traf in der Folge nach vierwöchentlicher Abweſenheit wieder in Comorn bey der Inſurrektion=Armee ein. Dieſer Zug iſt ſehr dichteriſch beſchrieben im dritten Jahrgang des Taſchenbuchs für die vaterländiſche Geſchichte, Wien 1813 bey Anton Doll auf 24 Seiten, zu leſen.

Der Rittmeiſter Olgay, den man mit einer halben

Eskadron Preßburger Husaren zu Ikreny vergessen hatte, entschloß sich, den Rückzug durch die feindliche Linie zur Insurrektion zu nehmen. Umgeben von allen Seiten von feindlichen Truppen, schlich er sich theils durch, theils bahnte er sich den Weg mit dem Säbel in der Faust. Bey Takachy stieß er mit seinen 51 Husaren auf ein 400 Mann starkes feindliches Detaschement, unerschrocken stürzte er sich in selbiges, zersprengte es, machte 31 Gefangene, und erbeutete 7 Wagen mit Bagage und Feuergewehren. Ruhig setzte er seinen weitern Rückzug durch die Bakony-Wälder zur Armee fort, bey der er zu Comorn am 30sten Juni glücklich eintraf. Er hat den Theresienorden erhalten.

Der Verlust in dieser Schlacht der beyden Armeen bestand an Todten, Verwundeten und Gefangenen

von der Armee des E. H. Johann	6200	Mann	598	Pferde
von der Insurrektion	800	—	200	—
zusammen	7000	—	798	—

von der östreichischen Artillerie hatten die 2 Insurrektion-Kavallerie-Batterien 2144 Kugeln und Granaten, der Feind fünfmal so viel verschossen.

Nach der Schlacht von Raab wurde gleich Anstalt zum Entsatz der Festung Raab gemacht und nur die außerordentliche Anstrengung in Herbeyschaffung der Schiffe und Pletten (welche von weit und breit zusammengeführt werden mussten, da die Insurrektion mit keinem Ponton-Train versehen war) machte es möglich, daß der Uebergang hätte vorgenommen werden können, wenn der E. H. Johann nicht den Befehl erhalten, nach Preßburg zu marschiren.

Aus dieser ganzen Darstellung ist ersichtlich, daß von keiner Schlacht im ganzen Kriege ungerechter geurtheilt worden, als von dieser, und daß nur eine Kette von ungünstigen Umständen den Verlust derselben herbeyführte.

Am 15ten Juni. Ungehindert vom Feinde, und durch die Donau geschützt, sammelten sich nach und nach sowol

die Insurrektion-Truppen, als jene des Erzherzogs Johann bey Comorn und unter den Kanonen dieser Festung. Um den feindlichen Streifparteyen, die sich in der Gegend von Stuhlweissenburg zeigten, von denen aber keine die Kühnheit hatte, in das ganz ohne Vertheidiger befindliche Ofen zu kommen, und es zu brandschatzen, Schranken zu setzen, wurde beschlossen, von der im Anmarsch begriffenen Theyser Kavallerie und Infanterie starke Kommando's nach Stuhlweissenburg, Wesprim und Moor zu senden, welches aber wegen der in der Folge geschehenen Besetzung von Wesprim durch den General Marulaz einstweilen unterblieb. In Ofen machte der General Alvinzi alle Anstalten, die Schiffbrücke zwischen dieser Stadt und Pesth zu zerstören, und die Schiffe auf das linke Donau-Ufer zu bringen.

Den 16ten Juni zeigte sich endlich der Feind nach Tages-Anbruch vor Comorn, placirte auf der Höhe bey Neu-Szöny ein Paar Kanonen, und feuerte mit solcher übertriebener Elevation, daß die 8pfündigen Kugeln über das Tête de pont und die ganze Donau flogen, und in den Graben der alten Festung fielen. Nach einer unbedeutenden Plänkeley trat der Feind seinen Rückzug nach Acs an. Man sagt, daß der Vizekönig bey dieser Rekognoscirung selbst gegenwärtig gewesen; wirklich sahe man auf der Höhe bey Neu-Szöny mehrere feindliche Generale und eine große Suite, die aber durch ein Paar Schüsse aus unsern 6pfündigen Kanonen im Brückenkopf bald zerstreuet wurde.

Da der Erzherzog Johann sich von der Stellung des Feindes selbst überzeugen wollte, so machte er mit seiner ganzen Kavallerie, dem Eisenburger Insurrektion-Kavallerie-Regiment, etwas Infanterie und einer Kavallerie-Batterie eine Rekognoscirung gegen Acs, wobey der französische Brigade-General Lamarque von einem Insurgenten zusammengehauen wurde.

Den 17ten Juni. Die in Pesth angehaltenen 4482

Insurgenten, unter welchen von einigen Divisionen der Oedenburger und Honther Kavallerie-Regimenter waren, wurden zur Insurrektion-Armee instradirt. — Ein Detachement Infanterie stand in der großen Schütt bey Somrein, ein andres bey Nema und ein Kavallerie-Detachemeut zu Aranyos.

Den 18ten Juni. Der Feind zeigte sich in kleinen Abtheilungen längs der ganzen Donau, um uns wahrscheinlich glauben zu machen, daß er einen Uebergang beabsichtige. Da wir aber wol wussten, daß er nicht mit Pontons versehen, und auf dem rechten Ufer keine Schiffe aufzubringen waren, so bekümmerte sich man gar nicht um seine Bewegungen. Als er aber Nema gegen über Geschütz aufführte, so würden auch unsrer Seits einige Batterie an schicklichen Punkten an der Donau placirt. Gegen den Brückenkopf von Comorn kamen beyläufig 800 Pferde, die sich aber auf ein Paar Kanonenschüsse sogleich zurückzogen. Das Sumegher Kavallerie-Regiment wurde zur Formirung der Vorposten-Chaine in die große Schütt kommandirt.

Den 19ten Juni setzte sich der Erzherzog Palatinus mit 42 Eskadrons Insurrektion und 2 Kavallerie-Batterien, einer Haubitze und 3 6pfündigen Kanonen nach Bös in Marsch, um von der Suite der Schütt die Cernirung von Raab zu sprengen, und diesen Platz zu entsetzen. Zur Bewachung der Donau von Waizen bis Lel, und im Brückenkopf von Comorn blieben 5 Bataillons, 15½ Eskadrons und 14 Kanonen zurück, die zugleich den Auftrag hatten, Streifkommando's auf das rechte Donau-Ufer zu senden, und den Feind in Athem zu halten.

Den 20sten Juni. Ungeachtet man nun schon sechs Tage hinter der Donau stand, so hatte man noch keine einzige Verschanzung weder für Infanterie noch Artillerie aufgeworfen, immer in der Hoffnung, Raab zu entsetzen, und das rechte Donau-Ufer wieder vom Feind zu befreyen. Die Folge war, daß, als es heute dem Feind beliebte, mit eini-

gen Schiffen die Inseln bey Vernek zu rekognosciren, und er seine Absicht durch eine Kanonade von Gönrö auf dem Posten von Nema masquirte, unsre hier aufgeführte Batterie ziemlichen Verlust litte.

Den 21sten Juni. Es wurden verschiedne Materialien züsammengebracht, um bey Csicso auf die kleine Schütt überzugehen. Im Lager bey Comorn rückten nun täglich die Theyser Insurgenten in verschiednen Abtheilungen ein Bey der Armee wurde bekannt, daß der Kaiser dem Palatinus gedanket, daß er die Leitung der Schlacht bey Raab dem E. H. Johann und dem General Nugent überlassen und auf das Kräftigste mitgewirkt habe. — —

Den 22sten Juni. Nachdem man sich 8 Tage entschlossen und vorbereitet, wollte man endlich den Entsatz von Raab bewirken, allein jetzt erhielt der E. H. Johann von dem Generalissimus, E. H. Karl, den Befehl, ohne Aufenthalt nach Preßburg zu marschiren, um den in dem dortigen Brückenkopf mit seiner Brigade befindlichen General Bianchi abzulösen. Der E. H. Johann setzte sich sogleich in Marsch — Nun fand man es nicht angemessen, die Festung Raab, die sich, ungeachtet des schlechten Zustands ihrer Werke und schwachen Garnison, noch immer durch ein Wunderwerk hielt, blos mit der Insurrektion allein zu entsetzen, ob man gleich bestimmte Kundschaft-Nachrichten hatte, daß der Feind sich von Comorn und Raab aufwärts zog, und das aus der Division Lauriston bestehende Belagerung-Korps durch drey Flüsse getrennt, und nicht über 10,000 Badner und Italiener stark war. Es ist unbegreiflich, warum man von dieser vielen (bey 9000 Mann starken) Insurrektion-Kavallerie nicht ein einziges Streifkommando aussendete, das den Feind beunruhigte, oder auf seine Kommunikation wirkte, und dieses zusammengeraffte Belagerung-Korps, vor dem sich die Ungarn nur zeigen durften, sprengte,

denn der Mangel an guter Infanterie entschuldigt dieses in dem Terrain, wo diese Operation hätte ausgeführt werden sollen, keineswegs. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß durch höhere Befehle die Insurrektion gelähmt wurde. — 2 Bataillons Gränzer und das Sumegher Kavallerie-Regiment hatten eine Vorposten-Kette von Lel bis Sommerein gezogen.

Am 23sten Juni. Um seinen Rückmarsch zu maskiren, und unsre Aufmerksamkeit zu theilen, machte der Feind eine starke Rekognoscirung gegen den Brückenkopf von Comorn, während von unsrer Seite der Obrist des Sumegher Regiments die kleine Schütt rekognosciren wollte. Beyde Rekognoscirungen wurden mit zu wenig Truppen unternommen, um ihrer Absicht zu entsprechen, und endeten ohne bedeutenden Erfolg.

Den 24sten Juni hörte das Bombardement von Raab gänzlich auf, man urtheilte daher, daß diese Festung kapitulire, welches sich auch am 25sten Juni bestätigte. Zur Freude der Insurrektion wurden heute für zwey dreypfündige Batterien, eine gut bespannte Kavallerie-Batterie eingetauscht, und die Insurrektion-Kavallerie hatte nun drey Kavallerie-Batterien. — Der Brückenkopf von Preßburg wurde für ein Bataillon von 800 Mann von dem Hauptmann Golik des Insurrektion-Generalstabs, und daher in einer für diese Zahl angemessenen Größe zu erbauen angefangen; darin hatte man Anfangs die Brigade Bianchi, und nun gar den größten Theil des Korps des E. H. Johann eingezwängt. Der Erzherzog wollte mehrmalen ausfallen, allein es mangelte ihm an Terrain zur Formirung, und der Feind hatte alle Zugänge, besonders das Dorf Engerau, verschanzt, und alle Wege abgegraben.

Den 26sten Juni Abends kamen Se. Majestät der Kaiser nach Preßburg. Diese schöne Stadt ist keine Festung, nicht haltbar, und zählt 32,000 größtentheils vom Handel

und dem Weinbau lebende Einwohner. Der Marschall Davoust, dem es vermuthlich unangenehm war, dieser schönen Stadt gegenüber müßig stehen zu müssen, denn kein militärischer Grund ist nicht aufzufinden, ließ dem E. H. Johann wissen: daß, wenn er die Errichtung einer Kommunikation=Brücke auf die Insel bey Preßburg nicht einstelle, er die Stadt in Flammen setzen wolle; worauf von dem E. H. die sehr natürliche Antwort folgte: daß die Beschießung der Stadt mit den militärischen Arbeiten in keiner Verbindung stehe. Dessenungeachtet fing nach 10 Uhr Nachts, als Se. Majestät der Kaiser eben zu Bett gegangen waren, ein sehr heftiges Bombardement an, welches dieser wehrlosen Stadt den 27sten und 28sten den größten Schaden zufügte, ohne daß der Feind auch nur den geringsten Nutzen davon hatte. Während in der Nacht vom 26sten auf den 27sten der Kaiser im Primatial=Palást im Bette waren, fiel eine Bombe in dieses Gebäude, ohne jedoch Jemand zu beschädigen.

Am 27sten Juni hatte die im Lager bey Bös versammelte, und nun schon etwas exerzirte und gut ausgerüstete Insurrektion=Kavallerie die Freude, ihren König in ihrer Mitte zu sehen, der mit vielem Vivat=Rufen empfangen wurde. Se. Majestät äußerten ihre Zufriedenheit in den gnädigsten Ausdrücken, und erklärten: daß bey Raab die Schuld nicht allein an der Insurrektion, wie er wohl wisse, gewesen sey. Der Feind rekognoscirte heute abermals den Brückenkopf von Comorn, da aber ein Gränz=Bataillon aus den Weingärten vorrückte, so wurde er bald zum Rückzug genöthigt. Von Ofen wurden kleine Kommando's nach Vitske und Dorogh gesendet.

Am 29sten Juni. Da der Palatinus heute mit der bey Bös bishero gestandenen Insurrektion=Kavallerie im Lager bey Comorn einrückte, so bestand dieses nun, mit Inbe=

griff der eingerückten Theyser, aus 9 Bataillons, 56 Eskadrons. Ein Bataillon besetzte die Donau von Nema bis Comorn, ein anderes von Comorn bis Parkany, und in demselben, so wie in Dorogh, Nehmüll und Bitske, standen zwey Eskadrons.

Am 30sten Juni wurden mit 10,000 Landarbeitern 6 Redouten, die den Namen der Palatinus=Schanzen erhielten, zwischen dem linken Ufer der Donau und dem rechten der Waag angefangen, welche die Stärke der Festung Comorn sehr vermehrten.

Juli.

Der General Macdonald war mit seinem Korps von 14,000 Mann bereits am 16ten Juni in Sumegh eingetroffen, und dieses zeigt hinlänglich, daß, wenn auch der Vizekönig von den beyden Erzherzogen wäre geschlagen worden, der Feind dennoch nicht eher geruht haben würde, bis das rechte Donau=Ufer von uns geräumt worden, und die rechte Flanke seiner Hauptarmee bey Wien gesichert gewesen wäre. Es gibt dieses einen neuen Beweis des oben Angezeigten: daß bey Raab gar nicht geschlagen hätte werden sollen, daß, wenn man das Terrain auf dem rechten Donau=Ufer behaupten wollte, dieses nur durch Manövriren und den mit allem Nachdruck geführten kleinen Krieg möglich war, und daß, um dieses zu bewirken, feste Versammlung= und Unterstützung=Posten, dann gesicherte Donau=Uebergänge unentbehrlich waren. Macdonald ließ den 22sten Juni Wesprim mit 1000 Pferden unter dem General Marulaz besetzen, er selbst zog in mehrern Abtheilungen in kleinen Märschen gegen die Donau, wo er die Truppen des Vizekönigs nach und nach in ihrer, zur Deckung der Belagerung von Raab genommenen, Stellung zwischen Gönyö und Kis Ber ablöste, und seine Streifkommando's nach Dotis, Mor und Palota sendete. Der Mangel an guten Kundschaftern machte, daß man von allen diesen Bewegungen im Hauptquartier des

Palatinus keine beſtimmten Nachrichten hatte. Man beſchloß daher, um den Streifereyen des Feindes Einhalt zu thun:

Am 1ſten Juli das Peſther Kavallerie-Regiment nach Dotis, das Eiſenburger Kavallerie-Regiment nach Mor zu ſenden. Macdonald ſendete einen Theil ſeiner Infanterie nach Preßburg, ſeine Kavallerie zum Theil nach Papa in Kantonirungen.

Am 2ten Juli wurde auf den Vorpoſten der Inſurrektion bey Acs der öſtreichiſche Botſchafter, Graf Metternich und Sekretär Dodne ausgewechſelt. Aus Ballstoß wurde von dem linken Donau-Ufer auf die Suite des Botſchafters mit Kanonen geſchoſſen, da man aber den Irrthum bald einſah, die Kanonade gleich eingeſtellt.

Nachdem man am 3ten Juli durch die Landes-Einwohner in Erfahrung gebracht, daß der Feind ſich in Sz. Kiraly geſammelt, und in ſtarken Märſchen über St. Martin und Wieſelburg ſo eilig nach Wien marſchirte, daß er nicht einmal ſeine ausgeſendeten Streifkommando's abwartete, ſondern ſelbigen nachzumarſchiren befahl, und ſo ganz Ungarn mit Zurücklaſſung einer Beſatzung in Raab geräumt, ſo rückte das Peſther Kavallerie-Regiment von Dotis nach Bank, das Eiſenburger von Mor nach Wesprim, und das Barſer aus dem Lager von Comorn nach Bana, und wurde längs dem Bakony-Bach eine Kette von Kavallerie-Poſten gezogen. Dem Eiſenburger Regiment wäre es bald geglückt, ein feindliches Streifkorps, das ſich in Pallotta durch Aufhebung eines für das Chaſteller'ſche Korps beſtimmten Transports mit Lebensmitteln verſpätet, abzuſchneiden. Dieſes Korps ſtand bey Sz. Groth, hatte Körmend beſetzt, und ſtreifte bis Papa und Oedenburg. Da es keinen Feind vor ſich hatte, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß deſſen Zweck war, den Banus, der ſich damals in Gräz befand und wegen Marmont und Brouſſier Beſorgniſſe für Croatien hatte, zu unterſtützen. Chaſteller wuſſte beſtimmt, daß der Feind

am 3ten einen Uebergang bey Ebersdorf erzwingen würde, und daher alle Truppen an sich zöge.

Am 4ten Juli wurden Posten gegen Raab, nach Teth, Papa und Vasarhely vorgeschoben. Der E. H. Johann, welcher vom E. H. Generalissimus die Weisung erhalten: des Feindes Kräfte zu theilen, und zu hindern, daß der Feind nicht alle detaschirte Korps und Abtheilungen an sich zöge, da eine Schlacht nächstens vor sich gehen würde, theilte diesen Befehl dem E. H. Palatinus mit, und zog alle seine Truppen bey Preßburg zusammen, wohin er auch das Sumegher Insurrektion-Kavallerie-Regiment mitnahm: von den Vorposten bey Gönyö erhielt man die Bestätigung, daß der Feind ganz Ungarn, mit Ausnahme der Besatzung von Raab geräumt, es wurde daher:

am 6ten Juli das Torontaler Kavallerie-Regiment von Comorn nach Gönyö, das Pesther von Bank nach Sz. Marton, das Eisenburger von Wesprim nach Papa gesendet. Die Donau wurde von Medve, wo ein Kavallerie-Posten stand, bis Comorn durch ein Infanterie-Bataillon bewacht.

Am 7ten Juli wurden auf Befehl des Kaisers zwey Insurrektion-Kavallerie-Regimenter zur Verstärkung des Korps des E. H. Johann nach Marschek gesendet. Diese trafen aber den E. H. Johann schon in vollem Rückzug hinter die March an, marschirten noch den nämlichen Abend nach Preßburg, und

am 8ten Juli nach Somrein und Bös, und besetzten die Vorposten längs der Donau. Auch wurde heute der Brückenkopf von Preßburg vom Feind siebenmal vergeblich gestürmt, wobey er einen sehr bedeutenden Verlust erlitte.

Es ist ganz unbegreiflich, warum man nicht auch alle detaschirte Korps, wie der Feind, zur Hauptarmee gezogen hatte, da man diese Verfügung des Feindes, seine Anstalten,

und daß er einen Uebergang zwischen dem 3. und 5. bey Kaiser-Ebersdorf vorhatte, bestimmt wusste. Wenn man das Korps des E. H. Johann nur auf 10,000, jenes des Palatinus auf 20,000, das Chasteller'sche auf 7000 und den Venus auf 8000 Mann rechnet, wie sie gewiß vor den Feind rücken konnten, so ergibt sich eine Totasumme von 45,000 Mann, welche mit der großen östreichischen Armee auf dem Marchfeld vereinigt, der Schlacht bey Wagram wól einen andern Ausschlag gegeben, da man diesen nur der Schwäche des östreichischen Heeres mit Recht zuschreibt. — Raab, wo dem man wusste, daß es nur 1700 Mann Besatzung unter dem General Narbonne hatte, würde durch einige Eskadrons, ja selbst blos durch bewaffnetes Landvolk, hinlänglich masquirt worden seyn, und sonst stand ja in ganz Ungarn kein Feind. Vielleicht wäre aber auch diese 45—50,000 Mann starke Armee, bey der sich wenigstens 15,000 Mann Kavallerie befanden, zu Operationen in die rechte Flanke des Feindes zu verwenden gewesen, während die feindliche Hauptarmee von jener des Generalissimus wenigstens zum Theil durch einen fingirten oder wirklichen Uebergang wäre festgehalten worden. In jedem Fall hätten die östreichischen Korps-Kommandanten ihre Gegner festhalten, und den unterm 4ten Juli angeführten Befehl des Generalissimus Folge leisten sollen. Bey der Insurrektion-Armee war seit der Schlacht bey Raab, also seit 23 Tagen, außer unbedeutenden Plänkeleyen, keine feindliche Begebenheit vorgefallen, ungeachtet diese braven Ungarn vor Begierde brannten, sich mit dem Feind zu messen, und man weiß, daß der E. H. Palatinus sich nach einer Gelegenheit sehnte, thätig zu seyn und sich auszuzeichnen. Ruhig ließ man den Feind Raab belagern, einnehmen, ruhig sich nach Wien zurückziehen. Warum benutzte man diese vortrefflich berittene beynahe 9000 Mann starke Insurrektion-Kavallerie nicht, um auf die Operation-Linie des Feindes zu wirken, das Land mit Streifparteyen zu überschwem-

men, und den Feind theilweis aufzureiben? — Der F. M. L. Chasteller hatte sich endlich auch in Bewegung gesetzt, und kam

am 9ten Juli nach Romand und

am 10ten nach Kis Ber. Der General Mesko hatte diesen kürzesten Weg mit seinen 5000 Insurgenten nicht einschlagen wollen, sondern einen Umweg genommen, und rückte dadurch 4 Tage später in Comorn ein. Er hatte die Brücken bey Hidweg und Kohida ohne Befehl abbrechen lassen, und dadurch dem Korps des F. M. L. Chasteller, das seine Subsistenz größtentheils über Kanisa bezog, selbige nicht wenig erschwert.

Der Erzherzog Johann machte den Entwurf, bey Preßburg über die Donau zu gehen, sich bey Wien festzusetzen, Chasteller bey Oedenburg, den Banus über Neustadt an sich zu ziehen. Der Palatinus sollte Raab einschliessen, und mit dem Rest der Insurrektion an die östreichische Gränze vorrücken. Man sieht, daß nach einer von der Hauptarmee verlornen Schlacht dieses lauter Luftthiebe waren, dessenungeachtet würde die Insurrektion den ihr aufgetragenen Theil dieses Operationplans ausgeführt haben, wenn nicht

am 11ten Juli die Nachricht gekommen, daß der Vizekönig gegen die March vorgerückt sey, daher man die Uebergänge über die Wag besetzen mußte. Es wurden daher 3 Bataillons mit 6 Kanonen, und ein Kavallerie-Regiment Insurgenten nach Mocsonok gesendet, um von da aus die wichtigen Uebergangs-Punkte an der Wag, Freystadt, Szered und Sellige zu besetzen. Unterdessen war

am 12ten Juli Chasteller mit seinem Korps in Teth eingerückt, seine Avantgarde stand in Szemere, und die Vorposten bey Bodonhely und gegen Kapuvar. Ein Streifkommando stand in Steinamanger.

Am 13ten Juli rückte der E. H. Johann mit ei-

nem Theil ſeiner Truppen, und der General Meßko nach einer vierwöchentlichen Trennung von ſeinem Hauptkorps in Comorn ein. Es wurde beſchloſſen, daß der E. H. Johann die Korps des Banus, von Chaſteller und ſein eignes bey Oedenburg konzentriren, und von hier aus gegen Wien operiren, der General Bianchi, durch zwey Inſurrektions-Kavallerie-Regimenter verſtärkt, die March vertheidigen, und der Palatinus die (1700 Mann ſtarke) Beſatzung von Raab einſchließen, und mit ſeiner übrigen Kavallerie nach Preßburg marſchiren ſollte. Dieſer zu Folge wurde Folgendes angeordnet: Das Eiſenburger Kavallerie-Regiment muſſte am 15ten Juli von Papa nach Marczal-thö und am 16ten in Bögyoſzlo, das Peſther Regiment von Sz. Marton bey Bodonhely die Raab paſſiren, und über Eneſe nach Hochſtraß am 15ten ſo vorrücken, daß die Beſatzung von Raab auf dieſer Straße ſich nicht mehr zurückziehen könne.

Die Inſurrektion wurde übrigens, wie folgt, eingetheilt.

Mit dem E. H. Palatinus zur Unterſtützung des E. H. Johann waren beſtimmt 45 Eskadrons oder 8000 Pferde mit 3 Kavallerie-Batterien.

Zur Einſchließung von Raab 10 Bataillons, 2 Kavallerie-Regimenter.

An der Wag ſtanden 3 Bataillons, und 1 Regiment, in der Schütt zwey Kavallerie-Regimenter, und zu Aranyos und Gran 2 Bataillons. Die geſammte an der Donau aufgeſtellte Inſurrektion betrug daher in dieſem Zeitpunkt 15 Bataillons und 13 Regimenter, oder 9000 Mann Infanterie und 13,000 Mann Kavallerie, ohne Artillerie, zuſammen 22,000 Mann. Von den beyden Armeekorps ſetzte ſich der E. H. Johann mit ſeinem Korps um 12 Uhr Mittags aus Comorn am 14ten Juli in Marſch; während ſeine Avantgarde unter dem F. M. L. Frimont mit Schiffen bey Acs auf das rechte Ufer übergeſetzt wurde, und noch an dieſem

Tag Koronezo erreichen sollte, trat der Erzherzog Palatinus, welcher die Arriergarde bilden sollte,

den 15ten Juli seinen Marsch nach Böny an, wo man das Hauptquartier des E. H. Johann noch Nachmittags antraf, welches am vorigen Tag, wie natürlich, Koronezo nicht hatte erreichen können. Auch auf dem ganzen Weg von Comorn bis Böny sah man Traineurs und ganze Abtheilungen, besonders von der beabsichtigten Frimont'schen Avantgarde der E. H. Johann'schen Armee, die den ganzen 15ten nach Koronezo zügelten. Der Feind hielt sich ruhig, und zog sich ganz in die Festung Raab. Zugleich wurde ein Exemplar des Waffenstillstands=Vertrags von den Vorposten eingesendet. Se. Majestät der Kaiser waren Tags vorher in Comorn angelangt, hatten aber von diesem Waffenstillstand vom Generalissimus noch keine Nachricht.

Am 16ten Juli marschirte die Insurrektion=Kavallerie mit großer Ordnung, wie Tags zuvor, von Böny nach Koronezy. Man fand auch hier wieder den E. H. Johann mit seinem Hauptquartier, und als das des Palatinus schon in Koronezo war, zogen noch mehrere Truppen und das ganze Kolonnen=Magazin des E. H. Johann durch diesen Ort: ein Beweis, wie wenig der General Nugent geeignet war, einen Marsch zu ordnen, die Kräfte einer Truppe zu beurtheilen, und folglich, daß ihm gar nicht die Disposition zu einer Schlacht oder Operation anzuvertrauen war.

Gegen Mittag kamen Se. Maj. der Kaiser im Hauptquartier der Insurrektion an, auf welche sie nun ihr ganzes Vertrauen zu setzen schienen. Endlich kam von Wien der General Rothkirch mit den Waffenstillstands=Artikeln von Seiten des Generalissimus an. Nach gehaltenem Kriegsrath wurde die Blokade von Raab aufgehoben. F. M. L. Chasteller musste die Uebergänge über die Hansag=Moräste, das Pesther Regiment die Rabnitz von Bö Sakany bis Lesvar besetzen; von Gyirmot wurde über Kis=Megyer, Sz.

Ivany nach Gönyö eine Vorposten-Kette gezogen, die Truppen in der kleinen Schütt mussten sich auf das linke Donau-Ufer ziehen, und das Hauptquartier des Palatinus kam nach Papa.

Nachdem die Waffenstillstands-Linie berichtiget war, befand sich die Insurrektion folgendermaßen vertheilt:

12 Bataillons standen im Lager bey Comorn,
4 — waren auf dem Anmarsch,
1½ — kantonirten im Wesprimer Komitat bey der Artillerie-Reserve,
1 Bataillon war mit einem Theil des Zempliner Kavallerie-Regiments in Gallizien.,
2 Regimenter Kavallerie waren bey der Hauptarmee,
15 — — kantonirten hinter dem Marczal und Raab, von dem rechten Donau-Ufer bis Janoshaza. Die Insurrektion formirte also 18½ Bataillon und 17 Regimenter Kavallerie, die 14,700 Mann Infanterie und 17000 Pferde, zusammen 31,700 Mann ausrückten.

So endigte sich also dieser Feldzug, in welchem sich in dem kurzen Zeitraum von zwey Monaten eine ungarische National-Insurrektion-Armee formirt, von der die Kavallerie bald jedem alten Husaren-Regiment der östreichischen Armee an Haltung, Abrichtung, Muth und Ordnung an die Seite gesetzt hätte werden können, so wie auch die Infanterie in dieser Hinsicht wenig zu wünschen übrig ließ. Und wenn diese Truppen bey Raab nicht ganz den Erwartungen entsprochen, die man sich von ihnen machte, so muß man auch bedenken, daß die meisten Kavallerie-Kontingente kaum 15 Tage beysammen waren, auch die älteste und bravste Kavallerie nicht durch 4 Stunden einer heftigen Kanonade ungestraft aussetzt, und die Insurrektion-Infanterie Wunder der Tapferkeit und Standhaftigkeit zeigte. Wäre die Insurrektion in der Folge nochmals in einer ernsthaften Affaire, oder auch zum kleinen Krieg zweckmäßig verwendet worden, so ist es sehr wahr-

scheinlich, daß die Ungarn auch hier, wie ihre Linien-Regimenter, ihren alten Ruhm behauptet, und ihre angebornen National-Eigenschaften erprobt haben würden.

II.

Geschichte der westphälischen Grundsteuer.

Die älteste Steuer, welche in der deutschen Geschichte vorkommt, war der Grundzins, welchen der Bauer dem Grund- und Schutzherrn für und von dem verliehenen Hofe entrichtete. *)

Die erste Steuer, welche die Staatsgewalt anordnete **), war der Zehnte, wodurch das Kirchenwesen, d. i. im damaligen Sinn des Worts, die sämmtlichen öffentlichen Bildung-Anstalten erhalten wurden. Als Städte, nach dem Vorbilde der lombardischen Gemeinwesen ***) entstanden,

*) Vergl. Anton's Kommentar des Tacitus, und Geschichte der deutschen Landwirthschaft. Recherches sur la domesticité par le Comte Gregoire.

**) Salden's history of tyther. Dadurch wird die Vermuthung, daß der Zehnte schon früher als Grundzins bestand, nicht bestritten, sondern vielmehr erhöht; und sie wird überdem durch die Decimalrechnung der alten Deutschen noch unterstützt.

***) Mailand verwendete schon im J. 1157 ungefähr 400,000 Rthlr. zu seinen Befestigungwerken. (Sismonde Sismondi Geschichte der italienischen Freystaaten.) Zürich nahm die Verfassung der lombardischen Städte an. (Müller's Schweizergeschichte.) Friedrich Barbarossa bestätigte sie für die Stadt Costnitz 1183. Freiburg brachte, bey seiner Entstehung unter Herzog Berchtold 1178 seine Vertheidigungkosten durch Schoß auf. Seine und die köl

ward das Vermögen der Bürger abgeschätzt, und der Schoß eingeführt, welcher nach Pfennigen, d. h. nach Prozenten, von dem Vermögen berechnet wurde.

Dieser Schoß ward in den allgemeinen Reichs- und Landessteuern nachgeahmt *), welche seit dem 16ten Jahrhundert nöthig wurden, als die arabische Revolution nach dem Fall der griechischen Kaiserstadt bis zu Deutschlands Gränzen verdrang, Amerika's Silberstrom die Haushaltungen der Fürsten aus ihrem alten Gleis fortriß, die äußere Ruhe durch stehende Heere, die innere Ordnung durch ständige Behörden gesichert werden mussten.

Nach der Ordnung des gemeinen Pfennings von 1495 hatte zur Unterhaltung des Kammergerichts und zur Vertheidigung des Reichs vier Jahr hindurch von jedem Juden jährlich Ein Gulden, von den Angehörigen des Reichs aber, wenn sie das Alter von 15 Jahren, und nicht 500 fl. im Vermögen hätten, einen Mariengroschen, wenn sie 500 fl. im Vermögen hätten, ½ fl., und von 1000 fl. 1 fl. entrichtet werden. Die Reichern und Angesehenern sollten nach Stand und Wesen mehr thun.

Der Steuerertrag entsprach der Erwartung nicht, und wie konnte's geschehen, da die Bauern, wie sie damals waren, nur der Personalsteuer von 1 gr. unterworfen; die ärmern Juden aber, 10 bis 12 fl. nach damaligem, oder 100 bis 120 nach jetzigem Geldwerth, für ihre zahlreichen Familien

nische Verfassung ahmte man zu Bern nach; so wie denn überhaupt das Kölnische Stadtrecht den norddeutschen Städten zum Muster diente.

In den Brandenburgischen Marken hießen alle Abgaben ursprünglich Schoß. (v. Thilen's Nachrichten über das märkische Kontributionwesen.)

*) Die Einführung der ständigen Accise, welche in die Reformationzeiten fällt, wird hier, als fremdartiger Gegenstand, übergangen.

zu zahlen, außer Stande waren; auch die Abgabe überhaupt ihrer Einrichtung nach, nur in den Städten, (welche sich darüber beschwerten) einträglich seyn konnte, weil in den Städten allein die Schoßrollen zu ihrer Erhebung bereit waren.

Man vertheilte daher den jedesmaligen Geldbedarf auf die Reichsstände nach dem Anschlag, welcher 1521 zu dem Römerzuge des Kaisers für die Aufstellung von 20,000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde entworfen war; und überließ den Reichsständen die Sorge, ihren Geldbeytrag von dem Lande zu erheben. Zu welchem Ende der Reichstags-Abschied von 1543 §. 14. verordnet: „daß eine jede Obrigkeit alle ihre Unterthanen, die sie, vermöge der Rechte und alten besitzlichen Herkommens, zu steuern und zu belegen hat, auf den gemeinen Pfennig — oder sonst durch eine Steuer oder Anlage, wie eine jede Obrigkeit für gut ansehen würde, anlegen und einziehen möge." Doch sollen die Obrigkeiten — „insonderheit den armen gemeinen Mann, so viel möglich, vor andern nicht beschweren, sondern nach eines jeden Vermögen Gleichheit halten."

Die dringende Gefahr vor den Erbfeinden des deutschen Namens und Wesens, so wie die von Jahr zu Jahr steigenden Landesschulden beschleunigten die Ausführung dieser Verordnung in den verschiednen Ländern. Die Stände wurden versammelt, Kriegspredigten gehalten, und die Steueranlagen durch Glockengeläut verkündigt. Im Allgemeinen entschied man sich für eine Vermögenssteuer *), welche das ge-

*) Wozu die Beschreibung des römischen Census im Livius das Ihrige beygetragen haben mag. Es war ein Glück, daß die Titel des corpus juris von Getreidelieferungen, Steuern und Steuerausschreibungen die römische Steueranlage nicht enthalten, wohl aber manche kräftige Maßregel gegen unrechtfertige Steuerbeamte, und einige günstige Entscheidungen für die Steuerpflichtigen; denn hätte das corpus juris die Steueranlage selbst nachgewiesen, so

sammte Haab und Gut, liegende Gründe, ihre Früchte und Gefälle und Mobilien, so wie Kapital- und Geldzinsen traf, und womit für die Unbegüterten eine Gewerb- und Kopfsteuer verbunden war.

Aber steuerfrey blieb der Wirthschaftbestand der Güter, welche der Adel bewohnte, so wie der Ertrag der Grundstücke, welche den Predigern und Schullehrern statt Gehalt verliehen waren.

Jeder schätzte seine Haab und Gut selbst, seine Erklärung wurde auf Treue und Glauben angenommen; über den Geldwerth der Früchte waren bestimmte Sätze festgesetzt, nach welchen sie in Anschlag kamen.

Unverkennbar ist, daß die Steuergewalt der Regierungen damals noch in ihrem Entstehen war. Mit schüchterner Hand berührte man das Privatvermögen, unmöglich war, durch Uebersteurung, es aufzureiben. Nicht allein wurde der gute Wille der Reichs- uud Landstände, sondern der Steuerpflichtigen selbst in Anspruch genommen; und die Abgaben verdienten eher noch den Namen von freywilligen Beyträgen, als von Steueransätzen. 60 Römermonate, welche für die drey Jahre von 1598 bis 1600 bewilligt, betrugen, nach Schleidan, nur 4,652,560 fl. und der Kaiser beklagte sich, daß der Römerzug sich nicht mehr so hoch belaufe, wie in vorigen Zeiten, daß viele Anschläge, welche in der Matrikel sich befänden, gar nicht mehr zu erheben seyn, und daß mehrere Stände, aller Anmahnungen und fiskalischer Prozesse ungeachtet, ihre Gebühr entweder gar nicht, oder in solchen Münzsorten entrichtet hätten, wobey großer Verlust gewesen. So blieb es bis zum 30jährigen Kriege. Wo man mit einer Steuerbeschreibung zu Ende gekommen war, da behielt man sie für die folgenden Fälle bey, und erhöhte oder

würde man wahrscheinlich das ganze römische Indictionswesen nachzuahmen gesucht haben.

verringerte nur den Betrag nach dem jedesmaligen Bedürfniß. Ueberhaupt ward das Steuerwesen nicht als ein Theil des Staats- sondern des Privatrechts betrachtet, woran sich einseitig nichts ändern ließ.

Ganz anders sah es im 30jährigen Kriege aus. Seine Kosten waren überall ungeheuer, nirgend ließ sich im Angesicht des Feindes ein neuer durchgreifender Steuerplan machen; bey der alten Steueranlage musste es bleiben; nur die Steuersätze wurden erhöht, und von Feind und Freund sofort von dem Vermögen, was sich nicht verbergen ließ, und wobey sich kein Widerstand fand, beygetrieben, bis verlassene Stadtviertel und verödete Landschaften das Elend der Einwohner, und die Folgen der Kontribution-Erpressungen bezeugten. Auch die Ungleichheiten, welche bey den einfachen Steuersätzen, wozu sich Jeder erklärt hatte, nicht auffallend und, bey kurzjähriger Zahlungdauer nicht drückend gewesen waren, wurden nun sichtbar, und sobald während des Kriegs ein Augenblick der Ruhe und der Prüfung vergönnt wurde, so drang man von allen Seiten auf die Nachsicht und Berichtigung der Steuerrollen.

Kaum war der Krieg geendigt, so weigerte sich der Adel zu den bisherigen Steuern beyzutragen *), welche fortdauern mussten, weil die Kriegsschulden und die Vertheidigung-Anstalten fortdauerten. Es ward daher in dem jüngsten Reichstags-Abschiede 1654 verordnet: daß die Landsassen, Unterthanen und Bürger zu Besorgung und Erhaltung der Festungen, Plätze und Garnisonen ihrem Landesfürsten mit hülflichem Beytrage gehorsamlich an die Hand zu gehen schuldig seyn sollen; wozu nach den Kaiserl. Beschlüssen vom 19ten Juni 1670 und Februar 1671 die Reichsdeputation- Kreiscorrant- und Legation-Kosten, so wie das, was außerdem rechtmäßig hergebracht worden, gerechnet werden musste.

*) Z. B. im Hessischen 1650.

Die Kriegskontribution blieb überall Grundlage des Steuerwesens *), und von Land zu Land verschieden, so wie sie bald aus dem Schoß, bald aus dem gemeinen Pfennig, oder der Vermögenssteuer hervorgegangen war. Auch blieb die Verschiedenheit zwischen dem Steueranschlagen der steuerpflichtigen Unterthanen, und der befreyten Stände, welche allerdings durch die Besteurung ihrer Hintersassen mittelbar zur Mitleidenheit gezogen waren. Sie mussten für die Wiederbebauung und Wiederbesetzung der wüsten Höfe sorgen, die Erhebung der Gefälle der Steuerentrichtung nachstehen lassen, und überhaupt dulden, daß die Regierungen zwischen die Gutsherren und Hintersassen trat. Die Einziehung, so wie die Verstückelung der Höfe, ward verboten, die Erhöhung der gutsherrlichen Gefälle untersagt, und deren Erlassung wenigstens in allen Fällen, wo Steuererlassungen bewilligt wurden, vorgeschrieben, oft auch eine allgemeine Herabsetzung derselben, oder die Absetzung der Rückstände beliebt.

Ueberdem aber hatten die großen Güter während des Kriegs am meisten verloren, weil sie das Meiste zu verlieren hatten. Das Schuldenwesen des Adels schreibt sich aus diesem Zeitraum her, worauf sich auch der 174ste §. des jüngsten Reichstags-Abschieds bezieht, nach welchem die Zinsen und Interessen von wiederkäuflichen Zinsen oder vorgestreckten Anlehen in 5 Prozent jährlich bestehen sollen.

Obgleich daher der westphälische Friede die landesherrlichen Rechte ungemein erweitert und befestigt hatte, so ließ sich doch die Steuergewalt noch nicht über die Gränzen ausdehnen, welche sich selbst in den Zerstörungen des Kriegs unverletzt

*) In den Fürstenthümern Calenborg und Grubenhagen ward dafür 1668 der Lizent (eine Konsumationsteuer für die Städte und das platte Land) eingeführt. (v. Berlepsch Steuerverfassung der Fürstenthümer Calenborg und Grubenhagen.)

erhalten hatten. Die befreyten Stände blieben von der gewöhnlichen Kontribution frey, und auch der Kaiser ermahnte in dem Beschluß von 1671, nicht weiter zu gehen. Sie hatten daher ihre besondern Steueranschläge, z. B. im Magdeburgischen die Ritterpferde, im Hessischen die Schreckenberger, im Kur- und Herzogl. Braunschweigischen die Schatzgefälle. Konnte man an der Steuerverfassung der befreyten Stände nicht wohl ändern, noch neue Steuerbewilligung von den Landständen erhalten, so vereinigte sich dagegen so Vieles, welches die gewöhnliche Kontribution zum Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit für die Regierungen machte. Der Krieg hatte Deutschland um den schönsten Theil seines Handels und seiner Gewerbsamkeit gebracht, ein immer fühlbarerer Geldmangel war die Folge davon, und zwar zu einer Zeit, wo die laufenden Staatsausgaben sich jährlich vermehrten. Die Erhebung der Kontribution war folglich eben so schwierig, als ihr richtiger Eingang nothwendig. Die Erhebung war größtentheils in den Händen der Justizbeamten; den Gemeinen aber überlassen, den herkömmlichen oder ausgeschriebenen Steuerbetrag unter ihre Gemeinglieder zu vertheilen, ohne daß Jemand anders, als der Justizbeamte, von dieser Vertheilung Kenntniß hatte. Eine bestimmte Zahlungzeit gab es selten, und oft blieb Ausschreibung und Aufbringung der Steuer jahrelang ausgesetzt *). Gleichförmig konnte schon ihrer Natur nach die Kontribution-Anlage und Erhebung auch in dem kleinsten Lande nicht seyn, weil sie weder auf Landesvermessungen, noch landwirthschaftlichen Ertragsschätzungen beruhte; da aber die Steuersachen noch als Justizsachen betrachtet wurden, und das Herkommen vor Allem darüber entschied, so herrschte darin die auffallendste Ungleichheit von Amt zu Amt, und von Dorf zu Dorf. Ungeheure Rückstände begränzten die Ueberlastung einzelner Steuerpflichtigen und

*) Z. B. der Kopfschatz im Paderborn'schen u. Rittberg'schen.

ganzer Gemeinen; und wo auch richtig bezahlt ward, gab der Frieden doch Muße und Gelegenheit, sich umzusehen und Vergleichungen anzustellen, welche gleichfalls zu Klagen und Beschwerden führten. Auf der andern Seite hatten auch die Regierungen nicht Ursache, zufrieden zu seyn. Bittschriften erhielten sie genug, aber wenig Geld. Ohne bestimmte Grundsätze, ohne Steuerrollen, und ohne Aufsicht über die Steuererhebung und Kassenverwaltung hing es nur zu sehr von den Beamten ab, was und wann sie abliefern wollten.

Alle Stimmen vereinigten sich zu der Forderung der Berichtigung der Kontribution-Anschläge; die Unterthanen, um der Willkür zu entgehen, und zu wissen, was sie zu zahlen hätten; die Regierungen, um dem Unterschleif zu steuern, und die Einnahmen zu kennen, worauf sie rechnen könnten. Man schritt auch wirklich zum Werk *), aber ließ die Hände gleich wieder sinken, wenn nun die Schwierigkeiten sichtbar wurden, womit man zu kämpfen hatte. Um die Steuerbeschreibungen berichtigen zu können, musste man sie haben; und doch wollten sie sich entweder gar nicht auffinden lassen **), oder sie waren völlig unbrauchbar. Man musste daher Nachrichten und Steuerverzeichnisse von den Unterbehörden einziehen, und in diesen stimmte nichts mit einander überein.

Wo man sich aber nicht abschrecken ließ, arbeitete man sich bald fest, weil, in Wallenstein's Sprache zu reden, der juristische Spiritus noch zu sehr dominirte, und es an Grundsätzen, an dem Maßstabe bey der Berichtigung fehlte.

*) In der Oberpfalz 1660. In Hessen 1680. In Braunschweig 1683. In Würzburg 1684. In der Kurmark 1714. In Neuburg 1715. In Bamberg 1716. In Baiern 1721.

**) Z. B. in der Altmark das Kadaster vom Jahr 1627 bey der Revision 1693. (v. Thilen's Nachricht über das Kurmärkische Kontributionwesen, S. 185.)

Man wollte eine allgemeine durchgreifende Ordnung und Gleichheit einführen, und dabey das Wesen und die herkömmliche Weise der Steuer beybehalten. Man wollte allgemeine Steuersätze für die Grundstücke festsetzen, und kannte weder ihren Flächeninhalt, noch ihren Ertrag.

Indeß ward doch endlich die Noth die Lehrmeisterinn, und führte auf die einfachste Art, wie die Kontribution eine sichere Grundlage erhalten konnte. Die Eintheilung des artbaren Landes nach seiner Güte war jedem Landwirth von Alters her geläufig; man nahm daher in dem ganzen Lande 3, 4 oder mehrere Klassen an, und ließ von Achtsmännern erklären, in welche Klasse entweder eine ganze Feldmark, oder ein steuerpflichtiges Grundstück gehöre. Diese Bestimmung vertrat die Stelle der Abschätzung des Ertrags. Eben so geläufig, als die Klasseneintheilung, war den Landwirthen, wie viel man auf einen Morgen an Einsaat rechne; statt der Vermessung ließ man daher die Einsaat erklären und abschätzen, und berechnete darnach die Morgenzahl.

Damit waren die beyden Haupterfordernisse der Arbeit zwar nicht vollkommen, aber doch einigermaßen im Klaren, und es ließ sich nun die Aufnahme und Beschreibung der einzelnen Gemeinen vornehmen. Wo man Eile hatte, begnügte man sich, darnach die Steueransätze der Gemeinen im Allgemeinen zu bestimmen, und ließ ihnen, nach wie vor, die Sorge der weitern Vertheilung unter ihre Mitglieder; wo man mehr Muße oder weniger zu verlieren hatte, bestimmte man darnach die Beyträge der einzelnen Steuerpflichtigen, nahm auch wohl dabey die alten Steuersätze der Gemeinen, ohne sie zuvor unter sich auszugleichen, zur Richtschnur.

Bey der Ausgleichung der übrigen Bestandtheile der Kontribution gab es wenigere Schwierigkeiten. Zu der Ausmittlung des Viehstammes bedurfte es nur gesunder Augen, und zur Bestimmung des Steuersatzes der einfachsten Rechnung. Auf gleiche Weise verhielt es sich mit der Kopfsteuer

der Häuslinge. Auch bey den Handwerkern ließ sich leicht durchkommen, indem man entweder auf die Volkszahl ihres Wohnortes, oder auf die Anzahl der Gesellen Rücksicht nahm; wegen der gewerbtreibenden Steuerpflichtigen behielt man entweder die altherkömmliche Weise der eignen Erklärung des Vermögens bey, oder ließ es nach dem Umfang des Gewerbs abschätzen.

Auf diese Weise war das Kontributionwesen im Anfang des vorigen Jahrhunderts geordnet; auf sein Rechnungwesen aber hatte die Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. nicht allein in Preußen, sondern auch in den benachbarten Staaten, den wohlthätigsten Einfluß. Er sah bekanntlich die Hauptrechnungen selbst nach, und der Geist der Ordnung und Genauigkeit, welchen er dadurch hervorrief, wirkte fort bis auf die geringste Dorfrechnung, die gewöhnlich die Schulmeister führten. Jeder Steuerpflichtige erhielt nun über die Steuerzahlung seine Quittung *), und das Heer von Rückständen verschwand aus den Steuerrechnungen. **) Auch auf die Ablieferung der eingegangenen Kontributiongelder

*) Ordre vom 19ten Nov. 1723.

**) Der erste Versuch, durch namentliche Verzeichnisse der Schuldner dem Uebel vorzubeugen, mißglückte, weil die Rechnungsführer die Verzeichnisse jedesmal wörtlich wieder abschrieben. Der zweyte: kommissarische Untersuchungen der Rückstände an Ort und Stelle: — führte zum Zweck. Aber die Verordnung vom 4ten Sept. 1738, daß nun gar keine Rückstände mehr geduldet werden sollten, ließ sich nicht durchsetzen, weil kein Zwangmittel gegen völlige Zahlungunfähigkeit hilft. Sehr naiv sagt daher der französische Finanzbericht im Moniteur vom 22sten April 1806. „La marche du recouvrement des contributions s'est parfaitement soutenue il ne restait plus à recouvrer qu'environ 62,000,000 fr. sur les contributions de l'année dernière.!

zur bestimmten Zeit ward streng gehalten. Der Schatz des Königs war der beste Lobredner über die Vortrefflichkeit seiner Verordnungen im Rechnungwesen, welche daher schnell nachgeahmt wurden.

Vieles war geschehen, Manches mit grosser Einsicht; Manches mit gewissenhafter Sorgfalt für das Wohl der Steuerpflichtigen. Dem Recht in Steuersachen huldigte man, aber nicht mehr, wie ehemals, dem Ausspruch der Gerichtshöfe darüber. *) Die Kommissionen über Steuersachen waren zahllos gewesen, aber sie hatten endlich die herrliche Wirkung gehabt, daß treffliche Gedanken über das Steuerwesen in Umlauf kamen. Vor Allem sollte fest und bestimmt seyn, was jedes Gut zu tragen habe, damit fest und bestimmt sey, was dem Steuerpflichtigen bleibe, sowol von dem Ertrage, als von dem Werth des Gutes, damit er seine Ausgaben und sein Vermögen übersehen könne, und damit nicht das Unwandelbarste im Staate, das Grundeigenthum, zum trügerischen Glücksspiel werde. Man unterschied ferner die Grundstücke, welche gutsherrlicher Lasten frey waren, von denen, welche ihnen unterworfen waren, und schonte die Letztern in der Besteurung. Zu keiner Zeit erhielt oder behielt der bloße Handarbeiter mehr, als der Sachsenspiegel ihm in den Worten zubilligt: „des Knechtes Lohn ist sein Leben." Daß des Bauern Loos nicht beneidenswerth war, als er keine Steuern, sondern nur gutsherrliche Gefälle entrichtete, lehrt die Geschichte, daß es sich nicht verbessert habe, folgt schön daraus, daß er erst, außer den gutsherrlichen Gefällen, auch Steuern entrichten muß, die außerordentlichen Hülfsmittel, welche in der neuern Zeit den Gutsertrag vermehrt haben, sind den Bauern auch allerdings zu gut gekommen, und glückliche Ereignisse haben sie bald hier, bald dort, zum Theil in freye

*) Preuß. Rescripte vom 8ten Juli 1738 und 24sten Dezbr. 1793. Braunschw. Verordn. vom 8ten Juni 1743.

der Häuslinge. Auch bey den Handwerkern ließ sich leicht durchkommen, indem man entweder auf die Volkszahl ihres Wohnortes, oder auf die Anzahl der Gesellen Rücksicht nahm: wegen der gewerbtreibenden Steuerpflichtigen behielt man entweder die altherkömmliche Weise der eignen Erklärung des Vermögens bey, oder ließ es nach dem Umfang des Gewerbs abschätzen.

Auf diese Weise war das Kontributionwesen im Anfang des vorigen Jahrhunderts geordnet; auf sein Rechnungwesen aber hatte die Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. nicht allein in Preußen, sondern auch in den benachbarten Staaten, den wohlthätigsten Einfluß. Er sah bekanntlich die Hauptrechnungen selbst nach, und der Geist der Ordnung und Genauigkeit, welchen er dadurch hervorrief, wirkte fort bis auf die geringste Dorfrechnung, die gewöhnlich die Schulmeister führten. Jeder Steuerpflichtige erhielt nun über die Steuerzahlung seine Quittung *), und das Heer von Rückständen verschwand aus den Steuerrechnungen. **) Auch auf die Ablieferung der eingegangenen Kontributiongelder

*) Ordre vom 19ten Nov. 1723.

**) Der erste Versuch, durch namentliche Verzeichnisse der Schuldner dem Uebel vorzubeugen, mißglückte, weil die Rechnungsführer die Verzeichnisse jedesmal wörtlich wieder abschrieben. Der zweyte: kommissarische Untersuchungen der Rückstände an Ort und Stelle: — führte zum Zweck. Aber die Verordnung vom 4ten Sept. 1738, daß nun gar keine Rückstände mehr geduldet werden sollten, ließ sich nicht durchsetzen, weil kein Zwangmittel gegen völlige Zahlungunfähigkeit hilft. Sehr naiv sagt daher der französische Finanzbericht im Moniteur vom 22sten April 1806. „La marche du recouvrement des contributions s'est parfaitement soutenue il ne restait plus à recouvrer qu'environ 62,000,000 fr. sur les contributions de l'année dernière.!

zur bestimmten Zeit ward streng gehalten. Der Schatz des Königs war der beste Lobredner über die Vortrefflichkeit seiner Verordnungen im Rechnungwesen, welche daher schnell nachgeahmt wurden.

Vieles war geschehen, Manches mit grosser Einsicht; Manches mit gewissenhafter Sorgfalt für das Wohl der Steuerpflichtigen. Dem Recht in Steuersachen huldigte man, aber nicht mehr, wie ehemals, dem Ausspruch der Gerichtshöfe darüber. *) Die Kommissionen über Steuersachen waren zahllos gewesen, aber sie hatten endlich die herrliche Wirkung gehabt, daß treffliche Gedanken über das Steuerwesen in Umlauf kamen. Vor Allem sollte fest und bestimmt seyn, was jedes Gut zu tragen habe, damit fest und bestimmt sey, was dem Steuerpflichtigen bleibe, sowol von dem Ertrage, als von dem Werth des Gutes, damit er seine Ausgaben und sein Vermögen übersehen könne, und damit nicht das Unwandelbarste im Staate, das Grundeigenthum, zum trügerischen Glücksspiel werde. Man unterschied ferner die Grundstücke, welche gutsherrlicher Lasten frey waren, von denen, welche ihnen unterworfen waren, und schonte die Letztern in der Besteurung. Zu keiner Zeit erhielt oder behielt der bloße Handarbeiter mehr, als der Sachsenspiegel ihm in den Worten zubilligt: „des Knechtes Lohn ist sein Leben." Daß des Bauern Loos nicht beneidenswerth war, als er keine Steuern, sondern nur gutsherrliche Gefälle, entrichtete, lehrt die Geschichte, daß es sich nicht verbessert habe, folgt schon daraus, daß er erst, außer den gutsherrlichen Gefällen, auch Steuern entrichten muß, die außerordentlichen Hülfmittel, welche in der neuern Zeit den Gutsertrag vermehrt haben, sind den Bauern auch allerdings zu gut gekommen, und glückliche Ereignisse haben sie bald hier, bald dort, zum Theil in freye

*) Preuß. Rescripte vom 8ten Juli 1738 und 24sten Dezbr. 1793. Braunschw. Verordn. vom 8ten Juni 1743.

Gutsbesitzer verwandelt. Aber, wenn man vom Ganzen redet, kann man dagegen nicht durch Ausnahmen beweisen, und die Frage, welche beantwortet werden muß, wenn man über den Zustand der Bauern im Allgemeinen urtheilen will, kann nur die seyn: ob die Anzahl der Bauernhöfe zu- oder abgenommen hat? Und da giebt es kein Land, wo sie sich nicht verringert hat, wenn man die Zeit vor und nach dem 30jährigen Kriege vergleicht. *) Der Landbau hat sich seitdem zwar ungemein verbessert, auch die Bevölkerung hat wieder zugenommen, aber die Bauernhöfe sind weniger geworden, theils weil die Gutsherren sie zu ihren Gütern geschlagen, theils weil die Gemeinen das wüstgewordene Land unter sich vertheilt, und theils weil sich, statt Bauern, freye Gutsbesitzer oder Tagelöhner angesiedelt haben. Die Bauernverfassung gehört in eine Zeit, worin der Geldverkehr noch keine Gewalt hatte, und seitdem er sie erhalten hat, muß jene Verfassung sich allmählig verlieren; aber nichts war für den Landbau so nachtheilig, als die Gesetze, wodurch sie gegen den Geist und das Bedürfniß der Zeit aufrecht erhalten wer-

*) Die Kurmärkische Domänenkammer berichtete unterm 2ten Nov. 1746, daß in der Kurmark 94 Dörfer mehr, als vor dem 30jährigen Kriege, vorhanden wären, und obgleich in allen Dörfern nicht mehr so viel Bauern und Koffathen jetzo befindlich seyen, als den ältern Katastris nach darin befindlich seyn sollen, und daher in der ganzen Kurmark 1912 Bauern und 935 Koffathen, in Summa 2847 Ackerleute weniger, als vor dem 30jährigen Kriege, angesessen wären, weil von den resp. Obrigkeiten, vornehmlich in der Uckermark, und Sr. K. M. Aemtern selbst viele Höfe und Huthen zu den Vorwerken gezogen, dagegen aber desto mehr andere Einwohner an Hausleuten angesetzt worden, daher auch jetzo 15,792 Hausleute mehr, als vor dem 30jährigen Kriege, und also nach Abzug der weniger vorhandenen Anzahl an Bauern und Koffathen 12,945 Wirthe in der Kurmark mehr vorhanden wären.

den sollte, obgleich sich auch nicht läugnen lässt, daß die Gesetze, durch welche ihre Aufhebung beschleunigt werden sollte, mehr geschadet als genutzt haben. Nur, wo diese Aenderung durch die Gewalt des Geldverkehrs bewirkt wurde, geschah sie ohne Reibung, war sie beglückend, z. B. in der Nähe reicher Handelsstädte.

Die Hindernisse, welche der Boden und die langen Winter dem deutschen Landbau entgegensetzen, sind zu groß, als daß der Einzelne ihnen mit Glück gewachsen seyn sollte; ohne Spannwerk, Knechte und Tagelöhner kann keine gute Wirthschaft bey uns bestehen, und Höfe, welche diese Hülfsmittel nicht gewähren können, sind daher mit dem Fortgang der Landwirthschaft unverträglich. Sie machen indeß die Mehrzahl aus, weil sie ursprünglich nicht sowol auf ihre eigne Bewirthschaftung, als auf den Haushalt des Gutes berechnet waren, dem sie zehnt-, zins- und dienstpflichtig sind; und sie waren unentbehrlich, so lange als wie es weder Knechte und Tagelöhner, die sich verdingen wollten, noch Geld gab, um sie zu dingen. Die Besitzer dieser Höfe konnten aber leben, so lange wie es für sie keine Steuren gab, als diejenigen, welche sie den Gutsherren entrichteten. Alles dieses veränderte sich von Grund aus, nachdem die vermehrte Bevölkerung und Geldmasse den Gutsherren die Mittel gab, die Landwirthschaft durch Knechte und Tagelöhner treiben zu lassen, und den Gutsherren den Vortheil zeigte, die Bauernhöfe einzuziehen, oder zusammen zu schlagen, und nachdem auf der andern Seite die Bauernhöfe vom Staate mit ständigen Steuern belegt wurden. Hätten die Gutsherren ihren wahren Vortheil gekannt, so würden sie nie in die Besteurung ihrer Hintersassen gewilligt, sondern für die Höfe derselben die öffentlichen Steuren bezahlt, ihre Gefälle aber darnach erhöht haben. Hätten die Regierungen ihren Vortheil gekannt, so würden sie diesen Weg gewählt haben, statt sich in das landwirthschaftliche Verhältniß zwischen Gutsherren und Hin-

tersassen einzulassen, worin sie sich labyrinthisch verirren mußten. Es würde dadurch erreicht seyn, daß allmählich mit dem Fortgange der Geldgewalt und der Landwirthschaft ein Theil der Bauern freye Gutseigenthümer, der andere Tagelöhner geworden wären; und daß man die Verwicklungen, worunter noch jetzt das Grundeigenthum ruht, größtentheils vermieden hätte. Die erste Folge der Verkennung dieser Verwaltung-Grundsätze war, daß eine Menge von Bauernhöfen, von denen sich neben den Gefällen die Steuern nicht entrichten liessen, verlassen wurden und blieben; die zweyte, daß die Bauern, wo nicht dem Namen, doch der That nach, ein beschränktes Eigenthum an ihren Höfen erhielten, und die freye Befugniß über das Grundeigenthum auch von dieser Seite beschränkt, dadurch aber der Fortgang der Landwirthschaft im Großen verhindert wurde; die dritte und schlimmste Folge aber war, daß man Zwietracht zwischen dem Gutsherrn und dem ursprünglichen Gutsgesinde stiftete, also in dem ältesten und dauerndsten bürgerlichen Verhältniß, was es gibt, und was bleiben muß, so lange es Grundeigenthum gibt.

Es war also ein großer Schritt zur bessern Ordnung, als man in der Besteurung auf die gutsherrlichen Lasten Rücksicht nahm, und den Steueransatz im Verhältniß zu denselben verminderte. Das Opfer, was der Staat brachte, war groß, aber der Vortheil, den es auf die Erhaltung der Höfe und auf die Eintracht zwischen Gutsherren und Gutspflichtigen hatte, war größer; den geringern Steuerbetrag konnte der Bauer nun wohl aus einem Nebengewerbe, wozu Friede und Handel wieder Gelegenheit gaben, z. B. aus der Spinnerey oder Weberey, aus dem Fracht- oder Holzfuhrlohn, oder aus dem erhöhten Ertrag der innern Wirthschaft, aufbringen, und die Gefälle und Dienste, ohne welche der Haushalt seines Gutsherrn nicht bestehen konnte, nach wie vor, richtig leisten.

Die feste Bestimmung der Steuerbegünstigung für bela-

stete Höfe war daher eine segensreiche Wirkung der Steuerun=tersuchungen; sie hatten aber auch noch den großen Gewinn, daß man nunmehr wusste, was man wollte. Der Gedanke einer Vermögenssteuer war aufgegeben, obgleich man häufig die Benennung, Steuerkapital für den Hauptstuhl, wovon die Steuer entrichtet werden sollte, beybehielt. Noch weni=ger wollte man die bestehende Steuerverfassung umwerfen, oder die Unterthanen kunstmäßig ausplündern. Alle Ver=handlungen kommen darin überein, daß man einen festen, und in Rücksicht des Gegenstandes gleichmäßigen, Steuerfuß einführen wollte, und daß man von den Grundsätzen ausging: 1) der Hauptbetrag, welcher aufkommt, bleibt, wie er ist; 2) die Gegenstände, wovon die Steuer aufkommt, bleiben unverändert; 3) nur die einzelnen Steuersätze werden unter sich ausgeglichen, so daß z. B. von jedem Morgen Land von derselben Klasse derselbe Steuersatz entrichtet wird; und 4) der Hauptgesichtspunkt ist, der Steuerpflichtige muß bey Kräf=ten bleiben, und die Mittel zu der herkömmlichen Bewirth=schaftung seines Hofes und zur Ernährung seiner Familie be=halten.

Man sah endlich, daß die Steuer eigentlich auf dem Grund und Boden ruhe, da die Aufkünfte von Gewerben, Handwerkern und Häuslingen nur unbedeutend war, und wie schreckliche Verwüstungen die Uebersteurung anrichte; wie selbst eine geringe Steuer, als nunmehr bleibende Last, den Werth der Grundstücke verringere, und überzeugte sich, daß es ganz andre Folgen habe, die Grundsteuer, als die Acci=se, um gleichen Betrag zu erhöhen, besonders als man die glücklichen Wirkungen sah, welche schon unvollkommene Kon=tribution = Berichtigungen auf den Wohlstand der Bauern hatten.

Doch Kommissionen und Dorfbeschreibungen und den Wohlstand der Landleute unterbrach wieder der 7jährige Krieg. Er vermehrte die Landesschulden, woran man noch vom 30jäh=

rigen Kriege genug zu tragen hatte, und erhöhte die Kontribution, so wie die Steuern der befreyten Stände; aber so bleibend-verderblich für Landbau und Gewerbsamkeit, als der 30jährige Krieg, wirkte er nicht, weil er nicht um und für völkerschaftliche Einrichtungen und Verhältnisse geführt wurde. Weit einflußreicher auf das Steuerwesen, als dieser Krieg, war der geheime Angriff, welcher von Frankreich aus gegen die Verfassung aller Staaten durch die Physiokraten eingeleitet wurde. Wer hätte es vermuthen können, daß die Gedanken dieser Schule zuerst ihr Glück an Höfen und auf Lehrstühlen machten, daß die Anatomie des Gliederwerks der Nationalbetriebsamkeit, ihres gegenseitigen Eingreifens und ihrer Einwirkung auf die Natur, die Gesetze liefern würde, vor denen einst die verschiednen Gattungen des Privateigenthums geprüft werden sollten.

Man ging von der unläugbaren Wahrheit aus, daß Alles, was wir brauchen und genießen, von der Erde komme, und nannte diejenigen, durch deren Arbeit es von der Erde erhalten wird, ausschließlich produktiv; stellte aber doch zwischen die produktiven und unproduktiven Einwohner, die Grundeigenthümer, Zehntherren und Landesfürsten in die Mitte; wovon sich der Grund nicht einsehen lassen würde, wenn nicht, künstlich genug, diese Personal-Eintheilung mit der Zertheilung des Arbeit-Ertrages der produktiven Einwohner verschlungen wäre. Dieser zerfällt nämlich: 1) in die Erstattung der Urbarmachung-Kosten; 2) in den Arbeitlohn, und 3) die Unterhaltung-Kosten. Der erste Theil ist der reine Ertrag, die Grundrente, welchen die produktiven Einwohner den Eigenthümern, und den Zehnt- und Landesherren geben müssen, indem sie den übrigen Ertrag eigenthümlich erhalten, und davon den unproduktiven Einwohnern die Arbeit bezahlen, die sie sich leisten lassen wollen. Auf die Weise war also dem staatswirthschaftlichen Theilung-Grunde der Produktion, der politische und juristische Theil

lung=Grund der Landeshoheit, das Zehnt= und Eigenthums=Recht untergeschoben. Da es aber keinen andern Ertrag, als den vom Grund und Boden geben sollte, so schloß man weiter, daß die Grundeigenthümer auch allein die Steuren zu tragen haben, wodurch ihr Eigenthum gesichert und erhalten wird, und daß dieses nur durch eine Grundsteuer geschehen könne, jede andre Besteurungart aber für die Grundeigenthümer, den Landesherrn und die Nation verderblich sey.

Der Gedanke des **reinen Ertrages** war den Alten schon bekannt *), und er war zur wissenschaftlichen Begründung der Staatswirthschaft nothwendig; unbegreiflich aber, wie er als Ersatz für die Urbarmachung ausgegeben werden konnte. Ehe die Kosten der Urbarmachung nicht ersetzt sind, kann überhaupt von keinem **reinen Ertrag** die Rede seyn, und es fragt sich denn doch: sind solche Kosten wirklich verwendet? Bey der Huth und Weide, so groß ihr Ertrag auch oft ist, sind sie selbst in Frankreich bis jetzt nicht denkbar; und in Asien kann man es sogar von Reisfeldern verneinen. Aber selbst angenommen, daß überall der Schweiß des Arbeiters dem Segen der Natur vorangegangen sey, haben denn, nach der Geschichte, die Franken den Römern in Gallien die Urbarmachung bezahlt, oder sich noch überdem von den Galliern die Reisekosten bezahlen lassen? Worauf endlich stützt sich die Berechnung, daß die Urbarmachung=Kosten ungefähr 5mal so viel, als die Unterhaltung=Kosten betragen? Indeß war der geheime Sinn der neuen Wissenschaft vortrefflich berechnet. Die Grundeigenthümer und Zehntherren waren der Adel und die Geistlichkeit, welche sich geschmeichelt fühlen mussten, mit dem Fürsten sich gleichgestellt zu sehen. Ihre Einkünfte hießen in der Kunstsprache, Grundrente, und waren durch die Erklärung, als **Ersatz der Urbarmachung**, noch vollständig gerechtfertigt, obgleich die

*) L. 48. 65. D. de rei vindicatione.

neue Lehre übrigens dem Urkundenrecht und Herkommen den Krieg ankündigte; ja, die Grundrente sollte eigentlich ⅓ des rohen Ertrags der Güter betragen, und das war noch lange nicht der Fall. Die Hervorbringung der Grundrente, oder des Urstoffs für die Ernährung und für den Kunstfleiß des Volks, das war das Nothwendigste, jede Behinderung derselben also das Nachtheiligste und Ungerechteste. Alles dieses musste der Lehre viele Anhänger erwerben, indeß sie auch die edelsten Männer für sich durch die herrlichen und großen Gedanken gewann, welche sie über alle Anstalten verbreitete, deren Wesen sich durch Beobachtung-Geist und Scharfsinn, ohne die Hülfe vieljähriger Erfahrung, und eigne Anschauung des innern Getriebes erkennen und einsehen läßt. Zu ihren Vorzügen gehört die Lehre von dem Recht des Einzelnen zu unbeschränkter Arbeitsamkeit, von dem Vortheil des unbehinderten Verkehrs, und von den Gesetzen des Handels und des Geldumlaufs; obgleich es auch dabey in der Anwendung Hindernisse, und Turgot's freyer Getreideverkehr z. B. zu Aufruhr und Hinrichtungen Anlaß gab. Am meisten wirkte aber der Zauber der Neuheit. Die Staatswirthschaft trat plötzlich aus ihrem geheimnißvollen Dunkel, mit allen Reizen einer Wissenschaft geschmückt, ihr Gang, ihre Haltung, ihre Sprache war edel, voll Würde und Hoheit. Noch ehe von ihr in Sitzungsälen gesprochen wurde, war der große Haufen, welcher von produktiver Arbeit, Grundrente und todter Hand nichts verstand, mit manchem Modewort aus ihrem Boudoir vertraut geworden: z. B. Gräuel des Lehnwesens, Barbarey des Mittelalters, Geißel der Menschheit, Steuerdruck.

In Deutschland konnte man sich nun zwar über alles mehr, als über Steuerdruck beklagen, ohne der rühmwürdigen Opfer so mancher Regierungen zu erwähnen, deren Zweck war, das öffentliche Recht im Steuerwesen kräftig zu handhaben, und keiner gegründeten Beschwerde Raum zu geben, so

ſicherten Reichs= und Landes=Verfaſſungen noch hinlänglich gegen willkürliche Beſteurung, und ein tiefer Frieden nahm überdies jeden Vorwand zu neuen Steuern, deſſenungeachtet klagte man überall. Vergeblich wurden die Erlaſſungfälle in Steuerſachen erweitert, vergeblich ganze Länder vermeſſen, und die Steuerbeſchreibungen mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit berichtigt, vergeblich manche Steuer herabgeſetzt. Je glücklicher man war, deſto mehr klagte man. Unermeſſlich waren die Ernten, reicher von Jahr zu Jahr der Landmann, und belegte Millionen bey Kammern, Banken und Landſchaften. Durch die Früchte eines funfzigjährigen Friedens erholten ſich die Städte, und herrlicher als je blühten die Güter des Adels. Deſſenungeachtet klagte Jedermann, und noch allgemeiner als das Mißvergnügen war die Zwietracht. Eine Haupturſache dieſes Unheils war die neue Wiſſenſchaft. Nach ihr war Alles, was beſtand, der ungereimteſte Plunder, den man je eher je lieber von Grund aus wegſchaffen muſſte, und wo die Anhänger der neuen Lehre ſo oder anders durchdringen konnten, da zeigte ſich bald ein Verſuch, das Steuerweſen völlig umzuſchaffen, oder die befreyten Stände ſtärker zur Mitleidenheit herbeyzuziehen; bald ein Gerichtsgebrauch, der den Bauernſtand in allen Streitigkeiten über gutsherrliche Gefälle begünſtigte; bald ein Kammervorſchlag zur Ablöſung der Dienſte, oder zu ihrer Verwandlung in Dienſtgeld, bald eine Polizeyverordnung wegen Abſchätzung verfallener Höfe. Was aber auch geſchah, Niemand war damit zufrieden, weil das Ideal, was man vor Augen hatte, nie erreicht wurde; und ſo vermehrte ſelbſt das Gute, was geſtiftet wurde, und was man ſonſt mit freudigem Dank erkannt haben würde, das Mißvergnügen, und ein gegenſeitiges Mißtrauen Aller gegen Alle. Dieſes Mißtrauen verhinderte oft bey dem Kontributionweſen die wohlthätigſten Abſichten der Regierungen, Landesvermeſſungen u. dgl. Auf der andern Seite wurde aber auch dadurch be=

wirkt, daß man sich zu Allem eher, als zu einer Kontribution-Erhöhung, entschloß.

Die westphälische Regierung fand daher bey dem ersten Ueberschlage, daß sich die Kontribution aus dem ganzen Königreiche nicht höher, als 6,846,952 Fr. belaufe, eine sehr mäßige Summe, wenn man auch dabey erwägt, daß Domänen, geistliche und adelige Güter, so wie der größte Theil der städtischen Grundstücke der Kontribution nicht unterworfen waren, daß ferner die Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen keine Kontribution entrichteten, sondern nach Einführung des Lizents, bis auf einige Ueberbleibsel der Kontribution von Grundstücken auswärtiger Besitzer und den Magazin-Korngeldern, davon befreyt waren. Trotz dieser so sehr bedeutenden Ausnahmen war die Kontribution dennoch sehr mäßig, und betrug kaum im Durchschnitt 6 ggr. von dem Morgen Ackerland. Ihre Anlage war überdies in dem Hessischen und Braunschweigischen vortrefflich, und auf genaue Landesvermessung gegründet. *) Ein schönes Beyspiel von der geräuschlosen, aber musterhaften, Thätigkeit kleinerer Staaten. Ohne Landesvermessung zwar, jedoch gleichfalls nach Morgenzahl und Ertragsgüte bestimmt, war sie im Magdeburgischen, in der Altmark, in Halberstadt, Wernigerode, Dorenburg, Mansfeld, Hohnstein und Minden. Die ungefähre Ausgleichung der Steuerbeträge der verschiedenen Länder hätte man, nach der Bildung des Königreichs, ohne Einmischung fremdartiger Gedanken, leicht bewerkstelligen können. Man hatte dazu einen sichern Maßstab in der Besteurung der vermessenen Länder, und um so mehr, da eine genaue Ausmittlung der Morgenzahl ohne Landesvermessung unmöglich ist, und sich mit Grund annehmen läßt, daß die Steuerpflichtigen in den unvermessenen Ländern, ge-

*) Hessische Verordn. vom 16ten Okt. 1764. Braunschweig. Verordn. vom 30sten April 1776.

gen die in den vermessenen Ländern, unter sonst gleichen Bedingungen, in Vortheil sind. Die Grundsätze, welche man bey der Klasseneintheilung befolgt hatte, waren bekannt, so wie der Steuerbetrag jedes Landes. Es war daher nicht sehr mühsam, eine Normalklasse für jedes Land zu finden, und aus diesem wieder eine Hauptnormal-Klasse zu bilden, woraus sich denn das Verhältniß der Besteurung zwischen den verschiednen Ländern, abgesehen von ihren innern Gebrechen, zu deren gründlicher Abhülfe Zeit, Ruhe und Geld gehörte, ergeben haben würde.

Aber den Keim zu unsäglicher Verwirrung enthielt schon die Verfassungurkunde des Königreichs, worin es Art. 16. hieß: „die Grundsteuer solle das Fünftel der Revenüen nicht „übersteigen können." So viel hatten auch nur die Sarazenen in Spanien gefordert; *) indeß mochte doch wohl weniger ihr Beyspiel, als die physiokratische Lehre, zu dieser Bestimmung Anlaß gegeben haben. In jedem Fall war sie dem bestehenden Kontributionwesen durchaus fremd, weil dabey nie der Gedanke vorgeschwebt hatte, welcher wievielste Theil des Ertrages zur Grundsteuer genommen werden könne und solle, so viel auch dabey über die Erhaltung der Höfe und die Zahlungfähigkeit der Steuerpflichtigen verhandelt war; und der unerfahrenste Steuerbeamte wusste, daß eines Theils Anschläge von verschiednen Sachverständigen über ein und dasselbe Gut entworfen, nie völlig mit einander übereinstimmen; und daß andern Theils die sorgfältigsten Anschläge über den reinen Ertrag der Höfe ihre Besitzer als Bettler darstellte, obgleich sie ihr gutes Auskommen hatten. Ueberhaupt waren aber willkürliche Untersuchungen des Vermögens-Zustandes in dem altdeutschen Steuerwesen unerhört; und auf welcher Berechnung beruhte die Bestimmung dieses Fünftels?

*) La Perse épuise les peuples vaincus par des tributs et Alexandre est reçu comme libérateur. (Ganilh S. 24.)

Auf dem Betrag der bestehenden Kontribution? Davon war zu Paris nichts bekannt. Auf der Kenntniß von dem Zustande unsers Landbaus, seiner Kosten, und seines Ertrages? Das konnte gleichfalls nicht seyn. Sie war einzig die Folge eines für Frankreich aufgestellten Satzes, seitdem die Erfahrung dort gezeigt hatte, daß die Grundsteuer nicht die einzige seyn könne. *) Eines Satzes, der, wenn auch für Frankreich richtig, es für Westphalen nicht war, und nicht seyn konnte, weil Frankreich von Natur reicher ist **), und

*) Im Finanzbericht von 1806 heißt es schon: V. M. reconnut que la contribution sur les terres était trop pésante, soit à raison de sa quotité, soit par le vice de sa répartition et que l'esprit de système, si souvent dangereux dans la science financière comme dans les sciences physiques et morales, avait jeté l'administration dans des écarts auxquels il appartenait à l'expérience seule de porter remède.

Dès lors V. M. arrèta d'une part la confection d'un cadastre — de l'autre le plan constamment suivi depuis de préparer des réductions successives sur les contributions directes en perfectionnant les droits qui existaient déjà sur les consommations.

Aus der Herabsetzung der Grundsteuer ist indeß nichts geworden. Sie beträgt, nach wie vor, über 300 Millionen; und ist zu einer bloßen Vertheilungsteuer (impôt de répartition) geworden; wovon der Hauptbetrag im kaiserl. Kabinet, der Betrag jedes Departements, mit Zuziehung des gesetzgebenden Korps, und der Betrag jedes Distrikts, Kantons u. s. w. mit Zuziehung der Departementalbehörden festgesetzt wird. Gannils klagte im Jahr 1806, daß die Steuersätze um 40 bis 60 p. C. jährlich abwichen. Essai politique 2, 212. In den hanseatischen Departementen legte man sie nach der Bevölkerung an.

**) Zu unsern Getreide-Ernten kommt dort die Wein-, Oliven- und Maulbeerblätter-Ernte; deren Ertrag bey uns durch ländliche Betriebsamkeit, Spinnerey, Weberey, und mancherley Arbeit in Stein, Holz und Metall, ersetzt wird;

kürzere Winter hat, und weil das lehns= und gutsherrliche Verhältniß dort abgeschafft, in Westphalen aber erhalten war. Wie sollte aber der Ertrag ausgemittelt werden? das war nicht gesagt, und wird auch wohl von keinem Rechenmeister je mit Zuverlässigkeit gesagt werden können, da die häusliche Betriebsamkeit dem forschenden Steuerauge, wie die Arbeit der Bienen dem Naturforscher, verborgen bleibt. Wäre es nicht glücklicherweise unmöglich, so würden die Römer Recht gehabt haben, welche gegen das Ende ihres Reichs auf eine ähnliche Weise festsetzten, was das Land aufbringen könne, und Geißel und Folter zur Hand nahmen, damit es aufgebracht werde. Die Engländer, von denen der Moniteur eingesteht, qu'ils calculent le mieux, und an welche Ganils *) seine Landsleute, um sich zu unterrichten, unaufhörlich verweist, würden völlig darin geirrt haben, daß sie von allen Steuern die Grundsteuer allein seit einem Jahrhundert nicht erhöht haben. **) Die Römer hatten

dieser Ertrag kann aber bey dem Einkommen vom Grund und Boden nicht zählen. Unser Landvolk ist im Felde fleißiger, als das französische, spanische und italienische, weil die Natur weniger mitarbeitet. Es ist es im Hause, weil es vielleicht auch durch den ungünstigern Himmel mehr auf das Haus beschränkt wird; wenigstens hat Hr. von Villers keinen Widerspruch gefunden, wenn er diesen Umstand als einen Grund der allgemeiner verbreiteten Geistesbildung anführt.

*) Essai politique sur le revenu public, worin er auch die Uebersteurung des französischen Grundeigenthums nachweist, und behauptet, daß die Grundsteuer um $\frac{1}{3}$ herabgesetzt werden müsse.

*) Pitt wollte es versuchen, aber selbst seine eifrigsten Anhänger fielen ihm ab, und erklärten, daß sie nie die Hand dazu bieten würden, das Erbe ihrer Kinder und Kindeskinder zu verkümmern. 1798 ward die englische Grundsteuer daher auf etwas mehr als 2 Millionen Pfund

Unrecht, das bezeugte die Verwüstung ihres Landes, und daß die Engländer sich auch hierin nicht verrechnet haben, lässt sich leicht beweisen. Wenn es unmöglich ist, den Grundertrag eines Landes mit Bestimmtheit zu wissen, so ist es auch unmöglich, zu bestimmen, der wievielste Theil des Ertrags zur Grundsteuer genommen werden soll. Die Bestimmung des Grundertrags ist unmöglich, weil er nicht anders als durch chemische Untersuchung des Bodens erhalten werden kann, wenn er zuverlässig seyn soll; und weil alsdann gerade auf alle die Rücksichten, welche bey der Besteuerung wichtig sind, keine Rücksicht genommen wird; weder auf die Vertheilung des Grundeigenthums, noch auf die äußerlichen Hindernisse oder Hülfsmittel des Landbaus, auf die übliche Bewirthschaftung, auf den schwerern oder leichtern Absatz, auf den Geldverkehr der Gegend, die Getreidepreise u. s. w. Kann diese chemische Ertragsbestimmung nicht zur Anwendung kommen, so kann es die landübliche, auf Erfahrungsätzen beruhende, Abschätzung noch weniger, weil diese ein bestimmtes Gut und dessen Bewirthschaftung, wie hier vorliegt, auch eine bestimmte Zeit voraussetzt, und von einem bestimmten Gute kann die Rede nicht seyn, denn der Ertrag, welcher durch besondern Aufwand von Kosten und Sorgfalt bey grossen Gütern erhalten wird, darf nicht zur Berechnung kommen, weil sonst nicht allein der Grund und Boden, sondern auch das Kapitalvermögen und der Arbeitfleiß besteuert werden würde; der kümmerliche Ertrag vernachlässigter Güter, d. h. der aus dem Mittelalter hervorgegangenen Menge kleiner Höfe, deren Nachtheile oben geschildert sind, deren Eigenthümer aber leben wollen, und sich nicht mit der Antwort eines französischen Ministers auf das Zulaggesuch eines Beamten, um mit Frau und Kindern leben zu können, abfertigen lassen:

Sterling ein für allemal festgesetzt; statt ihrer Erhöhung aber die Einkommensteuer aufgelegt.

Je n'en vois pas la nécessité, kann auch nicht zum Anschlag kommen, weil er offenbar nicht der eigentliche Ertrag ist. Es muß also ein idealer Ertrag in dem einen Fall durch Zurechnung, in dem andern durch Abrechnung gebildet, und der Wahrscheinlichkeit-Rechnung offener Spielraum gelassen werden, d. h. Haus und Hof der Phantasie anvertrauen. Aber gesetzt, der wahre wirkliche Ertrag des Landes lege, auf Heller und Pfennig richtig ausgerechnet, in einer goldgeränderten Tabelle zur höchsten Einsicht vor, wie nun berechnen, wie viel dann als Grundsteuer genommen werden kann? Weiß man, was davon an Schuldzinsen außer Lands geht? *) schwerlich; was davon dem Gutsbesitzer bleibt? gewiß nicht. Weiß man, wie der Ertrag im folgenden Jahr seyn wird? auf keine Weise. Der Getreidepreis sinkt vielleicht auf die Hälfte, und damit die ganze schöne Berechnung in Nichts, obgleich man mit unsäglicher Mühe nach dreyßigjährigem Durchschnitt gerechnet hatte. Der Krieg verschlingt die Söhne, die als Knechte auf dem väterlichen Hof dienten. darauf ist wieder nicht gerechnet; der Zinsfuß steigt zum Doppelten, und dieselben Schulden, worüber man vor wenigen Jahren scherzte, können nun den Gutsverkauf bewirken. Kurz, die Zahlungsfähigkeiten der Grundbesitzer hängt nicht allein von dem Ertrag ihrer Güter, er hängt von ihren sämmtlichen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen ab; und da diese sich aller Berechnung entziehen, so gibt es kei-

*) In einem beträchtlichen deutschen Lande, worin der Güterverkauf sehr häufig war, hatten die Käufer großentheils nur den Namen von Gutsbesitzern, die eigentlichen Eigenthümer waren ihre Gläubiger: Kaufleute in den benachbarten reichen Handelsstädten. Die Folge der französischen Steueranlage in diesem Lande würde also gewesen seyn, daß die Gläubiger ihre Kapitale aufgekündigt, und ihre Schuldner ihre Güter, und mit ihnen die Mittel zum Unterhalt verloren hätten.

nen sichern Maßstab, um zu bestimmen, welcher Theil ihres Einkommens Grundsteuer werden könne. So viel ist jedoch gewiß, daß es das Fünftel des reinen Ertags weder in Deutschland überhaupt, noch in Westphalen seyn könne, wenn man nicht die Bauern in Tagelöhner verwandeln will. Ein einfaches Beyspiel mag dem Beweise vorangehen. Ein französischer Bauer entrichtete vormals an gutsherrlichen Gefällen 100 Rthlr., wobey er sich kaum auf dem Hofe halten konnte. Jene Gefälle hatten in dem Erb-Leihbriefe den Namen droits feodaux, also wurden sie ohne Ersatz als erloschen angesehen *); bey der Grundsteuer-Anlage nahm man ihren Betrag für den reinen Ertrag, und der Bauer zahlte nur 20 Rthlr. Grundsteuer, und mit Freuden, weil seine Einnahme sich jährlich um 100 Rthlr. vermehrt hatte. In demselben Fall würde er in Deutschland, nach wie vor, die gutsherrlichen Gefälle entrichten, und überdem 20 Rthlr. an Grundsteuer zahlen sollen! Um nun den Beweis selbst zu führen, ist vor Allem zu bemerken, daß die Grundsteuer auf den Zustand nicht des Steuerpflichtigen, sondern seines Gutes Rücksicht nimmt, daß aber bey den Wirkungen einer Steuer die Hauptfrage ist, welchen Einfluß sie auf den Zustand des Steuerpflichtigen hat, ob sie sein Hauswesen nicht zerrütte, seinem bürgerlichen und moralischen Zustande nicht schade? Die Grundsteuer soll der Gutbesitzer zahlen, ohne Rücksicht, ob er verschuldet oder schuldenfrey sey; ob das steuerpflichtige Einkommen in seiner Hand bleibe, oder durch seine Hand gehe. Das Letztere ist mehr, als das Erstere der Fall. Die Gläubiger des Adels und der Bauern sind in den Städten, dort die öffentlichen Anstalten, welchen sie zu Zins und Zehnten verpflichtet sind, dorthin fließen größtentheils die Lehnstämme und Gutsabfindungen aller Art, zu denen sie verbun-

*) Das Beyspiel findet sich in den Entscheidungen des Pariser Kassationhofes.

den sind. Ueberdem ist der Adel durch langen Frieden zahlreicher, als je geworden. Er hat durch die Einziehung der Bisthümer unglaublich verloren; weniger durch die Fürstenhüte, die er trug, als durch die Einkünfte der Stiftsgüter und Ordensgüter, welche er bezog. Seine Familienausgaben haben sich dagegen vermehrt, sein Hauswesen ist kostbarer geworden. Es wird wenig Gutsbesitzer geben, denen nach Abzug der Schulden, und Lehnsstämme und Abfindungen mehr von ihren Gütern bleibt, als der Betrag der damit verbundenen gutsherrlichen Gefälle, denen man den Krieg ankündigte. Können diese ein Fünftel nicht ihres Einkommens, sondern ihres Gutsertrages, ohne zu verarmen, zahlen? Eben so wenig, als diese, können es die Bauern. Von jenen glücklichen Ausnahmen, wo auf den Kammergütern milder Fürsten, oder in der Nähe reicher Städte, die ehemaligen Bauern zwar nicht nach Tracht und Namen, aber wohl nach Wesen und Gehalt, wohlhabende Gutsherren geworden sind, kann hier die Rede nicht seyn, sondern von dem Bauernstande überhaupt, der fremdes Gut für fremde Rechnung baut, und dem, so lange Grundeigenthum bleibt, nie mehr werden kann, als sein tägliches Brod, und dem es gleichgültig seyn kann, ob sein alter Gutsherr, oder der Steuer-Beamte, oder sein jüdischer Gläubiger den Ertrag des Hofes mit ihm theilt. Die weitere Entwicklung dieser Behauptung gehört nicht hieher. Der Bauernstand hatte sich allerdings erholt, seitdem die gutsherrlichen Gefälle und die Kontribution ständig geworden waren, und man genau wusste, was zu geben war. Die Accise nahm, und konnte von ihm nehmen, was er für bessern Lebensgenuß erübrigte. Aber ein Fünftel des Ertrags unmittelbar von ihm fordern, müsste schnell die alte Verwirrung seiner Verhältnisse zurückführen, und den verjährten Streit zwischen Staatssteuern und gutsherrlichen Gefällen erneuern. Nicht minder kläglich müsste der Zustand in der Menge kleiner Städte seyn, welche sich

im Mittelalter gebildet hatte, und deren Haupterwerb, nach dem 30jährigen Kriege, der Landbau blieb, weil, außer den gutsherrlichen Gefällen, noch städtische Abgaben gezahlt wurden.

Ueberdem wirkt die Grundsteuer nicht allein als Abgabe, sondern als eine, auf dem Grund und Boden haftende, Schuld; und ein Fünftel des Gutswerths dem Staate mit einem Federstrich verschreiben, ist, bey Gott, für tausend und tausend Familien der Freybrief zum Bettelstabe. Allen Gläubigern wird dadurch ein Theil ihrer Sicherheit genommen; wollen und können sie sich bey dem, was ihnen blieb, beruhigen!

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen kamen für Westphalen noch, daß der Adel für seine gutsherrlichen Gefälle zittern musste, weil die Verfassung-Urkunde im 13ten Art. unbestimmt verordnete: „Alle Leibeigenschaft, von welcher „Natur sie seyn, und wie sie heißen möge, ist aufgehoben;" daß die Konscription das bäurische Hauswesen veränderte, daß die Accise erweitert wurde, daß die Lage des Königreichs befürchten ließ, Kriegslasten sonder Zahl und Ende würden den Gutsbesitzer drücken; und daß der Krieg und die Handelssperre gegen England den besten Markt für die Getreide-Ausfuhr verschließen, die Kornpreise also plötzlich sinken würden. Diese Behauptung, daß es weder möglich sey, den Ertrag eines ganzen Landes in Zahlen anzugeben, noch zu bestimmen, welcher wievielste Theil davon als Grundsteuer erhoben werden könne und solle; diese Behauptung enthält indeß keineswegs die Mißbilligung der Grundsteuer, und noch weniger die Meinung, daß es keinen sichern Maßstab zu ihrer Anlegung gebe. Die Grundsteuer muß vielmehr in einem Lande, dessen Hauptgewerbe der Landbau ist, Hauptsteuer seyn. Sie kann nach Morgenzahl und bestimmten Erfahrungsätzen über die Ertragsgüte vortrefflich angelegt wer-

den, *) und das ist wirklich hin und wieder geschehen. Wie viel sich aber erheben lässt, das hängt nicht von einem Rechnungsatz, sondern von der Vertheilung des Grundeigenthums, und von den jedesmaligen häuslichen und öffentlichen Verhältnissen des Volks ab, wenn anders das häusliche Glück, wie es besteht, und die landwirthschaftliche Ordnung, wie sie ist und fortgeht, erhalten und nicht zerstört werden soll. Die Erfahrung zeigt und beweist allein, wieviel sich, ohne Zerstörung, geben lässt. Wo die Rückstände sich von Jahr zu Jahr mehren, da wüthet Zerstörung im Innern der Hauswesen, wo sie sich mindern, da ist Fortgang und Leben. Nur durch die genaue Kenntniß von der Art und Weise, wie die Erhebung im Einzelnen geht, lässt sich erkennen, ob die Steuer richtig angelegt sey oder nicht; nur dadurch kann man zu allgemeinen Grundsätzen gelangen, und einsehen lernen, ob sie sich erhöhen lasse. Jeder Steuerversuch, der ohne diese Kenntniß gemacht wird, verfehlt nicht allein seinen Zweck, sondern schadet in unbeschreiblicher Maße dem Staatsschatze und dem Wohlstand der Unterthanen. **)

*) Derselben Meinung ist auch de Guer. considerations sur les finances, S. 238. und das K. Sächs. Mandat vom 3ten Juli 1812 liefert das neueste Beyspiel von ihrer Ausführung. Sein Motto könnte die Anfangsgründe des Korans machen: „Hier ist keine Ungewißheit.“

**) Der ehemalige Tribun Ganils drückt sich über diejenigen, welche solche Versuche machen, also aus: instrumens aveugles du pouvoir, uniquement occupés de contenter ses desirs, ils précipitent sans remords et sans effroi la ruine des peuples et la chute des trônes. Essai polit. 1. 31. Paris 1806.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Ueber
die französische Konstitution vom Jahr 1814
von Gregoire,
vormaligem Bischofe von Blois, Senator ꝛc.

Aus dem Französischen. *)

Noch ist die Konstitution, die man so eben aus dem Stegreife gemacht hat, nicht angenommen, ja noch nicht einmal dem Volke vorgelegt, sie ist daher auch noch nicht die Bundeslade, welche anzurühren verboten wäre. Man darf also sagen, was man davon denkt, und darf es selbst dem Publikum sagen. Die Eigenschaft eines Senators benimmt dem, der mit derselben bekleidet ist, nicht das Recht, als Bürger seine Beobachtungen über diesen Gegenstand bekannt zu machen.

Einige Unwissende, oder durch den Despotismus geschmeidig gewordene, Menschen behaupten ganz ernsthaft, eine Grundverfassung-Urkunde sey unnöthig. Sie ist, sagen sie, mehr in dem väterlichen Herzen des Monarchen, als in der Regierungform. Dann bringen sie mit feyerlichem Nachdruck zwey Verse von Pope vor, der zwar ein vortrefflicher

*) Der Titel des Originals heißt: De la Constitution française de l'an 1814. Par M. Grégoire, ancien Evêque de Blois, Sénateur, etc. etc. Seconde Edition. Paris, A. Egron, Imprimeur-libraire, rue des Noyers, Nro. 87. Le Normant, Imprimeur-libraire, rue de Seine, Nro. 8. Delaunay, Libraire, au Palais-Royal 1814.

Dichter, aber ein schlechter Publizist ist. Oeffentliche Beamte hatten schon dem Wunsche der Nation vorgegriffen, und die Wiederkehr eines rechtmäßigen Herrn verkündet; eines Herrn! Aeußerungen von Sklaven, oder von Menschen, die verdienen, Sklaven zu seyn! Ein rechtmäßiger Herr! als ob, wo es auf Regierung ankommt, irgend etwas rechtmäßig seyn könnte, wenn es nicht aus dem National-Willen ausgeflossen ist; als ob die Völker Viehherden wären, geschaffen für die Willkür ihrer Führer, und eben dadurch der Gefahr preisgegeben, von dem Despotismus schmählich aufgefressen zu werden. Eben jetzt predigen neue Sacheverell auf den christlichen Kanzeln, zur Unehre der Religion, den leidenden Gehorsam. Man führte die nämliche Sprache, als man, durch Senatsschlüsse, die Konstitution vom Jahr 8 niederriß.

Es ist sehr wahr, daß der persönliche Karakter des Staats-Oberhauptes die Natur einer Regierung, die nicht durch eine Grundverfassung festgesetzt ist, verschlimmert oder mildert. Es gibt sehr wenige Regierungen, die auf diesen Grund errichtet sind. Daher ist die Welt fast immer von dem Unverstande oder von dem Verbrechen regiert worden. Es wäre indeß eine Uebertreibung, welche von der Geschichte widerlegt wird, wenn man, mit gewissen Leuten, sagen wollte, es sey mit den guten Fürsten, wie mit den Gespenstern, von welchen Jedermann spricht, und die Niemand gesehen hat. Der Größte war ohne Zweifel jener Alfred, welcher die Jury einsetzte, die Universität Oxford stiftete, ein Muster war, für die Christen, durch seine Tugenden; für die Gelehrten, durch seine Liebe zu den Wissenschaften; für die Regenten, durch seine weise Politik und durch seine Achtung für die Majestät des Volks; und welcher wollte, daß die Engländer so frey seyn sollten, als ihre Gedanken.

Ich untersuche nicht, ob, wie einige Publizisten behaupten, die Demokratie eine Tochter der Tugend, und die

Monarchie eine Tochter des Sittenverderbnisses ist. Es ist, wie auch die Regierungsform beschaffen seyn mag, von Wichtigkeit, daß die höchste Gewalt einem oder mehrern unabhängigen Korps unterworfen werde, welche über die Ausübung derselben wachen, welche zwischen ihr und dem Mißbrauch Schranken aufstellen, und die Nation vor den Eingriffen des Despotismus sichern können. Diese Betrachtung führt zur Trennung und zum Gleichgewicht der Gewalten.

Die bürgerliche Freyheit gehorcht den Gesetzen, die politische Freyheit trägt bey, sie zu machen. Wenn von einem Gesellschaft-Vertrage die Rede ist, der das Glück oder das Unglück der gleichzeitigen und künftigen Geschlechter bewirken wird; wenn man die Nation und die Nachkommenschaft vor sich hat, so muß man die Wichtigkeit eines Auftrags von so ausgedehnten Folgen tief fühlen und erkennen: so muß man doch wohl mit der größten Vorsicht und Ueberlegung zu Werke gehen, um wohlgegründete und einen freyen und edlen Geist athmende Anordnungen zu Stande zu bringen, wie der Kaiser Alexander weise gesagt hat. Hat man dies gethan?

Frankreich ist ohne Zweifel das einzige civilisirte Land, wo man in drey Tagen eine Staatsverfassung-Urkunde verfasst, untersucht, annimmt. Ich besorge, man möchte durch diese Uebereilung daran verhindert werden, was Bacon von seinen Versen sagte: „Sie kosten mich nichts.“ Die Antwort darauf ist bekannt. Unsere Demosthene schrien so dringend, als ob Philipp vor unsern Thoren gewesen wäre. Einige Lärmer hatten zu Paris einen kleinen Dunstkreis von vorgeblicher öffentlicher Meinung gebildet; ..... zu Paris, wo man sich gewöhnt hat, ganz Frankreich als in seinem Mittelpunkt vereinigt zu sehen, und die Meinung von hundert Departementen blos als Nebensache zu betrachten.

Einem Republikaner, dem Geist und Herzen nach, ist es erlaubt, zu glauben, daß das Bundes-System, das in

der Schweiz und in den vereinigten Staaten eingeführt ist, auch in andre Länder passen könne, und daß die Monarchie nicht die vollkommenste unter den Regierung-Verfassungen sey. Aber ein guter Bürger muß sich erinnern, daß Solon den Athenern nicht die besten Gesetze gab, sondern diejenigen, die ihrem Karakter am meisten angemessen waren. Um die übereilte Annahme einer Verfassung-Urkunde zu verhindern, hatte ich, in vorläufigen Zusammenkünften, eine Maßregel vorgeschlagen, welche allen schlimmen Folgen, die von einer Vertagung zu fürchten waren, begegnete; sie bestand darin, daß man erklären sollte, Frankreich, in dem monarchischen Zustand erhalten, würde aus der vormaligen Dynastie ein Oberhaupt erwählen, welchem man die Verfassung vorlegen würde, wenn sie fertig wäre. Darf man sich wundern, daß dieser Aufschub nicht zu erhalten war, da man es sogar verweigert hat, den Verfassung-Entwurf vor der Untersuchung drucken und vertheilen zu lassen, damit ein Jeder Zeit hätte, darüber nachzudenken? Die geringste Verzögerung, sagte man, wird das Zeichen zum Bürgerkriege seyn.... Zum Bürgerkriege? Auf dieses Wort, vor welchem jede ehrliebende Seele erschrickt, dekretirt man eilig, ohne auf Bemerkungen dieses oder jenes Mitglieds zu achten, gegen dessen Rechtschaffenheit man keinen Verdacht hat, das man aber im Irrthum glaubt, und dessen Stimme sich unter dem allgemeinen Frohlocken verliert. Wenn sodann Allen vorgeschrieben ist, die Urkunde zu unterzeichnen, so unterzeichnet auch jenes Mitglied; denn, wenn ein Korps, zu welchem man gehört, einen Beschluß gefasst hat, so müssen alle sich treulich unterwerfen. Wäre ich zu Konstantinopel oder zu Teheran, ich würde mich eben so unterwerfen. Aber gehorchen heißt nicht billigen; und da es dem ganzen Senat bekannt war, daß wenigstens Ein Mitglied gegen verschiedne Artikel, besonders gegen den sechsten, über die Zusammensetzung dieses Korps gestimmt hatte, mußte man da im Moniteur

vom 7ten drucken, die Verfassung-Urkunde sey einmüthig angenommen worden.

Das Wort Souverain, dessen Bedeutung in unsern Wörterbüchern schlecht erklärt ist, kann nur auf die Nation angewandt werden: denn eine Nation gehört nur sich selbst an. Die Souverainetät ist für sie ein wesentliches, ein unveräußerliches und ein solches Eigenthum, das niemals das Eigenthum einer einzelnen Person oder einer Familie werden kann. Aus eben diesem Grundsatze fließt die Wahrheit, daß alle öffentliche Aemter, von dem letzten bis zu dem erhabensten, als für das allgemeine Beste eingesetzt, niemals das Eigenthum derer seyn können, welche damit bekleidet sind. Also, Könige, Prinzen, Senatoren, Richter rc. alle sind Abgeordnete des Volks, und verantwortlich, und können, wenn es nöthig wird, abgesetzt werden. Wenn, um des Wohls des Staats willen, eine Konstitution den Monarchen für unverletzlich erklärt, so trägt sie die Last der Verantwortlichkeit auf seine Minister über; denn die Nation, nicht weniger unverletzlich, muß irgendwo ihre Sicherstellung finden. England, welches, in so vielen Beziehungen, die gesellschaftliche Kunst vervollkommnet hat, dieses England hat es wohl gefühlt, als es das Widerstands-Recht durch ein Gesetz guthieß, um, ohne Erschütterung, den Mißbräuchen der Gewalt zu begegnen. *) Spanien hat es gefühlt, dieses Spanien, das, verheert durch einen verbrecherischen, ruchlosen Krieg, seine alte Schnellkraft wieder gefunden hat: oben an seiner Verfassung-Urkunde spricht es den Grundsatz der Souverainetät aus, wie unsre erste Konstitutionen gethan hatten. Warum will man ihn denn so hartnäckig von der eben entstan-

*) Le ciel, en séparant la France et l'Angleterre,
Sauva la liberté du reste de la terre. Dubelloy.
Der Himmel trennte Frankreich und England,
Und rettete dadurch die Freyheit der übrigen Erde.

denen ausschließen? Man antwortet mir, dieser Grundsatz sey ein abstrakter Begriff. Eben so drückte man sich unter der eben geendigten Regierung aus. Die Freunde der Freyheit waren Ideologen. Die Nation übt, in der That, ihr Recht aus, indem sie frey einen Monarchen beruft. Aber immer ist es gut, dem Volk einen Grundsatz einzuschärfen, an welchen es unglücklicherweise nicht leicht denkt, besonders da gewisse Leute sehr dabey interessirt sind, daß es nie daran denke.

Die Errichtung der Monarchie führte natürlich darauf, über die Regentschaften, über die Fälle der Minderjährigkeit, über die Erziehung des muthmaßlichen Erben ꝛc. ꝛc. ꝛc. Verordnungen zu machen. Der neue Monarch muß den Eid schwören, wenn er die Konstitution annimmt: werden seine Nachfolger daran gebunden seyn? Freylich antwortet man mir, das versteht sich mit darunter. Ich bin kein Freund von diesen Versteht sich in einem Gesellschaft-Vertrage, wenn es so leicht ist, sie herauszuschaffen. Warum soll man nicht die Gränzlinie zwischen dem, was der König kann, und was er nicht kann, ganz genau bezeichnen? Könnte er, zum Exempel, ohne die, durch ihre Stellvertreter ausgedrückte, Einwilligung der Nation, einen Theil des Nationalgebietes veräußern, die Eintheilung in Departemente abändern, sich vermählen, sich aus dem Königreich entfernen?

Er wird das Recht haben, Unterhandlungen zu eröffnen und zu leiten, Vertheidigung-Bündnisse (die Gerechtigkeit verwirft den Gedanken an Angriffs-Kriege), Friedens-, Neutralität-, Handels-Verträge zu schließen? Wird er dies, ohne die Bestätigung des Senats und der Gesetzgebungstelle, thun können, und ohne gehalten zu seyn, bey Strafe der Ungültigkeit, niemals irgend einen geheimen Artikel, welcher den offenen Artikeln der Konstitution und den Rechten des Volks zuwider wäre, in die Verträge aufzunehmen?

Wird der König allein über die Land- und See-Truppen beschließen, Mannschaft ausheben, fremde Truppen bezahlen, und berufen, Feindseligkeiten anfangen können, unter dem Vorwande, sie zurückzuweisen?

Der griechische Geschichtschreiber Agathias erzählt, bey den Franken, unsern Voreltern, habe man, wenn die Fürsten uneinig gewesen, von beyden Seiten zu den Waffen gegriffen, sich in Schlachtordnung gestellt, nicht, um sich zu schlagen, sondern um diese Fürsten zu nöthigen, daß sie ihren Streit in der Güte ausmachten; geschah dies nicht, so zwang man sie, auf den Kampfplatz zu treten. *) Dieses zu allen Zeiten, an allen Orten anwendbare Mittel, würde, ohne Blutvergießen, allen Kriegen vorbeugen, oder ein Ende machen; aber wo könnte man gegenwärtig Völker finden, die weise genug wären, es anzuwenden? Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Hat man vergessen, daß ein Paar entfallene Handschuhe, ein schiefes Fenster, Kriege veranlaßt haben, welche man nicht ermangelte, mit dem Schleier des öffentlichen Vortheils zu bedecken? Wie oft haben die Launen der Minister oder vielgeltender liederlicher Weiber die Erde mit Blut getränkt? Seit acht Jahrhunderten sind blos fünf oder sechs Kriege um des Vortheils der Völker willen unternommen worden; nun schließe man daraus, ob es nicht nothwendig ist, das Recht, Krieg zu führen, durch die Verfassung zu beschränken, und Mißbräuchen der Gewalt vorzubeugen, welche um so trauriger sind, da ihnen nicht abzuhelfen ist. Denn die Bemerkung von Jean Jacques Rousseau ist wahr: „der gewisseste Hauptgrundsatz jeder Regierung ist, niemals von ihren Thorheiten (sottises) zurückzukommen.“

Ich verstehe Euch. „Wir haben, sagt Ihr, den Beu-

*) Agathias, in fol. Paris, 1670. p. 13.

tel; keine Auflage soll Statt haben, wenn nicht die Gesetzgebungstelle und der Senat eingewilligt haben." Aber wenn ihr die Erfahrung der Vergangenheit bey der Gegenwart zu Rathe zöget, so würde sie Euch sagen, daß, wenn einer auswärtigen Macht daran gelegen ist, Euch die Hände zu binden, sie Hülfgelder hergeben wird, vermittelst deren man den Krieg führen und Mitschuldige kaufen wird. Denn überall gibt es Wesen, die geneigt sind, sich zu verkaufen; und man wird, nach dem Ausdrucke eines Ministers, den Tarif ihrer Gewissen haben.

Was! nicht Ein Wort über die Civilliste, die beym Anfang jeder Regierung unveränderlich festgesetzt werden sollte, um den Ränken zuvorzukommen, deren Zweck wäre, zu machen, daß sie während des Lebens des Monarchen vergrößert würde. Wenn man die Knauserey vermeidet, wird man auch das entgegengesetzte Uebermaß vermeiden, welches den Glanz des Thrones mit dem Elend des Volks in Kontrast brächte, zu einer Zeit, wo wir für die Vernarbung so vieler Wunden zu sorgen, und so viele Unfälle gut zu machen haben? Unsere Bevölkerung hat überdies sehr abgenommen. Aus der Tiefe der Gräber erheben zwölf Millionen seit funfzehn Jahren hingeschlachteter Menschen ihre Stimme, um laut auszurufen, daß in Europa, in Frankreich besonders, die unglücklichen Mütter zu keinem andern Zweck mehr Kinder geboren haben, als um Schlachtopfer zu liefern. Gegenwärtig versehen trostlose Weiber und unvermögende Greise die Stelle der Thiere, um den Pflug zu ziehen, und ihre mit Thränen benetzten Felder zu ackern. Tiefe Bekümmerniß deckt Frankreich. Ich zweifle, daß irgend ein Monarch mitten unter Festen das mindeste Vergnügen genießen könnte, wenn er dächte, daß, um sie zu bestreiten, der unglückliche Hausvater seine Kräfte erschöpft, daß die arme Wittwe an der Kleidung und Nahrung ihrer Kinder gespart hat, um in den öf-

fentlichen Schatz einige Thaler zu legen, die man so leicht durchbringt. *)

Diese zahlreichen Auslassungen, die man in der Konstitution bemerkt, müssen, sagt man, durch Gesetze oder durch organische Senats-Konsulte ergänzt werden. Man muß über diese letzten Worte in Furcht und Schrecken gerathen, wenn man sich erinnert, daß die erste, mit diesem Namen ausgestattete, Handlung ein widerrechtliches Unternehmen gegen Menschen war, welche strafbar seyn konnten, aber welche man gesetzlich hätte richten sollen. Man kann darauf wetten, daß Keiner von denen, welche dieses Dekret machen halfen, einer willkürlichen Gewalt hätte zum Raube werden wollen; und nachdem es bewiesen war, daß die, gegen die allzueifrigen Anhänger einer Partie gerichtete, Anklage auf die allzueifrigen Anhänger der anklagenden Partie zurückfiel, wie schmerzlich musste die Reue der Senatoren seyn, welche diesen Ostracismus ausgesprochen hatten! Die ursprünglichen Rechte der Nation waren, wie die des Senats, seit langer Zeit unter einem verwirrten Haufen von vorgeblich organischen Senats-Konsulten vergraben. Eine neuere Entscheidung dieser Stelle schafft diese Benennung für die Zukunft ab. Will man sagen, die Lücken der Verfassung-Urkunde sollen durch Gesetze ausgefüllt werden, und mehrere derselben seyen

*) Man wird folgenden Auszug aus der Rede Plato's, Metropolitan von Moskau, bey der Krönung Alexanders I., im September 1801. mit Vergnügen lesen. „Du „wirst auch die Menschheit in ihrer ursprünglichen Einfalt, entkleidet von allen Zierrathen der Geburt und einer prunkvollen Abkunft, sehen. Sie wird dich beständig daran erinnern, was für Rechte der Mensch hat..... „und daß in deinen Augen kein verächtliches Wesen in „der Natur ist, als der Unterdrücker der Menschheit, oder „derjenige, welcher sich vermessen über die Gränzen erhebt, die sie vorschreibt.“

es schon durch die Verordnungen der Konstitution vom Jahr VIII., welche alsdann blos wie Gesetze gehalten werden, so beweist man dadurch, daß man keine gesunden Begriffe über den wesentlichen Unterschied zwischen den Gesetzen und einer Konstitution hat.

Der wahre Adel kann nur der Adel des persönlichen Verdienstes seyn: ein Jeder ist, nach dem Ausdrucke eines unserer Dichter, Sohn seiner Werke. Das Verdienst der Pergamente, wie das Verdienst der Farbe, hat längstens sein Urtheil vor dem Richterstuhl der Religion und der Vernunft erhalten, welche zum Voraus den Werth der Errichtung eines erblichen Adels, einer erblichen Pairschaft im neunzehnten Jahrhundert bestimmen. Lasst uns unverzüglich von diesem Artikel sprechen, welchen die provisorische Regierung vorgeschlagen und unterstützt hat.

Wie, das Gleichgewicht der Gewalten wäre gestört, wenn die Ernennung der Senatoren nicht ausschließlich dem Könige vorbehalten wäre, und wenn man die drey Autoritäten, welche die gesetzgebende Gewalt ausmachen, dazu mitwirken liesse? Der Gewählte wäre der Mann der Nation; von nun an wird ein Senator nur noch der Mann des Monarchen seyn, und anstatt die Nation vorzüstellen, wird er, nach dem Ausdruck eines gelehrten englischen Publizisten *), nur noch sich selbst und seine Familie vorstellen. Die Erblichkeit verschließt überdies dem vorzüglichsten Verdienste eine Pforte, und öffnet sie einer Person, die mit einem Titel bekleidet ist, welcher kein Verdienst gibt, ja nicht einmal Verdienst voraussetzt; einem Jüngling, welcher verständig, oder ein Dummkopf, ein rechtschaffener, oder ein schlechter Mann seyn wird, so lange man nicht das Geheimniß gefunden haben wird, Talente und Tugenden erblich zu machen. Eine

*) S. The Constitution of the United-Kingdom etc. by Francis Plowden, 8. London, 1802. p. 85.

falsche Maßregel führt eine andre herbey. Die Weisheit hatte, für die Mitglieder der Gesetzgebungsstelle und des Senats, das Alter von vierzig Jahren festgesetzt; für die Zukunft wird es genug seyn, die Volljährigkeit erreicht zu haben. Wenn der Senat die Wahl der Abgeordneten zur Gesetzgebung vornahm, und auf der Liste solche Bewerber standen, die aus diesem Korps traten, hörte ich oft und viel Rednerstimmen, über die trügliche Furcht, die Personen immer im Besitz der Aemter zu lassen, und jetzt errichtet man zweyhundert erbliche Pairschaften.

Die dem Senat angewiesenen Einkünfte, welche, im Anfang, nur für achtzig Senatoren waren, hatten nach und nach eine Vermehrung erhalten, so wie die Zahl der Mitglieder dieses Korps vermehrt wurde. Ein Theil dieser Ausstattung ist in einem, künftig fremden, Lande gelegen, und demnach, so wie ein Theil der Senatorerien, verloren. Ich weiß nicht, ob der Ertrag der Gebliebenen, wenn man ihn zu der gesammten Masse schlägt, das Fehlende decken wird; aber hätte man nicht das sämmtliche Einkommen, obschon alsdann die Theile geringer ausgefallen wären, unter alle Mitglieder, alte und neue, vertheilen oder festsetzen sollen, daß zwar die Ausstattung der wirklichen Mitglieder verbliebe, aber, so wie sie mit Tod abgingen, der Theil der Verstorbenen an jeden der neuen Senatoren nach der Ordnung und Folge ihrer Ernennung überginge. Da übrigens der Theil eines Senators, we[illegible] ohne männliche Nachkommenschaft stürbe, an den öffentlichen Schatz zurückfällt, so könnte man ihn zur Ausstattung ihrer Nachfolger verwenden, wenn die gesetzgebende Gewalt es für nützlich hält.

Ein alter Grundsatz untersagt, in seiner eignen Sache Richter zu seyn. Ich bin weit entfernt, die Familienväter, welche dazu mitgewirkt haben, daß die Erblichkeit dekretirt worden ist, einer eigennützigen Absicht zu beschuldigen. Es ist überdies erwiesen, daß mehr als funfzig Senatoren keine

männliche Nachkommenschaft haben. Ich will auch gestehen, daß, was diesen Artikel betrifft, die Uneigennützigkeit eines Bischofs eben keine sonderliche Großmuth voraussetzt. Aber ich betrachte ihn unabhängig von allen persönlichen Rücksichten; ich hätte sogar in Ansehung des Senats, der Gesetzgebung und anderer Korps, eine neue Zusammensetzung wünschen mögen, die man, wenn man will, eine Ausmusterung nennen mag. Aber in der Politik muß man Erschütterungen, so viel möglich, vermeiden, und hier ist der Fall, wo man sagen kann: das Bessere ist der Feind des Guten.

Das Gesetzgebungkorps, dessen Namen man hätte ändern sollen, weil es blos ein ergänzender Theil der Gewalt ist, welche die Gesetze machen soll, hat ausschließlich das Recht, diejenigen vorzuschlagen, welche die Steuern betreffen. Diese Maßregel ist äußerst weise. Aber da man dem Könige, wie in England, das Recht zugesteht, jenes Korps aufzulösen, hingegen das Volk nicht das Recht hat, seine Abgeordneten zurückzuberufen, so lässt man der vollziehenden Gewalt eine mächtige Waffe gegen die Volksfreyheit. Die Zusammenberufung einer neuen gesetzgebenden Versammlung wird ihm Fälle darbieten, die seinen Absichten günstig sind, da hingegen die Furcht, aufgelöst zu werden, verbunden mit den Schmeicheleien des Hofs und dem Reize der Ehrenstellen, sich der Meinung der Bevollmächtigten, die unfähig sind, sich über den Vortheil des Volks in Vergleich einzulassen, nicht wird haben bemeistern können.

Diese Bemerkung macht begreiflich, wie wichtig es ist, den Abgeordneten des gesetzgebenden Korps, während der Dauer ihrer Verrichtungen und den Senatoren, für alle Zeiten, zu verbieten, daß sie für Jemanden, wer es auch sey, irgend eine Anstellung suchen. Was die Senatoren betrifft, so ist es von Wichtigkeit, daß sie (mit dem Vorbehalte der, für die Minister dekretirten, Ausnahmen) sonst nichts seyn

können, als Senatoren, und daß sie ihrer Stelle allein ganz gewidmet bleiben (qu'ils soient absorbés).

Die Konstitution sagt nichts von der Art, die Gesetze öffentlich bekannt zu machen. Nach den Worten: von Gottes Gnaden, muß man hinzusetzen: und durch die Konstitution. Die Auslassung dieser Formel würde eine Beleidigung der Nation seyn.

Zur völligen Gültigkeit des Gesetzes ist die Bestätigung des Königs nöthig; aber wenn er sie verweigert; wird sein veto unbedingt oder nur aufhaltend seyn? Und wenn es blos aufhaltend ist, wird es mehr als Einmal bey demselben Gegenstande gebraucht werden können?

Ich suche in der Konstitution vergebens, was die Bürgerrechte bestimmt; man sieht darin nicht, wie man die Eigenschaft eines Bürgers erwirbt, durch welche Ursache man der Ausübung dieser Rechte für einige Zeit, oder für immer verlustig werden kann.

Würde es viele Mühe gemacht haben, zu erklären, daß das Haus eines jeden Bürgers eine unverletzliche Freystätte sey; daß Niemand in Verhaft genommen, ins Gefängniß gesetzt, vor Gericht gezogen werden könne, als vermöge des Gesetzes; daß der Verhaftete innerhalb der vier und zwanzig Stunden nach der Verhaftnehmung verhört werden müsse; und glaubt man, für die persönliche Freyheit hinlänglich gesorgt zu haben, indem man sagte: keiner kann seinen natürlichen Richtern entzogen werden, besonders da die Verantwortlichkeit der Minister auf eine allzu unbestimmte Weise ausgesprochen ist? Ein Beamter der Gewalt, welcher willkürliche Verhaftungen vorgenommen, und Bürger unter Riegel gehalten haben wird, kann der gerichtlichen Verfolgung entgehen, wenn er sagt, er habe sie ihren natürlichen Richtern nicht entzogen; denn er hat sie gar nicht vor Gericht gezogen. Ihr, die ihr uns so viel von der englischen Konstitution sprecht, und die ihr sogar den Gedanken von ihr ent-

lehnt habt, den französischen Senat als hohen Gerichtshof einzusetzen, um seine Mitglieder und die des Gesetzgebungs-Korps zu richten, warum habt ihr das Habeas corpus nicht von ihr entlehnt?

Einheit der Münze, Gleichförmigkeit der Gewichte und Maaße, wissenschaftliche Anstalten, öffentlicher Unterricht, Ackerbau, Gewerbe, Handel ꝛc. ꝛc. einige Verordnungen über diese Gegenstände, deren gar keine Erwähnung geschieht, verdient in eurer Urkunde Platz zu finden, welcher sie überdies einen, dem Volk mehr einleuchtenden, Charakter gegeben haben würden. Wir wollen hoffen, daß man wenigstens die, hierüber vorhandenen, Gesetze bald möglichst durchsehen, daß man das auslassen, was sie Schlechtes, daß man vervollkommnen, was sie Gutes haben, und daß man so alle Quellen der öffentlichen Glückseligkeit öffnen wird, deren Elemente Frankreich alle in seinem Schoße hat.

Unter sehr guten Artikeln gibt der, welcher die Freyheit der Presse betrifft, Stoff zu einigen Bemerkungen. Als man die Konstitution vom Jahr III. gemacht hatte, eilte man, sie unter Siegel zu legen, unter dem Vorwande, der Zustand Frankreichs gestatte die Anwendung dieser Einrichtung noch nicht. Als man die Konstitution vom Jahr VIII. gemacht hatte, wurde die Freyheit der Presse, welche beynahe vollkommen war, nach und nach durch Verordnungen beschränkt, welche lächerlich seyn würden, wenn sie nicht widerrechtlich wären. In diesen letzten Zeiten waren Visiten-Billete beynahe das Einzige, was man drucken konnte, ohne unter die Schere der Censur zu gerathen, welche überall Anspielungen gegen die Tyranney fand, und am Ende wohl gar das Evangelium verboten und verbannt hätte. Die Sammlungen der Anekdoten, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, würde ein anziehendes Gemählde gewähren. Die Freyheit der Presse bestand nur noch für die Regierung, welche in ihren, durch Schmeicheley gegen das Staats-Oberhaupt ekelhaften,

Zeitungen periodisch auf die auswärtigen Mächte schimpfte, und die Privatpersonen, die ihr mißfielen, verlästerte.

Senatoren, ihr habt so eben die Freyheit der Presse öffentlich verkündet, und den Tag darauf wird die Censur wieder hergestellt. Spielt man mit den Grundsätzen und mit dem Publikum? Ich weiß, mit welchem Vorwand man diese Maßregel beschönigt. In diesem Augenblicke, wo eine neue Gegenwirkung beginnt, suchen ehrlose und niederträchtige Pamphletschreiber ihr Gift, Beschimpfungen und Verläumdungen, auf allen Seiten zu verbreiten. Wenn es eine, von schlechten Menschen auferlegte, Kopfsteuer ist, so könnte ich mich, wahrhaftig, beklagen, daß ich ehemals zu hoch angesetzt worden sey; aber ich werde nichtsdestoweniger behaupten, daß die Freyheit der Presse nicht allein in Ehren gehalten, sondern auch sicher gestellt werden muß; daß ein Gesetz, welches den, aus dieser Freyheit entstehenden, Verbrechen Einhalt thun soll, nur diejenigen bestrafen kann, welche man begangen hat, nicht diejenigen, welche man begehen wird. Wenn ein Mensch schimpft oder verläumdet, so kommt das Gesetz der Moral zu Hülfe, um die Ehre des Bürgers zu rächen, welcher den Beystand desselben anruft; aber es wäre albern, wenn es verböte, zu reden, aus Besorgniß, man möchte übel reden. Eben so verhält es sich mit den Gesetzen über die Presse; sie können nur das treffen, was herausgegeben wird, und nicht, was man herausgeben wird. Eine Censur über Schriften errichten zu wollen, die nicht an das Licht gekommen sind, dies heißt, ein Schloß an den Mund legen, damit man die Gabe zu reden nicht mißbrauche.

Der letzte Artikel der Konstitution bestimmt, sie solle der Annahme des Volks unterworfen werden, und nichtsdestoweniger soll das zum Throne berufene Glied der ehemaligen Dynastie, als König öffentlich ausgerufen werden, sobald es unterzeichnet und geschworen haben wird, sie zu beobachten, und zu machen, daß sie beobachtet werde.

Lässt man also nicht, nur um der Form willen und blos aus Höflichkeit, das Volk daran Theil nehmen? Und wenn es ihm nun gefiele, euer Werk, wie es das Recht dazu hat, zu verwerfen, in was für peinliche Verlegenheit würdet ihr gerathen? Ich erhebe gar keinen Zweifel über die Stimme, die das Volk geben wird; aber man muß sich fest an die Grundsätze halten; und kann man wol in Abrede ziehen, daß, um eine Urkunde dieser Art gültig zu machen, die gegenseitige Bestätigungen der, den Vertrag schließenden, Theile, der Besitzergreifung hätte vorangehen sollen?

Ehe ich zu einigen Beobachtungen in Beziehung auf die gegenwärtigen Umstände übergehe, schließe ich diese Bemerkungen über die Konstitution mit der Bedeutung, daß sie kein Wort sagt von der Art, sie wieder zu durchsehen, sie zu verbessern. Könnte die Gewalt, von welcher sie ausgeht, da sie heute ist, was sie vor einigen Tagen war, könnte sie nicht für dreißig Millionen Menschen eine Verfassung-Urkunde zu Stande bringen, die nicht blos ein mageres Gerippe wäre? Die Einsichten des Jahrhunderts, und die Erfahrung, welche fünf und zwanzig Revolution- und Unglücks-Jahre verschafft haben, geben reichliche Materialien an die Hand, um ein gutes Werk zu verfertigen, ein Werk, welches fähig wäre, dem veränderlichen französischen Charakter *) eine bestimmte, feste Richtung zu geben, indem man ihn an dauerhafte Grundeinrichtungen bände. Die Gelegenheit ist günstig; lässt man sie entschlüpfen, wird man jemals wieder eine so günstige finden?

Wenn man indessen den Vorschlag für unmöglich, oder für äußerst schwierig hält, könnte man sich nicht, ohne Ver-

*) Wenn man Cäsarn liest, (de bello gallico, libr. IV, cap. 4. Nro. 5.) so sieht man, daß die heutigen Franzosen in dieser Rücksicht sind, was die alten Gallier vor achtzehn Jahrhunderten waren.

zug, mit einer nachträglichen Urkunde beschäftigen, welche die Ergänzung der ersten ausmachte, den Geist derselben entwickelte, die Anordnungen derselben berichtigte, und welche, beyde, der Annahme des Volks unterworfen würden, dessen Rechte zu vertheidigen, jeder Senator geschworen hat.

Man kann sichs nicht verhehlen, daß die Ungunst des Volks seit langer Zeit über dem ersten Korps des Staates schwebet. Ist es ein Verbrechen, zu wiederholen, was Jedermann weiß? Hierüber will ich für und wider sprechen, und meine Blicke auf alle bestehende Korps richten; denn alle, in Frankreich wie anderswo, bieten ungefähr die Mischung dar, die man überhaupt bey der menschlichen Gattung sieht.

Indem die verstorbene Regierung die Kunst des Machiavellismus auf den höchsten Grad brachte, hatte sie alle ihre Bemühungen auf das Ziel gerichtet, jene Korps zu Nichts herunter zu setzen, wenn sie nicht die blinden Werkzeuge ihrer Einfälle waren. Ein wirksames Mittel, diesen Zweck zu erreichen, war, sich auf alle Ernennungen Einfluß zu verschaffen, oder sich ihrer zu bemächtigen, Personen dahin zu setzen, die ihr ergeben wären, unter welchen es indessen doch einige gibt, deren rühmliches Betragen ihre Absichten getäuscht hat.

Dieser Schlag kraftvoller Seelen, von denen man sagt, sie haben Charakter, ist, unter uns, sehr selten. Die Menschen sind meistens Münzstücke, deren Gepräge verlöscht ist. Wie viel gibt es Ueberläufer aus der Zahl derer, von deren Patriotismus man ehemals so viel Rühmens machte! Und was für Ursachen haben diese unedle Veränderung hervorgebracht? Fast immer der Bedacht auf Familien-Vortheile oder auf Zwecke der Eigenliebe. Bisweilen bedurfte es nur eines freundlichen und gnädigen Blickes, den der Fürst auf sie fallen ließ, um sie von Freude trunken zu machen, sie mit kindischer Eitelkeit aufzublähen, ihre politischen Grundsätze zu verderben, und ihre Sprache zu mildern. Dies hat man gesehen, und dies wird man sehen. Daher ist der, immer ru-

hige, bürgerliche Muth so selten bey einer brausenden Nation, und in einem Lande, wo der kriegerische Muth angeboren zu seyn scheint. Die Furchtsamen und Sanften, die zahlreicher sind, als die Schlechten, haben zu dem Sprichwort Anlaß gegeben: Es gibt Leute, die so gut sind, daß sie gar nichts taugen. Aus dem nämlichen Grunde erklärt es sich, warum die politische Rechtschaffenheit nicht so gemein ist, als die bürgerliche Rechtschaffenheit, welche es indessen eben nicht so sehr ist. Man hat oft gehört, daß Männer in hohen Aemtern sagten: Ich bringe mein Gewissen nicht zu den politischen Angelegenheiten. Unglückliche! Wohin bringt ihr es denn? Ist die wahre Staatskunst nicht ein Zweig der Moral? Und wenn ein Mensch, der unfähig ist, seinen Nachbar zu bestehlen, fähig ist, seine Beystimmung zu Maßregeln zu geben, welche die Ruhe, das Glück und das Leben von seines Gleichen in Gefahr bringen, kann der ruhig schlafen?

Die Umstände, welche man hier gelesen hat, erklären das Betragen mehrerer Korps, wo eine Minderzahl, welche die Gunstbezeugungen der Tyranney verschmähte, und dem Zorn derselben trotzte, von einer Mehrzahl verlassen oder übermeistert wurde, in welcher einige Verkehrte unter vielen schwachen Menschen figuriren. . . . Schwach ist nicht das eigentliche Wort; aber vielleicht wird man es mir Dank wissen, daß ich es verschweige.

Jener römische Senat, welcher zur Zeit der Republik dem Cyneas, dem Gesandten des Pyrrhus, eine Versammlung von Königen zu seyn schien: was war er unter den Kaisern? Fraget den Procopius *), oder wenn ihr weiter zurückgehen wollt, den Juvenal. **) Die Anekdote

*) Procopii Caesariensis Ἀνέκδοτα Arcana Historia, in 4. Lugduni, 1623. p. 64. et 68.

**) Satyra IV.

von Domitians Turbot ist in einem kurzen Begriffe die Geschichte jener Versammlung, welche bey der Vergleichung mit dem französischen Senat noch verlieren würde. Das große Unrecht des Letztern ist, daß er (nicht im Ganzen, aber in der Mehrzahl) zu Unternehmungen mitgewirkt hat, welche für Frankreich und für Europa unglücklich waren, zu Unternehmungen, welchen ein Korps, das seine Stimme durch verschlossene Zettel gibt, durch die bloße Kraft der Trägheit vorbeugen oder Einhalt thun konnte: denn la Boetie hatte Recht: man braucht einen Despoten nur nicht zu unterstützen, um zu machen, daß er falle. *)

Man wirft überhaupt gern seine ganze Zuneigung oder seinen ganzen Haß auf einen einzigen Gegenstand. Die erhabene Stelle des ersten Staatskorps legte ihm die Pflicht auf, mit Beyspiel voranzugehen, aber ist nicht zwischen allen bestehenden Gewalten eine gemeinschaftliche Verantwortlichkeit? Ist jenes Korps von ihnen unterstützt worden? Hatte es das Recht, die Dekrete vorzuschlagen? Woher erhielt es so viel unheilbringende Vorschläge? Nicht wahr, vom Staatsrathe, durch das Organ von Rednern, welche fast immer die nämlichen waren. So schilderte einer von ihnen den Mann des Jahrhunderts mit den Worten: „das Größte, was die Welt hat, das Theuerste, was Frankreich hat." **) Dies ist der wörtliche Schluß einer schmeichlerischen Anrede. Man gab sich alle Mühe, durch die Vorspiegelungen des Ruhms und der Eroberungen, die dem Begriffe von dem Glücke so sehr entgegengesetzt sind, zu blenden. Denn man kann von den Nationen sagen, was Thucydides von den Weibern sagt: „die Tugendhafteste ist die, von welcher man

*) De la Servitude, par Etienne de la Boetie.

**) Ce que l'univers a de plus grand, ce que la France a de plus cher.

am wenigsten spricht." Die Nation, von welcher man am wenigsten spricht, ist gemeiniglich die glücklichste.

Als der Ehrsüchtigste der Sterblichen vom Konsulat zur Kaiserwürde emporsteigen wollte, woher kam dem Senat dieses Begehren zu? Von dem Tribunat, wo ein einziges Mitglied den Muth zeigte, welchen im Senat einige Männer zu Tage legten, die ihn um den Vortheil beneideten, dem Publikum seine Meinungen im Vertrauen offenbaren zu können. Zur Belohnung für seine Gefälligkeit wurde das Tribunat unterdrückt; man zerbrach die politische Feder, deren man nicht mehr bedurfte.

Soll ich von den vielen Reden, von den vielen bischöflichen Verordnungen sprechen, wo die Vergleichungen mit Cyrus bis zum Ekel durchgetrieben worden sind, um glauben zu machen, der neue Cyrus wäre der Wiederhersteller der Altäre, da doch, schon unter dem Direktorium, mehr als dreißigtausend Kirchen geöffnet waren. Zum ersten Male, seit der Einführung des Christenthums, hat man das Aergerniß gesehen, daß ein Katechismus ganz ausdrücklich zu Gunsten einer einzelnen Person verfasst worden ist. *)

*) Catechisme à l'usage de toutes les églises de l'Empire Français, die siebente Lektion, über das vierte Gebot, wo gesagt wird: „wir seyen Napoleon Liebe, Verehrung, Gehorsam, Treue, Kriegsdienst, Abgaben schuldig, und Gott habe ihn als unsern Souverain eingesetzt; er ist derjenige, welchen Gott in den gegenwärtigen schwierigen Umständen erweckt hat, um den öffentlichen Gottesdienst der heiligen Religion unserer Väter wieder herzustellen, und der Beschützer desselben zu seyn. Er hat durch seine tiefe und thätige Weisheit die öffentliche Ordnung zurückgeführt und erhalten. Er vertheidigt den Staat durch seinen mächtigen Arm; er ist der Gesalbte des Herrn geworden, und ihm widerstehen, heißt sich der ewigen Verdammniß würdig machen ꝛc. ꝛc."

Wenn Diener der Altäre das Lob entweihten, ist es zu verwundern, daß sie an den Präfekten, den Mairen, den Departements-Räthen, den Wahlkollegien ꝛc. ꝛc. Nachahmer gehabt haben? Daher die unerschöpfliche Fruchtbarkeit an Lobsprüchen, wovon folgende Gotteslästerung das Non plus ultra ist: Gott schuf Bonaparte und ruhete. Die Zeit der Offenbarung ist gekommen; die Geschichte, gezwungen von ihrer Würde herabzusteigen, wird jene vielen, von der Schmeicheley eingegebenen, Glückwünschungsschreiben an den Schandpfahl heften; sie, die oft erbettelt, befohlen, in den Kanzleien der Minister verfasst wurden, von wo sie ausgingen, um in allen Winkeln Unterschriften zu sammeln; sie, die oft nach Paris gebracht wurden, von Abgeordneten, welchen man vorschrieb, freiwillig zu kommen, um ihre Huldigungen zu den Füßen des Thrones niederzulegen. Es gibt Menschen, welche, ungeachtet ihrer ausgezeichneten Talente, der Verachtung der Nachwelt nicht entgehen werden. Das glühende Eisen der Wahrheit wird, in unauslöschlichen Buchstaben, die Schande auf die Stirne jener besoldeten Schriftsteller einbrennen, welche, in Versen wie in Prose, ihre Federn unaufhörlich geschändet haben, welche, durch die Verfassung periodischer Blätter, ein gewisses Richteramt über die öffentliche Meinung hätten ausüben können, und statt dessen unaufhörlich gearbeitet haben, sie zu verderben, alle edle Ideen zu vertilgen. Sie wollten, daß das Volk vor der Macht immer in Entzückung liegen sollte, anstatt es von dem politischen Götzendienst zu heilen, und ihm einzuschärfen, daß ein Volk, welches immer bewundert, nie ein freyes Volk seyn wird. Daniel Heinsius sagt in einem Werke, welches ernsthafter ist, als der Titel erwarten lässt, nachdem die Römer Cäsarn in einen Gott verwandelt hätten, seyen sie eben dadurch zu Lastthieren verwandelt worden.*)

*) Laus Asini, in 4. Lugd. Batavorum, 1623. p. 57.

Es scheint, es sey ein Plan verabredet gewesen, um in Frankreich eine solche Metamorphose zu Stande zu bringen. Der Despotismus weiß zu gut, daß die Unwissenheit der Menschen die Mittel erleichtert, ihnen den Maulkorb anzulegen. Hat man nicht etwa deßwegen überhaupt den Unterricht so kostspielig gemacht, und das Genie in Streit mit dem Glücke gebracht, daß man erst reich werden muß, ehe man gelehrt werden kann.

Aber wo reißt mich der Reichthum von Ideen und Thatsachen hin, die sich unter meiner Feder häufen? Was konnte, bey diesem allgemeinen verächtlichen Zustande der bestehenden Korps, das erste in der hierarchischen Ordnung der Gewalten mit eingeschlossen, was konnte eine Minderzahl thun, die seit langer Zeit die Mittel, das abscheuliche Joch, welches auf dem menschlichen Geschlecht lastete, zu zerbrechen, voraussah, berechnete, überdachte? Was konnte gegen eine Million Bajonette diese Minderzahl, welche die Verzweiflung der Nation in ihren Beschuldigungen niemals mitbegriff? Zum öftern hätte sie beynahe dem Verlangen gewisser Leute nachgegeben, welche, im befehlenden Tone, in sie drangen, ihre Stelle niederzulegen. Nie verlor sie den Muth, aber sie wusste, daß man ihn zu rechter Zeit gebrauchen, und den günstigen Augenblick benutzen muß. Dieser Augenblick ist gekommen, gedankt sey es der Großmüth derer, welche man unsere Feinde nannte, und welche sich, bis jetzt, als Freunde zeigen. Da hat man denn gesehen, was man bey Revolutionen immer sieht: die Tapfern laufen Sturm; ihnen folgen rechtschaffene, aber schüchterne Menschen; dann setzt sich die ganze Kolonne in Bewegung, und ihr Marsch wird gleichförmig und regelmäßig. Sagt uns doch, welche andre öffentliche Gewalt, als der Senat, hätte der Nation als Vereinigungpunkt dienen, und auf eine gesetzliche Weise die Absetzung aussprechen können? Nach der Aussage unserer Generale hat sich das Schwert vor dem Gesetz geneigt, und das

Blutvergießen hat aufgehört, sobald dieses Dekret der Armee bekannt geworden ist. Ohne den Senat hätte vielleicht der Bürgerkrieg unser Unglück auf den höchsten Grad gebracht, und die gemeinschaftliche Mutter, das Vaterland (denn endlich finden wir es wieder) würde ihr Eingeweide von ihren eignen Kindern zerrissen sehen.

Aber sind wir am Ende unsrer Noth? Ist der Umfang unsrer Wünsche hierin das Maß unsrer Hoffnungen? Und was kann man aus den Zeichen muthmaßen, welche die Begebenheiten darbieten, die sich unter unsern Augen drängen und häufen. Außer den Besorgnissen, welche der Unbestand der menschlichen Dinge erregt, denke man sich noch diejenigen, welche aus der Veränderlichkeit einer Nation entstehen, die alle Extreme durchläuft, und schnell von der Begeisterung zur Gleichgültigkeit übergeht. Diese Bemerkung und die folgenden gelten besonders von der Volksmasse der Städte, welche sich zu der auf dem Lande verhält, wie Eins zu Drey.

In einem gewissen Zeitpunkte sagte man von den Römern, sie müssten panem et circenses, Brod und Schauspiele haben. Die meisten unsrer Städter haben noch ein drittes Bedürfniß, nämlich das, zu kriechen. In allen Zeitpunkten der Revolution sah man sie vor einem Götzen auf den Knieen; es ist keine Würde in ihrem Charakter. Und wie sollen Menschen Würde in ihrem Charakter haben, welche fünf und zwanzig, in der Schule des Unglücks zugebrachte, Jahre nicht zur Tugend zurückgeführt haben? Menschen, welche, einige unter bäurischen Formen, andre unter einer angenehmen und sogar verführerischen Maske, eine tiefe Sittenlosigkeit verbergen? Ein Volk wird niemals Moral haben, wenn es sie nicht aus den Händen der Religion empfängt, welche alle Empfindungen läutert, welche die Seele zu Allem erhebt, was es Großes und Erhabenes gibt. Aber die Religion, welche für die Regierten so nöthig ist, ist es noch mehr für die Regierenden, und für alle, welchen öffent-

liche Aemter aufgetragen sind. Diese Stelle wird Viele aufbringen, und schon schweben auf ihren Lippen, ich sehe es, die Benennungen abergläubisch, schwärmerisch, die sie gegen den Verfasser ausstoßen wollen, der weder das eine noch das andre ist, und sich für Schmähungen durch Wohlthaten rächen zu können wünschte.

Lasst uns, mit Theilnahme, unsre Blicke noch einmal auf eine kleine Anzahl von Personen richten, deren Betragen alles das wieder vor Augen bringt, was ein berühmter Kanzler von Frankreich, dessen Enkel im Senate sitzt, über die Seelengröße gesagt und geübt hat. *) Sie rechtfertigen den Grundsatz, daß die ganze Welt nicht reich genug sey, um die Stimme eines rechtschaffenen Mannes zu erkaufen, und nicht mächtig genug, um ihn zur Abweichung von seinen Grundsätzen zu bewegen. Nach ihnen kommen einige Wesen von minder starkem Charakter, und welche das gute Beyspiel hinreißt: thut ein Werk der Liebe, und beurtheilt sie nur nach der Zukunft. Aber tief wird die Seele betrübt, bey dem Anblicke mit Gold und mit Verbrechen bedeckter Schelmen, welche durch ihr Glück, ihre Kühnheit und ihre Stellen eine traurige Gewalt über die Gesellschaft ausüben. Ludwig XIV. sagte ganz laut: der Staat; das bin ich; sie sagen ganz leise: das Vaterland, das bin ich. Das Ich ist der geheime The[illegible]meter ihrer Handlungen.

Viele unter ihnen hatten erst dem Marat und Robespierre Weihrauch gestreut, und häuften hernach alle Flüche auf das Grab derer, deren Mitschuldige sie gewesen waren. Andere waren erst die Lobredner des Mannes gewesen, der eben jetzt gefallen ist, waren von ihm mit Gütern überhäuft worden, und rollen nun das Gemählde der Uebelthaten dessen auf, den sie vergötterten. Da sie alle Livreen angelegt hat-

*) S. in dem ersten Theil der Werke d'Aguesseau's, seine vortreffliche Rede über die Größe der Seele.

ten, so kann man sie nicht mit Janus vergleichen, denn die Mythologie gibt ihm nur zwey Gesichter: sie haben deren dreyßig. Auf allen Seiten sind sie in Bewegung, gebrauchen Ränke, schleichen sich in alle Stände, um den Einfluß, der ihnen entschlüpft ist, wieder zu gewinnen. Man kann sich versichert halten, daß die Sejane, die Seiden, die Meuchelmörder eines Despoten immer bereit sind, sich unter neue Paniere anwerben zu lassen. Vielleicht sind sie schon angeworben, denn bereits fragt man sich, ob nicht etwa eine Falle gestellt worden sey; ob nicht Menschen, die sich unter den Vorhang versteckt hatten, einen Gedanken im Hinterhalt haben, der, wenn er sich offenbarte, für sie die größte Schande, für uns das größte Unglück wäre; ob man nicht die Absicht habe, den Souverain, das heißt, die Nation zu nöthigen, über ihre Rechte einen Vergleich einzugehen, weil man ein Geschenk annehmen will, als wär' es die Bezahlung einer Schuld. Sollten dies nicht die vorläufigen Zeichen irgend einer Katastrophe seyn, durch welche man uns zu dem Leichenbegängnisse der Freyheit schleppen möchte? Nach einem langen Laufe von Erfahrungen über das menschliche Herz ist es wohl erlaubt, argwöhnisch zu seyn.

Wenn ein Volk gut regiert wird, so würde es eben so schwer seyn, (sagt ein Schriftsteller) es zur Empörung zu bringen, als die vierfüßigen Thiere Algebra zu lehren. Wie unglücklich würden die Lenker der Staaten seyn, und wie viele Glückliche würden sie machen, wenn die Gerechtigkeit, vereint mit der Güte, in ihrem Rathe immer den Vorsitz führte, und Segen und Liebe über sie brächte! Möchte eine neue Regierung sich innig mit dem Gedanken vertraut machen, daß es für ihr Daseyn wichtig sey, ihre Zuneigung nicht blos auf einen von dem Parteygeist, der nicht Gemeingeist ist, gezogenen, Kreis zu werfen, sondern ihr Interesse als Eins mit dem der großen Familie anzusehen, offen und frey Ansprüchen zu entsagen, welche von den Einsichten des Jahrhunderts

nicht anerkannt, weit entfernt, einen Thron zu befestigen, ihn vielleicht unter gewaltsamen Trennungen einstürzen lassen, oder selbst umstürzen würden. Die unwandelbaren Begriffe des Völkerrechts sind in Frankreich eingewurzelt, ungeachtet der vielfältigen Bemühungen, durch welche man versucht hat, uns rückwärts zu führen. Die Fortschritte der gesellschaftlichen Kunst haben in verschiednen Ländern beider Welten einen beschleunigten Gang angenommen, und der menschliche Geist ist mündig geworden.

Nachdem der Verfasser in dieser, in Eile abgefassten, Schrift, an welcher sich die Lästerung weiden wird, über den gegenwärtigen Zustand Frankreichs, den zwanzigsten Theil dessen, was er weiß, und den hundertsten Theil dessen, was er denkt, verzeichnet hat, wird man ihm verzeihen, wenn er einen Augenblick von sich selbst spricht? Man wird nicht ermangeln, zu sagen, er habe eine Schmähschrift gemacht, und man kennt, zum Voraus, die Beynamen, die man ihm ertheilen wird; was immer bequemer ist, als widerlegen. Wenn man das menschliche Herz studirt und geprüft hat, so weiß man, daß die Hochachtung eines von den Dingen ist, womit man am sparsamsten umgehen muß. Er hat freylich die Niederträchtigen der Verachtung preisgegeben, aber hat er nicht auch zugleich für alle Korps Ausnahmen stattfinden lassen, in welchen Jeder seinen Platz nehmen kann? Er wird mit Erasmus sagen: Qui se laesum clamabit, is conscientiam suam prodet. Ein Mann, welcher gegen Aufstellung eines Adels, gegen den Kaisertitel, gegen die widerrechtliche Besitznahme der römischen Staaten, die Ehescheidung, die Verbannungen unter dem Namen der Konscription ꝛc. gestimmt hat, überschreitet der wohl seine Rechte, wenn er seine Bemerkungen über verschiedne Artikel der neuen Konstitution vorlegt und fragt, ob Ehrenzeichen, Pergamente und erbliche Titel für das Wohl des Volks wichtig seyen? Der Verfasser dieses Werkchens bildet sich

nicht ein, daß er sich gar nicht geirrt habe; er überlässt es der Weisheit unparteyischer Männer, und stützt sich vertrauensvoll auf die Redlichkeit seiner Absicht.

Paris, am 17ten April 1814.

Paris, aus der Druckerey A. Egron's. Straße des Noyers, Nro. 37.

IV.

Aktenstücke, die Aufhebung der Inquisition in Spanien betreffend.

Die Regentschaft des Reichs an die Prälaten und Domkapitel von Spanien.

Als ich die Regierung des Reichs übernahm, sah ich mich in der bittern Verlegenheit, über ein Geschäft entscheiden zu müssen, das wegen seiner Oeffentlichkeit, wegen seiner Wichtigkeit und wegen des Ranges der darin verwickelten Personen äußerst kitzlich war. — Das Domkapitel von Kadix, sein Vikarius kapitularis, die Pfarrer und Feldkapläne dieser Stadt widersetzten sich, unter dem Vorwande, die Religion vertheidigen, und ihr Gewissen nicht belasten zu wollen, daß man in den Pfarren das Dekret und Manifest der Cortes publicire, wodurch Tribunale zum Schutze des Glaubens (Tribunales Protectores de la Fé) an die Stelle der aufgehobenen Inquisition gesetzt wurden. — Ich ergriff die kräftigsten Maßregeln, auf daß jenen Dekreten der schuldige Gehorsam geleistet, und zugleich Spanien vor den Erschütterungen gesichert werde, denen es in jenem Augenblick aus-

gesetzt war. — Dieser, zur Ehre der heiligen Kirche, und zugleich zur Sicherheit des Staates getroffenen, Vorsorge hat man die Unterdrückung jener Flamme zu verdanken, die das ganze Reich zu ergreifen drohte. Ich verlangte von diesem Kapitel sowol, als von den übrigen, mit denen es in Verbindung stand, eine vidimirte Kopie ihrer Beschlüsse und Verhandlungen, um seiner Zeit entscheiden zu können, welche Genugthuung die beleidigte Souverainetät der Nation von einer gerechten Regierung fordert. Bey dieser Gelegenheit entdeckte ich ein Aktenstück, das mich mit doppeltem Schmerz erfüllte, sowol wegen der Eigenschaft seines Urhebers, als wegen der neuen Gefahr, welcher dadurch das Vaterland blosgestellt wurde.

Unter verschiednen Dokumenten fand sich auch ein Brief des hochwürdigsten Don Pedro Gravina, Erzbischofs von Nicäa und Nuncius Sr. Heiligkeit in Spanien, an den Dekan und das Kapitel der heiligen Kirche von Malaga vom 5ten März (1.), dessen Inhalt dahin ging, man möchte zögern, und sich der Erfüllung der, von Sr. Maj. über die Inquisition erlassenen, Dekrete widersetzen. In seiner Unterschrift erscheint der hochwürdigste Nuncius blos in dem Charakter eines Erzbischofs, obwol er gegen ein Unrecht eifert, das, seinem Vorgeben nach, dem heiligen Stuhle durch die Aufhebung der Inquisition, so wie auch durch den Befehl, dieselbe dem Volke in den Pfarrkirchen zu verkündigen, zugefügt wurde. — Er theilt ihnen die Nachricht mit, daß die dort residirenden Bischöfe der Regierung vorzustellen gedächten, sie könnten diese Befehle Sr. Maj. nicht in Vollziehung setzen, ohne darüber mit ihren Kapiteln zu berathschlagen, und erweist diesem Prälaten sehr schlechte Ehre, indem er ihnen zumuthet, diese Berathschlagung sey ein bloßer Vorwand; denn er fügt ausdrücklich hinzu: „sie hätten dadurch Zeit gewonnen, Alles zu thun, was die Sache erfordert.“ Zugleich ließ er sie wissen, daß das Kapitel dieser heiligen

Kirche, bey erledigtem Sitze, die Folgeleistung verweigere. Aus diesem Grunde ermuntert er sie, mit den übrigen Ordinarien in Uebereinstimmung zu handeln, und indem er auf ihren Ungehorsam zählt, sucht er sie zu überreden, „sie „würden dadurch der Religion, der Kirche, „und unserm heiligsten Vater einen wichtigen „Dienst erweisen, da er überzeugt sey, daß „dessen Ansehen und Rechte beeinträchtigt würden, ohne dadurch die bischöfliche Würde zu „begünstigen." Er fügt hinzu, er habe es für seine Pflicht gehalten, Gegenvorstellungen im Namen Sr. Heiligkeit zu machen (2.) und sich zu widersetzen, bis die Einwilligung oder Billigung des Papstes, oder in Ermanglung derselben, eines Nationalconciliums erfolgt. Endlich schließt er damit, daß er sich erbietet, im strengsten Vertrauen Alles mitzutheilen, was sich in der Folge ereignen, und in Hinsicht des Benehmens für die Zukunft Licht verbreiten könnte. —

Auch der hochwürdige Bischof von Jaen (3.) und, bey erledigtem Sitze, das Kapitel von Granada haben andre ähnliche Aktenstücke in meine Hände übergeben, welche der hochwürdigste Nuncius, ähnlichen Inhalts, und mit eigenhändiger Unterschrift an sie gerichtet hatte. Daraus erhellt, daß genannter hochwürdigster Nuncius die Absicht hatte, unter dem Anstriche der Religion sehr achtungwerthe Prälaten und geistliche Corporationen zum Ungehorsam gegen die Dekrete und Verordnungen der souverainen Obergewalt zu reizen, ja, daß er sie wirklich dazu gereizt hat, und auf diese Weise die Grundprinzipien des Völkerrechts mit Füßen trat, die Gränzen seines öffentlichen Charakters verkannte, und jene Hochachtung mißbrauchte, womit diese fromme Nation die Legaten des apostolischen Stuhles behandelt. — Wäre es dem hochwürdigsten Nuncius nur daran gelegen gewesen, im vorliegenden Falle der Eigenschaft eines Gesandten des heiligen Vaters zu entsprechen, und sich jeder Verantwortung,

der er sich, nach seiner Meinung, durch sein Stillschweigen, aussetzen konnte, zu entziehen; so stand ihm ja der Weg offen, sich, wegen des Benehmens des Staatssekretärs, an mich zu wenden. Ja, hätte er auch (wie es wirklich geschah) um die, nach seiner Meinung, nöthigen Vorstellungen zu machen, jenen Weg nicht eingeschlagen, welcher der einzig rechtmäßige für ähnliche Verhandlungen ist; so würde ich dieses Vergehen gegen die Förmlichkeit nachgesehen, und es entweder der Unachtsamkeit, oder vielmehr einem Uebermaße von Zutrauen zugeschrieben haben. Ich würde seine Gründe überlegt, mit dem souverainen Kongresse darüber berathschlagt, und jene Maßregeln ergriffen haben, welche der Schutz der heiligen Kirche, und der zeitliche Nutzen des Staates zugleich von mir erheischten.

Bey der Gerechtigkeit dieser Nationalangelegenheit bin ich fest überzeugt, daß ich den hochwürdigsten Nuncius Sr. Heiligkeit zufrieden gestellt hätte, nachdem vorläufig die unbestimmten und allgemeinen Scheingründe seiner Note vor der Weisheit des hohen Kongresses verschwunden wären. Er würde sich beruhigt haben, wenn er gesehen hätte, die Aufhebung der Inquisition könne auf keine Weise der Religion nachtheilig seyn, oder die Rechte des römischen Papstes verletzen, und seine Furcht sey eitel und ungegründet, daß daraus eine Beeinträchtigung des Primates, oder der höchsten Obergewalt, welche der heilige Vater in der Kirche ausübt, erfolgen würde. Die Furcht würde dann verschwunden seyn, die er dagegen äußerte, daß man bey dem heiligen Gottesdienste dem Volke verkündige, ein Tribunal, das die Päpste errichtet, und durch drey Jahrhunderte in Schutz genommen haben, sey unnütz, nachtheilig und den Gesetzen des Reichs zuwider. Endlich würde er eingesehen haben, daß der hohe Kongreß in diesem, blos politischen, Geschäfte vermög der ihm zustehenden souverainen Gewalt vorgegangen sey, ohne auch nur im Geringsten den Rechten des heiligen Vaters,

und noch viel weniger jenen der katholischen Kirche zu nahe zu treten, welche weder jetzt noch zu irgend einer Zeit der Reklamation der Nuncien oder der Concilien bedürfen.

Allein die geheime Aufforderung, so er, unter dem nämlichen Datum der überreichten Note, an den hochwürdigen Bischof von Jaen erließ, während er eben darin erklärt, er mache rücksichtlich dieses Gegenstandes selbst bey der Regierung seine Einwendungen, so zwar, daß die Vorsicht, die er empfiehlt, als Hinterlist erscheint, beweist, daß er nicht die Absicht hatte, blos der, mit seinem Amt verbundenen, Verantwortlichkeit auszuweichen, sondern in dem frommen Clerus von Spanien, und durch denselben in dem Volke Mißtrauen gegen die zeitliche Obergewalt zu erregen, indem er ihr Ansehen zu schmälern, und die Ausübung ihrer Befehle bey einer Klasse von Unterthanen zu hintertreiben suchte, die wegen der Erhabenheit ihres Standes ein Muster der Unterwürfigkeit und des Gehorsams für die Uebrigen seyn sollten.

Dies unerwartete Benehmen des hochwürdigsten Nuncius verletzt die Ehre der National-Repräsentation, die Sicherheit des Reichs, die Würde der bischöflichen Weihe, die wahren Rechte des römischen Papstes, und die, der heiligen Kirche schuldige, Ehrfurcht. — Auf der einen Seite erkennt er in seiner Note das Ansehen der Cortes; auf der andern sucht er dem spanischen Clerus Widerwillen und Ungehorsam gegen die Souverainetät einzuflößen. Als öffentliche Person wendet er sich an die höchste Regierung, um sich über geschehenes Unrecht zu beklagen; blos in der Eigenschaft eines Prälaten schreibt er vertraute Briefe, und erregt Mißtrauen gegen dieselbe Regierung. Während er mit der Regentschaft spricht, nimmt er den Eifer der Diener der Religion in Anspruch; spricht er mit diesen Dienern, so beleidigt er eben die Religion, deren Namen er braucht, um den Ungehorsam zu erregen, den sie verdammt. — Vor der Regierung erscheint er als ein Abgesandter des heiligen Vaters, unfähig einen

Mißbrauch seiner Sendung zu machen; vor den Unterthanen dieser nämlichen Regierung als ein geheimer Agent und Unterhändler, der sich anheischig macht, ihnen vertraute Aufschlüsse über die Fortschritte einer Widersetzlichkeit zu geben, die er selbst angestiftet hat. Als Nuncius Sr. Heiligkeit scheint er zu wünschen, daß die Rechte des Priesterthums, und jene der obersten Staatsgewalt, in Einigkeit neben einander bestehen; als Erzbischof zerschneidet er jene Bande, die sie unaufhörlich an einander knüpfen. —

Was konnte die Nation nicht Alles von einem auswärtigen Prälaten fürchten, der, die Verhältnisse seines Standes und seiner Sendung vergessend, als Gesandter des Oberhaupts der Kirche, sich zum Beförderer eines Interesse aufwirft, das dem Sr. Heiligkeit gebührenden Primate der Würde und Gerichtsbarkeit fremd ist, ja, zum Anstifter einer Zwietracht, die einen Bürgerkrieg zur Folge haben sollte? — Die Einbildungkraft schaudert zurück bey der Betrachtung der neuen Unfälle, denen er durch ein so unerhörtes Verfahren das gebeugte Vaterland aussetzte. — Seine eignen Briefe beweisen, daß ihm der Widerstand des Kapitels und der Pfarrer von Kadix, der Zweck, welchen die den hochwürdigen Bischöffen jener Gegend bewilligte Zögerung beabsichtigte, und endlich alle bereits geschehenen und noch projektirten Schritte, um den Ungehorsam zu befestigen, und auch auf andre Korporationen zu verbreiten, vorläufig bekannt waren. Da sich überall der nämliche Plan, das gleiche Interesse und ähnliche Mittel finden, so ist es klar, daß die Mitwirkung und Unterstützung des hochwürdigsten Nuncius, der Nationalrepräsentation und der Regierung, die dem Vaterlande seine Unabhängigkeit verbürgen, verderblich werden musste.

Das spanische Volk ist überzeugt, daß die Gesetze und Dekrete der Cortes den Schutz des katholischen Glaubens im Einklang mit der zeitlichen Wohlfahrt des Reichs zum Zweck

haben. — Diese Ueberzeugung zu untergraben, und die Hoffnung, die darauf sich stützt, zu vernichten, war die Absicht jener Briefe und geheimen Aufträge, wodurch der hochwürdigste Nuncius die Projekte und Verhandlungen des Kapitels von Kadix unterstützte. Die erlauchte Person des Nuncius hat daher in dem gegenwärtigen Falle gegen die Vorschriften seiner Sendung, gegen die dem Nationalkongresse schuldige Ehrfurcht, und gegen das Vertrauen, womit ihn ein katholisches Reich in seinen Schoß aufgenommen, schwer gefehlt; denn wir bedürfen jetzt der innern Eintracht mehr als jemals, um den Sieg über den Tyrannen vollständig zu machen. Ja, er hat auch die Religion Jesu Christi schwer beleidigt, deren Sache er zu verfechten vorgibt, während er die rechtlichen und friedlich gesinnten Spanier zum Widerwillen und zum Ungehorsam gegen die Regierung ermuntert. — Eben so unverzeihlich ist das Unrecht, so er an der Person des heiligen Vaters verübt, den seine heldenmüthige Tugend schlechterdings unfähig macht, Handlungen an seinem Legaten zu billigen, die dem Evangelium so augenscheinlich entgegengesetzt sind. Jeder würde die religiösen Gesinnungen des Papstes beleidigen, der ihn fähig hielte, in einer fremden Monarchie die Ansprüche seiner Curie, und die unbezweifelten Vorrechte seiner Würde dadurch zu behaupten, daß er die Unterthanen gegen die rechtmäßige Gewalt aufreizte. Dieser Fehltritt des hochwürdigsten Nuncius ist eines der größten Uebel, so die bedaurungwürdigste Gefangenschaft des Papstes unserer frommen Nation zufügte. Durch eine besondere Vorsicht Gottes konnte seinen unseligen Folgen vorgebeugt werden. — Die Prälaten und Kapitel von Spanien haben den Gehorsam gegen den Souverain, sogar mit einer anscheinenden Unhöflichkeit gegen den hochwürdigsten Nuncius, dem sie nicht einmal antworteten, beobachtet.

Doch dies reicht nicht hin, um mich zu beruhigen. Das Feuer, welches jetzt glücklicherweise gelöscht wurde, könnte

sich von Neuem entzünden; man könnte sich einer andern schicklichen Gelegenheit bedienen, um die geläuterte Frömmigkeit unserer Nation zu überraschen. Ich würde dem hohen Zutrauen, das sie in mich gesetzt hat, nicht entsprechen, wenn ich nicht Maßregeln ergriffe, um sie vor dieser Gefahr zu schützen. Was ich einem spanischen Prälaten nie gestatten würde, kann ich um so weniger an einem fremden dulden, der die Gastfreundschaft und Großmuth der Spanier schlecht vergilt.

Ich entschuldige jedes Vergehen gegen das, was man Politik nennen mag; aber in Hinsicht dieses Fehltrittes würde meine Nachsicht tadelnswerth seyn; — sie wäre gegen die Gerechtigkeit, und zur Beförderung des Unheils, das dem Vaterlande droht.

Ich erinnere mich, wie standhaft und eifrig unsre Monarchen ihr Ansehen gegen die Prätensionen der römischen Curie aufrecht erhielten. Die bloße Furcht, ihre Breven möchten Beschlüsse oder Grundsätze enthalten, die den Rechten der Krone zuwider wären, hat ihnen in Spanien den Eingang versperrt, damit sie nicht ohne vorläufige Untersuchung und Genehmigung der Regierung in Umlauf gesetzt werden. — Ist man bisweilen bey dieser Gelegenheit auf unrechtmäßige Anmaßungen gestoßen, so zögerte die zeitliche Obergewalt keinen Augenblick, sie mit Macht zu unterdrücken. Unsere Geschichte liefert uns in dieser Hinsicht abschreckende Beyspiele, welche den hochwürdigsten Nuncius zur gehörigen Mäßigung zurückführen konnten. — Die Regierung, welche so handelte, um ihre unveräußerlichen Rechte zu retten, ist verbunden, durch noch wirksamere Maßregeln zu verhindern, daß ein Agent dieser nämlichen Curie, der bereits unsern wohlverdienten Clerus zum Ungehorsam gegen die zeitliche Gewalt gereizt hat, in unsern Ländern durch geheime Intriguen politische und religiöse Uneinigkeit errege, und organisire, und dadurch die Sicherheit des Staates gefährde. Diese Gründe

haben mich zur Handhabung der Gerechtigkeit aufgefordert; und obwol ich mich bevollmächtigt glaube, sie gegen den hochwürdigsten Don Pedro Gravina, Erzbischof von Nicäa, auszuüben, ihn aus Spanien zu verbannen, und seine Temporalien zu sperren; so habe ich mich doch darauf beschränkt, ihm den folgenden Königl. Befehl, und zwar aus den darin enthaltenen Gründen, zustellen zu lassen?

„Die Regentschaft des Reichs hielt sich überzeugt, daß „Ew. Exc. den Charakter eines öffentlichen Legaten Sr. Heiligkeit, womit Sie sich bey einer eben so heldenmüthig als „frommgesinnten Nation umgeben sehen, nicht vergessen, seine „Gränzen nicht überschreiten und die Achtung nicht mißbrauchen „würden, welche die spanische Regierung gegen Ihre Sendung „bewies; indem sie dieselbe anerkannte, obwol die Gefangenschaft des heiligen Vaters, jene unsers Königs, Ferdinand VII. und andre Umstände sie berechtigt hätten, ihre „Rechtmäßigkeit in Zweifel zu ziehen. — Dieß hoffte auch „Se. Hoheit (der Kardinal Bourbon, Präsident der Regentschaft), und zwar aus Gründen, die so wichtig und eindringend waren, daß auch Ew. Exc. sie nicht außer Acht lassen „und Ihr Privatbenehmen darnach einrichten sollten. Doch „Se. Hoheit hat sich mit nicht geringer Verwunderung überzeugt, wie Ew. Exc. bey den Verhandlungen über die Inquisition sich benommen haben. Am 5ten März, an welchem Tage Sie sich an den Hrn. Präsidenten und an den „höchsten Rath der Regentschaft als Legat Sr. Heiligkeit mit „einer Note wendeten, an diesem nämlichen Tage schrieben „Sie als Erzbischof von Nicäa an die Domkapitel von Malaga und Granada, und an den Bischof von Jaen, um dieselben, und vorzüglich die erstern, aufzumuntern, sie möchten die Erfüllung der von Sr. Maj. erlassenen Dekrete über „die Errichtung der Tribunäle zum Schutze des Glaubens „statt der aufgehobenen Inquisition und die Verkündigung „des Manifestes der Cortes in den Pfarrkirchen verzögern,

„ja auch verweigern — Ew. Exc. begnügten sich nicht damit, „diese Briefe zu schreiben, die in einer so wichtigen und kitzli„chen Sache die Meinungen verwirren, und Zwiespalt erre„gen konnten. Sie gingen viel weiter: doch haben Sie selbst „gegen jene Vorsicht, welche sie in ihrer Note anempfahlen, „gefehlt, und zwar zur nämlichen Zeit, als Sie dieselbe den „Kapiteln und Prälaten in der Absicht einschärften, sie möch„ten Ew. Exc. als den Urheber eines Planes betrachten, „der dahin ginge, die Ausübung der zeitlichen Gewalt zu „hemmen, womit Sie das Anerbieten verbanden, ihnen Al„les mitzutheilen, was sich in der Folge ereignen und in Hin„sicht ihres gegenseitigen Benehmens für die Zukunft Licht „verbreiten könnte. Da dieses Verfahren dem Völkerrechte „zuwider ist, da Ew. Exc. die Gränzen Ihres öffentlichen „Charakters überschritten und sich der Freystätte, die Sie „hier gefunden, dazu bedient haben, um in der Eigenschaft „eines fremden Prälaten, Unterthanen zum Ungehorsam zu „reizen, die durch die Erhabenheit ihres Standes ein Bey„spiel der Unterthänigkeit seyn sollten; so kann Se. Hoheit „dies um so weniger mit Gleichgültigkeit betrachten, als zu „Ihrer Rechtfertigung die Nothwendigkeit angeführt wird, „der Religion, der Kirche und unserm heiligsten Vater einen „wichtigen Dienst zu erweisen, dessen Ansehen und Rechte „nach dem Urtheile Sr. Exc. durch die Dekrete gekränkt wur„den, ohne die bischöfliche Würde zu begünstigen. — Seine Ho„heit schaudern zurück bey der Ueberlegung der unseligen Fol„gen, welche für die Sicherheit des Staates und für die Einigkeit „der Religion aus den Aufwieglungen Sr. Exc., die durch so „eindringliche Gründe unterstützt wurden, entstehen konnten; „und obwol die, Sr. Exc. obliegende, Pflicht, den Staat „zu vertheidigen, und die Religion zuschützen, Se. Hoheit „berechtigt hätten, Ew. Exc. aus diesen Reichen zu verban„nen, und Ihre Temporalien zu sperren, so wurden Sr. „Hoheit dessenungeachtet, von dem Wunsche einen neuen Be-

„weis jener Ehrfurcht und Hochachtung zu geben, womit die „spanische Nation die geheiligte Person des Papstes von „jeher betrachtete, und von dem Verlangen, die Leiden dessel„ben in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht zu vergrößern, „abgehalten, eine solche Maßregel zu ergreifen, und be„schränken sich einzig und allein darauf, Ew. Exc. zu eröffnen, „daß sie Ihr Benehmen mißbilligen, in der festen Ueberzeu„gung, daß Sie Sich für die Zukunft innerhalb den Gränzen „Ihrer Sendung halten, und sich der Gelegenheit, welche „Ihnen Ihr öffentlicher Charakter darbietet, nicht mehr be„dienen werden, um in der Eigenschaft eines auswärtigen „Prälaten einen Schritt zu thun, der dem oberwähnten gleich „oder ähnlich ist, außer Sie wenden sich damit wegen des „Benehmens des Staatssekretärs unmittelbar an die Regie„rung. Sollten aber Ew. Exc. nichtsdestoweniger Ihre „Pflichten vergessen, so würden sich Se. Hoheit in der trau„rigen, aber unausweichlichen Nothwendigkeit befinden, ihr „ganzes Ansehen zu gebrauchen, um jenen Pflichten genug „zu thun, deren Erfüllung sie beschworen haben, als sie die„selben übernahmen. Auf Befehl Sr. Hoheit theile ich die„ses Ew. Exc. zu Ihrem Wissen und Benehmen mit. Gott „erhalte Ew. Exc. viele Jahre!“

Kadir, den 23sten April 1813.

Antonio Cano Manuel.

Beylagen.

Nro. 1.

Hochwürdigster, Hochverehrtester Herr Herr!

Man erläßt so eben an die Hrn. Bischöffe das Manifest der Cortes, und das Dekret, daß es an den nächsten 3 Sonntagen beym Gottesdienste vorgelesen werde, nebst mehrern andern Gegenständen, welche auf die Aufhebung des heiligen Tribunals Bezug haben, statt dessen ein anderes, unter dem Namen eines Tribunals zum Schutze des Glaubens, errichtet

wird. — Die Hrn. Bischöfe, welche sich hier befinden, denken einzuwenden, daß sie bey einem so wichtigen Gegenstande nicht zur Ausführung schreiten könnten, ohne zuvor mit ihren Kapiteln darüber berathschlagt zu haben: dadurch gewinnen sie Zeit, um Alles zu thun, was die Sache fordert. — Auch das Kapitel dieser Kirche verweigert, bey erledigtem Sitze, die Folgeleistung, und stützt sich auf eine Gegenvorstellung seiner Pfarrer, und auf andere Gründe, die es in seiner schriftlichen Weigerung einführen wird. — Ich hielt es für meine Schuldigkeit, im Namen Sr. Heiligkeit Gegenvorstellungen zu machen, und mich so lang zu widersetzen, bis die Einwilligung oder Billigung des Papstes, oder in deren Ermanglung, des Nationalkonciliums erfolgt. — Es scheint mir nothwendig, Ew. Hochwürden diese Notizen zu Ihrem Benehmen mitzutheilen, in der Hoffnung, Sie werden in einem so wichtigen Gegenstande sich an die Meinung der übrigen Hrn. Bischöfe anschließen, und dadurch der Religion, der Kirche und dem heiligen Vater einen wichtigen Dienst erweisen, dessen Ansehen und Rechte nach meiner Meinung gekränkt werden, ohne dadurch die bischöfliche Würde zu begünstigen. — Doch dies erfordert, wie Ew. Hochw. vermög Ihrer Klugheit einsehen, die größte Vorsicht: ich werde Ihnen daher auch im strengsten Vertrauen Alles mittheilen, was sich in der Folge ereignen und in Hinsicht des Benehmens für die Zukunft Licht verbreiten könnte. — Gott erhalte Ew. Hochwürden viele Jahre. —

Kadix, den 5ten März 1813.

P. Erzbischof von Nicäa.

Ueberschrift.

An den Hochwürdigen Hrn. Dekan und das Kapitel von Malaga.

Nro. 2.

Durchlauchtester Herr!

Der Nuncius Sr. Heiligkeit hat mit der größten Betrübniß seines Herzens erfahren, daß Eure Hoheit das Dekret und Manifest des hohen Kongresses verbreiten und kund machen, vermög dessen Se. Majestät das Tribunal der heiligen Inquisition mit der politischen Verfassung der Monarchie als unvereinbar erklären, und dafür ein anderes unterstellen, wel-

ches mit weisen und gerechten Gesetzen die katholische, apostolische, römische, einzig wahre Religion vertheidigen soll, die, so ganz im Sinne des christlichen Glaubens, mit Ausschluß jeder andern sanktionirt wurde. —, Keiner, selbst unter den Eingebornen, verehrt den hohen Kongreß mehr, als ich; und keiner wird mit größerer Pünktlichkeit seine weisen Verordnungen befolgen: hier handelt es sich aber um einen äußerst wichtigen und folgenreichen Gegenstand, womit das Interesse der Religion verflochten ist, und woraus für sie ein Nachtheil entstehen kann, der nicht wieder gut zu machen ist. — Man unterdrückt ein Tribunal, das der Papst, vermöge seines Primates und seiner höchsten Gewalt in der Kirche, errichtet hat, um über blos geistliche Gegenstände zu entscheiden, als da sind, die Erhaltung des katholischen Glaubens, und die Unterdrückung der Ketzereien; und man benimmt daher jener Gerichtsbarkeit, welche Se. Heiligkeit belegirt haben, jede Wirkung. — Da ich nun selbst durch das Breve meiner Nunciatur beauftragt bin, mit größtmöglicher Kraft das Interesse des katholischen Glaubens und der heiligen römischen Kirche zu besorgen, und alles Jenes zu thun, was, nach meiner Meinung, zum Nutzen der Kirche Gottes, zum Rath und zur Erbauung der Gläubigen, und zur Ehre des heiligen Stuhles gereichen kann: so würde ich gegen alle diese heiligen Pflichten anstoßen, wenn ich nicht Eurer Hoheit, zwar mit der größten Ehrfurcht, aber mit der heiligen Freymüthigkeit eines apostolischen Legaten und Repräsentanten des Papstes vorstellte, daß die Aufhebung der Inquisition der Religion sehr nachtheilig werden könne, und daß sie die Rechte und den Primat des römischen Papstes kränkt, welcher sie als eine zum Wohl der Kirche und der Christgläubigen sehr nützliche und nothwendige Anstalt errichtete. — Wie ist es möglich, daß die Ehrfurcht und der Gehorsam, welchen alle Christen den Entscheidungen des Stellvertreters Jesu Christi, und dem sichtbaren Haupte der Kirche schuldig sind, sich für die Zukunft nicht vermindere, wenn sie in der Kirche selbst, und eben während des heiligen Meßopfers versichert werden, daß ein Tribunal, welches seit 3 Jahrhunderten von den Päpsten, unter Androhung sehr scharfer Strafen, errichtet, erhalten, vertheidigt und beschützt wurde, nicht nur unnütz, sondern der Religion selbst nachtheilig, und den weisen und gerechten Gesetzen eines katholischen Reichs zuwider

sey? — Wenn Se. Heiligkeit jetzt in Freyheit wären, so würde ich mich damit begnügen, dieses unvermuthete Ereigniß mitzutheilen; aber da Sie sich zu unserm Unglücke in einer Gefangenschaft befinden, die wir beweinen, so wird es mir zur unerläßlichen Pflicht, in Ihrem Namen gegen eine Neuerung Einwendungen zu machen, welche für die Kirche von Spanien von so großer Wichtigkeit ist, und die Rechte des höchsten Oberhirten der Kirche, und des Statthalters Jesu Christi verletzt, — in der festen Ueberzeugung, Ew. H. werden vermög Ihrer bekannten Frömmigkeit, und höchsten Weisheit, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen wissen, um den hohen Kongreß, welcher die heilige Religion, zu der wir uns bekennen, zu beschützen wünscht, dahin zu vermögen, daß er geruhe, die Vollziehung und die Publikation seines Dekrets aufzuschieben, bis wir, in glücklichern Zeiten, die Billigung oder Einwilligung des römischen Papstes, oder in deren Ermanglung, eines Nationalkonciliums erhalten können, denen es zufördetst zusteht, über diese Gegenstände der Religion und der Kirche zu entscheiden. — Alles dies kann der Weisheit Sr. Majestät nicht entgehen; auch wird Se. Majestät, vermög Ihrer frommen Gesinnungen, es mir nicht übel deuten, daß ich, aus Pflicht meines Amtes, durch Eure H. mit aller geziemenden Vorsicht, und der schuldigsten Unterwürfigkeit diese ehrfurchtvolle Bitte allerhöchst Ihrer Berücksichtigung vorlege: — das Beste der allgemeinen Kirche, und vorzüglich jener von Spanien, das Glück der Monarchie, und selbst die Ehre und Wohlfahrt Sr. Maj., so ich mit größter Sehnsucht wünsche, und wofür ich unaufhörlich bete, sind damit verbunden. — Gott erhalte Eure Hoheit viele Jahre.

Kadix, den 5ten März 1813.

P. Erzbischof von Nicäa,
Nuncius Sr. Heiligkeit.

Ueberschrift.

An den Durchlauchtigsten Präsidenten, und den höchsten Rath der Regentschaft.

Nro. 3.

Hochwürdigster Herr,
Hochgeehrter Herr Bruder!

Ich habe es, vermöge meines Amtes, für meine Schuldigkeit gehalten, über jene Dekrete des hohen Kongresses, welche die heilige Inquisition aufheben, und die man bereits verbreitet, und zu verkündigen befiehlt, der Regentschaft Vorstellungen zu machen, und dies Euer Hochwürden zu Ihrem Vernehmen mitzutheilen, so wie auch, daß das Kapitel dieser Kathedralkirche, bey erledigtem Sitze, mit Beystimmung der hier befindlichen Hrn. Bischöfe, diese Dekrete nicht in Vollziehung zu setzen gedenkt, ohne vorhergegangene reife Ueberlegung, die ein so wichtiger und folgenreicher Gegenstand erheischt. Ew. Hochwürden werden, vermög Ihrer Klugheit, von dieser Mittheilung jenen Gebrauch machen, der Ihnen gut scheint, und überhaupt so handeln, wie Sie es recht finden. — Gott erhalte Ew. Hochwürden viele Jahre.

Kadix, den 5ten März 1813.

P. Erzbischof von Nicäa.

Ueberschrift.

An den Hochwürdigen Hrn. Bischof von Jaen.

V.

Beytrag zur Kenntniß der Unterhandlungen über das Wallis im Jahr 1802.

Denkwürdige Ereignisse haben die Aufmerksamkeit des Publikums in den verflossenen Jahren öfters auf das Wallis geleitet, auf ein Land, welches mit Recht von jeher für

eines der festesten Vorwerke der Schweiz gehalten werden: Aus dem hohen Wallis bringt man in wenigen Stunden ins Oberland, in die kleinen Kantone, kurz ins Heiligthum des innersten Helvetiens. Der erste Konsul hatte schon als Obergeneral der Italienischen Armee, und später während des Feldzugs, der sich mit dem Siege von Marengo endete, die Wichtigkeit dieses großen Thales für den militärischen Verkehr zwischen Italien, Frankreich und der Schweiz aus Erfahrung in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt. Er erklärte sich daher schon früher im J. 1800. und im Laufe des folgenden Jahrs mehrere Male gegen die bey ihm akkreditirten Gesandten der Helvetischen Regierung über die Unvermeidlichkeit einer Veränderung in den Verhältnissen dieses damals, in der Reihe der die Helvetische eine und untheilbare Republik bildenden Kantone, von der Centralregierung abhängigen Landes. Seinen Aeußerungen zufolge schien bald die Einverleibung des Wallis in den französischen Staat, selbst für seine Zwecke von unausweichlicher Nothwendigkeit zu seyn; bald schien er sich mit der Concession einer Militärstraße von der östlichen Ecke des Lemaner-Sees an bis zum Simplon begnügen zu wollen; die zwischen der französischen und italienischen Republik so enge geknüpften Bande liessen der Helvetischen Regierung wenig Hoffnung übrig, ein Land, das einen so wesentlichen Mittelring zwischen beyden unter einem Chef vereinigten Staaten ausmacht, in seiner alten Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Jedoch brachten der Wechsel des Regierungpersonals einerseits, andrerseits die Aeußerungen des ersten Konsuls selbst in die Grundlage der ministeriellen Instruktionen zu offiziellen Unterhandlungen über die Ausdehnungen und die Bedingungen des Opfers, welches die französische Regierung der Helvetischen zumuthete, successiv manche Veränderung, je nachdem bald die Hoffnung, in politischer oder Territorial-Rücksicht wichtige Concessionen als Ersatz, z. B. die Wiederherstellung der schweiz.

Neutralität zu erhalten, bald die Furcht vor der Responsibilität, welche die Helvet. Regierung durch eine so bedenkliche Veräußerung auf sich laden würde, in dieser Regierung die Berathschlagungen leitete. Die letztere Stimmung war gerade die herrschende, als der jetzige Prinz von Benevent als Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den damaligen bevollmächtigten Minister der Helvet. Republik in Paris, Stapfer, eine Note unterm 4ten Germinal an 10 (25. März 1802) erließ, worin die Abtretung des Wallis geradezu in den stärksten Ausdrücken von der Helvet. Regierung verlangt, und ihr unter Anderm erklärt ward, „der erste Consul sehe dieses Land für einen von der Schweiz ganz abgesonderten Staat an, der durchaus nicht zu seinem Föderativ-„System gehöre, und der von demselben, ohne den Rechten „der schweizerischen Nation oder Regierung zu nahe zu treten, „abgerissen werden könne.“ Da diese Forderung auf einmal und, nach dem beynahe jahrelangen Stillstand einer im Frühjahr 1801 angefangenen Negociation, sehr unerwartet geschah, so hätte der schweizerische Gesandte, in der Regel, diese Note an seine Committenten schicken, und sich Verhaltungbefehle ausbitten sollen. Allein, nebst andern in seiner Note am 13ten April 1802 angeführten Beweggründen, bestimmte ihn zu einer unverzüglichen Antwort, insonderheit der Gedanke, daß seine Anfrage in der Regierung verdrießliche Debatten veranlassen, und vielleicht eine zu willfährige Antwort zur Folge haben, hingegen eine unverzögerte, abschlägige Note sogleich einmüthig gebilligt werden, und alle Regierungglieder vereinigen würde. Diese Erwartung ward nicht getäuscht. Seine, binnen 24 Stunden nach Empfang des Schreibens des Ministers Talleyrand, diesem Minister eingereichte Replik fand im Helvetischen Senat so lauten Beyfall, daß Niemand eine abweichende Meinung zu äußern wagte. Ueber diese Wirkung der Note vom 29sten März 1802 bezeugte dann auch die französische Regierung, nach ein-

getroffenen Berichten ihrer Gesandten in der Schweiz, dem Minister Stapfer so große Unzufriedenheit, und machte ihm nebenbey über die vorgebliche Ursache der undiplomatischen Beschleunigung einer Antwort solche Vorwürfe, daß er dieselben, wegen ihrer engen Verbindung mit der Walliser Angelegenheit, in einer besondern Note zu beleuchten sich für verpflichtet halten musste. Da nach Einreichung dieser zwey Schreiben (vom 29sten März und 13ten April 1802) die französische Regierung auf die Abtretung des Wallis nicht mehr bestand, und sich mit der Umschaffung dieses helvetischen Kantons in einen besondern Staat begnügte, der im November 1810 noch existirte, und dem also durch die Abwendung der Inkorporation in den französischen Staat bis dahin, acht volle Jahre, französische Kontributionen und Konscriptionen erspart worden sind; da ferner der brittische Hofscribent, Francis d'Yvernois, in ein berüchtigtes Pamphlet einige Fragmente des ersten Schreibens ziemlich entstellt einzurücken für gut gefunden hat: so wird es vielleicht den Lesern der europäischen Annalen nicht unangenehm seyn, beyde Aktenstücke nach einer authentischen Abschrift hier genau und vollständig abgedruckt zu finden.

I.

Paris, le 8. Germinal An 10.
20 Mars 1802.

Le Ministre plénipotentiaire de la République Helvétique près la République Française, au citoyen Talleyrand. Ministre des Relations Extérieurs de la République Française.

Citoyen Ministre, Je manquerois à tous mes devoirs, si j'attendois de nouvelles instructions de mon Gouvernement, pour repondre à la Lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser sous la date du 4 Germinal (25 Mars 1802).

Il me suffit de la connoissance la plus superficielle des rapports qui existent entre les deux Républiques et des engagemens aussi solemnels que sacrés qui les lient mutuelle-

ment, pour mettre en évidence, que les droits de la nation Helvétique sur le Valais ne peuvent être contestés ni la conduite de son Gouvernement à l'égard de cette contrée blâmée par les motifs que vous alléguez dans cette lettre.

Non seulement le Valais est partie intégrante de l'Helvétie, et partage toutes ses destinées depuis des Siècles; mais il n'auroit jamais été, même lors de l'existence de l'ancienne confédération Suisse, au pouvoir de l'État du Valais d'altérer ses relations avec les Puissances étrangères, et encore moins de disposer de son sort, au préjudice et sans le consentement de ses Confédérés Helvétiques. Supposé donc, que le lien qui unit aujourd'hui le Valais à la République Helvétique, ne fût pas plus fort que celui qui l'attachoit anciennement aux Cantons Suisses il seroit encore impossible, que l'Helvétie restat spectatrice passive des grands changemens que ce pays doit éprouver: le devoir le plus impérieux prescriroit également au Gouvernement Helvétique d'influer sur les modifications qu'il doit subir, et de prévenir autant que possible, qu'elles ne portassent atteinte aux droits incontestables de la nation entière et aux intérêts majeurs qu'elles pourroient compromettre.

A plus forte raison ce Gouvernement doit-il aujourd'hui veiller sur le sort de cet ancien État Helvétique, devenu partie intégrante d'une seule et même République.

Eh! n'est-ce donc pas votre Gouvernement, Citoyen Ministre, qui, par la puissance des bayonettes, a fondu le Valais ainsi que tous les autres États Helvétiques dans une masse commune? Ne sont-ce pas vos guerriers qui, à différentes reprises, ont porté le fer et le feu dans le Valais, pour forcer ses habitans à se laisser gouverner par des loix communes à toute l'Helvétie? N'est-ce-pas vous, Citoyen Ministre, qui avez signé le traité d'alliance de votre nation avec la République Helvétique, une et indivisible? Le Valais ne faisoit-il pas alors partie essentielle de cette République, et le traité de Luneville ne consacre-t-il pas toute l'étendue de notre territoire, telle qu'elle étoit à l'époque de sa conclusion?

Certes, le Gouvernement Helvétique ne songe pas à exercer des droits qui ne seroient pas les siens. Heureux s'il pouvoit conserver ceux que la nation redemandera tôt ou

tard de ses mains; Il désire ardemment de donner au Premier Consul toutes les marques de reconnoissance, d'admiration et de déférence qui seront compatibles avec son honneur, et se borner à le prier de n'en pas exiger le sacrifice à des hommes déterminés à le conserver intact, pour prix de leurs travaux pénibles et des dégoûts dont on les abreuve.

Sûrement le Premier Consul seroit le premier à les mépriser comme des lâches, indignes de gouverner un peuple brave et dévoué à sa patrie, s'il ne donnoient pas à ce peuple tout l'appui qu'il a le droit d'exiger de ses Gouvernans. Le Premier Consul a déclaré plusieurs fois, qu'une route militaire étoit la seule chose qui l'intéressât dans le Valais pour l'avantage de la République Française. Cette déclaration est connue: elle est dévenue le centre auquel se rattachent toutes les esperances. Que diroit le peuple Suisse qui chérit les Valaisans comme des frêres? Quelle seroit l'indignation des braves Valaisans qui mettent leur bonheur ainsi que leur orgueil à rester Suisses, si le Gouvernement Helvétique donnoit au sacrifice, qu'on lui demande, plus d'étendue que l'intérêt même de la France et la parole du Premier Consul ne l'exigent?

Mais que dira l'Europe, de voir les Français, après avoir premièrement porté la dévastation et la mort dans le Valais pour le rattacher par des nœuds plus forts à l'Helvétie, quelques instans après y porter le fléau de la discorde et le poids de l'autorité militaire la plus dure, pour l'arracher de nouveau à des liens qu'on venoit de cimenter de sang pour les rendre plus forts?

Vraiment, citoyen Ministre, tous les motifs possibles de justice, d'humanité, d'honneur et de véritable gloire se réunissent pour engager le Premier Consul à rendre aux Valaisans leur patrie, et aux Suisses leur Valais, sous des conditions qui remplissent le seul but que la France peut se proposer.

Ces conditions ne seront pas difficiles à stipuler dans le cours d'une négociation franche et amicale.

Si mon Gouvernement se refuse à des cessions qui ne sont pas de sa compétence, s'il ne se condamne pas à une inaction qui trahiroit les droits de la nation Helvétique, je suis convaincu, que le Premier Consul et vous même, citoyen

Ministre, n'en estimez que d'avantage les membres du Gouvernement Helvétique, et que votre cœur plaide pour des hommes qui, aux dépens de leur repos et sans aucun motif d'intérêt, remplissent si bien leurs devoirs. C'est cette conviction, c'est la noble ambition qu'ils ont de vous inspirer de l'estime, qui leur donne le courage de persévérer dans le chemin d'honneur qu'ils ont suivi jusqu'à ce moment.

Je vous prie d'agréer, citoyen Ministre, l'assurance de ma haute considération.

(signé) Stapfer.

II.

Paris, le 25 Germinal an 10.
15 Avril 1802.

Le même au même.

Citoyen Ministre, ce que vous m'avez fait l'honneur de me dire sur l'impression que ma seconde note relative au Valais a faite sur l'esprit du Premier Consul, m'afflige profondément, non seulement parce qu'il est douloureux de déplaire au premier homme du siècle, mais bien plus encore, parce que le motif auquel il paroit attribuer cette note, seroit aussi flétrissant pour moi qu'il est en opposition avec mon caractère et mes principes.

C'est le desir de faire ma paix avec la majorité du Sénat Helvétique qui doit avoir dicté ma lettre du 8 Germinal. Mais citoyen Ministre, jamais calcul de l'intérêt personnel n'auroit été plus faux. Car je vous assure sur mon honneur, que la diversité d'opinions qui règne dans ce Sénat, ne porte point sur le Valais, ni sur le droit incontestable de la nation Helvétique d'influer sur le sort de ce pays. Unitaires et fédéralistes, hommes dévoués à l'ancien régime et partisans des principes démocratiques, tous pensent d'une même manière sur le Valais et sur sa grande importance pour les destinées futures de l'Helvétie. Tous desirent également, que le Premier Consul établisse les communications de la France avec la République Italienne par le Valais, moyennent la concession d'une route plutôt que par la réunion d'une partie du territoire Valaisan avec la République Française.

En défendant les droits du peuple Suisse sur le Valais, ce n'est pas à tel ou tel parti qu'on fait la cour, ce n'est

pas telle ou telle couleur d'opinion à laquelle on sacrifie, ce sont les vœux de tous les Suisses, qu'on remplit, ce sont les intérêts de la nation entière qu'on défend. Il peut bien exister quelques hommes assez peu scrupuleux, pour transiger, par des motifs d'ambition personelle, sur un des intérêts les plus chers à l'Helvétie. Ce seront eux sans doute qui auront réprésenté au Gouvernement Français ma dernière note et sa réception en Suisse sous les couleurs les plus défavorbles. Mais je puis affirmer avec la plus grande certitude, qu'il n'y a pas un Suisse fidèle à son pays, pas un seul membre estimé des autorités suprêmes de ma patrie, qui ne se fût comporté comme moi, et qui ne souscrivît point pour point au contenu de ma dernière note. Les six nouveaux membres du petit Conseil, attachée au systême libéral, sont nommément tous dans les principes rappelés dans ma note, et je suis convaincu comme de mon existence, qu'ils y apposeroient individuellement leur signature.

Ce n'est pas en se rangeant de tel ou tel avis sur l'objet d'une discussion diplomatique, ce n'est qu'en changeant tout à fait d'idées sur les bases de l'organisation sociale, que je pourrois gagner les bonnes graces ou obtenir la confiance de ceux des Senateurs Helvétiques dont les principes politiques différent des miens. Mais pourquoi me suis-je hâté d'énoncer mon opinion sur quelques assertions de votre note du 4 Germinal, sans attendre de nouvelles instructions de mon Gouvernement? Citoyen Ministre, parce que je n'en avois pas besoin pour connoître ses intentions et tous les actes qui établissent nos droits sacrés; parce qu'en différant de répondre à votre note, j'aurois semblé avouer, que les raisonnemens qui en font la base, ne pouvoient être réfutés sur le champ par des traités notoires et l'évidence des faits; par ce qu'en me bornant à être un organe passif de transmission d'ordres, j'aurois paru vouloir, peu généreusèment, me soustraire à ma part individuelle du mécontentement auquel la resistance du Gouvernement Helvétique et son dévouement pour les intérêts de ses administrés l'exposent; parce qu'enfin je me suis, comme Envoyé d'un Gouvernement peu consolidé, et agité par le choc d'opinions diverses, toujours considéré comme devant, dans les occasions majeures, uniquement prendre pour guide les principes libéraux et les

intérêts de ma nation. Aussi, tout en me soumettant à la nécessité des circonstances, en me prêtant sans roideur à des vues conciliatrices, et en suivant avec scrupule mes instructions sur des objets d'un intérêt vraiment national, ai-je, sans cesse, dans tout ce qui étoit du ressort des opinions politiques librement manifesté ce que je croyois le mieux convenir à mon pays.

Mais vous conviendrez, c. M. que jamais les questions rélatives au Valais n'ont pu appartenir au domaine de l'opinion: elles ont toujours été et dû être décidées par des faits et l'objet d'instructions positives. Les miennes ont constamment été trop claires et trop précises, pour me laisser un instant dans le doute sur la marche que j'avois à suivre dans tous les cas qui se sont présentés durant les négociations. J'ai souvent fait à la paix et à la concorde le sacrifice de mes opinions, mais jamais à des considérations d'intérêt personnel celui de mes devoirs

Je suis pénétré de respect et d'admiration pour le héros qui gouverne le peuple Français. Il a rendu les deux plus grands services qu'un homme puisse rendre aux hommes. Il a assuré, au milieu d'un grand peuple, le règne de l'égalité des droits, en mettant un frein aux désordres révolutionnaires, et en réunissant aux nobles jouissances de la liberté tous les avantages inappréciables d'un Gouvernement fort et imposant. Il a préparé la régénération des mœurs, en rétablissant le culte des Chrétiens, et laissé aux consciences et à la philosophie toute la latitude d'action que l'intérêt des lumières et l'expansion des vœux philantropiques pouvoient exiger,

Il a, par ce double résultat, résolu les deux problêmes sociaux les plus difficiles qui étoient offerts à l'habileté et à la vertu des chefs de nation; il a fait triompher les deux systêmes sur lesquels mon cœur brule de voir reposer dans ma patrie l'ordre moral et l'édifice de la société. Heureusement que l'ascendant des institutions Francaises sur un pays que la nature et d'antiques habitudes ont destiné à l'alliance la plus intime avec le France, ne me laisse pas douter un instant du triomphe final de ces deux systêmes en Helvétie.

Je me féliciterai toute ma vie, citoyen Ministre, d'avoir été en rapports avec vous, vous qui avez porté les lu-

mières et l'urbanité de l'ancien régime dans le nouveau, vous qui avez prouvé, qui tous les résultats du perfectionnement social et de la culture d'esprit des premiers rangs de la société pouvoient s'allier parfaitement à des principes populaires, principes qui aux ames foibles avoient d'abord fait craindre le debordement de la rusticité, la ruine des arts et la disparition des fleurs de la civilisation sous le souffle barbare d'un nouveau genre de fanatisme. D'un œil sûr et dans les vues les plus sages, vous avez, même dans les tems calamiteux du Gouvernement Directorial, sçu distinguer dans la foule et protéger en Helvétie des hommes modérés et à idées libérales tour-à-tour contre les énergumènes révolutionnaires et contre les absurdes champions des privilèges exclusifs.

Mais, quelque soient les bienfaits que, sous tous ces rapports, l'Helvétie doive au Premier Consul, et à vous, c. M. je ne puis vous considérer l'un et l'autre que comme les destructeurs de son indépendance et de plusieurs sources essentielles de sa prospérité, si vous persistez à vouloir en détacher une portion aussi intéressante que le Valais. J'ai déja développé cette opinion dans la note que j'eus l'honneur de vous présenter il y a près d'un an (le 22. Prair. an 9, 11 Jun. 1801), et ce n'est pas le changement de circonstances qui m'a fait changer de langage. Il est vrai, que je fus alors autorisé à signer la cession de la rive gauche du Rhône, mais je ne pus cependant m'empêcher de m'étendre sur les circonstances désastreuses de ce sacrifice. Daignez relire cette note, c. M. et vous verrez, que j'ai sçu apprécier, et que j'ai redouté l'effrayante responsabilité, à laquelle les membres du Gouvernement d'alors alloient s'exposer dans des intentions pures, en signant l'acte de cession d'un des districts les plus importans de l'héritage de nos ancêtres.

Depuis, le Premier Consul a déclaré au citoyen Reding, que l'intérêt de la France n'exigeoit pas ce sacrifice dans toute son étendue; il est convenu, qu'une route militaire lui suffissoit: et c'est sur cette base seule que mon Gouvernement m'a permis de négocier — Il court en Suisse le bruit, que la cession du Valais sera le prix des premières places dans la nouvelle organisation. Je sais que c'est une fable; mais elle est tellement accréditée qu'elle placera toujours dans la position la plus cruelle les Gouvernans qui ne veu-

lent pas s'exposer à des soupçons injurieux. Quel est après cela, le Gouvernement Helvétique qui osera se prêter aux vues du Premier Consul, sans avoir préalablement tenté l'impossible, pour diminuer le sacrifice exigé?

La gloire du Premier Consul remplit le globe. Mais il manquera un rayon à cette gloire, elle sera même offusquée, aussi longtems qu'il n'aura pas, par sa justice et par sa générosité, réparé les maux, qu'a faits gratuitement aux malheureux Helvétiens, au plus ancien, au plus utile et au plus fidèle des alliés du peuple Français, la funeste politique du Directoire.

Tous les peuples de la terre aiment et estiment les Suisses; tous les esprits cultivés de l'Europe leur portent une affection composée de souvenirs, de pitié et d'espérance. L'Helvétie a, aux yeux de l'humanité, un prix d'opinion que n'ont pu acquérir de grands empires; et son restaurateur s'assureroit une gloire nouvelle dans l'histoire. Il est digne du Premier Consul d'ajouter encore ce fleuron à son immortelle couronne, et entre toutes ses victoires, celle qui saura lui reconquérir le cœur des bons Suisses, doit particulièrement flatter le sien.

Interrogez l'Europe: elle vous dira, que l'état de la Suisse est le seul sujet de plaintes fondées qui reste encore aux détracteurs de la République Française. Je desire par mille motifs, que le Premier Consul les chasse de ce dernier retranchement.

Quant à moi, c. M. permettez moi d'ajouter que mon intérêt personnel ne peut être pour rien dans la chaleur avec laquelle je défends la cause des Valaisans. Je ne suis pas assez novice dans la connoissance des hommes, pour m'imaginer qu'un sentiment qui m'est commun avec tous les membres du Sénat Helvétique, puisse, quelque soit l'énergie avec laquelle ils donnent aujourd'hui leur approbation à une de mes démarches, me reconcilier avec ceux d'entr'eux qui sont dans des principes politiques opposés aux miens. Et supposé même, que je me berçasse d'une illusion qui s'accorderoit si peu avec la connoissance la plus superficielle des hommes et avec l'expérience des siècles, quel seroit le motif qui pourroit m'engager à capter la bienveillance de la majorité du Sénat Helvétique plutôt que celle du Gouvernement Français,

étant intimément persuadé que cette majorité est très peu solidement assise, et ayant le dessein de m'établir en France, dès ce que je ne remplirai plus les fonctions de Ministre de l'Helvétie près le Gouvernement Français?

J'avoue que mon cœur ne pourroit aujourd'hui supporter le spectacle de ma patrie jadis si heureuse, maintenant si déchue de son antique prospérité, et je ne pourrois me résoudre à habiter un pays où les calamités de la Révolution ont singulièrement aigri tous les esprits, et où tous ceux qui ont témoigné de l'attachement aux idées libérales, doivent, malgré leur innocence, être, par la masse du peuple de toutes les classes, confondus avec les brouillons révolutionnaires et avec les auteurs de tous nos maux.

Je vous demande pardon, c. M. de vous entretenir si longtems de mon insignifiant individu. Mais il m'importoit de vous convaincre, que ce ne sont pas de misérables considérations personelles qui m'ont dicté ma note du 8 Germinal, et qu'elle m'a été arrachée par le sentiment de mon devoir. Car il importe vraiment à la Suisse, que le Gouvernement Français voye dans cette note non l'opinion d'un seul parti ou d'un seul homme, mais celle de tous les Suisses attachés à leur pays, quelque puisse d'ailleurs être la nuance de leurs idées politiques.

Je vous prie, c. M. de recevoir les nouvelles assurances de ma haute considération.

(signé) *G. A. Stapfer.*

VI.
Der neueste Akt der großen französischen Revolution. *)

Fortlaufendes Tagebuch.

Die Nemesis hat den großen Schlag gethan, den lang ersehnten von Millionen; sie hat die Stolzen gedemüthigt, und die Demüthigen erhoben und verherrlicht; sie hat den Glauben an ein allwaltendes Geschick wieder geweckt, an das Geschick, das nie den Mißbrauch seiner Gunst verzeiht. Und auf wen hat es je dieselbe in solchen Strömen herabgegossen, wie auf den Kaiser der Franzosen? Die Hoffnungen von hundert Millionen Menschen richteten sich nur zu ihm empor! — Die Zukunft wird ihn richten, denn die Gegenwart, immer ungerecht in ihren Huldigungen wie in ihren Verdammungen, ist nur zu geneigt, selbst das Große im unglücklichen Heros zu verkennen, von dem ganz Europa in mannichfacher Hinsicht gelernt hat.

Der 30ste März war uns ein Tag der Bangigkeit und des Entsetzens. Von 6 Uhr Morgens bis gegen 4 Uhr Nachmittags donnerte das Geschütz vor den Schranken der Hauptstadt; alle Männer waren in Waffen — Gewehre, Patronen, Piken wurden vertheilt — die Nationalgarden verdoppelten ihre Posten an den Barrieren; viele eilten als Plänkler auf die Höhen von Montmartre; einige fielen als

*) Da die Wahrheit aus verschiednen Ansichten desto deutlicher hervorgeht, so glauben wir, daß dieser Aufsatz die Leser interessiren wird.

Die Redaktion.

Opfer. König Joseph kommandirte die Truppen. Immer näher zog der Donner; deutlich vernahm man von allen Plätzen das Gewehrfeuer; in banger Erwartung füllten die Einwohner die Strassen; viele fürchteten das Schicksal von Moskau. Züge von Gefangenen, von Verwundeten, die zurück-, von frischer Mannschaft, die hinauseilten, strömten die Boulevards auf und ab. Um 2 Uhr Nachmittag hatte der ganze Tross des Marschalls Marmont seinen Rückzug durch die Stadt, zufolge einer besondern Abrede, genommen; um 5 Uhr sprengten Adjutanten nach allen Barrieren von Paris, mit der Nachricht, von der Einstellung der Feindseligkeiten. Die Anhöhen von Montmartre und Belleville waren genommen, und schon hatten sich Kosaken vor allen Thoren gezeigt, und die Angst der Einwohner aufs Höchste gesteigert. Jetzt schöpften sie zum ersten Male seit 24 Stunden wieder freyen Odem. Die Minister, alle Oberbeamten, alle Kassen flüchteten zur Höllenpforte (Barrière d'Enfer) hinaus, Orleans zu. Ein Theil des französischen Heeres, den König Joseph an der Spitze, zog durch Paris, und bivouakirte im Marsfeld und in den elysäischen Feldern bis um 4 Uhr Morgens (31.), wo er mit Allem, was zum Militär gehörte, Paris verliess. General Hüllin, Kommandant von Paris, und Marschall Moncey, Kommandant der Nationalgarde, folgten, nach abgeschlossener Uebergabe der Stadt, die in der Nacht war unterzeichnet worden. Schauerlich rollten die Munizipal-Wägen, welche die zwölf Mairs von Paris geführt, durch die öden Strassen in der Stille der Nacht; — — ein Leichenzug, der fünf glänzende Lustern zu Grabe brachte!

Den 31sten März. Von 4 Uhr des Morgens bis Mittag war die Stadt sich selbst überlassen; von allen Autoritäten war nur die Polizey-Präfektur geblieben. Der Morgen war ungemein still und schön; lau wehte die Frühlingsluft; nichts verrieth das Daseyn des grossen europäischen Heeres; als die fernen Trompeten der Reiter, welche den Mor-

genruf bliesen. Um 10 Uhr sprengten die ersten Preußen vom Blücherschen Korps herein, dann Russen, Quartier zu machen. Nun folgten abwechselnd bald russische, bald preußische Offiziere, dann Stabsoffiziere, dann Generale; Adjutanten sprengten auf und ab. Endlich gegen Mittag langten JJ. MM. der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an; der Großfürst Konstantin und der Fürst Schwarzenberg ritten ihnen zur Seite; ein zahlloser Generalstab folgte. Der Kaiser stieg im Hotel des Fürsten von Benevent, an der Ecke der Straßen Florentin und Rivoli, ab; der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg nahmen ihr Hauptquartier in der Vorstadt Honoré. — Mehr als 40,000 Mann Garden aller Nationen, glänzend von Sieg und Gesundheit, folgten nun in ununterbrochener, 6 Stunden langer, Reihe über die Boulevards; ein Theil zog wieder zur Stadt hinaus, ein Theil wurde in den Vorstädten Honoré, Roule und St. Germain einquartiert; die eigentliche Stadt ward nicht mit Quartier belegt. Zahllose Truppen zogen um die Mauern der Vorstädte. Die Tuillerien blieben geschlossen; aus Delikatesse oder Politik bezog sie Keiner der beyden Monarchen, zur großen Verwunderung der Pariser, die schon lange gesagt hatten: „die Fürsten wollten nicht Friede machen, um das stolze Vergnügen zu haben, in den Tuillerien zu schlafen." Die Kaiserin Marie Louise hatte sie am 29sten mit dem Könige von Rom verlassen; wider Willen, wie man sagt. Als der Rath der Regentschaft ihr die Abreise nach Rambouillet als unvermeidlich ankündigte, sagte sie: „nach Rambouillet? gut; — und von da ins Kloster!" — Die Boulevards und alle Plätze der Stadt waren dicht mit Menschen bedeckt — alle Fenster, alle Balkone besetzt; der Jubel war ungeheuer; was die Zeitungen von heute melden, ist noch unter der Wahrheit. Nie noch wurden feindliche Truppen mit solchem Entzücken empfangen; ein schweres Gericht, das die Pariser

über sich selbst aussprachen: „das sey der schönste Tag von „Frankreich!“ rief man; „wir sind wieder frey; die Schran„ken, die uns von der übrigen Welt wie Kontumazirte ab„schnitten, sind gefallen; der Ozean öffnet sich uns wieder!“ Man glaubte aus einem 20jährigen Traume zu erwachen, wo man von neuen Reichen, von neuen Dynastien geträumt; man hielt das Alles für feste Wirklichkeit, und beym Erwachen findet man, daß Alles so ist, wie man es beym Einschlummern gelassen hatte.

Alle Parteyen leben auf; keine zeigte sich aber beym heutigen Einzuge lauter, als die der Bourbons. Nicht als ob sie die zahlreichste wäre; kaum 10 unter 1000 steckten die weiße Kokarde auf; allein sie machte den meisten Lärmen; Schaaren zu Fuß und zu Pferde zogen mit weißen Fahnen über die Boulevards und durch die Straßen mit unbändigem Schreyen, vive le roi! Aber nur wenige Zuschauer stimmten ein. Man erkannte deutlich den Faubourg St. Germain und den Marais in den hagern, langen Gesichtern, die jetzt zum ersten Male seit 20 Jahren sich wieder entrunzelten. Die Republikaner standen mit verschränkten Armen, und finsterm Antlitz; vergebens riethen ihnen Frauen, die überhaupt den zahlreichsten Theil der Bourbon'schen Partey ausmachen, de deserrer leurs physionomies; die Bonapartianer schwiegen zwischen Furcht und Hoffnung. Von den Balkonen und Fenstern, die sich die Damen der weißen Vorstadt (St. Germain) für diesen Tag eigens gemiethet hatten; wehte es voll weißer Schnupftücher herab, und jede Dame war mit einer weißen Kokarde geschmückt; — jeder preußische oder russische General ward mit einem vive le roi begrüßt. — Mitleidig lächelten die Preußen; höflich riefen ihnen die russische Generale zu: vive la paix! vive l'Empereur! Die Pariser thun sich bekanntlich sehr viel auf ihr Sentiment des convenances (was noch unlängst das Journal de l'Empire den Ausländern absprach) zu gute; vermuthlich bringt es jenes

Sentiment mit sich, dem eintretenden Peter zuzurufen: es lebe Paul! Aber jene Partey glaubt noch immer, es könne nichts Interessanteres geben in der Welt und für die Welt, als Paris und sein Louis!

Den 1sten April. Die Bourbons sind proklamirt, und Napoleon des Thrones entsetzt. Die Bourbon'sche Partey ist höchst geschäftig, Anhänger zu werben; Frauen theilen Kokarden aus, werfen sie aus den Wägen heraus, von den Balkonen herab, den Männern zu, und Geld dazu. Manche Dame zerriß ihr battistenes Schnupftuch zu Kokarden. Bey allem dem will die weiße Kokarde nicht zahlreich werden — die sie tragen, tragen auch Puder, und das ist karakteristisch genug. Unterdessen tagtägliche Feste bey den Altadelichen; — Versprechungen, Geschenke, Schmeicheleyen, diese zuvorkommende Art gegen Fremde, die den Franzosen so eigen ist, alles wird ins Spiel gesetzt, um die Partey zu verstärken. Dennoch geht es damit nur sehr langsam; der bloße Name Bonaparte macht noch Viele ernst, Viele scheu. Es dürften wohl die Alliirten Besatzungen in Frankreich lassen, wollen Sie anders die Bourbons im ruhigen Besitze des Thrones erhalten; es sey denn, daß Talleyrand und der Senat eine republikanische Konstitution ihnen zur Annahme vorlegen. Die Engländer, heißt es, schießen Geld vor, die Beamten und die Armee zu gewinnen, die sämmtlich seit drey Monaten im Rückstande sind; aber Alles das geht nur ins Einzelne; die große Frage kann nur von der Gesammtmasse der Grundeigenthümer gelöst werden, und von diesen haben ⅔ ihr Eigenthum auf den Ruinen des Adels und Klerus errichtet — und zittern nun vor den Arrangemens volontaires, welche — der Bourbon'schen Proklamation zufolge — zwischen den alten und neuen Domainen-Besitzern veranstaltet werden sollen. Es ist daher den Royalisten vor einem Bürgerkriege sehr bange — und, leider! mögen die Bourbons es machen, wie sie wollen, sie werden viele Un-

glückliche und nur Halbglückliche machen. Denn entweder bleibt ihr Hof arm und traurig, oder neue Proscriptionen, neue Emigrationen müssen erfolgen, wenn er sich heben soll — — das Trauerspiel ist noch nicht zu Ende!

Den 2ten April. Von allen Buden verschwindet das Wort impérial; von allen öffentlichen Gebäuden steigt der stolze Adler herab, der die Franzosen so oft zum Siege führte, und ganz Europa zittern machte; seinen Platz nehmen die unschuldigen Lilien ein. Die Statue Napoleons auf der Säule des Vendome-Platzes ist mit einem weissen Tuche verhängt, und in der Oper bedeckte man gestern den blitzenden Adler über der Kaiserloge mit einem weissen Schnupftuch! Welche Delikatesse, würdig der schönen Zeiten Ludwig des Funfzehnten! Das Journal de l'Empire ward wieder zum Journal des débats; Schade, daß Geoffroy diesen Triumph nicht mehr erlebte!

Den 3ten April. Adressen und Proklamationen bedecken alle Mauern. Hier ruft einer die Bourbons als princes généreux et débonnaires aus; dort gibt ein Schulmeister (Lemare) dem gefallenen Kaiser die Ruthe, und und enoncirt sein Votum für die Erblichkeit der Krone in der Familie Ludwig des XVIII. Der älteste Sohn Brissots de Warwille macht in einer Proklamation bekannt, daß er, obgleich nur Zögling der polytechnischen Schule, dem Kaiser den Eid verweigert habe, und nimmt dadurch die Bewunderung von Frankreich, ja von ganz Europa in Anspruch. Aus allen Proklamationen und Adressen, die gewöhnlich mit vive le roi anfangen oder schließen, leuchtet die Absicht hervor, der Welt glauben zu machen, daß die Franzosen nicht besiegt oder unterjocht wurden, sondern daß sie sich an die Allürten freywillig anschlossen, um von ihrem Tyrannen befreyt zu werden. Und noch zittert Alles, wenn man ihn nur nennt!

Chateaubriand hat eine Broschüre über Napo-

leon und die Bourbons geschrieben. Es ist eine ärmliche Rhapsodie eines Dichters ohne Einbildungkraft, der hierbey kein Vorbild plündern konnte, wie bey seiner Attala den voyage dans la haute pensylvanie publié par M. de Crevecœur, aus dem er die schönsten Stellen über die Dichtkunst und das häusliche Leben der Nordamerikanischen Wilden entlehnte. Vom Talente des neuen Lobredners der Bourbons zeugen folgende Stellen: von Monsieur sprechend sagt er, daß zwey oder drey fixe Ideen im Kopfe eines Fürsten hinreichen, das Glück seiner Unterthanen zu machen; bey Gelegenheit, wo er der Graces royales des Grafen von Artois erwähnt, versichert er, daß er durch eine exemplarische Frömmigkeit die Verirrungen seiner Jugend gut mache. Am merkwürdigsten ist sein Ausspruch über Bonaparte; nachdem er ihn mit größter Leidenschaftlichkeit, und daher mit verfehlter Wirkung geschändet, ruft er aus: „die Nachwelt „wird ihn richten; sie wird ihm den besten Theil unsrer „Siege, und uns einen Theil seiner Verbrechen zuschreiben!“

Den 4ten April. Soll man das Ehrenkreuz öffentlich tragen? Soll man es nicht tragen? Das ist jetzt die große Frage. Einige legten es ab, und darunter der Mahler Girodet. Andre behalten es bey; noch Andre tragen das rothe Band am Knopfloch, und die weiße Kokarde auf dem runden Hute, und glauben so, Gift durch Gegengift zu neutralisiren; jenem Mütterchen ähnlich, das dem heiligen Michel, und dann auch dem Teufel zu seinen Füßen ein Wachskerzchen aufsteckte, weil es gut sey, überall Freunde zu haben. Die Louiskreuze erscheinen, aber sparsam, denn der vorräthigen bey den Goldschmiden sind so wenige, daß die meisten Ritter nur das blaue Bändchen tragen können.

Den 5ten. Die Person des künftigen Regenten beschäftigt alle Gemüther. „Ists Monsieur? Aber er hat „immer das Podagra, und kann das Reiten und Fahren „nicht mehr ertragen? Wird es Artois werden? Aber

„auch das gibt einen alten, von Priestern regierten, Hof; „oder sein Erstgeborner, der Gemahl der modernen Antigone, der himmlischguten Tochter Ludwig des XVI., „hat keine Kinder; der zweitgeborne, der Duc de Berry, hat noch keine Frau. Und es thut uns noth ein junger, lebendiger, etwas chevaleresker Hof; Berry liebt „das Militär, und könnte eine russische Prinzessin heirathen; das wäre der rechte Mann. Auf jeden Fall gibt es „Krönungen und Kronabtretungen; Feste und Hochzeiten, „und das ist's, was wir wünschen." — So räsonnirt man hier.

Unsre Royalisten ärgert gewaltig der Umstand, daß Revolution-Männer noch immer an der Spitze der provisorischen Regierung und des Senats stehen, und folglich die neue Konstitution noch etwas von republikanischer Natur an sich haben dürfte. „Wie!" rufen sie aus: „diese Menschen, die zu „Allem Ja sagten, um ihre Pensionen zu behalten, die sollen auch jetzt noch die Plätze uns vorenthalten, auf die wir „theils gezwungen, theils aus freywilligem Stolze so lang „verzichteten?" — Und nun schwitzen und laufen sie, und machiniren, und werden am Ende ihren Plan durchsetzen, wenn erst alle ihre weitversprengten Glieder im gemeinschaftlichen Mittelpunkte sich eingefunden, und unter der mächtigen Aegide ihrer Beschützer vereinigt haben werden: und es gehört wahrhaftig keine grosse Prophetengabe dazu, um vorauszusehen, daß ihr Plan dahin gehe, die gegenwärtigen Zeitumstände zur völligen Vernichtung des republikanischen Sauerteigs zu benutzen; die gänzliche Erschlaffung der öffentlichen Meinung, die weder Für noch Wider mehr aufreizt, arbeitet ihnen dabey trefflich in die Hände.

Den 6ten April. Die Promenade von Longchamp werden Sie wohl vergessen glauben? Geirrt! Sie ist heuer glänzender als je. Ist sie denn nicht durch die Gegenwart einiger Tausend Kosaken verschönt, die in den elysäischen Fel-

dern bivouakiren? O wenn Sie unsre eleganten Damen sich so durch die Kochfeuer und Strohlager der bärtigen Regeneratoren unsers vermorschten Welttheils durchdrängen sähen, Sie würden an die Wahl-Verwandtschaften glauben! Und denken Sie ja nicht, daß etwa Riechfläschchen oder Schnupftücher die Nasen verhalten; nein! rein und unvermischt steigt der Bivouaksäther, mit Juchtengeruch versetzt, in die Geruchsorgane der Schönen auf. Haben uns Deutschen doch die Franzosen so oft vorgeworfen, am Fremden zu hängen; wir können ihnen den Vorwurf mit Wucher zurückgeben; ja wir müssen uns schämen, so weit hinter der Urbanität der Neu-Athener der Faubourg St. Germain zurückgeblieben zu seyn, die selbst von den Pferden der Kosaken nicht anders sprechen, als mit dem Ausdruck: Messieurs les chevaux des Cosaques!

Wie sich doch alle Nationen gleichen! Hier, wie bey uns, hängt nur das Volk noch am Gedanken von Nationalität, und sieht die Eroberer mit düstern Blicken an; die Mittelklasse und die Vornehmen fallen ihnen mit voller Seele bey, und nehmen es höchlich übel, wenn man nachtheilig von ihnen spricht. Hier, wie bey uns, haben die National-Truppen alles Unheil gethan; jeder Exzeß der Fremden wird geläugnet oder bemäntelt. Indessen muß man auch gestehen, daß in der ganzen Geschichte kein zweytes Beyspiel zu finden ist, wo vereinigte Truppen so vieler Nationen, und so entgegengesetzter Sitten, sich so musterhaft betragen hätten, wie die Alliirten, die in und um Paris liegen. *) Nicht nur in der Stadt herrscht die vollste Sicherheit, sondern die Bewohner der umliegenden Gegenden auf 20 Stunden im Durchmesser fahren mit ihren Vorräthen nach Paris mitten durch die verschiednen Vorposten, ohne die geringste Beunruhi-

*) Ausnahmen gibt es natürlich bey solcher Menschenmasse; aber daß man Ausnahmen zählen kann, das ist das Seltne.

gung zu erleiden. Wie mögen sich die Bewohner so mancher deutschen Hauptstädte wundern, daß in Paris, von Kosaken bewacht, Ueberfluß an allen Lebensmitteln herrscht, während bey ihnen Mühlen und Vorrathshäuser von den gebildeten Franzosen zerstört wurden?

Den 8ten April. Heute wurde die neue Konstitution proklamirt, die man wohl besser eine Kapitulation des Senats mit dem Könige nennen könnte. Die Einkünfte, die Titel, die Dotationen des Senats zu erhalten, ist der Gegenstand mehrerer Artikel; und damit ja die gegenwärtigen Senatoren nie zu kurz kommen möchten, so wurde festgesetzt, daß die künftigen keinen Antheil an der gegenwärtigen Dotation des Senats haben sollen. Man muß daraus schließen, entweder daß alles Verdienst schon durch die gegenwärtigen Senatoren absorbirt sey; oder daß die verdienstvollen Männer, die künftig in den Senat treten, allein mit Uneigennützigkeit dem Staate dienen werden. Kein Punkt aber hat mehr alle Parteyen aufgebracht, als jener, welcher die Erblichkeit der Senatoren festsetzt. Man hat es einst ungereimt gefunden, daß die Königliche Würde, die doch nur repräsentirt, erblich sey, und jetzt geht man so weit, die Würde der höchsten Reichsräthe, die ausgezeichnete Talente erfordert, erblich zu machen!! Als eine Folge dieser Anmaßung war es nothwendig, festzusetzen: daß die erblichen Senatoren bereits mit erlangter Volljährigkeit in den Senat eintreten können, während sonst ein Alter von 40 Jahren dazu erfordert wurde. Wahrlich, weit ist man gekommen am Ende eines 20jährigen Streites über die beste Form der Staatsverfassung! Doppelter Adel — alter und neuer — und doppelte Orden, das ist die ganze Ausbeute des langen Kampfes.

Die Sorgfalt, die der Senat auf Erhaltung seines Pekuliums verwendete, mag wohl Ursache gewesen seyn, daß manche andre wesentliche Punkte in der Konstitution überse-

hen wurden. Nichts über Lehen und Lehensrechte, deren Aufwärmung zu befürchten ist, da die Konstitution den Altadeligen erlaubt, de reprendre leurs titres! — Nichts davon, wer das Recht, Krieg zu erklären, und Frieden zu schließen, ausüben darf, wer die Minister zur Rechenschaft ziehen kann; nichts über bürgerliche Freyheit und Unverletzlichkeit des Hauses, in dem Sinne, wie der Engländer sagt: my house is my Castle. Die Konstitution sagt blos: nul ne peut être distrait de ses juges naturels. Wenn es diesen beliebt, den Verhafteten Jahre lang ohne Verhör im Kerker zu halten, ohne daß seine Familie, oder er selbst, den Schutz der Gesetze dagegen anflehen kann? — Die Preßfreyheit wurde zwar proklamirt; aber heute schon ist eine Verordnung angeschlagen, die alle politische Pamphlets, alle Adressen und Anschlagzettel einer Censur unterwirft. Die Konstitution proklamirt (Art. 2.) Ludwig den XVIII. als König, eh' es bekannt ist, ob er die Konstitution annimmt und beschwört, wie es der 29ste Art. ihm zur Bedingung macht. Nichts über den Hofstaat und dessen Ausgaben (Civilliste); nichts, ob die Nachfolger des Königs jedesmal die Konstitution beschwören müssen.

Man macht die Bemerkung, wie denn der Senat die alte Konstitution, durch die er selbst bestand, überleben, und folglich das Recht haben konnte, dem französischen Volk eine neue zu geben? Wird man sagen: die Alliirten haben ihn dazu berufen? Aber dann ist er nicht national. — Wie dem immer sey, so viel ist es gewiß, daß der Senat durch die darin an Tag gelegte Habbegierde, wo möglich, noch mehr in der öffentlichen Meinung verloren, und Republikaner und Royalisten gegen sich vereinigt hat! Heute, wo diese Charfreytag-Konstitution proklamirt ward, wurde auch Napoleons Bildsäule von der Säule auf Vendome's Platze abgenommen. Einige schrieen: vive le roi. Mehrere, voll Unwillen über die Art der Prozedur, riefen: ont-ils une

ame ces Parisiens!! Ein andrer: il descend, mais il n'est pas encore à bas. Die Statue soll, wie es heißt, nach Moskau gebracht, und durch eine Bildsäule des Friedens ersetzt werden, der man die Züge des russischen Kaisers geben will. Bereits wird die Napoleonsstraße die Friedensstraße genannt.

Den 9ten. Napoleon, sagt man hier, hält noch immer mit einem starken Korps in Fontainebleau; die Brüder Napoleons wollen, wie es heißt, in Orleans alle Truppen zusammenziehen, die Napoleon noch anhangen. Es gab lärmende Auftritte daselbst, wobey das Volksgeschrey eben kein Huzza für die Bourbons war. Marmonts Korps, das bekanntlich zuerst vor den Mauern von Paris kapitulirte, sollte in Versailles von russischen Offizieren aufgelöst und entwaffnet werden; es widersetzte sich, und wurde in die Normandie in Kantonirung geschickt. Unbegreiflich bleibt der Leichtsinn, mit welchem Frankreich sich selbst entwaffnet — sich ohne Garantie dem Sieger hingibt! Zum Glück hat es mit sehr großmüthigen Fürsten zu thun; mit Fürsten, die auch nicht durch eine Maßregel verrathen, daß sie sich als Sieger fühlen; die keiner Leidenschaft Raum geben, und jeder Partey gleiche Sicherheit angedeihen lassen. Sie setzen sich dadurch ein einziges, ein unsterbliches Denkmal in der Geschichte, und rechtfertigen das Zutrauen, das die herrschende Partey in Frankreich in sie setzt. Frankreich, das seine Truppen auseinander gehen heißt, muß jeden Frieden annehmen, den man ihm gibt; wer sollte auch für dasselbe stipuliren? Der Senat? Den beschäftigt nur seine Erhaltung, und in dieser Hinsicht entspricht er zum ersten Male seinem Namen: Erhaltung-Senat. Die Bourbons? — Aber diese können mit ihren Wohlthätern nicht handeln. Die Armee? Aber diese ist versprengt, *) in kleine

*) Als die Armee in Proklamationen las, qu'elle étoit deliée,

Korps abgesondert, und unter sich uneinig; was bey Paris stand, wurde aufgelöst, und die außerordentlichen Aushebungen von 1814 nebst der ganzen Konscription von 1815 wurden in ihre Heimath geschickt. Die Alliirten geben freylich die Kriegsgefangenen, die sie in Frankreich gemacht, gleich zurück, und die früher gemachten sind versprochen worden; allein bis diese ankommen, mag noch einige Zeit vergehen; unterdessen sind alle alliirte Kriegsgefangenen, selbst die englischen, bereits auf freyen Fuß gestellt worden, und alle ausländische Soldaten, selbst die aus Belgien und den Rheindepartementen, sollen entlassen werden. Grell sticht mit dieser wehrlosen Stellung der Styl unserer Pamphleten- und Zeitungenschreiber ab, die dem Publikum und vielleicht auch den Alliirten glauben machen wollen, Frankreich sey nicht besiegt worden, sondern habe sich freywillig an die Alliirten angeschlossen. Vous triomphez Sires, sagt eine angeschlagene Adresse, die an die hohen verbündeten Fürsten gerichtet ist: mais nous ne sommes pas vaincus; nous sommes delivrés, et votre triomphe sera l'éternel objet de notre reconnoissance. Dussault, im Journal des débats vom 6ten sagt mit etwas zu attischem Stolze, „der eine „Alexander habe sein großes Herz und die Welt ermüdet, „um im alten Athen gelobt zu werden, während der Fürst, „der seinen Namen trägt, durch Großmuth einen gleichen „Preis im modernen Athen erhielt, dans cette athènes „moderne, plus imposante que l'ancienne..." „Wir," sagt er demselben Fürsten, „wir sind die kompetenten Richter „alles Guten und Schönen" — „(Vous êtes devant les „vrais juges de tous les genres de gloire)" — „Der „Herrscher der Russen lehre nun Frankreich die Lichtstrahlen „selbst benutzen, die sein Ahnherr Peter gekommen sey in

---

de son serment prété à Napoléon, so ging ein großer Theil der Truppen gerade nach Hause.

„Paris zu holen....“ *) Es ist allerdings schön und rührend, selbst im Unglück eine edle Stellung und Selbstvertrauen zu behalten.

*) Diese Sentenzen scheinen hier ihr Glück zu machen. Alle Frauen entschuldigen ihre Anhänglichkeit an die Fremden mit ihrer Liebe für die Bourbons und mit den Worten: nous ne sommes pas vaincus..... Im Journal des débats vom 14ten sind sie sogar, in folgende lateinische Verse gebracht, zu lesen:

Vers latins adressés a l'Empereur de Russie.

Accipe quas tenero ferimus tibi pectore grates!
Tu nosti factis addere dicta bonis!
Praemia virtutis, nobis puchrique bonique
Accipe judicibus; gloria parta tibi;
Atticus hic sensus: nos inter gloria sedem
Jam dudum posuit, nostraque corda fovet;
Francigênum Petrus primam cum inviseret urbem
Quaerebat populis lumina danda suis:
Majori tu mente doces sua lumina in ipsos
Vertere Francigênas inque decus proprium.

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

Ueber den Frieden des Jahrs 1814. *)

Werden die alliirten Mächte weise seyn; werden sie die Versprechungen halten, welche sie zu Frankfurt machten, oder werden sie die Gelegenheit benutzen wollen, welche ihnen die Lage Frankreichs am 31sten März darbot, um es zu erniedrigen; und was wird die Folge davon seyn, wenn sie dieser Neigung nachhandeln? Dies sind die Fragen, die ein Friede zwischen ihnen und Frankreich uns aufzulösen gibt.

Ich glaube kaum, daß es je eine jener Lage vollkommen ähnliche gegeben hat, in der sich Frankreich am 31sten März

*) Eine vor dem Frieden in Paris erschienene Flugschrift.

befand. Die Umwälzung der Regierung, zu welcher der Einzug der Alliirten in Paris das Signal gegeben hat, hob, so zu sagen, plötzlich alle Möglichkeit einer Unterhandlung zwischen Frankreich und den Alliirten auf. Indessen waren, wenn man die natürliche Lage der Dinge bedenkt, Frankreichs Gesinnungen nicht zweifelhaft; es wünschte Befreyung von der Tiranney Napoleons: (von seiner Person, die ohne Zweifel den Hauptheil derselben ausmachte, sind wir zwar befreyt; ob wir es auch von seiner Tiranney werden, steht noch zu erwarten); nie aber konnte es zugeben, erobert oder erniedriget zu werden. Um sich zum Werkzeuge dieser Erniedrigung herzuleihen, die selbst eine Quelle von Revolutionen und Unglück für Europa seyn würde, hat Frankreichs König, den es mit offnen Armen empfing, und von dem es eine Konstitution erwartet, die dasselbe endlich gegen Willkür, welche immer Revolutionen erzeugt, sicher stelle, besitzt Ludwig XVIII. zu viel Seelenadel, zu hohes Gefühl. Er wird seine Einwilligung zu keinen Uebereinkünften jener Art geben, zu welchen bestochene und feile Minister, im Einverständniß mit den nicht minder feilen, bestochenen Ministern Buonaparte's, das unglückliche spanische Haus, geschwächt durch hundertjährige Sklaverey unter Mönchen, und in der letzten Zeit unter einem Haus-Meyer, bewegen konnten: nämlich den Thron Frankreichs nur auf eine prekäre Weise zu besitzen, indem er ihn aus den Händen eines Feindes empfangen würde, den zwar außerordentliche Umstände, innere Unruhen, und offenbare Verrätherey, von dem, der ihn unrechtmäßig an sich gerissen hatte, nicht aber die Gewalt der Waffen, zum Herrn darüber gemacht hätten. Dem Ausland haben die Bourbons den Maßstab des Edelmuths gezeigt, welcher die französische Linie stets auszeichnete, sie, die nie etwas von der Gunst des Usurpators erlangen wollten, nach dessen Freundschaft alle Kronen Europens, außer Einer, gestrebt, von dem alle mehr oder minder Begünstigungen er-

hielten, sie sind es nicht fähig, Frankreich als ein Gnadengeschenk wieder zu erhalten: eine Gnade, die immer noch groß genug wäre, wenn man ihnen auch nur einen vierten Theil von dem lassen wollte, was ich höre, daß man ihnen geben will.

Sie würden gewiß vorziehen, den Alliirten zu sagen: „setzet uns wieder nach England hinüber, da wir von Eurer „Willkür abhängen. Wir überlassen es Frankreich, alle jene „Anstrengungen zu machen, welche ihm Ehre und Verzweif„lung vorschreiben werden. Wir wissen, zu welchen Unglücks„Scenen dieser Entschluß das Signal seyn wird; aber wir „wissen auch, daß wir euch täuschen, wenn wir euch einen „lange dauernden Frieden unter erniedrigenden Bedingungen „versprechen würden; wir können uns hier, bey unsrer Rück„kehr, nicht als die Ursache einer Erniedrigung darstellen, „die Frankreich nach 20jährigen Siegen, welche es aller„dings mißbrauchte, und im Gefühl einer durch 25 Revo„lution-Jahre gesteigerten Energie unfähig ist, zu ertra„gen." Da die Gesinnungen der französischen Nation und ihres Königs bekannt sind, so müssen die Alliirten nothwendig einsehen, daß die Lage Frankreichs am 31sten März eine wirkliche Ueberraschung war, und daß es äußerst unklug wäre, sich deswegen zu allzugespannten Forderungen berechtigt zu halten.

Frankreich, seit 12 Jahren Sklave des kaiserlichen Despotismus, eines Despotismus, der unter der provisorischen Regierung noch fortdauerte, war außer Stand, den alliirten Mächten etwas Andres, als einen stillen Wunsch, darzubringen, der sich, sobald als es möglich war, für die Wiedereinsetzung seines Königs äußerte. Erstes Bedürfniß blieb immer Befreyung vom Tyrannen. Zu diesem Endzweck musste die Armee gelähmt und (was sich vielleicht zu lange verzögerte) die provisorische Regierung unter Leitung der hohen Alliirten gestellt werden. Vielleicht hätte die Nation unmit-

telbar aufgerufen werden sollen durch ihre Repräsentanten, wie sie waren, da alle durch die vorherrschende Stimmung fortgerissen wurden, selbst dem gewaltigen Strom seine Richtung anzuweisen; dieses würde die Abdankung Buonaparte's beschleunigt, oder vielmehr die Armee vereinigt haben. Denn nur deßwegen, weil die Armee eine verborgene, geheimnißvolle Regierung an der Stelle einer andern sah, überzog sie sich so langsam, fiel so langsam von Buonaparte ab. Man musste intriguiren, Umwege machen, unterhandeln anstatt befehlen. Daher kam es, daß die aktive, zu Fontainebleau vereinigte, Armee aufgelöst wurde. Indessen wäre es möglich gewesen, sie, sobald die Abdankung einmal ausgesprochen und bekannt war, zu vereinigen und auf einen Punkt hinzurichten, wo sie sich in einem immer noch Ehrfurcht gebietenden Beobachtungstand erhalten hätte; statt dessen wurde sie zerstreut, und beynahe gänzlich aufgelöst. Es hätte Frankreich noch eine imponirende Stellung behauptet: diese Lage musste mit der ganzen National-Energie noch befestigt werden, welche jetzt von der Last befreyt war, mit der sie Buonaparte erdrückte. Aber das Gouvernement von Frankreich befand sich in derselben Lage, wie das von Spanien zu Bayonne. Konnten sich wohl die hohen alliirten Mächte über die Natur dieser Lage täuschen?

Es scheint erwiesen, daß die provisorische Regierung sich darüber täuschte: sie unterzeichnete den merkwürdigen Traktat vom 23sten April, dessen Bedingungen wir in ihrem ganzen Umfang noch nicht kennen. Es scheint, daß diesem Traktat eine andere Uebereinkunft vorging, welche die Gränzlinien zwischen den französischen und alliirten Streitkräften festsetzte, und die uns nach Buonaparte's Regierungsystem verborgen gehalten wurde. Nur mittelst kleiner Auszüge aus fremden Zeitungen erhielt Hr. Michaux, Verfasser der neuen allgemeinen Gazette de France, die Erlaubniß, verschiedne unserer Departements der Normandie davon

in Kenntniß zu setzen: daß sie besetzt werden würden; daß diese Besetzung aber vermöge der getroffenen Uebereinkunft geschehe, konnten diese Departements nur lange, nachdem sie die alliirten Truppen aufgenommen hatten, erst erfahren.

Gleicht denn diese Verfahrungart nicht vollkommen derjenigen, die den Anfang der Buonaparte'schen Regierung bezeichnete, und unsere Staatsverwaltung auf die finstern Wege führte, die sie nie wieder verließ? Doch wie dem auch sey, wenn die Nothwendigkeit zu dieser Uebereinkunft zwang, wie wir durchaus nicht zweifeln, warum wurde sie nicht allgemein bekannt gemacht? Warum sollen wir dieses Aktenstück unsrer Geschichte in fremden Journalen suchen? Inzwischen nach dieser Festsetzung der Demarkationlinie hätte man ruhig bleiben sollen, was brauchte man so zu eilen, die Präliminarien des 23sten April zu unterzeichnen? Präliminarien, nach denen alle Plätze am Rhein, außer Straßburg, eben so jene an der Elbe, ausgeliefert, und alles geräumt werden musste, was Frankreich nicht mehr besitzen soll? Hätte man zur Unterzeichnung eines so wichtigen Schlusses nicht nothwendig die Rückkehr des Königs erwarten sollen? Hatte der Prinz, welcher seine Stelle vertrat, alle für solche Abtretungen nöthige Vollmachten? Genießen die Räthe, die ihre Stimme dazu gaben, in Frankreich ein solches Vertrauen, daß er blindlings ihrem Rathe nachgeben konnte?

Diese zwey Beschlüsse, nämlich die Uebereinkunft wegen der Demarkationlinie und die Präliminarien vom 23sten haben einen widerlichen Schein an sich: der erste, weil er ohne die geringste Nothwendigkeit geheim gehalten wurde; der zweyte, weil er in dem Moniteur so verunstaltet erschien, daß man alle Ursache hatte, an seiner Authenticität zu zweifeln. Warum wurden denn die Unterzeichnungen nicht angegeben? Mussten die Bevollmächtigten über ihre Verhandlungen erröthen? Warum sagte man uns denn, daß mit jeder der alliirten Mächte Konventionen in Bezug auf jene Präliminarien un-

terzeichnet worden seyen, und daß man uns den Text tax gebe, da man uns offenbar nur einen Auszug von Ak: gibt?

Wir werden also immer in diesem System von L: und geheimnißvollem Betrug eingeschläfert bleiben, in w: chem man Buonaparte emporhob, und nun auch wieder die Bourbons erheben zu wollen scheint! Offenbar ist es, daß mehrere solche Traktaten gemacht wurden: im Grunde sch: det auch die große Anzahl jener Aktenstücke nicht viel, dem Zweck nur die Vermehrung der Geschenke ist, welche die ge: genseitigen Bevollmächtigten geben und empfangen. Nie: mand ist darin geschickter, als unsere Minister, die schon so viele, ihrem Vermögen nützliche, für Frankreich aber so nachtheilige, Traktaten unterzeichnet haben, um nicht auch diese Gelengeheit zu benutzen.

Man wird mir doch zugeben müssen, daß die provisori: sche Regierung sie uns alle hätte mittheilen können und sollen. Gewiß ist es seit Jahrhunderten das erste Beyspiel, daß Präliminarien von solcher Wichtigkeit nicht in extenso gege: ben wurden: und da man sonst die provisorische Regierung durchaus nicht der Ungeschicklichkeit und Ungewandtheit in ih: ren Akten anklagen kann, so muß ihr Benehmen bey dieser Gelegenheit auf den wichtigsten, tiefsten Gründen beruhen.

Frankreich hat einigen Grund, über dieses Verfahren, sowol seiner Regierung als der Minister der hohen Alliirten, in Unruhe zu seyn. Es ist in die Augen fallend, daß man sich beeilte, ohne Theilnahme und Billigung des Königs, und während des Waffenstillstands (dessen Dauer wir nicht kennen) einen erniedrigenden Traktat zu schließen. Es ist Zeit, von der einen und andern Seite auf diese Ueberraschung zurückzukommen; Frankreich kann nicht auf seine Gränzen von 1789 eingeschränkt werden, wenn niemand Anderer dar: auf zurückkommt; diese Forderung hieße es unterdrücken, und doch wäre es noch um das Doppelte zu mächtig gelassen,

um eine ähnliche Forderung zu dulden. Frankreich kann nur einen solchen Frieden halten, der es in Europa seines rechtmäßigen Ranges, sowol in Rücksicht der Macht, als der Würde, nicht beraubt. Belgien und das Rheinufer wurde ihm feyerlich abgetreten: es verschaffte den dabey abtretenden Fürsten beträchtliche Equivalente (Entschädigungen). Diese Fürsten sollten ihre Entschädigungen beyzubehalten wünschen, und, indem sie Frankreich von seinen rechtmäßigen Erwerbungen nichts lassen, jedes Gleichgewicht aufheben wollen! Kein verständiger Franzose wünscht seinem Vaterlande eine Spanne Landes, weder jenseits des Rheins, noch in Spanien oder Italien. Jeder Vernünftige wünscht, daß Europa, daß hauptsächlich unsere Nachbarn stark genug seyen, um unserer Regierung den Reiz zu benehmen, durch Eroberungen ihre Gewalt im Ausland zu mißbrauchen, oder im Innern ihre Bürger zu tyrannisiren. Aber kein aufgeklärter Franzose wird es auch leiden, daß Frankreich erniedrigende Gesetze annehme; nur die Meinung und der Einfluß, welche, wie man hoffen kann, aufgeklärte und biedere Männer in den Regierung-Geschäften erhalten werden, könnte der Nationalgeist, welcher, zum höchsten Grade von Schwungkraft und Eitelkeit emporgehoben, und von kriegerischem Feuer entflammt worden ist, und durch scheinbare Erinnerung nur noch mehr würde erhitzt werden, in Schranken halten. Leider gibt es Viele, die durch ihre, in Auswegen erfindrische, Politik bekannt sind, und die bey allen Vorfällen sagen: faisons toujours cela, après cela nous verrons, und welche morgen ihren Namen für das Gegentheil von dem hergeben, was sie den Abend zuvor gerathen und unterzeichnet hatten. Dieses aber ist leider nicht der Weg, der zu dauerndem Frieden führt, er ist es, der uns seit 12 Jahren zu nichts als zu Krieg und Unruhe führte. Will man an Frankreich die Vergehungen Buonaparte's rächen? Aber wer von beyden, Europas Mächte oder die Franzosen, hat es sich mehr vorzuwerfen, dieselben begünstigt zu haben?

Allen Mächten stellte Buonaparte grobe Fallen, keine wusste ihnen zu entgehen. Er stellte sich ihnen als den Messias vor, der vom Himmel gekommen sey, um den revolutionären Geist Europas zu ersticken und ihre Thronen zu befestigen.

Sie halfen zur Gründung seiner Macht in Frankreich, er beraubte sie beynahe alle ihrer Thronen. *) Der Hintergrund der Angelegenheiten Europens ist viel schwärzer, als man glaubt. Man strebt nach Ruhe, und hauptsächlich nach innerer Ruhe; Eroberungen werden dieselbe nie begründen: die Völker fühlen alle das Bedürfniß gesetzlicher Regierungen und Verbesserungen, und dieses Gefühl eröffnete den Franzosen mehr Reiche als ihre Waffen. Noch lange kann dieser Stand der Dinge dauern. Frankreich wird sich ruhig verhalten, wenn es anders nicht sein Interesse seyn würde, die Gelegenheit zu benutzen. Einen für alle gleich billigen Frieden kann es halten; immer muß, wie in seiner innern Regierung, so auch in seinen äußern Verhältnissen, das Uebermaß verworfen werden: es verlangt weder eine Präpotenz, wie unter Napoleon, noch eine Erniedrigung, wie man sie ihm anbietet: wenn man einigen Werth auf seine Wünsche setzt, so muß man sie ihm ersparen.

Paris, den 10ten May 1814.

---

*) Ein grosser General, der nicht zweifelt, daß sein Geheimniß verrathen worden sey, sagte nach der Schlacht von Marengo, und während der Unterhandlungen von Lüneville, zum Churfürsten von Hessen, um ihn einzuschläfern: „seyn Sie nur ruhig, seit wir Generäle Frankreich erobert haben, wird Alles gut gehen, der Revolutiongeist wird sich nicht mehr zeigen." Mit ähnlichen Unterredungen schläferte Düroc Preußen und Paul I. ein. Welche Vorwürfe hat sich nicht Europa zu machen?

Morgenblatt für gebildete Stände 1814. May.

Inhalt.

nere bio=bibliographische Denkwürdigkeiten. 1. Der Harlekin C... lin. Von Beuchot. 2. Baretti und Cantoni. Eine An... bote. — Uns're Helden. Von Hg. — Korrespondenz=Nach... ten aus Berlin, Canstatt, Dresden, Erlangen, La Fleche im Sa... Departement, Gotha, Kopenhagen, München, Paris, Pesth ... Stuttgart, aus der Schweiz. — Uebrigens enthalten drey Ext... Beylagen: Blick auf die neueste englische Literatur.

Allgemeine Justiz= und Polizey=Blätter, herausgegeben ... Hartleben. 1814. May.

Stuttgart und Tübingen. Die in unserm Verlage im Ja... 1805 erschienene

Karte von Schwaben, von Ammann,

mit allen Städten, Marktflecken und Pfarrdörfern, Chausse... Flüssen und den bedeutendsten Gebirgen haben wir genau revi... ren, die neuen Chausseen und Posten beyfügen, bis Heidelbe... und Wirzburg erweitern, und überhaupt in einen solchen Sta... setzen lassen, daß wir sie, die Mutter aller bisher erschienen... Generalkarten dieser Gegenden, als die vollkommenste empf... len können. Indem sie Alles umfaßt, was zwischen dem Rh... (von Graubünden bis Rheinzabern) und dem Lech liegt, und ... nördlich bis auf die Höhe von Wirzburg erstreckt, bildet sie ... genaueste Karte vom Königreich Württemberg, Großherzogth... Baden, den Fürstenthümern Hohenzollern, und stellt noch ei... beträchtlichen Theil vom Königreich Baiern dar, und kann ... besonders als Post= und Reisekarte dieser beträchtlichen Land... strecke empfohlen werden. Preis: 1 fl. 45 kr., auf Leinwa... aufgezogen 2 fl. 45 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung